Maler Nolten.

Novelle

in zwei Theilen

von

Eduard Mörike.

Mit einer Musikbeilage.

I.

Stuttgart.

E. Schweizerbart's Verlagshandlung.

1832.

Ein heiterer Juninachmittag besonnte die Straßen der Residenzstadt. Der ältliche Baron Jaßfeld machte nach längerer Zeit wieder einen Besuch bei dem Maler Tillsen, und nach seinen eilfertigen Schritten zu urtheilen, führte ihn diesmal ein ganz besonderes Anliegen zu ihm. Er traf den Maler, wie gewöhnlich nach Tische, mit seiner jungen Frau in dem kleinen, ebenso geschmackvollen als einfachen Saale, dessen antike Dekoration sich gar harmonisch mit den gewöhnlichen Gegenständen des Gebrauchs und der Mode annahm. Man sprach zuerst in heiterm Tone über verschiedene Dinge, bis die Frau sich in Angelegenheiten der Haushaltung entfernte und die beiden Herren allein ließ.

Der Baron saß bequemlich mit übereinandergeschlagenen Beinen im weichen Fauteil, und indeß die Wange in der rechten Hand ruhte, schien er während der eingetretenen Pause den Maler in freundlichem Nachsinnen mit der neuen Ansicht zu vergleichen, die sich ihm seit gestern über dessen Werke aufgedrungen. „Mein Lieber!“ fing er jetzt an, „daß ich Ihnen nur sage, war-

um ich vornehmlich hieher komme. Ich bin kürzlich bei dem Grafen von Zarlin gewesen und habe dort ein Gemälde gesehen, wieder und wieder gesehen und des Sehens kaum genug gekriegt. Ich fragte nach dem Meister, der Graf ließ mich rathen, ich rieth und sagte: Tillsen! — schüttelte aber unwillkürlich den Kopf dabei, weil mir zugleich war, es könne doch nicht wohl seyn; ich sagte abermals: Tillsen, und sagte zum zweiten Mal: Nein!“

Bei diesen Worten zeigte sich eine Spur von Verdruß und Verlegenheit auf des Malers Gesicht; er wußte sie jedoch schnell zu verbergen und fragte mit guter Laune: „Nun! das schöne Wunderwerk, das meinen armen Pinsel bereits zweimal verläugnet hat — was ist es denn eigentlich?“

„Stellen Sie sich nicht, Vester,“ erwiderte der Alte aufstehend, mit herzlicher Fröhlichkeit und glänzenden Augen, „Ihnen ist wohl bekannt, wovon ich rede. Der von Zarlin hat Ihnen das Bild abgekauft und Sie sind nach seiner Versicherung der Mann, der es gemacht. Hören Sie, Tillsen,“ hier ergriff er seine Hand, „hören Sie! ich bin nun einmal eben ein aufrichtiger Bursche, und mag, wo ich meine Leute zu kennen glaube, nicht übertrieben viel Vorsicht brauchen, also plazte ich Ihnen gleich damit heraus, wie mir's mit Ihrem Bilde ergangen; es enthält unverkennbar so Manches Ihrer Kunst, besonders was Farbe, was Schönheit im Einzelnen, was namentlich auch die Land-

schaft betrifft, aber es enthält — nein, es ist sogar durchaus wieder etwas Anderes, als was Sie bisher waren, und indem ich zugebe, daß die überraschende Entdeckung gewisser Ihnen in minderem Grade eigenen Vorzüge mich irre gemacht, so liegt hierin ein Vorwurf gegen Ihre früheren Arbeiten, den Sie immer von mir gehört haben, ohne darum zu zweifeln, daß ich Sie für einen in seiner Art trefflichen Künstler halte. Ich fand jetzt aber eine Keckheit und Größe der Komposition von Figuren, eine Freiheit überall, wie Sie meines Wissens der Welt niemals gezeigt hatten; und was mir schlechterdings als ein Räthsel erschien, ist die auffallende Abweichung in der poetischen Denkungsart, in der Wahl der Gegenstände. Dieß gilt insbesondere von zwei Skizzen, deren ich noch gar nicht erwähnte und die Sie dem Grafen in Oel auszuführen versprochen haben."

„Hier ist eine durchaus seltene Richtung der Phantasie; wunderbar, phantastisch, zum Theil verwegen und in einem angenehmen Sinne bizarr. Ich denke dabei an die Gespenstermusik im Walde und Mondschein, an den Traum des verliebten Riesen. Tillsen! um Gottes willen, sagen Sie, wann ist diese ungeheure Veränderung vorgegangen? wie erklären Sie mir sie? Man weiß und hat es bedauert, daß Tillsen in anderthalb Jahren keine Farbe angerührt; warum sagten Sie mir während der lezten zwei Monate nicht eine Sylbe vom Wiederanfange Ihrer Arbeiten? Sie haben heimlich gemalt, Sie wollten uns überraschen, und

wahrlich, theuerſter, unbegreiflicher Freund, das iſt Ihnen gelungen.“ Hier ſchüttelte der feurige Redner den ſtummen Hörer kräftig bei den Schultern, ſchmunzelte und ſah ihm nahezu unter die Augen.

„Ich bin wahrhaftig,“ begann der Andere ganz ruhig, aber lächelnd, „um den Ausdruck verlegen, Ihnen meine Verwunderung über Ihre Worte zu bezeugen, wovon ich das Mindeſte nicht verſtehe. Weder kann ich mich zu jenem Gemälde, zu jenen Zeichnungen bekennen, noch überhaupt faſſ' ich Ihre Worte. Das Ganze ſcheint ein Streich von Zarlin zu ſeyn, den er uns wohl hätte erſparen mögen. Wie ſtehen wir einander nun ſeltſam beſchämt gegenüber! Sie ſind gezwungen, ein mir nicht gebührendes Lob zurück zu nehmen, und der Tadel, den Sie vergnügt ſchon auf die alte Rechnung ſezten, bleibt wo er hingehört. Das muß uns aber ja nicht geniren, Baron, wir bleiben, hoff' ich, die beſten Freunde. Geben Sie mir aber doch, ich bitte Sie, einen deutlichen Begriff von den bewußten Stücken. Sehen Sie ſich!“

Jaßfeld hatte dieſe Rede bis zur Hälfte mit offen ſtehendem Munde, beinahe ohne Athemzug angehört, während der andern Hälfte trippelte er im Zickzack durch den Saal, ſtand nun plötzlich ſtill und ſagte: „Der Teufelskerl von Zarlin! Wenn ja der — aber es iſt impoſſibel, ich behaupte troz allen himmliſchen Heerſchaaren, Sie ſind der Maler, kein Anderer; auch läßt ſich nicht annehmen, daß es etwa nur zum

Theil Ihre Produktion wäre; Sie haben sich in Ihrem Leben nie auf Fremdes verlegt.“ Der Maler bat wiederholt um die Schilderung der befragten Stücke.

„Ich beschreibe Ihnen also, weil Sie es verlangen, ihr eigen Werk,“ hub der alte Herr, sich niedersetzend, an, „aber kurz, und korrigiren Sie mich gleich, wenn ich wo fehle. — Das ausgeführte Oelgemälde zeigt uns, wie einer Wassernymphe ein schöner Knabe auf dem Kahn von einem Satyr zugeführt wird. Jene bildet neben einigen Meerfelsen linker Hand die vorderste Figur. Sie drückt sich, vorgeneigt und bis an die Hüften im Wasser, fest an den Rand des Nachens, indem sie mit erhobenen Armen den reizenden Gegenstand ihrer Wünsche zu empfangen sucht. Der schlanke Knabe beugt sich angstvoll zurück und streckt, doch unwillkürlich, Einen Arm entgegen; hauptsächlich mag es der Zauber ihrer Stimme seyn, was ihn unwiderstehlich anzieht, denn ihr freundlicher Mund ist halb geöffnet und stimmt rührend zu dem Verlangen des warmen Blicks. Hier erkannte ich Ihren Pinsel, Ihr Kolorit, Ihren unnachahmlichen Hauch, o Tillsen, hier rief ich Ihren Namen aus. Das Gesicht der Nymphe ist fast nur Profil, der schiefe Rücken und eine Brust ist sichtbar; unvergleichlich das nasse, blonde Haar. Bei der Senkung einer Welle zeigt sich wenig der Ansatz des geschuppten Fischkörpers, in der Nähe schlägt der thierische Schwanz aus dem grünen Wasser, aber man vergißt das Ungeheuer über der Schönheit des mensch-

lichen Theils und der Knabe vergeht in dem Liebreiz dieses Angesichts; er versäumt das leichte, nur noch über die Schulter geschlungene Tuch, das der Wind als schmalen Streif in die Höhe flattern läßt. Eine Figur von großer Bedeutung ist der Satyr als Zuschauer. Die muskulose Figur steht, auf das Ruder gelehnt, etwas seitwärts im Schiffe, und überragt, obgleich nicht ganz aufrecht, die Uebrigen. Eine stumme Leidenschaft spricht aus seinen Zügen, denn obgleich er der Nymphe durch den Raub und die Herbeischaffung des herrlichen Lieblings einen Dienst erweisen wollte, so straft ihn jezt seine heftige Liebe zu ihr mit unverhoffter Eifersucht. Er möchte sich lieber mit Wuth von dieser Scene ablehren, allein er zwingt sich zu ruhiger Betrachtung, er sucht einen bittern Genuß darin. Das Ganze rundet sich vortrefflich ab und mit Klugheit wußte der Maler das Eine leere Ende des Nachens rechter Hand hinter hohe Seegewächse zu verstecken. Uebrigens ist vollkommene Meeraussicht und man befindet sich mit den Personen einsam und ziemlich unheimlich auf dem hülflosen Bereiche. Ich sage Ihnen Nichts weiter, mein Freund. Ihre gelassene Miene verräth mir eine hinlängliche Bekanntschaft mit der Sache; Sie dürften übrigens, wenn keine Verwunderung, doch wahrlich ein wenig gerechten Stolz auf ihr Werk blicken lassen, wofern nicht eben in diesem Anscheine von Gleichgültigkeit schon der höchste Stolz liegt."

„Die Skizzen, wenn ich bitten darf!“ erwiderte der Andere; „wie verhält es sich damit? Sie haben mich sehr neugierig gemacht.“

Der Baron holte frisch Athem, lächelte und begann doch bald ernsthaft: „Federzeichnung, mit Wasserfarbe ziemlich ausgeführt, nach Ihrer gewöhnlichen Weise. Das Blatt, wovon jezt die Rede ist, hat einen tiefen, und besonders als ich es zum zweiten Mal bei Lichte sah, einen fast schauderhaften Eindruck auf mich gemacht. Es ist nichts weiter als eine nächtliche Versammlung musikliebender Gespenster. Man sieht einen grasigen, etwas hüglichten Waldplatz, ringsum, bis auf Eine Seite, eingeschlossen. Jene offene Seite rechts läßt einen Theil der tiefliegenden, in Nebel glänzenden Ebene übersehen; dagegen erhebt sich zur Linken im Vorgrunde eine nasse Felswand, unter der sich ein lebhafter Quell bildet und in deren Vertiefung eine gothisch verzierte Orgel von mäßiger Größe gestellt ist; vor ihr auf einem bemoosten Blocke sizt im Spiele begriffen gleich eine Hauptfigur, während die Uebrigen theils ruhig mit ihren Instrumenten beschäftigt, theils im Ringel tanzend oder sonst in Gruppen umher zerstreut sind. Die wunderlichen Wesen sind meist in schleppende, zur Noth aufgeschürzte Gewande von grauer oder sonst einer bescheidenen Farbe gehüllt, blasse mitunter sehr angenehme Todtengesichter, selten etwas Grasses, noch seltener das geschälte häßliche Todtenbein. Sie haben sich, um nach

ihrer Weise sich gütlich zu thun, ohne Zweifel aus einem unfernen Kirchhof hieher gemacht. Dieß ist schon durch die Kapelle rechts angedeutet, welche man unten in einiger Nähe, jedoch nur halb, erblickt, denn sie wird durch den vordersten Grabhügel abgeschnitten, an dessen eingesunkenem Kreuze von Stein ein Flötenspieler mit bemerkenswerther Haltung und trefflich drapirtem Gewande sich hingelagert hat. Ich wende mich aber jezt wieder auf die entgegengesezte Seite zu der anziehenden Organistin. Sie ist eine edle Jungfrau mit gesenktem Haupte; sie scheint mehr auf den Gesang der zu ihren Füßen strömenden Quelle, als auf das eigene Spiel zu horchen. Das schwarze, seelenvolle Auge taucht nur träumerisch aus der Tiefe des inneren Geisterlebens, ergreift keinen Gegenstand mit Aufmerksamkeit, ruht nicht auf den Tasten, nicht auf der schönen runden Hand, ein wehmüthig Lächeln schwimmt kaum sichtbar um den Mundwinkel und es ist, als sinne dieser Geist im jetzigen Augenblicke auf die Möglichkeit einer Scheidung von seinem zweiten leiblichen Leben. An der Orgel lehnt ein schlummertrunkener Jüngling mit geschlossenen Augen und leidenden Zügen, eine brennende Fackel haltend; ein großer goldenbrauner Nachtfalter sizt ihm in den Seitenlocken. Zwischen der Wand und dem Kasten scheint sich der T[illegible] als Kalkant zu befinden, denn eine knöcherne Hand und ein vorstehender Fuß des Gerippes wird bemerkt. Unter den Gestalten im

Mittelgrunde zeichnet sich namentlich eine Gruppe von Tanzenden aus, zwei kräftige Männer und eben so viel Frauen in anmuthigen und kunstvollen Bewegungen, mit hochgehaltener Handreichung, wobei zuweilen nackte Körpertheile edel und schön zum Vorschein kommen. Indessen, der Tanz scheint langsam und den ernsten, ja traurigen Mienen derjenigen zu entsprechen, welche ihn aufführen. Diesen zu beiden Seiten und dann mehr gegen den Hintergrund entfaltet sich ein vergnügteres Leben; man gewahrt muntere Stellungen, endlich possenhafte und neckische Spiele. Etwas fiel mir besonders auf. Ein Knabengerippe im leichten Scharlachmäntelchen sitzt da und wollte sich gern von einem andern den Schuh ausziehen lassen, aber das Bein bis zum Knie ging mit und der ungeschickte Bursche will sich zu Tode lachen. Hingegen ein anderer Zug ist folgender: Vorn bei dem Flötenspieler befindet sich ein Gesträuche, woraus eine magere Hand ein Nestchen bietet, während ein hingekauerter Greis sein Söhnchen bei der hingehaltenen Kerze bereits einem Vogel in die verwundert unschuldigen Aeuglein blicken läßt; der Bursche hat übrigens schon eine zappelnde Fledermaus am Fittig. Es gibt mehrere Züge der Art; es gäbe überhaupt noch gar Vieles anzuführen. Die Beleuchtung, der wundervolle Wechsel zwischen Mond- und Kerzenlicht, wie dieß einst bei'm Oelgemälde, besonders in der Wirkung auf's Grün, sich zauberisch darstellen wird, ist überall bereits effekt-

voll angedeutet und mit großer Kenntniß behandelt. Doch genug! der Henker mag so was beschreiben.“

Tillsen hatte schon seit einer Weile zerstreut und brütend gesessen. Jezt da das Schweigen des Barons ihn zu sich selbst gebracht, erhob er sich rasch mit glühender Stirn vom Sessel und sprach entschlossen: „Ja, mein Herr, ich darf es sagen, von meiner Hand ist, was Sie gesehen haben, doch“ — hier brach er in ein gezwungenes Gelächter aus. „Gott sey Dank!“ unterbrach ihn der Baron, entzückt aufspringend, „nun hab' ich genug; lassen Sie sich küssen, umarmen, Charmantester! die anderthalb Jahre Fastenzeit, worin Sie die Palette vertrocknen ließen, haben Wunder an Ihnen gereift, eine Periode entwickelt, über deren Früchte die Welt staunen wird. Nun geht es Schlag auf Schlag, geben Sie Acht, seitdem der neue, starke Frühling für Ihre Kunst durchbrochen hat, und in dieser Stunde prophezeih' ich Ihnen die Fülle eines Ruhmes, der vielleicht Hunderte begeistern wird, das ganze Mark der Kräfte an die edelste Kunst zu wenden, aber auch Tausende zwingen muß, in muthlosem Neide sie abzuschwören. Ach lieber, bescheidener Mann, Sie sind bewegt, ich bin es nicht weniger von herzlicher Freude. Lassen Sie uns in diesem glücklichen Moment mit einem warmen Händedruck auseinander gehen, und kein Wort weiter. Ich gehe zum Grafen. Leben Sie wohl! auf Wiedersehen.“ Damit war er zur Thüre hinaus.

Der Maler, unbeweglich, sah ihm nach. Es wollte ihn jezt fortreißen, dem Baron zu folgen, ihm eine plötzliche Aufklärung zu geben, aber ein unwillkürlicher trockener Entschluß hielt ihn wie an den Boden gefesselt. Erst nach einer langen Stille brach er, beinahe schmerzlich lächelnd, in die Worte aus: O betrogener redlicher Mann! wie hast du dich unnöthig über mich verjubelt, mir arglos meine ganze Blöße gezeigt! Ich mußte ein Lob anhören, das nicht mir, sondern einem Andern gehört und das just alles das heraus hob, was mir zum rechten Maler abgeht, ewig abgehen wird! Es ist wahr, fuhr er in Gedanken fort, die Ausführung jener Kompositionen ist mein und ist nicht das Schlechteste am Ganzen; sie kennt, jenen Erfindungen die rechte Bedeutung zu geben; ohne mein Zuthun wären vielleicht die Skizzen des armen Zeichners gleichgültig übersehen worden. Aber nur auf der Spur *seines* Geistes stärkte, belebte sich der meinige, und nur von jenem ermuthigt konnte ich sogar auf eine Höhe des Ausdrucks kommen, bis zu welcher ich mich nie erhoben hatte. Wie arm, wie Nichts erschein' ich mir diesem unbekannten Zeichner gegenüber! Wie würf' ich mit Freuden Alles hin, was sonst an mir gerühmt wird, für die Gabe, solche Umrisse, solche Linien, solche Anordnung zu schaffen! Ein Crayon, ein dürftig Papier ist ihm genug, damit er mich über den Haufen stürze. Wüßten nur erst die Herren, daß es die Werke eines Wahnsinnigen

sind, welche sie bewundern, eines unscheinbaren verdorbenen Menschen, ihr Staunen würde noch größer seyn, als da sie in mir den Meister gefunden zu haben glauben. Noch kennt außer mir Niemand den wahren Erfinder, aber gesezt, ich wollte auf die Gefahr, das dieser sein eigensinniges Incognito brechen kann, mir dennoch den Ruhm seiner Schöpfungen erhalten, ich fände einen weit stärkeren Grund dagegen in dem eigenen innern Bewußtseyn. Darum muß es an den Tag, lieber heute als morgen, ich sey keineswegs der Rechte.

Das waren ungefähr die Gedanken des lebhaft aufgeregten Mannes. Indessen war er, was den lezten Punkt betrifft, noch nicht so ganz entschieden. Hatte er bisher die Meinung der Freunde so hinhängen lassen, ohne sie eben zu bestärken, ohne zu widerlegen, indem er sich mit zweideutigem Scherz in der Mitte hielt, so dachte er jezt, er könne unbeschadet seines Gewissens noch eine Zeitlang zuwarten mit der Enthüllung, und er wolle sein Benehmen nachher, wenn es nöthig sey, schon auf ehrenvolle Art rechtfertigen.

So eben trat die junge Frau wieder ins Zimmer: sie bemerkte die auffallende Bewegung an ihrem Manne, sie fragte erschrocken, er läugnete und herzte sie mit einer ungewohnten Inbrunst. Dann ging er auf sein Zimmer.

Es verſtrichen mehrere Wochen, ohne daß unſer Maler gegen irgend Jemanden ſich über den wahren Zuſammenhang der Sache erklärte, ſeinen Schwager, den Major v. R., ausgenommen, dem er folgende auffallende Eröffnung machte. „Es mag nun bald ein Jahr ſeyn, als mich eines Abends ein verwahrloſter Menſch von ſchwächlicher Geſtalt und kränklichem Ausſehen, eine ſpindeldünne Schneiderfigur, in meiner Werkſtätte beſuchte. Er gab ſich für einen eifrigen Dilettanten in der Malerei aus. Aber die windige Art ſeines Benehmens, das Verworrene ſeines Geſprächs über Kunſtgegenſtände war eben ſo verdächtig, als mir überhaupt der ganze Beſuch fatal und räthſelhaft ſeyn mußte. Ich hielt ihn zum wenigſten für einen aufdringlichen Schwätzer, wo nicht gar für einen Schelmen, wie ſie gewöhnlich in fremden Häuſern umherſchleichen, die Leute zu beſtehlen und zu betrügen. Hingegen wie groß war meine Verwunderung, als er einige Blätter hervorzog, die er mit vieler Beſcheidenheit für leichte Proben von ſeiner Hand ausgab. Es waren reinliche Entwürfe mit Bleiſtift und Kreide voll Geiſt und Leben, wenn auch manche Mängel an der Zeichnung ſogleich in's Auge fielen. Ich verbarg meinen Beifall abſichtlich, um meinen Mann erſt auszuforſchen, mich zu überzeugen, ob das Alles nicht etwa fremdes Gut wäre. Er ſchien mein Mißtrauen zu bemerken und lächelte beleidigt, während er die Papiere wieder zuſammenrollte. Sein Blick fiel inzwi-

schen auf eine von mir angefangene Tafel, die an der Wand lehnte, und wenn kurz vorher einige seiner Urtheile so abgeschmackt und lächerlich als möglich klangen, so ward ich jezt durch einige bedeutungsvolle Worte aus seinem Munde überrascht, welche mir ewig unvergeßlich bleiben werden, denn sie bezeichneten auf die treffendste Weise das Charakteristische meiner Manier und löst'en mir das Geheimniß eines Fehlers, den ich bisher nur dunkel empfunden hatte. Der wunderliche Mensch wollte mein Erstaunen nicht bemerken, er griff eben nach dem Hute, als ich ihn lebhaft zu mir auf einen Sitz niederzog und zu einer weiteren Erörterung aufforderte. Es übersteigt jedoch alle Beschreibung, in welch' sonderbarem Gemische des fadesten und unsinnigsten Galimatias mit einzelnen äußerst pikanten Streiflichtern von Scharfsinn sich der Mensch in einer süßlich wisperuden Sprache nun gegen mich vernehmen ließ. Dieß Alles zusammengenommen und das unpassende Kichern, womit er sich selber und mich gleichsam zu verhöhnen schien, ließ keinen Zweifel übrig, daß ich hier das seltenste Beispiel von Verrücktheit vor mir habe, welches mir je begegnet war. Ich brach ab, lenkte das Gespräch auf gewöhnliche Dinge und er schien sich in seinem stutzerhaft affektirten Betragen nur immer mehr zu gefallen. Dieß elegante Vornehmthun machte mit seinem nothdürftigen Aeußern, einem abgetragenen, hellgrünen Fräckchen und schlechten Nanking-Beinkleidern einen höchst

komischen, affrensen Kontrast. Bald zupfte er mit zierlichem Finger an seinem ziemlich ungewaschenen Hemdstrich, bald ließ er sein Bambusröhrchen auf dem schmalen Rücken tänzeln, indem er zugleich bemüht war, durch Einziehung der Arme mir die schmähliche Kürze des grünen Fräckchens zu verbergen. Mit alle diesem erregte er meine aufrichtige Theilnahme. Mußt' ich mir nicht einen Menschen denken, der mit seinem außerordentlichen Talente, vielleicht durch gekränkte Eitelkeit, vielleicht durch Liederlichkeit, dergestalt in Zerfall gerathen war, daß zuletzt nur dieser jämmerliche Schatten übrig blieb? Auch waren jene Zeichnungen, wie er selbst bekannte, aus einer längst vergangenen, bessern Zeit seines Lebens. Auf die Frage, womit er sich denn gegenwärtig beschäftige, antwortete er hastig und kurz: er privatisire; und als ich von weitem die Absicht blicken ließ, jene Blätter von ihm zu erstehen, schien er trotz eines pretiösen Lächelns nicht wenig erleichtert und vergnügt. Ich bot ihm drei Dukaten, die er mit dem Versprechen zu sich steckte, mich bald wieder zu sehen. Nach vier Wochen erschien er abermals und zwar schon in merklich besserem Aufzuge. Er brachte mehrere Skizzen mit: sie waren wo möglich noch interessanter, noch geistreicher. Indessen hatt' ich beschlossen, ihm vor der Hand nichts weiter abzunehmen, bis ich über die Rechtmäßigkeit eines solchen Erwerbs völlig in's Reine gekommen wäre, etwa dadurch, daß er veranlaßt würde, gleichsam unter

meinen Augen eine Aufgabe zu lösen, die ich ihm unter einem unverfänglichen Vorwande zuschieben wollte. Ich hatte meine Gedanken hiezu schriftlich angedeutet, erklärte mich ihm auch mündlich darüber, und er eilte sogleich mit der Hoffnung weg, mir seinen Versuch in einigen Tagen zu zeigen. Aber wer schildert meine Freude, als schon am Abende des folgenden Tages die edelsten Umrisse zu der angegebenen Gruppe aus dem Statius vor mir lagen, in der ganzen Auffassung des Gedankens weit kühner und sinnreicher als der Umfang meiner Imagination jemals reichte. Manche flüchtige Bemerkung des närrischen Menschen bewies überdieß unwidersprechlich daß er mit Leib und Seele bei der Zeichnung gewesen. Auch dieser Entwurf und in der Folge noch der eine und andere ward mein Eigenthum; allein plötzlich blieb der Fremde aus und eigensinniger Weise hatte er mir weder Namen noch sonstige Adresse zurückgelassen. Nach und nach fühlte ich unwiderstehliche Lust, drei bis vier der vorhandenen Blätter vergrößert in Wasserfarbe auf's Neue zu skizziren und sofort in Oel darzustellen, wobei denn bald die liebevollste wechselseitige Durchdringung meiner Manier und jenes fremden Genius Statt fand, so daß die Entscheidung so leicht nicht seyn möchte, wenn nunmehr bei den völlig ausgemalten Tableaus ein zwiefaches und getrenntes Verdienst gegen einander abgewogen werden sollte. Vor einem Freunde und Schwager darf ich dieses selbstgefällige Bekenntniß gar

wohl thun, und vielleicht wird das Publikum mir nicht mindere Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn ich ihm demnächst bei der öffentlichen Ausstellung jene Bilder verführen werde, ohne ihren doppelten Ursprung im mindesten zu verläugnen; denn dieß war längst mein fester Entschluß."

„Das sieht dir ähnlich," erwiderte hierauf der Major, welcher bisher mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört hatte; „es bedarf, dünkt mich, bei einem Künstler von deinem Rufe nicht einmal großer Resignation zu einer solchen Aufrichtigkeit, ja man wird in dem ganzen Unternehmen eine Art Herablassung finden, wodurch du jenes unbekannte Talent zu würdigen und zu ehren dachtest. Aber, um wieder auf den armen Tropfen zu kommen, hast du ihn denn auf keine Weise ausfindig machen können?"

„Auf keine Weise. Einmal glaubte mein Bedienter seine Spur zu haben, allein sie verschwand ihm wieder."

„Es wäre doch des Teufels," rief der Major aus, „wenn meine Spürhunde mich hier im Stiche ließen! Schwager, laß mich nur machen. Die Sache ist zu merkwürdig, um sie ganz hängen zu lassen. Du magst mich vor aller Welt nur selbst für den geheimnißvollen Narren ausgeben, wenn ich dir ihn nicht binnen vier und zwanzig Tagen aus irgend einer Spelunke, Dachstube oder dem Narrenhause selbst hervorziehe!"

Diese vier und zwanzig Tage waren noch nicht um, so geschah es, daß Tillsen über die wahre Bewandtniß der Sache auf einem ganz anderen Wege aufgeklärt wurde, als er je vermuthen konnte.

In seiner Abwesenheit meldete sich eines Morgens ein wohlgekleideter junger Mann im Tillsen'schen Hause an, und die Frau führte ihn indeß in ein Seitenzimmer, wo er ihren Gemahl erwarten möchte. Sie selbst, obgleich durch seine sehr vielversprechende und auffallend angenehme Gesichtsbildung nicht wenig interessirt, entfernte sich sogleich wieder, weil die zerstreute Unruhe seiner Miene ihr hinlänglich sagte, daß eine weitere Ansprache hier nicht am Platze seyn würde. Nach einer Viertelstunde erst trat der Maler in das bezeichnete Kabinet. Er fand den jungen Mann nachdenkend, den Kopf in beide Hände gestüzt, auf einem Stuhle sitzen, den Rücken ihm zugewandt und dem großen Gemälde gegenüber, das, bis auf die breit goldene Rahme, verhüllt an der Wand da hing. Der Maler, einigermaßen verwundert, trat stillschweigend näher, worauf dann der Andere erschrocken auffuhr, indem er zugleich hinter einer angenehmen, verlegenen Freundlichkeit die Thränen zu verstecken suchte, worin er sichtbar überrascht worden war. „Ich komme," fing er jezt mit heiterm Freimuthe an, „ich komme in der wunderlichsten und zugleich in der erfreulichsten Angelegenheit vor Ihr Angesicht, verehrter Mann! Meine Person ist Ihnen unbekannt, dennoch haben

Sie, wie ich weiß, mein eigentliches Selbst bereits dergestalt kennen gelernt und bis auf einen gewissen Grad sogar liebgewonnen, daß ich mich nun mit unabweislichem Vertrauen unter Ihre Stirne dränge. Doch, lassen Sie mich deutlich reden. Ich heiße Theobald Nolten und studire in hiesiger Stadt ziemlich unbekannt die Malerei. Nun fand ich gestern in der aufgestellten Galerie unter andern ein Gemälde, das Opfer der Polyxena vorstellend, das mir auf den ersten Blick als eine innig vertraute Erscheinung entgegentrat. Es war, als stünde durch Zauberwerk hier ein früher Traum lebendig verkörpert vor meinem schwindelnden Auge. Diese schmerzvolle Königstochter schien mich so schwesterlich bekannt zu grüßen, ihre ganze Umgebung däuchte mir sogar nicht fremd, und doch, über das Ganze war ein Licht, ein Reiz gegossen, der nicht aus meinem Innern, der von einer höhern Macht, von den Olympischen selbst herabgestrahlt schien; ich zitterte, bei Gott! ich —"

„Was?" unterbrach ihn Tillsen, „Sie wären — ja Sie sind der wunderbare Künstler, dem ich so Vieles abzubitten —"

„Nicht doch," entgegnete jener feurig, „nein! der Ihnen Unendliches zu danken hat. O edelster Mann! Sie haben mich mir selbst enthüllt, indem Sie mich hoch über mich hinausgerückt und getragen. Sie weckten mich mit Freundeshand aus einem Zustande der dunkeln Ohnmacht, [illegible]ssen mich auf die Sonnen-

höhe der Kunst, da ich im Begriffe war, an meinen Kräften zu verzweifeln. Ein Elender mußte mich bestehlen, damit Sie Gelegenheit hätten, mir in Ihrem klaren Spiegel meine wahre, meine künftige Gestalt zu zeigen. So empfangen Sie denn Ihren Schüler an das väterliche Herz! Lassen Sie mich sie küssen die gelassene Hand, welche auf ewig die verworrenen Fäden meines Wesens ordnete — mein Meister! mein Erretter!“

So lagen sich beide Männer einige Sekunden lang fest in den Armen und von diesem Augenblicke an war eine lebhafte Freundschaft geschlossen, wie sie wohl in so kurzer Zeit zwischen zwei Menschen, die sich eigentlich zum ersten Male im Leben begegnen, selten möglich seyn wird.

„Erlauben Sie, mein Lieber,“ sagte Tillsen, „daß ich erst zur Besinnung komme. Noch weiß ich nicht, bin ich mehr beschämt oder mehr erfreut durch Ihre herzlichen Worte. Ich werde Sie in der Folge noch besser verstehen. So sagen Sie für's Erste nur, wie verhält sich's denn mit dem diebischen Schufte, dem wenigstens das Verdienst bleiben muß, uns zusammen geführt zu haben?“

„Wohl! Hören Sie! Nach meiner Rückkehr aus Italien, es ist nun über ein Jahr, traf ich auf der Reise hieher, wo ich völlig fremd war, einen Hasenfuß, Barbier seiner Profession, — er nannte sich Wispel, — der mir seine Dienste als Bedienter an-

trug, und ich nahm ihn aus einem humoriſtiſchen Intereſſe an ſeiner Seltſamkeit um ſo lieber auf, da er neben einem, daß ich ſo ſage, univerſal-enthuſiaſtiſchen Hieb, neben einem badermäßigen Hochmuth, immer eine gewiſſe Gutmüthigkeit zeigte, die in der Folge nur der bornirteſten Eitelkeit weichen konnte; denn ſo wollt' ich darauf ſchwören, er hatte mit jenen entwendeten Koncepten Anfangs keine andere Abſicht, als vor Ihnen den Mann zu machen."

„Allein er nahm doch Geld dagegen an?"

„Und wenn auch; dieſe Speculation ward ſicherlich erſt durch Ihr Anerbieten bei ihm erweckt."

„Aber er ſtellte ſich völlig närriſch!"

„Ich zweifle ſehr, daß er es darauf anlegte, oder geſezt, er legte es darauf an, ſo geſchah es nur, nachdem er Ihnen bereits den intereſſanten Verdacht abgelauſcht. Seiner Dummheit kam übrigens die Liſt beinahe gleich; ſo wußte er mich unter einem ausgeſuchten Vorwande zu einer Zeichnung aus dem Stegreiſe zu bewegen, die ohne Zweifel auch für Sie beſtimmt war, und wozu ich mich ſelbſt durch den angenehm proponirten Gegenſtand angereizt fühlte. Wenn er Sie ferner durch den Schein eigener Bildung irre geführt hat, ſo begreif' ich nur um ſo beſſer, warum er ſich bei den Unterhaltungen, welche gelegentlich zwiſchen mir und einem Freunde vorkamen, immer viel im Zimmer zu ſchaffen machte. Er mag Ihnen auf dieſe Art manchen ſchlecht verdauten Brocken hingeworfen haben."

„Ach," sagte Tillsen nicht ohne einige Beschämung, „freilich, dergleichen Aeußerungen sahen mir dann immer verdächtig genug aus, wie Hieroglyphen auf einem Marktbrunnenstein, ich wußte nicht, woher sie kamen. Aber ein abgefeimter Bursche ist es doch! Und wo steckt denn der Schurke jezt?"

„Das weiß Gott. Seit einem halben Jahre hat er sich ohne Abschied von mir beurlaubt; etliche Wochen später entdeckt' ich die große Lücke in meinem Portefeuille."

„Ich will sie wieder ausfüllen!" erwiderte Tillsen mit Heiterkeit, indem er den Freund vor das verhängte Bild führte. „Ich wollte es diesen Morgen noch zur öffentlichen Ausstellung wegtragen lassen; doch, es ist nun Ihr Eigenthum. Lassen Sie sehen, ob Sie auch hinter diesem Tuche Ihre Bekannten erkennen."

Nolten hielt die Hand des Malers an, während er das Geständniß ablegte, daß er vorhin der Versuchung nicht widerstanden, den Vorhang um einige Spannen zurückzustreifen, daß er ihn aber, wie von dem Gespenste eines Doppelgängers erschreckt, sogleich wieder habe fallen lassen, ohne die Ueberblickung des Ganzen zu wagen.

Jezt schlug Tillsen mit Einem Male die Hülle zurück und trat seitwärts, um den Eindruck des Stückes auf den Maler zu beobachten. Wir sagen nichts von der unbeschreiblichen Empfindung des Lehtern und erinnern den Leser an das wunderliche Geister-Konzert,

wovon ihnen der alte Baron früher einen Begriff gegeben. Bewegt und feierlich gingen die Freunde auseinander.

Die umständlichere Erzählung dieser Begebenheit mußte vorangeschickt werden, um die rasche und erfreuliche Entwicklung desto begreiflicher zu machen, welche es von nun an mit der ganzen Existenz des jungen Künstlers nahm. War es ein gewisser Kleinmuth oder Eigensinn, grillenhafter Grundsatz, was ihn bisher bewegen mochte, mit seinem Talente unbeschrieen hinter dem Berge zu halten, bis er dereinst mit einem höhern Grade von Vollendung hervortreten könnte: so viel ist gewiß, daß die Behandlung der Oelfarbe ihm bisher große Schwierigkeiten entgegensezte, jedoch, wie Tillsen fand, nicht so große, als unser bescheidener Freund sich gleichsam selbst gemacht hatte. Vielmehr entdeckte Jener auch dießfalls an den Versuchen des Leztern die überraschendsten Fortschritte, und gerne faßte er den Entschluß zur förderlichen Mittheilung einzelner Vortheile. In Kurzem stand Nolten, was Geschicklichkeit betrifft, jedem braven Künstler gleich, und in Absicht auf großartigen Geist hoch über Allen. Seine Werke, sowie seine Empfehlung durch Tillsen, verschafften ihm sehr schätzbare Verbindungen, und namentlich erwies der Herzog Adolph, Bruder des Königs, sich gar bald als einen freundschaftlichen Gönner gegen ihn.

War Theobald auf diese Weise durch die rasche und glänzende Veränderung seines bisherigen Zustandes gewissermaßen selbst überrascht und anfänglich sogar verlegen, so verwunderte er sich in der Folge beinahe noch mehr über die Leichtigkeit, womit er sich in seine jetzige Stellung gewöhnte und darin behauptete. Allerdings brauchte er die Achtung, durch die er sich vor Andern ausgezeichnet sah, nur als etwas Verdientes hinzunehmen, so kam sie ihm auch ganz natürlich zu.

Durch die Vermittlung des Herzogs erhielt er Zutritt im Hause des Grafen von Zarlin, der sich ohne eigene Einsichten, und wie Mehrere behaupteten, aus bloßer Eitelkeit als einen leidenschaftlichen Freund jeder Gattung von Kunst hervorthat, und dem es wirklich gelang, einen Zirkel edler Männer und Frauen um sich zu versammeln, worin geistige Unterhaltung aller Art, namentlich Lektüre guter Dichterwerke vorkam. Die lebendig machende Seele des Ganzen jedoch war, ohne es zu wollen, die schöne Schwester des Grafen, Constanze von Armond, die junge Wittwe eines vor wenigen Jahren gestorbenen Generals. Ihre Liebenswürdigkeit wäre mächtig genug gewesen, den Kreis der Männer zu beherrschen und Gesetze vorzuschreiben, aber die angenehme Frau blieb mit der sanften Wirkung zufrieden, welche von ihrer Person auf alle übrigen Gemüther ausging, und sich allgemein in der erwärmteren Theilnahme an den Unter-

haltungsgegenständen offenbarte; ja, Constanze schien ihrer natürlichen Lebendigkeit öfters einige Gewalt anzuthun, um die Huldigung von sich abzuleiten, womit die Herren sie nicht undeutlich für die Königin der Gesellschaft erklärten. Auch Theobald fühlte sich insgeheim zu ihr hingezogen, und während der anderthalb Monate, worin er jede Woche drei Abende in ihrer Nähe zubringen durfte, entwickelte sich dieß heitere Wohlgefallen zu einem stärkeren Grade von Zuneigung, als er sich selbst eingestehen durfte. Die Reize ihrer Person, die Feinheit ihres gebildeten Geistes, verbunden mit einem lebhaften, selbst ausübenden Interesse für seine Kunst, hatten ihn zu ihrem leidenschaftlichen Bewunderer gemacht, und wenn sein Verstand, wenn die oberflächlichste Betrachtung der äußern Verhältnisse ihm jeden entfernten Wunsch niederschlugen, so wiederholte er sich auf der andern Seite doch so manche leise Spur ihrer besondern Gunst mit unermüdeter Selbstüberredung, wobei er freilich nicht vergessen durfte, daß er in dem Herzog einen sehr geistreichen Nebenbuhler zu fürchten habe, der ihm überdieß, was Gewandtheit und schmeichelhaften Ton des Umgangs betrifft, bei weitem überlegen war. Die Leidenschaft des Herzogs war Theobalden desto drückender, je inniger sonst ihr beiderseitiges Verhältniß hätte seyn können, dagegen nun der Letztere seinem arglosen fürstlichen Freunde gegenüber eine heimliche Spannung nur mit Mühe verläugnete.

Uebrigens hatte er wohl Grund, sich über seine wachsende Neigung so gut wie möglich zu mysificiren, denn eine früher geknüpfte Verbindung machte noch immer ihre stillen Rechte an sein Herz geltend, obwohl er dieselben mit einiger Ueberredung des Gewissens bereits entschieden zu verwerfen angefangen hatte. Das reine Glück, welches der unverdorbene Jüngling erstmals in der Liebe zu einem höchst unschuldigen Geschöpfe gefunden, war ihm seit Kurzem durch einen unglückseligen Umstand gestört worden, der für das reizbare Gemüth alsbald die Ursache zu eben so verzeihlichem als hartnäckigem Mißtrauen ward. Die Sache hatte wirklich so vielen Schein, daß er das entfernt wohnende Mädchen keines Wortes, keines Zeichens mehr würdigte, ihr selbst nicht im Geringsten den Grund dieser Veränderung zu erkennen gab. Mit unversöhnlichem Schmerz verhärtete er sich schnell in dem Wahne, daß der edle Boden dieses schönen Verhältnisses für immerdar erschüttert sey, und daß er sich noch glücklich schätzen müsse, wenn es ihm gelänge, mit der Bitterkeit seines gekränkten Bewußtseyns jeden Rest von Sehnsucht in sich zu ertödten und zu vergiften. In der That blieb aber dieser traurige Verlust nicht ohne gute Folgen für sein ganzes Wesen; denn offenbar half diese Erfahrung nicht wenig seinen Eifer für die Kunst beleben, welche ihm nunmehr Ein und Alles, das höchste Ziel seiner Wünsche seyn sollte. Vermochte er nun aber

nach und nach über eine schmerzliche Empfindung, die ihn zu verzehren drohte, Herr zu werden, so war auf der andern Seite das Mädchen indessen nicht schlimmer daran. Agnes glaubte sich noch immer geliebt, und dieser glückliche Glaube ward, wie wir später erfahren werden, auf eine wunderliche Art, ganz ohne Zuthun Theobalds, unterhalten, während er schon eine freiwillige Auflösung des Bündnisses von ihrer Seite zu hoffen begann, denn das Ausbleiben ihrer Briefe nahm er ohne Weiteres für ein Zeichen ihres eigenen Schuldbewußtseyns. In dieser halbfreien, noch immer etwas wunden Stimmung fand er die Bekanntschaft mit der Gräfin Constanze, und nun läßt sich die Innigkeit um so leichter begreifen, womit die gereizten Organe seiner Seele sich nach diesem neuen Lichte hinzuwenden strebten.

Im spanischen Hofe, so hieß das bedeutendste Hôtel der Stadt, war es am Abende des letzten Dezembers, wo die vornehme Welt sich bereits eifrig zur Maskerade zu rüsten hatte, ungewöhnlich stille. In dem hintersten grünen Eckzimmer leuchteten die beiden hellbrennenden Hänge-Lampen nur zweien Gästen, wovon der Eine, wie es schien, ein regelmäßiger, mit Welt und feinerer Gasthofsitte wohlvertrauter Besuch, ein pensionirter Staatsdiener von Range, der Andere ein junger Bildhauer war, der erst vor wenig Stun-

den in der Stadt anlangte. Sie unterhielten sich, in ziemlicher Entfernung auseinander sitzend, über alltägliche Dinge, wobei sich Leopold, so nennen wir den Reisenden, bald über die zerstreute Einsylbigkeit des Alten heimlich ärgerte, bald mit einem gewissen Mitleiden auf die krankhaften Verzerrungen seines Gesichts, auf die rastlose Geschäftigkeit seiner Hände blicken mußte, die jezt ein Fältchen am fein schwarzen Kleide auszuglätten, jezt eine Partie Whistkarten zu mischen, oder eine Prise Spaniol aus der agatnen Dose zu greifen hatten. Das Gespräch war auf diese Weise ganz in's Stocken gerathen, und um ihm wieder einigermaßen aufzuhelfen, fing der Bildhauer an: „Unter den Künstlern dieser Stadt und des Vaterlandes soll, wie ich mit Vergnügen höre, der junge Maler Nolten gegenwärtig große Aufmerksamkeit erregen?“

Diese Worte schienen den alten Herrn gleichsam zu sich selber zu bringen. Seine Augen funkelten lebhaft unter ihrer grauen Bedeckung hervor. Da er jedoch noch wie gespannt stille schwieg und eine Antwort nur erst unter den schlaffen Lippen zurecht kaute, fuhr der Andere fort: „Ich habe seit drei Jahren nichts von seiner Hand gesehen und bin nun äußerst begierig, mich zu überzeugen, was an diesem ausschweifenden Lobe, wie an den heftigen Urtheilen der Kritiker Wahres seyn mag.“

„Befehlen Sie,“ sagte der Alte fast höhnisch, „daß ich nun mit einem hübschen Sätzchen antworte,

wie etwa: vielleicht in der Mitte liegt das fürtreffliche Talent, das seine bestimmte Richtung erst sucht, — oder: es ist das Größte von ihm zu hoffen, wie das Schlimmste zu fürchten, — und was dergleichen dünnen Windes mehr ist? Nein! ich sage Ihnen vielmehr geradezu, dieser Nolten ist der verdorbenste und gefährlichste Ketzer unter den Malern, einer von den halsbrecherischen Seiltänzern, welche die Kunst auf den Kopf stellen, weil das ordinäre Gehen auf zwei Beinen anfängt langweilig zu werden; der widerwärtigste Phantasie-Renommiste! Was malt er denn? eine trübe Welt voll Gespenstern, Zauberern, Elfen und dergleichen Fratzen, das ist's, was er kultivirt! Er ist recht verliebt in das Abgeschmackte, in Dinge, bei denen keinem Menschen wohl wird. Die gesunde lautere Milch des Einfach-Schönen verschmäht er und braut einen Schwindeltrank auf Kreuzwegen und unter'm Galgen; à propos, mein Herr! (hier lächelte er ganz geheimnißvoll) haben Sie schon Gelegenheit gehabt, eine der köstlichen Anstalten zu sehen, worein man die armen Teufel logirt, die so, verstehn mich schon, einen krummen Docht im Lichte brennen — nun? Kam Ihnen da nicht auch schon der Gedanke wie es wäre, wenn sich etwa der Ideendunst, der von diesen Köpfen aufsteigen muß, oben an der Decke ansezte, welche Figuren da in Fresko zum Vorschein kommen müßten? Was sagen Sie? Nolten hat sie alle kopirt, hä hä hä, hat sie sämmtlich kopirt!"

„Sie scheinen," erwiderte Leopold gelassen, „wenn ich Sie anders recht fasse, mehr die Gegenstände zu tadeln, unter denen sich dieser Künstler, nur vielleicht etwas zu vorliebig, bewegt, als daß Sie sein Talent angreifen wollten; nun läßt sich a[illegible] ohne Zweifel auf dem angedeuteten Felde so gut als auf irgend einem das Charakteristische und das Rein-Schöne mit großem Glücke zeigen, abgeschmackte und häßliche Formen jedoch, geflissentliches Aufsuchen sinnwidriger Zusammenstellungen kann man von Nolten nicht erwarten; ich kenne sein Wesen von früher und kam in der Absicht hieher, ihn mit einem gemeinschaftlichen Freunde, der auch Maler ist, zu besuchen und uns an seiner bisherigen Ausbildung zu erfreuen."

Der alte Herr hatte diese Worte wahrscheinlich ganz überhört, denn er ging mit lautem Kichern nur wieder in den Refrain seines vorhin Gesagten über: „Hat sie sämmtlich kopirt, ja ja, zum Todtlachen! Ei, das muß er täglich von mir selber hören."

In diesem Augenblicke trat Ferdinand, der Reisegefährte des Bildhauers, ein und rief diesem mit einem glänzenden Blicke voll Freude zu: „Er kommt! er folgt mir auf dem Fuße nach! Er ist der gute Nolten noch, sag ich dir! o gar nicht der achselblickende junge Glückspilz, wie man ihn schildern wollte. Stelle dir vor, er vergaß vorhin im Jubel über unsre Ankunft eine Einladung zum Herzog, mit dem er

trefflich stehen muß, und eilte nur von der Straße weg, sich zu entschuldigen.“

Nach einiger Zeit erschien, in Begleitung eines Andern, der Erwartete wirklich. Es war ein herzerfreuendes Wiedersehen, ein immer neu erstauntes trunkenes Begrüßen und Frohlocken unter den Dreien. Wie ergözten sich die Freunde an dem stattlichen Ansehen Theobalds, an dem reinen Anstande, den ihm das Leben in höherer Gesellschaft unvermerkt angehaucht hatte, nur verbargen sie ihm nicht, daß die kräftige Röthe seiner Wangen in Zeit von wenigen Jahren um ein Merkliches verschwunden sey. Er sah jedoch immer noch gesund und frisch genug neben seinem hägeren Begleiter, dem Schauspieler Larkens, aus, den er so eben freundschaftlich produciren wollte, als dieser sofort mit der angenehmsten Art sich selber empfahl und mit den Worten schloß: „Nun setz' dich, liebes Kleeblatt! Ich werde mich mit eurer Erlaubniß bald auch zu euch gesellen, aber den ersten Perl- und Brauseschaum des Wiederfindens müßt' ihr durchaus miteinander wegschlürfen! Ich sehe dort ein paar Spielerhände konvulsivisch fingern, das ist auf mich abgesehen.“

Damit sezte er sich zu dem alten Herrn in der Ecke, den unser Nolten erst jezt gewahr wurde und nicht ohne Achtung begrüßte. „Sag' mir doch,“ fragte Leopold heimlich, „was für eine Art von Kenner das ist? Er hat die wunderlichsten Begriffe von dir.“

„Ach,“ lächelte der Freund, „da kann ich dir

wenig dienen. Das ist ein sehr kurioser Kauz, griesgrämischer Eigenheiten, übrigens von viel stand, und mir immer ein lieber Mann. Er gute Kenntnisse von Gemälden, ist aber auf d Punkt von den einseitigsten Theorieen eingenom Aus einigen meiner Stücke soll er eine eigene liebe und zugleich den unverholensten Widerwille gen mich gefaßt haben, den ich mir kaum zu ent seln weiß. Denn daß ich es bloß als Künstler ihm verdorben habe, ist nicht wohl möglich, w stens thäte er mir sehr Unrecht, indem der Vor des Phantastischen, den er mir zu machen scheint, den kleinsten Theil meiner Erfindungen träfe, es je ein Vorwurf heißen soll. Die meisten m Arbeiten bezeichnen in der That eine ganz a Gattung. Ich vermuthe, der Mann hat irgend geheimes Aber an meiner Person entdeckt, un muß ihn, ohne mir das Geringste bewußt zu mit irgend Etwas beleidigt haben, das er mir vergessen kann, so gern er möchte, denn es ist a leud, so oft er mich ansieht, sträubt sich's auf se Gesicht wie Sauer und Süß."

Auf diese Weise waren jene leidenschaftli Aeußerungen einigermaßen erklärt, und es gab Veranlassung genug, sich gegenseitig über Gesch Schicksale und mancherlei Erfahrungen auszutaus Sie durchliefen die Vergangenheit, erinnerten sich Aufenthalts in Italien, wo sich vor drei Jahren

Bekanntschaft entsponnen hatte. Endlich fing Ferdinand an: „Du erräthst wohl kaum, wo wir heute vor sechs Tagen um diese Stunde zu Gaste gesessen sind; in welchem Dörfchen, in welchem Stübchen und wer uns bewirthete?“ „Nein!“ sagte Nolten; aber ein aufmerksamer Beobachter würde in dieser kleinlauten Verneinung ein sehr schnell errathendes Ja gewittert haben. „Neuburg,“ flüsterte Leopold freudig zuvorkömmend und von der andern Seite flog der Name „Agnes“ über Ferdinands Mund. „Ich dank' euch,“ sagte Nolten, wie abbrechend, und verbarg eine unangenehme Empfindung.

„Was danken? du hast ja den Gruß noch nicht einmal in der Hand, den wir dir zu bringen haben!“ — und hiemit sah er sich einen Brief entgegengehalten, den er mit erzwungenem Wohlgefallen zu sich steckte, indem er die Beiden durch einen Vorsicht gebietenden Blick auf die Spieler für jezt zum Stillschweigen zu vermögen suchte.

„So laß mich,“ fuhr Ferdinand fort, „wenigstens des anmuthigen Oertchens, laß mich des Försterhauses gedenken, wo du deine Knabenjahre bei einem zweiten Vater verlebtest, bis der benachbarte Baron auf dem Schlosse, der gute lebendige Mann, für die Förderung deines Talents sorgte. Er lebt noch in frischem Marke, der ehrliche Veteran, er und der fromme Förster erinnerten sich mit Herzlichkeit jenes glücklichen Tages, da du mich, es sind nun drei Jahre her,

nach unserer Rückkunft von der italienischen Reise, bei ihnen einführtest. Wahrlich, es hätte wenig gefehlt, so hätten die Alten geweint wie die Kinder bei deinem Namen, ein paar anderer Augen nicht zu gedenken, die auch dabei standen, und von denen es schien, als wollten sie sich im Voraus recht satt sehen an mir und meinem Gefährten, an unsern Kleidern und Bündeln, weil das Alles in fünf Tagen mit dem Geliebten in Berührung kommen sollte. Du pflegtest das Mädchen sonst immer dein blondes Reh zu nennen; wie treffend fand ich diesen Ausdruck wieder! ja, und das ist sie noch im lieblichsten rührendsten Sinne des Worts. Wie hätt' ich gewünscht, den Umriß ihrer niedlichen Figur mit dem Bleistift in mein Portefeuille für dich wegzustehlen, wie ich sie so durch die halboffene Thür des Nebenzimmers am Tischchen sitzen und den Brief schreiben sah, den Rücken gegen uns gewendet, von der Seite kaum ein wenig sichtbar, allein der Baron war allzu gesprächig."

„Du bist es auch," erwiderte Nolten freundlich-böse, indem er aufstand und sich gegen den so eben herbeitretenden Larkens wandte. Dieser sagte: „Nun, wirst du die Herren nicht bewegen, sich diesen Abend in Domino's zu stecken und ein paar Stunden mit närrischen Leuten närrisch zu seyn? oder machen wir's wie dort der Herr Hofrath, der an solchen Abenden hier im Gasthofe zu Nacht speist, und sich dann ein Zimmer vom Kellner anweisen läßt, um fünf Straßen weit

vom Lärm des Redoutenhauſes zu ſchlafen, das zum Unglücke ſeiner Wohnung gegenüber liegt? Ich dächte, ihr Herren, bevor Sie in den nächſten Tagen mit den hübſchen Realitäten unſerer Stadt Bekanntſchaft machen, müßte es unterhaltend für Sie ſeyn, heute im Maskenſaale, ſo zu ſagen, die Fata morgana der hieſigen Menſchheit zu ſehen. — Verzeihen Sie mein hinkendes Gleichniß und folgen Sie meinem Vorſchlage.“ Es koſtete Ueberredung, aber man entſchloß ſich und wünſchte dem ſeltſamen Hofrathe gute Nacht.

Nachdenklich, unbehaglich, ja traurig war Nolten mit den Andern vor den Thüren des großen hellerleuchteten Gebäudes angekommen, worin ſchon das mannigfaltigſte Leben wogte und wühlte. Alle möglichen Geſtalten, zum Theil in auffallendem Kontraſte, drehten ſich ſtumm, feierlich, fremde oder leiſe ſummend, kopfnickend und tanzend durcheinander. Unſer trübe geſtimmter Freund, ſchneller als er vermuthete, von ſeinen Begleitern verloren, fühlte nach und nach in ſeiner Vermummung eine Art von dumpfem Troſte, und wie mit ſeiner Umgebung, ſo ſpielte er gewiſſermaßen mit dem eigenen Herzen Verſteckens, wobei er ſich kaum bekannte, welche beſondere Hoffnung ihn zwang, die Reihen der weiblichen Masken ſorgfältiger zu muſtern, als er ſonſt wohl gethan haben würde. Das beſcheidene Bild Agneſens, das ihn aus weiter Ferne ſehn-

ſüchtig und bittend anzulocken ſchien, trat mehr und mehr in den Hintergrund ſeiner Seele zurück, um einem ganz anderen Platz zu machen, das mit jeder neuen Entfaltung der glänzenden Gruppen leibhaftig aus der Menge hervortreten ſollte. Conſtanze! ſprach er für ſich, wer entdeckt mir ſie? Und doch wie wäre es möglich, daß ich aus tauſend Drahtpuppen das einzige Weſen nicht ſollte herausfinden können, das in der einfachſten, unwillkürlichſten Bewegung jene angeborene Grazie, jenen ſtets lächelnden Zauber verräth, den nur die ewig wahrhaftige Natur, den nur die Unſchuld ſelber zu geben und ſo reizend und leicht mit der anerzogenen Sitte zu verſchmelzen vermag! Iſt nicht Alles, was an ihr ſich regt und bewegt, der unbewußte Ausdruck des Engels, der in ihr athmet? iſt nicht Alles nur Hauch, nur Geiſt an ihr? Und heute, eben heute, wie wohl thäte mir ihr Anblick! wie wollte ich mich drei Sekunden mit allen Sinnen und Gedanken an dieſer tröſtlichen Erſcheinung feſtklammern und davon eilen und mir zufrieden ſagen, daß mein Auge ſie ſah, daß ihr Fuß einen und denſelben Boden mit mir betrat, daß eine gemeinſchaftliche Luft meine und ihre Lippen berührte!

Unter dieſen und ähnlichen Gedanken hatte er ſich endlich ermüdet auf einen Sitz in einem Fenſter geworfen, als der Glockenſchlag zehn Uhr ihn mahnte, ſich mit den drei Freunden in einem zuvor abgeredeten leeren Zimmer des Hauſes zuſammenzufinden. Sie

erschienen fast alle zu gleicher Zeit, und Larkens mit einer guten Ladung warmen Getränkes. Man freute sich auf's Neue des Wiedersehens; jeder brachte seine eigenen Bemerkungen aus dem Saale mit, nur Nolten schien Wenig oder Nichts gesehen zu haben. Es war beinahe komisch, wie er auf die Fragen über eine oder die andere interessante Erscheinung immer mit einem kleinlauten „ich weiß nicht" antwortete und zuletzt, um sich nicht gar auslachen zu lassen, nur so that, als erinnerte er sich. „Wie gefiel dir der König Richard und der Herzog von Friedland?" „Recht gut," war die Antwort, „sehr artig, bei meiner Seele! der bucklichte König hätte können besser seyn." — Larkens, indem er den Andern mit den Augen winkte, machte den Schalk und sagte:

„Ein Stückchen ist aber doch wohl Allen entgangen. Ein Riese in altdeutscher Tracht, ohne Zweifel einen Studenten vorstellend, geht mit langen Sporen und der Tabakspfeife schwerfällig auf und ab; endlich, da er in einer Ecke stehen bleibt, eilt ein winziges Kerlchen herbei, ein kleiner Schornsteinfeger in einer Art von Hanswurstracht, schwarz und weiß gewürfelten Beinkleidern und Wämschen, bindet den Riesen, legt das schwarze Leiterchen an den breiten Rücken des Mannes an, klettert flink mit Scharreisen und Besen hinauf, hebt ihm vorsichtig den Scheitel wie einen Deckel ab, und fängt nach allerlei bedenklichen Grimassen an, den Kopf recht wacker auszufegen, in-

dem er einen ganzen Plunder symboliſcher Ingredienzien herauszieht, z. B. einen täuſchend nachgemachten Wurm von erſtaunlicher Länge, ein ſeltſam gezeichnetes Kärtchen von Deutſchland, eine ganze und dann mehrere zerbrochene Kronen, kleine Dolche, Biergläſer, Bänder und dergleichen. Dagegen wurden andere Sächelchen hineingelegt, worunter man ein griechiſches ABC-Buch zu erkennen glaubte; der Kopf wurde geſchloſſen, dann bekam der ganze Mann ein wenig Streiche und nach einer Weile kroch ein ganz vergnügtes, beſcheidenes, rundes Pfäfflein aus der prahleriſchen Hülle hervor.“

Die Freunde lachten im Stillen über die ächt Larkens'ſche Lüge (die eigentlich nur ein verſteckter Hieb auf den Uebermuth burſchikoſer Studenten überhaupt war, deren einer vorhin im Saale ſich durch Streitſucht proſtituirt hatte), und man genoß heimlich den Triumph, daß Nolten ganz die Miene annahm, als hätte er die Farçe gar wohl geſehen, obgleich nicht von Weitem etwas Aehnliches vorgekommen war.

Indeſſen wurde die Aufmerkſamkeit der Freunde durch eine wirkliche Maske angezogen, welche ſich unverſehens im Zimmer befand. Es war eine hohe Geſtalt, einfach in ein grob braunes ſchweres Gewand gehüllt, eine Laterne und einen Stock in der Hand, den Kopf bedeckte eine Kapuzze. Haltung, Anſtand und der tief herabfallende weiße Bart, Alles gab der Perſon etwas Ehrwürdiges, Staunenerweckendes. Wie

ſie ſo eine Zeitlang geſtanden, ohne daß von beiden Seiten ein Wort fiel, begann die Maske mit angenehmer Stimme, worin man jedoch troß einer gewiſſen Dumpfheit gar bald das Frauenzimmer unterſcheiden konnte, folgendermaßen:

„Ihr kennet mich nicht, meine Herren, aber Euer Ausſehen ſagt mir, ich ſey in keiner frivolen Geſellſchaft. Schwerlich ſeyd Ihr geſonnen, dieſe ernſte Nacht, die Geburtsſtunde eines neuen Jahres, in gedankenloſem Rauſche hinzubringen. Wollte es Euch gefallen, ein Stündchen mit mir in frommer Unterhaltung zuſammen zu ſitzen, ſo bezeichne ich Euch einen traulichen Ort. In meiner Kleidung erkennet Ihr den Wächter der Nacht. Es ſtoße ſich Niemand an dem ſonſt verachteten Titel. Ich bin der Geiſt dieſer Zunft, ich nenne mich den König der Wächter dieſes Landes. Mancher fromme Angehörige meines nächtlichen Staats wird Euch von meinem Daſeyn, meinem Thun und Treiben erzählt haben. Heute mit dem zwölften Glockenſchlage wird es hundert Jahre, ſeit ich die Dörfer und Städte des Reiches beſuche, unter heiterem Sternenhimmel, wie im wilden Winterſturme. Vor Mitternacht werd' ich im Wächterſtübchen auf dem Thurme der Albanikirche ſeyn.“

Hiemit neigte er ſich und ging mit kaum vernehmlichem Tritte hinweg.

Einſtimmig war man geneigt, der ſonderbaren Einladung zu folgen, was ihr auch immer zu Grunde

liegen möge; an einen bösartigen Scherz oder ein gemeines Abenteuer sey hier auf keinen Fall zu denken, und auf einen vergeblichen Gang könne man sich ja gefaßt halten. Ohne die treuherzige Miene und die große Neugierde, womit auch Larkens die Sache aufnahm, hätte leicht der Verdacht einer Mystifikation auf ihn fallen können, denn sein Humor war bekannt genug, er hatte ihn mit Unrecht in den Ruf eines bösartigen Spötters und Intrignanten gebracht, wozu mitunter auch sein Aeußeres beitrug, so wenig eben eine gelbe Hautfarbe und ein paar schwarze blitzende Augen häßlich, oder das lauernde Lächeln um den Mund gefährlich war. Es war einer von den Menschen, die man auf den Grund kennen muß, um sie nicht zu fürchten. Als Schauspieler und Sänger schäzte man ihn sehr, er wäre der Liebling des Publikums gewesen, hätte er nicht die räthselhafte und hartnäckige Grille gehabt, das Fach des Komischen, wozu er durchaus geboren war, mit ernsten Rollen zu vertauschen, die er, ohne es selbst zu fühlen, nur mittelmäßig ausfüllte. Zuweilen schien sich die unterdrückte Neigung seiner Natur durch eine unwiderstehliche Sehnsucht nach dem Lustspiele rächen zu wollen, und es war immer eine Festtagsbeute für die Kasse, wenn der Name Larkens bei einer Hollberg'schen oder Shakespear'schen Komödie auf dem Zettel stand. Dann hatte es aber auch das Ansehen, als wäre der Gott des Scherzes selbst in den entzückten Mann ge-

fahren. Der Beifall der Verständigen und zulezt auch des gemeinen Volks war ihm um so gewisser, je bescheidener die strohende Ader der komischen Kraft innerhalb der feinen Schönheitslinie blieb, die nur der ächte Künstler, vom richtigsten Takte geleitet, zwischen Begeisterung und Weisheit hin zu ziehen weiß. Statt, wie so Mancher an seinem Platze, immer gleichsam auf erhiztem Boden zu gehen, schien Meister Karkens nur von einer sanften Wärme belebt, die ihm die Grazien angehaucht, und die Funken des Genies, welche er auswarf, entzündeten keineswegs ihn selber. Maaßhaltung blieb immer die Seele seines Spiels, aber sie verdiente um so mehr Bewunderung, wenn es wahr ist, was genauere Freunde behaupteten, daß seine humoristische Stimmung jederzeit nur die günstige Krise eines schmerzhaft bewegten und gedrückten Gemüthes war. Wie dem auch seyn mag, die Direktion besoldete ihn eigentlich nur um dieser außergewöhnlichen Darstellungen willen, und ließ ihn im Uebrigen, weil er nicht gezwungen werden konnte, gewähren.

Die Viere waren schon nach eilf Uhr auf dem Albanithurme angekommen. Außer dem Thürmer, seiner Frau und Kindern saßen in dem Stübchen um die einzige Lampe her noch einige junge Stadtmusiker, die nach althergebrachter Sitte um Mitternacht ein Lied auf der Galerie abzublasen hatten. Die neuen Gäste wurden gar freundlich aufgenommen, zumal sie für eine Kollation mit Wein gesorgt hatten. Nach

einem allgemeinen Gespräche fanden die Freunde durch einige beiläufige Fragen zu ihrer nicht geringen Verwunderung, daß die Sage von einem gespensterhaften Nachtwächter dem Aberglauben dieser Leute längst nichts Fremdes war, wiewohl sie die Versicherung, man habe heute einen Besuch der Art zu erwarten, bloß für einen angelegten Spaß der Herren nehmen wollten. Indessen kam die Unterhaltung auf ähnliche Mährchen und Geschichten, wahre Leckerbissen für Larkens, und selbst Nolten konnte sich seine Musterkarte phantastischer Stoffe mit manchem neuen Zuge bereichern, wäre er weniger stumpf gegen Alles gewesen, was seiner gegenwärtigen Laune keine Nahrung gab. Desto aufmerksamer waren die Uebrigen, die in solchen Erzählungen gleichsam einen abenteuerlichen Widerschein jener bunten Gaukelbilder des Maskensaals zu finden glaubten. Ein solches Geschichtchen aus dem Munde eines jungen hübschen Burschen aus der Gesellschaft war auch folgendes:

„In der Lohgasse, wenn sie den Herren bekannt ist, wo noch zwei Reihen der ältesten Gebäude unserer Stadt stehen, sieht man ein kleines Haus, schmal und spitz und neuerdings ganz baufällig; es ist die Werkstatt eines Schlossers. Im obersten Theile desselben soll aber ehmals ein junger Mann, nur allein, gewohnt haben, dessen Lebensweise Niemanden näher bekannt gewesen, der sich auch niemals blicken lassen, außer jedes Mal vor dem Ausbruche einer Feuers-

brunſt. Da ſah man ihn in einer ſcharlachrothen, netzartigen Mütze, welche ihm gar wunderſam zu ſeinem todtbleichen Geſichte ſtand, unruhig am kleinen Fenſter auf und abſchreiten, zum ſicherſten Vorzeichen, daß das Unglück nahe bevorſtehe. Eh noch der erſte Feuerlärm entſtand, eh ein Menſch wußte, daß es wo brenne, kam er auf ſeinem mageren Klepper unten aus dem Stalle hervorgeſprengt und wie der Satan davon gejagt, unfehlbar nach dem Orte des Brandes hin, als hätt' er's im Geiſt gefühlt. Nun geſchah's" —

„Ei, ſo laß dein langweilig Geſchwätz!" fiel dem Erzähler ein Kamerade in die Rede, „und ſing' das Stückchen lieber in dem Liede, das du davon haſt, laut't ja viel beſſer ſo und hat gar eine ſchöne ſchauerliche Weiſe. Sing', Chriſtoph!"

Der Burſche ſah die Gäſte verlegen an, und da ſie ihm begierig zuſprachen, begann er alsbald mit einer klangreichen, kraftvollen Stimme:

Sehet ihr am Fenſterlein
Dort die rothe Mütze wieder?
Muß nicht ganz geheuer ſeyn,
Denn er geht ſchon auf und nieder.
Und was für ein toll Gewühle
Plötzlich auf den Gaſſen ſchwillt —
Horch! das Jammerglöcklein grillt:
Hinter'm Berg, hinter'm Berg
Brennt's in einer Mühle!

Schaut, da sprengt er, wüthend schier,
Durch das Thor, der Feuerreiter,
Auf dem rippendürren Thier,
Als auf einer Feuerleiter;
Durch den Qualm und durch die Schwüle
Rennt er schon wie Windesbraut,
Aus der Stadt da ruft es laut:
Hinter'm Berg, hinter'm Berg
Brennt's in einer Mühle! ×)

Keine Stunde hielt es an,
Bis die Mühle borst in Trümmer,
Und den wilden Reitersmann
Sah man von der Stunde nimmer;
Darauf stille das Gewühle
Kehret wiederum nach Haus,
Auch das Glöcklein klinget aus:
Hinter'm Berg, hinter'm Berg
Brennt's! —

Nach der Zeit ein Müller fand
Ein Gerippe sammt der Mützen,
Ruhig an der Kellerwand
Auf der beinern' Mähre sitzen.
Feuerreiter, wie so kühle
Reitest du in deinem Grab!
Husch! da fällt's in Asche ab —
Ruhe wohl, ruhe wohl,
Drunten in der Mühle!

Schon vor dem Schlusse des Gesanges öffnete sich die Thür und leise trat die Gestalt des Nachtwächters herein. Er blieb unbeweglich an der

Wand hingepflanzt stehen, während der erschrockene Sänger, im Begriffe abzubrechen, auf einen Wink des Larkens mit der lezten Strophe fortfuhr, deren Eindruck durch die Gegenwart dieses fremden Wesens entweder nur um so mehr erhöht wurde oder ganz verloren ging.

Jezt begrüßte der sonderbare Gast mit Würde die Anwesenden, und wenn sich auch Anfangs einige Verlegenheit von Seiten der Freunde bemerken ließ, so war doch bald eine eben so natürliche als eigenthümliche Unterhaltung eingeleitet. Man sprach vom geheimnißvollen Reize des Wohnens auf Thürmen, von dem frommen und großen Sinn des Mittelalters, wie er sich in den Formen der Baukunst, der heiligen besonders, offenbarte, und dergleichen mehr. Die Gegenwart des Unbekannten, so sparsam bis jezt seine Worte waren, übte dennoch den größten Einfluß auf die Bedeutung und die steigende Wärme des Gesprächs. Die hohl aus der Maske tönende Sprache und der ruhige Ernst der durchblickenden, dunkel feurigen Augen konnte sogar ein vorübergehendes Grauen erregen und einen momentanen Glauben an etwas Uebermenschliches aufkommen lassen.

Auf einmal erhob sich der Unbekannte, öffnete ein Fenster und sah in die klare Winterluft hinaus, indem er sagte: „Noch eine kurze Weile, so ist der Sand verlaufen, hoch empor gehalten schwebt der

Faden der Zeit. Kommt hieher und fühlet, wie es schon frisch herüberduftet aus der nahen Zukunft!“

Jezt schlug das lezte Viertel vor zwölf Uhr. Die Zinkenisten schlichen mit ihren Instrumenten auf die Galerie, und schon ließen sich von der entfernten Paulskirche herüber einige sanfte, fast klagende Töne vernehmen, die von unserer Seite anfänglich in schwachen, dann in immer stärkeren Akkorden erwiedert wurden; jene bezeichneten das scheidende, diese das erwachende Jahr, und beide begegneten sich in einer Art von Wechselgesang, der am lebhaftesten wurde, als endlich die Glocken von verschiedenen Seiten her die Stunde ausschlugen; die dießseitige Partie ging in freudige Melodieen über, während es von drüben immer schmerzlicher und wehmüthiger klang, bis mit dem fernsten Glöckchen, das wie silbern durch die reine Luft erzitterte, die traurigen Klarinetten den lezten sterbenden Hauch versandten. Nun erfolgte eine Pause, und jezt erst trat das vorhandene Jahr im siegreichsten Triumphe hervor.

Nachdem Alles still geworden und die Gesellschaft wieder traulich um den Tisch versammelt war, ergriff man das freundliche Anerbieten des idealischen Wächters, etwas aus seinem Tag- oder Nachtbuch vom vorigen Jahre mitzutheilen, mit allgemeinem Beifalle. Er zog ein mit sonderbaren Charakteren geschriebenes Heft hervor, welches unter regelmäßigen Daten, abgerissene Bemerkungen und Gedanken zu enthalten

ſchien, wie ſie ihm auf ſeinen nächtlichen Wanderungen, auf den Straßen der Städte und Dörfer ſich dargeboten haben mochten; charakteriſtiſche Bilder aus den verſchiedenſten Verhältniſſen und Zuſtänden der Menſchen. Wir übergehen den größten Theil ſeiner Vorleſung und führen bloß Eine Stelle an, die auf Nolten um ſo tiefern Eindruck machte, je vielſagender der Blick war, womit Larkens ihn darauf aufmerkſam zu machen ſuchte.

* * *

„Nacht vom 7. auf den 8. Januar im Dorfe *.

— — Ich trete vor ein reinlich gebautes Haus; ich kenne es wohl; es wohnen glückliche Menſchen darin. In harmloſer Stille blühet hier eine Braut, deren Verlobter ferne lebt. Vergönne mir, du Haus des Friedens, einen Blick in deine Gemächer. Mein Auge iſt geheiligt wie das eines Prieſters; hundert Jahre ſchon belauſcht es die Nächte der Könige dieſes Landes und die Schlummerſtätten der Armen im Volk, und meine Gebete erzählen dem Himmel, was ich geſehen. Sieh da! was zeigt mir mein magiſcher Spiegel? Es iſt die Kammer des Mädchens. Wie ruhig athmet die Schlafende dort! Ihr liebliches Haupt iſt hinabgeſunken nach der Seite des Lagers. Der Mond ſchaut durch das kleine Fenſter; mit Einem Strahle berührt er eben das unſchuldige Kinn der Schläferin. Eine Hyacinthe neigt ihre blauen Glocken gegen das Kiſſen her und miſcht ihren Duft in die

Frühlingsträume der Braut, indeß der Winter dieſ
Scheiben mit Eiſe beblümt. Wo mögen ihre Gedan
ken jetzo ſeyn? Auf dieſem Teppiche ſind ſeltſam
Figuren eingewoben, hundert ſegelnde Schiffe. Viel
leicht auf dieſen Bildern ruhte ihr ſinnendes Aug
noch kurz, eh' ſie die Lampe löſchte, nun träumt ſi
den Geliebten in die wilde See hinaus verſchlage
und ihre Stimme kann ihn nicht erreichen. O beſſer
daß er in die Tiefe des Meeres verſänke, als daß d
ihn treulos fändeſt, gutes Kind! Aber du lächelſt j
auf Einmal ſo ſelig, träumſt ihn im Arme zu hal
ten, ſeinen Kuß zu fühlen. Vielleicht in dem Augen
blicke, da du mit ſeinem Schatten ſpieleſt, ſucht e
wachend ein verbotenes Glück und treibt ſchändliche
Verrath mit deiner Liebe. Aber immer noch ſeh' ic
dich freundlich; du argloſe Seele, ach wohl, es iſ
auch unerhört und faſt unglaublich; was ſucht e
denn, das er bei dir nicht fände? Schönheit un
Jugendreiz? ich weiß nicht, was die Sterblichen ſ
nennen, aber hier darf ſelbſt der Himmel wohlgefällig
über ſeine Schöpfung lächeln. Verſtand und Geiſt?
O ſchlüge ſich dieß Auge auf! aus ſeiner dunkelblauen
Tiefe leuchtet mit Kindesblick die Ahnung jedes höch
ſten Gedankens. Wie, oder Frömmigkeit? die Frage
klingt wie Spott auf ihn. Ihr beſcheidnen Wände
zeuget, wie oft ihr ſie habt knieen ſehn im brünſtigen
Gebet, wenn Alles rundum ſchlief! — — Biſt ernſt
geworden, mein Töchterchen; wie ſeltſam wechſelt

dein Traum! Ach, nur zu bald wirst du weinen. Gott helfe dir. Gute Nacht.“

* * *

Dieß war die auffallende Stelle, die Nolten mit heimlichem Unmuthe gegen Larkens anhörte, denn nun zweifelte er nicht mehr, daß dieser das Ganze veranstaltet hatte. Was noch weiter aus dem Hefte vorgetragen wurde, war ohne besondere Beziehung, und der Vorleser hörte eben zur rechten Zeit auf, als die Ungeduld Noltens am höchsten war. Der Leztere konnte kaum erwarten, bis man auseinander ging und er Gelegenheit fand, dem Larkens einige Worte zuzuflüstern, die ihm wenigstens andeuten sollten, wie wenig jener Wink am Platze gewesen. „Ich danke dir,“ sagte er mit beleidigtem Tone, indem sie die Treppen des Thurmes hinabstiegen, „ich danke dir für deine wohlgemeinte Zurechtweisung in einer Sache, worin ich übrigens füglich mein eigener Richter seyn könnte. Ich habe mich dir schon früher im Allgemeinen darüber erklärt, du scheinst mich aber nicht verstanden zu haben. Verlang' es, und ich will mich weitläuftiger vor dir rechtfertigen.“

„Für's Erste,“ antwortete der Freund halb lächelnd, „berg' ich dir meine Freude darüber keineswegs, daß du meinen versteckten Ausfall auf dein Gewissen nicht spaßhaft aufgenommen, so seltsam auch die Komödie war; aber es thäte mir auf der andern Seite eben so leid, wenn du einen Popanz oder selbst-

gefälligen Sittenrichter in mir erblicken wolltest. Niemand würde sich mit weniger Recht hiezu aufwerfen, als ich, der ich selber erst vor Kurzem dem Teufel entlaufen bin und Dreiviertel meines Seelenheils an ihn verloren habe; aber ich schwör' ihm auch das lezte theure Restchen vollends zu, wenn ich daran lügen sollte, daß ein uneigennüzig Mitleid mit jenem liebenswürdigen Geschöpfe, ja mit euch Beiden, mich zwinge, Allem aufzubieten, was deine unselige Entfremdung von dem Mädchen hintertreiben kann."

„Gut, wir sprechen uns bald mehr darüber," sagte Rolten, und wollte ihm freundlich die Hand drücken, was jedoch Larkens nach seiner Art schnell abthat, weil ihn der geringste Anschein von Sentiment zwischen Freunden immer verlegen und ärgerlich machte.

Nachdem man die beiden auswärtigen Freunde bis zu ihrem Quartiere begleitet und die nächste Zusammenkunft abgeredet hatte, gingen die Andern, welche in Einem Hause und auf demselben Boden wohnten, ziemlich einsylbig ihre gemeinschaftliche Straße.

Unser Maler fand zwischen den eigenen Wänden jene Wohlthat ungestörter Einsamkeit, nach welcher er sich vor wenigen Minuten so ungeduldig hingedrängt hatte, keineswegs. Die Eindrücke dieser lezten Stunden waren zu mannigfaltig, zu mächtig, zu entgegengesezt, als daß er hoffen konnte, sie zu ordnen,

ſich ihrer mit Vernunft zu bemeiſtern. Er ſchickte den Bedienten, der ihn auskleiden ſollte, zu Bette, und ſaß eine Weile unſchlüſſig, den Kopf in die Hand geſtüzt, den Blick auf die ruhige Flamme der vor ihm brennenden Kerze geheftet. Erſt der Anblick jenes unwillkommenen Briefs (er lag noch uneröffnet auf dem Tiſche) ſchien ſeinem Unmuth, ſeinem Grame eine entſchiedene Geſtalt zu geben. „O!“ brach er aus, „muß heute ſich Alles herzudrängen, mich zu peinigen? ſoll ich nicht zu mir ſelbſt kommen? Was kann ſie wollen mit dem Briefe? muß ſie nicht fühlen, wir ſind getrennt auf immer, muß ſie's nicht? Ja, wenn dieß wirklich der Inhalt dieſes Blattes wäre! Könnt' ich's nur ahnen aus den Zügen dieſer Aufſchrift! Doch, die ſind treu und gut, und blicken ſchmeichelhaft wie in den glücklichen Tagen — Nein, nein, ich wag' es nicht, dieß Siegel zu erbrechen.“

Er ſtand plözlich auf und ſuchte die Geſellſchaft des Freundes. Zu ſeinem Troſte traf er ihn noch wach am Kamine ſizend und nicht minder geneigt, die wenigen Stunden bis zum Tagesbruch vollends in vertrautem Geſpräche zuzubringen. „Recht, daß du kommſt!“ hieß es, „du triffſt mich mit ernſthaften Betrachtungen über *dich* beſchäftigt. Es wäre gar ſchön von dir, wollteſt du mich jezt ein wenig tiefer in deine Karten ſchauen laſſen, denn nach dem, was du heute gemunkelt, ſollte man ja beinahe glauben, daß deine Erkältung gegen *Agnes* noch ihre abſonderlichen

Urſachen habe, wiewohl ich immer bloß die Symptome eines ganz ordinären Liebesfroſts an dir zu bemerken meinte, der ſich ſelten anders erklären läßt, als im Allgemeinen aus einem gewiſſen Deficit von Wärme. In der Folge mag denn auch Gräfin Conſtanze einigen Einfluß gehabt haben; was? oder hätte ſie wirklich ſchon Alles wie mit Beſen gekehrt in deinem Herzſchrank angetroffen?“

„Laß uns nicht leichtſinnig von einer ernſthaften Sache reden!“ verſezte Nolten, „nein, glaub' es, Alter, mein Verhältniß zu Agnes fand den Grund ſeiner Zerſtörung nicht eben da, wo ihn dein Scharfſinn mit ſo viel Zuverſicht entdecken will. Du hätteſt mir die Urſache längſt abmerken können; eine ausführliche Entwicklung der verhaßten Geſchichte war mir zu verdrießlich, und zudem mag mich eine dumme Schaam abgehalten haben, über die ich nicht gebieten konnte. Mich von einem kindiſchen Geſchöpfe ſo genarrt, ſo gekränkt zu wiſſen! mich ſelber ſo zu narren, ſo zu täuſchen! Höre nun; du weißt, was mich an das Mädchen gefeſſelt hatte, was ich Alles in ihr ſuchte, tauſendfach fand; aber dir iſt nicht bekannt, wie ſehr mich meine Rechnung zulezt betrog. Siehſt du, wenn äußerſte Reinheit der Geſinnung, wenn kindliche Beſcheidenheit und eine unbegränzte Ergebung von jeher in meinen Augen für die Summe desjenigen galt, was ich von einem weiblichen Weſen verlangen müſſe, das ich für immer ſollte lieben können, ſo iſt der Eigenſinn

begreiflich und verzeihlich, womit ſich mein Herz verſchloß, ſobald jene Eigenſchaften anfingen, ſich im Geringſten zu verläugnen; denn je gemäßigter meine Anſprüche in jedem andern Sinne waren, deſto beharrlicher durften ſie ſeyn in dieſer einzigen Rückſicht, mit welcher nach meinem Gefühle der ſchönſte und bleibendſte Reiz aller Weiblichkeit wegfällt.“

„Ha ha ha!“ lachte der Freund, „deine Forderungen ſind beſcheiden, und doch auch impertinent groß von Weibern der jetzigen Welt!“

„O,“ fuhr der Andere fort, „o Larkens! ja verlache mich, denn ich verdien's! daß ich der Thor ſeyn konnte, zu glauben an die Unwandelbarkeit jener urſprünglichen Einfalt, die mir unendlichen Erſatz für jeden glänzenden Vorzug der Erziehung gab! Wo blieb doch jener fromm genügſame Sinn, den auch die leiſe Ahnung nie beſchlich, daß es außer dem Geliebten noch etwas Wünſchenswerthes geben könne? jene ungefärbte Wahrheit, welche auch den kleinſten Rückhalt nicht in ſich duldet, jene Demuth, die ſich ſelbſt Geheimniß iſt? Das Alles lag einſt in dem Mädchen! Wie heimlich und entzückt belauſcht' ich nicht zu tauſend Malen das reine Aderſpiel ihres verborgenſten Lebens! Durchſichtig wie Kryſtall ſchien der ganze Umfang ihres Daſeyns vor mir aufgeſchloſſen und auch nicht Ein unebner Zug ließ ſich entdecken. Sprich! mußte darum nicht der erſte Schatten weiblicher Falſchheit mich auf ewig von ihr ſchrecken? Mein Paradies, geſteh' es,

Larkens! war vergiftet von dieſem Augenblicke. Kann ich es ändern? kann ſie es ändern? Sie ſelbſt mag zu entſchuldigen ſeyn, auch ich entſchuldige ſie, aber die Bedeutung des Ganzen iſt mir verloren, iſt weg, unwiederbringlich. Und wenn ihre Liebe, göttlich neugeboren, mir entgegen weinte, ich müßte die Hände ſinken laſſen, ſie fände ihre alte Wohnung nicht mehr.“

Larkens ſchwieg einige Zeit nachdenklich. „Aber,“ fing er nun an, „was verbrach denn das Mädchen eigentlich? wo ſtreckte denn der Satan, der in ſie gefahren ſeyn ſoll, zuerſt ſein Horn heraus? wo ſind die Indicia?“

„Meinſt du,“ fuhr Nolten fort. „es ſey mir nicht ſchon fatal geweſen, da es bereits vor einem Jahre bei meinem lezten Beſuch in Neuburg ſehr deutlich das Anſehen hatte, als ob dem Närrchen bange würde um eine genügende Verſorgung durch mich? und wenn mir der Vater mit kritiſchem Geſichte zu verſtehen gab, es wolle nirgends recht fort mit meiner Kunſt, mit meinem Erwerbe, er ſelber könne uns nur wenig unter die Arme greifen, ich möge mich doch wohl bedenken, ob ich mir eine Familie zu nähren getraue, und was des Geſchwätzes mehr war, ſo nahm das Töchterchen mich zwar zärtlich genug in eine Ecke, küßte mir die Runzeln von der Stirn, lächelte und verbarg doch nur mit Müh' und Noth ihre Sorgen, ihre Thränen. Das ließ ich denn ſo gehen und hielt's ihnen zu Gute.

Aber bald nachher, verflucht! die garſtige Niederträchtigkeit!“

„Nun?“

„Ein zierlicher Laffe kam in's Haus, Geometer, oder was er iſt, ein weitläuftiger Vetter aus der benachbarten Stadt. Mir ward von freundſchaftlicher Hand ein Wink gegeben, daß man ſich in dem Burſchen, nur auf gewiſſe Fälle, ein Schwiegerſöhnchen reſerviren wolle.“

„Iſt nicht möglich das!“ rief Larkens erſchrocken aufſpringend.

„Und iſt gewiß. Zwar Agnes wußt' Anfangs nicht um den ſaubern Plan, man wollt' abwarten, ob ihr s' Mäulchen nicht ſelber überliefe, man ſteckte die Leutchen recht gefliſſentlich zuſammen, daß dem Mädel zulezt wirklich ſchwindlich ward, denn mein Rival trug ohne Zweifel eine brillan'e Vorſteknadel, wußte treffliche Dinge von Bällen und dergleichen zu erzählen, wunderte ſich recht mitleidig, daß Fräulein Agnes an ſolchen Herrlichkeiten keinen Theil nehme, worauf denn das gute Schäfchen ſich ebenfalls im Stillen verwunderte, ſich ganz tiefſinnig in die neue prächtige Welt vergukte, von welcher ſie auf ihrem ſtillen Waldhäuschen bisher das Mindeſte nicht geahnt. Mir entdeckten jedoch ihre ſehr liebreichen, wiewohl etwas ſparſamen, Briefe nichts von dieſen Viſionen, die Wiſchchen waren lieb und ſimpel und treuherzig, wie ſonſt auch, rochen weder nach eau de Portugal noch de

mille fleurs, ſondern es war genau der alte ächte Maiblumen- und Erdbeerduft, — aber den hölliſchen Geſtank brachten mir die Briefe ſehr ehrenwerther Perſonen unter die Naſe; dort iſt von muſikaliſchen und andern Notturni's, von Rendezvous im Gärtchen, kurz von allerliebſten Sachen die Rede, die ich zuerſt unglaublich und bis zur Deſperation abſcheulich, dann aber ganz natürlich und zum Todtlachen plauſibel fand."

„Die Briefe, von wem denn?"

„Sie ſind — gleichviel."

„Das nun eben nicht, mein Beſter!"

„Nun ja, ich bin den Perſonen eine gewiſſe Diskretion ſchuldig."

„Nur ungefähr; männlich? weiblich? oho! nun rath ich den Pfeffer; die Epiſteln hat der Neid diktirt."

„Unwürdiger Verdacht! Und ich hab' außerdem Beweiſe, die — o laß mich ſchweigen, laß mich vergeſſen! nur jezt verſchone mich, du ſiehſt ja, wie mich's martert!"

„Aber was ſagte Agnes zur Entſchuldigung?"

„Nichts, und ich macht' ihr keinen Vorhalt."

„Alle Teufel! biſt du verrückt? du ſtellteſt ſie nicht zur Rede?"

„Mit keiner Sylbe. Der Herr Papa, in Furcht, ich habe Wind erhalten von dem Spaß, kam mir mit Rechtfertigungen zuvor, vielleicht weil ihm der Neukauf angekommen. Da verſteigt er ſich nun in den

rührendsten psychologischen Subtilitäten, als gälte es eine Preisaufgabe, den Leichtsinn einer läppischen Dirne wieder zu Ehren zu bringen. Er ruft sogar die Medizin zu Hülfe; es ist wahr, das Mädchen war kurz vorher krank, aber was, zum Henker! hatten die Nerven meiner Braut mit dem Gevmeter zu schaffen? Kurzum, ich weiß nun, was ich von Allem zu glauben habe. Ich schrieb ihr, wie du weißt, seit sechs Monaten nicht mehr, und hoffte zulezt, auch sie habe stillschweigend resignirt, allein der Alte mag von Verbesserung meiner Umstände gehört haben: nun erhalt' ich gestern unerwartet einen Wisch durch Ferdinand — da!"

Larkens griff hastig nach dem Briefe, und zwar mit einer Bestürzung, die nur in diesem Augenblicke dem Freunde entgehen konnte. Nolten drang ihm das Papier beinahe bittend auf, indem er wiederholt sagte: „behalt' es, vergrab' es bei dir, bester einziger Larkens! und wenn es möglich ist, verschone mich mit seinem Inhalt, antworte statt meiner, nicht wahr, du thust mir die Liebe? O wie mir nun wieder leicht ist, seit ich des Quarks los bin! — Alter, komm', laß Wein bringen! Wollen uns einmal wieder lustig machen. Der Tag schläft noch fest. Laß diese trübe Lampe mit unsern verdüsterten Geistern sich im Karfunkel des Burgunders spiegeln!"

In Kurzem stand eine kühle Flasche auf dem Tische. Man suchte einige Lieblingsmaterien der Kunst

auf und war bald im Feuer des Gespräch's. Mit der Morgendämmerung trennte man sich, um noch eine kurze Ruhe nachzuholen.

„Noch Eins!“ rief Theobald unter der Thür, „wer war denn der Vermummte auf dem Albanithurm?“

„Frag' mich jetzt nicht; es ist gleichgültig; du sollst's ein ander Mal erfahren. Schlaf wohl.“

Nolten war auf seinem, vom Frühlichte blaß erhellten Schlafzimmer angekommen. Er will sich so eben auf's Bette werfen, als ihm an dem spanischen Hute, welchen er gestern auf dem Balle gebraucht, eine Zierde auffällt, die ihm völlig fremd ist; die rothe Blüthe einer Granate, der Natur täuschend nachgemacht. Das Blut steigt ihm in die Wange, eine plötzliche Ahnung schießt ihm durch den Kopf — „von Ihr! von Ihr! o sicherlich von dir, Constanze!“ rief er aus. „Die Liebe deutet mir das räthselhafte Wort, das du vor wenig Tagen, halb Scherz, halb Ernst, gegen mich hast fallen lassen. Die Blüthe der Granate — war's nicht so? Ja, so war's! Und nun heute Nacht, — stuzte mein Auge nicht mehr als Einmal an der Blumen austheilenden Gärtnerin und ihrem kleinen Diener? So ist Sie's doch gewesen! gewiß, der Junge hat mir's angesteckt, wie ich verdrießlich in jenem Fenster saß. Sie muß ihm den Wink gegeben haben. So erkannte sie mich doch. Du Engel! Engel! Und du, mein seliges Herz! ja hoffe nur und hoffe kühn! das ist ein theures, un-

schätzbares Merkzeichen. Mir beginnt ein neues Leben! Herauf, du schläfriger Morgen! O warum stürzt die Sonne sich nicht prächtig und entzückt mit Einem Mal über den schattenden Berg, da mich ein Wunder glücklich macht? Du grauer Tag, wie blickst du seltsam in die glühende Blätterkrone dieses geborstenen Kelchs! Lieber, grauer Tag, wahrsage mir nicht Schlimmes mit dieser gelassenen Miene! und willst du neidisch seyn, so wiss' es nur und ärgre dich — Sie liebt mich! Mich! Ja, Sie — mich!

Indessen hatte Larkens das ihm übergebene Briefchen Agnesens geöffnet und gelesen; es war ein einfacher Gruß, wobei sie Theobalden auf's lebhafteste dankt für sein letztes Schreiben, welches jedoch, die Wahrheit zu sagen, von ganz anderer Hand, und, wie so manche frühere Sendung, bloß unterschoben war.

„Du bittest mich," sagte Larkens nach einer Pause gerührten Nachdenkens vor sich hin, „du bittest mich, armer Freund, ich soll das Blättchen bei mir vergraben, soll den Knoten zerhauen, soll deine ganze verleidete Sache über Hals und Kopf der Vergessenheit überliefern, und so Alles mit Einem Male gut machen. Ich will gut machen, aber auf ganz andere Art als du denkst, und Gott sey Dank, daß mir nicht jezt erst einfällt, diese Sorge auf mich zu nehmen. Wie preis' ich den Genius, der mir gleich Anfangs

das Mittel eingab, dem guten Kinde deinen Wankelmuth zu verbergen, ihm durch eine leichte Täuschung allen Schmerz, alle Angst zu ersparen, und, wenigstens so lange sich noch Heilung für den Verblendeten hoffen läßt, das holde Geschöpf im schönen Traum seiner Liebe zu lassen. Aus einem Verhältnisse zu der Gräfin kann offenbar nichts werden, tausend Umstände sind dagegen; Constanze selber, wie ich sie kenne, hat nicht den entfernten Gedanken an so etwas, kann ihn gar nicht haben. Theobald wird müssen seiner Leidenschaft entsagen lernen, ich seh' Alles voraus, es wird tief bei ihm einschneiden, — schad't nichts, das soll mir ihn zu sich selbst bringen, soll mir ihn weich machen für Agnes; er wird dem Himmel danken, wenn ihm das weggeworfene Kleinod erhalten blieb. Für jezt wär's Unsinn, ihm die Gräfin gewaltsam vom Herzen reißen zu wollen; ich hoffe, es ist nur ein Uebergang, und ich müßt' ihn schlecht kennen, oder es kann ihm in die Länge selbst nicht schmecken. Auf jeden Fall läßt er mich ja an Allem Theil nehmen, was etwa mit ihm und Constanzen vorgeht, und Larkens ist bei der Hand, wenn Feuer im Dach auskommen sollte; überdieß will ich meinen Leuten so genau aufpassen, daß mir nichts in die Quere laufen soll. Das Erste ist nun, ich muß wissen, was an dem Mährchen mit Agnes ist; gewiß irgend eine verläumderische Teufelei, und mein vortrefflichster Nolten hat in der blinden Hitze einmal

wieder daneben geschossen; ich lasse mich rädern, das ist's. — Hm! freilich, hätt' ich nur ein einzig Mal das Mädel mit diesen meinen Augen gesehen! aber so, was bürgt mir für sie? Man hat Beispiele, daß so ein Engelchen auch einmal einen schlechten Streich macht, oder, was bei ihnen gerade so viel ist, einen dummen. Nein, zum Henker, ich kann's wieder nicht denken! Sind mir ihre Briefe nicht Zeugniß genug? So schreibt doch wahrlich keine Galgenfeder! Und gesezt, sie hätt' einmal ein paar Tage einen Wurm im Kopf gehabt und ein bissel nebenaus geschielt, etwas Gift mag so was immer ansetzen bei'm Liebhaber, doch im Ganzen was thut's? Ein verdammter Egoismus, daß wir Männer uns Alles lieber verzeihen, als so einem lieben Närrchen; eben als hätten wir allein das Privilegium, uns zuweilen vom Leibhaftigen den Pelz ein wenig streicheln zu lassen, ohne ihn just zu verbrennen. Wetter! diese frommen Hexchen haben so gut Fleisch und Blut wie unser einer, und der nächste Blick auf die Person des Alleinzigen wirft den Hundertstels-Gedanken von Untreue und das gewagteste Luftschloß wieder über'n Haufen; dann gibt es nichts pikanter Wollüstiges für so eine süße Krabbe, als die Thränchen, womit sie gleich drauf die Verirrung ihrer Phantasie am bärtigen Halse des Liebsten unter tausend Küssen stillschweigend abbüßet. Aber auch nicht einmal dieser leichten Seitensprünge halt' ich Agnesen fähig; wenigstens wär' mir leid

um das goldreine Christengelsbild, das ich mir so nach und nach von dem Mädchen construirte. Mord und Tod! daß man doch gar, gar Nichts in der Welt soll denken können, wobei einem der alte Verderber nicht wieder ein Eselsohr drehte! Ich möcht' mich in Stücke reißen vor Wuth! nicht um meinetwillen, — für mich ist nichts mehr zu verlieren: nein, nur um Noltens willen, der so ehrlich, gut knabenartig sein Ideal in einer Dorflaube salvirt glaubte und nun eben auch in faule Aepfel beißen soll. So geht's, — ei, und, am Ende haben wir's All' nicht besser verdient. Aber laß sehn, es fragt sich ja immer noch — Verflucht! was doch das Mißtrauen anfleckt! Stand nicht bis den Augenblick mein Glaube an das Mädchen fest wie ein Fels? und, sachte beim Licht besehn, steht er noch wie vor. So laß mich denn meine Maschinen getrost fortspielen! meine Maskencorrespondenz mit dem Liebchen mag dauern so lang sich's thut. Bin ich durch diese sechs Monat lange Uebung im Styl der Liebe, im Ausdruck und individueller Gedankenweise nicht so ganz und gar zum andern Nolten geworden, daß ich fast fürchten muß, das Mädchen, wenn heut oder Morgen der Spuck an Tag käme, könnte sich in mich verlieben? was denn ceteris paribus auch so übel nicht wäre. Doch, soviel ist gewiß, ich glaube für hundert galante Schurkereien, wozu ich ehedem meine gewandte Handschrift mißbrauchte, mir hinlängliche Absolution dadurch erworben zu haben, daß ich

die Kunst, ehrlichen Leuten ihre Züge abzustehlen, endlich einmal für einen guten Zweck nütze. Du liebes betrogenes Kind! und hast du denn niemals bei'm innigen vertieften Anschaun meiner Lügenschrift etwas Unheimliches verspürt, wenn du das Blatt mit dankbarem Entzücken an deine Lippen drücktest? hat nicht der Engel deiner Liebe dir zugeflüstert: halt, eine fremde Hand schiebt der des Geliebten sich unter? Nein doch! dein Schutzengel wird sich ja eher mit mir verschwören, als daß er dich mit der unzeitigen Wahrheit betrüben sollte, die [illegible] zugleich den Geliebten raubt! Immerhin also laß [illegible] gewähren. Und hat es mir zeither an Vorwänden nicht gefehlt, dich über das immer verschobene Wiedersehn deines Theobalds und die langentbehrte Umarmung zu trösten, so wird es mir, denk ich, noch gelingen, dir ihn bald als einen völlig Neuen entgegenzuführen, und du wirst nicht einmal wissen, daß es ein strafwürdiger, aber bekehrter Flüchtling ist, der zu deinen Füßen weint.«

Dieß war so ziemlich das bald leise, bald laute Selbstgespräch Larkens. Indem wir es wiederzugeben achten, weihten wir den Leser in das Geheimniß ein, das ihm gegenwärtig vor Allem am Herzen lag. Es versteht sich von selbst, daß er gleich bei'm Beginn seines wunderlichen Briefwechsels mit Agnes alle Vorsicht gebrauchte und jene namentlich unter irgend einem Vorwand aufforderte, ihre Briefe immer unter der Larkens'schen Adresse laufen zu lassen. Dieß geschah

indeſſen auch pflichtlich, nur das lezte Billet machte eine Ausnahme, weil Agnes die Gelegenheit durch die Freunde ohne Umſchweif nützen zu können meinte, und ſo war das Papier wirklich zu Anfangs nicht geringem Schrecken des heimlichen Korreſpondenten in die Hände desjenigen gelangt, für den es am wenigſten gehörte, und dem ſein Inhalt das ganze hübſche Gewebe hätte verrathen müſſen. Eine geſchärfte Inſtruktion für die Briefſtellerin war die einzige Folge dieſer glücklich abgeleiteten Gefahr, aber einen weit wichtigern Grund, ungeſäumt an Agnes, ſo wie auch an den Förſter, zu ſchreiben, fand Larkens in der Ungewißheit über die bewußte Ehrenſache. Er ſezte ſich noch in dieſer Stunde nieder, doch mit dem Vorſatze, ſeine Sorge nur ſo gelinde als möglich reden zu laſſen, und ſeine Erkundigungen ganz im Allgemeinen zu halten, damit nicht etwa ein Verſtoß gegen frühere Verhandlungen, die ihm unbekannt waren, zum Vorſchein komme.

Um aber die Stellung Noltens gegen die Braut ganz anſchaulich zu machen, müſſen wir in der Zeit etwas zurückſchreiten und Folgendes erzählen.

Das Verhältniß der Verlobten ſtand in der wünſchenswertheſten Blüthe, als Agnes durch eine heftige Nervenkrankheit dem Tode nahe gebracht ward. Der kritiſche Zeitpunkt ging indeſſen gegen Erwartung glück-

lich vorüber, und mehrere Wochen verſtrichen, ohne daß es mit der allmähligen Geneſung des Mädchens irgend einen auffallenden Anſtoß gegeben hätte. Jezt aber konnte es dem Vater, und wer ihn ſonſt beſuchen mochte, nimmer entgehen, daß mit der Tochter eine Veränderung, und zwar eine ſehr bedeutende, vorgegangen ſey. Offenbar war ſie tief am Gemüthe angegriffen, auch körperlich bemerkte man die ſonderbarſte Reizbarkeit an ihr; im Ganzen war ſie ſanft, meiſt niedergeſchlagen, zuweilen ungewöhnlich heiter und gegen ihr ſonſtiges Weſen zu allerlei Poſſen geneigt. Oft machte ſie ihrem Herzen durch heftige Thränen Luft, brach in Klagen aus um den entfernten Geliebten, den ſie mit Sehnſucht zu ſich wünſchte. Zugleich äußerte ſie eine leidenſchaftliche Liebe zur Muſik, verlangte nichts ſo ſehr als irgend ein Inſtrument ſpielen zu können, und ſezte jedesmal hinzu, ſie wünſche dieß nur um Roltens willen, damit er künftig doch wenigſtens Ein Vergnügen von ihr haben möge. „Ich bin ein gar zu bäuriſches einfältiges Geſchöpf, und ſolch ein Mann! O werden wir denn auch jemals für einander taugen?“ Und wollte man ſie nun beruhigen, ſezte der Vater den ſchlichten treuen Sinn des Bräutigams recht faßlich auseinander, ſo konnte ſie nur um deſto heftiger ausrufen: „das iſt ja eben der Jammer, daß er ſich ſelber ſo betrügt! ihr Alle betrügt euch, und ich mich ſelbſt in mancher thörichten Viertelſtunde. Meint ihr denn, wie er im vorigen Herbſte da war, ich hätte nicht ge-

merkt, daß er oft lange Weile bei mir hatte, daß ihn etwas beengte, stocken machte? Seht, wenn er bei mir saß, mir seine Hand hinlieh und ich verstummte, nichts in der Welt begehrte, als ihm nur immer in die Augen zu sehn, dann lächelt' er wohl, — ach, und wie lieb, wie treulich! nein, das macht ihm kein Anderer nach! Und hab ich dann nicht oft, mitten in der hellen Freude, bestürzt mich weggewandt und das Gesicht mit beiden Händen zugedeckt, geweint und ihm verhehlt, was eben an mich kam? — ach, denn ich fürchtete, er könnte mir im Stillen Recht geben, ich wollt' ihm nicht selber drauf helfen, wie ungleich wir uns seyen, wie übel er im Grunde mit mir berathen sey." So fuhr sie eine Zeitlang fort und endete zulezt mit bittern Thränen; dann konnte es geschehn, daß sie sich schnell zusammennahm, gleichsam gegen den Strom ihres Gefühls zu schwimmen strebte, und mit dem Ton des liebenswürdigsten Stolzes fing das schöne Kind nun an, sich zu rechtfertigen, sich zu vergleichen; die blasse Wange färbte sich ein wenig, ihr Auge leuchtete, es war der rührendste Streit von leidender Demuth und edlem Selbstbewußtseyn.

Diese sonderbare Unzufriedenheit, ja dieß Verzweifeln an allem eigenen Werthe fiel desto stärker auf, da Theobald in der That nicht die geringste Ursache zu dergleichen gegeben, man auch früher kaum die Spur von einer solchen Aengstlichkeit an ihr entdeckte. Jezt ward es freilich aus manchen ihrer Aeußerungen

klar, daß ſie ſchon in geſunden Tagen dieſe Sorge heimlich genährt und wieder unterdrückt hatte, daß ein krankes Gefühl, das von jenem Nervenübel bei ihr zurückgeblieben war, ſich mit Gewalt auf den verletzbarſten Theil des zarten Gemüthes geworfen haben müſſe.

Damit wir jedoch ſogleich über das Ganze ein hinreichendes Licht verbreiten, ſind wir die Erzählung einer Thatſache ſchuldig, welche jenen Symptomen von Schwermuth vorausging, und wodurch das, was vielleicht nur vorübergehende Grille war, eine weit ſchwierigere Geſtalt annahm.

Zwei Wochen, nachdem Agnes vom Krankenlager frei geſprochen war, hatte ſie vom Arzte die Erlaubniß erhalten, zum erſten Mal wieder die freie Luft zu koſten. Es war an jenem Tage eben ein weitläuftiger Verwandter, deſſen eigentliche Bekanntſchaft man jezt erſt machte, im Hauſe gegenwärtig; der junge Mann war ſeit Kurzem in der benachbarten Stadt bei der Landesvermeſſung angeſtellt und bei dem Förſter ein um ſo willkommnerer Gaſt, als er neben einem angenehmen Aeußern manches ſchöne geſellige Talent bewies. Man ſpeiſ'te fröhlich zu Mittag und Agnes durfte den Vetter Otto nach Tiſch beim wärmſten Sonnenſchein eine Strecke gegen die Stadt hin begleiten. Das Mädchen, wie neugeboren unter'm offenen Himmel, genoß ganz das erhebende Vergnügen neugeſchenkter Geſundheit, das ſich mit nichts vergleichen läßt;

sie sprach wenig, eine stille, gegen Gott gewendete Freude schien ihr den Mund zu verschließen und ihren Fuß im leichten Gang vom Boden aufzuheben; ihr war, als sey ihr Inneres nur Licht und Sonne; ein deutliches Gefühl von körperlicher Kraft schien sich mit einem kleinen Rest von Schwäche angenehm bei ihr zu mischen; sie kehrte früher um und nahm Abschied von Otto, damit sie völlig ungestört sich dem Ueberflusse des Entzückens und des Danks hingeben könne.

Ihr Weg führte sie durch ein Birkenwäldchen, bei dessen lezten Büschen sie eine Zigeunerin allein am Rasen sitzen fand, eine Person von ansprechendem und trotz ihres gesezten Alters noch immer von jungfräulichem Aussehen. Man grüßt sich, Agnes geht weiter, und hat kaum fünfzehn Schritte zurückgelegt, als sie bereuet, die Unbekannte nicht angeredet zu haben, deren ganzes Wesen und freundlich bedeutender Blick doch sogleich den größten Eindruck auf sie gemacht hatte. Sie besinnt sich, sie lenkt um und eine Unterredung wird angeknüpft. Nach einer Weile, während der man gleichgültige Dinge gesprochen, pflückt das braune Mädchen gleichsam spielend einige Gräser, knüpft sie in eine regelmäßige Figur zusammen, löst sodann kopfschüttelnd den einen oder andern Knoten wieder auf und sagt: „Sezt Euch zu mir. — Der Herr, den Ihr da vorhin ausgefolgt,

iſt Euer Schatz zwar nicht, doch denkt an mich, er wird es werden.“

Agnes, obgleich etwas betreten, ſcherzt Anfangs über eine ſo unglaubliche Prophezeihung, verwickelt ſich aber immer angelegentlicher und haſtiger in's Geſpräch, und da die Aeußerungen und Fragen der Fremden eine ganz unbegreifliche Bekanntſchaft mit den eigentlichen Verhältniſſen der Braut vorauszuſetzen ſcheinen, ſo kommt ſie den Worten der Zigeunerin unvermerkt entgegen. Das gutmüthige Benehmen derſelben entfernt zugleich faſt jedes Mißtrauen bei Agneſen. Wie ſchmerzhaft aber und wie unvermuthet wird ihr geheimſtes Herz mit Einem Male aufgedeckt, da ſie aus jenem ahnungsvollen Munde unter andern die Worte vernimmt: „Was Euern jetzigen Verlobten anbelangt, ſo wär' es grauſam Unrecht, Euch zu verbergen, daß Ihr auch allerdings nicht geboren ſeyd für einander. Seht hier die ſchiefe Linie! das iſt verwünſcht; ſtimmt doch das Ganze ſonſt gar hübſch zuſammen! Aber die Geiſter necken ſich und machen Krieg mit den Herzen, die freilich jezt noch feſt zuſammenhalten. Ei närriſch, närriſch! mir kam ſo was noch wenig vor.“

Agnes fand Sinn in dieſen dunkeln Reden, denn ſie erklärten ihr nur ihre eigene Furcht. „Wie?“ ſagte ſie leiſe und ſtarrte lange denkend in den Schoß, „ſo iſt's — ſo iſt's! ja Ihr habt Recht.“

„Nicht ich, mein Töchterchen, nur Stern und Gras

behalten Recht. Vergib, daß ich die Wahrheit sagte; aber Wermuth kann auch Arznei seyn, und sey versichert, Zeit bringt Rosen."

Hier stand die Fremde auf. Agnes, im Innern wie gelähmt und an den Gliedern wie gebunden, vermochte kaum sich zu erheben, sie hatte nicht den Muth, die Augen aufzuschlagen, es war ihr leid, daß sie verrieth, wie sehr sie sich getroffen fühlte. Und doch, indem sie auf's Neue in das Gesicht der Unbekannten sah, glaubte sie etwas unbeschreiblich Hohes, Vertrauenerweckendes, ja Längstbekanntes zu entdecken, in dessen seelenvollem Anblicke der Geist sich von der Last des gegenwärtigen Schmerzens befreie, ja selbst die Angst der Zukunft überwinde.

„Behüt' dich Gott, mein Täubchen! und hab' immerhin guten Muth. Läßt dich die Liebe mit Einer Hand los, so faßt sie dich gleich wieder mit der andern. Und stoße nur dein neues Glück nicht eigensinnig von dir; es ist gefährlich, dem Gestirn Troh bieten. Nun noch das Lezte: bevor ein Jahr um ist, wirst du Niemand verrathen, was ich dir gesagt; es möchte schlimm ausfallen, hörst du wohl?"

Dieß Leztere hatte die Zigeunerin mit besonderem Nachdrucke gesprochen. Auf's Aeußerste ergriffen dankte das Mädchen beim Abschiede und reichte der Fremden ein feines Tuch zum Angedenken hin.

Agnes war allein und vermochte kaum sich selber wieder zu erkennen; sie glaubte einer fremden, ent-

ſehlichen Macht anzugehören, ſie hatte etwas erfahren, was ſie nicht wiſſen ſollte, ſie hatte eine Frucht gekoſtet, die unreif von dem Baume des Schickſals abgeriſſen, nur Unheil und Verzweiflung bringen müſſe. Ihr Buſen ſtritt mit hundertfältigen Entſchlüſſen und ihre Phantaſie ſtand im Begriffe, den Rand zu überſteigen. Sie hätte ſterben mögen, oder ſollte Gott ihrer Neugierde verzeihen und ſchnell das fürchterliche Bewußtſeyn jener Worte von ihr nehmen, die ſich wie Feuer immer tiefer in ihre Seele gruben, und deren Wahrheit ſie nicht umſtoßen konnte.

Erſchöpft kam ſie nach Hauſe und legte ſich ſogleich mit einem ſtarken Froſte; der Alte befürchtete einen Rückfall in das kürzlich erſt beſiegte Uebel, allein vom wahren Grunde ihres Zuſtandes kam keine Sylbe über ihre Lippen. Sie ließ ſich ältere und neuere Briefe Theobalds auf's Bette bringen, aber ſtatt des gehofften Troſtes fand ſie beinahe das Gegentheil; das liebevollſte Wort, die zärtlichſten Verſicherungen, ſchon gleichſam angeweht vom vergiftenden Hauche der Zukunft, betrachtete ſie mit Wehmuth, wie man getrocknete Blumen betrachtet, die wir als Zeichen vergangener ſchöner Augenblicke aufbewahrten: ihr Wohlgeruch iſt weg und bald wird jede Farbenſpur daran verbleichen.

Dergleichen traurige Ahnungen erfüllten ſie mit deſto ungeduldigerem Schmerz, je mehr ſie Theobalden noch in dem vollen Irrthum ſeiner Liebe befan-

gen denken mußte, — in einem Irrthum, den sie nicht länger mit ihm theilen durfte noch wollte, der ihr abscheulich und beneidenswerth zugleich vorkam.

Jener Fieberanfall ging indeß vorüber und außer einer gewissen Ueberspannung hielt man das Mädchen für gesund. Die Ungewißheit ihres Schicksals beschäftigte sie Tag und Nacht. Suchte sie auch einen Augenblick jene drohenden Aussprüche mit ruhigem Verstande zu bestreiten, schalt sie sich abergläubisch, thöricht, schwach, sie fand doch immer zwanzig Gründe gegen Einen, und selbst im Fall die unerhörteste Täuschung des Weibes mit im Spiele war, so schien dieser seltsame Zufall ihr wenigstens eine früher gefühlte Wahrheit auf's wunderbarste zu bestätigen. Denn freilich hatte sie bei dem Gespräch im Walde nicht bemerkt, wie viel ihr die Zigeunerin, nachdem das erste auf's Ungefähr keck hingeworfene Wort einmal gezündet, mit leisem Tasten abzulauschen wußte, noch weniger ließ sie sich träumen, daß eben diese Person auf sehr natürlichem Wege von der äußeren Lage der Dinge im Allgemeinen unterrichtet, mit Theobald nicht unbekannt, und, wie sich späterhin entdecken wird, überhaupt gar sehr bei der Sache interessirt war. Was aber immer die geheime Absicht dabei seyn mochte, genug, das arme Kind war schon geneigt, einen höheren Wink in jenem Auftritte zu erblicken.

Indessen, es gehen zuweilen Veränderungen in un-

ferer Seele vor, von welchen wir uns eigentlich keine Rechenschaft geben und denen wir nicht widerstehen können, wir machen den Uebergang vom Wachen zum Schlaf ohne Bewußtseyn und sind nachher ihn zu bezeichnen nicht im Stande: so ward in Agnes nach und nach die Ueberzeugung von der Unvereinbarkeit ihres Schicksals und Noltens befestigt, ohne daß sie genau wußte, wann und wodurch dieser Gedanke eine unwiderstehliche Gewalt bei ihr gewonnen. Ihre Grundempfindung war Mitleid mit einem geliebten und verehrten Manne, hinter dessen Geist sie sich weit zurückstellte, den sie durch ihre Hand nur unglücklich zu machen fürchtete, weil es in der Folge doch auch ihm selbst nicht mehr verborgen bleiben könne, wie wenig sie ihm als Gattin genüge. Allein wenn dieß Gefühl, das unstreitig aus dem reinsten Grunde uneigennütziger Liebe hervorging, das gute Geschöpf allmählig einer frommen und in sich selber trostvollen Resignation entgegendrängte, so wurde der Entschluß freiwilliger Trennung auf der andern Seite wieder durch eine Idee verkümmert, welche sich sehr natürlich aufdrang: ein künftiges Mißverhältniß war ja nur in dem Falle gedenkbar, wenn Nolten überhaupt seine ursprüngliche Gesinnung verläugnete, wenn er dem ersten reinen Zuge seines Herzens untreu würde; und so betrachtete sich nun Agnes schon zum Voraus auf's Tiefste gekränkt von dem Verlobten, sie war versucht, ihm dasjenige bereits als Schuld anzurechnen,

wovon er selbst noch keine Ahnung hatte, was aber unvermeidlich kommen müsse. So sonderbar es klingen mag, so ist es doch gewiß, es traten Augenblicke ein, wo ihre Empfindung gegen Theobald nicht fern von Widerwillen, ja von Abscheu war, allein dergleichen feindliche Regungen widerstrebten dergestalt ihrer innersten Natur, sie selbst kam sich dabei als ein so hassenswürdiges, entstelltes Wesen vor, daß sie mit Absicht Alles und Jedes verkehrte, was den Bräutigam, auch im äußersten Falle, rechtfertigen könnte. Es kam eine tödtliche Angst über sie, wenn ihr zuweilen die Möglichkeit erschien, daß sie von Dem, der ihr noch jüngst das Theuerste der Welt gewesen, jemals geringer denken oder daß er ihr gar sollte gleichgültig werden können, es war ihr, wenn es dahin kommen sollte, als zerstöre sie ihr eigen Selbst, als sey die innerste Wurzel ihres Lebens angegriffen, als müßte sie jedem schönen Glauben, Allem, was würdig, hoch und heilig sey, für immerdar entsagen. Sie nahm in dieser äußersten Noth ihre Zuflucht zum Gebet, und flehte mit Inbrunst, Gott möge die Liebe zu Nolten stets frisch bei ihr erhalten, er möge ihr nur helfen, Alles, was leidenschaftlich an dieser Neigung sey, aus ihrem Herzen wegzuscheiden.

Bemerkenswerth ist es, daß das treffliche Mädchen, von einem richtigen Takte geleitet, sich mitunter alle Gewalt anthat, ganz unabhängig von jener verdächtigen Prophetenstimme zu denken und zu handeln,

ſo wie ſie ſich auch leicht beredete, die Verzichtleiſtung auf den Verlobten ſey in Betracht der erſten Gründe doch immer aus ihr ſelbſt hervorgegangen. Vielleicht ſie unterſchied hierin nicht ſcharf genug, und jene dunkle Stimme behielt auf Agneſens Thun und Laſſen den mächtigſten Einfluß; nur verſcheuchte ſie jede Erinnerung an den verhaßten Fingerzeig des Weibes, der ſo entſchieden auf ein neues Bündniß hindeutete; nicht ohne heimliches Schaudern konnte ſie in dieſem Sinne an den Vetter denken, ja ſie vermied ſeinen Anblick eine Zeitlang gefliſſentlich, nur um dieſer unerträglichen Vorſtellung los zu werden.

Wie ſehr das Mädchen unter ſolchen Umſtänden litt, von wie viel Seiten ihr Gemüth im Stillen zerriſſen und gepeinigt war, läßt ſich wohl beſſer fühlen als beſchreiben. Unglaublich erſcheint bei dieſem Allen der Wechſel ihrer Stimmung; denn während ſie jede Hoffnung auf Theobald verbannte und in den nächternſten Stunden ſogar die Fähigkeit bei ſich entdeckte, ihn ſeinem beſſern Schickſale frei zu geben, fehlte es mitunter nicht an Augenblicken, wo alle jene düſtern Bilder gleich Geſpenſtern vor der aufgehenden Sonne zurückflohen, wo ihre Liebe mit Einemmal wieder in dem heiterſten Lichte vor ihr ſtand und eine Vereinigung mit Nolten ihr, allen Orakeln der Welt zum Trotze, nothwendiger, natürlicher, harmloſer däuchte, als jemals. Mit Entzücken ergriff ſie dann eilig die Feder, dem theuren Freund ein liebevolles Wort zu

senden, und sich im Schreiben gleichsam selbst des überglücklichen Bewußtseyns zu versichern, daß sie und Nolten ewig unzertrennlich seyen.

In solchen Stimmungen mochte sie auch Ottos Gegenwart nicht ungern leiden, sie behandelte ihn noch immer mit einiger Zurückhaltung und hatte auch diese schon halb überwunden; nur als der Vater gelegentlich dem Vetter, der die Mandoline fertig spielte, den Vorschlag machte, das Bäschen in die Lehre zu nehmen, ward sie einigermaßen verlegen und zauderte, wiewohl sie den Wunsch früher selbst geäußert hatte und noch jezt in gewisser Hinsicht Lust dazu empfand. Auf das freundlichste Zureden Ottos entschloß sie sich wirklich, und sogleich wurde die Probe gemacht, die denn auch ganz munter von Statten ging; Agnes bewies den größten Eifer, denn es galt, den Geliebten später mit diesem neuen Talent zu überraschen, und das kleine Geheimniß machte sie glückselig.

Aber dergleichen lichte Zwischenräume waren vorübergehend; jene schwermüthigen Zweifel kehrten nur um desto angstvoller zurück, und ein solcher alle Kraft der Seele anspannender Wechsel diente nur, eine Epoche vorzubereiten, worin die geistige Natur der Armen unter der Last einer schrecklichen Einbildung und eines unseligen Geheimnisses unterlag.

Noch immer beobachtete Agnes das tiefste Stillschweigen über die Begebenheit im Walde, bloß im Allgemeinen gab sich ihr Gram in lauten Klagen

zu erkennen, wovon wir gleich Anfangs ein Beispiel gegeben.

Die musikalischen Lektionen wurden ausgesezt und fingen wieder an, weil es der Vater verlangte, der in solchen Unterhaltungen eine willkommene Zerstreuung für seine Tochter sah. Diese zeigte nunmehr eine sonderbare stille Gleichgültigkeit, ließ mit sich anfangen, was man wollte, oder ging ihr lebloses träumerisches Wesen sprungweise in jene zweideutige Munterkeit über, wovon wir oben gesprochen. Der Alte sah es gern, wenn sie mit Otto sich lustig machte, nur stuzte er oft über die Ausgelassenheit, ja Keckheit seines Mädchens, wenn es nach beendigter Lektion an ein Spaßen, Lachen und Necken zwischen den jungen Leuten ging, wenn die Schülerin dem Lehrmeister blitzschnell in die Locken fuhr und auch wohl einen lebhaften Kuß auf die Stirne drückte, so daß Freund Otto selbst etwas verlegen ward und mit all seiner sonstigen Gewandtheit sich zum ersten Mal ein wenig linkisch der reizenden Cousine gegenüber ausnahm. „Bist doch mein lieber Vetter," lachte sie dann, „was zierst du dich so närrisch? Aber fürwahr, ich wollte, wir wären Brautleute! mit dir könnt' ich leben, du bist ganz darnach gemacht, daß man dich nicht zu viel und nicht zu wenig lieben kann!"

Diese und ähnliche Reden, so arglos sie auch hingeworfen waren, klangen dem Alten bedenklich,

und vollends finden wir sein Erstaunen gerecht, als er einmal beim Weggehen Ottos, welcher Agnesen wie sonst auf der Schwelle die Hand gab, eine Thräne in ihrem klaren Auge bemerkte. „Was soll doch das, mein Kind?“ fragte der Vater, nachdem sie allein waren, betroffen. „Nichts,“ erwiderte sie mit einigem Erröthen und drehte sich zur Seite; „sein Anblick rührt mich oft, er gefällt mir nun einmal.“ Dann ging sie sorglos, wie es schien, und singend in der Stube auf und nieder.

Vorübergehende Auftritte der Art brachten den Förster auf mancherlei Gedanken, und es ist zu begreifen, wenn er es endlich mehr als wahrscheinlich fand, daß hinter diesem unnatürlichen Zustande eine aufkeimende Leidenschaft für Otto sich verstecke, die er nur einer krankhaften Reizbarkeit des Mädchens Schuld geben konnte. Der Zeit nach, worein die ersten Besuche des Vetters und jene ersten grillenhaften Aeußerungen Agnesens fielen, widersprach jener Vermuthung nichts. Der Leser aber kann über den wahren Zusammenhang des wunderlichen Gewebes wohl nimmer im Zweifel seyn.

Der Verstand des guten Wesens hatte das Gleichgewicht verloren, und der traurige Riß war kaum geschehen, als die Schatten des Aberglaubens mit verstärkter Wuth aus ihrem Hinterhalte brachen, um sich der wehrlosen Seele völlig zu bemächtigen. Jene Idee von Otto fixirte sich gleichsam künstlich im Ge-

müthe der Armen, und die eingebildete Nothwendigkeit fing an, den Widerwillen gegen ihn zu überbieten.

Die Art jedoch, wie sich Agnes äußerlich betrug, ließ in der That nicht auf eine so bedeutende Störung ihres Innern schließen, und der Vater glaubte nicht an eigentlichen Wahnsinn. Der sonderbare Hang zur Lustigkeit verlor sich ganz und machte einer gesezten Ruhe, einem liebenswürdigen Gleichmuthe Platz, der dem Gespräche so wie dem ordentlichen Gange der häuslichen Geschäfte gleich günstig war, man bemerkte nichts Verkehrtes in ihrem Thun und Reden, nichts Schwärmerisches in Miene und Geberde; aber an Theobald wollte sie nicht erinnert seyn, selbst Ottos Namen berührte sie kaum, so lange er abwesend war, nur wenn er kam, sah man sie ihre ganze Aufmerksamkeit, alle Anmuth und Freundlichkeit an ihn verschwenden.

Wenn nun der Alte, durch ein so unerhörtes Benehmen zur Verzweiflung gebracht, sie zur Rede stellte, sie bald mit Sanftmuth, bald mit drohenden Vorwürfen an ihre Pflicht, an ihr Gewissen mahnte, so zeigte sie entweder eine stumme Gelassenheit, oder sie lief weinend aus dem Zimmer und schloß sich ein.

Der Vater hatte indessen auf die Entfernung des jungen Menschen gedacht und ihm bereits einige leise Winke gegeben, die aber bis jezt ganz ohne Wirkung blieben; er war in der peinlichsten Noth, zumal er Ursache hatte, zu befürchten, daß die Reize

des Mädchens auch nicht ohne Eindruck auf Otto geblieben seyn möchten. Und wirklich, wie erstaunte nicht der gute Mann, als er eines Tages dem Vetter unter vier Augen seine Bitte so schonend als möglich vortrug, und dieser mit dem unumwundenen Geständnisse hervortrat: er sey von der Neigung Agnesens für ihn vollkommen überzeugt und nichts halte ihn ab, sie offen zu erwiedern, wenn er vom Vater die Zustimmung erhalten würde, die er ohnehin in diesen Tagen zu erbitten entschlossen gewesen sey; es komme nun freilich auf ihn an, ob er dem innigsten Wunsche seiner Tochter Gehör schenken oder auf Kosten ihrer Ruhe und ihrer Gesundheit eine Verbindung erzwingen wolle, welche man, alle Vorzüge Moltens in Ehren gehalten, nun einmal durchaus für den gröbsten Mißgriff halten müsse.

Der Förster, über eine so kühne Sprache wie billig empört, unterdrückte dennoch seinen Unmuth und wies den vorschnellen Freier mit Mäßigung zurecht, indem er ihn vor der Hand zur Geduld ermahnte und wenigstens für die nächste Zeit das Haus zu meiden bat, worauf denn jener willig zusagte und nicht ohne geheime Hoffnung wegging.

Nun überlegte der Alte, was zu thun sey. Bald ward er mit sich einig, daß unter so mißlichen Umständen Veränderung des Orts, eine starke Distraction, das Räthlichste seyn dürfte. Zwar dachte er Anfangs daran, ob nicht gerade eine Reise zu dem Bräutigam

das kürzeste Mittel zu Ausgleichung des Ganzen wäre, allein die geringste Erwähnung des Planes bei Agnesen versezte diese in den größten Jammer, sie beschwor den Vater auf den Knien, von dem Vorhaben abzustehen, das ihr gewiß den Tod bringen würde. Da nun überhaupt von einer Reise, gleichviel wohin, die Rede war, schien sie vielmehr erfreut als abgeneigt, und gerne ließ der Förster sich's gefallen, bei dieser Gelegenheit einen ziemlich entfernten Freund, den er seit vielen Jahren nicht gesehen, heimzusuchen.

In Kurzem befanden Vater und Tochter sich unterwegs in einem wohlgepackten Gefährt. Das Wetter war das schönste, nach wenig Stationen sah man schon völlig neue Gegenden. Das Mädchen war zufrieden, ohne gerade lebhafter zu seyn.

Mit dem Aufenthalte in dem kleinen Städtchen Wiedecke, wo der vieljährige Bekannte des Försters, ein jovialer behaglicher Sechziger, als Verwalter eines edelmännischen Guts wohlhabend wie ein kleiner Fürst lebte, begann für Agnes bald eine ganz andere Art den Tag hinzubringen, als sie es bisher gewohnt war. Der lebensfrohe Mann machte sich's zur Pflicht, seine Gäste auf die mannigfaltigste Weise zu vergnügen, und im eigentlichen Sinne des Worts keine Stunde ruhen zu lassen. Sie mußten die Güter der gräflichen Herrschaft, Gärten, Waldungen, Parks und Fischplätze mustern, gelegentlich die Ordnung des Verwalters und seine Einsichten bewundern, man durfte mit keinem

seiner Freunde im Städtchen und der Umgegend unbekannt bleiben, eine ländliche Partie verdrängte die andere, kurz der Förster sah seine Wünsche, die im Stillen hauptsächlich nur auf Zerstreuung der Tochter gingen, beinahe über alles Maaß und mehr als sie ertragen konnte, erfüllt; eigentlich gab sie sich mehr nur aus Gutmüthigkeit zu all der geräuschvollen Lustbarkeit her, als daß sie mit ganzem Herzen Theil genommen hätte.

Großen und schönen Eindruck machte bei ihr eines Abends der erstmalige Anblick eines Theaters, wozu eine wandernde Truppe das Wiedecker Publikum lud. Das Stück war von der leichten, heitern Gattung und wurde überdieß sehr brav gespielt. Agnes lachte zum ersten Mal wieder recht herzlich und ging ganz aufgeräumt zu Bette. Doch in der Nacht kam sie in das Schlafzimmer des Vaters geschlichen, weckte ihn, und wollte Anfangs auf die Frage, was ihr zugestoßen sey, lange mit der Sprache nicht heraus. Sie habe, gestand sie endlich, von Theobalden so lebhaft, so deutlich geträumt; er sey trostlos gewesen und habe sie um Gottes willen gebeten, ihn nicht zu verlassen, zulezt sey sie aufgewacht, erstickt von seinen Küssen. „Nun seht, Vater," fuhr sie unter heißen Thränen fort, „Euch darf ich wohl bekennen, daß er mich unbeschreiblich dauert, ob ich ihn gleich nicht mehr liebe; er wird sein Glück gewiß bei einer Andern finden, aber das sieht er jezt nicht ein, und es

wäre vergeblich, ihn überreden zu wollen; man muß nur abwarten, bis er von ſelbſt zur Ueberzeugung kommt. Aber (hier brach ſie in lautes Schluchzen aus) wenn er während der Zeit verzweifelte! wenn er ſich ein Leid anthäte — nein! nein! das wird er nicht, das kann er nicht! nicht wahr, Vater, ſo weit kann es unmöglich kommen? Ach, könnt' ich ihn über dieſe Zwiſchenzeit nur ſchnell wegheben, ihn mit irgend was beruhigen, ihm einen Troſt zuſenden!"

Der Alte vernahm dieſe Worte mit heimlicher Zufriedenheit, denn ſie waren ihm nichts anders als das Zeichen der wiedererwachten Neigung für den Bräutigam. „Wenn du es über dich vermöchteſt," ſagte er, „ihm deine volle Liebe wieder zu ſchenken, da wäre freilich am beſten geholfen. Siehſt du, noch iſt im Grunde nichts verloren, noch verdorben; ja, prüfe dich, mein Kind! ſey mein verſtändiges Mädchen wieder! nimm auf's Neue meinen Segen mit Theobald hin; ſchreib' ihm gleich morgen einen unbefangenen heitern Brief, ſo wie dein lezter vor drei Wochen war, das wird ihn freuen."

Nach einigem Nachdenken antwortete Agnes: „Ihr wißt nicht, Vater, wie es um die Zukunft ſteht, drum mögt Ihr wohl ſo ſprechen. Aber ſeht, ich denke nun, Theobald muß ja mein Mann nicht eben ſeyn, und ich darf ihn dennoch lieb behalten. Iſt's ja doch ohnehin noch nicht an der Zeit, daß wir uns die Brautſchaft förmlich aufſagen, und warum

soll ich ihn eher als nöthig ist, aus seinem guten Glauben reißen, da er die Wahrheit jezt noch nicht begriffe, warum nicht immerfort so an ihn schreiben, wie er's bisher an mir gewohnt war? Ach, ganz gewiß, ich sündige daran nicht, mein Herz sagt mir's; er soll, er darf noch nicht erfahren, was ihm blüht, und, Vater, wenn Ihr ihn lieb habt, wenn Euch an seinem Frieden etwas liegt, sagt Ihr ihm auch nichts! Dagegen aber kann ich euch versprechen, ich will vor der Hand mit Otto nichts mehr gemein haben. Die Zeit wird ja das Uebrige schon lehren."

Der Förster wußte nicht so recht, was er aus diesen Reden machen sollte, er schüttelte den Kopf, nahm sich aber vor, das Beste zu hoffen, und entließ Agnesen, die sich ruhig wieder niederlegte.

Wie groß war seine Freude, als er sie des andern Morgens in aller Frühe mit einem Brief an Theobald beschäftigt fand, den sie ihm auch nachher zur Durchsicht reichte, wiewohl mit Widerstreben und ohne gegenwärtig zu bleiben, so lange der Alte las. Aber welch' köstliche, hinreißende, und doch wohlbedachte Worte waren das! So kann bloß ein Mädchen schreiben, das völlig ungetheilt in dem Geliebten lebt und webt. Nur die absichtliche Leichtigkeit, womit jene ernsten und tiefen Bewegungen in Agnesens innerm Leben hier gänzlich übergangen waren, frappirte den Vater an dem sonst so redlichen Kinde. Er selber hatte noch geschwankt, ob die Pflicht von ihm

fordere, Theobalden von diesen Dingen in Kenntniß zu setzen, oder ob es nicht vielmehr gerathen sey, jenem die Sorge und der Braut die Beschämung über eine Sache zu ersparen, die am Ende doch nur unwillkürliche und vorübergehende Folge eines sonderbaren Krankheitszustandes sey. Und nun, da offenbare Hoffnung war, daß Alles sich von selbst ausgleiche, bereute er um so weniger, in seinem lezten Schreiben bloß im Allgemeinen von wiederholten Gesundheitsstörungen gesprochen zu haben. Er sah bereits die schöne Zeit voraus, wo er dem Schwiegersohne den ganzen Verlauf der seltsamen Begebenheiten in einer traulichen Abendstunde ruhig und wohlgemuth wie ein glücklich überstandenes Abenteuer würde erzählen können.

Die Rückreise nach Neuburg wurde endlich angetreten. Man begrüßte die Heimath nach längerer Abwesenheit mit doppelter Liebe. Agnes ward allgemein blühender, ansprechender, geselliger gefunden, als man sie vor vier Wochen hatte abreisen sehen; was aber der Vater mit besonderem Wohlgefallen bemerkte, war, daß ihr die alte Nähe des Vetters gar nicht einzufallen schien. Dieser wurde indessen durch seine Geschäfte ganz außerhalb der Gegend festgehalten, und der Förster durfte einen Ueberfall, worauf er sich bereits gefaßt gemacht, sobald noch nicht befürchten.

Uebrigens mußte es nach und nach befremden,

daß Nolten seit einem vollen Monat und darüber nichts von sich hören ließ. Der Alte fand es unerklärlich, denn eine Irrung, welche etwa durch die fatale Geschichte entstanden seyn möchte, war kaum gedenkbar, da weiter Niemand darum wissen konnte; möglicher schien es, daß Nolten krank, daß Briefe verloren gegangen seyen. Agnes hatte dabei ihre besonderen Gedanken und schwieg nur immer, indem sie auf etwas Entscheidendes zu spannen schien.

Wirklich hatte sich inzwischen nicht wenig Bedeutendes in der Ferne zugetragen.

Es waren, bald nachdem der Vetter die Bekanntschaft des Försterhauses gemacht, von zwei verschiedenen Seiten und von sehr wohlmeinenden Personen Briefe an Nolten gelangt, worin er auf ein sehr zweideutiges Benehmen des Alten und seiner Tochter in Betreff des jungen Menschen aufmerksam gemacht wurde. Eine dieser Warnungen kam sogar von dem guten Baron auf dem Schlosse bei Neuburg, welcher sonst mit dem Förster in freundlichem Vernehmen stand, und von dessen Rechtlichkeit und vorsichtigem Urtheil sich weder Uebereilung noch Parteilichkeit erwarten ließ. Schon diese ersten Laute des Verdachts, obgleich sie unsern Maler noch keineswegs zu überzeugen vermochten, erschütterten und lähmten, ja vernichteten ihn doch dergestalt, daß er sich lange nicht entschließen konnte, auch nur eine Zeile nach Neuburg zu richten, seinen väterlichen Freund, den Baron, aus

genommen, dem er eine nochmalige genaue Nachforschung dringendst empfahl. Allein nach mehreren Wochen erhielt er auf eine höchst unerwartete Weise die vollkommenste Bestätigung seines Argwohns, und zwar durch das ausführliche Schreiben Otto Lienhart's, — ein Name, den er früher einmal gelegentlich von Agnes gehört zu haben sich sogleich erinnerte. Daß dieß eine und dieselbe Person mit dem mehrerwähnten Vetter sey, brauchen wir kaum anzumerken.

Der Eingang des Briefes nimmt auf eine eben so bescheidene als verständige Art das Vertrauen Theobalds in Anspruch; der Unbekannte bittet um ruhiges und männliches Gehör für dasjenige, was er vorzutragen habe; es sey, versicherte er, so sonderbar und so feindselig gar nicht, als es wohl in dem ersten Augenblicke erscheinen könnte. Nun geht er auf das innere Mißverhältniß der Verlobten über, wie die Natur der Charaktere ein solches wesentlich und nothwendig begründe, ohne daß einem der beiden Theile das Geringste dabei zur Schuld falle. Sodann wird die Neigung des Mädchens zu ihm, dem Vetter, entwickelt, gerechtfertigt und endlich wird ohne Anmaßung erklärt, in welchem Sinne er Agnesen ihren ersten Freund, dessen eigenthümlichen Werth sie noch immer verehre, zu ersetzen hoffen dürfe. Wenn nun die angeführten Gründe hinreichen würden, um *Nollen zu freiwilliger Abtretung* seiner

Ansprüche zu bewegen, so hänge am Ende Alles nur vom Vater ab. Es scheine, daß dieser im Stillen einen solchen Wechsel gut heiße und sich nur vor Nolten scheue, deßwegen halte er die Sache mit schwankendem Entschlusse hin und sorge in der That für keinen Theil sehr vortheilhaft, wenn er Theobalden noch immer in einer Hoffnung lasse, auf welche er selber insgeheim verzichte; er thue Unrecht, daß er die Tochter stets auf's Neue irre zu machen suche und sie nöthige, in ihren Briefen unredlich gegen Theobald zu seyn. Ihr Herz habe für immer entschieden. Einige Briefe von Agnesens eigener Hand an den Cousin werden ihre Gesinnung hinreichend beweisen. (Die Blätter lagen bei, und man hat sich Briefe zu denken, welche die Unglückliche ohne Vorwissen des Försters an Otto gesandt.) Er habe diese Eröffnungen für Pflicht gehalten, und Nolten möge seine Maßregeln darnach ergreifen. Sollte der Förster, was jedoch wenig Wahrscheinlichkeit habe, zulezt eigensinnig und grausam die Rechte des Vaters geltend machen, oder Theobald die des Verlobten, so könne nur ein vollendetes Unglück für Alle daraus entspringen, während im andern Falle Nolten wenigstens den Trost für sich behalte, den der Mann im Bewußtseyn einer ungemein und großherzig erfüllten Pflicht von jeher gefunden.

Ein schallendes, verzweiflungsvolles Gelächter war das erste Lebenszeichen, das unser Maler, nach-

dem er einige Sekunden wie besinnungslos gestanden, von sich gab. Wir schildern nicht, in welchem Kreislaufe von Zerknirschung, Wuth, Verachtung und Wehmuth er sich nun wechselnd umgetrieben sah. Was blieb hier zu denken, was zu unternehmen übrig? Haß, Liebe, Eifersucht zerrissen seine Brust, er faßte und verwarf Entschluß auf Entschluß, und hatte er die wirbelnden Gedanken bis in's Unmögliche und Ungeheure matt gehezt, so ließ er plötzlich muthlos jeden Vorsatz wieder fallen und blickte nur in eine grenzenlose Leere.

Nach Verfluß einiger Tage war er so weit mit sich im Reinen, daß er stillschweigend Allem und Jedem seinen Lauf lassen und etwa zusehen wollte, wie man in Neuburg sich weiter geberden würde. Seinem Larkens, der indessen von einer kleinen Reise zurückgekommen war, und dem sein Kummer bald auffiel, entdeckte er sich keineswegs; denn Einmal wollte er sich in seinem Benehmen in der Sache durch fremdes Urtheil nicht geirrt wissen, er fürchtete die Geschäftigkeit, welche sein lebhafter und unternehmender Freund in solchem Falle sicherlich nicht würde verläugnen können, und dann hielt ihn ein sonderbares Gefühl von Schaam zurück, wie es denn seinem Charakter eigen war, fremdes Mitleid, und käme es auch vom geliebtesten Freunde, so viel möglich zu verschmähen.

Gewisse weggeworfene Aeußerungen des Malers, so wie eine Menge kleiner Umstände, ließen jedoch

dem Schauspieler keinen Zweifel mehr übrig, wen die Verstimmung betreffe; aber weit entfernt, den Fehler auf Seiten Agnesens zu suchen, sah er an seinem Freunde im Stillen nur den seichten Ueberdruß, die undankbare Laune eines Liebhabers, und es mußte ihn die kleinlaute Verlegenheit Theobalds, wenn darauf die Rede kam, in der Meinung bestärken, dieser fühle sein Unrecht. Dem Maler war ein solcher Irrthum gewissermaßen nicht zuwider, er mochte lieber den Schein der Untreue haben, als sein wahres Elend täglich in den Augen des Schauspielers lesen.

Dem Leztern konnte es nicht entgehen, daß die gewöhnlichen Briefe nach Neuburg seit einiger Zeit stockten, obwohl von dorther immer welche einliefen, und so entstand denn in dem sonderbaren Manne der Entschluß, Noltens Pflicht in diesem Punkte zu versehen. Allerdings nahm er sogleich das Unsichere und Zufällige mit in Rechnung, doch zu befürchten war ja eigentlich nichts, auch wenn das kecke Spiel früher oder später an den Tag käme.

In der Zwischenzeit aber, d. h. vor der heimlichen Einrichtung, in deren Folge nachher Alles vom Försterhause an den Bräutigam Geschriebene in die Hände des unächten Correspondenten gelangte, waren mehrere Briefe theils von Seiten des Alten, theils von Agnesen selbst an Nolten gekommen, und sie waren von der Art, daß Theobalds Urtheil, in sofern es bis jezt unbedingt verwerfend gewesen, sich

gewiſſermaßen modifiziren mußte. Der Alte erſucht nämlich ſeinen Schwiegerſohn in einem eben ſo herzlichen als wahrhaftigen Ton, er möchte von gewiſſen Gerüchten, welche ſich zu Neuburg durch die Zudringlichkeit eines eingebildeten jungen Menſchen verbreitet hätten, und die vielleicht auch — was wohl der Grund ſeines langen Stillſchweigens ſey — bis zu ihm gedrungen ſeyn könnten, auf keine Weiſe Notiz nehmen. Der Alte ſezt die Verirrung des Mädchens nach ſeinen Begriffen auseinander, macht, ohne das Rechte zu treffen, eine nicht eben unwahrſcheinliche Erklärung davon, wobei Alles am Ende auf eine ſeltſame Skrupuloſität, melancholiſche Ueberſpannung und zulezt auf alberne Kinderei reducirt wird. Nolten möchte der Jugend, der Unerfahrenheit des Mädchens vergeben; er als Vater betheure, daß der Vorgang in keinem Sinne ſtörende Folgen nach ſich ziehen werde, Agnes habe ſich gefaßt, ihr Herz ſey rein und hänge mit doppelter Innigkeit an ihm. Indeſſen, fährt der Vater von ſich fort, ſey er ſo unbillig nicht, es dem Bräutigam zu verdenken, wenn die Sache ihn erſchreckt habe, wenn er der Zeit die Probe überlaſſe, ob die Braut ſeiner nicht unwerth geworden, nur wäre zu wünſchen, daß er ſich perſönlich überzeugte, und er ſey deßhalb auf's freundlichſte nach Neuburg eingeladen. Uebrigens möchte er, wenn er Agneſen ſchreibe, ihr tief gebeugtes Gemüth ſo viel wie möglich ſchonen, ſie wiſſe nichts von dieſen Mittheilungen

und ſcheine ſich vorzubehalten, ihm bald mündlich
treueſte Rechenſchaft zu geben. Schließlich möge
ſich doch wohl bedenken, ehe er ein Geſchöpf, deſſ
ganzes Glück an ihn gebunden ſey, um eines imme
hin räthſelhaften und darum ſchwer zu richtenden V
gehens willen, ohne weitere Prüfung verſtoße.

Dieſe Nachricht verſezte den Maler in die ſonde
barſte Unruhe. Er war während des Leſens weich
worden, er mußte wider Willen ſeinen entſchieden
Haß mit einem tiefen Verdruß und ärgerlichen M
leid vertauſchen, und er fühlte ſich dabei faſt unglü
licher als zuvor.

Wenn er freilich Agneſens urſprüngliche,
äußerſt reine Natur mit ihrem neueſten Betragen v
glich, ſo ſchien ihm der Abſprung ſo gräßlich widerſ
nig, daß er ſich jezt wunderte, wie er eine Weile
die Möglichkeit einer Untreue im gewöhnlichen Sin
des Worts hatte glauben können; der Fall ſtritt d
geſtalt gegen alle Erfahrung, daß eben das Außer
deutliche des Vergehens zugleich deſſen Entſchuldigu
ſeyn mußte. „Aber was auch immer die Urſache ſey,“
rief Theobald auf's Neue verzweifelnd aus, — „
tief der Grund auch liegen mag, die Thatſache bleibt,
um den erſten heiligen Begriff von Reinheit, Demu
ungefärbter Neigung bin ich für immer beſtohlen! W
ſoll mir eine verſchraubte, kindiſche Kreatur? We
ich nun meine ſchönſten Hoffnungen zerbrochen als kü
merliche Trümmer, halb knirſchend, halb weinend,

Boden auffammeln und mir einbilden, was ich zuſammenſtückle, ſey mein altes köſtliches Kleinod wieder? O hätt' ich den bübiſchen Frayen zur Stelle, der mir an meine ſüße Lilie rührte! könnt' ich die Augen ausreißen, die mir das treuſte Herz verlockt! dürft' ich den heilloſen Schwätzer zertreten, der in die ſtille Dämmerung meiner Blume den frechen Sonnenſchein des eiteln, breiten Tages fallen ließ! — Unmündig, unerfahren, noch ganz ein Kind, ach wohl, das war ſie freilich, das könnte ſie entſchuldigen bei Dem und Jenem, vielleicht auch bei mir, aber bin ich darum weniger betrogen, hilft mir das ihr entſtelltes Bild herſtellen, hilft es meiner verbluteten Liebe das Leben wieder einhauchen? Ich fühl's, hier iſt an kein Ausgleichen mehr zu denken. Vergeſſen, was ich einſt beſaß, das bleibt das Einzige, was ich verſuchen kann."

Dieß waren die Empfindungen des Malers und ſie blieben noch immer dieſelben, während im Förſterhauſe zu Neuburg durch Larkens's Vermittlung längſt Alles wieder einen friedlichen Gang angenommen hatte. Zwar wunderte es den Alten, daß jene vertrauten Eröffnungen ganz mit Stillſchweigen übergangen wurden, doch hielt er zulezt dafür, es geſchehe mit Abſicht und der Schwiegerſohn wolle den gehäſſigen Gegenſtand für jezt nicht berührt wiſſen. Was Agneſens inneres Leben betrifft, ſo verhüllte ſich jener hoffnungsloſe Wahn, der die Unglückliche noch immer beherrſchte, vor dem Vater und gewiſſermaßen vor

ihr selbst unter dem Eifer, womit sie Noltens Liebe durch schriftlichen Verkehr noch eine Zeit lang nähren zu müssen glaubte, und während sie sich einzig nur auf seine Ruhe bedacht schien, wollte sie keineswegs gewahr werden, wie begierig das eigene Herz bei diesem süßen Geschäfte sein Theil für sich wegnahm, wie gerne es, den Willen des Schicksals gleichsam hintergehend, den holden Tönen lauschte, welche Larkens täuschend genug dem wirklichen Geliebten nachzuspielen wußte. Uebrigens blieb Vetter Otto immer das gefürchtete Augenmerk ihrer kranken Einbildung; er selbst hatte sich, nachdem ihn der Förster in aller Stille ernstlich abgewiesen, beschämt und ärgerlich zurückgezogen.

Die Zigeunerin war inzwischen auch wieder zum Vorschein gekommen; Agnes offenbarte ihr bei einer heimlichen Zusammenkunft den Plan ihrer Entsagung, womit die Betrügerin sehr zufrieden schien, und sogar einen Brief an Nolten zu besorgen versprach.

Auf diese Weise standen die Personen eine geraume Zeit in der wunderlichsten Situation gegen einander, indem Eines das Andere mit mehr oder weniger Falschheit, mit mehr oder weniger Leidenschaft zu hintergehen bemüht war.

Nolten kam um so weniger in Versuchung, dem Schauspieler den wahren Grund seiner Entfremdung von der Braut zu entdecken, da dieser nicht weiter in ihn drang, indem er, vielleicht von eigenen Erfahrungen in der Liebe ausgehend, Alles nur einer ekeln

Lauheit zuschrieb, wogegen kein anderes Heilmittel sey als die Zeit, von der er denn auch mit größter Zuversicht das Beste hoffte, wenn nur sein Freund, erst anderwärts durch leichten Schaden klug geworden, die Ansicht mit ihm theilen gelernt hätte, daß die verfeinertsten Reize der weiblichen Welt keinen Ersatz für ein so seltenes Gut gewähren, als jenes einfache Mädchen nach der Ueberzeugung des Schauspielers war.

Wenn also zwischen beiden Freunden die Sache nur sehr wenig berührt wurde, so fehlte es gleichwohl nicht an Auftritten wie der, dessen sich der Leser vielleicht noch von jener Neujahrsnacht erinnert, wo übrigens unser Maler von einer offenen Darlegung der Umstände nur noch durch die Furcht abgehalten ward, der Schauspieler möchte ihm in's Gewissen reden, und das zur höchsten Unzeit, da ihm in Constanzen ein neues herrliches Gestirn aufging.

Länger als gewöhnlich entbehrte Theobald die Gelegenheit, das Zarlin'sche Haus zu besuchen. Der Graf und Constanze hatten eine längst vorgehabte Reise zu einer Verwandten ausgeführt. Zwölf Tage verstrichen ihm unter leeren Zerstreuungen, unter der peinlichsten Unruhe, denn frühe genug hatten sich verschiedene Zweifel über das hohe Glück bei ihm eingestellt, das er sich vielleicht zu voreilig aus dem son-

derbaren Vorfall in jener Ballnacht gedeutet haben konnte. Daß Constanze unlängst in seiner und anderer Freunde Gegenwart, als eben von der Blumensprache die Rede war, aus Gelegenheit eines blühenden Granatbaums das feurige Roth desselben für das Symbol lebhafter Neigung erklärt hatte, indem sie sich dabei schalkhaft geheimnißvoll auf das Urtheil Noltens als „besonders passionirten Kenners" vorzugsweise berief, und daß ihm eine Woche später von unbekannter Hand ein solcher Strauß war angeheftet worden, konnte sehr leicht bloße Neckerei des Zufalls seyn, oder wohl gar, — und dieser Meinung sind wir selbst, — der Schelmstreich einer lustigen Person, welche nicht nur jenen Ausdruck der Gräfin mit angehört, sondern auch dem Maler seine schwache Seite längst mochte abgelauscht haben. Er befand sich deßhalb in der größten Ungewißheit; nur so viel schien ihm bisher ausgemacht, daß die Gräfin damals auf dem Balle gewesen, und jezt erst fiel ihm ein, sich näher zu erkundigen. Aber auch wenn er manchmal sich selbst geflissentlich die vielverheißende Bedeutung jenes Zeichens ausredete, wenn er Alles verwarf, was er sich sonst zu seinem Vortheil ausgelegt, so konnte er am Ende bei jedem Blick in sein Inneres bemerken, daß ein unerklärlicher Glaube, eine stille Zuversicht in ihm zurückgeblieben war, und er nahm sodann diese wundersame Hoffnung gleichsam wieder als ein neues Orakel, dem er unbedingt zu vertrauen habe. So eigen pflegt der Geist

mit ſich ſelber zu ſpielen, wenn jene träumeriſche Leidenſchaft uns beherrſcht.

Endlich kam der Abend, der den auserleſenen Zirkel wieder in das Haus des Grafen lud. Mit bangen Empfindungen ſchritt Nolten, gegen die kalte Winterluft dicht in den Mantel gehüllt, an der Seite ſeines Freundes Larkens nach der geliebten Straße zu. Aber ſie ſahen die Jalouſiefenſter, deren ſanft durchſcheinendes Licht den kommenden Gäſten ſonſt ſchon von Weitem ein wohl erwärmtes, fröhlich belebtes Zimmer verſprach, dießmal nicht erhellt, und ſchon beſorgten ſie eine widrige Täuſchung, als der Bediente, der im untern Hausflur die Mäntel, Degen und Stöcke der Herren abzunehmen hatte, ſie hinten durch den Garten nach dem Pavillon wies, deſſen erleuchtete Glasthüren auch wirklich ſchon von ferne die glänzende Geſellſchaft zeigten.

Sie traten in einen angenehmen, geräumigen, halbrunden Saal, deſſen Wände rings mit Spiegellampen verſehen waren. Maler Tillſen und der wunderliche Herr Hofrath ſind die erſten, von welchen unſer Freund ſogleich in's Geſpräch gezogen wird. Die ſchöne Hauswirthin, von einer Menge Damen umringt, ſchien ſein Eintreten Anfangs nicht zu bemerken, aber während Theobald zuweilen mit rechter Ungeduld hinüber ſchielte nach den freundlich bereden Lippen, nach dem ſtets gefällig mitnickenden Köpfchen, glitt zufällig ihr Blick über die verſammel-

ten Gruppen hin und eine gütige Verbeugung gegen Nolten ſezte deſſen Lebensgeiſter auf Einmal in eine muntere, mit aller Welt ausgeſöhnte Bewegung. Der Graf kam indeſſen mit einer Rolle Papier herbei und flüſterte: „Hier meine Herren, — wir könnten ſpäter nicht mehr ſo leicht dazu kommen, — eine neue Zeichnung in Tuſch von unſerer eigenſinnigen Künſtlerin, die uns gerne Alles verſteckte und verſchöbe, — aber Dießmal hab' ich ſelbſt einigen Antheil an dem Lobe, das Sie ihr gönnen werden; die Idee iſt, ſo zu ſagen, hälftig mein.“ Er wollte eben das Blatt entrollen, als ihm von hinten eine zarte Hand in die Finger griff — „Erlauben meine Herren!“ ſagte die herbeigeeilte Schweſter, merklich erröthend, „es iſt billig, daß ich die Sache ſelbſt vorzeige: — zu ſeiner Zeit, heißt das!“ ſezte ſie lachend hinzu und eilte mit dem Blatte nach dem Schrank, wo ſie es trotz aller Einſprache der Anweſenden raſch verſchloß. Sie verſchwand in einem Kabinet, nach dem Thee zu ſehen.

Wenn ſie ſo auf Augenblicke abweſend war, ſo mochte Theobald gerne im ruhigſten Anſchauen ihres geiſtigen Bildes das Auge auf irgend einen der lebloſen Gegenſtände heften, mit dem ihre Perſon noch ſo eben in Berührung gekommen war. So ſtand auf einem ſchmalen Mahagonipfeiler an der Wand eine offene Kalla in buntgemaltem Topfe, der den goldenen Buchſtaben C. im blauen Schilde trug. Dieſe Pflanze,

dachte er bei ſich, nimmt ſie nicht in meiner Einbildung einen Theil von Conſtanzens eigenem Weſen an? Ja, dieſer herrliche Kelch, der aus ſeiner ſchneeigen Tiefe die mildeſten Geiſter entläßt, dieſe dunkeln Blätter, die ſich ſchützend und geſchützt unter das ſtille Heiligthum der Blume breiten, wie ſchön wird durch das Alles die Geliebte bezeichnet und was ſie umgibt! wie vertritt die Pflanze mir durch ihre ahnungsvolle Gegenwart die himmliſche Geſtalt!

Unverſehens war Conſtanze wieder da, die Geſellſchaft dießmal allein bedienend. Sie brachte endlich Theobalden die Taſſe, und indeß Larkens eine neue Anekdote zu allgemeiner Beluſtigung Preis gab, nahm jener Anlaß, ſich ſcherzhaft gegen Conſtanze wegen der vorenthaltenen Tuſcharbeit zu beſchweren.

„Ei,“ war die Antwort, „Sie haben's nicht um mich verdient, Sie haben mir neulich einen übeln Schrecken zugefügt, der mir wohl das Leben hätte koſten können, zwar bloß im Traume.“

„Wie? meine Gnädige, ich wäre ſo unglücklich geweſen? und ſo glücklich doch, daß mein Bild im kleinſten Ihrer Träume —?“

„Das eben nicht, — doch ja, Ihr Bild, ein Bild aus Ihrer Phantaſie.“

„Wie ſo, wenn ich fragen darf?“

„So hören Sie und lachen mich aus! Vorige Nacht beliebte es Ihrer geſpenſterhaften Orgelſpielerin, ungebührlicherweiſe aus dem Rahmen des ſchauer-

lichen Gemäldes heraus zu schreiten und leibhaftig vor mich hinzutreten.“

Nolten war bestürzt, ohne eigentlich zu wissen, warum.

„Ja, ja, mein Herr! mit recht kuriosen, hämischen Augen starrte sie mir tief in's Gesicht und sagte — nein! das sollen Sie jezt nicht hören.“

„Ich bitte!“

„Nehmen Sie sich in Acht“ —

„Sagte sie?“

„Nicht doch, das sag' ich; eben gleitet Ihnen ja die Tasse aus der Hand!“

„Wirklich fast — Aber was sprach der Geist?“ fragte Nolten dringend auf's Neue, und nach einer Pause brachte die schöne Frau mit kaum unterdrückter Verwirrung die Worte hervor: „„Constanze Josephine Armond wird auch bald die Orgel mit uns spielen.““ —

„Aber, mein Gott,“ erwiderte Nolten, „doch hat der Traum Sie nicht erschrecken können?“

„Bis zum Erwachen doch; übrigens dank' ich ihm, daß er mir Anlaß gibt, meinem etwaigen Berufe zu dieser Gattung von Musik, so wie meiner Aufnahme in so ernste Gesellschaft, auch ein wenig nachzudenken.“

Theobald, wie er nun wieder allein stand, wußte nicht, was er aus den lezten Worten machen sollte; dem Tone nach konnten sie nur für Scherz gelten, aber das Ganze hatte einen störenden Ein-

druck bei ihm zurückgelaſſen. Warum denn juſt dieſe Figur? Er wußte zu gut, daß er gerade in ihr das getreue Portrait eines Zigeunermädchens, einer Perſon dargeſtellt hatte, welche einſt verhängnißvoll genug in ſein eigenes Leben eingegriffen hatte. Auf der andern Seite ließ ſich Alles und Jedes ganz natürlich aus dem ſtarken Eindruck erklären, welchen das Gemälde auf eine ſehr empfängliche Einbildungskraft machen mußte.

Was übrigens den Muth unſers Freundes noch weit mehr niederſchlug, das war die aus dem Verfolg des allgemeinen Geſprächs für ihn hervorgegangene Gewißheit, daß Conſtanze damals wirklich nicht an der Maskerade Theil genommen, ſondern bereits auf der Reiſe begriffen geweſen.

Die nicht mehr erwartete Ankunft des Herzogs verurſachte eine plötzliche Bewegung. Nolten aber, ſtatt durch die Gegenwart ſeines Rivals nur immer trüber und unmächtiger in ſich ſelbſt zu verſinken, fühlte ſich dadurch zu einem gewiſſen Kraftaufwande genöthigt, der, obgleich Anfangs nur erkünſtelt, doch bald, von Larkens ehrlicher Munterkeit unterſtützt, eine wohlthätige Wirkung auf das Ganze ausübte. Vorzüglich willkommen war es Theobalden, als man endlich auf den Wunſch des Herzogs ſelbſt Anſtalt machte, ein gewiſſes Spiel vorzunehmen, das auf eine ſinnreiche Art drei verſchiedene Künſte in Verbindung brachte, den Tanz, die Malerei oder Zeichnung, und untergeordneter Weiſe die Muſik. Dieß

ſezt jedoch folgende Bemerkung voraus. Conſtanze, bekannt als fertige und geiſtreiche Zeichnerin, war zugleich eine große Freundin des ſchönen künſtlichen Tanzes und entwickelte namentlich bei Solopartien eine hohe Grazie. Nun hatte Nolten einmal gelegentlich den Einfall geäußert, es müßte eine artige Unterhaltung abgeben, wenn einige Perſonen in Zeit von einer kleinen Stunde zuſammen ein Tableau, irgend eine Scene zeichneten, indem ſie den Kreidenſtift von Hand zu Hand gebend, nach einer langſamen Melodie tanzend, abwechslungsweiſe vor eine aufgerichtete Tafel träten und den darzuſtellenden Gegenſtand immer nur um einige Striche weiter förderten, bis zulezt eine harmoniſche Kompoſition zum Vorſchein käme, über die man ſich zuvor im Allgemeinen verſtändigt, deren Einzelheiten aber der augenblicklichen Eingebung eines Jeden überlaſſen war. Der Gedanke fand Beifall, und nach einigem Beſprechen zeigte ſich die Möglichkeit ſeiner Ausführung vollkommen, obwohl man Anfangs verlegen war, die gehörige Anzahl von Tänzern, die auch zugleich gute Zeichner wären, und umgekehrt, zu finden. Doch hiezu wußte man Rath. Nolten ſelbſt, obgleich ein abgeſagter Feind alles des Schlendrians, um den ſich unſere Ballbeluſtigungen gewöhnlich zu drehen pflegen, beſaß doch Leichtigkeit der Glieder und reinen Sinn genug für eine edle rhythmiſche Bewegung. Die dritte Rolle mußte nothwendig Herrn Tillſen übergeben werden,

denn wenn vielleicht auch der ungeübteſte Tänzer immer noch beſſer geweſen wäre als er, ſo blieb doch die andere Eigenſchaft die wichtigere. „Und,“ ſagte er verbindlich zu der Gräfin, „neben Ihnen würde ein Veſtris überſehen werden, glücklicher Weiſe alſo auch Tillſen, der ich in dieſem Stück zum Voraus allem Neid und jedem Ruhm entſage.“

Seitdem hatte man dieſe Unterhaltung ſchon etliche Abende mit Glück verſucht. So ließ man denn auch jezt die eigens hiezu beſtimmte große Tafel aufſtellen, deren angenehm grau lackirte Fläche recht eigentlich einladend ſich dem ſchwarzen Stifte darbot. Ein ſchöner Fußteppich lag unmittelbar davor auf dem Boden gebreitet, für eine ſtärkere Beleuchtung war ebenfalls geſorgt. Die drei Virtuoſen kamen heimlich in der Wahl eines anziehenden Sujets überein. Larkens nahm die Violine zur Hand und eröffnete das Spiel mit einer gewiſſen Feierlichkeit, dadurch die Erwartung nur noch mehr geſpannt wurde. Jezt trat Conſtanze, im weißen Atlaskleide, mit ernſtem Schritt hervor, ſtellte ſich einige Momente ſinnend der Tafel gegenüber, allmählig fing ihre Geſtalt an mit der Muſik ſich zu heben, in mäßiger Bewegung bald nach beiden Seiten ſchwebend, bald der Tafel entgegen. Sie ſchien dabei noch immer den erſten entſcheidenden Strich zu überlegen, jezt hielt ſie vor dem Brette ſtill, indem ſie leicht vorgebeugt auf dem rechten Fuße feſtſtehend, den linken rückwärts

auf die Zehe gestüzt, die Kreide ansezte. Das begleitende Adagio der Violine schien die Hand gefällig auf der glatten Fläche hinzuführen. Bald erkannte man die Umrisse eines lieblichen Knabenkopfs, welcher mit dringenden Blicken bittend an etwas hinaufsieht. Dieser Ausdruck des Affekts war von der Art, daß er in der vorgreifenden Phantasie des Zuschauers beinahe jezt schon ein paar flehend ausgestreckte Arme und Hände hervorrufen mußte. Doch die Zeichnerin hielt inne, und unter einem Allegro zurücktretend, beobachtete sie, während ihr reizender Leib sich hin und her wiegte, das angefangene Werk noch eine kleine Weile. Mit einer Verbeugung empfing Tillsen die Kreide aus ihrer Hand und ohne viel Umstände stellte dieser Meister mit raschen Zügen den oberen kraftvollen Körper eines Mannes in drohender Geberde dem Mitleid fordernden Gesichtchen gegenüber. Die Begierde der Gesellschaft wuchs mit jeder Linie; es ließen sich schon einige Beifall rufende Stimmen vernehmen, es hieß: der junge Prinz Arthur ist's, wie er vor seinem Mörder steht! Aber der freudigste Applaus entstand, als Constanze, nachdem Tillsen für Theobald den Platz geräumt, vom Eifer ihres Gedankens hingerissen, dem Leztern in den Weg sprang und nun die beiden großen Gestalten mit trefflich mimischer Heftigkeit um das Vorrecht der Kreide rangen, die denn zulezt in zwei geschickte Theile brach, worauf das Paar bei lebhafter Musik ein verschlungenes Duo

tanzte, um dann vereinigt vor die Tafel zu schreiten. Die Hauptsache war in kurzer Zeit gethan, die Versammlung drängte sich herbei, inzwischen Tillsen noch mit einigen derben Strichen nachhalf. Man lobte, tadelte, lachte, bewunderte, wie es auch bei einer solchen Stegreifproduktion nicht fehlen konnte, daß neben den glücklichsten Spuren eines umfassenden, gleichartigen Geistes doch immer etwas Inkorrektes oder Halbes hervorsprang. Im Ganzen war die Scene so wohl gerathen, daß Tillsen der Aufforderung gerne nachgab, sie gelegentlich für das kleine Gesellschaftsarchiv zu kopiren.

In der Hitze des Hin- und Widerredens war indessen kaum Jemanden aufgefallen, wie Constanze mit jedem Augenblicke blaß und bläßer wurde. Sie entfernt sich in ein Seitenzimmer, man flüstert, die Damen eilen nach, Alles wird aufmerksam, der Herzog läßt sich nicht halten, sie selbst zu sehen, er klagt sich an, daß er den anstrengenden Tanz verlangt, am meisten ist Nolten bestürzt. Es kann ihm nicht entgehen, daß unter der Thüre noch Constanzens lezter Blick mit einem matten sonderbaren Lächeln auf ihm ruht. Endlich geht man auseinander, nachdem der Graf, aus dem Kabinete tretend, die Versicherung gegeben, man habe von dem Anfall keine Folgen zu befürchten.

In den folgenden Tagen erging vom Grafen eine Einladung an Theobald, gemeinschaftlich das un-

fern der Stadt gelegene Luſtſchluß des Königs, Wetterswyl, zu beſuchen, wo man eben im Begriff war, mehrere kürzlich vom Ausland angekommene Statuen aufzuſtellen. Der italieniſche Künſtler mußte ſelbſt dabei zugegen ſeyn, und ſowohl die Perſönlichkeit des Leztern als jene Werke lockten manchen Gebildeten und manchen Neugierigen heraus. Unſerem Freunde war die Gelegenheit nicht minder erwünſcht, doch zog er es vor, den angenehmen, auch zur Winterszeit immer noch gar mannichfaltigen Weg dahin allein zu Pferde zu machen, während der Graf im Schlitten fuhr. Der heiterſte Januarmorgen begünſtigte den Ausflug; die Sonne war kaum aufgegangen, als Theobald ſchon, in lebhaftem Trabe ſich erwärmend, von der Straße ab, den ſchönen einſamen Gründen zuſtrich, welche, größtentheils von Fichten und Niederwald beſezt, allmählig der Höhe des königlichen Parks zuführten. Rings gewährte die Landſchaft, in dichter Schneehülle und nur von dunkeln Waldſtrecken durchbrochen, ein vollſtändiges Wintergemälde, und die Gemüthsſtimmung Noltens nahm dieſe ſtillen Eindrücke heute ganz beſonders willig auf. Eine unbeſtimmte Miſchung von Lebensluſt und Wehmuth lag allen ſeinen Betrachtungen zu Grunde, wobei er Anfangs deutlich zu fühlen glaubte, daß die Neigung zu Conſtanzen keinen oder doch nur einen ſehr entfernten Antheil daran habe, bis ihm mitten unter ſeinen Träumereien ein längſt vergeſſenes Lied von Larkens wieder vor der Seele

aufging, welches ihm seinen gegenwärtigen Zustand wunderbar zu erklären schien. Er wiederholte sich die Verse seines Freundes, und konnte zuletzt nicht umhin, sie laut für sich zu singen.

In dieser Winterfrühe,
Wie ist mir doch zu Muth? /
O Morgenroth! ich glühe
Von deinem Jugendblut.

Es glüht der alte Felsen,
Die Wälder Funken sprühn;
Berauschte Nebel wälzen
Sich in dem Thale hin.

Wie von der Höhe nieder
Der reinste Himmel stimmt,
Der nun um Rosenglieder
Entzückter Engel schwimmt!

Und Wunderkräfte spielen
Mir fröhlich durch die Brust,
In taumelnden Gefühlen
Kaum bin ich mir bewußt.

Mit thatenlust'ger Eile
Erhebt sich Geist und Sinn,
Und flügelt gold'ne Pfeile
Durch alle Ferne hin.

Wo denk' ich hinzuschweifen?
Faßt mich ein Zauberschwarm?
Will ich die Welt ergreifen
Mit diesem jungen Arm?

Auf Zinnen möcht' ich ſpringen,
In alter Fürſten Schloß,
Möcht' hohe Lieder ſingen,
Mich ſchwingen auf das Roß;

Und ſtolzen Siegeswagen
Stürzt' ich mich brauſend nach,
Die Harfe wird zerſchlagen,
Die nur von Liebe ſprach.

— Wie? ſchwärmſt du ſo vermeſſen,
Herz! haſt du mich bedacht,
Haſt, Närrchen, ganz vergeſſen,
Was dich ſo trunken macht?

Ach wohl, was aus mir ſinget
Iſt nur der Liebe Glück;
Die wirren Töne ſchlinget
Sie ſanft in ſich zurück.

Was hilft, was hilft mein Sehnen!
Geliebte, wärſt du hier!
In tauſend Freudethränen
Verging' die Erde mir.

Bei ſeiner Ankunft im Schloſſe fand er den Italiener, einen lebhaften Mann von mittleren Jahren, in komiſch leidenſchaftlichem Kommando mit den Leuten begriffen, welche die marmornen Kunſtwerke in dem Hauptſaale aufzuſtellen hatten. Zwiſchen Zorn und Spaß ſchrie und lachte der Strudelkopf auf das Grellſte und brauchte zuweilen auch wohl den Stock gegen einen der Arbeiter, wovon keiner ſeine Sprache verſtand.

Theobald, nach einer sorgfältigen Beachtung der in ihrer Art einzigen Skulpturen, redete den Fremden italienisch an, und würde sich bei seiner Unterhaltung hinlänglich interessirt gefunden haben, wäre das Bestreben des Fremden, immer nur recht paradox zu seyn und das Ernsthafte ins Lächerliche zu ziehen, nicht allzu widrig aufgefallen. Ja, am Ende, als der künstlerische Charakter Theobalds zur Sprache kam, konnte der Mann eine gewisse tückische Neckerei nicht lassen. Halb gekränkt und unwillig entzog sich unser Freund, um auf die spätere Ankunft des Grafen ein frugales Mittagsmahl in der Meierei zu bestellen. Müssig wie er war, besah er sich sodann die Umgebungen und die innere Einrichtung des fürstlichen Aufenthalts. Mehrere Zimmer gewährten eine reiche und belehrende Unterhaltung an ausgesuchten Malereien; es war leicht, sich in diesen geschmackvollen Räumen auf einige Zeit selber zu vergessen, und so stand er eben betrachtend mit sich allein, als ihm der entfernte Spiegel eines dritten Zimmers zwei von der entgegengesezten Seite herbeikommende Personen zeigte, in denen er bei genauerem Hinblicken endlich den Grafen, und gegen alle seine Erwartung, Constanzen selbst erkennen konnte. Ganz außer Fassung gebracht schaute er unverrückt mit klopfendem Herzen noch immer auf die nah und näher im Spiegel herbeischwebenden Gestalten, bis die Tritte hinter ihm rauschten, und seinerseits ein ziemlich verwirrtes, andererseits ein durchaus unbefan-

genes und fröhliches Willkommen Statt fand. Nie war ihm die Gräfin so reizend, so anmuthig vorgekommen, sie trug ein mild graues Kleid mit rothen Schnüren, Gürtel und Schleifen, deren Form und Farbe ihm flüchtig die Granatblüthe wieder in das Gedächtniß rief; an die zarte Wange, von der frischen Luft mit einem leisen Karmin überhaucht, legte sich ein weißer Pelz, und der zurückgeschlagene Schleier ließ dem Beschauer den Anblick des holdesten Gesichtes frei. Man kehrte für's Erste zu den neuen Sehenswürdigkeiten und ihrem tollen Meister zurück, an dessen Art und Weise der Graf sich dergestalt erbaute, daß die Schwester, sich mit einiger Ungeduld nach Anderem umsehend, den Vorschlag Moltens, in den mannichfaltigen Sälen hin und wieder zu wandeln, nicht ungerne annahm. Gar bald ging ihre Unterhaltung auf eigene Verhältnisse und Persönlichkeiten über, denn Moltens leidenschaftlich-beengte und zurückhaltende Stimmung gab Constanzen Anlaß, einen leichten Vorwurf gegen ihn auszusprechen, den er sogleich ergriff und in's Allgemeine über sich ausdehnte.

„Sie haben Recht!“ sagte er, „und nicht heute, nicht in gewissen Augenblicken bloß bemächtigt sich meiner dieser lästige, mir selbst verhaßte Mißmuth; es ist keine Laune, die nur kommt und geht, es ist ein stetes unruhiges Gefühl, daß es anders mit mir seyn sollte und könnte, als es ist.“

„Wie meinen Sie das? Sollte Ihnen Ihre Lage

nicht genügen? Das wäre mir doch kaum gedenkbar.“

„Sprechen Sie's geradezu aus, gnädige Frau: Es wäre unbillig. Wohl, es iſt wahr, ich könnte glücklich ſeyn, aber ich weiß nicht eigentlich zu ſagen, warum ich es nicht bin. Ich wäre undankbar, wollte ich nicht gerne bekennen, daß während meines ganzen Lebens ſich alle Umſtände vereinigten, mich endlich bis zu dem Punkte zu führen, auf dem ich jezt ſtehe, in eine Lage, die mancher andere und würdigere Mann vergebens ſuchte. Ein günſtiges Schikſal, ſo grillenhaft und mißwollend es mitunter ſcheinen mochte, trug nur dazu bei, ein Talent in mir zu fördern, in deſſen freier Ausübung ich von jeher das einzige Ziel meiner Wünſche erblickt hatte. Manche Arbeit iſt mir gelungen, ich habe, wenn meinen Freunden glauben darf, den höheren Forderungen der Kunſt einiges Genüge gethan, und, was mir faſt eben ſo lieb ſeyn ſollte, man hat von der Zukunft größere Erwartungen, ohne daß mir vor ihrer Erfüllung bange wäre. Ein unendliches Feld dehnt ſich vor mir aus, und wenn ich ſonſt an der Möglichkeit verzweifelte, die Welt, welche ſich in mir drängte, als in heiterer Geſtaltung an das Licht hervorzuführen, ſeh' ich, daß ſie jezt, ſobald ich recht will, von ſelber leicht und zwanglos unter meinem Pinſel ſich befreit. Aber wie kommt es, daß eben jezt mein Fleiß und die Luſt nachläßt? Warum ſo manche Arbeit angefangen, ohne ſie zu vollenden? Woher die Ungeduld,

sich auswärts umzuthun, überall, nur nicht in meinen vier Pfählen, vor meiner Staffelei mich zu befriedigen? Was den Künstler sonst wohl reizt und treibt und ermuntert, das ist die Hoffnung auf die ruhmvolle Anerkennung der Verständigen, die rege Theilnahme zunächst seiner Freunde; auch mir war dieß Gefühl nicht fremd, jezt vermag es nichts mehr auf mich. Ungenüzt und trocken und verdrießlich gehn mir die Wochen dahin, und nur die Stunden glaub' ich wirklich gelebt zu haben, die mir in Ihrem Hause vergönnt sind. Aber nun, für einen Mann, welcher seine Pflicht so gut fühlt, als ein jeder Andere, sagen Sie mir, ist so ein Leben nicht ein unerträgliches? Und sehen Sie ein Mittel, es zu ändern? Könnten Sie auch nur den kranken Fleck entdecken, wovon mir all dieß Unheil kommt, das mich so gänzlich von mir selber trennt und scheidet?"

„Mit Verwunderung, Nolten, hör' ich Sie an," erwiderte die Gräfin, „und Ihre Klagen, ich gestehe es, mißfallen mir mehr, als daß mein Mitleid dadurch rege würde. Ich verstehe Sie nicht ganz, nur glaub' ich fast zu sehen, die Schuld liegt meist an Ihnen. Gern dacht' ich Sie mir diese ganze Zeit her thätig, frisch und aller Hoffnung voll. Ließen nicht Ihre Gespräche nur den wärmsten Eifer blicken für Ihren Beruf und Alles, was dahin gehört? War Ihr Benehmen denn nicht weit mehr heiter als zerstreut und unbefriedigt? Wie angenehm für unsern kleinen Kreis, wenn Sie des Abends als ein mehr und mehr unent-

behrlich werdender Gast bei uns erschienen, munter, gefällig, theilnehmend an Allem, erfinderisch für jede Art von Unterhaltung, dabei bescheiden und ohne viel Worte. Dann, was soll ich's Ihnen bergen, so wie auf diese Weise wir Ihnen Manches schuldig wurden, so mochten wir uns gerne überreden, daß eben in unserem Hause eine Zuflucht für Nolten gefunden sey, wo der Künstler das vielfach bewegte Leben seines Innern harmlos und ruhig mit der Gesellschaft zu vermitteln im Stande wäre, um immer wieder mit freigeklärter Stirne in den Ernst seiner Werkstätte zurückzukehren und sich mit mehr Gelassenheit alles desjenigen zu bemeistern, was sonst mit verworrener Uebermacht betäubend und niederschlagend auf ihn eindrang. Ja, mein Freund, Sie mögen im Stillen meiner spotten, ich läugne nicht, so weit gingen meine Hoffnungen."

„Verhüte Gott es, edle vortreffliche Frau, daß ich verkennen sollte, was Sie mit unverdienter Güte für mich dachten! Mehr, weit mehr als Sie so eben angedeutet haben, könnte der herrliche Kreis mir gewähren, wofern ich den Segen zu nutzen verstünde, den er mir bietet. Aber, meine Gnädige, wenn gerade der neue Reiz dieser schönen Sphäre einen Zwiespalt in mir hervorbrächte, wenn der innige Antheil, den das Herz hier nehmen muß, dem weit allgemeineren Interesse des Geistes im Wege stünde, wenn ich, statt beruhigt und gestärkt zu mir selbst zurückzukehren,

immer das leidenschaftliche Verlangen fühlte, in der Mittelpunkt eines so lieblichen Vereins alle Strahlen meines menschlichen und künstlerischen Daseyns zu versammeln, sie ewig dort festzuhalten, und so meinen Bestreben einen um so wärmeren Schwung, einen un mittelbarern Lohn zu verschaffen, als der zerstreute Beifall der Welt jemals gewähren kann?"

„Es liegt," antwortete die Gräfin nach einigem Nachsinnen mit Heiterkeit, „es liegt in der Natur von Männern Ihresgleichen, Alles nur einseitig zu nehmen von Einer Seite her Alles zu erwarten, und zwar je unmöglicher, je schädlicher es wäre. Indessen, mein lieber Maler, ich bin für jezt nicht gefaßt, noch ge neigt, in Ihren gegenwärtigen Zustand, in Ihr Wün schen und Wollen augenblicklich rathend und helfend einzugehen. Die erhabenen Grillen dieses Geschlechts von Künstlern sind schwer zu fassen, und wir scharf sinnigen Frauen haben jedes Mal Mühe, um bei der gleichen subtilen Erörterungen, wo wir nur lauschen nur tasten und halb erwiedern können, nicht unsern Blödsinn, unsre Einfalt zu verrathen. Am End möchten wir bei einem Menschen, welchem wir doch einmal herzlich wohl wollen, Alles gerne mit Einem Schlage gut machen, und, dem Unnatürlichen zum Troh, mit der natürlichsten Auskunft dazwischen fah ren. Gar oft sind wir aber selbst um eine solche Zauberformel verlegen, ja wenn wir sie gefunden zu haben glauben, will es uns manchmal gefährlich dün

ken, davon Gebrauch zu machen, und ſo können wir zulezt nichts Beſſeres thun, als — mit Bedeutung ſchweigen und die Herren an ihren Genius verweiſen.“

Theobald machten dieſe Worte nachdenklich; ſie ſchienen ein Verſtändniß der Abſicht, welche er vorhin halb verſteckt Conſtanzen nahe gelegt, eben ſo zweideutig zu verhüllen, und obgleich ſich bereits ein guter Schluß auf die Geſinnungen der liebenswürdigen Frau daraus machen ließ, ſo hatte der muntere ablehnende Ton ihn doch etwas erſchreckt, ſogar verlezt.

Die Gräfin ſah ſich im Vorbeigehen nach den beiden Herren um; da jedoch der Italiener ſo eben in einer luſtigen und langen Erzählung begriffen war, welche für ein weibliches Ohr nicht eben von der delikateſten Art ſeyn mochte, ſo zog ſich Conſtanze wieder zurück, und Theobald verfehlte keineswegs, ihr Geſellſchaft zu leiſten.

Sie ſtiegen die breiten Stufen zur Gartenanlage hinab, und die Gräfin bezeugte auf eine drollige und neckiſche Art ihre Freude über die Leichtigkeit, womit ſie auf der gefrorenen Schneedecke hinſchlüpfen konnte, indeß ihr Begleiter zuweilen unverſehens mit dem Fuße einſank. Aber all ihr munteres Weſen vermochte kaum etwas gegen den ſinnenden Ernſt des Malers. Sie kamen vor eine dunkle Gruppe hoher Forchen, welche den Eingang zu der ſogenannten ſchönen Grotte vorbereiteten. Dieſe zog ſich eine

beträchtliche Länge unter einem reichbewachsenen Felsen fort und führte unmittelbar in den großen Saal der Orangerie. Nicht ohne vielen Sinn war die Sache so angelegt worden, um dem Spaziergänger eine höchst überraschende Szene zu bereiten, wenn man, besonders zu dieser Jahreszeit, aus dem todten Wintergarten in eine schauerliche Nacht eingetreten, nach etlichen hundert Schritten mit Einem Male einen hellgrünen, warmen Frühling zauberhaft aus breiten Glasthüren sich entgegenleuchten sah.

Theobald forderte zu einem Gang durch die Höhle auf, und die Gräfin, die den Ort noch nicht kannte, nahm nach kurzem Zaudern den Arm ihres Begleiters an. Ein eisernes Geländer, woran man fortlief, leitete sicher an den Wänden hin, und so waren Beide mit vorsichtigen Tritten eine Strecke weit gewandert, als Constanze, das Ende des dunkeln Ganges vergeblich erwartend, bereits ängstlich die Umkehr verlangte. Nolten bat dringend, vollends auszuhalten und überredete sie endlich. Aber in steter Furcht, einen Mißtritt zu thun, oder gegen einen Vorsprung des Felsen zu stoßen, hielt sich die zarte Frau fest und fester an ihren Führer, und indeß Beide schweigend und sachte neben einander gingen, wie seltsam war es unserem Freunde, so viel Schönheit und Jugend in voller und doch unsichtbarer Gegenwart leis athmend an seiner Seite! Sein Herz pochte gewaltsamer, und wie schon das Wunderbare

und Großartige eines solchen Ortes erhöhend auf die Sinne wirkt, so steigerte sich jezt seine Phantasie bis zu einer gewissen Feierlichkeit, Alles schien ihm etwas Außerordentliches, etwas Entscheidendes ankündigen zu wollen.

Dieß trat auch nur zu bald und auf ganz andere Weise ein, als er sich hätte je vermuthen können; denn in dem Augenblick, wo ihm vorne ein dämmernd hereinfallendes Licht den nahen Ausgang verheißt, glaubt er von derselben Seite her eine Stimme zu vernehmen, deren wohlbekannter Ton ihn plötzlich starr wie eingewurzelt stehen bleiben macht. Constanze fühlt, wie er zusammenschrickt, wie sein Athem ungestüm sich hebt, wie er mit der Faust gegen die Brust fährt. „Was ist das? um Gottes willen, Nolten, was haben Sie?“ Er schweigt. „Wird Ihnen nicht wohl? Ich beschwöre, reden Sie doch!“

„Keine Furcht, edle Frau! Besorgen Sie nichts — aber ich gehe nicht weiter, — keinen Schritt — denken Sie was Sie wollen, nur fragen Sie mich nicht!“

„Nolten!“ entgegnete die Gräfin mit Heftigkeit, „was soll der unsinnige Auftritt? kommen Sie! Soll ich mich etwa krank hier frieren? Was haben Sie vor? Den Augenblick verlass' ich diesen Ort — werden Sie mir folgen oder geh' ich allein? Lassen Sie mich los! ich befehl' es Ihnen.“ — Er hält sie fester. „Nolten! ich rufe laut, wenn Sie beharren!“

„Ja, rufen Sie! rufen Sie ihn herbei — er ist

nicht weit von uns — ich habe seine Stimme gehört, meines schlimmsten, meines tödtlichsten Feindes, — Herzog Adolph ist in der Nähe!“

Nun erst schien Constanze zu begreifen; sie stand sprachlos, ohne Bewegung.

„Der Augenblick ist da!“ rief Theobald, „ich fühl' es, jezt, jezt oder niemals muß es heraus, das Geheimniß, das seit Monaten an meinem Leben zehrt und frißt, das mich zu Grunde richten wird, wenn ich's nicht endlich darf aus der Brust stoßen — Constanze! ahnest Du es nicht? O daß ich Dir in's Auge blicken, Dir's von der Stirne lesen könnte, Du habest längst errathen!“

„Still, Nolten! schweigen Sie — um meiner Ruhe willen, kein Wort weiter! Kommen Sie vorwärts, dort an das Licht“ —

„Dorthin? nein, nimmermehr! seyn Sie barmherzig — Nicht, daß ich mich fürchtete vor ihm, dem Uebermüthigen — sein Anblick nur ist mir unerträglich — Jezt, eben jezt, als hätte die Hölle ihn bestellt, mir jede meiner kurzen Seligkeiten zu vergiften! Ich hass' ihn, hass' ihn, weil er um deine Liebe schleicht, Constanze! Ist's nicht so? kannst Du's läugnen? und dürft' er hoffen? Er? Gib einen Laut! Laß mich's erfahren! Alles weißt Du, weißt, was ich leide, mein Herz, mein Verlangen kann Dir nicht unbekannt seyn; Engel! o himmlischer, gib mir ein Zeichen! Lass' mir ein Lispeln, mir einen schwachen

Händedruck bekennen, was Du im Stillen mir zudenkſt, was deine Güte ſchüchtern mir gewähren möchte! Glaub' mir, ein Gott hat uns hieher geführt, mein Innerſtes erſt bitter aufgeregt und Alles, Alles, — Haß, Verzweiflung, Angſt, die unbegrenzte Wonne deiner Nähe zuſammengedrängt hier in dieſen verborgenen Winkel, um endlich mein Herz hervorzurufen, mir das Bekenntniß zu entreißen, und auch deine Lippen aufzuſchließen — So ſprich denn, o ſprich! die Minuten ſind koſtbar!" Er zog die Zitternde, Verſtummte an ſich. Ihr Haupt ſinkt unwillkürlich an ſeine Bruſt, indeß ihre Thränen fließen und ſein Kuß auf ihrem Halſe brennt. Den Mund in die dichte Lockenfülle drückend, hätte er erſticken mögen vom ſüß betäubenden Dufte dieſer üppigen Haare — der Boden ſchien ſich zu theilen unter den Füßen Conſtanzens — Erd' und Himmel zu taumeln vor ihrem geſchloſſenen Auge — in eine unendliche Nacht voll ſeliger Qualen ſtürzt ihr Gedanke hinab — liebliche Bilder in flammendem Roſenſchein, wechſelnd mit drohenden, grünaugigen Larven, dringen auf ſie ein — aber noch immer halten ihre Kniee ſich aufrecht, noch immer entfährt ihr kein Laut, kein Seufzer, nur von einem flüchtigen Schauder zuckt augenblicklich ihr Körper zuſammen. Mächtiger, kecker fühlt das herrliche Weib ſich umſchlungen; da rauſcht auf Einmal der Tritt eines Menſchen unfern von ihnen, jäher Schrecken faßt Theobald an, und eh' er noch ſeitwärts ausbeugen kann, ſtreift ſchon das

Kleid des Vorübergehenden an ihnen hin. Glücklich war die Gefahr überstanden. Niemand als der Herzog kann es gewesen seyn. Theobald schöpft wieder Athem. Constanze, regungslos in seinen Armen, scheint von Allem nichts bemerkt zu haben. Nach einer Weile fährt sie wie aus einem Traume empor und — „Fort! fort!“ ruft sie mit durchdringender Stimme — „Wo bin ich? was soll ich hier? Hinweg, hinweg!“ Sie riß sich heftig los und eilte voran, so daß Theobald kaum mehr folgen konnte. Ein blendendes Meer von Sonnenschein empfängt die Eilenden an der Schwelle des blühenden Saales. Nolten will so eben die Gräfin erreichen, aber die große Glasthüre schlägt klirrend hinter ihr zu, ohne daß er sie wieder öffnen könnte. Er sieht die geliebte Gestalt zwischen dem Laub der Orangen verschwinden. Trunken an allen Sinnen, rathlos, verwirrt, in schmerzlicher Furcht steht er allein. Noch einmal versucht er das verwünschte Schloß — umsonst, er sieht sich gezwungen, rückwärts zu gehen. Wüthend rennt er eine Strecke fort bis in die Gegend der verhängnißvollen Stelle, wo er stehen bleibt, sich fragt, ob es Blendwerk, ob es Wirklichkeit gewesen, was hier vorgegangen? Unmöglich schien es, daß noch so eben Constanze hier zwischen diesen Felsen gestanden, daß er sie, sie selber in seinen Armen gehalten, ihren Busen an dem seinigen klopfen gehört. Wie kalt und theilnahmlos lag jezt diese Finsterniß um ihn her, wie so gar nichts schienen diese rohen Massen von jener

holden Gegenwart zu wiſſen, deren Gottheit noch ſo eben rings die Nacht purpuriſch glühen machte! Hier klang das Rufen der Geliebten, hier fiel der Tropfe aus dem ſchönen Auge! O läßt kein leiſer Geiſterton ſich hören, der mir verſichere: ja, hier war es, hier geſchah's! Begreife denn dein Glück, ungläubig Herz! umfaſſ', umſpanne den vollen Gedanken, wenn du es kannſt, denn ohne Grenzen iſt dein Glück, auch dann, wenn du ſie nimmer ſehen ſollteſt, wenn dich ihr Zorn, ihr Stolz auch auf immer verbannte! War ſie nicht dein, dir hingegeben einen vollen, unerſchöpflichen Moment? O dieſer Augenblick ſollte eine bettelarme, leere Ewigkeit reich machen können!

Glühend aufgeregt verließ der Freund den Ort, und um ſich, ſo gut es gehen mochte, noch zu ſammeln, nahm er abſichtlich einen weiten Umweg nach dem Saale, wo die Geſellſchaft bei einander war.

„Sie bleiben lange aus!“ rief ihm der Graf entgegen, „und haben dadurch den Herzog verſäumt, welcher dieſen Morgen auf eine Stunde hier geweſen, aber bereits wieder weg iſt.“

Die Unbefangenheit dieſes Empfangs, den er mit einer leichten Entſchuldigung erwiederte, und die Ruhe, welche ſich in Conſtanzens Benehmen ausſprach, überzeugte Theobald hinlänglich, daß ihre und ſeine Abweſenheit nicht aufgefallen war. Dennoch wollte ihn die Art, wie die ſchöne Frau ſich anließ, befremden: ſie kam ihm beinahe wie ein anderes Weſen vor, ernſt

ohne niedergeschlagen, zurückhaltend und höflich, ohne abstoßend zu seyn; eine gleichgültige Frage, die er an sie richtete, beantwortete sie mit mehr Natürlichkeit und Geistesgegenwart, als der Frager in diesem Augenblicke selbst besaß. Bei alle dem schien ihre Miene das, was vorgefallen war, eher stillschweigend zu verzeihen als zu billigen ja es hatte das Ansehen, als verläugnete sie die E....erung daran ganz und gar.

Nicht mehr lange, so wurde das Mittagessen angesagt, wozu der Graf ohne Weiteres auch den Italiener geladen hatte, zu nicht geringem Verdrusse Roltens, der es denn auch geduldig geschehen lassen mußte, als Jener sich die Gnade erbat, Eccellenza der Frau Gräfin seinen Arm zum Gange nach dem Meierhause leihen zu dürfen.

Die kleine Tafel fiel reichlicher aus, als man erwartet hatte, denn außer dem fremden Weine, der im Schlitten des Grafen mitgekommen war, fand sich ein schmackhafter und seltener Wissen Geflügel ein, bei dessen Auftischung der Graf zu bemerken nicht unterließ, daß man den trefflichen Seevogel der Galanterie Seiner Hoheit verdanke, der Herr Herzog haben ihn vorhin am großen Teiche geschossen.

Der Italiener hielt sich besonders an den feinen Roussillon und schwazte kunterbuntes Zeug durch einander, was indessen für Theobald zu jeder andern Zeit ärgerlicher gewesen wäre, als jezt, wo er seine Zerstreuung gerne hinter diesen Lärm verbarg. Man

redete dem Ausländer zu Liebe, der kein Deutsch verstand, und Constanzen, der das Italienische nicht geläufig war, französisch, und unser Freund fand in dieser fremden Sprache eine willkommene Art von Scheidewand zwischen sich selber und seinem gegenwärtigen Gefühl; aber sonderbarer Weise rückte sich ihm auch die lebhafte Scene von heute Morgen nur um desto mehr in das Unglaubliche, ja Constanze selbst verschwand ihm in eine zweifelhafte Ferne, so nahe ihm ihre äußere Gestalt auch war. Er sah die jezt verflossenen Stunden, wenn er je sie wirklich verlebt haben sollte, wie eine längst entflohene Vergangenheit an, aber die Gegenwart däuchte ihm deßhalb um nichts wahrhafter und gegenwärtiger und die Zukunft völlig ein Unding.

So leidlich auf diese Art die Stimmung Theobalds war, so bitter sollte sie bald gestört werden. Der fremde Künstler nahm nach und nach Anlaß, seine gute Laune an dem Manne zu üben, welchen er doch in keinem Betracht als Nebenbuhler ansehen konnte. Erst waren es leichte Spötteleien, dann höchst indiskrete Fragen, worauf Nolten Anfangs mit gutmüthigem Spaße, zulezt mit einiger Schärfe antwortete, ohne jedoch seinen Gegner zu dem Grade von Wuth reizen zu wollen, welcher sich alsbald sehr ungesittet hervorthat, so daß Nolten schnelle aufstand und dem Schreier den Vorschlag machte, den Streit außerhalb des Zimmers mit ihm abzuthun, damit wenigstens das Ohr

der Uebrigen nicht beleidigt würde. Conſtanze hatte bereits den Tiſch verlaſſen.

„Sie ſind Zeuge!“ rief der jähzornige Mann dem Grafen zu, „Sie geſtehen, daß Signor meinen Scherz abſichtlich böſe mißverſtand, um mich beleidigen zu können! Aber es ſoll ihm nicht hingehen, ſo wahr ich lebe, Signor wird mir Genugthuung verſchaffen!“

„Sehr gern!“ erwiderte Theobald, „doch dünkt mich, wer dieß am erſten fordern könnte, das wäre ich; indeſſen hätte ich für meine Perſon darauf verzichtet, weil Sie durch Ihre Reden meine Ehre nicht zu kränken vermochten, weder in meinen noch in den Augen der Anweſenden. Sollten Sie aber die Rettung der Ihrigen noch auf irgend eine Art verſuchen wollen, ſo will ich Alles dazu beitragen, wiewohl ich mir faſt lächerlich dabei vorkomme.“

„Lächerlich, Signor?“ triumphirte der Italiener, das Wort falſch deutend, mit entſetzlichem Lachen, „lächerlich? ja, ja, nun ja, da haben Sie Recht! ich kann beinahe zufrieden ſeyn mit dieſem Geſtändniß, hi, hi, hi!“

Nolten wollte ſich dem Unverſchämten mit derber Wahrheit erklären, aber ein Wink des Grafen bat ihn um Zurückhaltung, und er folgte um ſo williger, je mehr er dabei an Conſtanzen und ihre entſchiedene Abneigung gegen dergleichen Ehrenerörterungen dachte. Doch der Italiener wollte ſich ſeines Siegs noch weiter freuen, er wandte ſich gegen ſeinen Mann

mit den Worten: „Gratuliren Sie ſich, daß Sie ſo wegkommen, mein Herr Maler! Künftig etwas beſcheidener, will ich gerathen haben! Sie dürften ſonſt eine deutſche Klinge mit einer welſchen meſſen, oder daß ich es recht ſage, ich möchte mir leicht einmal den Spaß machen, und mein scarpello aufheben gegen einen deutſchen — Pinſel; verſtanden?“

„Wohl, mein Herr,“ verſezte Nolten ruhig, „ich bin der Meinung, Sie machten die Probe je eher je lieber; ich werde mich dießfalls heute noch in beſter Form eines Nähern bei Ihnen vernehmen laſſen. Was inzwiſchen den deutſchen Pinſel betrifft, ſo mögen Sie immerhin den Maler in mir verachten, und zwar noch ehe Sie ihn kennen gelernt haben, ich bin gegen den Bildhauer gerecht, deſſen Werke ich vorhin geſehen habe; ſie ſind vortrefflich, und ſind es ſo ſehr, daß es der frechſten Lüge gleich ſieht, wenn Sie, mein Herr, ſich den Schöpfer derſelben nennen.“

Dieſer lezte Ausfall machte den Fremden offenbar ein wenig betroffen, obgleich er gethan, als hörte er nichts; aber er wurde noch verlegener, da Nolten ihm tiefer in's Geſicht ſchaute, den Kopf ſchüttelte und mit einem zweifelnden Lächeln dem Grafen zuwinkte; — noch einen prüfenden Blick auf die ſeltſame Phyſiognomie des Italieners, noch einen, und wieder einen und — „Gemach, mein Freund!“ rief Theobald, den Burſchen am Schnurrbart packend, da er eben aus der Thür ſchlüpfen wollte, „ich glaube,

wir kennen uns!“ — Wunder! der falsche Schnurrbart blieb Nolten in den Fingern, der arme Teufel selber fiel zitternd auf seine Kniee, es war kein anderer Mensch als — Barbier Wispel, der entlaufene Bediente Noltens.

Der Graf traute seinen Augen kaum bei dieser Scene, und unser Freund, ungewiß, sollte er lachen oder zürnen, rief: „Du unterstehst dich, Elender, nachdem du mich einmal schändlich bestohlen, auf's Neue deinen Betrug, deine Narrheit an mir und in dieser Gegend auszuüben, wo dich das Zuchthaus erwartet? Wie kommst du nur zu diesen Kleidern, wie kommst du überhaupt dazu, diese apokryphische Rolle zu spielen?“

In der That konnte Nolten trotz aller angenommenen und wirklichen Indignation ein herzliches Lachen kaum zurückdrängen. Es nahm ihn nun gar nicht mehr Wunder, wie er sich eine Zeitlang wirklich in der Person dieses Menschen täuschen konnte; denn es war bei Weitem nicht der magere, splitterdünne Wispel mehr, es mußte ihm auf seinen neuen Reisen ganz besonders wohl ergangen seyn, auch von seinen früheren Manieren hatte sich Vieles verwischt, oder legte er sie auf einige Stunden ab, und dann die künstlich braun gefärbte Haut, veränderte Stimme, verstellte Frisur, Bart und sonstige Ausstattung, Alles half zu diesem närrischen Quiproquo. Aus seinen Bekenntnissen ergab sich nach und nach, daß er in die

Dienſte des fremden Künſtlers ungefähr auf dieſelbe Weiſe gekommen war, wie einſt in Theobalds; es ging dieß um ſo leichter an, da ihm von ſeinen früheren Landſtreichereien noch einige Kenntniß der Sprache ſeines Herrn geblieben war, und er dieſem als Dolmetſcher auf ſeiner Reiſe nach Deutſchland, an deſſen Grenze ſie ſich kennen gelernt, gar oft nützlich ſeyn konnte. Die guten Kleider, die er am Leibe trug, waren theils Geſchenk ſeines Herrn, theils hatte er ſich zu Ausführung des gegenwärtigen Prunkſtückchens die Garderobe des Künſtlers heimlich zu Nutze gemacht. Der Italiener, erſt vorgeſtern angelangt, hielt ſich in der Stadt auf, und ſollte erſt dieſen Abend zu Anordnung der Bildwerke herauskommen, weil aber durch ein Mißverſtändniß die Handlanger ſchon in der Frühe vergeblich hieher geſprengt worden, ſo empfand Wispel einen unüberwindlichen Reiz, vor dieſen Leuten und den etwa ſich einfindenden Fremden jenen berühmten Mann vorzuſtellen, deſſen bizarres Weſen er zwar mit Uebertreibung, doch nicht ganz unglücklich, nachzuahmen wußte. Es ſey ihm ſelber, geſtand er nun, ſehr leid geweſen, als ihm Nolten, ſein ehemaliger Gebieter, ſo unerwartet in den Wurf gekommen, und noch jezt wiſſe er nicht recht, was ihn verführt habe, augenblicklich eine offenſive Stellung gegen ihn anzunehmen.

„Aber Menſch, wie konnteſt du ſo unbegreiflich

grob, so frech gegen mich seyn? Weißt du, was du noch im Rest bei mir sitzen hast?“

„Ach, mein charmantester, mein göttlicher Herr, wie sollt' ich's nicht wissen? aber das steht ja in guter Hand — es mag etwa eine halbe Carolin seyn, was Sie mir an meinem Lohn noch schulden — Bagatell — wenn Sie gelegentlich, aber wohl verstanden, nur ganz gelegentlich, das Pöslchen“ —

Hier bekam Wispel unversehens einen Backenstreich von Theobalds Hand, daß ihm die Haut feuerte. „Schandbube! eine Anweisung in's Spitznhaus bin ich dir schuldig! Aber gib Rechenschaft über das, was ich eben frage: wie warst du fähig, gegen deinen ehemaligen Wohlthäter dich so zu vergessen?“

„Ach,“ antwortete er, ganz wieder mit seiner gewohnten Affektation, mit jenem Hüsteln und Blinzeln, „dem Himmel ist es bewußt, wie das zuging, ich wollte mich durch solch' ein Betragen gleichsam unkenntlich machen, mich gegen meine eigene Rührung verschanzen, daher meine Wuth, meine Malice, auch läugn' ich nicht, es war vielleicht ein — ein — vielleicht ein Kitzel, das heiße Blut des Südens an mir selbst zu bewundern, und so — und dann — aber gewiß werden Sie mir zugeben, Monsieur, ich habe den höhern Ton der Chikane und den eigentlichen vornehmen Takt, womit das point d'honneur behandelt werden muß, mir so ziemlich angeeignet. Wie? ich bitte, sagen Sie, was denken Sie?“

Mit dieſem lezten Zuſatz war es ſeiner Eitelkeit ſo völlig Ernſt, er war ſo geſpannt auf ein ſchmeichelhaftes Urtheil Noltens, daß dieſer und der Graf nur ſtaunten über die unſinnigſte Art von Eyrgeiz, womit dieſes Subjekt wie mit einer Krankheit geſtraft war. Erinnerte man ſich vollends der einzelnen Momente, in denen der Menſch ſeit heute früh ſich ſtufenweiſe, zuerſt bei der Ankunft Theobalds, dann bei'm Grafen, endlich als Weltmann bei der Gräfin geltend gemacht, ſo hätte man ſich beinahe ſchämen müſſen, wäre die Sache weniger luſtig und neu geweſen. Sogar Conſtanze, welche vom Bruder herbeigerufen ward, konnte, nachdem ſie den unglaublichen Betrug eingeſehen, ſich des Lächelns nicht enthalten, obgleich ſie den Entlarvten, deſſen Beſchämung ſie ſich ſchmerzlicher als billig vorſtellte, mit einem faſt peinlichen Gefühl, wie einen armen Verrückten, betrachtete. Die Fragen, welche ſie etwa an ihn that, bildeten durch ihre wahrhaft naive Delikateſſe einen faſt komiſch rührenden Kontraſt zwiſchen der edlen Frau und der verächtlichen Kreatur. Theobald fand ſich hiedurch auch wirklich zu einem gewiſſen Grad von Mitleid mit dem ärmlichen Sünder bewogen, und als Wispel auf das Beredteſte ihn um Wiederaufnahme in ſein Haus erſuchte, konnte er ſich zwar hiezu nicht verſtehen, aber er verſprach, ihm außer einer Warnung, die man dem Italiener ſchuldig ſey, keineswegs ſchaden zu wollen. Hierauf verabſchiedete ſich Wispel

mit gehörigem Anstand, er wollte Constanzen die Hand küssen, was jedoch höflich verbeten wurde.

Die Gesellschaft verhehlte sich den im Ganzen versöhnenden Eindruck nicht, welchen der lezte Auftritt bei ihr zurückgelassen hatte. Bei der Gräfin selbst war der Rückblick auf den heutigen Morgen leichter, weil seine Wirkung wenigstens äußerlich durch so manches Andre in etwas war verdrängt worden; nur sobald Nolten ihr näher kommen wollte, wich sie schüchtern und unbehaglich aus. Im Allgemeinen, dieß durfte er sich mit Recht sagen, ließ ihr Benehmen sich gar nicht zu seinen Ungunsten auslegen, ja er konnte den tief gegründeten Keim wirklicher Liebe nicht mehr an ihr verkennen, er hoffte eine zwar langsame, aber unaufhaltsame Entwicklung. Nur jede Voreiligkeit, alles dringend Heftige, so sehr dieß in seinem Temperamente lag, beschloß er zu vermeiden, und wir selber sind der Meinung, daß er dabei seinen Vortheil und die Sinnesart der Frauen von Constanzens Werthe fein genug zu schätzen gewußt.

Man hätte gerne noch den ächten Italiener gesehen, allein der Abend nahte stark heran, es war unwahrscheinlich, daß der Künstler noch käme, überdieß verlangte Constanze nach Haus, und so schickte man sich denn zum Aufbruch an.

Nolten, der den Schlitten des Grafen eine Weile rasch verfolgte, blieb mit seinem Pferde doch bald zurück. Er hatte Zeit, seinen Gedanken über den

heutigen Tag, ſeinen Beſorgniſſen und Hoffnungen ſtille nachzuhängen, indeß der Mond mit immer hellerem Lichte die dämmernde Schneelandſchaft überſchien. Was hatte ſich doch verändert in den wenigen Stunden, ſeit er dieſe Wege hergeritten! um wie viel näher war er gegen alles Denken und Vermuthen ſeinem erſehnteſten Ziele gekommen, ja, das er wirklich ſchon erreicht, das er ſchon mit kühnen Armen umſchlungen und auf alle Zukunft für ſich geweiht hatte! Je verwunderter er dieſe raſche Wendung bei ſich überlegte, deſto ſtärker drang ſich ihm der alte Glaube auf, daß es Augenblicke gebe, wo ein innerer Gott den Menſchen unwiderſtehlich beſinnungslos vorwärts ſtoße, einer großen Entſcheidung entgegen, ſo daß er, daß ſein Schickſal und ſein Glück ſich ſelber gleichſam übertreffen müſſen. Er ſchauderte im Innerſten, er drang mit weit offenem Aug' in das tiefe Blau des nächtlichen Himmels und forderte die Geſtirne heraus, ſeine Seligkeit mitzuempfinden. Was doch jezt in Conſtanzen vorgehen mag! — er hätte die Welt verſchenken mögen, um dieſes Einzige zu wiſſen, und doch pries er wieder ſeine Ungewißheit, weil ſie ihm vergönnte, Alles zu glauben, was er wünſchte. Sollte jezt nicht auch in ihrem Buſen der wonnevollſte Tumult von Freude, Furcht und Hoffnung laut ſeyn? und iſt nicht der Grund ihrer Seele, wie die Tiefe eines ſtillen Meeres, jezt von jener unendlichen Ruhe beherrſcht, welche im Bewußtſeyn hoher

Liebe liegt? — So dachte er, so durchlief er noch Manches, was ihn mächtig emporhob; kräftig gab er seinem Pferde die Sporen, als gälte es, noch heute allen seinen Wünschen die Krone aufzusetzen.

In derselben Woche kamen Briefe aus Neuburg an an Theobald, wie gewöhnlich unter der Aufschrift an Larkens. Voll Begierde nach dem Inhalte, welcher ihm, wie er zuverlässig hoffte, jeden Zweifel über Agnes benehmen sollte, riß er das Couvert auf. Jedesmal ergriff ihn die eigenste Rührung, wenn er solche treuherzige Linien ansah, die nach des Mädchens Meinung der Geliebte lesen sollte, und die unser Schauspieler doch wiederum nur sich selber zueignen konnte, da es nur Antworten auf dasjenige waren, was er zwar ganz im früheren Sinne Roltens geschrieben, aber doch gleichsam durch alle Fasern des eigenen innigsten Gefühls übertragend, empfunden hatte. In der That, er kam sich dann immer wie ein gedoppeltes Wesen vor, und nicht selten kostete es ihn Mühe, sein Ich von der Theilnahme an diesem zärtlichen Verhältniß auszuschließen.

Was Agnesens gegenwärtigen Brief betrifft, so klangen ihm die Worte Anfangs einigermaßen räthselhaft, bis ihm ein größeres Schreiben vom Vater in die Hände fiel, das er auch zugleich von Blatt zu Blatt mit immer steigendem Erstaunen hastig durchlas.

Der Alte beruft ſich auf ſeinen frühern Brief an Theobald, worin die ſonderbare Verirrung des Mädchens, ſo weit es damals möglich geweſen, bereits entwickelt worden ſey; er wolle aber, da einige erſt neuerdings entdeckte Umſtände die Anſicht des Ganzen bedeutend verändert hätten, Alles von vorn herein erzählen, und ſo ſezt er denn dasjenige weitläufig auseinander, was wir dem Leſer ſchon mitgetheilt haben. Mehrere auffallende Vorgänge hatten dem Förſter zulezt über das Daſeyn eines ſtillen Wahnſinns keinen Zweifel mehr übrig gelaſſen. Es ward ein Arzt zu Rath gezogen, und mit Hülfe dieſes einſichtsvollen Mannes gelang es gar bald, den eigentlichen Grund des Unheils aus dem Mädchen hervorzulocken. Hiebei mußte es für den aufmerkſamen Beobachter ſolcher abnormen Zuſtände von dem größten Intereſſe ſeyn, zu bemerken, daß ſchon das Ausſprechen des Geheimniſſes an und für ſich entſcheidend für die Heilung war. Denn von dem Augenblicke, da der Auftritt mit der Zigeunerin über Agneſens Lippen kam, ſchien der Dämon, der die Seele des armen Geſchöpfs umſtrickt hielt, ſeine Beute fahren zu laſſen, und ein herzzerſchneidender Strom der heftigſten Thränen ſchien die Rückkehr der Vernunft anzukündigen. Die Entdeckung jener geheimen Urſache fand aber um ſo weniger Schwierigkeit, da das Mädchen ſelbſt ſeit der zweiten Unterredung mit der Zigeunerin ein gewiſſes Mißtrauen gegen dieſelbe nährte, worin ſie ſich nun eben

nicht ungerne beſtärken ließ. Wirklich rührend war es anzuſehen, mit welcher Begierde ſie jedes Wort einſchluckte, das man zum Beweis eines offenbaren Betrugs vorbringen mochte. Auf ihrem zwiſchen Angſt und dankbarer Freude wechſelnden Geſichte malten ſich die lezten Zuckungen des abergläubiſchen Gewiſſens, dem die vernünftige Beredſamkeit des Vaters nun den Todesſtoß gab. Dennoch fühlte ſie noch immer eine Art von Zwieſpalt im Innern, ſie fand ſich ſchwer zurecht, und wie der Blindgeweſene ſich nur langſam wieder an das Licht gewöhnt, das alle Welt erfreut, ſo dauerte es einige Zeit, bis Agnes ihr Glück zu faſſen vermochte, bis ſie es wagte, ſich den andern Menſchen wieder gleich zu ſtellen. Oft kam es ihr noch vor, als ob irgend ein finſterer Zeuge ihres Schickſals hinter ihrem Rücken lauſchte und auf Rache denke, weil ſie ſeinen Banden entſprungen. Aber der Verbrecher, der durch eine feierliche Abſolution aus dem Munde des heiligen Vaters mit Einem Mal ſich einer ganzen Hölle entbunden fühlt, kann nicht leichter athmen als Agnes, nachdem endlich das düſtere Phantom für immer verabſchiedet war. Wie ganz anders konnte ſie nun an Nolten denken! Wie herzhaft prüfte ihre Liebe wieder die alte Freiheit ihrer Flügel! Wie ungewohnt erſchien ihr Alles, was in Bezug auf ihn geſagt oder gethan ward! Sprach Jemand ſeinen Namen aus, ſo konnte ſie den Namen mit ſeligem Befremden vor ſich wiederholen und mit Entzücken rief

sie ihn dann laut aus, so daß man sie kaum begreifen wollte. Kam ihr zufällig seine Handschrift vor's Auge, so däuchten ihr die Züge wie sprechend, sie betrachtete sie mit einem völlig neuen Sinn — kurz, es schien, als sey er ihr erst heute geschenkt, als heiße sie jezt zum ersten Male Noltens Braut.

Dieselbe unschuldige Trunkenheit athmete aus ihrem Briefe, den Larkens jezt in der Hand hielt. Sie vermied so viel möglich jede Berührung jener störenden Ereignisse, und ihre Worte verriethen nicht die geringste Unruhe darüber, wie Theobald die Geschichte ihrer Krankheit aufnehmen werde, welche der Vater mit ihrem Vorwissen, jedoch ohne der Tochter sie lesen zu lassen, ihm aufrichtig mittheilte.

Mit Staunen und Rührung legte Larkens die Blätter auf den Tisch, nachdem er sie zwei und dreimal mit der größten Sorgfalt durchlesen hatte. Er hatte Mühe, sich die Fäden dieser unerhörten Verwirrung klar zu machen, sich zu sammeln und ein ruhiges Bild vom Ganzen zu gewinnen, um hierauf seine Entschließung zu fassen. An der getreuen Darstellung der Begebenheiten zweifelte er keinen Augenblick, Alles trug zu sehr das Gepräge der inneren Wahrheit. Aber was ihn bei der Sache besonders nachdenklich machte, das war die Einmischung der Zigeunerin. Denn auf der Stelle war es wie ein Blitz in ihn geschlagen, daß er die Person kenne, daß ihm ihr sonderbarer Bezug zu Nolten nicht unbekannt

sey. Nach dem sehr bestimmten Bilde, das er von ihrem Charakter hatte, befremdete ihn einigermaßen ihr falsches Spiel gegen Agnes, dennoch hatte er guten Grund, sie deßhalb keineswegs mit den gemeinen Betrügerinnen ihrer Nation zu verwechseln, ja ihn ergriff das tiefste Mitleid, wenn er bedachte, daß eben dieses unbegreifliche Wesen, das an Agnesens Verrückung Schuld war, selbst ein trauriges Opfer des Wahnsinns sey. So verhielt es sich wirklich; und in diesen Zustand mischte sich eine Leidenschaft für Theobald, von deren wunderbarer Entstehung wir dem Leser in der Folge Rechenschaft geben werden. Die Unglückliche glaubte sich in Agnes von einer Nebenbuhlerin befreien zu müssen, und leider kam der Zufall, wie wir gesehen haben, ihrer Absicht gar sehr zu Hülfe. Ihre List mochte übrigens leicht von der Art seyn, wie sie sich bei Verrückten häufig mit der höchsten Gutmüthigkeit gepaart findet, und Larkens entschuldigte sie um so mehr, da er Elisabeth (so hieß das Mädchen) immer von einer äußerst arglosen, ja kindlichen Seite kennen gelernt hatte. Wie viel eigentliche Lüge und wie viel Selbstbetrug an jener verhängnißvollen Prophezeihung Antheil gehabt, wäre daher nicht wohl zu entscheiden, nur wird es jezt um so begreiflicher, daß die Erscheinung und der ganze Ausdruck der Prophetin eine so gewaltsame und hinreißende Wirkung auf das kränklich reizbare Gemüth Agnesens machen konnte.

Einige Augenblicke war der Schauspieler entschlossen, sogleich mit dem ganzen Paket zu seinem Freunde zu eilen. Aber die Sache näher betrachtet verbot solches die Klugheit. Nolten wäre im gegenwärtigen Zeitpunkt zu einer unbefangenen Ansicht der Dinge nicht fähig gewesen und es war zu befürchten, daß ihm die Ueberzeugung von der Tadellosigkeit des Mädchens jezt eben nicht willkommen wäre, daß er, von zweien Seiten auf's Aeußerste gedrängt, an einen Abgrund widersprechender Leidenschaften gezerrt, nichts übrig hätte, als an Allem zu verzweifeln. Larkens sah dieß deutlich ein, und stand wirklich eine Zeitlang rathlos, was zu thun sey. Ich muß auf einen Kapitalstreich sinnen, rief er aus, das Zögern wird mir gefährlich, es ist Zeit, daß man dem Teufel ein Bein breche!

Vor Allem wollte er suchen, es gelte was es wolle, einen Bruch mit der Gräfin vorzubereiten. Aus einzelnen Spuren hatte er neuerdings von der Neigung Noltens doch ernstlichere Begriffe bekommen, und er fing an, mehr und mehr an der Offenheit seines Freundes in diesem Punkte zu zweifeln, wie denn auch wirklich der Vorfall im Parke bisher ganz und gar ein Geheimniß für Larkens geblieben war. Für jezt dachte dieser nur auf schleunige Beruhigung des Mädchens durch einen abermaligen Brief, den er auch sogleich, und mit ungewöhnlicher Wärme und Heiterkeit des Ausdrucks, niederschrieb.

Es gingen, bis Nolten wieder eine Einladung zu Zarlins erhielt, zwei volle Wochen auf, und wenn dieſe lange Zwiſchenzeit unſerem Freunde deſto unausſtehlicher vorkam, je bedeutender ſeine gegenwärtige Stellung zu Conſtanzen war, ſo ſtand er nun doch betroffen und unentſchieden, ob Furcht oder Freude mächtiger in ihm ſey. Aber als er ſich nun an dem beſtimmten Abende mit Larkens wieder in jenen geliebten Wänden, in jener edlen Umgebung fühlte, als die Gräfin nun die Verſammlung bewillkommte und auch ihn mit einer Fröhlichkeit begrüßte, wie man ſie ſonſt kaum an ihr wahrnahm, da ſchien ſich um ihn und über ſein ganzes Daſeyn ein Lichtglanz herzugießen, in welchem ſich alle Vergangenheit und Zukunft ſeines Lebens wie durch Magie verklärte: und doch war es nur die Sorgloſigkeit ihrer Miene, es war die edle Freiheit ihres Benehmens, was ihn ſo tief erquickte, und was ihm, auch abgeſehen von jeder andern Vorbedeutung, die uneigennüzigſte Rührung hätte abgewinnen müſſen, indem es ihm die Wiederherſtellung des ſchönen Friedens ihrer Seele verbürgte, welchen geſtört zu haben er ſich zum Verbrechen rechnete.

Von ähnlicher Munterkeit wurde denn auch die übrige Geſellſchaft belebt, und die lezte beengende Rückſicht bei Nolten fiel vollends weg mit der Nachricht, Herzog Adolph werde heute nicht gegenwärtig ſeyn.

Herren und Damen saßen bereits in bunter Ordnung, als die Gräfin sich mit den Worten an Larkens wandte: „Sie sagten ja von etwas ganz Besonderem, das Sie uns dießmal zum Besten geben wollten; machen Sie doch die Gesellschaft mit Ihrem Vorhaben bekannt, ich zweifle nicht, wir dürfen uns etwas recht Hübsches, zum mindesten etwas Ungewöhnliches versprechen.“

„Es liegt,“ antwortete Larkens mit guter Laune, „in diesem Komplimente etwas so verzweifelt Bedingtes, daß ich nun erst schüchtern werde, mit meinem Schatz hervorzutreten. Wirklich, es ist immer gewagt, wenn ein Einzelner oder wenn zwei Mitglieder eines gebildeten Kreises die Unterhaltung ausschließlich über sich nehmen wollen, und obendrein ist mein Gegenstand von der Beschaffenheit, daß ihm ein allgemeines Interesse sehr schwerlich zukommen möchte, wenigstens in so weit ich dabei bethätigt bin. Aber was mich tröstet, ist einzig die Unterstützung durch meinen Freund Nolten, der Ihnen bei dieser Gelegenheit ein ganz neues Genre seiner Kunst vorführen wird.“

„Ich meines Theils,“ erwiderte der Maler, „muß die Gesellschaft unterthänigst bitten, auf diese Bedingung hin von ihren Forderungen an Larkens nicht nagelsgroß nachzulassen, da mein Beitrag als bloße Verzierung und Erläuterung der Hauptsache an und für sich nicht in Betracht kommen kann.“ —

„Kurz, meine Gnädigſten," fiel der Schauſpieler ihm in's Wort, „was wir Ihnen dießmal zeigen, iſt nichts Anderes, als ein Schattenſpiel."

„Ein Schattenſpiel!" riefen die Damen in die Hände klatſchend, „ach, das iſt ja ganz unvergleichlich! wirklich ein ordentliches, chineſiſches werden wir ſehen?"

„Allerdings," ſagte der Graf „und zwar ein ganz neu eingerichtetes, wozu Herr Nolten die Bilder auf Glas gemalt, und dieſer Herr, der als Dichter noch allzu wenig von ſich hören ließ, den Text geliefert hat. So viel ich weiß, beſteht der leztere durchaus in einer dramatiſirten Fabel, rein von der Erfindung des Herrn Larkens."

„Dieſe Fabel," bemerkte der Schauſpieler, „und der Ort, wo ſie vorgeht, iſt freilich närriſch genug, und es bedarf einer kleinen Vorerinnerung, wenn man den Poeten nicht über alle Häuſer wegwerfen ſoll."

„Ich hatte in der Zeit, da ich noch auf der Schule ſtudirte, einen Freund, deſſen Denkart und äſthetiſches Beſtreben mit dem meinigen Hand in Hand ging; wir trieben in den Freiſtunden unſer Weſen miteinander, wir bildeten uns bald eine eigene Sphäre von Poeſie, und noch jezt kann ich nur mit Rührung daran zurückdenken. Was man auch zu dem Nachfolgenden ſagen mag, ich bekenne gern, damals die ſchönſte Zeit meines Lebens genoſſen zu ha-

ben. Lebendig, ernſt und wahrhaft ſtehen ſie noch alle vor meinem Geiſte, die Geſtalten unſerer Einbildung, und wem ich nur Einen Strahl der dichteriſchen Sonne, die uns damals erwärmte, ſo recht güldben, wie ſie war, in die Seele ſpielen könnte, der würde mir wenigſtens ein heiteres Wohlgefallen nicht verſagen, er würde ſelbſt dem reiferen Manne es verzeihen, wenn er noch einen müßigen Spaziergang in die duftige Landſchaft jener Poeſie machte und ſogar ein Stückchen alten Geſteins von der geliebten Ruine mitbrachte. Doch zur Sache. Wir erfanden für unſere Dichtung einen außerhalb der bekannten Welt gelegenen Boden, eine abgeſchloſſene Inſel, worauf ein kräftiges Heldenvolk, doch in verſchiedene Stämme, Grenzen und Charakter-Abſtufungen getheilt, aber mit ſo ziemlich gleichförmiger Religion, gewohnt haben ſoll. Die Inſel hieß Orplid, und ihre Lage dachte man ſich in dem ſtillen Ozean zwiſchen Neu-Seeland und Süd-Amerika. Orplid hieß vorzugsweiſe die Stadt des bedeutendſten Königreichs: ſie ſoll von göttlicher Gründung geweſen ſeyn und die Göttin Weyla, von welcher auch der Hauptfluß des Eilands den Namen hatte, war ihre beſondere Beſchützerin. Stückweiſe und nach den wichtigſten Zeiträumen erzählten wir uns die Geſchichte dieſer Völker. An merkwürdigen Kriegen und Abenteuern fehlte es nicht. Unſere Götterlehre ſtreifte hie und da an die griechiſche, behielt aber im Ganzen ihr Eigenthümliches;

auch die untergeordnete Welt von Elfen, Feen und Kobolden war nicht ausgeschlossen.

Orplid, einst der Augapfel der Himmlischen, mußte endlich ihrem Zorne erliegen, als die alte Einfalt nach und nach einer verderblichen Verfeinerung der Denkweise und der Sitten zu weichen begann. Ein schreckliches Verhängniß raffte die lebende Menschheit dahin, selbst ihre Wohnungen sanken, nur das Lieblingskind Weyla's, nämlich Burg und Stadt Orplid, durfte, obgleich ausgestorben und öde, als ein traurig schönes Denkmal vergangener Hoheit stehen bleiben. Die Götter wandten sich auf Ewig ab von diesem Schauplatz, kaum daß jene erhabene Herrscherin zuweilen ihm noch einen Blick vergönnte, und auch diesen nur um eines einzigen Sterblichen willen, der, einem höheren Willen zufolge, die allgemeine Zerstörung weit überleben sollte.

Neuerer Zeiten, immerhin nach einem Zwischenraum von beinahe tausend Jahren, geschah es, daß eine Anzahl europäischer Leute, meist aus der niedern Volksklasse, durch Zufall die Insel entdeckte und sich darauf ansiedelte. Wir Freunde durchstöberten mit ihnen die herrlichen Reste des Alterthums, ein gelehrter Archäologe, ein Engländer, mit Namen Harry, war zum Glück auf dem Schiffe mitgekommen, seine kleine Bibliothek und sonst Materialien verschiedenen Gebrauchs waren gerettet worden; Nahrung aller Art zollte die Natur im Ueberfluß, die neue Kolonie

gestaltete sich mit jedem Tage besser und bereits blüht eine zweite Generation in dem Zeitpunkte, wo unser heutiges Schauspiel sich eröffnet.

Was nun diese dramatische, oder vielmehr sehr undramatische Kleinigkeit betrifft, so sind meine Wünsche erfüllt, wenn die verehrten Zuschauer sich mit einiger Theilnahme in die geistige Temperatur meiner Insel sollten finden können, wenn sie für die willkürliche Oekonomie meines Stückes einen freundschaftlichen Maaßstab mitbringen und sich mehr nur an den Charakter, an das Pathologische der Sache halten. Das ganze Ding machte sich, ich weiß nicht wie, vor Kurzem erst, nachdem mir seit langer Zeit wieder einmal eines Abends die alten Erinnerungen in den Ohren summten. Eine längst gehegte tragische Lieblingsvorstellung drang sich vorzüglich in dem Charakter des lezten Königs von Orplid auf; dagegen gab es Veranlassung, zwei moderne, aus dem Leben gegriffene Nebenfiguren lustig einzuflechten, wovon die eine in der Laufbahn meines Freundes Nolten dergestalt Epoche gemacht, daß diese Person — und sie soll ja neuerdings wieder in unserer Stadt spucken. — sogar einigen der Anwesenden als eine nicht ganz unbekannte Frahe wieder begegnen wird.

Hier steckten sich einige begierige Köpfe zusammen, und als es hieß, daß jener diebische Bediente Noltens im Schattenspiel seine Aufwartung machen werde, verlautete allgemein ein herzliches Vergnügen; man

machte sich überhaupt auf eine ergötzliche Unterhaltung gefaßt, nur Tillsen fühlte sich im Stillen durch jene komische Berührung verlezt, wiewohl Niemand an etwas Beleidigendes dachte.

„In einem andern Subjekt," fuhr der Schauspieler fort, „in dem Kameraden des Vorigen zeig' ich Ihnen meinen eigenen ehmaligen Sancho; es machte mir Freude, diese beiden Tröpfe einmal treulich zu kopiren, Nolken verfehlte keinen Zug, und die Gesellschaft muß uns schon vergeben, wenn wir sie auf einen Augenblick in das Dachstübchen dieser Schmutzbärte zu schauen zwingen."

Indessen hatte Larkens den erforderlichen Apparat aus seinem Hause holen lassen; der Diener brachte ein braunes Kästchen, worin das Zaubergeräthe verschlossen war; zugleich zog der Schauspieler ein Manuscript hervor, blätterte und sagte: „In Absicht auf die Art und Weise, wie die Tableaux den Text begleiten, versteht sich von selbst, daß der Schauplatz zuweilen, wiewohl nur selten, leer bleiben wird, daß für den Maler nicht jede Scene gleich brauchbar seyn konnte, daß er von einer Scene meist nur Einen Moment, Eine hervorstechende Gruppe darstellen konnte, daß jedoch so viel Varietät als nur immer möglich in die Bilder gebracht wurde. Nun hab' ich nur noch Eine Bitte, den Vortrag des Dialogs betreffend. Ich werde zwar sämmtliche männliche Personen aus meinem Munde mit abwechselnder Stimme unter sich sprechen

laſſen, für die weiblichen aber und für die Kinderkehlen ſollte mir doch Eins und das andre der Fräulein zur Seite ſtehen und mit mir aus der Rolle leſen. Welche von den Damen würde wohl die Gefälligkeit haben? Sie, Fräulein von N. und von G. erfreuten uns ſchon auf dem Liebhabertheater, an Sie richt' ich meine Bitte im Namen Aller.“

Die Schönen mußten ſich's gefallen laſſen, ſie traten mit dem dargereichten Hefte beiſeit, es vorläufig zu durchſehen, während Larkens ſich von der Gräfin einen geheizten Saal mit weißen Wänden ausbat und ſeine Einrichtung traf.

Nach kurzer Zeit ertönte ſein Glöckchen, das die Geſellſchaft hinüber lud in den verdunkelten Saal. Hinter einer ſpaniſchen Wand, die nach einer Seite offen war, befanden ſich Larkens und ſeine Gehülfinnen neben der magiſchen Laterne, welche inzwiſchen nur einen runden hellen Schein an die Zimmerdecke warf. Man nahm im Halbkreiſe Platz, und Nolten hatte ſich ſo geſezt, daß er Conſtanzen in's Auge faſſen konnte.

Nachdem Alles ſtille geworden, begann hinter der Gardine eine einleitende Symphonie auf dem Klavier von einem Mitgliede der Geſellſchaft geſpielt und von Larkens mit dem Violoncello begleitet. Unter den erſten Akkorden erſchien an der breiteſten, völlig freien Wandſeite des Saales in bedeutender Größe die Anſicht einer fremdartigen Stadt und Burg, im Mond-

ſchein, vom See beſpült, links im Vorgrund drei ſitzende Perſonen und der Dialog nahm ſeinen Anfang.

Wir bedenken uns nicht, den Leſer an dem Spiele Theil nehmen zu laſſen, da es nachher in den Gang unſerer Geſchichte einſchlägt und die wichtigſten Folgen hat. Zugleich mag es einen lebhaften Begriff von dem inneren Leben jenes Schauſpielers geben, welcher bereits unſere Aufmerkſamkeit erregte und noch mehr künftig unſere Theilnahme gewinnen wird.

Der letzte König von Orplid.

Ein phantasmagoriſches Zwiſchenſpiel.

Erſte Scene.

Anblick der Stadt Orplid mit dem Schloſſe: vorn noch ein Theil vom See. Es wird eben Nacht. Drei Einwohner ſitzen vor einem Haus der unteren Stadt auf einer Bank im Geſpräch. Suntrard, der Fiſcher, mit ſeinem Knaben, und Ldwener, der Schmied.

Suntrard.

Laſſet uns hieher ſitzen, ſo werden wir nach einer kleinen Weile den Mond dort zwiſchen den zwei Dächern herauf kommen ſehen.

Knabe.

Vater, haben denn vor Alters in all' den vielen Häuſern dort hinauf auch Menſchen gewohnt?

Suntrard.

Ja wohl. Als unſere Väter, vom Meerſturm verſchlagen, vor ſechzig Jahren zufälliger Weiſe an dem Ufer dieſer Inſel, was das Einhorn heißt, anlangten, und tiefer landeinwärts dringend ſich rings umſchauten, da trafen ſie nur eine leere ſteinerne Stadt an; das Volk und das Menſchengeſchlecht, welches dieſe Wohnungen und Keller für ſich gebauet, iſt wohl ſchon bald tauſend Jahr' ausgeſtorben, durch ein beſonderes Gerichte der Götter, meint man, denn weder Hungersnoth noch allzuſchwere Krankheit entſteht auf dieſer Inſel.

Löwener.

Tauſend Jahr, ſagſt du, Suntrard? Gedenk' ich ſo an dieſe alten Einwohner, ſo wird mir's, mein Seel, nicht anders, als wie wenn man das Klingen kriegt im linken Ohr.

Suntrard.

Mein Vater erzählt, wie er, ein Knabe damals noch, mit wenigen Leuten, fünf und ſiebenzig an der Zahl, auf einem zerbrochenen Schiffe angelangt, und wie er ſich mit den Genoſſen verwunderte über eine olche Schönheit von Gebirgen, Thälern, Flüſſen und Wachsthum, wie ſie darauf fünf, ſechs Tage herumezogen, bis von ferne ſich auf einem blanken, ſpiegelaren See etwas Dunkeles gezeigt, welches etwan usgeſehen, wie ein ſteinernes Wundergewächs, oder ich wie die Krone der grauen Zackenblume. Als ſie

aber mit zweien Kähnen darauf zugefahren, war es eine felsige Stadt von fremder und groſser Bauart.

Knabe.

Eine Stadt, Vater?

Suntrard.

Wie fragst du, Kind? Eben diese, in der du wohnest. — Deſs erschraſsen sie nicht wenig, vermeinend, man käme übel an; lagen auch die ganze Nacht, wo es in Einem fort regnete, vor den Mauern ruhig, denn sie getrauten sich nicht. Nun es aber gegen Morgen dämmerte, kam sie beinahe noch ein ärger Grauen an; es kräheten keine Hähne, kein Wagen ließ sich hören, kein Bäcker schlug den Laden auf, es stieg kein Rauch aus dem Schornstein. Es brauchte dazumal Jemand das Gleichniß, der Himmel habe über der Stadt gelegen, wie eine graue Augbraun über einem erstarrten und todten Auge. Endlich traten sie Alle durch die Wölbung der offenen Thore; man vernahm keinen Sterbenslaut als den des eigenen Fuſstritts und den Regen, der von den Dächern niederstrollte, obgleich nunmehr die Sonne schon hell und goldig in den Straſsen lag. Nichts regte sich auch im Innern der Häuser.

Knabe.

Nicht einmal Mäuse?

Suntrard.

Nun, Mäuse wohl vielleicht, mein Kind.

(Er küſst den Knaben.)

Löwener.

Ja, aber Nachbar, ich bin zwar, wie du, geboren hier und groß geworden, allein es wird einem doch allewil noch sonderlich zu Muth, wenn man so des Nachts noch durch eine von den leeren Gassen geht und es thut, als klopfte man an hohle Fässer an.

Knabe.

Aber warum doch wohnen wir neuen Leute fast alle wie ein Häuflein so am Ende der Stadt und nicht oben in den weitläuftigen schönen Gebäuden?

Suntrard.

Weiß selber nicht so recht; ist so herkommen von unsern Eltern. Auch wäre dort nicht so vertraut zusammennisten.

Löwener.

Wo wir wohnen, das heißt die untere Stadt, hier waren vor Alters wahrscheinlich die Buden der Krämer und Handwerker. Die ganze Stadt aber beträgt wohl sechs Stunden im Ring.

Suntrard.

Wenn der Mond vollends oben ist, laßt uns noch eine Strecke aufwärts gehen, bis wo die Sonnenkeile *) ist. Nachbar, als ein kleiner Junge, wenn wir Buben noch Abends spät durch die unheimlichen Plätze

*) Sonnenkeile — so nannte man drei eigenthümlich gegen einander gestellte steinerne Spitz-Säulen, welche durch den Schatten, den sie werfen, den Nr-Einwohnern als eine Art von Sonnenuhr gedient haben sollen.

ſtreiften bis zur Sonnenkeile, ſo trieb und plagte mich's immer, den Stein mit dem Finger zu berühren, weil ein Glauben in mir war, daß er den warmen Strahl der Sonne angeſchluckt, wie ein Schwamm, und Funken fahren laſſe, welches im Mondſchein ſo wunderlich ausſehen müſſe.

Löwener.

Hört, was weiß man denn auch neuerdings von dem Königsgeſpenſt, das an der Nordküſte umgeht?

Suntrard.

Kein Geſpenſt! wie ich dir ſchon oft verſicherte. Es iſt der tauſendjährige König, welcher dieſer Inſel einſt Geſetze gab. Der Tod ging ihn vorbei; man ſagt, die Götter wollten ihn in dieſer langen Probezeit und Einſamkeit geſchickt machen, daß er nachher ihrer einer würde, wegen ſeiner ſonſtigen großen Tugend und Tapferkeit. Ich weiß das nicht; doch er iſt Fleiſch und Bein, wie wir.

Löwener.

Glaub' das nicht, Fiſcher.

Suntrard.

Ich hab' es ſicher und gewiß, daß ihn der Kollmer, der Richter iſt in Einedorf, jeweilig insgeheim beſucht; ſonſt ſieht ihn kein ſterblicher Menſch.

Knabe.

Gelt, Vater, er trägt einen Mantel und trägt ein eiſern ſpitzig Krönlein in den Haaren?

Suntrard.

Ganz recht, und seine Locken sind noch braun, sie welken nicht.

Löwener.

Laßt's gut seyn! ist schon spät. Das Licht dort in der äußersten Ecke vom Schloß ist auch schon aus. Dort wohnt Herr Harry, der bleibt am längsten auf. Will noch eine Weile in die Schenke. Gut Nacht!

Suntrard.

Schlaf' wohl, Freund Löwener. Komm' Knabe, gehen zur Mutter.

Zweite Scene.

Oeder Strand. Im Norden.

Kollmer allein.

Hier pflegt er umzugehn, dieß ist der Strand,
Den er einförmig mit den Schritten mißt.
Mich wundert, wo er bleiben mag. Vielleicht
Trieb ihn sein irrer Sinn auf andre Pfade,
Denn oft konnt' ich gewahren, daß sein Geist
Und Körper auf verschied'ner Fährte geh'n.
O wunderbar! mich jammert sein Geschick,
Denk' ich daran, was doch kaum glaublich scheint,
Daß die Natur in einem Sterblichen
Sich um Jahrhunderte selbst überlebt —
Wie? tausend Jahre? — tausend — ja nun wird mir
Zum ersten Male plötzlich angst und enge,

Als müßt' ich's zählen auf der Stell', durchleben
In Einem Athemzug — Hinweg! man wird zum Narren!
Hm, tauſend Jahr; ein König einſt! — o eine Zeit
So langſam, als man ſagt, daß Steine wachſen.
Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft, —
Gäb' es für die Vernunft ein Drittes noch,
So müßt' er dort verweilen in Gedanken.
Sind's aber einmal tauſend, ja, ſo können
Unzählige noch kommen; ſagt man nicht,
Daß auch ein Ball, geworfen über die Grenze
Der Luft, bis wo der Erde Athem nicht mehr hinreicht,
Nicht wieder rückwärts fallen könne, nein,
Er müſſe kreiſen, ewig, wie ein Stern.
So, fürcht' ich, iſt es hier.
Auch ſpricht man von der Inſelgöttin Weyla,
Daß ſie ein Blümlein liebgewann von ſeltner
Und nie geſeh'ner Art, ein einzig Wunder,
Dieß ſchloß die Göttin in das klare Waſſer
Des härt'ſten Diamant's ein, daß es daure
Mit Farben und Geſtalt; wahrhaftig nein,
Ich möchte ſo geliebt nicht ſeyn von Weyla,
Doch dieſem König hat ſie's angethan.
Oft ahnte mir, er ſelber ſey ein Gott,
So anmuthsvoll iſt ſein verfinſtert Antlitz;
Das iſt ſein größtes Unglück, darum ward,
Wie ich wohl deutlich merke, eine Fee
Von heißer Liebe gegen ihn entzündet,
Und er kann ihrem Dienſte nicht entgehn,

Sie hat die Macht schon über ihn, daß er,
So oft sich ihr Gedanke nach ihm sehnt,
Tag oder Nacht, und aus der fernsten Gegend,
Nach ihrem Wohnsitz plötzlich eilen muß.
Wenn dieser Ruf an ihn ergeht, so reißt
Der Faden seines jetzigen Gedankens
Auf Ein Mal von einander, ganz verändert
Erscheint sein Wesen, hell'res Licht durchwittert
Des Geistes Nacht, der längst verschüttete Brunn'
Der rauhen und gedämpften Rede klingt
Mit Ein' Mal hell und sanft, sogar die Miene
Scheint jugendlicher, doch auch schmerzlicher:
Denn gräulich ist verhaßter Liebe Qual.
Drum sinnt er sicherlich in schwerem Gram,
Wie er sich ledig mache dieser Pein;
Dahin auch deut' ich jene Worte mir,
Die er einst fallen lassen gegen mich:
„Willt du mir dienstbar seyn, so gehe hin
Zur Stadt, dort liegt in einem unerforschten Winkel
Ein längst verloren Buch von seltner Schrift,
Das ist geschrieben auf die breiten Blätter
Der Thranuspflanze, so man göttlich nennt,
Das suche du ohn' Unterlaß, und bring' es."
Drauf lächelt' er mitleidig, gleich als hätt' er
Unmögliches verlangt, und redete
Zeither auch weiter nicht davon. Nun aber
Kam mir zufällig jüngst etwas zu Ohren
Von ein paar schmutzigen, unwissenden Burschen,

Die hätten der Art einen alten Schatz
Beſtäubt und ungebraucht im Hauſe liegen.
Vielleicht, es träfe ſich; ſo will ich denn
Vom König nähere Bezeichnung hören;
Doch aber zweifl' ich, zweifle ſehr — Horch! ja, dort kommt er
Den Hügel vor. O trauervoller Anblick!
Sein Gang iſt müde. Horch, er ſpricht mit ſich.

König.

O Meer! Du der Sonne
Grüner Palaſt mit goldenen Zinnen!
Wohinab zu deiner kühlen Treppe?

Kollmer.

(Ob ich es wagen darf, ihn anzurufen?)
Mein theurer König!

König

Wer warf meinen Schlüſſel in die See?

Kollmer.

Mein hoher Herr, vergönnt —

König (ihn erblickend).

Was willſt du hier? Wer biſt du? Fort! Hinweg!
Fort! willſt du nicht fort? Fluch auf dich!

Kollmer.

Kennſt du mich nicht mehr? dem du manches Mal
Dein gnädig Antlitz zugewendet haſt?

König.

Du bist's; ich kenne dich. So sag' mir an,
Wovon die Rede zwischen uns gewesen
Das lezte Mal. Mein Kopf ist alt und krank.

Kollmer.

Nach jenem Buche hießest du mich suchen.

König.

Wohl, wohl, mein Knecht. Doch suchet man umsonst,
Was Weyla hat verscharrt, die kluge Jungfrau,
Nicht wahr?

Kollmer.

Gewiß, wenn nicht ihr Finger selbst
Mich führt; wir aber hoffen das, mein König.
Für jezt entdeck' mir mehr vom heil'gen Buche.

König.

Mehr noch, mein Knecht? das kann schon seyn, kann seyn,
Will mich bedenken; wart, ich weiß sehr gut —
— Wär' vor der Stirn die Wolke nicht! merkst du?
Elend! Elend! hier, hier, merkst du? die Zeit
Hat mein Gehirn mit zäher Haut bezogen.
Manchmal doch hab' ich gutes Licht...

Kollmer.

Ach Armer!
Laß, laß es nur, sey ruhig! Herr, was seh' ich?
Was wirfst du deine Arme so gen Himmel,
Ballst ihm die Fäust' in's Angesicht? Mir graut.

König.

Ha! mein Gebet! meine Morgenandacht! Was?
Willſt einen König lehren, er ſoll knie'n?
Seit hundert Jahren ſind ihm wund die Kniee —
Was hundert —? o ich bin ein Kind! Komm her,
Und lehr' mich zählen — Alte Finger! Pfui!
Auf, Sklave, auf! Ruf' deine Brüder all'!
Sag' an, wie man der Götter Wohnung ſtürmt!
Sey mir was nütze, feiger Schurke du!
Die Hölle laß' uns ſtürmen, und den Tod,
Das faule Scheuſal, das die Zeit verſchläft,
Herauf zur Erde zerren an's Geſchäft!
Es leben noch viel Menſchen; Narre du,
Mir iſt es auch um dich! willſt doch nicht ewig
Am ſchaalen Lichte ſaugen?

Kollmer.

Weh! er raſet.

König.

Still, ſtill! Ich ſinne was. Es thut nicht gut,
Daß man die Götter ſchmähe. Sag', mein Burſch,
Iſt dir bekannt, was, wie die Weiſen meinen,
Am meiſten iſt verhaßt den ſel'gen Göttern?

Kollmer.

Lehr' mich's, o König.

König.

Das verhäte Weyla,
Daß meine Zunge nennt was auch zu denken
Schon Fluch kann bringen. — Haſt du wohl ein Schwert?

Kollmer.

Ich habe eins.

König.

So ſchone deines Lebens,
Und laß uns allezeit die Götter fürchten!
— Was hülf' es auch, zu trotzen? Das Geſchick
Liegt feſt gebunden in der Weiſſagung,
So dein's wie meines. Nun — wohlan, wie lautet
Der alte Götterſpruch? ein Prieſter ſang
Ihn an der Wiege mir, und drauf am Tag
Der Krönung wieder.

Kollmer.

Gleich ſollſt du ihn hören;
Du ſelber haſt ihn neulich mir vertraut.

Ein Menſch lebt ſeiner Jahre Zahl:
Ilmen allein wird ſehen
Den Sommer kommen und gehen
Zehn hundertmal.

Einſt eine ſchwarze Weide blüht,
Ein Kindlein muß ſie fällen,
Dann rauſchen die Todeswellen,
Drin Ilmens Herz verglüht.

Auf Weylas Mondenſtrahl
Sich Ilmen ſoll erheben,
Sein Götterleib dann ſchweben
Zum blauen Saal.

König.

Du ſagſt es recht, mein Mann; ein ſüßer Spruch!

Mich dünkt, die wen'gen Worte sättigen rings
Die irdische Luft mit Weylas Veilchenhauch.

Kollmer.

Ergründest du der Worte Sinn, o Herr?

König.

Ein König, ist er nicht ein Priester auch?
Still, meine heil'ge Seele kräuselt sich,
Dem Meere gleich, bevor der Sturm erscheint,
Und wie ein Seher möcht' ich Wunder künden,
So rege wird der Geist in mir.
— Freilich, zu trüb, zu trüb ist noch mein Aug' —
Ha, Sklave, schaff' das Buch! mein lieber Sklave!

Kollmer.

Beschreib' es mir erst besser.

König.

Nur Geduld.
Ich sah es nie und kein gemeiner Mensch.
Von Priesterhand verzeichnet steht darin,
Was Götter einst Geweihten offenbarten,
Zukünft'ger Dinge Wachsthum und Verknüpfung;
Auch wie der Knoten meines armen Daseyns
Dereinst entwirrt soll werden, deutet es.
(Laß mich vollenden, weil die Rede fließt —)
Im Tempel Nibru-Haddin hütete
Die weise Schlange solches Heiligthum,
Bis daß die große Zeit erfüllet war,
Und alle Menschen starben; sieh, da nahm

Die Göttin jenes Buch, und trug es weg
An andern Ort, wer wollte den erkunden?
Auch meinen Schlüssel nahmen sie hinweg,
Die Himmlischen, und warfen ihn in's Meer.

Kollmer.

Herr, welchen Schlüssel?

König.

Der zum Grabe führt
Der Könige.

Kollmer.

Was zitterst du? erbleichst?

König.

Die Zaubrin lockt — Thereile reißt an mir —
Leb' wohl! Ich muß — (Beide nach verschiedenen Seiten ab.)

Dritte Scene.

Nacht.

Ein offener, grüner Platz an einem sanften Waldabhang beim Schmettenberg, ohnweit des Flusses Wenta.
Thereile, eine junge Feenfürstin. Kleine Feen um sie her. König an der Seite, mehr im Vorgrund.

Thereile.

Seyd ihr Alle da?

Morry.

Zähl' nur, Schwester, ja!

Thereile.

Ein, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben.
Silpelitt ist ausgeblieben!

Hat doch ſtets beſondre Neſter!
Nun, ſo ſucht, ihr faulen Dinger,
Steckt euch Lichtlein an die Finger! (Kinder eilen davon.)

Morry (die heimlich zurückbleibt, leiſe).

Weithe!

Weithe.

Was?

Morry.

Siehſt du nicht dort
Ihren Buhlen bei der Schweſter?
Darum ſchickt ſie uns nun fort,
Dieſes hat was zu bedeuten.

Weithe.

Ei, ſie mag ihn gar nicht leiden.

Morry.

Bleibe doch! und laſſ' uns lauſchen,
Wie ſie wieder Küſſe tauſchen.
Guck, wie ſpröd ſie thut zum Scheine,
Trutzig ihre Zöpfe flicht!
Sie nur immer iſt die Feine,
Unſer eins beſieht man nicht.

Weithe.

Aber wir ſind auch noch kleine.

Morry.

Nun, ſo ſag', iſt dieſes Paar
Nicht ſo dumm wie Eines war?

Darf ſich ſüße Feenbrut
Einem Sterblichen wohl gatten?
Beide zwar ſind Fleiſch und Blut,
Doch die Braut wirft keinen Schatten.

Weithe.

Ja, das iſt doch unanſtändig.

Morry.

Aber ſtets war ſie unbändig.

Weithe.

Morry, laß uns lieber fort!
Mir wird angſt an dieſem Ort.

Morry.

Wie ſich wohl dieß Spiel noch endet!
Beide ſtehen abgewendet;
Wahrlich, wie im tiefſten Schlummer
Steht der König, unbeweglich.

Weithe.

Ach, wie traurig ſcheint der Mann!
Liebe Schweſter, iſt's nur möglich,
Daß man ſo betrübt ſeyn kann?

Morry.

Seine Stirne, voller Kummer,
Seine Arme ſind geſenkt!

Weithe.

Was nur unſre Schweſter denkt!

Morry.

Wär' er mir wie ihr ſo gut,
Ich ließ' mich küſſen wohlgemuth.

Weithe.

Bitte, komm' und laß uns geh'n!
Wollen nach dem Walde ſeh'n,
Ob die holden Nachtigallen
Bald in unſre Netze fallen. (Beide ab.)

Vierte Scene.

König und Thereile allein.

König (für ſich).

Still, ſachte nur, mein Geiſt; gib dich zur Ruhe!
Lagſt mir ſo lang' in ungeſtörter Dumpfheit,
Hinträumend allgemach in's Nichts dahin,
Was weckt dich wieder aus ſo gutem Schlummer?
Lieg' ſtille nur ein Weilchen noch!
Umſonſt! umſonſt! es ſchwingt das alte Rad
Der glühenden Gedanken unerbittlich
Sich vor dem armen Haupte mir!
Will das nicht enden? mußt du ſtaunend immer
Auf's Neue dich erkennen? mußt dich fragen,
Was leb' ich noch? was bin ich? und was war
Vor dieſer Zeit mit mir? — Ein König einſt,
Ulmon mein Name; Orplid hieß die Inſel;
Wohl, wohl, mein Geiſt, das haſt du ſchlau behalten;
Und doch mißtrau' ich dir; Ulmon — Orplid —

Ich kenne dieſe Worte kaum, ich ſtaune
Dem Klange dieſer Worte — Unergründlich
Klafft's dahinab — O wehe, ſchwindle nicht!
Ein Fürſt war ich? So ſey getroſt und glaub' es.
Die edle Kraft der Rückerinnerung
Ermattete nur in dem tiefen Sand
Des langen Weges, den ich hab' durchmeſſen;
Kaum daß manchmal durch ſelt'ne Wolkenriſſe
Ein flücht'ges Blitzen mir den alten Schauplatz
Verſunk'ner Tage wunderſam erleuchtet.
Dann ſeh' ich auf dem Throne einen Mann
Von meinem Anſehn, doch er iſt mir fremd,
Ein glänzend Weib bei ihm, es iſt mein Weib.
Halt an, o mein Gedächtniß, halt ein wenig!
Es thut mir wohl, das ſchöne Bild begleitet
Den König durch die Stadt und zu den Schiffen.
Ja, ja, ſo war's; doch jezt wird wieder Nacht. —
Seltſam! durch dieſe ſchwanken Luftgeſtalten
Winkt ſtets der Thurm von einem alten Schloſſe,
Ganz ſo, wie jener, der ſich wirklich dort
Gen Himmel hebt. — — Vielleicht iſt Alles Trug
Und Einbildung und ich bin ſelber Schein.

(Er ſinkt im Nachdenken; blickt dann wieder auf.)

Horch! auf der Erde feuchtem Bauch gelegen
Arbeitet ſchwer die Nacht der Dämmerung entgegen,
Indeſſen dort, in blauer Luft gezogen,
Die Fäden leicht, kaum hörbar fließen,
Und hin und wieder mit geſtähltem Bogen
Die luſt'gen Sterne gold'ne Pfeile ſchießen.

Thereile
(noch immer in einiger Entfernung).

Wie ſüß der Nachtwind nun die Wieſe ſtreift,
Und klingend jezt den jungen Hain durchläuft!
Da noch der freche Tag verſtummt,
Hört man der Erdenkräfte flüſterndes Gedränge,
Das aufwärts in die zärtlichen Geſänge
Der reingeſtimmten Lüfte ſummt.

König.

Vernehm' ich doch die wunderbarſten Stimmen
Vom lauen Wind wollüſtig hingeſchleift,
Indeß mit ungewiſſem Licht geſtreift
Der Himmel ſelber ſcheinet hinzuſchwimmen.

Thereile.

Wie ein Gewebe zuckt die Luft manchmal,
Durchſichtiger und heller aufzuwehen,
Dazwiſchen hört man weiche Töne gehen
Von ſel'gen Elfen, die im blauen Saal
Zum Sphärenklang,
Und fleißig mit Geſang,
Silberne Spindeln hin und wieder drehen.

König.

O holde Nacht, du gehſt mit leiſem Tritt
Auf ſchwarzem Sammt, der nur am Tage grünet,
Und luſtig ſchwirrender Muſik bedienet
Sich nun dein Fuß zum leichten Schritt,

Womit du Stund' um Stunde miſſeſt,
Dich lieblich in dir ſelbſt vergiſſeſt —
Du ſchwärmſt, es ſchwärmt der Schöpfung Seele mit!

(Thereite legt ſich auf einen Raſen, das Auge ſehnſüchtig nach dem Könige gerichtet. Er fährt fort, mit ſich ſelbſt zu reden.)

Im Schooß der Erd', im Hain und auf der Flur
Wie wühlt es jetzo rings in der Natur
Von nimmerſatter Kräfte Gährung!
Und welche Ruhe doch, und welch' ein Wohlbedacht!
Dadurch in unſrer eignen Bruſt erwacht
Ein gleiches Widerſpiel von Fülle und Entbehrung.
In meiner Bruſt, die kämpft und ruht,
Welch' eine Ebbe, welche Fluth!

(Pauſe.)

Almiſſa — —! Wie? Wer flüſtert mir den Namen,
Den langvergeſſ'nen, zu? Hieß nicht mein Weib
Almiſſa? Warum kommt mir's jezt in Sinn?
Die heil'ge Nacht, gebückt auf ihre Harfe,
Stieß träumend mit dem Finger an die Saiten,
Da gab es dieſen Ton. Vielleicht genoß ich
In ſolcher Stunde einſt der Liebe Glück — —

(Langes Schweigen. Aufſchauend endlich gewahrt er Thereiten, die ſich ihm liebevoll genähert hat.)

Ha! bin ich noch hier? Stehſt du immer da?
So tief verſank ich in die ſtummen Thäler,
Die mir Erinn'rung grub in mein Gehirn,
Daß mir jezt iſt, ich ſäh' zum erſten Mal
Dich, die verhaßte Zeugin meiner Qual.
O warf ein Gott mich aus der Menſchheit Schranken,

Damit mich deine fluchenswerthe Gunſt
Gefeſſelt hält in ſeligem Erkranken,
Mich ſättigend mit ſchwülem Zauberdunſt,
Mir zeigend aller Liebesreize Kunſt,
Indeß du dich in ſtillem Gram verzehrſt
Um den Genuß, den du dir ſelbſt verwehrſt?
Denn dieſer Leib, trotz deinen Mitteln allen,
Iſt noch dem Blut, das ihn gezeugt, verfallen;
Umſonſt, daß ich den deinen an mich drücke,
Vergebens dieſe durſtig ſchöne Bruſt,
So bleiben unſre Küſſe, unſre Blicke
Fruchtloſe Boten unbegränzter Luſt!

(für ſich.)

Weh! muß ich eitle Liebesklage heucheln,
Mir Mitleid und Erlöſung zu erſchmeicheln? —
Darum, unſterblich Weib, ich bitte ſehr,
Verkenne dich und mich nicht länger mehr!
Verbanne mich aus deinem Angeſicht,
So endigſt du dieß jammervolle Schwanken,
Mein unwerth Bildniß trage länger nicht
Im goldnen Netze liebender Gedanken!

Thereile.

Ganz recht! was ungleich iſt, wer kann es paaren?
Wann wäre Hochzeit zwiſchen Hund und Katze?
Und doch, ſie ſind ſich gleich bis auf die Tatze.
Wie ſoll, obwohl er Floſſen hat, der Pfeil
Alsbald, dem Fiſche gleich, den See befahren?
Hat ja ein edes Ding ſein zugemeſſen Theil;

Doch weiß ich nichts, das wie des Menſchen Mund
So viel verſchied'ne Dienſte je beſtund:
Fi, der kann Alles trennen und vereinen,
Kann eſſen, küſſen, lachen oder weinen,
Nicht ſelten ſpricht er, wenn er küſſen ſoll;
Muß aber einmal doch geſprochen ſeyn,
So iſt es Wahrheit, ſollt' ich meinen,
Schön Dank! da iſt er aller Lügen voll.
Denn ſieh, mit welcher Stirn' wirfſt du mir ein,
Wir glichen uns nur halb, und nur zum Schein?
Kann der von Bitter ſagen oder Süß,
Den ich den Rand noch nicht des Bechers koſten ließ?
Still, ſtill! ich will nichts hören, nicht ein Wort!
So wenig lohnt es ſich mit dir zu rechten,
Als wollt' ich einem Bären Zöpfe flechten.
Thu', was du magſt. Geh', trolle dich nur fort!
Ich bin des Schnickeſchnackens müde.

König.

Iſt es dein Ernſt?

Thereſe.

Ernſt? o behüte!
Mich überfällt mich erſt die wahre Luſt,
Dir zum Verdruß dich recht zu lieben.
Komm, laß uns tanzen! Komm, mein Freund, du mußt!
(Sie fangt an zu tanzen.)

König (für ſich).

Wie haſſ ich ſie! und doch, wie ſchön iſt ſie!

Hinweg! mir wird auf Einmal angſt und bange
Bei dieſer kleinen golden-grünen Schlange.
Von ihren rothen Lippen träuft
Ein Lächeln, wie drei Tropfen ſüßes Gift,
Das in dem Kuß mit halbem Tode trifft.
Ha! wie ſie Kreiſe zieht, Anmuth auf Anmuth häuft!
Doch ſtößt's mich ab von ihr, ich weiß nicht wie.

(Es ruft etwas entfernt: „Thereile! Ach Thereile!")

König.

Horch!

Thereile.

Die Kinder kommen; welch' Geſchrei!

Fünfte Scene.

Die Vorigen und die Kinder mit Silpelitt.

Thereile.

Was habt ihr denn? was iſt geſchehn? ſprich, Malwy! Talpe, oder du!

Malwy.

Ach Schweſter!

Thereile.

Nun! Der Athem ſteht euch ſtill. Wo habt ihr Silpelitt?

Silpelitt (hervortretend).

Hie bin ich.

Malwy.

Als wir Silpelitt ſuchten, konnten wir ſie gar nicht finden. Wir rannten wohl neun Elfenmeilen,

darfſt glauben, und ſtöberten in dem Schilf herum, wo ſie zu ſitzen pflegt, wenn ſie ſich verlaufen hat. Auf Einmal an dem Fels, wo das Gras aus den mauligen Löchern wächst, ſteht Talpe ſtill und ſagt: hört ihr nicht Silpelitts Stimme, ſie redet mit Jemand und lacht. Da löſchten wir die Laternlein aus und liefen zu. Ach du mein! Thereile, da iſt ein großer, grauſam ſtarker Mann geweſen, dem ſaß Silpelitt auf dem Stiefel und ließ ſich ſchaukeln. Er lachte auch dazu, aber mit einem ſo tückiſchen Geſicht —

Talpe.

Schweſter, ich weiß wohl, das iſt der Rieſe, er heißt der ſichere Mann.

Thereile.

Ueber das verwegene, ungerathene Kind! Warte nur, du böſes, duckmäuſeriges Ding! Weißt du nicht, daß dieſes Ungeheuer die Kinder alle umbringt?

Talpe.

Bewahre, er ſpielt nur mit ihnen, er knetet ſie unter ſeiner Sohle auf dem Boden herum und lacht und grunzt ſo artig dabei und ſchmunzelt ſo gütig.

Thereile (zum König).

Mir tödtete er einſt den ſchönſten Elfen durch dieſe heilloſe Beſchäftigung. Er iſt ein wahrer Sumpf an langer Weile.

Talpe (zu einem andern Kind).

Gelt? ich und du wir haben ihn einmal belauſcht,

wie er bis über die Bruſt im Brulla-Sumpf geſtanden, ſammt den Kleidern; da ſang er ſo laut und brummelte dazwiſchen: ich bin eine Waſſerorgel, ich bin die allerſchönſte Waſſernachtigall!

Thereile.

Haſt du dieſes Ungethüm ſchon öfter beſucht, Silpelitt? Ich will nicht hoffen.

Silpelitt.

Er thut mir nichts zu Leide.

König (für ſich).

Wer iſt das Kind? Es gleicht den Andern nicht.
Mit ſonderbarem Anſtand trägt es ſich,
Und ernſthaft iſt ſein Blick. Nein, dieſes iſt
Kein Feenkind, vielleicht die Fürſtin hat
Es grauſam aus der Wiege einſt entführt.

(Man hört in der Ferne eine gewaltige Stimme:
Trallirra — a — aa — aü — ü —
Pfuldararabbada — —! —!
Die Anweſenden erſchrecken heftig. Die Kinder hängen ſich ſchreiend an Thereile.)

Thereile.

Seyd ſtille! ſeyd doch ruhig! Er kommt gar nicht daher, es geht gar nicht auf uns. (Zum König) Es iſt die Stimme deſſen, von dem wir vorhin ſprachen.

König.

Horch!

Thereile.

Horcht! ..

König.

Dieß iſt der Wiederhall davon; das Echo, das durch die Krümmen des Bergs herumläuft.

Thereile.

Habt gute Ruhe, Kinder. Jezt muß er ſchon um die Ecke des Gebirgs gewendet haben.

Nun auf und fort ihr närriſchen Dinger alle!
Und ſammelt tauſend wilde Roſen ein;
In jeder ſoll mit grünem Dämmerſchein
Ein Glühwurm, wie ein Licht, gebettet ſeyn,
Und damit ſchmückt, noch eh' der Morgen wach,
Mein unterirdiſch Schlafgemach
Im kühlen Bergkryſtalle!

(Die Kinder hüpfen davon. Thereile wendet ſich wieder an den König.)

Du biſt heut nicht gelaunt zum Tanz,
Den alten Trotzkopf ſeh' ich wieder ganz.
Was möcht' ich doch nicht Alles thun,
Dir nur die kleinſte Freude zu bereiten!
Laß uns in ſanfter Wechſelrede ruh'n,
Wie Kähnen gleich, die aneinander gleiten.
Sieh, wie die Weide ihre grünen Locken
Tief in die feuchte Nacht der Waſſer hängt,
Indeſſen dort der erſte Morgenwind
Vor ihre keuſchen Blüthenflocken
Muthwillig zu entführen ſchon beginnt.

König.

Und ſiehſt du nicht dieß hohe Feenkind,

Vom Athemzug der lauen Nacht beglückt,
Nicht ahnend, welche ſchmeichelnde Gefahr
Auf ihre Tugend nah' und näher rückt?

Thereile.

Du biſt ein Schalk! Dieß iſt nicht wahr!

König.

Geſtatte wenigſtens, daß wir nun ſcheiden,
Und, möcht' es ſeyn, für immerdar;
Ich ſehe keine Rettung ſonſt uns Beiden,
Wenn nicht dein Herz, verbot'ner Liebe voll,
So wie das meine, ganz verzweifeln ſoll.

Thereile.

O Gimpel! ich muß lachen über dich.
Leb' wohl für heute. Morgen ſiehſt du mich.
(Sie ſtößt ihn fort.)

Sechste Scene.

Thereile

(allein; nach einer Pauſe, auffahrend).

O Lügner, Lügner! ſchau' mir in's Geſicht!
Sprich frei und frech, du liebſt Thereile nicht!
Dieß nur zu denken zitterte mein Herz,
Und hinterlegte ſich's mit kümmerlichem Scherz.
Nun ſteh mir, Rache, bei...! Doch dieß iſt ſo:
Von nun an wird Thereile nimmer froh.
Hätt' ich den Hunger eines Tigers nur,
Dein falſches Blut auf Einmal auszuſaugen!
Ha, triumphire nur, du Scheuſal der Natur,

Ich ſah es wohl, — allein mit blinden Augen.
Doch, bleibt mir nicht die Macht, ihn feſt zu halten?
Iſt er gefeſſelt nicht durch ein geheimes Wort?
Ich bann' ihn jeden Augenblick,
Wenn ich nur will, zu mir zurück.
So fliehe denn, ja ſtiehl dich immer fort,
Ich martre dich in tauſend Spuckgeſtalten!
(Sie ſinnt wieder nach.)
Oft in der Miene ſeines Angeſichts
Ahnt' ich ſchon halb mein jetziges Verderben;
Ich hatte Wunden, doch ſie thaten nichts:
Da ich ſie ſehe, muß ich daran ſterben! (ab.)

Siebente Scene.

Wirthsſtube in der Stadt Orplid. Kollmer und Eine und einige Bürger ſitzen an den Tiſchen umher, trinkend und ſchwatzend.

Ein Weber.

Hört, Kollmer! Ihr habt ja neulich wieder nach den beiden Lumpenhunden gefragt, von denen ich Euch ſagte, daß ſie gern die alte Chronik an Euch los wären, die kein Menſch leſen kann. Wenn Ihr noch Luſt habt, ſo mögt Ihr dazu thun, ſie wollen's auf's Schloß dem gelehrten Herrn bringen, dem Harry; der iſt Euch wie beſeſſen auf dergleichen Schnurrpfeifereien aus.

Kollmer.

Seyd außer Sorgen, ich hab' den Schatz ſchon in Händen und wir ſind bereits halb Handels einig. Dieſen Abend wird es vollends abgemacht.

Glasbrenner.

Wenn ich Euch rathen darf, laßt Euch nicht zu tief mit den saubern Kameraden ein; Ihr habt sie sonst immer auf'm Hals.

Müller.

Mir denkt's kaum, daß ich sie Ein Mal sah.

Weber.

O sie liegen ganze Nachmittage im lieben Sonnenschein auf'm Markt, haben Maulaffen feil, schlagen Fliegen und Bremsen todt und erdenken allerlei Pfiffe, wie sie mit Stehlen und Betrügen ihr täglich Brod gewinnen. Es sind die einzigen Taugenichtse, die wir auf der Insel haben; Schmach genug, daß man sie nur duldet. Wenn's nicht den Anschein hätte, als ob die Götter selbst sie aus irgend einer spaßhaften Grille ordentlich durch ein Wunder an unsern Strand geworfen, so sollte man sie lange ersäuft haben. Nehmt nur einmal: Unsere Kolonie besteht schon sechszig Jahre hier, ohne daß außer den Störchen und Wachteln auch nur Ein lebend Wesen aus einem fremden Welttheil sich über's Meer hieher verirrt hätte. Die ganze übrige Menschheit ist, so zu sagen, eine Fabel für unser einen; wenn wir's von unsern Vätern her nicht wüßten, wir glaubten kaum, daß es sonst noch Kreaturen gäbe, die uns gleichen. Da muß nun von Ungefähr einem tollen Nordwind einfallen, die paar Tröpfe, den Unrath fremder Völker, an diese Küsten zu schmeißen. Ist's nicht unerhört?

Schmid.

Wohl, wohl! Ich weiß noch als wär's von gestern, wie eines Morgens ein Johlen und Zusammenrennen war, es seyen Landsleute da aus Deutschland. All das Fragen und Verwundern hätt' kaum ärger seyn können, wenn einer warm vom Mond gefallen wär'. Die armen Teufel standen keuchend und schwitzend vor der gaffenden Menge, sie hielten uns für Menschenfresser, die zufällig auch deutsch redeten. Mit Noth bracht' man aus ihnen heraus, wie sie mit einer Ausrüstung von Dings da, von — wie heißt das große Land? nun, von Amerika aus, beinah zu Grund gegangen, wie sie, auf Booten weiter und weiter getrieben, endlich von den Andern verloren, sich noch zulezt auf einigen Planken hieher gerettet sahen.

Glasbrenner.

Hätt' doch ein Wallfisch sie gefressen! Der Eine ist ohnehin ein Häring, der winddürre lange Fledermisch, der sich immer für einen gewesenen Informator ausgibt, oder wie er sagt, Professer. — Der Henker behalt' alle die ausländischen Wörter, welche die Kerls mitbrachten. Ein Barbier mag er gewesen seyn. Sein Gesicht ist wie Seife und er blinzelt immer aus triefigen Augen.

Schmid.

Ja, und er trägt Jahr aus Jahr ein ein knappes Fräcklein aus Nanking, wie er's nennt, und grasgrüne Beinkleider, die ihm nicht bis an die Knöchel reichen,

aber er thut euch doch so zierlich und schnicklich, wie von Zucker und bläst sich jedes Stäubchen vom Aermel weg.

Weber.

Ich hab' ihn nie gesehen, wo er nicht ängstliche, halbfreundliche Gesichter gemacht hätte, wie wenn er bei jedem Athemzug besorgte, daß ihm sein Freund, der Buchdrucker, Eins hinter's Ohr schlüge. Ich war Zeuge, als ihm dieser von Hinten eine Tabakspfeife mit dem Saft auf seine Häupten ausleerte, um einen Anlaß zu Händeln zu haben.

Glasbrenner.

Richtig, der mit dem rothen schwammigten Aussehen, das ist erst der rechte; so keinen Säufer sah ich in meinem Leben. Sein Verstand ist ganz verschlammt, er redt' langsam und gebrochen, auf zehn Schritte riecht er nach Branntwein.

Weber.

So haltet nur die Nase zu, denn dort seh ich beide edle Männer an der Thür.

Kollmer.

Sie werden mich suchen wegen des Kaufs. Auf Wiedersehn, ihr Herren! (ab.)

Schmid.

Was will denn der Kollmer mit dem unnützen Zeug, dem Buch, oder was es ist?

Weber.

Er ſagt, er lege vielleicht eine Sammlung an von dergleichen alten Stücken.

Schmid.

Ein ſonderbarer Kauz. Es heißt auch, er gehe mit Geſpenſtern um.

Weber.

Man reb't nicht gern davon. Was geht's mich an!

Achte Scene.

Eine kleine ſchlechte Stube.

Buchdrucker

(allein; er ſteht an die Wand gelehnt mit geſchloſſenen Augen).

Den Fund hab ich gethan, nicht du! So iſt die Sache. Du haſt keinen Theil an der Sache, miſerable Kreatur! Ich hab' die Rarität entdeckt, ich hab' im alten Keller im Schloß, hab' ich das eiſerne Kiſtel — alle Wetter! hab' ich's nicht aufgebrochen? Willſt gleich mein Stemmeiſen an Kopf, Nickel verfluchter? (Er ſchaut auf und kommt zu ſich.) Wieder einmal geſchlafen. Ah! — Der Musje Kollmer wird jezt bald da ſeyn. Muß ihn der Teufel juſt herführen, wenn ich beſoffen bin? Nimm' dich zuſammen, Buchdrucker, halt die Augen offen, lieber Drucker. — Und der Tropf, der Wiſpel muß weg, wenn mein Beſuch kommt, er ſchenirt mich nur; der Affe würde thun, als gehörte der Profit ihm und die Ehre.

Wispel

(kommt haſtig herein. Durchaus mit Affektation).

Bruder, geſchwind! Wir wollen aufräumen, wir wollen uns ankleiden. Der Herr wird gleich kommen, er will Punkt Ein Uhr kommen. Jetzt haben wir gerade Zwölf.

Buchdrucker.

Ja, man muß ſich ein wenig einrichten. Ich will mich etwas putzen. Wenn ich mich heut mit lauem Waſſer waſche, kann er zufrieden ſeyn; er wird es zu rühmen wiſſen.

Wispel (geſchäftig hin und her).

Es kömmt darauf an, daß ich in größter Eile meine Toilette rangire oder embellire.

Buchdrucker.

Wo wirſt du dich indeſſen aufhalten, während mich der Fremde ſpricht?

Wispel (ſchnell).

Ich bleibe, Guter, ich bleibe. Wo iſt das Zähnebürſtchen, das Zäh — — die Schuhbürſte wollt' ich ſagen. — Aber meine Zähne ſind ebenfalls häßlich und theilweiſe ausgefallen — Ei, was thut's aber? ich bekomme dadurch eine ſehr weiche Ausſprache, eine Diktion, die mich beſonders bei den Damen ſehr empfehlen muß, denn, verſtehſt du, weil der Buchſtabe r in ſeiner ganzen Rohheit gar nicht ohne die Zähne ausgeſprochen werden kann, ſo darf ich von meinen ausge-

fallenen Zähnen füglich ſagen, es ſeyen lauter elidirte Erre. Durch dergleichen Eliſionen gewinnt aber eine Sprache unendlich an ſüßem italieniſchem Charakter. Aber, mein Gott, dieſes Hemd iſt gar zu ſchmutzig — Nun!

Buchdrucker (ſtellt ſich dicht neben ihn).

Wo willſt du denn hingehen, ſo lang der Herr mich abfertigt, mich honorirt?

Wispel.

— und meine Kamaſchen ebenfalls etwas abgetragen. Wie? Ich bleibe, ich bleibe, Beſter.

Buchdrucker.

Vielleicht machſt du in dieſer Zeit einen Gang um die Stadt, Bruder? Geh, führ' dich ab!

Wispel.

Freilich, wir ſollten ihn eher an einem dritten Ort empfangen, du haſt Recht. Es iſt doch gar zu unreinlich in unſerm Zimmerchen, in unſerm kleinen Apartementchen. Eine unſäuberliche Manſarde präſentirt ſich nicht gut, — malpropre.

Buchdrucker (für ſich).

Er muß fort — er muß fort. Wie er ſich putzt! Ich würde wie ein Schwein ausſehen neben ihm; neben ſeiner geläufigen Zunge müßte ich wie ein einfältiger unwiſſender Weinzapf da ſtehn. Ich kann es nicht ertragen, daß er zuſehen ſoll, wie ich meinen Profit einſtreiche, er würde gleich auch ſeine

kübcherne Tatze dazwischen strecken, mein Seel, er wär' im Stand und bedankte sich mit allerhand Ausdrücken für die Bezahlung. (dann) Was hast du denn in dem großen Hafen da?

Wispel.

Es is nur ein Schmalznäpfchen, Bruder. Ich habe das Näpfchen unter Wegs — ä — ä — entlehnt, um meine Haare ein wenig zu befetten, weil wir keine Pomade haben für unsre beiderseitigen Kapillen. Es is nur — e — nemlich, daß man nicht ohne alle Elegançe erscheint vor dem Manne; mein Gott!

Buchdrucker.

Das ischt ja aber eine wahre Schweinerei!

Wispel.

Nämlich — ä — nein, es is —

Buchdrucker (für sich).

Aber er wird sich doch gut damit herausstaffiren, er wird für einen Prinzen neben mir gelten. Herr Gott! was sich diese Spitzmaus einreibt! was sich dieser unscheinbare weiße Ferkel auf Ein Mal herausstriegelt!

(Der Buchdrucker taucht jezt die Hand auch in den Topf und streicht sich's auf. Es stehen Beide um den Tisch; in der Mitte der Topf.)

Wispel.

Hör' mal, Bruder, es soll gar ein kurioser Mann seyn, auf Ehre; ganz eichen, welcher seine Liebhaberei

an abenteuerlichen, seltsamen, dunkeln Redensarten und Ideen hat. Ich denke recht in ihn einzugehen, recht mit ihm zu conserviren. Ich freue mich sehr, wahrhaftig.

Buchdrucker.

Nein, nein, nein! bitt' dich! just das Gegentheil! Je weniger man red't, je stummer und verstockter man ist, desto mehr nimmt man an Achtung bei diesem eigenen, allerdings raren Manne zu.

Wispel.

Gottlob, daß mich mein beseligter Vater in der Erziehung nicht vernachlässigte. Ich werde ihm z. B. von dem eigentlichen sinnigen Wesen der unterirdischen Quellen oder Fontainen, von den Krystallen unterhalten.

Buchdrucker (für sich).

So wahr ich lebe, Krystallknöpfe trägt er wirklich an seinem Rock. Ich werde ihm auch von Korallen und Steinen allerhand sagen.

Wispel (im Ankleiden).

Seit meiner berühmten Seefahrt hab' ich gewiß allen Anspruch auf Distinktion; ich werde mich erbieten, ein praktisches Kollegium über Nautik und höhere Schwimmkunst vorzutragen; ich werde dem guten Kollmer überhaupt dieses und jenes Phantom communiziren. Und was das seltene Buch betrifft, so überlass' nur mir, zu handeln. Man muß etwa

folgendergeſtalt auftreten: Mein Herr! Es iſ'n Band, der, wie er einmal vor uns liegt, ohne Eigendünkel zu reden, in der That ein antiquariſches Intereſſe, eine antiquariſche Geſtalt annimmt. Wenn Sie zu dem bereits feſtgeſezten Kaufpreis, nemlich zu den drei Butten Mehl, dem Fäßchen Honig und dem goldenen Kettlein, etwa noch eine Kleinigkeit, eine Hemdkrauſe, eine Buſennadel oder dergleichen — ä — hinzufügen wollten, ſo möcht' es gehen. Nun macht er entweder Basta oder macht nicht Basta; ich werde jedoch auf jeden Fall delikat genug ſeyn, um ſchnell abzubrechen; es wäre gemein, werd' ich ſagen, zu wuchern um etwas ganz Triviales; tranſiliren wir auf andere Materie. Ich habe oft eigene Gedanken und Ideen, mein Herr, auch weiß ich, daß Sie nicht minder Liebhaber ſind. So z. B. fällt mir hier ein, es wäre eichen, wenn ſich ä — wart', ich hab' es ſogleich — Ja, nun eben ſtößt mir's auf, ich hab' es: — nemlich in der Natur, wie ſie einmal vor uns liegt, ſcheint mir Alles belebt, rein Alles, obgleich in ſcheinbarer Ruhe ſchlummernd und fantaſirend; ſo par exemple, wenn ſich einmal die Straßenſteine zu einem Aufruhr gegen die ſtolzen Gebäude verſchwören, ſich zuſammenrotteten, die Häuſer ſtürzten, um ſelbſt Häuſer zu bilden. Wie? heißt das nicht eine geniale Fantaſie? Comment?

Buchdrucker.

Eſel! So? Wenn ſich die Finger meiner Hand

auch zuſammenrottiren und machen eine Fauſt und ſchlagen dir deinen Schafskopf entzwei? Comment!

Wispel (lächelt).

Ae hä hä hä! ja das wäre meine Idee etwas zu weit ausgeführt, Beſter. — Aber was treibſt du —? Ciel! Deine Haare werden ja ſo ſtarr wie ein Seil! Dein Haupt iſt ja wie eine Blechhaube! Du leerteſt ja die Hälfte des Topfes aus!

Buchdrucker.

Alle Milliarden Hagel Donnerwetter! Warum ſagſt du's nicht gleich! du hundsföttiſcher neidiſcher Blitz! (mißhandelt ihn.)

Wispel.

Himmel! wie konnt' ich es früher äußern, da ich es in dieſem Moment erſt gewahre? ſo wahr ich lebe, Bruder — Himmel! du beſchmutzeſt ja mein Fräckchen völlig, — ſchlag' auf die Wange, lieber auf die Wange! um deiner Freundſchaft willen —

Buchdrucker.

Daß dich das hölliſche Pech! Du Krötenlaich! Du Stinkthier! Schwerenoth! die Brüh' läuft mir den Hals hunter! Ein' Kamm her! Ein' Kamm!

Wispel (reinigt ihn mit einem Tuch).

So. So. Es iſt ja Alles wieder gut und hübſch — Ich habe dich nie ſo glänzend geſehen, auf Ehre. So. Jezt ſind wir ja fix und fertig. (geht vor ein kleines Spiegel-

den und hüpft freudig empor.) Ach alle Engel! Ich sehe aus wie gemalt. (Singt.)

Das Bräutchen schön zu grüßen
Stürz' ich vor ihre Füßen —

Sieh her, du hättest eben freilich auch solche kleine Löckchen zwirbeln sollen — Schau — ich hab' hier mehrere Dutzende auf der Stirn; allein du siehst, wie gesagt, nicht so übel aus, gar nicht so übel aus — Horch! Es klopft doch nicht?

Buchdrucker.

Laß es klopfen!

Wispel.

Schön gesagt! das erinnert treffend an Don Giovanni, wo der Geist auftreten muß — Eine treffliche Oper.

Buchdrucker (gibt ihm eine Ohrfeige).

Da hast du einen Schiowanni und eine Oper, Und jezt gehst du auf der Stell, weil mich Jemand sprechen will, weil ich einen Werth von drei Louisd'or einnehmen will — Geh' spazieren! (Man hört anklopfen.)

Wispel.

Er kömmt! — Bruder — Was stößt mir auf — wir sind noch nicht balbirt!

Buchdrucker.

Laß dich vom Henker einseifen, Chinese!

Wispel.

Soll ich durch den Spalt wispern und sagen: er soll in einer halben Stunde wieder kommen; wir seyen

zwar ſchon raſirt, aber wir hätten — ä noch einen Brief zu ſchreiben?

Buchdrucker.

Dummer Hund! — Herein!

Ein Mädchen des Wirths (tritt herein).

Drunten hat ein Knecht von Eine einige Sachen gebracht, und einen Gruß von Herrn Kollmer.

Wispel.

Mein! Will denn der Herr nicht ſelbſt kommen?

Mädchen.

Scheint nicht.

Wispel.

Ich bin des Todes! Mich ſo um Nichts und wieder Nichts präparirt — mich bei zwei Stunden — o himmelſchreiend! Denke nur, gutes Kind, ich hatte ihm die wichtigſten Eröffnungen zu machen!

Mädchen.

Mein Vater, der Wirth, läßt die Herrn erſuchen, Sie möchten bei dieſer Gelegenheit auch an die halbjährige Rechnung denken.

Wispel.

Ja Mädchen, ich wollte Herrn Kollmern ſogar den Plan zur Grundlegung einer gelehrten Geſellſchaft mittheilen. So was wie die Academie française.

Mädchen.

Der Vater läßt fragen, ob er Ihre Schuldigkeit

nicht lieber gleich von den bei uns niedergelegten Sachen abziehen ſoll, die der Knecht gebracht hat.

Wispel.

So manche Erfindungen der gebildeten Europa dachte ich auch auf unſerer armen Inſel einzuführen! z. B. die Buchdruckerkunſt, welch' ein herrlicher Wirkungskreis gleich für dich, mein Bruder! — ſodann die Fabrikation des Schießpulvers — das Münzweſen — ein Nationaltheater — ein hôtel d'amour — ich wollte der Schöpfer eines neuen Paris werden.

Mädchen.

Was ſag' ich denn meinem Vater als Antwort?

Wispel.

Und dieſer Monſieur Kollmer wäre offenbar der einzige Mann, den ich mir aſſoziiren könnte.

Mädchen.

Ade, ihr Herrn!

Buchdrucker.

Bleibe ſie ein wenig bei uns, lieber Schatz. Vertreibe ſie uns ein wenig die Zeit!

Wispel.

Ja, laſſen Sie uns einiger Zärtlichkeit fröhnen!

Mädchen (macht ſich ſchnell davon).

Buchdrucker (nach einem Stillſchweigen).

Jezt muß eine ganz beſondere Maaßregel ergriffen werden, und ergib dich nur gutwillig drein.

Wispel.

Was ſoll dieſer Strick, Bruder?

Buchdrucker.

Bei meiner armen Seele, und ſo wahr ich ſelig erden will, ich drehe dir den Kragen um, wenn du cht Alles ſtillſchweigend mit dir anfangen läßt, was mit dieſem Strick vorhabe.

Wispel.

Grand Dieu! o Himmel! nur ſchone mein bischen ben, nur jugulire mich nicht! bedenke, was ein Brumord beſagt!

Buchdrucker.

Schweig', ſag' ich! (Er bindet ihm beide Füße an einen ſen und knebelt ihn feſt.) So. Ich will nur nicht haben, du bei'm Auspacken meines Profits die Naſe überall aus habeſt, Racker! Adio indeſſen.

(Ab. Wispel wimmert und ſeufzt, dann fängt er in der langen Weile an, mit dem Saft ſeines Mundes künſtliche Blaſen nach Art der Seifenblaſen zu bilden. Der Buchdrucker ſieht ihm eine Zeitlang durch's Schlüſſelloch zu. Endlich ſchläft Wispel ein.)

Neunte Scene.

Nacht. Mondſchein.

es Thal. Mummelſee. Im Hintergrunde den Berg herab gegen See ſchwebt ein Leichenzug von beweglichen Nebelgeſtalten. Vorne einem Hügel der König, ſtarr nach dem Zuge blickend. Auf andern Seite, unten, den König nicht bemerkend, zwei Feen. der.

Die Feenkinder

(im Zwiegeſpräch).

Vom Berge, was kommt dort um Mitternacht ſpät
Mit Fackeln ſo prächtig herunter?
Ob das wohl zum Tanze, zum Feſte noch geht?
Mir klingen die Lieder ſo munter.
Ach nein!
So ſage, was mag es wohl ſeyn?

Das was du da ſieheſt iſt Todtengeleit,
Und was du da höreſt ſind Klagen;
Gewiß einem Könige gilt es zu Leid,
Doch Geiſter nur ſind's, die ihn tragen.
Ach wohl!
Sie ſingen ſo traurig und hohl.

Sie ſchweben hernieder in's Mummelſeethal,
Sie haben den See ſchon betreten,
Sie rühren und netzen den Fuß nicht einmal,
Sie ſchwirren in leiſen Gebeten;
O ſchau!
Am Sarge die glänzende Frau!

Nun öffnet der See das grünſpiegelnde Thor,
Gib Acht, nun tauchen ſie nieder!
Es ſchwankt eine lebende Treppe hervor
Und — drunten ſchon ſummen die Lieder.
Hörſt du?
Sie ſingen ihn unten zur Ruh.

Die Waſſer, wie lieblich ſie brennen und glüh'n!
Sie ſpielen in grünendem Feuer,
Es geiſten die Nebel am Ufer dahin,
Zum Meere verzieht ſich der Weiher.
Nur ſtill,
Ob dort ſich nichts rühren will? —

Es zuckt in der Mitte! O Himmel, ach hilf!
Ich glaube, ſie nahen, ſie kommen!
Es orgelt im Rohr und es klirret im Schilf;
Nur hurtig, die Flucht nur genommen!

Davon!
Sie wittern, ſie haſchen mich ſchon!

(Die Kinder entfliehen. Der Jug ſtreicht wieder den Berg hinan. Während er verſchwindet, ruft der König mit ausgeſtreckten Armen nach.)

König.

Halt! Haltet! Steht! Hier iſt der König Ulmon!
Ihr habt den leeren Sarg verſenkt, o kommt!
Ich, der ihn füllen ſollte, bin noch hier.
Almiſſa, Königin! hier iſt dein Gatte!
Hörſt du nicht meine Stimme? kennſt ſie nimmer?
Nein, kennſt ſie nimmer. Weh, o weh mir, weh!
Könnt' ich zur Leiche werden, ſie vergönnten
Mir auch ſo kühles Grab. Leb' ich denn noch?
Wach' ich denn ſtets?
Mir däucht, ich lag in dem kryſtallnen Sarge,
Mein Weib, die göttliche Geſtalt, ſie beugte
ich über mich mit Lächeln; wohl erkannt' ich
ie wieder und ihr liebes Angeſicht.
uch! wenn ſie einen Anderen begraben,
enn einem Fremden ſie ſo freundlich that!
ie? ſo ſtarb Lieb' und Treue vor mir hin?
rilich, zu lange ſäumt' ich hier im Leben —
Weyla, hilf! laß ſchnell den Tod mich haben!
f kurze Weile nur führ' mich hinab
s Reich der Abgeſchied'nen, daß ich eilig

Mein Weib befragen mag, ob ſie mir Treue
Bewahrt, bis daß ich komme.
Und wenn dem nicht ſo wäre, wenn ich ganz
Vergeſſen wäre bei den ſel'gen Todten?
O Weyla hilf! Laß dieſes Aergſte mich
Nicht ſchauen, dieß nur nicht! Denn eher fleh' ich,
Wenn deine Gottheit keinen Ausweg weiß,
Laß lieber hier mich an der ird'ſchen Sonne,
Die traur'gen Tage durch die Ewigkeit
Fortſpinnend, leben, fern gebannt von Jenen,
Die meine königliche Seele ſo
Gekränkt. O ſchändlich, ſchändlich! unbegreiflich!
Almiſſa, du mein Kind? Sollt' ich das glauben?

(Man hört eine beſänftigende Muſik. Pauſe.)

Das Nachtgeſichte, das ich vorhin ſah,
Ich wag' es nun zu deuten — Ja, mir ſagt's
Der tiefe Geiſt.
Die Götter zeigten wohlgeſinnt und gütig
Im Schattenbilde mir das bald'ge Ende
All' meiner Noth. Es war das holde Vorſpiel
Des Todes, der mir zubereitet iſt.
Vor Freude ſtürmt mein Herz!
Und ſchwärmt ſchon an des Sees Ufern hin
Wo endlich mir die dunkle Blume duftet.
O, eilet, Götter, jezt mit mir! Laßt bald
Mich euren Kuß empfangen! ſey es nun
Im Wetterſtrahl, der ſchlängelnd mich verzehre,
Sey es im Windhauch, der die ſtillen Gräſer

rüberwandelnd neigt und weht die Seele
mons dahin. (Ab.)

Zehnte Scene.

Mittag.

In der Nähe des Meeres.

Kollmer allein.

ch' Wunder wird geſchehen durch dieß Buch!
welch' ein Wunder hat ſich ſchon ereignet
meiner Gegenwart! Denn als ich ihm,
König, jene Blätter übergab,
f er ſein Haupt empor mit ſolchem Blick,
ſollt' es kommen, daß vom Himmel ein Stern
iederſchießend rückwärts würde prallen
n Sterne dieſes ſiegestrunk'nen Auges.
, alsbald meiner Gegenwart vergeſſend,
r mit ſchnellem Schritt davon. Gewiß
nes dunkle Buch die Weiſſagung
öſung ſeines Lebens, es enthüllet
Räthſel der Befreiung — Horch,
nnert! Horch! Die Inſel zittert rings,
üpfet wie ein neugebornes Kind
n Windeln des Meers!
rige Delphine fahren rauſchend
trand herauf, zu Schaaren kommen ſie!
elch ein lieblich Sommerungewitter
t roſenhell in kühlungsvoller Luft

Und färbt dieß grüne Eiland morgenfrisch!
Ihr Götter, was ist dieß? Mich wundert' nicht,
Wenn nun, am hellen Tag', aus ihren Gräbern
Gespenster stiegen, wenn um alle Ufer
In grauen Wolken sich die Vorzeit lagerte!
(Ein heftiger Donnerschlag. Kottmer sieht.)

Eilfte Scene.

Mondnacht. Wald.

König tritt herein. Silpelitt springt voraus.

Silpelitt.

Hier ist der Baum, o König, den du meinst,
Den meine Schwester manche Nacht besucht;
Das Haupt anlehnend pflegt sie dann zu schlummern.

König.

Von gelber Farbe ist der glatte Stamm,
Sehr schlank erhebt er sich, und, sonderbar,
Die schwarzen Zweige senken sich zur Erde,
Wie schwere Seide anzufühlen. Kind,
Wir sind am Ziel. Sey mir bedankt, du hast
Mich mühsam den versteckten Pfad geleitet,
Die zarten Füße hat der Dorn gerizt,
Doch sind wir noch zu Ende nicht. Sag' mir —

Silpelitt.

Ich will dir Alles sagen, nichts verschweigen —

König.

Was hast du? Warum fängst du an zu zittern?
Nicht dich zu ängstigen kam ich hieher.

Silpelitt.

Nein, du mußt Alles wiſſen, aber nur
Der Schweſter ſage nichts —

König.

Gewißlich nicht.

Silpelitt.

Schon ſeit der Zeit, als ich mich kann beſinnen,
War ich Thereilen unterthan, der Fürſtin;
Doch nur bei Nacht (dieß iſt der Feeen Zeit)
War ich gehorſam, gleich den andern Kindern;
Allein am Morgen, wenn ſie ſchlafen gingen,
Band ich die Sohlen wieder heimlich unter,
Nach Elnedorf zu wandern, und im Nebel
Schlüpft' ich dahin, von Allen unbemerkt.
Dort wohnt ein Mann, heißt Kollmer, dieſer nennt
Mich ſeine Tochter, warum? weiß ich nicht.
Er meint, ich wäre gar kein Feeenkind.
Er iſt gar gütig gegen mich. Bei Tag
Geh' ich an ſeinem Tiſch, geh' aus und ein
Mit andern Hausgenoſſen, ſpiele
Mit Nachbarkindern in dem Hofe, oder
Wenn ich nicht mag, ſo zerren ſie mich her
Und ſchelten mich ein ſtolzes Ding; ey aber
Sie ſind zuweilen auch einfältig gar.
Nachtzeit geh' ich wieder fort und thue,
Lief ich nach der obern Kammerthür,
Glaubt der Vater auch, denn droben ſteht

Mein Bettlein, wo ich ſchlafen ſoll. Allein
Ich eile hinten über'n Gartenzaun
Durch Wald und Wieſen flugs zum Schmettenberg,
Damit Thereile meiner nicht entbehre;
Auch hat ſie's nie gemerkt, doch Ein Mal faſt.

König.

Beſorge nichts; vertraue mir; bald hörſt du weiter.

(Silpelitt verliert ſich während des Folgenden etwas im Walde.)

König.

Dieß iſt die Frucht von einem ſeltnen Bund,
Den vor eilf Jahren eine ſchöne Fee
Mit einem Sterblichen geſchloſſen hat;
Nachher verließ ſie ihn, ja ſie benahm
Ihm das Gedächtniß deſſen, was geſchah,
Vermittelſt einer langen Krankenzeit;
Nur dieſes Kind ſollt' ihm als wie ein eignes
Lieb werden und vertraut. Ja, ſonder Zweifel
Iſt es der Mann, der, wenn mein Geiſt nicht irrt,
Mich oft beſucht und mir das Buch verſchaffte.
So alſo ward der Vater Silpelitts
Zum erſten Werkzeug meiner Rettung weislich
Erleſen von den Göttern, doch das Kind
Soll noch das Werk vollenden, aber Beide
Erwartet gleicher Lohn. Dieß liebliche Geſchöpf
Wird eine Handlung feierlicher Art
Nach Ordnung dieſes Buchs mit mir begehen,
Und in dem Augenblicke, wo der Zauber
Thereilens von mir weicht durch dieſes Kind's

Unſchuld'ge Hand, iſt auch das Kind befreit;
Ein ſüß Vergeſſen kommt auf ſeine Sinne,
Und der geliebte Vater wird in ihm
Die eigne Tochter freudevoll umarmen.
Zum erſten Male morgen, Silpelitt,
Wirſt du den Fuß in's kleine Bettlein ſetzen,
Das noch bis jezt dein reiner Leib nicht hat
Berühren dürfen; dennoch ſollſt du glauben,
Du wärſt es ſo gewohnt, Thereile aber
Wird dir ein fabelhafter Name ſeyn.
— Wo bleibſt du, Mädchen?

Silpelitt (kommend).

Sieh, hier bin ich ſchon.
Ich war den Felſen dort hinangeklettert,
Mein' Schweſter Morry hat einmal auf ihm
'nen rothen Schuh verloren.

König.

Sey bereit,
Hier rechter Hand die Schlucht hinabzuſteigen.
Dort wirſt du eine Grotte finden —

Silpelitt.

Wohl.
Ich kenne ſie. Noch geſtern hat der Rieſe,
Der ſtarke Mann, den Felſen weggeſchoben.
Jezt iſt der Eingang frei. Ich ſah ihm zu
Bei ſeiner Arbeit. Herr, die Erde krachte,
Da er den Block umwarf, ihm ſtund der Schweis

Auf ſeiner Stirn', doch ſang er Tralliral
Und ſagte: dieß wär nur ein Kinderſpiel.
Dann nahm er mich und ſezt' mich auf den Gipfel;
Ich bat und weint', er aber ließ mich zappeln,
Bis ich ihm oben ein hübſch Liedchen ſang.
Nun trollt er weg und brummt: ich ſoll dich grüßen,
Wenn du ihn wieder braucheſt, ſollſt's nur ſagen.
Verzeih, daß ich's vergaß.

König.

Schon gut; nun höre!
Durch jene ſchmale Oeffnung dringeſt du
Zu einer Höhle, deren Innerſtes
Ein Schießgeräth mit einem Pfeil verwahrt.
Dieß Beides hole mir.

(Sie geht.)

So lehret mich
Das Buch des Schickſals, ſo heißt mich ein Gott.
Dort lehnt ein uralt ſchwer Geſchoß, zeither
Von keines Menſchen Hand berührt, nur heute
Soll dieſer Bogen an das Tageslicht,
Den Pfeil zu ſchleudern in den gift'gen Auswuchs
Reizvoller Liebe, die nach kurzem Schmerz
Zur Heilung ſich erholet. O Thereile,
Ich nehme bittern Abſchied, denn es fährt
Die feige Schneide, die uns trennen ſoll,
Bald rücklings in dein treues Herz; hier ſteht
Der träumeriſche Baum, in deſſen Saft
Du unſer Beider Blut vor wenig Monden

Haſt eingeimpft.
Jezt kreiſet es in ſüßer Gährung noch
Im Innern dieſes Stammes auf und nieder.
Wie ſehr die Nacht auch ſtille ſey, mein Ohr
Beſtrebet ſich vergeblich, zu vernehmen
Den leiſen Takt in dieſem Webeſtuhl
Der Liebe, die mit holden Träumen oft
Dein angelehnet Haupt bethöret hat.
Bald aber rinnet von dem gold'nen Pfeil
Der Liebe Purpur aus des Baumes Adern,
Und alsbald aus der Ferne ſpürt dein Herz
Die Qual der ſchrecklichen Veränderung,
Doch nach vertobtem Wahnſinn wird im Schlummer
Sich Ruhe ſenken auf dein Augenlied.

O Himmel! wie verlangt mich nach Erlöſung!
Die Senne jenes göttlichen Geſchoſſes
Zu ſpannen, fordert tauſendjähr'ge Stärke,
Ich habe ſie; doch wahrlich, o wahrhaftig,
Auch ohnedem fühlt' ich die Kraft in mir,
Gleich jenem Gott, der den demant'nen Pfeil
Zum höchſten Himmel ſchnellte, daß er knirſchend
Der Sonne Kern durchſchnitt und weiter flog,
Bis wo des Lichtes lezter Strahl verlöſchte.

(Das Kind kommt zurück mit einer Art von Armbruſt. Er ſpannt ſie mit leichter Mühe, legt auf, und reicht ſie dem Mädchen in der Richtung nach dem Baume. Stilpelitt drückt ab und in dem Augenblicke wird es ganz finſter. Man hört ein Seufzen von der getroffenen Stelle her. Beide ſchnell ab.)

Zwölfte Scene.

Vor Tagesanbruch.

Thal.

Die Feenkinder (treten auf).

Morry.

Hurtig! nur schnelle!
Entspringt und versteckt euch
Da hier in's Gebüsche!
Laß' keine sich blicken!
Los bricht schon das Wetter.

Talpe.

Was hast du? Was schnakst du?

Morry.

Gift speit die Schwester!
Sie raset, sie heulet
Mit Wahnsinnsgebärde
Dort hinter dem Felsen
Durch's Wäldchen daher.

Weithe.

Was ist ihr begegnet?
Ach laßt uns ihr helfen!
Hat Dorn sie gestochen?
Eidechslein gebissen?

Morry.

Dummköpfige Ratte,
Halt's Maul und versteck dich!

Das iſt ihre Stimme —
Die Kniee mir zittern.
(Alle ducken ſich zur Seite in's Geſträuch.)

Thereile (tritt auf).

Sieh her! Sieh her, o Himmel!
Seht an, ſeht an, ihr Bäume,
Thereile, die Fürſtin,
Die Jammergeſtalt!
Die Freud' hin auf immer!
Verrathen die Treue!
Und weh! nicht erreichen,
Und weh! nicht beſtrafen
Kann ich den Verräther,
Entflohen iſt er.
O armer Zorn!
Noch ärmere Liebe!
Zornwuth und Liebe
Verzweifelnd aneinander gehezt,
Beiden das Auge voll Thränen,
Und Mitleid dazwiſchen,
Ein flehendes Kind.
Hinweg! kein Erbarmen!
Ich muß ihn verderben!
Ha! möcht' ich ſein Blut ſehn,
Ihn ſterben ſehen,
Gemartert ſterben
Von dieſen Händen,
Die einſt ihm gekoſet,

Die Stirn' ihm gestreichelt —
Wie zuckt mir die Faust!
Vergebliche Rachlust!
So reiss' ich zerfleischend
Hier, hier mit den Nägeln
Die eigenen Wangen,
Die seidenen Haare —
Du hast sie geküsset,
O garstiger Heuchler!
Weh! Schönheit und Anmuth —
Was frag' ich nach diesen!
Ist Freud' hin auf immer,
Ist brochen die Liebe,
Was hilft mir die Schönheit,
Was frag' ich darnach!
Und bleibt nichts zu hoffen?
Ach leider, ach nimmer!
Der Riß ist geschehen,
Er traf aus der Ferne
Mir jählings das Leben,
Mein Zauber ist aus.

Weithe (hervorstürzend).

Ich halt' mich nicht — O liebe süße Schwester!

Thereile.

Du hier? und ihr? Was ist's, verdammte Frauen?

Weithe.

Gewiß nicht lauschen wollten wir; sie fürchten

Sich nur vor deiner argen Miene ſo,
Da ſteckten wir uns neben in's Gebüſch.

Thereile.

Was glozt ihr ſo, gefällt euch mein Geſicht?
Könnt's auch ſo haben, wenn ihr wollt.
Wo habt ihr Silpelitt? Antwort! ich will's!

Weithe.

Sey gütig, Schweſter, wir verſchulden's nicht;
Sie fehlt uns ſchon ſeit geſtern.

Thereile.

Wirklich? So?
Ihr falſchen Kröten! Ungeziefer! Was?
Ich will euch lehren, eure Augen brauchen. »
(Mißhandelt ſie.)
Daß euch die ſchwarze Peſt! Ja, wimmert nur!
Ich brech' euch Arm und Bein, ihr ſollt's noch büßen!
(Alle ab.)

Dreizehnte Scene.

Nacht. Wald. Bezauberte Stelle.
Feenkinder.

Talpe.

Dieß iſt der Platz; dort ſteht die ſchwarze Weide.
Was nun? ſagt, wie befahl die Fürſtin uns?

Windigal.

Was kümmert's mich? Ich rühre keine Hand.

Talpe.

Haſt du die Päſſe ſchon verſauſt von geſtern?

Windigal.

Pfui! Bäckel und Beulen über'n ganzen Leib!
Ich lege mich in's weiche Moos; kommt nur,
Wir ruhen noch ein Stündchen aus und plaudern;
Zur Arbeit iſt noch Zeit; die Andern ſind
Auch noch nicht da. — Seht, eine feine Nacht!

Malwy.

Vollmond faſt gar.

Windigal.

Wir ſingen Eins; paßt auf!
(ſie ſingen.)
Bei Nacht im Dorf der Wächter rief:
Elfe!
Ein ganz kleines Elfchen im Walde ſchlief;
Elfe!
Und meint', es rief ihm aus dem Thal
Bei ſeinem Namen die Nachtigall,
Oder Silpelitt hätt' ihm gerufen.

Drauf ſchlüpft's an einer Mauer hin,
Daran viel Feuerwürmchen glüh'n:
„Was ſind das helle Fenſterlein!
Da drin wird eine Hochzeit ſeyn,
Die Kleinen ſitzen beim Mahle
Und treiben's in dem Saale;
Da guck' ich wohl ein wenig 'nein" —
Ei, ſtößt den Kopf an harten Stein!
Elfe, gelt, du haſt genug?
Gukuk! Gukuk!

Morry (kommt mit den Andern).

Ei brav. So? thut ſich's? Nun, das iſt ein Fleiß;
Wollt ihr nicht lieber ſchnarchen gar? Thereite

Wird euch fein wecken. Das vertrackte Volk,
Noch blauen Maul und Naſen ihm, und doch
Um nichts gebeſſert.

Talpe (leiſe).

Schaut, wie ſie ſich ſpreizt!
Sie äfft der Schweſter nach, als wenn ſie nicht
So gut wie wir voll blauer Mäler wäre.

Morry.

Den Baum ſollt ihr umgraben, ringsʼ ein Loch,
Bis tief zur Wurzel, dann wird er gefällt.
Dieß Alles muß geſchehen ſeyn, bevor
Die erſte Lerche noch den Tag verkündet.
Raſch, ſpudet euch, faßt Hacken an und Schaufel!

Windigal.

Hört ihr nicht donnern dort?

Talpe.

Beim Käuzchen, ja.
Es wetterleuchtet blau vom Häupfelberg,
Der Mond packt eilig ein; gleich wird es regnen.

Morry.

Dann habt ihr leidlich graben. Friſch daran!

Thereſe

(tritt auf in Trauerkleidern, für ſich).

Zum lezten Mal betritt mein ſcheuer Fuß
Den Ort der Liebe, den ich haſſen muß.
Vor dieſem Abſchied wehret ſich mein Herz
Und krümmt ſich wimmernd im verwaiſten Schmerz!

Verblutet hast du, vielgeliebter Baum,
Vom gold'nen Pfeil, zerronnen ist kein Traum.
Wie grausam du es auch mit mir geschickt,
Seyst du zu guter Lezte doch geschmückt!
Ach, mit dem Schönsten, was Thereile hat,
Bekränzet sie der Liebe Leichenstatt:
Ihr süßen Haargeflechte, glänzend reich,
Mit dieser Schärfe langsam löst ich euch;
Umwickelt sanft die Wunde dort am Stamm!
Noch quillt die Sehnsucht nach dem Bräutigam.
Mit euch verwese Liebeslust und Leiden,
Auf solche will ich keine Neuen Freuden!
Und du, verwünschtes, mörderisches Geschoß,
Um das die Thräne schon zu häufig floß,
Mein Liebling hat dich noch zulezt berührt,
So nimm den Kuß, ach, der dir nicht gebührt!
Und nun, ihr kleinen Schwestern, macht ein Grab,
Und berget Stamm und Zweige tief hinab.
Seyd ohne Furcht, und wenn ich sonsten gar
Zu hart und ungestüm und mürrisch war, —
Von heute an, geliebte Kinder mein,
Wird euch Thereile hold und freundlich seyn. (Ab.)

Vierzehnte Scene.

Morgen.

Mummolfus. König steht auf einem Felsen über'm See.

König.

„Ein Mensch lebt seiner Jahre Zahl,
Ulmen allein wird sehen
Den Sommer kommen und gehen
Zehn hundert Mal.

Einſt eine ſchwarze Weide blüht,
Ein Kindlein muß ſie fällen,
Dann rauſchen die Todeswellen,
Drin Ulmons Herz verglüht.

Auf Weyla's Mondenſtrahl
Sich Ulmon ſoll erheben,
Sein Götterleib dann ſchweben
Zum blauen Saal.

So kam es und ſo wird es kommen. Raſch
Vollendet ſich der Götter Wille nun.
Noch Einmal tiefaufathmend in der Luft,
Die mich ſo lang genährt, ruf' ich mein Letztes
Der Erde zu, der Sonne und euch Waſſern,
Die ihr dieß Land umgebet und erfüllt.
Doch du, verſchwieg'ner See, empfängſt den Leib,
Und wie du grundlos, unterirdiſch, dich
Dem weiten Meer verbindeſt, ſo wirſt du
Mich fluthend führen in's Unendliche,
Mein Geiſt wird bei den Göttern ſeyn; ich darf
Mit Weyla theilen bald das roſ'ge Licht.
Gehab' dich wohl, du wunderbare Inſel!
Von dieſem Tage lieb' ich dich; ſo laſſ'
Mich kindlich deinen Boden küſſen; zwar
Kenn' ich dich wenig als mein Vaterland,
So ſtumpf, ſo blind gemacht durch lange Jahre
Kenn' ich nicht meine Wiege mehr; gleichviel,
Du warſt zum wenigſten Stiefmutter mir,
Ich bin dein treuſtes Kind — Leb' wohl, Orplid!

Wie wird mir frei und leicht! wie gleitet mir
Die alte Laſt der Jahre von dem Rücken!
O Zeit, blutſaugendes Geſpenſt!
Haſt du mich endlich ſatt? ſo ekel ſatt
Wie ich dich habe? Iſt es möglich? iſt
Das Ende nun vorhanden? Freudeſchauer
Zuckt durch die Bruſt! Und ſoll ich's faſſen das?
Und ſchwindelt nicht das Auge meines Geiſtes
Noch ſtets hinunter in den jähen Trichter
Der Zeit? — Zeit, was heißt dieſes Wort?
Ein hohles Wort, das ich um Nichts gehaßt;
Unſchuldig iſt die Zeit; ſie that mir nichts.
Sie wirft die Larve ab und ſteht auf Einmal
Als Ewigkeit vor mir, dem Staunenden.

Wie neugeboren ſieht der müde Wandrer
Am Ziele ſich.
Er blickt noch rückwärts auf die leidenvoll
Durchlaufne Bahn; er ſieht die hohen Berge
Fern hinter ſich, voll Wehmuth läßt er ſie,
Die ſtummen Zeugen ſeines bittern Gangs:
Und ſo hat meine Seele jetzo Schmerz
Und Heiterkeit zugleich. Ha! fühl' ich mir
Nicht plötzlich Kräfte gnug, auf's Neu' den Kreis
Des ſchwülen Daſeyns zu durchrennen — Wie?
Was ſagt' ich da? Nein! Nein! o gütge Götter,
Hört nimmer, was ich nur im Wahnſinn ſprach!
Laßt ſterben mich! O ſterben, ſterben! Nehmt,

Reiſ't mich dahin! Du Gott der Nacht, kommſt du?
Was rauſcht der See? was locken mich die Wellen —
Was für ein Bild? Ulmon, erkennſt du dich?
Fahr hin! Du biſt ein Gott! . .

(Bei den lezten Worten ſtieg Silpelit in der Mitte des See's mit einem großen Spiegel hervor, den ſie ihm entgegenhielt. Wie der König ſich im Bildniß als Knaben und dann als gekrönten Fürſten erblickt, ſtürzt er unmächtig vom Felſen und verſinkt im See.)

Das Spiel war beendigt. Das Pianoforte machte
ach einigen erhebenden Triumph-Paſſagen zulezt einen
ehmüthig beruhigenden Schluß, der den übrig ge-
iebenen Eindruck vom Grame Thereilens mild ver-
ingen laſſen ſollte. Die Geſellſchaft erhob ſich unter
hr getheilten Empfindungen. Einige, beſonders die
Männer, klatſchten den herzlichſten Beifall, drei oder
er Geſichter ſahen zweifelhaft aus und erwartungs-
ll, was Andere urtheilen würden. Schon während
r Vorſtellung war hin und wieder ein befremdetes,
ntelndes Flüſtern entſtanden, jezt ſchienen ein paar
chweiſe unglückverkündende Frauennaſen nur auf
onſtanzens Miene und Aeußerung geſpannt, aber
zogen ſich eilig wieder ein, als die liebenswürdige
au ganz munter und arglos, bald dem Schauſpieler,
d Theobalden das ungeheucheltſte Lob ertheilte,
bei die Mehrzahl der Männer und Damen fröhlich
einſtimmte. Endlich konnten die Bedenklichen ſich

doch der bescheidenen Frage nicht enthalten, ob nicht irgend etwas Politisches, Satyrisches, Persönliches dem Stücke zu Grund liege? irgend ein versteckter Sinn? denn für das, was es nur obenhin an Poesie prätendire, könne man es doch nicht einzig nehmen.

„Und warum denn nicht, meine Gnädigste?“ fragte Larkens die Hofdame, indem er jenes schneidend scharfe Gesicht zeigte, das einem durch die Seele ging.

„Weil — weil — ich meinte nur —“

„Aber wie? wenn ich Sie alles Meinens und Vermuthens überhebe, wenn ich Sie versichere, es ist ein reines Kindermährchen, womit ich Sie zu unterhalten wagte? Doch Sie vermissen die Pointe dabei — ja, so ist der Dichter eben ein ruinirter Mann!“

„Er mag nur sorgen, daß er kein solcher wird, wenn man die Pointe wirklich herausgefunden haben sollte;“ raunte der Baron von Veste n einem Geheimenrath in's Ohr und zog ihn bei Seite, „merken Sie denn nicht, daß das Ganze ein Pasquill auf unsern verewigten König und seine Geschichte mit der Fürstin Viktorie ist?“

„Was sagen Sie? Ja, wahrlich, jezt geht mir ein Licht auf! Mir däucht sogar, die Figur im Schauspiel hatte Aehnlichkeit mit den Zügen des Höchstseligen“ —

„Allerdings! allerdings! nun? ist das aber nicht ein ungeziemender Spaß? ist es nicht impertinent von diesem Larkens? aber ich hielt ihn von jeher für einen malitiösen Menschen.“

»Fein und edel wär's auf keinen Fall, ich muß sagen, wenn es sich wirklich so verhielte. Denn, was man auch behaupten mag, der Verewigte war doch ein geistreicher, vortrefflicher Mann. Es ist seine Schuld nicht, daß er in der Folge krank und elend wurde, daß er zum Verdruß gewisser Patrioten ein übermäßiges Alter erreichte, daß ihn die Fürstin — nun! könnten wir uns aber nicht etwa täuschen, wenn wir diese Beziehungen —«

»Täuschen? täuschen? Gerechter Gott! Sind Sie blind, Excellenz? Stieß ich denn nicht nach dem zweiten Auftritt gleich meine Frau an? und fiel es ihr nicht auch plötzlich auf? Treffen nicht die meisten Umstände zu? Daß der Vogel sich dann wieder hinter andere unwesentliche Züge versteckte, das hat er schlau genug gemacht, aber er mag sich wahren; es gibt Leute, die die Lunte riechen, und ich thue mir in der That etwas darauf zu Gute, daß ich die Bemerkung zuerst gemacht.«

»Jedoch, nur das noch, Baron! mir däuchte doch, der alte Narr in der Piece da, er benimmt sich, wenigstens der Absicht des Poeten nach, immer recht nobel, besonders vis à vis der Hexe oder was es ist, und es widerfährt ihm, wie mir's vorkam, zuletzt noch gleichsam göttliche Ehre.«

»Spott! Spott! lauter infame Ironie! ich will mich lebendig verbrennen lassen, wenn es was anders ist.«

»Und wie gemein mitunter,« lispelte die bleichsüchtige Tochter Vestin's, hinzutretend, »wie pöbelhaft!«

Die Uebrigen hatten sich inzwischen wieder in das vordere Zimmer begeben. Man unterhielt sich noch eine Weile über das sonderbare Stück, allein bald stockte das Gespräch; ein vorsichtiges Ansichhalten, eine gewisse Verlegenheit theilte sich auch dem Unbefangensten mit, es glaubten endlich Mehrere, es müsse Jemand aus der Gesellschaft beleidigt worden seyn und man sah einander lauschend an. Wer sich allein nicht irre machen ließ, das war die schöne Wirthin des Hauses, und dann Larkens selbst, welcher nur desto mehr schwatzte, lachte, dem Wein zusprach, je kälter das Benehmen der Uebrigen war, das er im Stillen gutmüthig mehr nur als eine verzeihliche Gleichgültigkeit gegen sein fremdartiges Produkt, denn als Spannung auslegte.

Da es übrigens schon spät war, ging man in Kurzem auseinander. Constanze beehrte den verkannten Schauspieler noch auf der Schwelle mit der Bitte, sein Manuscript zu nochmaliger Erbauung da behalten zu dürfen, und Freund Nolten bekam eine, wie ihm schien, ungewöhnlich freundliche „Gute Nacht“ mit auf den Weg.

Im Heimgehen machte Theobald seinen Begleiter auf jene Störung aufmerksam. „Gott weiß,“ antwortete Larkens, „was die Fratzen im Kopfe hatten! Am Ende war's nur Unbeholfenheit, was sie zu dem exotischen Ding sagen sollten; wären wir doch lieber damit zu Hause geblieben oder hätten ihnen eine

gut bürgerliche Komödie gegeben — Ei aber ein verdammter Streich müßt' es doch seyn, wenn sie eine Neckerei mit der alten Majestät darunter suchten!"

„Das fürcht' ich," erwiderte Nolten, „und rieth ich dir nicht damals schon, wie du mich mit der Sache bekannt machtest, es lieber bei dir zu behalten, weil für keine Mißdeutung zu stehen sey? Es war voraus zu sehen. Denn daß dir der alte Nikolaus und die Maitresse bei der ganzen Komposition vorgeschwebt, gestehst du selber und hat sich heute nur zu sehr gerechtfertigt —"

„Zumal," unterbrach der Andere ihn mit Gelächter, „zumal, wenn es wahr seyn sollte, daß dir selbst der Teufel auch einige Mal in den Pinsel gefahren ist, weil du, wie du sagtest, den herrlichen Kopf des Alten auf dem Portrait über meinem Schreibtisch länger als räthlich war, in's Auge gefaßt!"

„Leid genug auf alle Fälle sollte mir's seyn," gestand Nolten nach einigem Besinnen, „man weiß nicht, wie so was umkommt und sich in der Leute Mund verunstaltet."

„Was da!" rief der Andere, „wer wird so abgeschmackt seyn und etwas Böses da heraus combiniren wollen? weißt du mir was Tolleres? Gar zu klein fänd' ich es schon, wenn diese Kreaturen, die sich Gebildete nennen, überhaupt einem fremden Gedanken dabei Raum geben und über das Poetische der schlichten Fabel hinausgehen konnten. Aber das ist ganz in der

Art eines ſchöngeiſtigen Klubbs, das weiß man ja lange. Laſſen wir's halt gut ſeyn; werden uns den Prozeß nicht machen."

So kamen die Beiden in ihrer Wohnung an. Theobald, ganz nur in der heimlich entzückten Erinnerung an die Güte der Geliebten ſchwelgend, ließ ſich den ärgerlichen Gegenſtand wenig anfechten, er freute ſich auf die Stille ſeines Zimmers, wo er ungeſtört mit ſeinem Herzen weiter reden konnte. Larkens pfiff wie gewöhnlich, wenn er bei der Nachhauſekunft den Schlüſſel in die Thüre ſteckte, ſeine fröhliche Arie, und ſo überließ ſich denn Jeder ſich ſelber.

Dem Leſer aber mag zum Verſtändniſſe des Obigen Folgendes dienen.

Der ſeit etwa zwei Jahren mit Tod abgegangene König Nikolaus, Vater und Vorfahrer des regierenden, galt bis in ſein ſpäteres Alter für einen ausnehmend ſchönen und auch ſonſt ſehr begabten Mann. Er hatte mit einer ungleich jüngeren Dame aus einem verwandten Fürſtenhauſe ein zärtliches Verhältniß, das die Leztere mit einiger Aufdringlichkeit und — ſo glaubte man — aus eigennüthigen, politiſchen Abſichten auch dann noch fortzuſetzen wußte, als der Monarch für die Reize der Jugend bereits abgeſtorben ſeyn ſollte, oder ihnen auch wirklich ſchon entſagt hatte. Aber Schwäche des Charakters, oder eine Verbindlichkeit, der er nicht ausweichen konnte, machten ihn gegen die Zauberin nachgiebiger, als wohl ſeinem Rufe dienlich war. Eine

beſchwerliche Nervenkrankheit, aber mehr noch die Sorge, er genüge als Regent ſeinem Volke nimmer, verbitterte ihm vollends das Leben, er ſehnte ſich mit einer Ungeduld, deren Ausbrüche oft ſchauerlich geweſen ſeyn ſollen, dem Tode entgegen, und man wollte wiſſen, daß er einen mißlungenen Verſuch zum Selbſtmorde gemacht. Bekannt genug war die Anekdote, wonach er einſt in einem Anfall von Verzweiflung bitter ſcherzend ausgerufen: „der Himmel will einen neuen Methuſalah aus mir haben, und Viktorie zerrt mich mit Gewalt in die Jünglingsjahre zurück.“ Dieſe Worte klangen um ſo komiſcher, je mehr man der boshaften Meinung einiger Spötter trauen wollte, daß die ſchneeweißen Locken Seiner Majeſtät ſich noch immer nicht ungerne von den Roſen der jungen Fürſtin ſchmeicheln ließen. Wie dem auch geweſen ſeyn mag — unter denjenigen, welchen das Gedächtniß dieſes merkwürdigen, früher ſehr wohlthätigen Regenten höchſt ehrwürdig, ja heilig blieb, war auch unſer Larkens, und zwar abgeſehen von der perſönlichen Gunſt des Königes gegen ihn als Schauſpieler, war Nikolaus in ſeinen Augen ein großartiges tragiſches Räthſel der Menſchennatur, eine mächtige graue Trümmer an dem uralten Königspalaſt. Geſchmäht von dem Geſchmacke einer frivolen Zeit, angeſtaunt von wenigen edleren Geiſtern, hätte ſich die herrliche Säule, wie ſie bereits mit halbem Leibe ſchon in die Erde eingeſunken war, gramvoll lieber vollends unter den Boden verborgen mit ihren für dieſes Ge-

ſchlecht unlesbar gewordenen Chiffern, aber es war anders mit ihr beſchloſſen, und ſo konnte oder wollte ſie auch den Troſt nicht von ſich abwehren, daß ein jugendlicher Epheu ſich liebevoll an ihr hinanſchlinge.

Zu entſchuldigen iſt es nun, wenn der Freund einen Theil jener Idee mit frommem Sinne auf ein Gebilde ſeiner Phantaſie übertrug, und gewiſſermaßen eine Apotheoſe jenes unglücklichen Fürſten liefern wollte, ohne weder zu hoffen noch zu fürchten, daß Andere, denen er ſeinen Verſuch vorgeführt, auch nur entfernter Weiſe geneigt ſeyn könnten, irgend eine — würdige oder unwürdige — Deutung zu machen.

Es war eine überaus klare und ſchöne Winternacht. Die Glocke ſchlug ſo eben eilf. Im Zarlin'ſchen Hauſe war Alles ſchon ſtille geworden, nur das Schlafzimmer der Gräfin finden wir noch erhellt. Conſtanze, im weißen Nachtgewande, allein vor einem Tiſchchen bei dem Bette ſitzend, iſt beſchäftigt, die ſchönen Haare loszuwickeln, das Ohrgehänge und die ſchmale Perlſchnur abzulegen, die ihrem Halſe immer ſo einfach reizend geſtanden. Sie hob die Schnur nachdenklich ſpielend am kleinen Finger gegen das Licht, und wenn wir recht auf ihrer Stirne leſen, ſo iſt es Theobald, an den ſie gegenwärtig denkt. Scheint es doch, als wüßte ſie, daß ſie ihm dieſe Gabe verdanke, daß das Geſchenk nur vermittelſt eines künſtlichen Umwegs aus

ſeiner Hand durch eine dritte in die ihrige gelangt war! — aber, in der That, ſie wußte es nicht; und doch wiederholte ſie ſich heute nicht zum Erſtenmal jene Worte, die er einſt, im Anſchaun ihrer Geſtalt verloren, gegen ſie hatte fallen laſſen. Perlen, ſagte er, haben von jeher etwas eigen Sinn- und Gedankenvolles in ihrem Weſen für mich gehabt, und wahrlich, dieſe hier hängen um dieſen Hals, wie eine Reihe verkörperter Gedanken, aus einer trüben Seele hervorgequollen. Ich wollte, daß ich es hätte ſeyn dürfen, der das Glück hatte, Ihnen das Andenken umzuknüpfen. Es liegt ein natürliches unſchuldiges Vergnügen darin, zu wiſſen, daß eine Perſon, die wir verehren, der wir ſtets nahe ſeyn möchten, irgend eine Kleinigkeit von uns bei ſich trage, wodurch unſer Bild ſich ihr vergegenwärtigen muß. Warum dürfen doch Freunde, warum dürfen entferntere Bekannte ſich einander nicht alle Mal in dieſem Sinne beſchenken? muß das edlere Gefühl überall der Konvenienz weichen?

Conſtanze erinnerte ſich gar wohl, wie ſie damals erröthete, und was ſie ſcherzhaft zur Antwort gab. Ach, ſeufzte ſie jezt vor ſich hin, wüßte er, wie tief ich ſein Bild im Innerſten des Herzens bewahre, er würde den Geber dieſer armen Zierde nicht beneiden.

Unruhig ſtand ſie auf, unruhig trat ſie an's Fenſter und ließ den herrlich erleuchteten Himmel mit

aller seiner Ahnung, mit all' seiner Hoheit auf ihre Seele wirken. Die Liebe zu jenem Manne, von ihren ersten unmerklichen Pulsen bis zu dem bestürzten Zustande des völligen Bewußtseyns, von der Zeit an, wo ihr Gefühl bereits zur Sehnsucht, zum Verlangen ward, bis zu dem Gipfel der mächtigsten Leidenschaft — Alles durchlief sie in Gedanken wieder und Alles schien ihr unbegreiflich. Sie sah unter leisem Kopfschütteln, mit schauderndem Lächeln in die reizende Kluft des Schicksals hinab. Die Augen traten ihr über wie damals in der Grotte, wo die noch getrennten Elemente ihrer Liebe, durch Noltens unwiderstehliche Gluth aufgereizt, zum Erstenmal in volle süße Gährung überschlugen und alle Sinne umhüllten. Sie hatte nichts zu beweinen, nichts zu bereuen, es waren die Thränen, die dem Menschen so willig kommen, wenn er, sich selbst anschauend, das Haupt geduldig in den Mutterschoos eines allwaltenden Geschicks verbirgt, das die Waage über ihm schweben läßt; er betrachtet sich in solchen Momenten mit einer Art gerührter Selbstachtung, die höhere Bedeutsamkeit einer Lebensepoche macht ihn in seinen eigenen Augen gleichsam zu einem seltnen Pflegekinde der Gottheit, es ist, als fühlte er sich hoch an die Seite seines Genius gehoben.

Lange, lange noch starrte Constanze, stillversunken, einer Bildsäule gleich an die Fensterpfoste angelehnt, hinaus in die schöne Nacht. Jetzt über-

wältigte sie der Drang ihrer Gefühle; sie sank unwillkürlich auf die Kniee nieder, und indem sie die Hände faltete, wußte sie kaum, was Alles in ihrem Innern durcheinander fluthete; und doch, ihr Mund bewegte sich leise zu Worten des brünstigen Dankes, der innigsten Bitten.

Nachdem sie sich wieder erhoben, glaubte sie, der Himmel wolle ihr in der ruhigen Heiterkeit, wovon ihre Seele jezt wie getragen war, Erhörung ihres Gebets ankündigen. In der That, jezt war sie auch beherzt genug, um endlich nicht länger die Frage abzuweisen: was denn zulezt von dieser Liebe zu hoffen oder zu fürchten sey? was es mit Theobald, was es mit ihr werden solle? Sie stellte sich aufrichtig alle Verhältnisse vor, sie verschwieg sich kein Bedenken, keine Schwierigkeit, sie wog Jegliches gegen einander ab, und mehr und mehr vertraute sie der Möglichkeit einer ehrenvollen und glücklichen Vereinigung, ja, wenn sie sich genauer prüfte, so fand sie diese Hoffnung längst vorbereitet im Hintergrund ihrer Seele gelegen. Aber nicht allzukühn durfte sie ihr sich überlassen, denn schon der nächste Augenblick wies ihr so manches Hinderniß, worunter der Adelstolz der Familie keineswegs das geringste war, in einem strengeren Lichte, als es ihr noch kaum vorher erschien. Es bemächtigte sich ihrer eine nie empfundene Angst; sie wollte sich für heute der Sache ganz entschlagen, sie griff nach einem Buche: umsonst, kein Ge-

danke wollte haften; Mitternacht war vorüber; sollte sie sich niederlegen, schlafen? Es wäre unmöglich gewesen, so bang', so heiß und unbehaglich wie ihr war.

Ich will Emilien wecken, fiel ihr endlich ein, das Mädchen soll mit mir plaudern. Sie bedachte sich um so weniger, die Gesellschaft des Kammermädchens zu suchen, da zu ihrer Verwunderung wirklich noch der Schein eines Lichtes in dem Erker zu sehen war, wo jene schlief. Sie ging leise über den Gang, öffnete das Kabinet und fand das Mädchen fest eingeschlafen im Bette, daneben das Licht, ausflammend in den Leuchter hinabgesunken. Eine offene Brieftasche und eine Anzahl zerstreuter Blätter lag unter den Händen der Schlafenden. Auf einen Anruf erwachte diese, heftig erschrocken, und ihre erste Bewegung war, schnell Tasche und Papiere zu verbergen, so daß Constanze dadurch aufmerksam gemacht, gelassen fragte: was sie hier gelesen?

„Ach!" war die bebende Antwort, „zürnen Sie nicht, gnädige Frau! es sind alte Briefe, die ich nach langer Zeit einmal wieder vornahm, und darüber muß der Schlaf mich überrascht haben — wie viel Uhr ist es doch?"

„Wie viel?" sagte Constanze, sie scharf ansehend, „ich denke es ist halb — gelogen, was du da sprichst. Laß doch sehen!"

„O bitte, liebste, süße gnädige Frau! ich habe ja gewiß nichts Unrechtes — aber — erlassen Sie's mir!"

„Nicht weiter, mein Kind, verlang' ich, als einen Blick, mich zu überzeugen.“

So reichte denn Emilie mit Zittern Alles hin, indem sie in lautes Weinen ausbrach. Aber Constanze, wie mußte sie erschrecken, als der Anblick der Tasche, als die goldgedruckten Lettern T.N. auf der dunkelblauen Saffiandecke zur Genüge den Eigenthümer bezeichneten.

„Wie kommst du zu diesem?“ fragte sie, mit Mühe ihre Verlegenheit bergend.

„Drüben,“ schluchzte das Mädchen, „wo die Herren heute das Spiel machten, lag die Tasche hinter dem Schattenspielkästchen, ich wollte mir nur die bunten Gläser ein wenig besehen, und da — nun da nahm ich“ —

„Hinter dem Kästchen, sagst du?“

„Ja ja, gnädige Frau! ich sage nun die reine Wahrheit, es hälfe mir ja doch nichts mehr, und aufgeschlagen lag sie da, ganz nachlässig, als hätte man sie eben erst gebraucht und dann vergessen; — richtig! die Bleifeder war auch herausgenommen, sie muß noch auf dem Tischchen zu finden seyn. Wahrhaftig, wäre nicht Alles so offen da gelegen, ich hätte mich nicht unterstanden.“

„Eine Entschuldigung ist das in keinem Falle. Inwessen — blieb nichts mehr zurück? Sieh im Bette nach!“

„Sie haben das lezte Papierchen.“

„Ich werde das zu mir nehmen bis morgen. Lösche

dein Licht. Gute Nacht!“ — Unwillig und ängstlich eilte sie auf ihr Zimmer. Daß das, was sie in Händen hielt, Nolten zugehöre, zweifelte sie keinen Augenblick; auch wie es zu dem Larkens'schen Apparate gekommen, erklärte sie sich leicht daher, daß Theobald Einmal hinter die Gardine getreten war, um mit irgend etwas auszuhelfen, wobei er vielleicht der Tasche bedurfte. Aber die Möglichkeit, es könnte außer dem Mädchen sonst noch Jemand neugierig auf den Inhalt derselben gewesen seyn, beunruhigte sie um so stärker, je mehr sie Ursache hatte zu der Vermuthung, daß auch ihr Name und damit ein gefährliches Geheimniß darin berührt seyn könnte. Diese Rücksicht und vielleicht mitunter ein verzeihliches Interesse des eigenen Herzens bewog sie, zwar mit beklommenem Athem, erst nur einen halben Blick, dann einen ganzen, endlich mehrere und immer gierigere Blicke in die Blätter zu werfen. Aber mitten im wärmsten Zuge riß ihr das Gefühl von etwas Unerlaubtem, Verächtlichen die Tasche wieder aus der Hand. Vor lauter ängstlicher Hast hatte sie bis jezt nichts Zusammenhängendes lesen können, und sie sagte das ihrem Gewissen zum Troste, während sie, dennoch mit einiger Ueberwindung, den Schatz bei Seite legte. Allein plötzlich steigt ihr eine Besorgniß auf, die alles Blut in ihre Wangen jagt. Sie hatte vorhin nur oberflächlich einige Briefe von zarter, unbekannter Schrift gesehen, und, ohne zu wissen warum, an eine Schwester Theobalds dabei gedacht; jezt meldete

ſich noch ein ganz anderer Gedanke. Entſchloſſen kehrte ſie zu dem Gegenſtande ihres Verdachts zurück und griff einiges Geſchriebene heraus, ſie las und las, erröthend, erblaſſend; ihr Buſen kämpfte mit lauten Schlägen; jezt entfällt das Papier ihren Fingern, ſie ſinkt auf das Lager, einer Leiche gleich, keines Lautes, keiner Thräne mächtig.

Ein Pochen an der Thür bringt ſie endlich zu ſich, ſie fährt auf, und indem ſie verworren umherblickt, lächelt die Arme, wie fragend, ob jenes Entſetzliche ihr bloß im Schlummer begegnet ſey, und lächelt wieder, aber wie eine Verzweifelte, da das Blatt auf dem Boden ihr die traurige Wahrheit bezeugt.

Es klopfte von Neuem an und eine klägliche Mädchenſtimme ließ ſich hören: „Nein! ich kann nicht ruhen, ich will erfrieren hier, bis ich ſie geſprochen habe, bis ſie mir vergeben hat! — Gnädige Frau! Liebe! Gute!“

Da keine Antwort erfolgte, bat es wiederholt im flehentlichſten Tone: „Um Gotteswillen, laſſen Sie Emilien ein, nur auf zwei Minuten, nur auf zwei Worte! Vergeben Sie mir!“

„Ja, ja doch! geh nur, mein Kind!“ erwiderte Conſtanze kaum hörbar, und das Mädchen ſchlich getröſtet weg, ohne alle Ahnung, welchen Schmerz ſie ihrer Herrin bereitet. Wir wagen es nicht, dieſen Schmerz zu ſchildern. Aber wie alles zum Aeußerſten und Unnatürlichen Geſteigerte ſich nicht lange auf die-

ser Höhe erhält, so fiel alsbald ein unwiderstehlicher tiefer Schlaf über die Erschöpfte her und versenkte sie in ein wohlthätiges Vergessen ihres mitleidswerthen Zustandes.

Eben so ruhig und gelassen wie vor einer Stunde, da der Blick der Sterne das Gebet einer Glücklichen zu segnen schien, funkelten sie jezt auf das Lager des unglücklichsten Weibes herab. So rasch kann sich an die höchste irdische Wonne das Daseyn unübersehbaren Jammers drängen.

Noch ehe es vollkommen Tag geworden, erwachte Constanze, und leider schnell genug besann sie sich auf den betäubenden Schlag. Sie bat Gott um Stärkung und Fassung, stand ermattet auf und ordnete mit trockenem Aug' die Brieftasche, woraus ihr zum Ueberflusse noch eine Haarlocke, ohne Zweifel von der unbekannten Briefstellerin, entgegenfiel.

Sie erschien sich selber im Spiegel wie ein verändertes Wesen, das, seitdem etwas Ungeheures mit ihm vorgegangen, gar nicht mehr in die bisherigen Umgebungen, in diese Wände, unter diese Geräthe passen wolle; es schien sie Alles umher wie einen lange entfernten Gast, ja als eine Abgeschiedene anzublicken, und sie selbst kam sich mit ihrem schwanken Tritt, mit ihrem Schmerz-verklärten, stillen Gefühl beinahe wie ein erst kurz aus dem Grabe Entlassenes

vor, das noch nicht feſten Fuß gefaßt und den Eindruck des lezten Todeskrampfs nur nach und nach los werden kann.

Indeſſen ſie ſich langſam ankleidete, wunderte ſie ſelbſt ihre Ruhe, die freilich mehr Stumpfheit zu nennen war. Sie eilte aus dem traurigen Gemach und hinüber in die vorderen Zimmer, wo noch Niemand war. Bald erſchien die Morgenſonne in den Fenſtern und lud zu Heiterkeit und Leben ein. Gedankenlos ſchaute Conſtanze durch die Scheiben, und um nur etwas zu thun, rieb ſie die Meubles mit dem Staubtuch ab, wobei ſie manchmal zerſtreut inne hielt. — Emilie trat herein, voll Erſtaunen, ihre Gebieterin ſchon hier zu treffen. „Ich habe dir dein Geſchäft abgenommen!“ ſagte die Gräfin freundlich, „ſiehſt du, zum Zeichen, daß ich wieder gut bin. Aber den Gefallen thu mir und rede kein Wort weiter darüber.“ Ein warmer Handkuß dankte der Gütigen.

Sehr willkommen war es der ſonderbar geſtimmten Frau, als jezt auch ihr Bruder erſchien. „Guten Tag, mein Schweſterchen! So früh wie der Vogel ſchon auf? Die Sorge um das Gewächshaus trieb mich aus den Federn; das war eine grimmkalte Nacht, mein Thermometer zeigt faſt fünf und zwanzig; ich muß nur nachſehen, ob unten nichts gelitten hat.“ „Ich darf dich begleiten!“ ſagte die Gräfin und warf die Saleppe um. Ihr Weſen, erzwungen munter und

verstört, machte den Bruder einen Augenblick stutzig, aber er hatte fast keine Augen vor lauter Erwartung, wie es im Garten stehe.

Die streng frische Luft that Constanzen wohl. In gereizten Stimmungen, wie die ihrige jezt war, hat der Mensch auf einige Sekunden vielleicht die höchste Empfänglichkeit für die Natur, in welcher Gestalt sie ihm auch entgegentreten mag; er möchte mit Einem Sprung sich ganz ihrer Freundschaft, ihres göttlich stillen Lebens bemächtigen, um auf Einmal eine Last von alten Zuständen abzuwerfen und zu vergessen. Aber dieses schnell aufflackernde Gefühl ist nur der Sonnenblick, dem alsbald wieder die vorige Wolkentrübe folgt. Constanze erwehrte sich so gut wie möglich. Doch als der Graf zu seiner größten Freude die Gewächse meist unverlezt fand, und bei jedem neuen Stocke bemüht war, die Schwester von seinem Glück zu überzeugen, da konnte sie den wehmüthigen Gedanken nicht bei sich unterdrücken: wie war mir zu Muthe in der Stunde, als diesen Pflanzen, diesen edlen Stämmchen der Frost das Verderben drohte? Sie grünen noch und blühen, wie auch ich noch aufrecht stehe, mir selber zum Wunder; aber vielleicht der innerste Lebenskeim dieser zarten Staude ist doch angegriffen, es wird sich zeigen, ob sie uns nicht mit dem bloßen Scheine von Gesundheit täuscht, ob nicht heute Abend schon diese Knospe erstorben dahängt, und — —

Constanzens künstliche Fassung war weg, sie eilte, ihr Gesicht bedeckend, mit schnellen Schritten nach dem Hause zu. Bei dem Wiedersehen ihres Zimmers, dessen Thüre sie sogleich hinter sich zuriegelte, brach aller verhaltene Schmerz mit doppelter und dreifacher Gewalt hervor, und sie überließ sich ihm ohne Schonung. Nun erst überdachte sie, was geschehen war, nun erst wagte sie ganz in den Abgrund ihres Elends hinabzutauchen. Wie begierig auch ihr Verstand mitunter nach einer Auskunft, nach einem Troste umhertastete, wie scharfsinnig auch selbst die Verzweiflung noch war, um einen erträglichen Zusammenhang der Sache zu entdecken, um den ungeheuren Widerspruch, worin Nolten in dem Doppelverhältniß zu ihr und einer Unbekannten erschien, beruhigend zu lösen oder doch zu erklären, sie fand keinen Ausweg, keinen Schimmer von Licht. Verglich sie alles dasjenige, wodurch er ihr die unzweideutigste Leidenschaft an den Tag gelegt, mit den fremden Briefen, deren ganzer Ausdruck ein längst begründetes und sehr blühendes Verlobtenverhältniß verrieth, so blieb nichts übrig, als Theobalden für den ruchlosesten Heuchler zu erkennen, der zwei Geschöpfe zugleich betrog, oder für einen Wahnsinnigen, Charakterlosen, welcher mit sich selber in unerhörtem Zwiespalte lebt. Beides aber ist mit der ganzen Art und Weise, wie Nolten sonst sich gab, schlechterdings nicht zu reimen. Denn selbst die Spuren excentrischen

Wesens an ihm waren bei weitem gemäßigter, als sie zuweilen sogar an geachteten Männern von verwandtem Talente und Bestreben hervorzutreten pflegen. Am wenigsten konnte Constanze die Güte seines Herzens aufgeben. Jeder einzelne Moment, den sie sich zurückrief und worin sie in die Falten seines eigensten Denkens und Empfindens geblickt zu haben glaubte, so mancher Anlaß, wo in wenigen treffend ausgesprochenen Worten über Leben, über Kunst, ein gedrungener Strahl seines Gemüths aufgestiegen war und auf eine ganze Versammlung anregend wirkte, endlich der ganze erschöpfende Begriff, den sie sich nach so langem Umgange von ihm abgezogen hatte — Alles stritt mit dem finstern, unheimlichen Zerrbilde, das vielleicht ein blinder Zufall ihr aufdringen wollte, sie zu schrecken, zu ängstigen, und worüber der Geliebte, der wahre unverfälschte, wohl selbst verwundert lächeln würde. Ein Funke von Hoffnung beschleicht sie, sie schaut auf's Neue nach dem Datum der Briefe, sie rechnet schnell Monate, Wochen, Tage, aber das Resultat ist immer nicht tröstlich, immerhin fällt ein Theil der zärtlichen Korrespondenz in die Zeit, wo Theobald Constanzen bereits unverkennbare Zeichen seiner Absichten gegeben. Und gesezt auch, die Neigung, wovon jene Briefe zeugen, wäre bloß eine einseitige, — was jedoch den Anschein gar nicht hat, — gesezt, Nolten hätte, den Glauben des Mädchens hinhaltend, sich indessen heimlich einer un-

glaublichen Veränderung ſchuldig gemacht, was würde das Conſtanzen helfen? was hätte ſie von einem ſolchen Manne zu gewarten? wie möchte ſie ein anderes Geſchöpf um ſeine theuerſten Hoffnungen beſtehlen? und ein Geſchöpf, das ſie wirklich nicht haſſen konnte, das Allem nach das rührendſte Bild der Unſchuld, der hingebenden Liebe iſt? ja, wie konnte ihr die heißeſte Liebe Theobalds nur im Entfernten noch ſchmeicheln, wenn dieſe der ſündige Raub an einem fremden guten Weſen wäre?

Aber noch immer war ja die Frage nicht überwunden, wie nur Nolten eines ſo beiſpielloſen Betrugs fähig ſeyn konnte?

Conſtanzens Auge ſtand weit, groß, nachdenkend in einen Winkel des Zimmers gerichtet, während ihr Geiſt ſich nach und nach den unglückſeligen Gedanken zurecht arbeitete: es könne denn doch wohl einen Menſchen geben, der aus Schwäche, frevelhafter Selbſtſucht und gelegentlich aus einem Reſt urſprünglicher Gutmüthigkeit zuſammengeſezt, vor Andern, wie zum Theil auch vor ſich ſelber, einen Schein von Vortrefflichkeit zu erhalten und vor dem eigenen Gewiſſen jede Unthat zu rechtfertigen wiſſe, es laſſe ſich ein Grad von Verſtellung denken, der alle gewöhnlichen Begriffe überſteige. Der genaue Umgang Theobalds mit Larkens, ſo wenig ſie dem Leztern bis jezt mißtraut hatte, konnte ſie nun, wenn ſie ſich der Meinungen Anderer erinnerte, in ihrem Urtheile nur beſtärken,

und ſie glaubte in ihm den Verführer entdeckt zu haben.

Theilnehmend blickte ſie auf's Neue nach den Briefen Agneſens, ſie enthielt ſich nicht, den reinen harmoniſchen Sinn zu bewundern, welcher ſich in jedem Worte des Mädchens ausſprach. Arme Agnes! ſagte ſie, armes betrogenes Kind! Iſt es möglich? ſollte er ſich nicht der Sünde gefürchtet haben, dieſe Seele zu hintergehen, wenn er ſie auch nur ſo weit kennen gelernt hatte, als ich ſie aus dieſen Blättern kennen lernte? Gütiger Gott! ſolch ein Lamm und ſolch eine Schlange, wie kommen ſie zuſammen? Mich hat Gottes Finger noch zu rechter Zeit gewarnt, aber ſie — thue ich Recht, wenn ich ſie ihrem Schickſal überlaſſe? iſt's nun nicht an mir, zu warnen? Ja, wahrlich, das kommt mir zu — — Und doch, es könnte übereilt ſeyn; wer weiß, ob ich Schlimmes nicht ſchlimmer machte, ob der Verräther, wenn der Himmel ihn noch retten will, nicht einzig durch die Liebe dieſes Engels zu retten iſt?

Der lezte Zweifel über die Geſinnungen Moltens verſchwand vollends, als ein Dokument von ſeiner eigenen Hand zum Vorſchein kam — das Koncept eines Schreibens an die Braut, das erſt geſtern entworfen worden war. Mit einem tiefen Gefühle von Unwillen, von Wehmuth, von Verachtung, ja von Schauder vernahm ſie hier die Sprache der beredteſten Liebe und einen ſehr redlichen, männlich klingenden Ton. Eine

Stelle aber war ihr besonders merkwürdig. „Ich befand mich,“ hieß es, „diese lezte Zeit her in einem vielleicht nicht ganz löblichen Rausche von Zerstreuungen aller Art, wobei denn die geistige Gestalt meiner Agnes doch immer auf's lebendigste durchblickte. Ja, ich darf dir wohl gestehen, daß ich seit der glücklichen Beilegung jenes argwöhnischen Skrupels mit doppelter Innigkeit in dir lebe.“

Die Aeußerung sah fast aus wie ein verstecktes Geständniß seiner Herzensverirrung, das ihm vielleicht sein Gewissen nothdürftig abgedrungen. Diese Verirrung selbst konnte nunmehr in Constanzens Augen, wenn auch keinen Entschuldigungsgrund, doch eine Art Erklärung für Roltens Betragen abgeben, wenn sie annahm, daß das Mißverständniß, wovon sie auch in einem Briefe Agnesens eine Spur gefunden, der Anlaß zu einer heftigen und nachhaltigen Verstimmung für Theobald geworden, daß er, seinem extremen Charakter nicht ungemäß, sich in einen desperaten Wechsel gestürzt habe, und daß sie als das Opfer dienen müssen. Seine Bekehrung war natürlich in die Zeit zwischen gestern und jener Lustpartie gefallen, und Allem nach unterzog er sich ihr sehr willig.

So viel Wahrscheinliches diese Schlüsse hatten, und so sehr sie auch geeignet schienen, ein wenigstens erträgliches Licht auf Roltens Benehmen zu werfen, so wenig Trost gaben sie der schönen Frau. Denn von dem Augenblicke an, wo ihre Achtung für

ihn ſich einigermaßen erholte, begann auch ihre Liebe wieder zu athmen, und nun war ſie faſt übler daran, als ſo lange ſie ihn getroſt verabſcheuen konnte. Alſo Roltens Glück war wieder hergeſtellt, das Mädchen ſelig in ſeinem Beſitz und — ſie ſelbſt hatte nur auf eine kurze Zeit die Lücke gebüßt, um jezt wieder allein, verlaſſen, vergeſſen dazuſtehen, den bittern Stachel im Herzen. Eine Regung von Zorn flammte in ihr auf, ſie fühlte ihre weibliche Würde beleidigt, mit Füßen getreten, ſie fühlte alle Qual verſchmähter Liebe. Und hatte ſie vorhin einen reinen Zug ſchweſterlicher Neigung zu Agnes empfunden, ſo konnte ſie nun einer Anwandlung von ſchmerzlicher Mißgunſt nicht widerſtehen, ſo lebhaft ſie ſich auch darüber anklagte. Aber auch indem es ihr gelang, allen Groll von der Unſchuldigen ab und auf den geliebten Ueberläufer zu werfen — es blieb nur das Bewußtſeyn ihrer Unmacht, ihrer Kränkung übrig. Jede Erinnerung an das Vergangene, das kleinſte Zeichen, womit ſie ihm ihre Gunſt verrathen haben mochte, verſezte jezt ihrem Stolze, ihrem Ehrgefühle Stich auf Stich. Noch geſtern bei'm Abſchied unter der Thüre hatte ſie ihn mit bedeutungsvoller Freundlichkeit entlaſſen und — ſo kam es ihr jezt vor — ihm beliebte kaum ein kalter Dank darauf. Am meiſten demüthigte und beſchämte ſie der Auftritt in der Grotte, ſie bedeckte bei dieſem Gedanken ihr glühendes Geſicht mit dem Tuche, weinend und ſchluchzend.

Kein Wunder, wenn ihr jezt die kläglichen Worte Thereilens aus dem gestrigen Schauspiele einkamen, das gleichsam weissagend von ihr gesprochen; kein Wunder, gab sie auf einen Augenblick dem widersinnigen Gedanken Raum, als hätte Larkens einige Mal eine boshafte Anspielung auf sie im Sinne gehabt. Aber ganz ist ihr gegenwärtiger Zustand durch die leidenschaftlichen Zeilen bezeichnet:

O armer Zorn!
Noch ärmere Liebe!
Zornwuth und Liebe
Verzweifelnd an einander gehezt,
Beiden das Auge voll Thränen,
Und Mitleid dazwischen,
Ein flehendes Kind!

Desselben Morgens gegen zehn Uhr, als Larens eben von einem Ausgange nach Hause kam, bergab sein Bedienter ihm das braune Kästchen, das ie Laterna magica verwahrte; man habe es vor einer Viertelstunde aus dem Zarlin'schen Hause hieer gebracht nebst dem Danke der gnädigen Frau. nser Schauspieler öffnete den Deckel, zog begierig die oberst liegende Briefstasche heraus, untersuchte sie on allen Seiten und sein Mund verzog sich zu einem rgnügten, doch gewissermaßen befremdeten Lächeln, dem er ausrief: „Bei'm Himmel! die Falle hat gekt, der Speck ist angebissen, und das wacker! kein

Zettelchen blieb unverrückt. Ich ſorge nur, der Spaß iſt in plumpere Hände gerathen, als ich gewollt hatte. Sey's drum; durch die Finger von Madame iſt die Taſche auf jeden Fall auch gekommen, und ich müßte mich übel auf Evas Geſchlecht verſtehen, wenn dieſe Finger mehr Diskretion gehabt hätten, als mir für den Kaſus lieb wäre. Genug; es wird ſich zeigen, die Wirkung kann nicht ausbleiben. Dießmal hätteſt du fürwahr meiſterlich kalkulirt, Bruder Larkens, der Herr gebe ſeinen Segen dazu."

Wirklich war es die Abſicht des Freundes geweſen, daß Conſtanze die Taſche finden und ſich ihrer Geheimniſſe nicht enthalten möge; er konnte darauf zählen, daß man ſie für das Eigenthum Noltens erkennen würde, in der That aber war ſie nur ein Geſchenk, das dieſer dem Freunde zu der Zeit gemacht hatte, wo er Alles, was ihn an Agnes erinnern konnte, Briefe, Haare und hundert andere Kleinigkeiten, auf immer los werden wollte.

Larkens hoffte durch jenen ausgedachten, wohlgemeinten Streich theils bei der Gräfin jeder möglichen Neigung gegen Theobald vorzubeugen, theils glaubte er, ſie müßte von nun an, eingedenk des Verhältniſſes mit Agnes, durch ihr Betragen unzugänglich für Nolten ſelber werden. Nun hatte zwar Larkens, zu Folge der mißtrauiſchen Verſchloſſenheit ſeines Freundes mit der wahren Lage der Dinge unbekannt, ſich in ſeinem Plane etwas geirrt; er

hätte, wäre er beſſer unterrichtet geweſen, vielleicht einen ganz andern Weg eingeſchlagen, aber auch auf dieſem erreichte er, wie wir geſehen haben, ſeinen Hauptzweck vollſtändig, nur freilich auf eine grauſamere Art, als er ſich vorgeſtellt hatte. Sehr übereilt und tadelnswerth würden wir ſeine eigenmächtige Handlungsweiſe nennen müſſen, wenn er eine Ahnung von den großen Fortſchritten gehabt hätte, welche Theobalds neue Liebe bereits gemacht hatte, weil Larkens jene Rechte der Braut nur auf große Koſten der Ehrlichkeit ſeines Freundes aufdecken konnte; übereilt und unſicher müßten wir ſein einſeitiges Verfahren auch in ſo fern ſchelten, als er ja nicht wiſſen konnte, ob Nolten, wenn er ſich auch bis jezt noch gegen Conſtanze zurückgehalten, doch in Kurzem nicht vielleicht ihr ſein Herz anbieten werde, da er dann nothwendig im zweideutigſten Lichte vor ihr erſcheinen müßte; allein für's Erſte hatte Larkens nicht die mindeſte Vermuthung davon, wie weit bereits das Verſtändniß der Beiden gediehen war, und für's Zweite, was die Zukunft betrifft, ging er neuerdings ernſtlich mit dem Gedanken um, Theobalden die Zeugniſſe für Agneſens Unſchuld vorzulegen, ihn zu näherer Prüfung der Sache zu vermögen, ihn im Nothfall damit zu bedrohen, daß er die Gräfin ſelbſt zur freundſchaftlichen Schiedsrichterin darüber aufrufen werde.

Vor allen Dingen widmete er der Frage, in wie

fern es gerathen ſey, Theobalden ſchon jezt ſeine Pflichten für die Verlobte aufzudringen, eine reifliche Ueberlegung. — Wir überlaſſen ihn jezt ſeinen Gedanken und kehren in das Zarlin'ſche Haus zurück.

Dort meldete ſich des andern Tages gegen Abend ein vornehmer Beſuch. Herzog Adolph erſchien, und Conſtanze, in Abweſenheit ihres Bruders, empfing ihn allein. Das ungewöhnlich blaſſe und verſtörte Ausſehen der ſchönen Frau mochte ihm ſogleich auffallen, er erkundigte ſich auf das Angelegentlichſte nach ihrem Befinden, ging dann mit einer leichten Wendung auf ſein eigenes Anliegen über und erzählte mit ſichtbarem Verdruſſe, was ihm geſtern von einer höchſt ärgerlichen Sache bekannt geworden, wobei er bedaure, daß ſie gerade in dieſem, ihm ſo höchſt ſchätzbaren, Hauſe habe vorfallen müſſen. Der König, ſein Bruder, deſſen Ehre dabei betheiligt wäre, ſey auf das genaueſte davon unterrichtet und aus deſſen eigenem Munde habe er es gehört.

Conſtanze erſchrack, erklärte, wie ſie zwar an jenem Abende die allgemeine Bewegung der Geſellſchaft wahrgenommen, wie auch ſie nachher den Grund davon erfahren, wie ſie aber an einen ſolchen Frevel von ſolchen Männern nicht ſogleich habe glauben können. Sie bat, man möge doch wenigſtens ſie aller Stimme dabei überheben, da Leute von beſſerer Einſicht, von bedeutenderem Urtheil zugegen geweſen. Aber der Herzog geſtand, daß der König die vorläu-

ſige Ausmittelung der Sache ihm anbefohlen, daß er das Manuſcript und was dazu gehöre, bereits in Beſchlag genommen, daß er aber nach wiederholtem Leſen und genauer Prüfung alles Einzelnen noch nicht ganz habe mit ſich einig werden können. Er ſey zulezt auf den Einfall gerathen, Alles von der Entſcheidung einer „eben ſo ſcharfſinnigen, als unbefangenen Dame“ abhängen zu laſſen, und er werde dießfalls auf ſeiner Bitte beharren, ihrem Ausſpruch werde er unbedingt vertrauen. „Freilich,“ ſezte er mit einem pikanten Accente hinzu, „freilich, wenn meine getroſte Vorausſetzung von der gänzlichen Unbefangenheit meiner geliebten Freundin mich denn doch etwas trügte, wenn ihr Einer oder der Andere von den Beklagten mehr als billig am Herzen läge, dann, meine Gnädige, wäre es wirklich höchſt undelikat, troz Ihrer Weigerung einen gerechten Spruch aus Ihrem Munde zu verlangen.“

Gelaſſen ſchaute die Gräfin ihn an und erwiderte: „Beide Männer waren mir ſehr viel werth; Sie ſelbſt haben dieſen Nolten begünſtigt, und ſchon um Ihretwillen, Adolph, ſollte es mir leid ſeyn, wenn Ihnen ein Freund unſchuldig gekränkt würde. Was aber jenen Fehler, ich ſagte füglich, jenes Verbrechen, betrifft, das man dieſen Leuten Schuld gibt, ſo will ich keineswegs der Gerechtigkeit im Wege ſtehen, nur ſie zu befördern bin ich außer Stande. Sie ſelbſt können, dünkt mich, doch wohl am beſten wiſſen, was

Ihrem Freunde allenfalls zuzutrauen wäre, Sie dürfen von ihm aus dann getroſt auf die Geſinnungen des Schauſpielers ſchließen, denn Beide ſind ja Ein Sinn und Ein Gedanke. Richten Sie alſo. Sie waren zwar nicht Zeuge jenes Abends, aber die Dokumente liegen in Ihren Händen, was hätt' ich demnach vor Ihnen voraus, das mich zu einem Urtheil geſchickter machte?"

Der Herzog ſtand auf, machte einige Schritte und ſagte dann im freundlichſten Tone: Ich that Ihnen Unrecht, meine Liebe! vergeben Sie's. Ich ſehe, wir ſind Beide in einer und derſelben Verlegenheit, und wären ſo ziemlich gleich geneigt, das Ganze zu entſchuldigen, wenigſtens zum Guten zu wenden. Ich finde nun erſt, wie unbillig es von meinem Bruder war, mich in dieſen ſchlimmen Fall zu ſetzen, wie thöricht von mir, den Auftrag anzunehmen. Zwar auch meine Ehre mußte dabei intereſſirt ſeyn, aber je leidenſchaftlicher ich die Sache aufnahm, um ſo weniger konnt' ich hoffen, klar darin zu ſehen, und meinem Unwillen hielt auf der andern Seite die Neigung für Nolten kaum das Gleichgewicht, da dieſe, in der lezten Zeit gar zu läſſig von ihm gepflegt, ſo gut wie eingeſchlafen war; um ſo ſchlimmer für Noltens Recht, wenn ich ohnehin Urſache hatte, ihm böſe zu ſeyn. Bei Ihnen, Beſte, ſpricht ein reines menſchliches Gefühl zu Gunſten des übrigens ſo braven Künſtlerpaares, und ich geſtehe Ihnen, auch mich

will in Ihrer Nähe die alte Vorliebe für dieſen Maler wieder einnehmen, ohne daß Sie noch ein Wort zu ſeiner Vertheidigung vorgebracht — aber vielleicht gerade darum könnt' ich ihm verzeihen, weil Sie ihn nicht vertheidigen. Könnte ich bei dem Lärm, bei der Erbitterung, die der tolle Vorfall ſchon bei Hofe veranlaßt hat, ganz ruhig ſeyn, mich vor dem Verdachte der Parteilichkeit bei meinem Bruder ſichern, ich möchte die Herren wohl frei ſprechen und Alles zu vertuſchen ſuchen; ſo aber bin ich der Sorge doch nicht los, und meiner Stellung zu dem guten Maler erwächſt aus der dummen Geſchichte auf alle Fälle eine bleibende Schwierigkeit. Doch, was beſchwere ich Sie mit dieſen Unbilden — Laſſen Sie uns davon ſchweigen. Am artigſten wär's," ſezte er ſcherzend hinzu, „man ſezte ein Gericht nieder, beſtehend aus einem Archäologen, einem Profeſſor der Aeſthetik und einem Advokaten, die ſich über das Manuſcript und die Bilder hermachen ſollten. Nicht wahr, meine Schönſte?"

Die wahre Geſinnung des Herzogs und ſeine ſchwierige Lage läßt ſich übrigens leicht aus folgenden Bemerkungen erkennen.

Weit entfernt von der Thorheit, in der fabelhaften Figur jenes tauſendjährigen Königs eine ehrenrührige Beziehung zu entdecken, fand er dieſe Beziehung eher ſchön und wohlgemeint; dagegen ihm die Aehnlichkeit jener Feenfürſtin mit Viktorien um ſo bedenklicher vorkam. Denn wenn gleich das wahre

Verhältniß dieſer Perſon zum verſtorbenen Regenten nicht ganz getroffen ſeyn mochte, ſo war die ſcheinbarſte Seite davon doch ſo charakteriſtiſch herausgehoben, daß man nicht läugnen konnte, ein ſehr frappantes Bild von Viktoriens Erſcheinung vor ſich zu haben. Die Zeichnung des ſelbſtſüchtigen ſchalkhaften und doch wieder ſo innigen Weſens ahmte wirklich die leiſeſten Nüancen nach. Das Alles hätte noch hingehen mögen. Aber dieſe Dame glänzte noch am Hofe, das Vertrauen, das Nikolaus ihr geſchenkt hatte, ward noch vom Sohne geehrt. In ſo ferne müſſen wir jenes Spiel höchſt unbedachtſam nennen. Dennoch hätte es vielleicht dem Herzog nicht ſchwer ſeyn müſſen, den möglichen Schaden abzulenken, wäre nicht der König ſelbſt in einer müßigen Stunde auf das verſchrieene Manuſcript neugierig geweſen. Hier entging ihm denn ſo manche Verwandtſchaft keineswegs, er äußerte ſich mit großer Unzufriedenheit über eine ſo unſchickliche Anſpielung, namentlich die leichtfertige oder ernſte Einführung der bewußten werthgeſchäzten Frau empörte ihn als eine unverzeihliche Vermeſſenheit. Der Herzog beſänftigte ihn vorläufig, indem er Dieſes und Jenes noch problematiſch darſtellte, verſprach, das Ganze nochmals genau zu durchgehen, ſo wie auch nähere Erkundigungen einzuziehen; weil er aber doch ein gerechtes Gefühl des Bruders nicht ſchlechterdings umgehen und das Zutrauen nicht mißbrauchen wollte, womit dieſer ihm die

Entſcheidung des keineswegs gleichgültigen Gegenſtandes überließ, ſo kam er wirklich mit einer doppelten Pflicht in's Gedränge, er hätte eben ſo gerne den Maler geſchont als dem Bruder Genüge gethan; daher denn auch jene Anfrage bei Conſtanze nichts weniger als bloße Pantomime war; er dachte ſie bei dieſer Gelegenheit ein wenig zu ſchrauben, fand aber ein ſolches Frauen-Orakel wirklich bequem für ſeine Unſchlüſſigkeit, nur glaubte er auf den Fall, daß die Geſchichte Rumor machen könnte, aus Diskretion gegen Viktorie den eigentlichen Grund des Aergerniſſes verſtecken und mehr das Allgemeine vorkehren zu müſſen.

Conſtanze blickte noch immer ernſt vor ſich nieder, ohne eine Miene zu ändern. Den Herzog rührte ihr Anblick, worin er von jezt an wirklich nur die edelſte Theilnahme an dem Schickſale zweier Hausfreunde zu leſen glaubte; ihr ganzes Weſen, von dieſem Kummer leicht beſchattet, däuchte ihm nie ſo reizend, ſo weich geweſen zu ſeyn. Er ſezte ſich an ihre Seite und gab dem Geſpräch eine andere Richtung, ſie ging ſo viel möglich darauf ein, und der Zwang, den ſie ſich mitunter dabei anthat, machte ſie nur immer liebenswürdiger, kindlicher, unwiderſtehlicher. Dazu kam die einladende Ruhe dieſer Stunde, von zweien auf dem Tiſche brennenden Kerzen traulich verklärt. Der Herzog ergriff in der Unterhaltung die Hand ſeiner ſchweigſamen Nebenſitzerin, er ließ die

schmeichelhaftesten Vorwürfe gegen sie spielen über die karge Art, womit sie seiner Zärtlichkeit immer entgegne, auch jezt erfuhr diese noch einigen Widerstand, doch — so schien es dem schlauen Manne, — mehr einen anständigen als strenge zurückweisenden Widerstand.

Aber als ihr gepreßter Schmerz, ihre Unruhe, ihr Mißbehagen sich immer weniger verbarg, als der wärmer gewordene Liebhaber auf's Neue mißtrauisch werden wollte, bald mit dringenden Worten, bald mit den lebhaftesten Liebkosungen zu einer Erklärung nöthigte, da war es seltsam, jammervoll anzusehen, wie die arme Frau ganz außer sich gerieth, in dem Augenblick, wo sie von ihrem unseligen Geheimniß auf's Höchste bewegt, an die verlorene Liebe doppelt schmerzlich erinnert werden mußte, indem eine andere, bisher verhaßte, sich hülfreich stürmisch aufdrang. Jezt stößt sie den Herzog heftig weg, jezt gibt sie sich seiner Kühnheit unerhört willig hin, dem bängsten Seufzer, dem heißesten Gusse von Thränen folgt plötzlich ein Lachen, dessen kindische Lieblichkeit, dessen herzlicher Klang unter jeden andern Umständen hätte bezaubernd seyn müssen. Der Herzog sah in alle diesem nur den unbeschreiblich rührenden Ausdruck einer bis jezt verhüllten Leidenschaft für ihn, welche sich endlich verrathen und noch im entzückten Momente der ersten Umarmung mit holder Scham und süßer Reue kämpfe, ihn selber jedoch zum seligsten der Menschen mache. Wie ganz anders sah es im Busen Con-

ſtanzens aus! Oft war es ihr, als ſäße ſie, von einem Dämon, von einem hölliſchen Weſen umſchlungen, in entſetzlicher Unmacht feſtgebannt; Luſt und Unluſt empörten ſich wechſelſeitig in ihrem Innern, ſie überließ ſich ſeinem Kuſſe mit einem ſchneidenden Gefühle von Widerwillen, ja von Ekel, ſie empfand es unerträglich, wie elend ſie ſich verirrt, wie thöricht raſend ihre Einbildung ſey, als ob ſie auf dieſe Art an jenem Verräther heimlich Rache üben könnte! Er — (ſo rief, ſo wimmerte es in ihrer Seele) ja er allein hat es verſchuldet, daß Conſtanze ſo ſich verläugnet, daß ich thue, was ich ſonſt verabſcheut hätte, und doch — wie wird Alles werden? wie ſoll das enden? wohl, wohl — mag es, wie es kann! — Sie rang ſich los, drückte den Kopf in die Purpurkiſſen des Sopha, ihr Schluchzen zerriß dem Herzog das Herz, er berührte ſie ſchüchtern, er bat, er beſchwor ſie um Faſſung; ſie möge ſich doch beſinnen, warum ſie denn eigentlich verzweifle, ob das unfreiwillige Bekenntniß einer Neigung, die ihn auf ewig zu einem guten, mit Welt und Himmel glücklich ausgeſöhnten Menſchen zu machen beſtimmt ſey, ob die Furcht, daß dieſes ſchöne Verſtändniß jemals dem rohen Urtheil der Menſchen bloßgeſtellt werden könne, ob ein Zweifel an ſeiner Verſchwiegenheit, an ſeiner Treue, ein Zweifel an ſeiner Ehrfurcht vor ihrer Tugend ſie quäle? „Conſtanze! Theure! Geliebte! blicken Sie auf! ſagen Sie, daß ich für heute, für

jezt, mich entfernen ſoll, fordern Sie, daß ich Sie mein Leben lang durch nichts, durch kein halbes Wort, mit keiner Miene, keinem leiſen Wunſche mehr an dieſen Abend mahne! Mir aber darf er unvergeßlich bleiben; ſo wie jezt wird auf ewig dieſes Zimmer, wird das Licht dieſer Kerze und wovon es Zeuge geweſen, vor meiner Erinnerung ſtehen — o Gott! und ſo, in dieſer traurig abgewendeten Lage muß die Geſtalt der edelſten Frau vor mir erſcheinen, um allen himmliſchen Reiz des vorigen Augenblicks wieder auszulöſchen! ich werde vergehen, verzweifeln, wenn Sie ſich nicht aufrichten, wenn ich Sie ſo verlaſſen muß.“

Er faßte ſie ſchonend an beiden Schultern, und ſanft rückwärts gebeugt lehnte ſie den Kopf an ihn, ſo daß die offenen ſchwimmenden Augen unter ſeinem Kinne aufblickten. Freundlich gedankenlos ſchaut ſie hinan, freundlich ſenkt er die Lippen auf die klare Stirne nieder.

Lang unterbrach die athmende Stille nichts. Endlich ſagt er heiter: „Iſt's nicht ein artig Sprüchwort, wenn man bei der eingetretenen Pauſe eines lange gemüthlich fortgeſezten Geſprächs zu ſagen pflegt: es geht ein Engel durch die Stube?“

Conſtanze ſchüttelte, als wollte ſie ſagen: der vorige, der gegenwärtige Auftritt habe doch wohl einen ſo friedſamen Geiſt nicht herbeilocken können.

Abermals verſagt ihm ein weiteres Wort; er ſinnt über den Zuſtand der Gräfin nach, der ihm auf's

Neue Verſchiedenes zu bedenken gibt. Nicht ohne Abſicht kommt er daher ſpielend wieder auf Rolten und Larkens zurück. „Nein,“ ſagt er zulezt, „es würde mir ſehr angenehm ſeyn, wenn Sie, meine Liebe, mir über den böſen Punkt Ihre Anſicht offenbaren wollten. Ganz gewiß ſind Sie längſt darüber im Reinen, zum wenigſten haben Sie eine Meinung. Reden Sie mir, ich bitte recht ernſtlich — Halten Sie die Beiden für ſchuldig?“

Die Befragte bedenkt ſich eine Weile und ſagt mit einer ſonderbar zuckenden Bewegung: „Schuldig? — er iſt's!“

„Wer doch?“

„Nun, der Rolten“ —

„Ich erſtaune! — und Larkens?“

„Wohl eben ſo gut. Ja, mein Herr, darauf verlaſſen Sie ſich.“

„Und ſind ſtrafbar?“

„So denk' ich.“

„Nun, auf mein Wort! ſo ſollen ſie's bereuen.“

Der Herzog ſtand auf; Conſtanze blieb wie angefeſſelt. Er hatte dieß ſtrenge Urtheil aus Conſtanzens Munde am wenigſten erwartet, um ſo gegründeter mußte es ſeyn. Er fragte Einiges, was ihre Anſicht näher beſtimmen ſollte, ſie verſicherte, nichts weiter zu wiſſen: er möge ſich damit begnügen und auf keinen Fall ſie verrathen. Nun erſt, da er Gewißheit zu haben glaubte, da ſelbſt dieſe billig den-

kende Frau von solcher Ungebühr bewegt, entrüstet schien, erwachte Aerger und Verdruß in ihm, er enthielt sich der empfindlichsten Ausdrücke nicht, wiederholt dankte er der Geliebten ihre Aufrichtigkeit, die er als natürliche Folge einer zärtlich aufgeschlossenen Stimmung auslegte. Ihm ahnete nicht, von welchem Aufruhr widersprechender Gefühle die Gräfin innerlich zerrissen war, seitdem sie das Entscheidende ausgesprochen. Wie versteinert vor sich hinstarrend, blieb sie auf Einer Stelle sitzen, war mehr als Einmal versucht zu Milderung, zu völliger Widerrufung des Gesagten, aber ein unbegreiflich Etwas band ihr die Zunge. Plötzlich hört man den Wagen des Grafen vor dem Haus anrollen, ein eiliger Kuß, ein schmeichelhaft Wort versiegelt von Seiten des Herzogs das Geheimniß dieser Stunde.

Ehe wir noch auf die Folgen zu reden kommen, welche diese Vorgänge rasch genug nach sich gezogen, enthalten wir uns nicht, einen allgemeinen Blick auf die Gemüther zu werfen, zwischen denen sich durch die fatalste Verschränkung der Umstände, durch ein doppeltes und dreifaches Mißverständniß eine so ungeheure Kluft gebildet hatte.

Indem unser Maler sich den Aussichten eines unbegränzten Glückes überläßt, mit jedem Tage der völligen Entscheidung desselben entgegenblickt und so-

eben beſchäftigt iſt, der Gräfin ſeine Wünſche, ſeine Anerbietungen in einem ruhig beſonnenen Briefe frei und edel hinzulegen, ſpinnt ihm die Liebe ſelbſt durch Conſtanze ein verrätheriſches Neh. Der redliche Wille eines Freundes, der im Dunkeln ſeinen Zweck hartnäckig verfolgte, ward zum Spiel eines ſchlimmer oder beſſer geſinnten Schickſals: die ſorgſam aber grillenhaft angelegte Mine, womit Larkens einen gefährlichen Standpunkt der Perſonen nur leicht auseinander zu ſprengen dachte, hat ſich tückiſch entladen und iſt im Begriff, ihrer Viere, und darunter ihn ſelber, mit bitterm Unheil zu treffen, ſo daß man kaum wüßte, wer von Allen am meiſten zu bedauern ſey, wenn es nicht jenes unſchuldige Mädchen iſt, um deſſen gerechtes Wohl es ſich von Anfang an handelte. Aber, ſcheint Conſtanze unſer Mitleid verſcherzt zu haben, ſeitdem ſie ſich zu einer heftigen Rache hinreiſſen ließ und derſelben einen falſchen Grund unterzuſchieben wußte, ja ſeitdem es den Anſchein hat, als wolle ſie ſich an einen zweideutigen Verehrer wegwerfen, ſo werden wir doch billig genug ſeyn, uns den Zuſtand eines weiblichen Herzens zu vergegenwärtigen, das auf's grauſamſte getäuſcht, von der Höhe eines herrlichen Gefühls herabgeſtürzt, an ſich ſelber, wie an der Menſchheit, auf einen Augenblick irre werden mußte. Was Theobalden ſelbſt betrifft, ſo ſehen wir ſchon jezt, wie ſich ein zwar ſehr verzeihliches, aber dennoch übereiltes Mißtrauen in

der Liebe durch ein ganz ähnliches an ihm bestraft, und wir wollen erwarten, ob diese harte Züchtigung mehr zu seinem Unglück oder zu seinem Heile ausschlagen soll.

Die auf Befehl des Herzogs geschehene Konfiskation des verdächtigen Spielkästchens war den Freunden schon kein gutes Zeichen. Larkens gerieth in Wuth über diesen abgeschmackten Gewaltstreich, wie er's nannte. Mögen sie sich doch, rief er dem Maler zu, die Zähne ausbeißen an diesen armseligen verklexten Gläsern! und dem ersten Schöpsen, der die Nase in mein argloses Machwerk stecken wird, schlage der Geist des alten Nikolaus nur tüchtig hinter's Ohr, zur Erleichterung des kritischen Verständnisses!

Theobald wollte den Herzog selbst belehren, der Schauspieler gab es nicht zu, indem er behauptete, man müsse dem Pack den Gefallen nicht thun, man müsse abwarten, bis die Maus selbst aus dem unheilschwangern Berg hervorspringe und die Dummheit sich prostituire. Da demungeachtet der Maler in seiner gütlichen Absicht den fürstlichen Gönner aufsuchte, ward er zu seiner größten Bestürzung und Verdruß nicht vorgelassen. Ganz trostlos aber machte es ihn, als er sich seine lezte Zuflucht zu Zarlin's auf gleiche unerhörte Weise abgeschnitten sah. Er wußte sich nicht zu helfen, nicht zu rathen, er hätte mit Freuden den Haß des ganzen Hofes auf sich geladen, wenn er nur über Constanze hätte ruhig seyn können.

Inzwiſchen ward jene mißliche Sache durch einen neu hinzugetretenen Umſtand gar ſehr verſchlimmert, ja ſie bekam eine völlig veränderte Geſtalt. Wie immer ein Uebel das andere erzeugt und in ſolchen Fällen des Unheils kein Ende iſt, ſo hatten einige Stimmen nicht ermangelt, bei dieſer Gelegenheit an gewiſſe vor längerer Zeit anhängig gemachte und zum Theil wirklich erhobene Kriminalfälle, geheime Umtriebe betreffend, zu erinnern, und obgleich dieſe Dinge bereits für abgethan galten, ſo glaubte man doch keinen unbedeutenden Nachtrag hinter dem Schauſpieler ſuchen zu müſſen.

Der unruhige Geiſt, welcher, von gewiſſen politiſchen Freiheitsideen ausgehend, eine Zeitlang die Jugend Deutſchlands, der Univerſitäten beſonders, ergriffen hatte, iſt bekannt. Die Regierung, von welcher hier die Rede iſt, behandelte dergleichen Gegenſtände mit um ſo größerer Aufmerkſamkeit, als ſich entdeckte, daß immer auch einige durch reiferes Alter, Geiſt und übrigens unbeſcholtenen Charakter ausgezeichnete Männer nicht verſchmäht hatten, an ſolchen Geheimverbindungen, im weiteren oder engeren Sinne, Theil zu nehmen. So hegten denn namentlich zwei genaue Bekannte unſeres Schauſpielers dieſe gefährliche Tendenz mit vieler Vorliebe, und der Leztere, weit entfernt von jedem ernſtlichen Intereſſe an der Sache, verbarg dieſen Leuten gegenüber ſeine Gleichgültigkeit und Geringſchätzung hinter der Maske des

feurigſten Enthuſiaſten, indem er ſich das Vergnügen nicht verſagen konnte, ſeine Genoſſen auf eine jedenfalls unverantwortliche Weiſe zum Beſten zu haben. Er ſchrieb ihnen Briefe voll ſchwärmeriſchen Schwungs, machte die abſurdeſten Vorſchläge und wußte den Verdacht einer bloßen Aefferei durch eine kunſtvolle ironiſche Einkleidung, durch abwechſelnd vernünftige Gedanken, ſo wie durch die höchſte Konſequenz in der perſönlichen und mündlichen Darſtellung zu entfernen, ſo daß ihn die Geſellſchaft zwar für ein ſeltſam überſpanntes, doch aber höchſt talentvolles Mitglied anſprach, wenn es gleich an einzelnen klugen Köpfen nicht fehlte, die ihm heimlich mißtrauten und ſcharf auf die Finger ſahen; er bemerkte dieß, ſpielte den Gekränkten, zog ſich noch eben zu rechter Zeit zurück und erhielt gegen das Verſprechen der tiefſten Verſchwiegenheit ſeine ſchriftlichen Aufſätze ſämmtlich zurück. Als es zwei Jahre nachher von Staats wegen zur Unterſuchung und Aufhebung der Verbrüderten kam, und entfernterweiſe auch ſeiner erwähnt ward, konnte es ihm bei der Diskretion der Bundesgenoſſenſchaft wirklich gelingen, ſich wie ein Aal aus der Klemme zu winden, während andere, zum Theil ſchon in öffentlichen Aemtern ſtehende, Männer zu nachdrücklicher Beſtrafung gezogen wurden. So erfreute er ſich geraume Zeit einer guten Sicherheit, aber ſein frevelhafter Muthwille ſollte nicht ungerächt bleiben. Das berüchtigte Schauſpiel rief die alten Erinnerungen wieder hervor,

übelwollende, wichtig thuende Aufklauber übten sogleich ihre ganze Geschäftigkeit, und der König sah sich bewogen, einen so verhaßten Gegenstand abermals in öffentliche Anregung zu bringen. Der Herzog, seinerseits an die Erheblichkeit dieses neuen Verdachtes keineswegs glaubend, bedauerte diese höchst verdrießliche Wendung der ohnehin so schief gedrehten Geschichte um so aufrichtiger, je weniger Freund Nolten ungefährdet dabei bleiben konnte, und je weniger er selbst sich verhehlte, daß vielleicht einige glücklich angebrachte Winke von ihm hingereicht haben würden, den ersten schwierigen Eindruck des bewußten Gedichtes zu vernichten, und so jedem weitern Nachhalle vorzubeugen. Er sah nur zu deutlich ein, wie es am Ende doch jenes einzige Wort aus Constanzens Munde gewesen, was seine Schritte geirrt und seine versöhnliche Gesinnung mit einem geheimen Aber angesteckt habe. Jezt konnte an eine Vertuschung nicht mehr gedacht werden, und Alles nahm seinen strengen, gesetzlichen Gang.

Wie ein Donnerschlag traf es die Freunde, als ihre Verhaftung nun wirklich erfolgte. Eine Kommission ward beauftragt, ihre Papiere zu durchsuchen, und zum Unglück kam dieß Alles so rasch, so unvermuthet, Beide hatten so gar keine Ahnung von den neuesten Gerüchten, daß Larkens nicht von Weitem daran dachte, jene verfänglichen Briefe auf die Seite zu schaffen; denn leider waren sie noch vorhanden, er hatte

die Vertilgung so merkwürdiger Aktenstücke nicht über sich vermocht, vielmehr lagen sie über die Zeit der ersten Untersuchungen als geheimes Depositum in dem Hause eines unverdächtigten Bekannten, später nahm sie der Verfasser wieder zu sich und ein versiegeltes Portefeuille in seinem Pult verwahrte den verrätherischen Schatz. Wie sehr der Umstand unsern Schauspieler beunruhigen mußte in dem Augenblick, als ihm die Festnehmung seiner eigenen Person das Ernstliche der Absicht genugsam bewies, läßt sich denken; denn daß man die Briefe finden würde, daß der Inhalt, obwohl höchst komischer Natur, gar sehr gegen ihn zeugen müsse, war zu erwarten.

Die Beiden wußten kaum, wie ihnen geschah, als sie sich eines Morgens in zwei abgesonderte Zimmer des sogenannten alten Schlosses zu trauriger Einsamkeit verwiesen sahen. Leopold und Ferdinand waren theilnehmende Begleiter auf dem verhaßten Gange. Beim Abschied konnte Nolten kein Wort vorbringen, kaum fand er Gelegenheit, dem Bildhauer ein kurzes Billet an den Grafen nochmals zu empfehlen. Larkens's Benehmen drückte einen knirschenden Schmerz aus, er kehrte das Gesicht ab, während er Noltens Hand zum lezten Mal faßte.

Wenn der Mensch von einem unerwarteten Streiche des ungerechtesten Geschickes betäubt stille steht und sich allein betrachtet, abgeschlossen von allen äußeren mitwirkenden Ursachen, wenn das verworrene Geschrei

ſo vieler Stimmen immer leiſer und matter im Ohre ſummt, ſo geſchieht es wohl, daß plötzlich ein zuverſichtliches, fröhliches Licht in unſerm Innern aufſteigt, und mit Heiterkeit ſagen wir uns, es iſt ja nicht möglich, daß dieß Alles wirklich mit mir geſchieht, ungeheuer Schein und Lüge iſt es! Wir fühlen uns mit Händen an, wir erwarten, daß jeden Augenblick der Nebel zerreiſſe, der uns umwickelt. Aber dieſe Mauern, dieſe ſorgſam verriegelte Thür wieſen dem armen Maler mit frecher Miene ihr feſtes unbezwingliches Daſeyn. Erſchüttert, mit lautem Seufzen ließ er ſich auf den nächſten Stuhl nieder, ohne einmal an das Fenſter zu treten, das ihm eine weite Ausſicht in's Freie und ſeitwärts einen kleinen Theil der Stadt freundlich und tröſtlich hätte zeigen können. In der That hatte das Zimmer eine angenehme Lage, in dem erſten Theil des ohnehin hochgelegenen, alterthümlichen, hie und da noch befeſtigten Gebäudes. Dieſer ganze Flügel war, die Wohnung des Kommandanten und des Wärters ausgenommen, ganz unbewohnt, von der andern Seite, wo Garniſon lag, tönte zuweilen munterer militäriſcher Klang, Trommel und Muſik nicht allzu geräuſchvoll. Auch die nächſten Umgebungen Theobalds nahmen ſich eben nicht ſehr düſter aus, die Wände rein geweißt und trocken, die Eiſenſtäbe vor den Fenſtern weit genug, um nichts zu verfinſtern, die Heizung regelmäßig, ſo weit die herankommende Frühlingszeit ſie nicht gar entbehrlich machte.

Aber an der nothdürftigsten Unterhaltung mit Büchern, Schreibzeug und dergleichen fehlte es, und jede Art von Material für den Künstler insbesondere schien ausdrücklich verwehrt. Auch dachte unser Gefangener für jetzt noch an alle das keineswegs; vielmehr liefen seine Gedanken mit der Geliebten, mit dem ganzen zerrissenen und verhüllten Bilde seiner Zukunft beschäftigt, immer in demselben Schwindelkreise, wie an einem unübersteiglichen, von keiner Seite zugänglichen Walle, verzweifelnd hin und her. Und wenn er sich das Aergste, das Aeußerste vorgehalten, so kam ihm doch stets wieder der Glaube an Constanzens richtiges Gefühl, an ihre Klarheit, ihre treue Gesinnung muthig entgegen. Sie mochte ihn damals abgewiesen haben, weil ihre Stellung zum Hofe ihr diesen Zwang auflegte, sie mochte selbst, auf kurze Zeit vom allgemeinen Irrthum angesteckt, einigen Unwillen hegen, aber ihr Herz werde ihn frei sprechen, werde mit ihm leiden, sie selbst werde eine Milderung des gegenwärtigen Uebels zu befördern wissen. Diese seine Hoffnung gewann nach und nach so viel Stärke, daß ihm die Gestalt der schönen Frau nicht anders als mit dem Ausdruck mitleidiger Liebe wie ein Friedensbote vorschwebte, ja zuletzt mit dem reizenden Ungestüm einer angstvollen Braut, welche die Befreiung des Verlobten fordert. Aber furchtbar lastete die Zeit der Ungewißheit auf ihm, bis er den ersten gütigen Laut von ihr vernehmen könnte! Jenes Billet an den Grafen — kaum erinnerte er sich der

haſtig hingeworfenen Worte — drückte eigentlich nur
eine lebhafte Betheurung ſeiner Unſchuld, einen ſchmerz-
lichen Klageton aus, der hauptſächlich auf das Gemüth
Konſtanzens berechnet ſeyn mochte. Ein früher ent-
worfenes Schreiben an die Letztere, wovon wir oben et-
was geſagt, hatte er mit ſich hieher gebracht; er las
jetzt dieſe gemäßigten, freudig hoffenden, kühn verſpre-
chenden Linien auf's Neue; er glaubte die Theure vor
ſich zu haben, ihre zarte Hand zu ergreifen, ihre
Zuſage zu hören, den Hauch ihres Mundes zu fühlen,
und ach! wie ſtumpfte dann wieder der Anblick dieſer
Zeile gegen den lebendigſten Traum!

Larkens an ſeinem Orte quälte ſich nicht weni-
ger mit Zweifeln und Sorgen auf und nieder. Es ent-
ehrte ſeine Phantaſie der immer noch lieblichen Hin-
dergründe, womit jener Leidensbruder ſich ſeinen Zu-
und aufſchmeichelte. Ueberdieß mußte er nach einer
Aeußerung, die ihm privatim zugekommen war, und die
er ſchonungsvoll für ſich allein behalten, die Ausſicht
auf baldige Losſprechung viel weiter hinaus denken, als
man ſonſt geneigt war; und er empfand dieß um ſo
peinlicher, je mehr er alle Schuld dieſes doppelten Miß-
geſchicks auf ſich zurückführte. Für die auswärtigen
Angelegenheiten ſeines Freundes glaubte er indeſſen
hinlänglich dadurch geſorgt zu haben, daß er auf den
Fall eines längeren Stillſtandes im ſchriftlichen Ver-
kehr mit Agnes, dieſe unter Vorſchützung einer Ge-
ſchäftsreiſe beruhigte. Einigen Vortheil für ſeinen ge-

heimen Plan fand er in der Entfernung Noltens von der Person Constanzens. Aber dieser kleine Gewinn, wie theuer erkauft! Und bedachte er vollends, was er selbst entbehre durch die Trennung von Theobald, was in solcher Widerwärtigkeit der Trost eines gemeinsamen Gespräches wäre, erwog er die Unmöglichkeit, sich auch nur durch einen Buchstaben von Zeit zu Zeit wechselsweise mitzutheilen und anzufrischen, so hätte er laut toben, er hätte aufschreien mögen über die Einförmigkeit eines Daseyns, wovon er, der ungebundene, keck verwöhnte und reizbare Mensch nie einen Begriff gehabt. Die einzige Hoffnung sezte er auf ein Verhör.

Schon waren einige Tage verstrichen, als die Lage der Beiden durch die zugestandene Erholung mit Lektüre bereits erträglicher zu werden versprach, doch Larkens wies dergleichen starrsinnig von sich, und während Nolten bei allem erdenklichen Leidwesen doch den Vorzug genoß, daß ihm theils die Liebe, theils ein zu Hülfe gerufener Künstlersinn immer neuen Stoff zu innerlicher Belebung zuführte, so versank der Schauspieler gar bald in die Finsterniß seines eigenen Selbst, er wurde die freiwillige Beute eines feindseligen Geistes, den wir bisher nur wenig an ihm kennen gelernt, weil er ihn selber bis auf einen gewissen Grad glücklich genug bekämpft hatte. Um uns übrigens hierin ganz verständlich zu machen, wird folgender Aufschluß hinreichen.

Von vermögenden Eltern herkommend, ohne sorg

ge Erziehung von Hause aus, bezog er sehr jung
Akademie, wo er, keinen festen Plan im Auge,
n einem instigen kameradschaftlichen Treiben den-
schöne philosophische und ästhetische Studien machte.
Reise nach England und die Höhe des dortigen
uspielwesens bekräftigte den Entschluß, sich mit
iem Ernste dieser Kunst zu weihen. Seine erste
ralische Schule begleiteten bereits öffentliche Pro-
nf einem der angesehensten Schauplätze, und die
erksamkeit des Publikums wurde zur Bewunde-
als er, obwohl ungerne, dem Rathe eines er-
en Mannes folgend, sich eine Zeitlang in durch-
omischen Repräsentationen erging. In dem Maße,
r, einem sonderbaren Naturzwang zufolge, wieder
Ernsthaften einlenkte, nahm der allgemeine Bei-
, und so schwankte er unbefriedigt, mißlaunisch
ttes Jahr hin und her, ohne einsehen zu wol-
welchem von beiden Fächern er sein Talent zu-
müsse. Dazu kam der Uebelstand, daß dem
chen Künstler seine poetische Produktivität viel-
hinderlich als förderlich war; er wollte im Reiche
eigenen Dichtung leben und empfand es übel,
ihn mitten in der schaffenden Lust das Hand-
örte, was um so unvermeidlicher war, da seine
n ganz außer der allgemeinen Bühnensphäre
und nur von einem engen Freundeskreise ge-
nd geschätzt werden konnten. Dieser widrige
des Dichters und des Brodmenschen brachte

die ersten Stockungen und Unordnungen in seinem Leben hervor; aus Verdruß über die Unausführbarkeit seiner höhern Geisteswelt warf er sich in den Strudel der gemeinen, und die Leidenschaften, welche er durch kunstmäßige Darstellung im schönen Gleichgewichte mit seinem bessern Selbst zu erhalten gedacht hatte, ließ er jezt in zügelloser Wirklichkeit rasen.

Um jene Zeit hatte sich unter seinen Freunden die eigene Sucht hervorgethan, sich durch Erfindung und Durchführung fein angelegter Intrignen zu zeigen. Larkens spielte in einem gutartigen Sinne hierin gerne den Meister, aber leider verwickelte ihn dieß Unwesen bald mit einer, als schön und witzig gleich bekannten, Schauspielerin, ein Umgang, der ihn bald in einen Wirbel der verderblichsten Genüsse niederzog. Sein Beruf ward ihm leidige Nebensache, und, mehr als Einmal im Begriffe, verabschiedet zu werden, erhielt er sich nur dadurch, daß er von Zeit zu Zeit durch eine Vorstellung, worin er allem Genie aufbot, die Gunst seiner Leute gewaltsam an sich riß. Mit Schmerzen blickte man ihm nach, als er freiwillig den Ort verließ, welcher Zeuge seiner traurigen Versunkenheit gewesen. Er entsagte dem unwürdigen Leben, raffte sich zu neuer Thätigkeit auf, und ward ein erfreulicher Gewinn für die Stadt, worin wir ihn später als Moltens Freund kennen lernten. Aber jene fleckenvolle Zeit seines Lebens hinterließ auch dann noch eine unüberwindliche Unruhe, eine Leer-

bei ihm, als er seine sittliche und physische Natur längst mit den besten Hoffnungen aus dem Schiffbruch gerettet hatte. Des heiteren geistreichen Mannes bemächtigte sich eine tiefe Hypochondrie, er glaubte seinen Körper zerrüttet, er glaubte die ursprüngliche Stärke seines Geistes für immer eingebüßt zu haben, obgleich er den zwiefachen Irrthum durch tägliche Proben widerlegte. Wie oft hielt er Theobalden, wenn dieser bemüht war, seine Grillen zu verjagen, mit wehmüthigem Lachen das traurige Argument entgegen: „Das Bischen, was noch aus mir glänzt und flimmt, ist nur ein desperates Vexir-Lichtchen, durch optischen Betrug in euren Augen vergrößert und verschönert, weil sich's im trüben Hexendunste meiner Katzen-Melancholieen bricht.“ Mit solchen Ausdrücken konnte er sich ganze Stunden gegen Theobald erhitzen, und erst nachdem er sich gleichsam völlig zersezt und vernichtet hatte, gewann er einige Ruhe, seine natürliche Heiterkeit wieder, wobei er, nach dem Zeugniß Aller, die ihn umgaben, unglaublich sanft und liebenswürdig gewesen seyn soll. Außer Theobald und etwa einem andern früheren Vertrauten kannte ihn jedoch keine Seele von dieser schwermüthigen Seite, er wußte sie trefflich zu verbergen, und sein Betragen auf diesen Punkt gab selbst dem Menschenkenner niemals eine Blöße. Inzwischen war der gute Einfluß nicht zu mißkennen, den Moltens Umgang, sein kräftiger Sinn, auf jenes verdunkelte Temperament aus-

Alte, denn wenn gleich unser Maler selbst an einer gewissen Einseitigkeit leiden mochte, so war doch sein sittlicher Grundcharakter unerschütterlich, und ein Streben nach voller geistiger Gesundheit beurkundete sich zeitig in der mehr und mehr zum Allgemeinen aufsteigenden Richtung seiner Kunst, mit Vereinigung alles dessen, was ihm von einer phantastischen Entwicklungsperiode noch anklebte. Larkens schöpfte mit Lust aus dieser Quelle ein reines Wasser auf sein dürres Land, er hielt sich leidenschaftlich an den neuerworbenen Freund, ohne doch diese Inbrunst stürmisch im Worte zu verrathen; vielmehr gerieth er unwillkürlich in die gemäßigte Rolle eines Mentors hinein, eines Meisters, welcher durch eigenen unsäglichen Schaden klug geworden, dem Jüngern gar wohl gelegentlich auf die rechte Spur helfen zu können glaubt. Und indem er so am raschen Strom eines in jugendlicher Fülle strebenden Geistes Theil nahm, erwuchs ihm ein neues Zutrauen zu sich selber, die Schuppen seines veralteten Wesens fielen ab, eine frische Bildung erschien darunter. Immer seltener wurden jene selbstquälerischen Ausbrüche, ja sie verschwanden zuletzt völlig; was Wunder, daß nun ein Gefühl von Dankbarkeit ihn unserem Freunde auf ewig verband, daß er sich's zur Pflicht machte, mit aller Kraft für das Wohl des Geliebten zu arbeiten? Mögen wir auch an einem auffallenden Beispiele, das er von diesem warmen Eifer gab, einen Hang zum Seltsamen keines-

wegs verkennen, ſo war die Intention dennoch die
lauterſte, brüderlichſte, und wer wollte ihm verargen,
wenn er bei der zarten Pflege, die er einem gebro-
chenen Liebesverhältniß widmete, zugleich ſeinem Her-
zen den Triumph bereitete, welcher in dem Zeugniß
lag, daß er als ein vielverſuchter Abenteurer ſich den-
noch mit unſchuldiger Innigkeit an der eingebildeten
Liebe eines engelreinen Weſens erfreuen konnte, eines
Mädchens, das er nie mit Augen geſehen und an
deſſen Beſitz er niemals gedacht hatte, ſo wünſchens-
werth er auch erſcheinen mochte. Gerne begnügte er
ſich mit der Fähigkeit, ein ſchönes Ideal noch in ſich
aufnehmen und außer ſich fortbilden zu können; er
fing an, mit ſich ſelber, mit der Welt ſich zu verſöh-
nen. So weit war Alles in gutem Geleiſe: nun
aber herausgeriſſen aus aller Thätigkeit, aus einem
geſellig zerſtreuenden Leben, dem Elemente ſeines Da-
ſeyns, gefoltert überdieß von dem Gedanken, einem
theuren Freunde Veranlaſſung zu bedenklichem Unfalle
geworden zu ſeyn, erwehrte er ſich eines allgemeinen
Grübſinnes nicht mehr, die alten Wunden brachen
wieder auf, geſchäftig wühlte er darin, Vergangenheit
und Gegenwart floſſen in ein grinzendes Bild vor ihm
zuſammen, er betrachtete ſich als den Elendeſten der
Menſchen, er verlor ſich mit Wolluſt in der Vorſtel-
lung, daß dem Manne, durch Schuld und Jammer
reif, die Macht gegeben ſey, das Leben eigenwillig
abzuſchütteln. Je gewiſſer er im äußerſten Falle auf

diese lezte Freistatt rechnen konnte, und je ruhiger er nach und nach den entsetzlichen Gedanken beherrschen lernte, desto mehr gewann sein Gemüth auf der andern Seite an Freiheit und an Muth, die nächste Zukunft duldend abzuwarten; sein Zustand wurde milder, sogar heiterer.

Eine unerwartete Unterbrechung dieses brütenden Stillesitzens, so angenehm sie erschien, wollte ihn doch beinahe störend überraschen, da er die ersten Fäden einer allmähligen Verpuppung durch den Zudrang frischen Lebenshauches wieder zerrissen, und sich selbst zu neuer Hoffnung aufgemuntert sah. Denn eines Morgens, in der vierten Woche der Gefangenschaft, trat der Kommandant in's Zimmer, mit der Nachricht: es solle beiden Herren erlaubt seyn, zuweilen einen und den andern Freund bei sich zu sehen, doch Jeder nur auf seinem eigenen Zimmer und ohne daß die Gefangenen selbst zusammengeführt würden. Larkens dankte so gut er konnte, besonders verdroß ihn die lezte Bedingung; auch hatte der Offizier einem weiteren guten Vorurtheil, das man aus dieser Vergünstigung ziehen mochte, nicht undeutlich vorgebeugt, und überdieß vermuthete Larkens, daß man diese Gunst nur der besonderen Attention des Herzogs gegen Nolten zu verdanken habe.

Den ersten Abend brachten Ferdinand und Leopold bei Theobald zu, den folgenden bei dem Schauspieler, wozu sich noch ein dritter Freund an-

ſchloß. So lebhaft ein ſolches Wiederſehen ſeyn mußte, ſo freundlich die lieben Gäſte mit Neuigkeiten aller Art und mit dem beſten Weine zu Belebung der Gemüther das Ihrige thaten, ſo war es doch nur erzwungene Freude, und Theobald wußte ſich um ſo weniger zu laſſen, da er gleich Anfangs hören mußte, daß ſein Billet an Zarlin zwar angenommen worden, daß jedoch bei einem Beſuche, welchen Leopold im Hauſe gemacht, der Graf bloß ein allgemeines, ziemlich kühles Bedauern geäußert habe. In ſo fern Leopold nichts von der wahren Beziehung wiſſen ſollte, welche Noltens Intereſſe für jene Familie hatte, ſo konnte dieſer nur durch entfernte Fragen herauslauſchen, daß Conſtanze gar nicht ſichtbar, auch keine Rede von ihr geweſen ſey.

Dieſe Lage der Dinge drückte nun freilich ſchwer auf das Herz des geängſtigten Liebhabers, aber wie ward ihm vollends zu Muthe, als der Bildhauer ſein vor einigen Wochen ſchon gemachtes Anerbieten wiederholte, einen Brief an Agnes zu beſorgen, ja als er gutmüthig äußerte, wie er die ganze Zeit her im Zweifel geweſen, ob er nicht ſelbſt dieſe Pflicht übernehmen und dem Vater des Mädchens die leidigen Begebenheiten ſchonungsvoll beibringen ſolle, wie ihn aber ein Wort, das Larkens gleich Anfangs hierüber fallen laſſen, dennoch beruhigt habe. „Ja wohl,“ ſagte Nolten, „dafür iſt ſchon Rath geſchafft!“ und verdrängte dieſe Materie, während er im Stillen aus

der ablehnenden Aeußerung, welche der Schauspieler gethan haben sollte, nicht ganz klug werden konnte, und überhaupt auf die traurigsten Kombinationen verfiel.

Die Art, wie Larkens die Besuche aufnahm, war im Grunde ansprechender, denn er sezte von jeher einen Vorzug darein, sich vor Menschen zusammenzunehmen und eine wohlwollende Annäherung, auch wenn sie zur Unzeit kam, gutmüthig, zart und gefällig zu erwiedern. Die Nachricht aber, womit man ihn besonders zu erfreuen dachte, daß das Theater und dessen Liebhaber herzlich und laut um ihren besten Liebling trauern, nahm er gleichgültig auf und er wollte nichts davon hören. Die Urtheile der Stadt im Allgemeinen betreffend, hieß es, man trage sich mit allerlei übertriebenen Meinungen von dem Vergehen der Verhafteten; die Vernünftigen zucken die Achsel, Niemand wolle an eine gänzliche Unschuld der Beiden glauben. Auch hatten indessen drei Verhöre statt gefunden, ohne daß man dadurch einer glücklichen Entscheidung um Vieles näher gerückt wäre.

War der Zustand unseres Paares unter diesen Umständen beklagenswerth genug, so sollte noch die schwerste Prüfung über den Maler ergehen, indem sich auf alle die heftigen Erschütterungen ein Fieber bei ihm ankündigte, das der Arzt sogleich für bedeutend erkannte. Der Kranke verließ seit drei Tagen das Bett nicht mehr, häufig lag er ohne Bewußtseyn da und in

freieren Stunden war das Gefühl ſeines Elends nur
um ſo ſtärker; die Phantaſien der Fieberhitze ſezten ihr
grelles Spiel auch im Wachen fort und ſchleuderten
den Gequälten in unbarmherzigem Wechſel hin und
her. Bald nahte ſich Conſtanze ſeinem Lager, und
wenn ſein inniger Klageton ihr Mitleid, ihre Liebe an-
ſprach, wenn ſich die edle Geſtalt ſo eben über den Lei-
denden herzuſenken ſchien, floh ſie entſezt und zürnend
wieder weg; bald zeigte ſich die verſtoßene Agnes an
der Thür, den ſtillen Blick betrübt auf ihn gerichtet,
bis ſie ſich nicht mehr hielt und lautweinend neben
ihm auf die Kniee ſtürzte, ſeine Hand mit tauſend Küſ-
en bedeckte und er die arme Reuevolle gleichfalls lieb-
reich an ſich herzuziehen genöthigt war.

Dergleichen Vorſtellungen, worin ſich der Reſt
einer Neigung zu jenem verkannten liebenswürdigen
Kinde nun auf dem durch Krankheit und Schwäche er-
leichten Grunde ſeines Gemüthes ſonderbar und leb-
haft abſpiegelte, wiederholten ſich immer häufiger und
waren um ſo weniger abzuweiſen, da ſie ihm zunächſt
durch einen ſeltſamen Zufall von Außen aufgedrungen
worden waren. Denn eines Morgens erwachte er vor
Tag aus einem unruhigen Halbſchlafe an einem weih-
lichen Geſang, der aus der Küche des Wärters unter
ſeinem Fenſter zu kommen ſchien. Der Inhalt des
Liedes, ſo wenig es ihm ſelber gelten konnte, traf ihn
im Innerſten der Seele, und die Melodie klang unend-
lich rührend durch das Schweigen der dunkeln Frühe,

ja die Töne selber nahmen in seiner Einbildung eine wunderbare Aehnlichkeit mit der Stimme Agnesens an.

Früh, wenn die Hähne krähn,
Eh' die Sternlein verschwinden,
Muß ich am Heerde stehn,
Muß Feuer zünden.

Schön ist der Flammen Schein,
Es springen die Funken,
Ich schaue so drein,
In Leid versunken.

Plötzlich da kommt es mir,
Treuloser Knabe!
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Thräne auf Thräne dann
Stürzet hernieder,
So kommt der Tag heran —
O ging' er wieder!

Zum Erstenmale seit undenklicher Zeit fühlte Theobald wieder die Wohlthat unaufhaltsamer Thränen. Die Stimme schwieg, nichts unterbrach die Ruhe des langsam andämmernden Morgens. Der Kranke barg das Gesicht in die Kissen, ganz der Süßigkeit eines — dennoch so bittern! Schmerzens genießend.

An demſelben Morgen bekam Larkens, da er kaum das Bett verlaſſen hatte, von Leopold, dem Bildhauer, einen Beſuch, der eigentlich Theobalden beſtimmt war; auf die Nachricht vom Pförtner jedoch, daß der Kranke nach einer erträglichen Nacht ſo eben noch ruhig ſchlummere, wagte der Freund keine Störung und ließ ſich das Zimmer des Schauſpielers aufſchließen. Er fand den Leztern in der traurigſten Stimmung, worein ihn die Sorge um Nolten verſezte, und Leopold, gleichfalls heftig bewegt, hatte Mühe, ihn zu tröſten.

Nach einiger Zeit fing der Bildhauer an: „Nun muß ich Ihnen eine Eröffnung machen, die freilich zunächſt für Nolten gehörte, ſie betrifft einen Vorfall, womit ich mich ſchon drei Tage herumtrage, ohne daß ich Gelegenheit erhalten konnte, ihn einem oder dem andern von Ihnen mitzutheilen; denn der Obriſt ſchlug mir die Bitte zweimal ab, zumal da der Arzt den Kranken ſo wenig als möglich durch Geſellſchaft beunruhigt wiſſen will; geſtern bekam ich mit Noth auf eine Stunde Erlaubniß; die Angſt um Nolten und, ich darf wohl ſagen, auch meine Neuigkeit ließ mir nicht Raſt noch Ruhe mehr. Das was ich mitzutheilen habe, iſt unerhört, iſt ganz unbegreiflich, für Nolten taugt es unter gegenwärtigen Umſtänden auf keinen Fall.“

„Nun, nur um Gotteswillen kein Unglück!“ ſagte der Schauſpieler verdrießlich lächelnd über den langen

Eingang; „ich meine schon von einer neuen Resolution hören zu müssen, daß wir armen Tropfen am Ende noch Karren schieben werden bei Wasser und Brod?“

„Nichts! Setzen wir uns, und hören Sie. Es war an dem Abend unserer neulichen Zusammenkunft; ich und Ferdinand hatten Sie kaum verlassen, das Schloß lag hinter uns, ich wollte so eben in die Prinzenstraße einlenken, so zeigt mir ein zufälliger Seitenblick in die leere Kastanienallee, wo wir vorüber mußten, ein weibliches Wesen ganz ruhig an einen der Bäume gelehnt. Das Auge der Unbekannten begegnete dem meinigen. Ich kam fast von Sinnen beim Anblick dieser Physiognomie, denn — doch zuvor muß ich fragen — Sie erinnern sich wohl des tollen Gemäldes von Nolten?“

„Welches?“

„Der Organistin.“

„Ganz wohl.“

„Und wenn ich Ihnen nun sage, diese war's, werden Sie mir glauben?“

„Nicht, bis ich erst ausgerechnet, wie viel Bouteillen wir damals getrunken.“

„Spassen Sie; es war heller Mondschein, ich sah das Gesicht deutlich wie am Tage, und was meine Nüchternheit betrifft —“

„Schon gut!“ unterbrach ihn Larkens aufstehend und ging einigemal nachdenklich auf und ab, indessen Leopold fortfuhr. „Noch muß ich Ihnen gleich eine

Schwachheit bekennen, lieber Larkens, und Sie mögen mich immerhin darüber ausſchelten, aber wer in aller Welt iſt ganz vor'm Aberglauben ſicher, ſonderlich unter ſolchen Umſtänden? Kaum war mir vorgeſtern geſagt worden, Theobald habe ſich gefährlich krank gelegt, ſo deutete ich mein Begegniß mit der geſpenſtigen Orgelſpielerin urplötzlich als ein Omen aus, denn mir fiel ein, was man von Trauerfällen ſagt, welche auf ähnliche Weiſe angekündigt worden. Und dieſer dummen Furcht bin ich noch heute nicht ganz los, obwohl ich recht gut weiß, daß die Erſcheinung keine Viſion, noch Geſpenſt oder dergleichen, ſondern ein ordentliches Menſchenkind geweſen."

„Aufrichtig geſprochen, mein Beſter," ſagte Larkens, „ich zweifle an dieſer Apparition ſo gar nicht im Mindeſten, daß ich Ihnen vielleicht ſelber den Schlüſſel zu dem Räthſel geben kann. Doch, ſchweigen Sie darüber gegen unſern Freund, verſprechen Sie mir reinen Mund zu halten."

„Gewiß, wenn Sie's für nöthig finden."

„Nun denn — aber zuvor wär' ich begierig, wie ihr Abenteuer abgelaufen. Sie ſprachen die Perſon?"

„Mein Gott, nicht doch! denn (beinahe ſchäme ich mich, es zu bekennen) die Erſcheinung beſtürzte mich dergeſtalt, daß ich mich wohl drei- viermal im Ring herum wirbelte, und während ich nach meinem zurückgebliebenen Begleiter umſah, war das Nachtbild ſchon verſchwunden, auch mit aller Mühe nicht mehr aufzu-

finden. Das Einzige erfuhren wir des andern Tages zufällig von Theobalds Bedienten, daß eine Bettlerin, deren Beschreibung mit jener Person vollkommen zusammenstimmte, sich Tags vorher in Noltens Hause eingefunden und auf die Versicherung, er sey auf längere Zeit abwesend, sich wieder fortgeschlichen. Alles mein Fragen und Forschen blieb fruchtlos."

„Also" — fing Larkens an — „merken Sie auf. Zwei Tage vor der lezten Neujahrsnacht, die Ihnen hoffentlich noch im Gedächtniß ist, traf ich auf meinem Hausflur ein Mädchen an, dessen Aeußeres mich gleich frappirte, und zwar eben auch in der von Ihnen angegebenen Beziehung. Es war eine Zigeunerin, hoch, schlank gewachsen, nicht mehr ganz jung, aber immer noch eine wirkliche Schönheit, kurz die Aehnlichkeit mit jenem Bilde bis auf wenig zwischenliegende Jahre vollkommen. Ein Korb mit hölzerner Schnitzwaare hing ihr am Arme, allein meine erste Ahnung, daß sie wohl in anderer Absicht als des Verkaufs wegen hiehergekommen, bestätigte mir bald ihre Frage nach einem Maler, der hier wohnen sollte; sie zog einen Brief hervor, es war die Handschrift von Noltens Braut, doch lautete die Adresse, ich weiß nicht mehr warum, an mich, die Sendung selbst gehörte für Nolten. Es hatte nämlich die Zigeunerin auf ihren Streifzügen auch Neuburg berührt und einen Gruß mit hieher genommen. Mir war die Person nach mehrfältigen Erzählungen Theobalds nichts weniger als fremd, aber

je genauer ich um ihre frühere Berührung mit unſerm Freunde wußte, deſto bedenklicher fand ich's, ſo ohne Weiteres zur Erfüllung ihres Wunſches beizutragen, welcher dahin ging, den „ſchönen herrlichen Jungen,“ wie ſie ihn nannte, Einmal wieder zu ſehen. Wenigſtens, dacht ich, müßte der herrliche Junge vorbereitet werden, und bei näherer Betrachtung ſchien mir die Hintertreibung einer ſolchen Zuſammenkunft das Sicherſte und Zweckmäßigſte. Ich gebrauchte allerlei Finten, ſie ein für allemal von jedem Verſuche abzuſchrecken; da indeſſen das närriſche Ding darauf beſtand und ihr Verlangen eben ſo gerecht als arglos und treuherzig erſchien, ſo ſann ich auf Mittel, wie Nolten ihr gezeigt werden könnte, ohne daß jedoch er ſie gewahr würde. Das ließ ſich nun wohl auf verſchiedene Weiſe machen. Mir gefiel aber, wie ich gern geſtehen will, ein etwas romantiſch ſeltſamer Weg beſſer als etwa ein ſimples Gucken durch Spalt und Schlüſſelloch, kurz, die Neujahrsmaskerade kam mir eben recht zu Statten und“ —

„Was?“ rief Leopold verwundert, „am Ende wird noch der Nachtwächter vom Albanithurm aus der Geſchichte hervorſpringen!“

„Das erräth ſich nun leicht; ſo hören Sie kurz noch den Hergang. Nachdem ich das Mädchen mit meinem Plane bekannt gemacht, den ſie Anfangs freilich gar nicht faſſen wollte; nachdem ſie mir ferner auf eine mir unvergeßlich rührende Weiſe das Verſprechen

gegeben, mit Willen ſchlechterdings nichts gegen mein
genaue Inſtruktion zu thun oder merken zu laſſen,
diktirt' ich ihr einige Seiten, welche ſie zu meine
größten Freude mit fremden Zeichen ſchrieb, da ſ
unſere Buchſtaben nur ſehr ſchlecht zu machen wußt
Aber es koſtete immer noch Mühe genug, bis ich i
meine Worte geſchickt in die Feder gegeben und no
mehr, bis ſie ſich die Rolle einigermaßen angeeign
hatte. Sodann ſchafft' ich die nöthige Kleidung
und wahres Vergnügen gewährte mir die naive Mien
womit ſie ſich ſelbſt in ihrer idealiſchen Vermummun
betrachtete. Sie behandelte das Ganze mit einer g
wiſſen Feierlichkeit und gefiel ſich gar wohl dabei; ihr
Recitation freilich war hart und trocken, allein ihr Be
griff von dieſer poetiſchen Figur ſo ziemlich richtig
Sämmtliche Vorbereitungen geſchahen in einem abgele
genen Zimmer außer dem Hauſe, wo ich Schauſpieler
beiderlei Geſchlechts zuweilen Unterricht ertheilte, ſ
daß mein jetziges Geſchäft Niemanden auffiel. Wi
anſtändig das Mädchen ſeine Sache machte, haben Si
ja geſehen, und ich ſelbſt verwunderte mich im Stille
über die glückliche Ausführung."

Leopold ward kaum fertig, ſein Erſtaunen aus
zudrücken, indem er ſich die Einzelnheiten der Neu
jahrsfeier auf dem Thurme zurückrief. Da er nun un
ſo mehr Verlangen bezeugte, über die ſonderbare Per
ſon der Zigeunerin und ihr früheres Verhältniß zu
Theobald eines Näheren belehrt zu werden, zeigte

ſich der Schauſpieler nicht ungerne bereit; er wollte ſo eben ſeine Erzählung beginnen, als er ſich bedenkend inne hielt und endlich ſagte: „Wiſſen Sie was, mein Lieber? Sie erfahren die kurze Geſchichte am beſten aus einigen Blättern, worin ich dasjenige, was mir Nolten im Anfange unſerer Bekanntſchaft vertraute, treulich darzuſtellen geſucht habe, da mir die Begebenheit gar wohl der Aufbewahrung werth geſchienen; beſonders merkwürdig iſt das mit dem Ganzen verflochtene Schickſal eines gewiſſen längſt geſtorbenen Verwandten der Nolten'ſche Familie, in deſſen Leben überhaupt ich die prototypiſche Erklärung zur Geſchichte unſeres Freundes zu finden glaube. Vor mehreren Wochen entlehnte ein Bekannter das Heft von mir, ich gebe Ihnen einige Zeilen an ihn mit und er wird es Ihnen einhändigen. Durchläuft man dieß Bruchſtück aus unſers Noltens Leben mit Bedacht, und vergleicht man damit ſeine ſpätere Entwicklung bis auf die Gegenwart, ſo erwehrt man ſich kaum, den wunderlichen Bahnen tiefer nachzuſinnen, worin oft eine unbekannte höhere Macht den Gang des Menſchen planvoll zu leiten ſcheint. Der meiſt unergründlich verhüllte, innere Schickſalskern, aus welchem ſich ein ganzes Menſchenleben herauswickelt, das geheime Band, das ſich durch eine Reihe von Wahlverwandtſchaften hindurchſchlingt, jene eigenſinnigen Kreiſe, worin ſich gewiſſe Erſcheinungen wiederholen, die auffallenden Aehnlichkeiten, welche ſich aus einer genauen Vergleichung

dnung zwiſchen früheren und ſpäteren Familiengliedern in ihren Charakteren, Erlebniſſen, Phyſiognomieen hie und da ergeben (ſo wie man zuweilen unvermuthet eine und dieſelbe Melodie, nur mit veränderter Tonart, in demſelben Stücke wieder klingen hört), ſodann das ſeltſame Verhängniß, daß oft ein Nachkomme die unvollendete Rolle eines längſt modernden Vorfahren ausſpielen muß — dieß Alles ſpringt uns offener, überraſchender als bei hundert andern Individuen hier am Beiſpiele unſeres Freundes in das Auge. Dennoch werden Sie bei dieſen Verhältniſſen nichts Unbegreifliches, Grobfataliſtiſches, vielmehr nur die natürlichſte Entfaltung des Nothwendigen entdecken. Die Spitze des Ganzen beſteht aber in der Art und Weiſe, wie unſer Freund als Knabe zur innigſten Vermählung mit der Kunſt geleitet worden, deren urſprünglicher Charakter ſich noch heute in einem großen Theil ſeiner Gemälde erkennen läßt. Genug, Sie mögen ſelbſt urtheilen. Aber ach! was werden Sie bei dieſer Lektüre fühlen, wenn Sie denken, daß eben derjenige, deſſen ahnungsvolle Knabengeſtalt Ihnen in den Blättern begegnet, nunmehr als Mann von der ſinnloſen Fauſt eines fremdartigen Geſchickes aus ſeiner eigenen Sphäre herausgeſtoßen, und noch ehe er die Hälfte ſeiner Rechnung abgeſchloſſen, hier in dieſen Mauern eilig verwelken und vergehen ſoll! Denn, o mein Freund! ich fürchte Alles, und dieſer Kummer wird mich aufreiben, wird mich noch vor Ihm tödten — und möchte er nur!

Sehen Sie mich an; ich glaube zu fühlen und mein Spiegel ſagt es mir, daß der Gram dieſer drei Tage mich um doppelt ſo viel Jahre älter gemacht hat. Still; ich muß abbrechen, wenn ich nicht von Sinnen kommen will. Gehen Sie hinüber zu dem Armen und drücken ihm die Hand im Namen des Larkens. Ach, möcht' ich ihn wenigſtens Einmal wieder von Angeſicht ſehen! und doch — ich fürchtete mich davor."

Leopold griff nach dem Hute und erbat ſich noch die Anweiſung zu dem merkwürdigen Heft; da eben der Schließer eintrat, ſäumte er nicht länger, um vor Allem den geliebten Patienten zu beſuchen. Mit heißen Blicken ſah ihm der Schauſpieler nach, eine unbegränzte Sehnſucht nach Theobald übermannte ihn, aber umſonſt, die Thüre zog ſich zu und drüben hörte er das Schloß zum Zimmer des Geliebten rauſchen.

So ſtand nun der Bildhauer vor dem Bette Noltens, und heimlich entſezt über das äußerſt elende Ausſehen des Kranken mußte er aller Faſſung aufbieten, um ſeine Bewegung nicht zu verrathen. Den Gemüthszuſtand Noltens konnte er im Ganzen nicht gewahr werden, er ſprach wenig und nur angeſtrengt mit matter Stimme. Einmal fragte er den Wärter, wer doch des Morgens in aller Frühe unten in der Küche ſo hübſch zu ſingen pflege? Etwas kleinlaut erwiderte der Alte: „Meine Tochter. Ich will's ihr aber unterſagen, es ſchickt ſich nicht; und ach! das Geſinge iſt noch ihr einzig Leben." Theobald bat

sehr, man möge das Mädchen ja nicht irre machen in diesen Unterhaltungen; er fragte, wie es komme, daß sie nur ernste traurige Lieder zu kennen scheine? „Der Henker weiß," war die Antwort, „woher sie all das Zeug herkriegt; sie war von Kindheit auf ein närrisches Ding, nicht auch lustig und rasch wie die andere Jugend, aber fleißig und verständig, und besorgt mir Alles in der Haushaltung seit ihrer Mutter Tod." Da der Alte sofort über den Verlust seiner Frau, deren Tugend er nicht genug rühmen konnte, in die beweglichsten Klagen ausbrach, auch zuletzt immer wärmer und aufrichtiger werdend eine unglückliche Liebschaft seines Kindes auseinander zu setzen anfing, konnte man leicht bemerken, wie angreifend solche Dinge auf Nolten wirkten, daher Leopold dem Erzähler einen Wink gab. Endlich schied der Bildhauer mit ungewissem beklommenen Herzen. Er eilte, nachdem er sich zuvor das bewußte Manuscript verschafft, allein aus dem Geräusche der Stadt, einen selten betretenen Weg verfolgend. Ein warmer, sonnenheller Tag schmolz vollends die letzten Reste Schnee und Eis hinweg, eine erquickende Luft schmeichelte bereits mit Vorgefühlen des Frühlings. So gelangt unser ernster Fußgänger, eh' er sich's versah, in die ländlichste Umgebung, ein freundliches Dorf lacht ihm entgegen. Dort sucht er nach einem stillen Garten hinter dem nächsten besten Wirthshause und findet auch bald ein hübsches erhöhtes Plätzchen zwischen Weinbergen mit Tisch und Bank, von wo

man die angenehmste Aussicht hat. Er bestellt eine Flasche Wein, setzt sich und holt jene Schrift hervor, deren Inhalt wir dem Leser nicht vorenthalten können.

Ein Tag aus Noltens Jugendleben.

Die Zeit war wieder erschienen, wo der sechszehnjährige Theobald von der Schule der Hauptstadt aus die Seinigen auf zwei Wochen besuchen durfte. In dem Pfarrhause zu Wolfsbühl war daher gegenwärtig große Freude, denn Vater und Schwestern (die Mutter lebte nicht mehr) hingen an dem jungen blühenden Menschen mit ganzem Herzen. Ein besonders inniges Verhältniß fand aber zwischen Adelheid und dem nur wenig jüngern Bruder Statt. Sie hatten ihre eigenen Gegenstände der Unterhaltung, worein sonst Niemand eingeweiht werden konnte; sie hatten hundert kleine Geheimnisse, ja zuweilen ihre einige Sprache. Es beruhte dieß zarte Einverständniß vornämlich auf einer gleichartigen Phantasie, welche in den Tagen der Kindheit unter dem Einfluß eines mährchenreichen, fast abergläubischen Dorfes und einer merkwürdigen Gegend die erste Nahrung empfangen und sich nach und nach auf eine eigenthümliche und sehr gereinigte Weise ihren bestimmten Kreis gezogen hatte. Von der Richtung, welche die beiden jugend-

lichen Gemüther genommen, war also, wie es schien, nichts zu befürchten, und selbst äußerlich wurde das Verhältniß keineswegs einseitig auf Kosten der übrigen drei minder empfänglichen Schwestern unterhalten. Es herrschte eine gutmüthige heitere Verträglichkeit; nur die ältere Tochter, Ernestine, deren Sorge vorzüglich das Hauswesen überlassen blieb, zeigte mitunter ein finsteres, gebieterisches Wesen, und sie hatte den Vater bereits mehr als billig war auf ihre Seite gebracht.

An einem trüben Morgen in der lezten Zeit des Oktobers spazierten Theobald und seine Vertraute zusammen im Gärtchen hinter dem Hause. Er erzählte so eben seinen Traum von heute Nacht und die Schwester schien ernsthaft zuzuhören, indeß sie unverwandt nach der Seite hinüberblickte, wo die alte Ruine, der Rehstock genannt, tief in Nebel gesteckt liegen mußte.

„Aber du gibst nicht Acht, Adelheid! Ich habe vorhin, um dich zu prüfen, absichtlich den tollen Unsinn in meinen sonst vernünftigen Traum hineingebracht und du nahmst es so natürlich wie zweimal zwei vier.“

Das Mädchen erschrack ein wenig über die Ertappung, lachte sich jedoch sogleich herzlich selber aus und sagte: „Ja richtig! ich hab nur mit halbem Ohr gehört, wie du unaufhörlich von einer großen großen, unterirdischen Kellerthür schwazest, welche endlich mit

beiden Hinterfüßen nach dem armen Mann ausgeschlagen habe. Indessen, was ist im Traum nicht Alles möglich? Gib mir aber keck eine Ohrfeige! ich hatte fürwahr ganz andere Gedanken. Höre! und daß du es nur weißt, wir gehen heute auf den Rehstock. Noch nie hab' ich ihn an einem Tag gesehen, wie der heutige ist, und mich däucht, da muß sich das alte Gemäuer, die herbstliche Waldung ganz absonderlich ausnehmen; mir ist, als könnten wir heut Einmal die Freude haben, so ein paar stille heimliche Wolken zu belauschen und zu überraschen, wenn sie sich eben recht breit in die hohlen Fenster lagern wollen. Wie meinst du? Schlag ein. Wir werden's vom Papa schon erhalten, daß mir Johann das Pferd satteln darf und du selbst bist ja rüstig auf den Füßen. Wir gehen gleich nach dem Frühstück wo möglich ganz allein, und kommen erst mit dem Abend wieder."

Dem Bruder war der Vorschlag recht; es wurde verabredet, man wolle alles Erdenkliche von [redacted] thun, um die Uebrigen günstig zu stimmen. [redacted] flocht der ältern Schwester, der eiteln Erneline, dießmal den Zopf mit ungewöhnlichem Fleiße, erlangte nicht einmal den Gegendienst, und der Kuß, en sie dafür erhielt, war für die Beiden ungefähr dasselbe ute Zeichen, was für Andere, wenn sie ein gleiches Vorhaben gehabt hätten, der erste Sonnenblick gewesen wäre. Ehe man es dachte, hat Theobald die Sache bereits beim Vater vermittelt und bald stand

der Braune mit dem bequemen Frauensattel ausgerüstet im Hofe. Man ließ das Pärchen ungehindert ziehen. Der Alte brummte unter dem Fenster mit einem geschmeichelten Blick auf die schlanke Reiterfigur seines Mädchens bloß vor sich hin: „Narrheiten!“ Ernestine kreischte nur etwas Weniges zur Empfehlung der zerbrechlichen, mit Mundvorrath gefüllten Gefäße nach, welche der Knecht in einer Ledertasche nebst den Schirmen hinten nachtrug, und die ehrlichen Wolfsbühler, an das berittene Frauenzimmer längst gewöhnt, grüßten durch's ganze Dorf auf das Freundlichste.

Die Sonne hielt sich brav hinter ihrem Versteck und der Tag behielt zu Adelheids größter Zufriedenheit „sein mockiges Gesicht“ bei.

„Indem ich,“ hob sie nach einer Weile an, „wohl gute Lust hätte, recht wehmüthig zu seyn, wie dieser graue Tag es selber ist, so rührt sich doch fast wider meinen Willen ein wunderlicher Jubel in einem kleinen [redacted] Winkel meines Innersten, eine Freudigkeit, deren Grund mir nicht einfällt. Es ist am Ende doch nur die verkehrte Wirkung dieses melancholischen Herbstanblicks, welche sich von Kindheit an gar oft bei mir gezeigt hat. Mir kommt es vor, an solchen trauerfarbnen Tagen werde die Seele am meisten ihrer selbst bewußt; es wandelt sie ein Heimweh an, sie weiß nicht wornach, und sie bekommt plötzlich wieder einen Schwung zur Fröhlichkeit, sie kann nicht sagen woher. Ich freue

nich der Freiheit auf meinem guten Pferde, ich wickle
nich mit kindiſchem Vergnügen in mein Mäntelchen
egen die rauhe Luft, die da auf uns zuſtreicht, und
alte mir das ſichre Herze warm und wiege mich in
einen Gedanken. Aber nicht wahr, als wir noch in
ißthal wohnten, da war es ein Anderes, auszureiten?
nges Thal, dichter Wald, wohin man immer ſah. Hier
s platte Feld und lauter Fruchtbaum. Wir haben
derthalb gute Stunden, bis es ein wenig krauſer
rgeht. Glücklich, daß wir wenigſtens die Landſtraße
ht brauchen.“

Beide Geſchwiſter durchliefen jezt in unerſchöpflichen
ſprächen die Lichtpunkte ihres früheren Lebens in
ßthal, einem dürftigen Orte, wo der Vater zwölf
hre lang Pfarrer geweſen. Sie begegneten ſich mit
innigſten Freude bei ſo mancher angenehmen, kaum
h in ſchwachen Anklängen vorhandenen Erinnerung,
wagten ſich nach und nach gegenſeitige Worte der
hrung und Frömmigkeit über die Lippen, wie ſie
ſt, von einer Art falſcher Schaam bewacht, zu
gen Leuten nicht gewechſelt werden.

Endlich ſagte der Bruder: „Indem wir da ſo offen-
ig plaudern, läßt mich's nicht ruhen, dir zu geſte-
, daß ich doch Ein Geheimniß auch vor dir habe,
elheid! Es iſt nichts Verdächtiges, nichts, was
verheimlichen müßte, eine Grille hat mich bisher
halten, dir es mitzutheilen. Aber heute ſollſt du
hören, und zwar unter den Mauern des alten

Rehstocks, damit du künftig daran denken magst, wenn du hinaufsiehst."

„Gut!" erwiderte die Schwester, „ich freue mich, und für jezt kein Wörtchen weiter davon!"

Unter hundert Wendungen des Gesprächs war man in weniger als zwei Stunden unvermerkt dem erwünschten Ziele ziemlich nahe gekommen. Deutlich und deutlicher traten die Umrisse der hohen Trümmer hervor; in kurzer Zeit stand man am Fuße des wenig bewachsenen Bergs, an dessen Rückseite sich jedoch die lange Fortsetzung eines waldreichen Gebirgs anschloß. Hier ward gerastet und die fast vergessene Proviantasche mit weniger Gleichgültigkeit geöffnet, als man sie am Morgen hatte füllen sehen. Dann ging es langsam die Krümmung des Weges hinan, nachdem das Pferd an Johann abgegeben war, um es in einem nahe gelegenen Meierhof unterzubringen und zur bestimmten Zeit wieder hier mit ihm einzutreffen. Auf der Höhe angelangt schweiften die Glücklichen zuerst Hand in Hand, dann zerstreut durch die weitläuftigen Räume über Wälle und Graben, durch zerfallene Gemächer, feuchte Gänge, verworrenes Gesträuch. Man verlor sich freiwillig und traf sich wieder unvermuthet an verschiedenen Seiten. So geschah es, daß Adelheid eben allein mit der Entzifferung einer unverständlichen Inschrift beschäftigt war, als auf Einmal sich die verlorenen Töne eines, wie es schien, weiblichen Gesanges vernehmen ließen. Das Mädchen er-

schrack, ohne zu wissen warum. Ein besorgter Gedanke an ihren Bruder, an Hülferufen, an ein Unglück hatte sie flüchtig ergriffen. Sie horchte mit geschärftem Ohr, sie glaubte schon sich getäuscht zu haben, aber in diesem Augenblick hörte sie dieselbe Stimme deutlicher und allem Anscheine nach innerhalb des Mauerwerks auf's Neue sich erheben, den schwermüthigen Klängen einer Aeolsharfe nicht unähnlich. In einem gemischten Gefühle von feierlicher Rührung und einer unbestimmten Furcht, als wären Geisterlaute hier wach geworden, wagte die Ueberraschte kaum einige Schritte vorwärts und stand wieder still bei jedem neuen Anschwellen des immer reizendern Gesanges, und während unwillkürlich ihre Lippen sich zu dem Lächeln einer angenehmen Verwunderung bewegten, fühlte sie doch fast zu gleicher Zeit ihren Körper von leisem Schauder überlaufen. Jezt verstummte die räthselhafte Stimme; nur das Rauschen des Windes in dem dürren Laube, der leise Fall eines da und dort losbröckelnden Gesteins, oder der Flug eines Vogels unterbrach die todtenhafte Stille des Orts. Das Mädchen stand eine geraume Zeit nachdenklich, unentschlossen, stets in bänglicher Erwartung, daß die unsichtbare Sängerin jeden Augenblick an einer Ecke hervorkommen werde, ja sie machte sich bereits auf eine kecke Anrede gefaßt, wenn die Erscheinung sich blicken lassen sollte. Da rauschten plötzlich starke, hastige, aber wohlbekannte Tritte. Theobald kam athemlos

einen Schutthügel heraufgeklommen, war froh, die Schweſter wieder gefunden zu haben und ſagte: „Höre nur! mir iſt etwas Sonderbares begegnet —“

„Mir auch; haſt du den wunderlichen Geſang gehört?“

„Nein, welchen? — aber bei dem Eingang in die Kaſematte, wo der verſchüttete Brunnen iſt, ſizt eine Geſtalt in brauner Frauenkleidung und mit verhülltem Haupt. Sie hatte mir den Rücken zugekehrt, ich konnte nichts weiter erkennen und lief bald, dich zu ſuchen.“

Die Schweſter erzählte ihrerſeits auch, was vorgegangen, und beide kamen bald dahin überein, man müſſe ſich die Perſon genauer beſehen, man müſſe ſie anreden, ſey es auch wer es wolle. „Ein ähnliches Gelüſten, wie das unſrige, hat dieſen Beſuch wohl ſchwerlich veranlaßt,“ meinte Adelheid; „das heutige Wetter findet außer mir und dir gewiß Jedermann gar unluſtig zu ſolchen Partien; ich vermuthe eine Unglückliche, Verirrte, Vertriebene, welche zu tröſten vielleicht eben wir beſtimmt ſind.“ — „Und laß es ein Geſpenſt ſeyn!“ rief Theobald, „wir gehen darauf zu!“

So eilte man nach der bezeichneten Stelle hin. Sie fanden eine Jungfrau, deren fremdartiges, aber keineswegs unangenehmes Ausſehen auf den erſten Blick eine Zigeunerin zu verrathen ſchien. Bildung des Geſichts, Miene und Anſtand hatte ein auffallendes Gepräge von Schönheit und Kraft, Alles war

geeignet, Ehrfurcht, ja ſelbſt Vertrauen einzuflößen, wenn man einem gewiſſen kummervollen Ausdruck des Geſichts nachging. Bis zu dem Gruße Adelheids hatte die Unbekannte die Annäherung der Beiden nicht bemerkt, oder nicht beachten wollen; jetzt aber hielt ſie die ſchwarzen Augen groß und ruhig auf die jungen Leute geſpannt und erſt nach einer Pauſe erwiderte ſie in wohlklingendem Deutſch: „Guten Abend!“ wobei ein Schimmer von Freundlichkeit ihren gelaſſenen Ernſt beſchlich. Adelheid, hiedurch ſchnell ermuthigt, war ſo eben im Begriff, ein Wörtchen weiter zu ſprechen, als ein erſchrockener Blick der Zigeunerin auf Theobald ſie mitten in der Rede unterbrach. Sie ſah, wie er zitterte, erbleichte, wie ihm die Knice wankten. „Der junge Herr iſt unwohl! laſſen Sie ihn niederſitzen!“ ſagte die Fremde, und war ſelbſt beſchäftigt, ihn in eine erträgliche Lage zu bringen und ihr Bündel unter ſeinen Kopf zu legen. „Gewiß eine Erkältung in den ungeſunden Gewölben?“ ſetzte ſie fragend gegen das Mädchen hinzu, das ſprachlos in zagender Unruhe über dem ohnmächtig Gewordenen hing und nun in lautes Jammern ausbrach. „Kind! Kind! was machſt du? der Unfall hat ja, will ich hoffen, wenig zu bedeuten; wart' ein Weilchen, will ſchon helfen!“ tröſtete die Fremde, indem ſie in ihrer Taſche ſuchte und ein Fläſchchen mit ſtarkhender Eſſenz hervorholte, das ſich gar bald recht kräftig erweiſen ſollte an dem „hübſchen guten Jungen,“

wie sie sich ausdrückte. Als aber nach wiederholten Versuchen die Augen des Bruders geschlossen blieben und Adelheid untröstlich davon gehen wollte, verwies ihr die Zigeunerin das Benehmen durch einen unwiderstehlich Ruhe gebietenden Wink, so daß das Mädchen unbeweglich und gleichsam gelähmt nur von der Seite zusah, wie die seltsame Tochter des Waldes ihre flache Hand auf die Stirne des Kranken legte und ihr Haupt mit leisem Flüstern gegen sein Gesicht herunterſenkte. Dieser stumme Akt dauerte mehrere Minuten, ohne daß Eines von den Dreien sich rührte. Siehe, da erhub sich weit und helle der Blick des Knaben und blieb lange fest, aber wie bewußtlos, an den zwei dunkeln Sternen geheftet, welche ihm in dichter Nähe begegneten. Und als er sich wieder geschlossen, um bald sich auf's Neue zu öffnen und nun er klar erwachte, da begegnete ihm ein blaues Auge statt des schwarzen; er sah die Freudethränen der Schwester. Die Unbekannte stand seitwärts, er konnte sie nicht sogleich bemerken, aber er richtete sich auf und lächelte befriedigt, da er sie gefunden. Es trat nun einige Heiterkeit überhaupt auf die Gesichter, und Theobald erholte sich mehr mit jedem Athemzug.

Indeß Adelheid nach dem innersten Hofraum der Burg eilte, wo die Reisetasche lag, um Wein für den Bruder herbeizuholen, entspann sich zwischen den Zurückgebliebenen ein sonderbares Gespräch. Theobald nämlich begann nach einigem Stillschweigen mit

ewegter Stimme: „Sagt mir doch, ich bitte Euch sehr,
ißt Ihr, warum das mit mir geschehen ist, was Ihr
orhin mit angesehen habt?“

„Nein!“ war die Antwort.

„Wie? Ihr habt nicht in meiner Seele gelesen?“

„Ich verstehe Euch nicht, lieber Herr!“

„Seht nur,“ fuhr jener fort „als ich Euch ansah,
war es, als versänk' ich tief in mich selbst, wie in
nen Abgrund, als schwindelte ich, von Tiefe zu Tiefe
irgend, durch alle die Nächte hindurch, wo ich Euch
hundert Träumen gesehen habe, so, wie Ihr da vor
r stehet; ich flog im Wirbel herunter durch alle die
iträume meines Lebens und sah mich als Knaben
d sah mich als Kind neben Eurer Gestalt, so wie
jezt wieder vor mir aufgerichtet ist; ja ich kam bis
die Dunkelheit, wo meine Wiege stand, und sah Euch
Schleier halten, welcher mich bedeckte: da verging
Bewußtseyn mir, ich habe vielleicht lange geschla-
, aber wie sich meine Augen aufhoben von selber,
aut' ich in die Eurigen, als in einen unendlichen
unnen, darin das Räthsel meines Lebens lag.“

Er schwieg und ruhte in ihrer Betrachtung, dann
e er lebhaft: „Laßt mich Eure Rechte Einmal
en!“ Die Fremde gab es zu, und eine schönge-
ete braune Hand wog er mit seligem Nachdenken
er seinigen, als hielte er ein Wunder gefaßt; nur
endlich ein warmer Tropfen nach dem andern auf
hingeliehenen Finger zu fallen begann, zogen diese

sich schnell zurück, die Jungfrau selber entfernte sich mit auffallender Gebärde nach einer andern Seite, wo sie hinter den Mauern verschwand. In diesem Augenblick kam Adelheid rüstig den Wall heruntergesprungen, allein sie hielt mit Einemmal betroffen an, denn der alte Gesang schwang sich mächtig, durchdringend, anders als vorhin, wild wie ein flatternd schwarzes Tuch, in die Luft. Die Worte konnte man nicht unterscheiden. Ein leidenschaftlicher, ein düsterer Geist beseelte diese unregelmäßig auf und absteigenden Melodieen, so fromm und lieblich auch zuweilen einige Töne waren. Erstaunt erhob sich Theobald von seinem Sitz, mit Entsetzen trat ihm die Schwester nahe. „Wir haben eine Wahnsinnige gefunden," sagte sie, „mache, daß wir fortkommen." „Um Gotteswillen bleib!" rief Theobald, durch das Ungewöhnliche des Auftritts zu einer außerordentlichen Kraft gesteigert: „Liebe Schwester, du warst doch sonst keine von denen, die für das Seltene, was sie nicht begreifen, gleich einen verpönenden Namen wissen. Ja, und wär es auch eine Wahnsinnige, sie wird uns nicht schaden. Ich kenne sie und sie kennt mich. Du sollst noch Vieles hören." Damit ging er nach dem Orte hin, von wo der Gesang gekommen war, welcher indessen wieder aufgehört hatte. Die Schwester, ihren Ohren kaum trauend, sah ihm nach, unter verworrenen Ahnungen, in äußerster Besorgniß. So blieb sie eine geraume Weile, dann rief

ſie, von unerträglicher Angſt ergriffen, mehrmals und laut den Namen ihres Bruders.

Er kam, und zwar Hand in Hand mit der Fremden, traulich und langſam heran. Es ſchien, daß unter der Zeit eine entſchiedene Verſtändigung zwiſchen den Beiden Statt gefunden haben müſſe. Wenn die Miene Theobalds nur eine tiefbefriedigte, entzückte Hingebung ausdrückte, ſo brach zwar aus der Jungfrau noch ein matter Reſt des vorigen Aufruhrs ihrer Sinne wie Wetterleuchten hervor, aber um ſo reizender und rührender war der Uebergang ihres Blickes zur ſanften, gefälligen Ruhe, wozu ſie ſich gleichſam Gewalt anthat. Adelheid begriff nichts von Allem; doch milderte der jetzige Anblick der Unbekannten ihre Furcht um Vieles, erweckte ihre Theilnahme, ihr Mitleid. „Sie geht mit uns nach Hauſe, Schweſter, damit du es nur weißt!“ fing Theobald an, „ich habe ſchon meinen Plan ausgedacht. Nicht wahr, Eliſabeth, du gehſt?“ Ihr Kopfſchütteln auf dieſe Frage ſchien bloß das ſchüchterne Verneinen von Jemand, der bereits im Stillen zugeſagt hat. „Laßt uns aber lieber gleich aufbrechen, es will ſchon Abend werden!“ ſetzte jener hinzu; und ſo rüſtete man ſich, packte zuſammen und ging.

„Ich ſehe nicht,“ flüſterte Adelheid in einem günſtigen Augenblick, während Eliſabeth weit vorauslief, dem Bruder zu, „ich begreife nicht, was daraus werden kann! Haſt du denn überlegt, wie der Vater

dieß Abenteuer aufnehmen wird? Wenn du die Absicht hast, daß diese Person heute Nacht eine Unterkunft bei uns finde, was kann ihr dieses viel nützen? oder was trägst du sonst im Sinne? Um des Himmelswillen, gib mir nur erst Aufschluß über dein räthselhaftes Benehmen! Welche Bewegung! welche Leidenschaft! Wie hängt denn Alles zusammen? du handelst wie ein Träumender vor mir!"

„Da magst du wohl Recht haben," war die Antwort „ja, wie ein Träumender! weiß ich doch kaum, wie Alles kam. Ich zweifle zuweilen an der Wirklichkeit dessen, was da vorging. Aber doppelt wunderbar ist es, daß dasjenige, was ich dir heute auf dem Rehstock offenbaren wollte und was nirgends als in meiner Einbildung lebte, uns Beiden in leibhafter Gestalt hat erscheinen müssen."

Nach und nach erklärte er, daß ihm das Mädchen über sich selbst nichts weiter zu sagen gewußt, als: sie habe sich vor vier Tagen heimlich von ihrer Gesellschaft, einer übrigens öffentlich geduldeten Zigeunerhorde, getrennt, weil sie ihre Heimath habe wieder suchen wollen, der man sie in jungen Jahren entrissen, deren sie sich auch nur schwach mehr erinnere. Diese Nachricht diente keineswegs, die Theilnahme Adelheids sehr zu vermehren, vielmehr erregte der angegebene Grund der Entweichung ihren Verdacht in hohem Grade als unwahrscheinlich. Indessen war das vernünftige Mädchen in der Voraussicht, daß eine Zurechtweisung des

Bruders für jezt ſchlechterdings vergeblich wäre, nur darauf bedacht, unter mißlichen Umſtänden wenigſtens gröſſeres Unheil zu verhüten. Theobalds körperlicher Zuſtand, der nach einer unnatürlichen Anſpannung eine gefährliche Schwäche befürchten ließ, war das Nächſte, was ſie beunruhigte, und ihr Vorſchlag, man wolle den benachbarten Rittmeiſter um ſein Gefährt anſprechen, fand bei dem Bruder nur inſoferne Widerſpruch, als Eliſabeth ihrer Seits darauf beharrte, den Weg zu Fuße zu machen. Johann, welcher inzwiſchen treulich gewartet hatte, ward jedoch mit den geeigneten Aufträgen nach dem nächſten Hofe zu dem alten Herrn Rittmeiſter, einem guten Bekannten des Pfarrers, abgeſchickt. Während einer peinlichen halben Stunde des Wartens fand Adelheid Veranlaſſung, den Gegenſtand ihres Unmuths und ihres Mißtrauens von einer wenigſtens unſchuldigen Seite kennen zu lernen. Eliſabeth äußerte auf die unzweideutigſte Weiſe eine faſt kindliche Reue darüber, daß ſie ſich von ihrer Bande weggeſtohlen, wo man ſie nun recht mit Sorgen vermiſſe, wo ihr nie ein Leid geſchehen ſey, wo ſie, ſo oft ſie krank geweſen, immer guten Troſt und geſchickte Pflege bei gar muntern und redlichen Leuten gefunden habe. Bei dem Wörtchen „krank“ legte ſie mit einer traurig lächerlichen Grimaſſe den Zeigefinger an die Stirn, und gab auf dieſe Art ganz unverholen ein freiwilliges Bekenntniß deſſen, was Adelheid Anfangs gefürchtet hatte. Aber ſie fügte ſogar noch den

naiven Troſt hinzu: „Seyd nur nicht bang', ihr guten Kinder, daß ich Jemand Uebels zufüge, wenn mein Leid mich übernimmt. Da ſorgt nur nicht. Ich gehe dann immer allein bei Seite und ſinge das Lied, welches Frau Faggatin, die Großmutter, mich gelehrt, da wird mir wieder gut. Du, armer Junge, du ſollſt auch das Lied noch lernen, du haſt gar viel zu leiden; ich habe das wohl bald bemerkt, darum geh ich mit dir, bis du zu Hauſe biſt, doch behalten könnt ihr mich nicht. Auch ſchlaf ich heute nicht bei euch. Dieſe Nacht noch zieht Eliſabeth weiter, woher ſie gekommen, denn die Heimath iſt nicht mehr zu finden. Man hat mir ſie verſtellt; die Berge, das Haus und den grünen See, mir Alles verſtellt! Wie das nur möglich iſt! Ich muß lachen!“

Der Knecht kam jezt mit der verlangten Aushülfe; nicht mehr zu frühe, denn ſchon war es dunkel geworden. Um ſo weniger wollte Theobald und ſelbſt Adelheid es geſchehen laſſen, daß Eliſabeth neben dem Gefährt herging. Allein ſie war nicht zu überreden, und ſo rückte man immerhin raſch genug vorwärts.

Indeß die Geſchwiſter nun unter ſehr verſchiedenen Empfindungen, jedoch einverſtanden über die nächſten Maßregeln, ſich auf dieſe Weiſe dem väterlichen Orte nähern und Theobald endlich der Schweſter die ganze wunderſame Bedeutung des heutigen Tags entdeckt, iſt man zu Hauſe ſchon in großer Erwartung der Beiden, und der Vater machte ſeine Verſtimmung we-

gen des längern Ausbleibens der jungen Leute bereits
uf seine Art fühlbar. Um übrigens einen richtigen
Begriff von der gegenwärtigen Stimmung im Pfarr-
aufe zu geben, müssen wir, so ungerne es geschieht,
hlechterdings eine gewisse Gewohnheit des Hausvaters
nführen, welche so eben jezt wieder in Ausübung ge-
racht wurde. Der Pfarrer nämlich, ein Mann von
n widersprechendsten Launen, wohlwollend und tückisch,
enschenscheu, hypochondrisch, und dabei oft ein beliebt-
r Gesellschafter, hatte neben manchen höchst widrigen
igenheiten den Fehler der Trägheit in einem fast ab-
eulichen Grade und sie verleitete ihn zu den abge-
mackteſten Liebhabereien. Konnte es ihm gefallen,
t gesundem Leibe ganze Tage im Bette zuzubringen
d über Ein und dasselbe Zeitungsblatt hinzugähnen,
machte dieſes wenigstens Niemanden unglücklich.
n aber fand er, der in früheren Tagen gelegentlich
Jagdfreund gewesen war, eine Art von Zeitvertreib
in, vom Bette aus nach allen Seiten des Zimmers
mit dem Vogelrohr zu schießen. Zu diesem Behuf
ete er mit eigenen Fingern kleine Kugeln aus einem
icke Lehm, das stets auf seinem Nachttisch liegen
ßte. Er selbst war so gelegen, daß er von seinem
lafgemach aus fast das ganze Wohnzimmer mit sei-
Rohr beherrschen konnte. Das Ziel seiner Uebun-
blieb jedoch nicht immer der große Essigkrug auf
Ofen, oder das Thürchen des Vogelkäfigs, oder das
Portrait Friedrichs von Preußen, sondern der

Pfarrherr betrachtete es mitunter als den angenehmſten Theil ſeiner Kinderzucht, gewiſſe Unarten, die er an den Töchtern bemerken wollte, durch dergleichen Schüſſe zu verweiſen. Jungfer Nanchen, bei Licht am Nähtiſche beſchäftigt, brauchte z. B. vorhin etwas längere Zeit, als dem Vater billig vorkam, um ihren Faden durch das Nadelöhr zu ſchleifen und unerwartet klebte eine Kugel an ihrem bloßen Arm, die denn auch ſo derb geweſen ſeyn muß, daß das gute Kind recht ſchmerzhaft aufſeufzte. Es kamen dieſen Abend noch einige Fälle der Art vor, wobei doch Jungfer Erneſtine verſchont blieb, ein Vorzug, welchen gewöhnlich auch Adelheid, Theobald ohnehin, mit ihr theilen durfte. Allein welchen Empfang können wir den Leztern unter ſolchen Umſtänden verſprechen? Es wurde acht Uhr, bis ſie gegen das Dorf herfuhren. Sie waren inzwiſchen übereingekommen, man wolle Eliſabeth, welche jedes Nachtquartier fortwährend mit Hartnäckigkeit ausſchlug, zum wenigſten über Tiſch behalten, wozu ſie ſich zulezt auch verſtand.

Die endliche Ankunft der Vermißten war indeſſen im Pfarrhauſe ſchon durch einen Burſchen hinterbracht, den man entgegengeſandt und welchem der ehrliche Johann im Vertrauen das Merkwürdigſte zugeraunt hatte. Dieß veranlaßte denn ein großes Verwundern, ein gewaltig Geſchrei im Haus. Dem Pfarrer ſank das Spielzeug aus der Hand, da von einer Zigeunerin, von der Chaiſe des Rittmeiſters, von Unpäßlichkeit ſeines

Sohns verlautete. Er ſtand vom Bette auf und warf den Schlafrock um unter den Worten: „Was? eine Kartenſchlägerin? eine Landfährerin? alle Satan! eine Hexe? und deßwegen mein Sohn plötzlich unwohl geworden? — und ein Fuhrwerk — eine Heidin, was? Ich will ſie bekehren, ich will ihr die Nativität ſtellen! gebt mir mein Rohr her! nicht das — mein ſpaniſches! Wie hat Johann geſagt? Die Pferde ſeyen ſcheu geworden, wenn die Zigeunerin neben ihnen hergelaufen?“

Die Thür ging auf. Adelheid und Theobald ſtanden im Zimmer; jene mit ſtockender Stimme, an ihrer Angſt ſchluckend, dieſer mehr beſchämt und vor bitterem Unwillen glühend über das unwürdige Benehmen ſeines Vaters. Umſonſt ſtellte er ſich dem hitzigen Manne beſchwörend in den Weg, als er mit dem Licht in den Hausflur treten wollte, wo Eliſabeth in einer Ecke unbeweglich hingepflanzt ſtand und ihm nun groß und unerſchrocken entgegenſchaute. Jezt aber folgte eine den geſpannten Erwartungen aller Umſtehenden völlig entgegengeſezte Scene. Dem Pfarrer erſtickt die rauhe Anrede auf der Zunge, wie er die Geſichtszüge der Fremden in's Auge faßt, und mit dem Ausdruck des höchſten Erſtaunens tritt er einige Schritte zurück. Auf der Schwelle des Zimmers wirft er noch einen Blick auf die Geſtalt, und in lächerlicher Verwirrung läuft er nun durch alle Stuben. „Wie kommt ſie denn zu euch? was wißt ihr von dem Weibs-

bild?“ fragt er Adelheiden, während Theobald sich auf den Gang hinaus schleicht. Das Mädchen berichtete, was es wußte, und sezte zulezt noch hinzu, daß der Bruder von einem Bilde gesagt, welches er schon als Kind öfters in einer Dachkammer gesehen und das die wunderbarste Aehnlichkeit mit dem Mädchen habe. Der Pfarrer winkte verdrießlich mit der Hand und seufzte laut. Er schien in der That über die Person der Fremden mehr im Reinen zu seyn, als ihm selber lieb seyn mochte, und der lezte Zweifel verschwand vollends während einer Unterredung, welche er, so gut es gehen mochte, mit Elisabeth unter vier Augen auf seiner Studirstube vornahm. Er ward überzeugt, daß er hier die traurige Frucht eines längst mit Stillschweigen zugedeckten Verhältnisses vor sich habe, das einst unabsehbares Aergerniß und unsäglichen Jammer in seiner Familie angerichtet hatte. Was jedoch Elisabeth jezt über ihr bisheriges Schicksal vorbrachte, war nicht viel mehr, als was die Andern bereits von ihr wußten, und der Pfarrer fand nicht für gut, sie über das Geheimniß ihrer Geburt und somit über die nahe Beziehung aufzuklären, worin sie dadurch zu seinem Hause stand. Den auffallenden Umstand aber, daß die Flüchtige just in diese Gegend gerieth, machten einige Aeußerungen des Mädchens klar, aus welchen hervorging, daß ein unzufriedenes Mitglied jener Bande sich an dem Anführer durch die Entfernung Elisabeths rächen wollte, wozu ihm die Leztere selbst durch die häu-

ſige Bitte Gelegenheit gegeben haben mußte, er möchte ſie doch einmal in ihre Heimath zu Beſuche führen, und allerdings war der Menſch, wie ſich ſpäter ergab, von der eigentlichen Herkunft des Mädchens, ſo wie von dem Daſeyn einiger Verwandten ihres Vaters vollkommen unterrichtet; er beabſichtigte, ſie nach Wolfsbühl zu bringen, wo er ſich nicht geringen Dank verſprach, aber wenige Stunden von dem Orte traf er auf die Spur von Zigeunern, welche ohne Zweifel ihm nachzuſetzen kamen. Er ließ das Mädchen im Stiche und ſezte ſeine Flucht allein fort.

Jungfer Eneſtine mahnte bereits zum dritten Male an das ohnehin verſpätete Nachteſſen; man ſchickte ſich alſo an, und wohl ſelten mag eine Mahlzeit einen ſonderbarern Anblick dargeboten haben. Sie ging ziemlich einſylbig von Statten. Der fremde Gaſt war natürlich unausgeſezt von neugierigen zweifelhaften Blicken verfolgt, die nur, wenn zuweilen ein Strahl aus jenen dunkeln Wimpern auf ſie traf, pfeilſchnell und ſchüchtern auf den Teller zurückfuhren.

Eliſabeth erſah ſich nach Tiſche den ſchicklichſten Zeitpunkt, um aus der Thür und ſo fort geſchwinde aus dem Haus zu entſchlüpfen, ohne auch nachher, als man ſie vermißte, wieder aufgefunden werden zu können. Der Vater ſchien dadurch eher erleichtert als bekümmert. Sie hatte jedoch, wie man jezt erſt bemerkte, ihr Bündel zurückgelaſſen; ſie mußte alſo wahrſcheinlich wieder erſcheinen, und Theobald tröſtete ſich mit dieſer Hoffnung.

Eine mächtige und tiefgegründete Leidenschaft, so viel sehen wir wohl schon jezt, hat sich dieses reizbaren Gemüths bemeistert, eine Leidenschaft, deren Ursprung vielleicht ohne Beispiel ist und deren Gefahr dadurch um nichts geringer wird, daß eine reine Gluth in ihr zu liegen scheint. Der junge Mensch befand sich, seit das räthselhafte Wesen verschwunden war, in dem Zustand eines stillen dumpfen Schmerzens, wobei er, so oft Adelheid ihn mitleidig ansah, Mühe hatte, die Thränen zurückzuhalten. Sie nöthigte ihn auf seine Schlafkammer, wo sie ihm bald gute Nacht sagte. Der Pfarrer war durch das unerwartete Ereigniß des heutigen Abends in seinem gewohnten Gleichmuthe dergestalt gestört, daß er jezt noch an keine Ruhe denken konnte. Die Erinnerung an eine bedeutende Vergangenheit, an das unglückliche Schicksal eines leiblichen Bruders wurde nach langer Zeit wieder zum ersten Male heftig in ihm aufgeregt, er fühlte ein Bedürfniß, sich seiner ältesten Tochter mitzutheilen, und Erneſtine, von jeher nur wenig unterrichtet über jenes merkwürdige Familienverhältniß, sah jezt mit neugieriger Miene den Vater ein bestäubtes Manuscript hervorholen, worin die Geschichte ihres Oheims größtentheils von dessen eigener Hand verzeichnet stand. Alle Uebrigen im Hause hatten sich zu Bette begeben, nur Adelheid saß nachdenklich in einem Winkel des Zimmers und hörte bescheiden zu, indeß der Vater aus dem Gedächtniß erzählte, nachdem er die vor ihm lie-

gende Handschrift mit Wehmuth, ja mit Grauen, bald wieder auf die Seite geschoben hatte.

„Mein jüngerer Bruder Friedrich," fing er an, „dein seliger Oheim, war ein Genie, wie man zu sagen pflegt, und leider bei aller Herzensgüte ein überspannter Kopf, welcher schon in der frühesten Jugend nichts wollte und nichts vornahm, was in der Ordnung gewesen wäre. Er bewies ein außerordentliches Geschick zur Malerkunst und mit der Zeit unterstützte ihn der Fürst auf das Großmüthigste. Er ließ ihn auf sechs Jahre nach Italien reisen, gab ihm auch nach seiner Zurückkunft ungemeine Zeichen seiner Gnade. Anfänglich nahm er seinen Aufenthalt in der Hauptstadt, später kaufte er sich das etwa fünf Stunden von Rißthal und drei von hier entfernte Gütchen F., wo er, noch immer unverheirathet, bloß für sein Geschäft lebte. In dieser Zeit hab' ich ihn gar oft gesehen. Es war ein großer schöner Mann und gar munter, wenn es an ihn kam. Er hätte glücklich seyn können, aber eine Reise hat ihn in sein Verderben geführt. Er entschloß sich nämlich im Frühjahr 17** auf den Rath der Aerzte, seiner Erholung wegen, einen Freund in Böhmen zu besuchen, mit dem er zu gleicher Zeit in Rom gewesen war. Ach, er ahnete nicht, welchem Verhängniß er entgegenging!"

So sprach der Pfarrer und nun folgte die Erzählung einer Geschichte, welche der Leser besser aus dem Tagebuche des Malers selbst erfährt.

In der Gegend von H** den 22. Mai.

Schon seit Wochen fühle ich meine Gesundheit kräftiger als jemals; aber seit wenigen Tagen streckt auch der Geist seine erschlafft gewesenen Organe so begierig und productionsdurstig wieder aus, daß ich ordentlich über mich selbst erstaune. Ich spüre, es will sich ein neues Leben hervorbringen, es will ein Wunder in mir werden. Ich wüßte Niemanden, dem ich die Ursache dieser mächtigen Revolution, die Geschichte der lezten vier Tage, so vertraulich mittheilen könnte, als diesen verschwiegenen Blättern. Aber fürwahr, ich thue es beinahe bloß in der grillenhaften Besorgniß, daß mein gegenwärtiges Glück, ja daß mir selbst die Erinnerung an diese außerordentliche Zeit entrissen werden könne.

Am 17. Mai trat ich von G. aus eine kleine Exkursion an, und zwar allein, weil mein Freund verhindert war. Ich fand etwas Reizendes in dem Gedanken, so wie zuweilen im Vaterland, jezt auch auf böhmischem Boden einmal ohne bestimmtes Ziel und besondere Absicht auszufliegen, nur dachte ich an das schöne Gebirge gegen *** zu, das ich vom Fenster aus als dunkelblauen Streif gesehen hatte. Ich schlug also ungefähr diese Richtung ein und ließ mich nach Bequemlichkeit vom nächsten besten Wege fortziehen, verweilte bei Allem, was mir neu und merkwürdig war, machte meine Beobachtungen an Menschen und Natur, zog mein Skizzenbuch hervor, zeichnete oder las wie mir's einkam, und ließ es mir mitunter in den dürftigsten Dorfschen-

ken auf's Beſte gefallen. Am zweiten Abend meiner Wanderung befand ich mich bereits in einer anziehenden Gebirgsgegend und der darauf folgende Mittag ſah mich ſchon tief in den herrlichſten Waldungen herumſchwärmen, wo ich nach Herzensluſt den wilden Athem der Natur koſtete, die Schauer der Einſamkeit empfand, mich hundert Zerſtreuungen überließ. Unvermerkt ſank die Dämmerung herein, da es mir denn erſt einfiel, den Fußſteig wieder aufzuſuchen, der, wie man mir geſagt hatte, nach einer guten, mitten im Walde gelegenen Herberge führen mußte. Das ging aber nicht ſo leicht; eine volle halbe Stunde quälte ich mich ab, ohne eine Spur zu entdecken. Jezt war es faſt Nacht. Meine Zahl ging nahe zuſammen. Auf gut Glück lief ich noch eine Zeitlang vorwärts, bis das dicker werdende Gebüſch und eine große Müdigkeit mich verdroſſen ſtille ſtehen machte. Ungeduld und Aerger über meine Unvorſichtigkeit waren auf's Aeußerſte geſtiegen, da überfiel mich mit Einemmal der Gedanke, daß ich mir vielem oft eine ſolche Situation gewünſcht, und daß dieſer ſcheinbar widerwärtige Zufall recht eigentlich im Charakter meiner Reiſe ſey. Hiemit gab ich mich denn auch wirklich zufrieden. Unbequem genug lagerte ich mich unter einer hohen Eiche, murmelte etwas von der Veränderlichkeit der warmen Sommernacht, vom baldigen Untergang des Mondes und konnte doch nicht verhüten, daß meine Gedanken einige Mal in dem verfehlten Gaſthofs einkehrten, wo ein ordentliches Abendbrod

und ein leidlicheres Bette auf mich gewartet haben würden. Mit solchen Bildern beschäftigt, bemerkte ich jezt in einiger Entfernung durch das Gezweige hindurch den Glanz eines Feuers. Meine ganze Einbildungskraft entzündete sich in diesem Anblick unter tausend mehr oder weniger angenehmen Vermuthungen; aber bald entschloß ich mich zu einer genauern Untersuchung. Nach einer mühsam zurückgelegten Strecke von etwa fünfzehn Schritten unterschied ich eine bunte Gesellschaft von Männern, Weibern und Kindern auf einem etwas freien Platz um ein Feuer herumsitzend und zum Theil von einer Art unordentlichen Gezeltes bedeckt; sie führten, so viel ich hörte, ein zufriedenes aber lebhaftes Gespräch.

Das Herz hüpfte mir vor Freuden, hier einen Trupp von Zigeunern anzutreffen, denn ein altes Vorurtheil für dieß eigenthümliche Volk wurde selbst durch das Bewußtseyn meiner gänzlichen Schutzlosigkeit nicht eingeschreckt. Ich weiß nicht, welches rasche zuversichtliche Gefühl mich überredete, daß wenigstens bei dieser Versammlung durch eine offene Ansprache nichts zu wagen sey. Mein kleiner Tubus trug in keinem Fall etwas dazu bei, denn bei einer physiognomischen Untersuchung der vom rothen Schein der Flamme beleuchteten Köpfe hätte mein Urtheil unentschieden bleiben müssen, trotz der frappantesten Deutlichkeit, womit jeder Zug sich vor mein Auge stellte. Ich trat hervor, ich grüßte treuherzig und erfuhr ganz die gehoffte Auf-

nahme, nachdem ich mich durch das erſte barſche Wort des Häuptlings nicht hatte irre machen laſſen. Meine unbefangene Keckheit ſchien ihm plöhlich zu gefallen, auch meinen Anzug muſterte er jezt mit ſichtbarem Reſpekt. Man lud mich ein, auf einen Teppich niederzuſitzen und bot mir zu eſſen an. Ich gab mir ein mehr und mehr treuherziges und redſeliges Weſen, deſſen gute Wirkung ſich gar bald an meinen Leuten zeigte, die mit Aufmerkſamkeit meinen Schilderungen aus fremden Ländern zuhörten, während ich mich nebenher an den merkwürdigen Geſichtern und köſtlichen Gruppen in die Runde erquicken konnte.

Dieß dauerte ungeſtört eine ganze Zeit. Jezt ließ ſich ein ferner Donner vernehmen und man machte ſich auf ein Gewitter gefaßt, das auch wirklich unvermuthet ſchnell herbeikam. Jedes ſchüzte ſich ſo gut wie möglich.

Bei dieſer allgemeinen Bewegung, indeß der Regen unter heftigen Donnerſchlägen ſtromweiſe niedergoß und eines der ſeitwärts ſtehenden Pferde ſcheu wurde, war mir mein Portefeuille entfallen. Ich ſuchte es in der dickſten Finſterniß am Boden und hatte es auch eben glücklich aufgehoben, als ich plöhlich beim grellen Licht eines ſtarken Blihes hart an meiner Seite ein weibliches Geſicht erblickte, das freilich derſelbe Moment, welcher es mir gezeigt, wieder in die vorige Nacht verſchlang. Aber noch ſtand ich geblendet wie in einem Meere von Feuer und vor meinem innern

Sinne blieb jenes Geſicht mit beſtimmter Zeichnung wie eine feſte Maske hingebannt, in grünflammender Umgebung des naſſen glänzenden Gezweigs. Nichts in meinem Leben hat einen ſolchen Eindruck auf mich gemacht, als die Erſcheinung dieſes Nu. Unwillkürlich ſtreckte ſich mein Arm aus, um mich zu überzeugen, aber es rauſchte ſchon an mir vorüber und eine längere Zeit, als meine Ungeduld wollte, verging, bis ich in's Klare kommen ſollte. Doch das blieb nicht aus.

Ein Mädchen, das Anfangs in dem Zelt verborgen geweſen ſeyn mochte, und das man mit dem Namen Loskine rief, zeigte ſich jezt auch unter den Andern, als man bei nachlaſſendem Regen wieder Feuer anmachte und ſich unter wechſelnden Scherz- und Scheltworten auf den ſtörenden Ueberfall wieder in Ordnung brachte. Das Mädchen iſt die Nichte des Hauptmanns. — Loskine — wie ſoll ich ſie beſchreiben? Sind doch ſeit jener Nacht vier volle Tage hingegangen, in denen ich dieß Gebilde der eigenſten Schönheit ſtündlich Aug in Auge vor mir hatte, ohne daß dem Maler in mir eingefallen wäre, ſich ihrer durch das elende Medium von Linien und Strichen zu bemächtigen! O dieſe wenigen Tage, wie reich an Entdeckungen, wie unermeßlich in ihren Folgen für meine ganze Art zu exiſtiren!

Ich bin ſeither der freiwillige Begleiter dieſer ſtreifenden Geſellſchaft. Ja, das bin ich und ich erröthe keineswegs über dieſen Einfall, den mir auch

in Professor ordinarius der ſchönen Künſte beach-
ſzucken ſoll, weil ich ihn einem Professori ordinario
herlich nicht erzählen werde. Oder ſchändet es in der
hat einen vernünftigen Mann, den ſein Beruf ſelber
f Entdeckung originaler Formen hinweiſet, eine Zeit-
ng der Beobachter von wilden Leuten zu ſeyn, wenn
unter ihnen unerſchöpflichen Stoff, die überraſchend-
n Züge, den Menſchen in ſeiner geſundeſten phyſi-
en Entwicklung findet, und dabei die übrige Natur
e mit neuen Augen, mit doppelter Empfänglichkeit
ſchaut? Ich lerne mit jeder Stunde und die Leute
d die Gefälligkeit ſelbſt gegen mich. Einiger Eigen-
h iſt freilich immer dabei; meine Freigebigkeit behagt
en, aber mich wird ſie nie gereuen.

Einen Tag ſpäter.

Ich muß lächeln, wenn ich mein geſtriges Rai-
nement von Malerſtudium und Kunſtgewinn wie-
leſe. Es mag ſeine Richtigkeit damit haben, aber
käme dieſe hochtrabende Selbſtrechtfertigung hie-
wenn nicht noch etwas Anderes dahinter ſtäke,
was ich mir mit guter Art einen Lappen hängen
te? Doch ich geſtehe ja, daß Lodine ſchon an
für ſich allein die Mühe verlohnen könnte, ſich
Woche lang mit dem Zug herum zu treiben.
kann dieß Geſchöpf nicht anſehen, ohne die Be-
derung immer neuer geiſtiger, wie körperlicher
e. Sie feſſelt mich unwiderſtehlich, und wäre es

auch nur durch das Intereſſe an der ungewöhnlichen Miſchung dieſes Charakters.

Aeußerungen eines feinen Verſtandes und einer kindiſchen Unſchuld, trockner Ernſt und plötzliche Anwandlung ausgelaſſener Munterkeit wechſeln in einem durchaus ungeſuchten und höchſt anmuthigen Kontraſte mit einander ab und machen das bezauberndſte Farbenſpiel. Das Unbegreifliche dieſer Kompoſition und dieſer Uebergänge iſt auch bloß ſcheinbar; für mich hat das Alles bereits die nothwendige Ordnung einer ſchönen Harmonie angenommen. Erſtaunlich iſt zuweilen die Behendigkeit ihrer äußern Bewegungen und herrlich das Lächeln der Ueberlegenheit, wenn es ihr mitunter gefällt, die Gefahr gleichſam zu necken. Mit Zittern ſeh ich zu, wie ſie einen jähen Abhang hinunter rennt und ſo von Baum zu Baum ſtürzend ſich nur einen kurzen Anhalt gibt; oder wenn ſie ſich auf den Rücken eines am Boden ruhenden Pferdes wirft und es durch Schläge zum plötzlichen Aufſtehen zwingt. Unter den Uebrigen bildet ſie indeſſen eine ziemlich iſolirte Figur; man läßt ſie auch gehen, weil man ihre Art ſchon kennt, und doch hängen Alle mit einer gewiſſen Vorliebe an ihr. Beſonders ſcheint der Sohn des Anführers, ein geſcheidter männlich ſchöner Kerl, größere Aufmerkſamkeit für ſie zu haben, als ich leiden mag, wobei mich zwar eines Theils ihre Kälte freut, auf der andern Seite aber ſein heimlicher Verdruß doch wieder herzlich rührt. Mich mag ſie gerne um ſich dul-

den, allein ich ſcheue mich faſt vor Marwin, ſo heißt jener Menſch, und bin ſchon daran gewöhnt, vorzüglich nur die Gelegenheit zu benützen, wann er eben auf Rekognoszirung oder ſonſt in einem Geſchäft ausgeſchickt wird, was häufig vorkommt. Ich habe ihr ſchon manche kleine Geſchenke gekauft, deren Abſichtlichkeit ich durch ähnliche Gaben an die Andern zu bemänteln weiß. — Aber, mein Gott! was will ich denn eigentlich? Noch treffe ich nicht die Spur eines Gedankens an die Umkehr bei mir an. Vorgeſtern ſchrieb ich, unter einem nicht ſehr wahrſcheinlichen Vorwand und ohne das Geringſte von meinem jetzigen Leben verlauten zu laſſen, an Freund S., er möchte mir meine ganze Baarſchaft nach dem Städtchen G*** ſenden, wo wir, wie der Hauptmann ſagt, in vier Tagen zur Marktzeit eintreffen werden. Dieſer Marſch bringt mich dem Orte, von dem ich ausgegangen, wieder um fünf Meilen näher. Aber doch welche Entfernung immer noch! Gut, daß ich in dieſen Gegenden nicht fürchten muß, auf irgend ein bekanntes Geſicht zu ſtoßen, wofern ich anders in meinem gegenwärtigen Zuſtand noch kenntlich wäre. Ich habe meinem Anzug durch einige geborgte Kleidungsſtücke ein etwas fremderes Weſen gegeben, um mich meinen Geſellen einigermaßen zu konformiren. Eine violett und rothe Tuchmütze auf dem Kopf, ein breiter Gürtel um den Leib thut wahrlich ſchon viel.

26. Mai.

Einen artigen Auftritt hat es gegeben. Wir reiſe-

ten nach einem ermüdenden Strich Mittags in einem Tannengehölze. Marwin war abwesend und sonst überließ sich fast Alles dem Schlafe. Loskine suchte ihre Lieblingsspeise, das durstlöschende, angenehme Blatt des Sauerklees, der dort in großer Menge wächst. Ich begleitete sie und wir sezten uns endlich hinter einem Hügel an einer schattigen Stelle auf den von abgefallenen Nadeln ganz überfäeten Moosboden. Ich weiß nicht, wie wir auf allerlei Mährchen und wunderbare Dinge zu sprechen kamen, woran sie bei weitem reicher war als ich. Unter Anderem wußte sie von der spinnenden Waldfrau zu sagen, die im Frühen, wenn der herbstliche Wald von der Morgenröthe glühet, unter den Bäumen hergehe und das Laub, wie vom Rocken, in grün und goldnen Fäden abspinne, indeß die Spindel neben ihr hertanze. Auch vertraute sie mir Vieles von der heimlichen Kraft der Kräuter und Wurzeln, was nicht wiederholt werden kann, ohne zugleich ihre eigenen Worte zu haben. Dazwischen arbeitete sie mit dem Schnitzmesser sehr fertig an einem niedlichen Geräthe, dergleichen die Zigeuner aus einem gelben Holze zum Verkauf machen. Ich hatte zulezt beinahe kein Ohr mehr für ihre Erzählungen ob der Aufmerksamkeit auf die Bewegung der Lippen, auf das Spiel ihrer Miene, und endlich von stille glühenden Wünschen innerlich bestürmt und aufgeregt, wandte ich mich von ihr ab, so daß ich etwas tiefer sitzend ihr Gesicht im Rücken und ihren nackten Fuß — denn so geht sie gar häufig — dicht vor meinem

Auge hatte. Wie trunken an allen Sinnen und meiner nicht mehr mächtig ergriff ich den Fuß und drückte meinen Mund feſt auf die feine braune Haut. In dieſem Augenblick gab Loskine mir lachend einen derben Stoß, wir ſtanden Beide auf und ich bemerkte eine hohe Röthe auf ihrer Wange, eine Verwirrung, die ich ſchnell zu deuten wußte. Dadurch kühn gemacht ſchlang ich ohne Beſinnen die Arme um die treffliche Geſtalt, und ſie widerſtand mir nicht. Heiß brannten ihre Lippen, und ihr Blick ſprühte in den meinigen ſein ſchwarzes Feuer. Aber kurz nur, denn jezt kehrte er ſich verwvrren ab, und der nächſte Gegenſtand, auf den er zugleich mit dem meinigen fällt, iſt — Marwin, welcher ruhig an einen unfernen Baum gelehnt ein Zeuge dieſer Scene war. Loskine ſtand wie vom Schlage geführt. Ich ſuchte, ohne Marwin bemerken zu wollen, ihn über den Vorfall zu täuſchen, indem ich laut und herzhaft mich über Sprödigkeit beklagte und daß ſie mir das Geſicht ſchändlich zerkrazt hätte. Bei dieſer Komödie leiſtete mir das Mädchen nicht die geringſte Unterſtützung. Sie ſtarrte ſchweigend vor ſich hin und unter ſtille hervorſtürzenden Thränen entfernte ſie ſich langſam. Nun erſt grüßte ich ganz verwundert meinen Nebenbuhler, ging auf ihn zu und wollte in meiner Rolle fortfahren, allein er ſah mich ein paar Sekunden lang verächtlich an, dann ließ er mich ſtehen und ging.

Es ſind ſeitdem ſechzehn Stunden verfloſſen, ohne

daß ſich bisher die mindeſte Folge gezeigt hätte, außer daß Loskine mir überall ausweicht.

In einer Bauernhütte zu ***

Ich bin getrennt von meiner Bande, aber um welchen Preis getrennt!

An demſelben Morgen, da ich das Lezte ſchrieb, nahm der Hauptmann mich bei Seite und erklärte mir mit Mäßigung, aber mit finſterm Unmuth, daß ich ihn verlaſſen müßte oder mich ganz ſo verhalten, als ob Loskine gar nicht vorhanden wäre. Sein Sohn wünſche ſie als Weib zu beſitzen, er ſelber habe ſie ihm verſprochen, ſie werde ſich auch jezt nicht länger weigern. Ich möchte überhaupt auf meiner Hut ſeyn, Marwin wolle mir ſehr übel, nur die Furcht vor ihm, ſeinem Vater, habe ihn im Zaum gehalten, daß er ſich nicht an mir vergriffen. Ich erwiderte, wenn mein argloſes Wohlgefallen an dem Mädchen Verdruß errege, ſo wäre es mir ein Leichtes, künftig behutſam zu ſeyn; wenn aber Marwin überhaupt durch meine Gegenwart beunruhigt werde, ſo würde ich auch dieſe aufheben. Der Hauptmann, im Bewußtſeyn der nicht unbeträchtlichen Vortheile, die ihm meine Geſellſchaft brachte, lenkte ein. Ich antwortete darauf wieder in unbeſtimmten Ausdrücken und ſo beruhte die Sache auf ſich. Aber bald kam ich zu einer herzzerſchneidenden Scene, woran ich ſogleich ſelber Theil nehmen ſollte. Loskine, mit dem Strickzeug auf dem Schooſe, ſaß an der Erde, das Geſicht

mit beiden Händen bedeckend, indeß ihr Liebhaber unter gräßlichen Verwünschungen und im heftigsten Schmerz ihr ein offenes Geständniß über jenen Vorfall auszupressen suchte. Wie er mich gewahr wurde, sprang er gleich einem Wüthenden auf mich los, faßte mich an der Brust und forderte von mir, was jene ihm vorenthalte. Er zog das Messer und drohte mir noch immer, als wir schon von fünf bis sechs Personen, die herbeieilten, umringt waren. Der Vater entwaffnete ihn auf der Stelle. Aber erst Loskine, welche sich jezt mit einem mir unvergeßlichen Ausdruck von würdevoller Ruhe aufhob, machte dem Lärmen ein Ende; sie faßte, ohne ein Wort zu sprechen, Marwin mit einem viel sagenden Blicke bei der Hand und er, der von der Bedeutung ihrer feierlichen Gebärde so mächtig ergriffen zu seyn schien, wie ich, folgte wie ein Lamm, als sie ihn tief mit sich in das Gebüsche führte.

Nach einer Weile kehrte sie allein zurück, ging mit entschiedenem Schritt auf mich zu, den sie gleichfalls aus der Mitte der Uebrigen hinweg winkte.

„Ich habe ihm versprochen," fing sie, da wir weit genug entfernt waren und stille standen, in ernstem Tone an, „ich hab' ihm versprochen, dir zu sagen, daß ich dich hasse wie meinen ärgsten Feind und bis in den Tod. Ich sage dir also dieses. Doch du weißt es anders. Ich sage dir für mich, daß ich dich vielmehr liebe wie meinen liebsten Freund, und das so

lange ein Athem in mir seyn wird. Aber du mußt fort von uns, auch das hab' ich ihm zugesagt. Mach' es kurz, ich darf nicht lange ausbleiben. Küsse mich!"

„Muß ich fort," antwortete ich, durch das Großartige dieses Augenblicks fast über allen Affekt hinausgehoben, „muß ich fort, und ist es wahr daß du mich mehr liebest als Alles, so laß uns zusammen gehen."

Sie sah mich staunend an, dann schüttelte sie gedankenvoll das schöne Haupt.

„Loskine!" rief ich, „wolle nur, und was dir unmöglich scheint, soll gewiß möglich gemacht werden. Aber noch Eins zuvor beantworte mir: Kannst du Marwinds Verlangen nicht gutwillig erfüllen? Kannst du nicht die Seinige werden?"

Sie schwieg. Ich that dieselbe Frage wieder, worauf sie ein bestimmtes: Nein! ausstieß. Mir fiel ein Berg vom Herzen und zugleich war mein Entschluß gefaßt. Mit Blitzesschnelle ordnete sich ein Plan in meinem Kopfe, dessen Unsicherheit ich freilich sogleich fühlte. Er lief darauf hinaus, daß ich nach meiner unverzüglichen Trennung von ihren Leuten allein bis G*** vorausreisen wolle, dem Städtchen, wo sie, wie ich ja wußte, nächstens auch eintreffen würden. Dort solle sie sich alsdann von den Ihrigen verlieren, sich unter der Hand und mit kluger Art nach dem angesehensten Gasthaus erkundigen, wo ich mich unfehlbar bereits befinden und alle Anstalten zur

ſchnellen Flucht getroffen haben würde. Loskine hatte meinen Vorſchlag kaum vernommen, ſo entriß ſie ſich mir eilig, denn wir hörten Geräuſch. In einem Gewirre von ängſtlich ſich durchkreuzenden Gedanken über die Ungewißheit, in welcher ich in mehr als Einer Hinſicht mit meinem Plane ſtand, blieb ich mir ſelber überlaſſen. Hat das Mädchen mich verſtanden? Werde ich Gelegenheit finden, ſie noch Einmal darüber zu vernehmen? oder, wenn ſie mich gefaßt hat, wird ſie ſich zu dem Schritte entſchließen? iſt der leztere überhaupt ausführbar? Dieſe Zweifel beunruhigten mich nicht wenig, bis mir der glückliche Einfall kam, Alles dem Willen des Schickſals anheim zu ſtellen und zulezt das Glücken oder Mislingen meiner Abſichten als Probe ihrer Güte oder Verwerflichkeit anzuſehen. Mit dieſer Idee ſchmeichelte ich mir ordentlich, ſowie durch den ſtrengen Vorſatz, Loskinen für jezt nicht mehr aufzuſuchen, mich wenigſtens nicht näher mit ihr darüber zu verſtändigen. Um wie viel bedeutender — dieß ſchwebte im Hintergrund meiner Seele — um wie viel glänzender wird nachher die Erfüllung deiner Erwartungen ſeyn! Aber auch ſelbſt in ihrem Fehlſchlagen ſah ich einen für mich reizenden Schmerz und eine ſchöne Entſagung voraus.

Jezt begab ich mich zu meiner Geſellſchaft, zog den Hauptmann bei Seite und erklärte ihm die Nothwendigkeit meiner Entfernung, die ich ihm durch einen

lezten Beweis meiner Erkenntlichkeit um so leichter verschmerzen machte. Er empfing mein immer ansehnliches Geschenk mit einer Miene von Stolz und Freundlichkeit, erbot sich zu einem Ehrengeleite, was ich aber ausschlug, und er versprach, meiner Bitte gemäß, die Andern in meinem Namen zu grüßen, da ich aus Schonung für Marwin einen allgemeinen Abschied vermeiden wolle. Im Grunde aber unterließ ich den Abschied aus Schonung für mich selber, aus einem eigenen Schamgefühl, das mich nicht vor den Menschen treten ließ, den ich um seine schönste Hoffnung zu betrügen gedachte. Ich suchte mich damit zu trösten, daß ich mir sagte, er werde um Nichts beraubt, das er je besessen hätte oder jemals besitzen könnte, denn Loskinens Herz war weit von ihm entfernt.

In kurzer Zeit befand ich mich wieder allein und in meinen ordentlichen Kleidern. Ich verfolgte zu Pferde mit einem gleichfalls berittenen Begleiter aus dem nächsten Dorfe einen Umweg nach G***, welchen, wie zu vermuthen war, der Hauptmann nicht einschlug. Diese Vorsicht gebrauchte ich auf alle Fälle, so wie ich ihm auch die Richtung meiner Reise falsch angab.

In G. langt' ich bei Zeiten an und nahm mein Absteigequartier gemäß dem Loskinen gegebenen Worte. Was meine Absicht weiter fördern konnte ward unverzüglich eingeleitet. Einige neue Kleidungs-

ſtücke, vor Allem ein anſtändiger Mantel lag für die Geliebte bereit. Es fand ſich ein bequemer verſchloſſener Wagen, deſſen Anblick mich mit abwechſelnd glücklichen und bekümmerten Ahnungen erfüllte; doch erhielt ſich meine Hoffnung um ſo aufrechter, je weiter ich die Zeit hinausſezte, wo meiner Berechnung nach die Ankunft des Trupps erfolgen konnte. Dieß war auf den folgenden Morgen, als den eigentlichen Markttag. Ganz gelaſſen ſchaute ich ſo eben von meinem Zimmer auf die Straße hinab und überlegte, nicht ohne einige bedenkliche Rückſicht auf den ſehr herabgeſunkenen Zuſtand meiner Börſe, die Art und Weiſe, wie ich das in den nächſten Tagen unfehlbar hier auf der Poſt einlaufende Paket von S. wollte am zweckmäßigſten heimwärts mir nachſchicken laſſen. Ich ſah unter dieſen Betrachtungen ruhig zu, wie unter meinem Fenſter ein Junge vom Haus mit einer neuen hölzernen Armbruſt ſpielte, wobei ein dunkles, gleichgültiges Gefühl in mir war, als wäre mir ein gleiches Inſtrument während der lezten Zeit irgendwo vorgekommen. Wie ein Blitz durchzückt mich plötzlich der Gedanke, daß ich noch vor zwei Tagen dergleichen Schnitzarbeit in den Händen Loskinens geſehen, daß ſie bereits in der Nähe ſeyn müſſe, daß ſie jeden Augenblick in das Haus treten könne. Ich war außer mir vor Freude, vor Erwartung und Angſt. Aber dieſer peinvolle Zuſtand ſollte nicht lange dauern. O Gott! wer ſchildert den Augenblick, da die herr-

liche Geſtalt in mein Zimmer ſchlüpfte, dieſe Arme ſie empfingen und ſie mit erſticktem Athem rief: „Da bin ich! da bin ich Unglückliche! beginne mit mir, was du willſt!“

In Kurzem ſaßen wir im Wagen; erſt fuhr ich allein eine Strecke weit vor die Stadt und erwartete ſie dort. Wir reiſ'ten den Tag und die Nacht hindurch und ſind vor der Hand weit genug, um nichts mehr zu fürchten. Aber welche Noth, welche ſüße Noth hatt' ich, den Jammer des holden Geſchöpfs zu mäßigen. Sie ſchien jezt erſt den ungeheuren Schritt zu überdenken, den ſie für mich gewagt, ſie quälte ſich mit den bitterſten Vorwürfen und dann wieder lachte ſie mitten durch Thränen, mit Leidenſchaft mich an ſich preſſend. So kamen wir gegen Tagesanbruch im Grenzorte B. ermüdet an. Ich ſchreibe dieß in einem elenden Gaſthof, indeſſen Losline nicht weit von mir auf ſchlechtem Lager eines kurzen Schlafs genießt. Getroſt, gutes Herz, in wenig Tagen zeig' ich dir eine Heimath. Du ſollſt die Fürſtin meines Hauſes ſeyn, wir wollen zuſammen ein Himmelreich gründen, und die Meinung der Welt ſoll mich nicht hindern, der Seligſte unter den Menſchen zu ſeyn.

* * *

Hier brach das Tagebuch des Malers ab. Der Pfarrer machte eine Pauſe und Jungfer Erneſtine ſagte: „Er brachte ſie alſo ins Vaterland und nahm

ſie förmlich zum Weibe?“ „Ja, leider, daß Gott er' barm'! er ſezt' es durch. Er verläugnete die abſcheuliche Herkunft der Perſon, doch man merkte ſogleich Unrath, und wer von der Familie hätte ſich nicht davor bekreuzen ſollen, ſo eine wildfremde Verwandtſchaft einzugehen? Alles rieth dem Bruder ab, Alles verſchwor ſich gegen eine Verbindung, ich ſelbſt, Gott vergebe mir's, habe mich verfeindet mit ihm, ſo lieb ich ihn hatte. Umſonſt, der Fürſt war auf ſeiner Seite, er ward in der Stille getraut und lebte mit dem Weibsbild einſam genug auf ſeinem kleinen Gute. Seine Kunſt nährte ihn vollauf, aber es konnte kein Seegen dabei ſeyn; beide Ehleute, ſagt man, hätten ſich geliebt, abgöttiſch geliebt, und doch, heißt es, ſey ſie in den erſten Monaten krank geworden vor Heimweh nach ihren Wäldern, nach ihren Freunden. Man ſage mir was man will, ich behaupte, ſo ein Geſindel kann das Vagiren nicht laſſen, und mein armer Bruder muß tauſendfachen Jammer erduldet haben. Es dauerte kein Jahr, ſo ſchlug der Tod ſich in's Mittel, die Frau ſtarb in dem erſten Kindbett. Euer Onkel, ſtatt, wie man hoffte, dem Himmel auf den Knieen zu danken, that über den Verluſt wie ein Verzweifelnder; er lebte eine Zeitlang nicht viel beſſer als ein Einſiedler; ſein einziger Troſt war noch das Kind, das am Leben erhalten war und in der Folge eine unglaubliche Aehnlichkeit mit der Mutter zeigte. Er ließ das Mädchen ſorgfältig bei ſich erziehen bis in

ſein ſiebentes Jahr. Da ſtrafte Gott den hart Gezüchtigten mit einem neuen Unglück. Das Kind ward eines Tags vermißt, niemand begriff, wohin es gerathen ſeyn konnte. Später fand man Urſache, zu glauben, daß die verruchte Bande den Aufenthalt meines Bruders entdeckt, und weil die Frau nicht mehr zu ſtehlen war, ſich durch den Raub des Mädchens an dem Vater gerächt habe. Sein halb Vermögen ließ dieſer es ſich koſten, ſeinen Augapfel wieder an ſich zu bekommen; vergebens, er mußte die Tochter verloren geben, und nie vernahm man weiter etwas von ihr. Und heute nun — es iſt ja unfaßlich, es iſt rein zum toll werden, mir wirbelt der Verſtand, wenn ich's denke, heute muß ich es erleben, daß der Baſtard mir durch meine eigenen Kinder über die Schwelle gebracht wird. Mir iſt nur wohl, ſeit ſie wieder aus dem Haus iſt! Wenn ſie ſich nur nicht irgendwo verſteckt! dort liegt ja ihr Bündel noch; wenn nur nicht der ganze Trupp hier in der Nähe umherſchleicht! Heiliger Gott! wenn ſie mir das Haus anzündeten, die Mordbrenner — Auf, Kinder! mir läuft es ſiedend über den Rücken, mir ahnet ein Unglück! Durchſucht jeden Winkel — der Knecht ſoll den Schultheiß wecken — man ſoll Lärm machen im Dorfe —"

„Um Gotteswillen, Vater, was denken Sie?" riefen die Mädchen, „beſinnen Sie ſich doch! die Zi-

genner ſind ja meilenweit von uns entfernt und das Mädchen wird uns nicht ſchaden.“

„Was? nicht ſchaden? wißt ihr das? Iſt ſie nicht von Sinnen? Was iſt von einer Närrin nicht Alles zu fürchten!“

„So kann ja Johann die Nacht wachen, wir alle wollen wachen.“

„Keinen Augenblick hab' ich Ruh', bis ich mich überzeugt, daß nicht irgendwo Feuer eingelegt iſt. Kommt! ich habe nun einmal die Grille; begleitet mich.“

So tappte man denn zu Dreien ohne Licht durch das ganze Haus; die Gänge, die Ställe, die Bühne, Alles wurde ſorgfältig unterſucht. Als man in die Dachkammer kam, wo ſich das merkwürdige Bild befand, empfanden die Mädchen einen heimlichen, jedoch reizenden Schauder; es war ſo aufgehängt, daß ſo eben der Mond ſein ſtarkes Licht darauf fallen ließ, und ſelbſt der Pfarrer ward wider Willen von der dämoniſchen Schönheit des Geſichtes feſtgehalten; man hätte es wirklich für ein Porträt Eliſabeths halten können; von ganz eigenem, nicht weiter zu beſchreibenden Ausdruck waren beſonders die braunen durchdringenden Augen. Keins von den Dreien wollte ein lautes Wort ſprechen, nur Adelheid fragte den Vater, ob der Onkel es gemalt? ob es ſeine Frau vorſtelle? Der Pfarrer nickte, nahm das Bild ſeufzend von der Wand und verſteckte es in die hinterſte Ecke.

Im Vorbeigehen traten sie in Theobalds Schlafkammer, er schlief ruhig, die Hände lagen gefaltet über der Decke.

Mitternacht war vorüber. Der Alte hatte wenig Lust sich zur Ruhe zu begeben, die Töchter sollten ihm Gesellschaft leisten, und um sie wach zu erhalten mußte er den Rest der traurigen Geschichte erzählen. „Dieser geht nahe zusammen;“ sagte er. „Der Unfall mit dem Kinde vernichtete den Oheim ganz; der Aufenthalt im Vaterlande ward ihm unerträglich, er ging auf Reisen, nach Frankreich und England, soll aber in steter Verbindung mit seinem Fürsten geblieben seyn und fortwährend für ihn gearbeitet haben, bis er aus unbekannten Gründen mit dem Hofe zerfiel. Auf Einmal verscholl er und man weiß bloß, daß er mit einem Schiffe zwischen England und Norwegen umgekommen. Den größten Theil seines Vermögens hatte er bei sich, aber aus dem, was er zurückließ, zu schließen, schien er eine Heimkehr nicht aufgegeben zu haben. Seine Güter fielen der Herrschaft zu, welche Anspruch darauf machte. Außer einem kleinen Vorrath von Effekten, worunter auch jenes Gemälde und das Diarium sich befand, kam nichts an uns. — So endete der Bruder eures Vaters. Ich sage, Friede sey mit ihm! Ich werde ihn aufrichtig beweinen bis an meinen Tod, ob ich gleich was er that nicht billigen kann und Jeden warnen muß, dem Gott ein so gefährlich Temperament ver-

lich, daß er den Fallſtrick des Verſuchers vermeide und nie die Bahn heilſamer Ordnung verlaſſe. Ich denke hier an meinen eigenen Sohn, an Theobald. Der Junge hat, ſo fromm und ſanft er iſt, mich manchmal ſchon erſchreckt. So ganz das Gegentheil von mir! So manches Uebertriebene, Unnatürliche! So heute wieder — mir läuft die Galle über, wenn ich's denke — was ſoll die dumme Neugierde auf die Fremde? nichts, als daß ſeine Phantaſie toll wird! Und du, Adelheid, machſt oft gemeinſchaftliche Sache mit ihm, ſtatt ihn zu leiten. — Er läßt ſich nicht wie andere Knaben ſeines Alters an. Da — ſtundenlang oben im Glockenſtuhl ſitzen, wie ein Träumer, Spinnen ätzen und aufziehen, einfältige Geheimniſſe, Zettel, Münzen unter die Erde vergraben — was ſind mir das für Bizarrerien? Und daß ich einen Maler aus ihm mache, ſoll er ſich nur nicht einbilden. Das iſt das ewige Zeichnen und Pinſeln! wo man hinſieht, ärgert man ſich über ſo ein Fratzengeſicht, das er gekritzelt hat, und wär's auch nur auf dem Zinnteller. Wenn er einmal Sonntags Nachmittag zur Erholung ſich eine Stunde hinſezte und machte einen ordentlichen Baum, ein Haus und dergleichen nach einem braven Original, ſo hätt' ich nichts dagegen, aber da ſind es nur immer ſeine eigenen Grillen, hexenhafte Karikaturen und was weiß ich. Bei Gott! gerade ſolche Poſſen hat Onkel Friedrich in ſeiner Jugend gehabt. Nein, bei meiner armen Seele, mein

Sohn ſoll mir kein Maler werden! So lang' ich lebe und gebiete, ſoll er's nicht!“

Die Mädchen machten große Augen zu dieſen Worten, denn es war beinahe das Erſtemal, daß der Vater über ſeinen Liebling entrüſtet ſchien, und doch war auch dieß nur der ängſtliche Ausdruck ſeiner gränzenloſen Vorliebe für ihn. Endlich brach er auf und noch während des Auskleidens redete er nach ſeiner heftigen Gewohnheit laut mit ſich ſelber über den ſtörenden Vorfall des Abends.

Am folgenden Morgen meldete der Knecht, daß, als er mit Tagesanbruch aufgeſtanden und in den Hof getreten, um Waſſer zu ſchöpfen, das Zigeunermädchen ihm dort in die Hände gelaufen ſey; ſie hätte ſich nur ihr Kleiderbündel von ihm bringen laſſen, um ſogleich weiter zu gehen. Sie habe ihm einen freundlichen Gruß an Adelheid, beſonders aber an den jungen Herren befohlen. Ein Medaillon, das ſie vom Halſe losgeknüpft, ſoll man ihm als Angebinde von ihr einhändigen.

Der Vater nahm das Kleinod ſogleich in Empfang; es war von feinem Golde, blau emaillirt, mit einer unverſtändlichen orientaliſchen Inſchrift; er verſchloß es und verbot Jedermann auf's Strengſte, ſeinem Sohn etwas von dieſem Auftrage kund zu thun.

Der junge Menſch hatte außer Adelheiden keine Seele, der er ſein Inneres hätte offenbaren mö-

gen. Er wandelte, ſeitdem er Eliſabethen geſehen, eine Zeitlang wie im Traume.

Wenn er ſeit ſeinen Kinderjahren, in Rißthal ſchon, ſo manchen verſtohlenen Augenblick mit der Betrachtung jenes unwiderſtehlichen Bildes zugebracht hatte, wenn ſich hieraus allmählig ein ſchwärmeriſch religiöſer Umgang wie mit dem geliebten Idol eines Schutzgeiſts entſpann, wenn die Treue, womit der Knabe ſein Geheimniß verſchwieg, den Reiz deſſelben unglaublich erhöhte, ſo mußte der Moment, worin das Wunderbild ihm lebendig entgegentrat, ein ungeheurer und unauslöſchlicher ſeyn. Es war, als erleuchtete ein zauberhaftes Licht die hinterſten Schachten ſeiner inneren Welt, als bräche der unterirdiſche Strom ſeines Daſeyns plötzlich lautrauſchend zu ſeinen Füßen hervor aus der Tiefe, als wäre das Siegel vom Evangelium ſeines Schickſals geſprungen.

Niemand war Zeuge von dem ſeltſamen Bündniß, welches der Knabe in einer Art von Verzückung mit ſeiner angebeteten Freundin dort unter den Ruinen ſchloß, aber nach dem, was er Adelheiden darüber zu verſtehen gab, ſollte man glauben, daß ein gegenſeitiges Gelübde der geiſtigſten Liebe Statt gefunden, deren geheimnißvolles Band, an eine wunderbare Naturnothwendigkeit geknüpft, beide Gemüther, aller Entfernung zum Trotze, auf immer vereinigen ſollte.

Doch dauerte es lang', bis Theobald die tiefe Sehnſucht nach der Entfernten überwand. Sein gan-

zes Weſen war in Wehmuth aufgelöst, mit doppelter Inbrunſt hielt er ſich an jenes theure Bild; der Trieb zu bilden und zu malen ward jezt unwiderſtehlich und ſein Beruf zum Künſtler war entſchieden.

In Kurzem ſtarb der Vater am Schlagfluſſe. Die Kinder wurden zerſtreut. Theobald ward einem wackern Manne (dem Förſter zu Neuburg) in die Koſt gegeben, von deſſen Hauſe aus er die benachbarte Malerſchule zu *** beſuchte. Nach fünfthalb Jahren fleißiger Studien fand ein reicher Gönner ſich bewogen, dem jungen Manne die Mittel zu ſeiner weiteren Bildung im Auslande zu reichen. In hohem Grade fruchtbar ward ihm der Aufenthalt zu Rom und Florenz, aber ſelbſt die mannigfaltigen Anſchauungen dieſer herrlichen Kunſtwelt vermochten den Grundton jener früheren Eindrücke nie völlig zu verdrängen, deren myſteriöſer Charakter zunächſt in der Idee des Chriſtlichen eine analoge Befriedigung fand.

Eliſabethen hat er nie wieder geſehen.

Maler Nolten.

Novelle

in zwei Theilen

von

Eduard Mörike.

Mit einer Musikbeilage.

II.

Stuttgart.
E. Schweizerbart's Verlagshandlung.
1832.

Leopold ging unter tiefen Betrachtungen nach der Stadt zurück. Er kommt an dem Garten des wunderlichen Hofraths vorbei. Der Liebling des Leztern, ein zahmer Staar, ſizt auf dem Spiz-Dache eines Pumpbrunnens, über den ſich eine Trauerweide neigt. Der Vogel ſtimmt, eben wie Leopold vorüber will, ſein Stückchen an, mit einem ſpöttiſchen Zwiſchenruf, der offenbar ihm gilt: „Es reiten drei — Spizbub — zum Thore hinaus;“ zugleich wird das gepuderte Haupt des Hofraths ſichtbar; derſelbe erſucht den Bildhauer, einen Augenblick hereinzutreten. „Ich habe eine Neuigkeit,“ ſagt er, „über deren angenehmen Inhalt Sie wohl dem Flegel da droben ſeine Unart vergeſſen werden. Monſieur Larkens wurde den Morgen ſchnell zu einem Verhöre berufen. Man darf ſich auf ein erwünſchtes Reſultat gefaßt halten; mir ward nur en paſſant und ganz im Allgemeinen, jedoch von ſicherer Hand ein Wink gegeben. Bringen Sie den Leutchen dieſen Troſt, ſagen es aber nicht weiter.“ Voll Freuden dankte der Bildhauer und wollte eilends gehn, als der Hofrath, der heute ſeinen ſchönen Tag hatte, ihn noch am Rockknopf feſthielt und ſagte: „Widmen Sie doch dem Burſchen da droben noch einen Blick! Be-

merken Sie die philosophische Klarheit, den fei
Sarkasmus, womit dieser Schnabel in die Welt
ausſticht! Stellen wir uns nun etwa unter der Br
nen-Pyramide ein Monument, ein Grabmal vor,
wäre es dem elegischen Geschmack ohne Zweifel
mäßer, in den hängenden Weidenzweigen ſich Ph
melen, die ſüße Sängerin der Wehmuth und der Li
zu denken, als den gebildetſten Staaren, deſſen bl
Figur ſchon viel zu viel vom Weltmann hat.
deſſen, dünkt mich, wäre ein Hanswurſt, gedanken
auf einem Sarkophagen ſitzend, eine ſo üble Vorſ
lung auch nicht, vielleicht ein Gegenſtand für ei
Hogarth. Man gäbe dem Conjon etwa ein ſchlaf
des Kind auf den Schoos und hinter ſeinem Rü
würde, halb zürnend halb lächelnd, ein eisgrauer A
am Stabe das ſonderbare Selbſtgeſpräch belauſch
Des Narren Geſicht müßte zeigen, wie er ſich M
gibt, recht tiefſinnig und ernſthaft zu ſeyn; aber
geht nicht, und das bedeutendſte Kopfſchüttela w
jedes Mal von der Schellenkappe begleitet. Was m
nen Sie nun? der geflügelte Schlingel dort, welc
geſtern das Unglück gehabt, ich weiß wed[illegible] wo n
wie, in einen Topf mit gelber Oelfarbe zu fallen,
von er die Spuren noch trägt — gleicht er denn ni
auf's Haar ſo einem buntſchäkigen Allerweltsſpötte
Iſt es nicht ein unvergleichlicher Junge?"

Der Bildhauer mußte dem Vogel eine Lobr
halten, war aber endlich nur froh, loszukommen und
bei den Freunden ſeiner glücklichen Zeitung zu entledig

Wirklich gingen nicht vier Tage hin, d
Gefangenen bereits ihre Lossprechung eröffnet
Man hatte bei keinem von Beiden eine böslic
ſicht, wohl aber eine ſtrafbare Unziemlichkeit i
Handlungsweiſe entdeckt, wofür ihnen die Gn
Königs Verzeihung zuerkannte.

Sämmtliche Freunde fanden dieß ganz
Regel, nur den Schauſpieler ſchien die ſchnell
dung der Sache zu befremden, er ſchüttelte de
indem er nicht undeutlich zu verſtehen gab,
hinter irgend etwas ſtecken müſſe; übrigens
er weiter keine Vermuthung und theilte von
den allgemeinen Jubel.

Der Augenblick, in dem er Nolten zum
male wieder, obgleich am Krankenbett begrü
Jeden, der zugegen war, zu Rührung und Fre
Nie hatte man eine leidenſchaftlichere Fre
geſehen, und wenn ſonſt Larkens die Ver
jedes Anſcheins von Empfindſamkeit beinahe
Häzte trieb, ſo ward er jezt nicht ſatt, den
zu umar[illegible] und zu küſſen, ihm auf's Ver
den Unf[illegible] abzubitten, deſſen er ſich allein
Zum Glück verſprach der Arzt, daß Nolten
zer Zeit völligen Gebrauch von ſeiner Freihe
machen können, ja der Kranke ſelber ſchwur,
gar nicht viel, ſo hätte er wohl Luſt, ſich he
auf die Füße zu richten; zum wenigſten wollt
dem traurigen Arreſtzimmer erlöst ſeyn un

man ihn auch sammt dem Bette wegtragen. Larkens nahm gleich den Schlieſser auf die Seite, ließ sich die nächstgelegenen Zimmer weisen und kam bald mit der lustigen Botschaft wieder, er habe nur wenige Schritte von Theobalds Zelle ein Lokal entdeckt, darüber in der Welt Nichts gehe: einen kleinen getäfelten Rittersaal mit einem Erker, der die schönste Aussicht im ganzen Schloß darbiete. Sodann beschrieb er den alterthümlichen Reiz der vielfach verzierten eichenen Wände, eine Reihe von lebensgroß in Holz geschnizten Grafen und Herzogen mit ihren Wappenschildern und Sinnsprüchen, die hölzerne Decke, auf welcher, in gleiche Quadrate getheilt, die halbe biblische Historie in rührender Geschmacklosigkeit gemalt zu schauen, zwei riesenhafte Oefen, die man im Nothfall beide heizen würde; daneben in einer Ecke lehne ein Haufen rostiger Waffen, an deren Schwere der Patient von Tag zu Tage seine zunehmenden Kräfte prüfen müsse; auch ständen ein paar kleine Feuerspritzen bereit, und er behalte sich vor, dieselben an dem Tage, wo man Befreiung und Genesung festlich begehen würde, mit Tokaier füllen zu lassen, denn da müsse der Wein recht eigentlich in Strömen fließen. Sprach er das Lezere im Scherz, so war es ihm mit der Verlegung Roltens in den bezeichneten Saal so vollkommen Ernst, daß er noch jenen Morgen die Erlaubniß hiezu von Seiten des Verwalters einholte und Anstalt machte, Alles recht sauber und

reinlich herzustellen. Der Umzug ging des andern Tages vor sich, und Nolten mußte gestehen, er fühle sich wahrhaft erleichtert und erhoben durch eine so heitere als eindrucksvolle Umgebung. Fenster an Fenster reihten sich die langen Wände entlang und die ehmalige Pracht erstreckte sich selbst bis auf die kleinen runden Scheiben, deren Blei noch überall die Spuren guter Vergoldung zeigte. Es soll der Saal vor Zeiten seiner Kostbarkeit und außerordentlichen Helle wegen, „die goldene Laterne“ geheißen haben.

Einer der ersten Besuche, deren unser Freund in seiner neuen Wohnung eine große Anzahl erhielt, war Tillsen und der alte Baron von Jaßfeld. Beide hatten während der Gefangenschaft, vermuthlich aus Rücksicht gegen den Hof, Anstand genommen, diese Pflicht zu erfüllen. Der Schauspieler konnte eine spöttische Bemerkung deßhalb nicht unterdrücken, für Theobald aber war wenigstens der gegenwärtige Beweis von Aufmerksamkeit um so wichtiger, als er eine günstige Folgerung auf die Gesinnungen der Zarlin'schen daraus zog. Allein hierin irrte er sich, denn gar bald ließ man ihn merken, daß in jenem Hause noch immer eine auffallende Verstimmung herrsche, daß er wohl thun würde, sich vor der Hand durchaus entfernt zu halten. Hiezu war er nun wirklich fest entschlossen, besonders da auch in den folgenden Tagen von Seiten des Grafen nicht einmal ein trockener Glückwunsch, geschweige denn, wie doch zu

erwarten geweſen wäre, ein freundlich Wort an ihn erging.

Unter andern Umſtänden vielleicht hätten dieſe Ausſichten ihn troſtlos gemacht, aber ſo ward ſein Stolz empfindlich gereizt, er ſah ſich unfreundlich, ſchnöde zurückgeſtoßen, und da er wußte, wie wenig von jeher die Gräfin gewohnt geweſen, ſich ihre Gefühle und Handlungen durch den Bruder oder ſonſt Jemanden vorſchreiben zu laſſen, ſo konnte er auch ihr jetziges Benehmen keineswegs auf fremde Rechnung ſetzen. Er glaubte ſich in ſeinen Vorſtellungen von der ungemeinen Denkart dieſes Weibes entſchieden getäuſcht, zum Erſtenmal fand er an Conſtanzen die Kleinlichkeit ihres Geſchlechts, die engherzige Pretioſität ihres Standes, ja was noch mehr als dieß, er überzeugte ſich, daß ſie ihn niemals eigentlich geliebt haben könne. Er war traurig, allein er wunderte ſich, daß er es nicht in höherem Grade ſey.

Auf dieſe Art hatte nun freilich der Schauſpieler, dem ſehr darum zu thun ſeyn mußte, die Eindrücke dieſer Leidenſchaft bei Nolten von Grund aus zu vertilgen, bei weitem leichtere Arbeit als er immer gefürchtet. Er wunderte ſich im Stillen höchlich über die vernünftige Gelaſſenheit ſeines Freundes, und gab dem Wunſche deſſelben gerne nach, daß von der Sache nicht weiter die Rede ſeyn ſolle.

Uebrigens gab es für Larkens gar mancherlei zu bedenken und auszumitteln. Gleich nach der Haft-

entlaſſung war es eine ſeiner erſten Sorgen geweſen, ob jene ſeltſame Eliſabeth, welche vor wenig Tagen von Leopold war auf der Straße geſehen worden, nicht etwa noch in der Nähe ſich befinde: mehrere Gründe ſezten es jedoch außer Zweifel, daß ſie die Stadt bereits wieder verlaſſen. Jezt wünſchte er ſich über den Zuſtand der Gemüther im Zarlin'ſchen Hauſe, ſo wie über den wahren Grund der eilfertigen Erledigung jener anfänglich ſo ernſthaft behandelten Rechtsſache genauer zu unterrichten. Er war um ſo begieriger, als einige heimliche Stimmen ſich verlauten ließen, Herzog Adolph habe ſich mit ſeinem fürſtlichen Worte für die Gefangenen verbürgt und ſo den Knoten mit Einemmal zerſchnitten. Dieß fand der Schauſpieler ſo unwahrſcheinlich nicht, obgleich der Herzog, wie es ſchien, ſeine Großmuth öffentlich nicht Wort haben wollte und ſich übrigens jeder Berührung mit ſeinen Schüzlingen entzog. Höchſt peinlich empfand daher Larkens ſeine Ungewißheit über dieſen Punkt, ſo wie die Unmöglichkeit, dem Wohlthäter ausdrücklich zu danken, wenn dieſer ſich wirklich in der Perſon des Herzogs verſteckt haben ſollte. Lezteres ward er je länger je mehr überzeugt, und bald geſellte ſich hiezu noch eine weitere, obgleich noch ſehr entfernte Muthmaßung, welche er jedenfalls vor Nolten auf das Sorgfältigſte zu verbergen guten Grund haben mochte. Der Gedanke ſtieg nämlich bei ihm auf, ob nicht Gräfin Conſtanze ſelbſt als

geheime Triebfeder, zunächst zu Gunsten Theobalds, durch den Herzog könnte gewirkt haben? Er wußte nicht eigentlich, was ihn auf diese Vorstellung führte, im Allgemeinen aber sezte er bei Constanzen noch immer eine stille, sehr nachhaltige Neigung für Theobald voraus, und es war ihm unmöglich, sie anders als in einem leidenden Zustande zu denken.

Eines Morgens findet er seinen Freund außer dem Bette unter dem halboffnen Fenster sitzen und sich im kräftigen Strahl der Frühlingssonne wärmen. Der Schauspieler drückte laut seine Freude über die glücklichen Fortschritte des Rekonvalescenten aus, während Theobald ihm lächelnd mit der Hand Stillschweigen zuwinkte, denn der lieblichste Gesang tönte so eben aus dem Zwinger herauf, wo die Tochter des Wärters mit den ersten Gartenarbeiten beschäftigt war. Sie selbst konnte wegen eines Vorsprungs am Gebäude nicht gesehen werden, desto vernehmlicher war ihr Liedchen, wovon wir wenigstens einen Vers anführen wollen.

Frühling läßt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte,
Süße wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land;
Veilchen träumen schon,
Wollen balde kommen;
Horch, von fern ein leiser Harfenton! — —
Frühling, ja du bist's!
Frühling, ja du bist's!
Dich hab ich vernommen!

Die Strophen bezeichneten ganz jene zärtlich aufgeregte Stimmung, womit die neue Jahreszeit den Menschen, und den Genesenden weit inniger als den Gesunden, heimzusuchen pflegt. Eine seltene Heiterkeit belebte das Gespräch der beiden Männer, während ihre Blicke sich fern auf der keimenden Landschaft ergingen. Nie war Nolten so beredt wie heute, nie der Schauspieler so menschlich und liebenswürdig gewesen. Auf Einmal stand der Maler auf, sah dem Freunde lang und ernst, wie mit abwesenden Gedanken, in's Gesicht, und sagte dann, indem er seine Hände auf die Schultern des Andern legte, im ruhigsten Tone: „Soll ich dir gestehen, Alter, daß dieß der glücklichste Tag meines Lebens ist, ja daß mir vorkommt, erst heute fang' ich eigentlich zu leben an? Begreife mich aber. Nicht diese erquickende Sonne ist es allein, nicht dieser junge Hauch der Welt und nicht deine belebende Gegenwart. Sieh, das Gefühl, wovon ich rede, lag in der lezten Zeit schon beinahe reif in mir; ich kann nicht sagen, daß es die Folge langer Ueberlegung sey, doch ruht es auf dem klarsten und nüchternsten Bewußtseyn und ist so wahr als ich nur selber wirklich bin. Es hat sich mir in diesen Tagen die Gestalt meiner Vergangenheit, mein inneres und äußeres Geschick, von selber wie im Spiegel aufgedrungen und es war das Erstemal, daß mir die Bedeutung meines Lebens, von seinen ersten Anfängen an, so unzweideutig vor Augen lag. Auch konnte das

und durfte nicht wohl früher seyn. Ich mußte gewisse Zeiträume wie blindlings durchleben, vielleicht geht es mit den folgenden nicht anders und vielleicht ist das bei den meisten Menschen so; aber auf den kurzen Moment, wo die Richtung meiner Bahn sich verändert, wurde mir die Binde abgenommen, ich darf mich frei umschauen, als wie zu eigner Wahl, und freue mich, daß, indem eine Gottheit mich führt, ich doch eigentlich nur meines Willens, meines Gedankens mir bewußt bin. Die Macht, welche mich nöthigt, steht nicht als eigensinniger Treiber unsichtbar hinter mir, sie schwebt vor mir, in mir ist sie, mir däucht, als hätt' ich von Ewigkeit her mich mit ihr darüber verständigt, wohin wir zusammen gehen wollen, als wäre mir dieser Plan nur durch die endliche Beschränkung meines Daseyns weit aus dem Gedächtniß gerückt worden, und nur zuweilen käme mir mit tiefem Staunen die dunkle wunderbare Erinnerung daran zurück. Der Mensch rollt seinen Wagen wohin es ihm beliebt, aber unter den Rädern dreht sich unmerklich die Kugel, die er befährt. So sehe ich mich jezt an einem Ziele, wornach ich nie gestrebt hatte, und das ich mir niemals hatte träumen lassen. Vor wenig Wochen noch schien ich so weit davon entfernt! Manches, was mir so lang als nothwendige Bedingung meines Glücks, meines vollendeten Wesens erschienen war, was ich mit unglaublicher Leidenschaft genährt und gepflegt hatte, liegt nun wie todte Schaale

von mir abgefallen; so ist Constanze mir nicht viel mehr als noch ein bloßer Name, so ist mir schon früher jene Agnes untergesunken.

Große Verluste sind es hauptsächlich, welche dem Menschen die höhere Aufgabe seines Daseyns unwiderstehlich nahe bringen, durch sie lernt er dasjenige kennen und schätzen, was wesentlich zu seinem Frieden dient. Ich habe viel verloren, ich fühle mich unsäglich arm, und eben in dieser Armuth fühle ich mir einen unendlichen Reichthum. Nichts bleibt mir übrig, als die Kunst, aber ganz erfahr' ich nun auch ihren heiligen Werth. Nachdem so lange ein fremdes Feuer mein Inneres durchtobt und mich von Grunde aus gereinigt hat, ist es tief still in mir geworden, und langsam spannen alle meine Kräfte sich an, in feierlicher Erwartung der Dinge, die nun kommen sollen. Eine neue Epoche ist für mich angebrochen, und, so Gott will, wird die Welt die Früchte bald erleben. Siehst du, ich könnte dir die hellen Freudethränen weinen, wenn ich dran denke, wie ich mit Nächstem zum Erstenmale wieder den Pinsel ergreifen werde. Viel hundert neue, nie gesehene Gestalten entwickeln sich in mir, ein seliges Gewühle, und wecken die Sehnsucht nach tüchtiger Arbeit. Befreit von der Herzensnoth jeder ängstlichen Leidenschaft, besitzt mich nur ein einziger gewaltiger Affekt. Fast glaub' ich wieder der Knabe zu seyn, der auf des Vaters Bühne vor jenem wunderbaren Gemälde wie vor dem Genius der Kunst geknieet, so jung

und fromm und ungetheilt iſt jezt meine Inbrunſt für dieſen göttlichen Beruf. Es bleibt mir nichts zu wünſchen übrig, da ich das Allgenügende der Kunſt und jene hohe Einſamkeit empfunden, worin ihr Jünger ſich für immerdar verſenken muß. Ich habe der Welt entſagt, das heißt, ſie darf mir mehr nicht angehören, als mir die Wolke angehört, deren Anblick mir eine alte Sehnſucht immer neu erzeugt. Ich ſage nicht, daß jeder Künſtler eben ſo empfinden müſſe, ich ſage nur, daß mir nichts anderes gemäß ſeyn kann. Auf dieſe Reſignation hat jede meiner Prüfungen hingedeutet, dieß war der Fingerzeig meines ganzen bisherigen Lebens; es wird mich von nun an nichts mehr irre machen.“

Der Maler ſchwieg, ſeine blaſſen Wangen waren von einer leichten Röthe überzogen, er war auf's Aeußerſte bewegt und bemerkte mit Unwillen die Befremdung ſeines Freundes, ſo wie ſein zweifelhaftes Lächeln, das jedoch weniger Spott als die Verlegenheit ausdrückte, was er auf Theobalds höchſt unerwartete Erklärung erwidern ſollte.

„Darf ich,“ fing Larkens an, „darf ich aufrichtig ſeyn, ſo läugne ich nicht, mir kommt es vor, mein Nolten habe ſich zu keiner andern Zeit weniger auf ſich ſelber verſtanden, als gerade jezt, da er plözlich wie durch Inſpiration zum einzig wahren Begriff ſein Selbſt gelangt zu ſeyn glaubt. Weiß ich es doch aus eigener Erfahrung, wie gerne ſich der Menſch, der alte Taſchenſpieler, eine falſche Idee, das Schooskind ſeines

Egoismus, die Grille ſeiner Feigheit oder ſeines Trotzes, durch ein willkürlich Syſtem ſanktionirt, und wie leicht es ihm wird, einen ſchiefen oder halbwahren Gedanken durch das Wort komplet zu machen. Denn du gibſt mir doch zu —“

„Hör' auf! ich bitte dich,“ rief Theobald lebhaft, „hör' auf mit dieſem Ton! du machſt, daß ich bereue, dir mein Innerſtes aufgeſchloſſen, dir das heiligſte Gefühl bloßgeſtellt zu haben, das mir kein Menſch unter der Sonne von den Lippen gelockt hätte, wenn es der Freund nicht wäre, von dem ich eine liebevolle Theilnahme an meiner Sinnesart erwarten durfte, ſelbſt wenn ſie der ſeinigen zuwider lieſe. Höre, ich kenne dich als einen verſtändigen und klugen Mann, nur was gewiſſe Dinge anbelangt, gewiſſe Eigenheiten eines treuen Gemüths, ſo hätt' ich nicht vergeſſen ſollen, daß wir von jeher vergeblich drüber disputirten. Laß uns von dieſem Punkte lieber gleich abgehn und thun, als wäre von Nichts die Rede geweſen; es braucht's auch nicht, da ich meinen Weg verfolgen kann, unbeſchadet unſeres bisherigen Verhältniſſes“

„Doch wirſt du mir nicht zumuthen,“ antwortete Larkens, „ich ſoll dich ſtillſchweigend einer Grille überlaſſen, die dir nur ſchädlich werden kann. — Vor der Hand finde ich deinen Irrthum verzeihlich; das Unglück macht den Menſchen einſam und hypochondriſch, er zieht den Zaun dann gern ſo knapp wie möglich um ſein Häuschen. Ich ſelber könnte wohl

einmal in diesen Fall gerathen, nur wär' es dann ein Kasus — wahrhaftig ganz verschieden von dem deinen. Der Herr führt seine Heiligen wunderlich. Unstreitig hat dein Leben viel Bedeutung, allein du nimmst seine Lehren in einem viel zu engen Sinn: du legst ihm eine Art dämonischen Charakter bei, oder, ich weiß nicht was? — glaubst dich gegängelt von einem wunderlichen Spiritus familiaris, der in deines Vaters Rumpelkammer spuckt. Ich will mich in diese Mysterien nicht mischen; was Vernünftiges dran ist, leuchtet mir ein, so gut wie dir: nur sage mir, mein Lieber, du hast vorhin von Einsamkeit, von Unabhängigkeit gesprochen: je nachdem du das Wort nimmst, bin ich ganz einverstanden. In allem Ernst, ich glaube, daß deine künstlerische Natur, um ihren ungeschwächten Nerv zu bewahren, ein sehr bewegtes gesellschaftliches Leben nicht verträgt. Eben die edelsten Keime deiner Originalität erforderten von jeher eine gewisse stete Temperatur, deren Wechsel so viel möglich nur von dir abhängen mußte, eine heimlich melancholische Beschränkung, als graue Folie jener unerklärbar tiefen Herzensfreudigkeit, die so recht aus dem innigen Gefühl unseres Selbst hervorquillt. Im Ganzen ist das so bei jedem Künstler von Genie, ich meine bei jedem Künstler deines Faches, nur weiß der eine mehr, als der andere seine Stimmung in die Welt zu theilen. Was aber namentlich die Berührung mit der sogenannten großen Welt anbelangt, so

war es mir gleich Anfangs eine ausgemachte Sache, daß du dich nie dorthin verlieren würdest. Der plötzliche Anlauf, den du mit der Bekanntschaft des Herzogs genommen, schien mir deßhalb der größte Widerspruch mit dir selber. Gewohnt, dich als einen seltnen Knaben zu betrachten, der ausgerüstet mit erhabnen Kräften, sich auf Einmal ungeschickt und fast unmächtig fühlen müsse, so bald man ihn in jene blendenden Zirkel hineinzöge, war mir die Geschmeidigkeit, womit du dich in Kurzem assimiliertest, beinah, wie soll ich sagen? nicht verdächtig, doch höchst auffallend, und mir ahnete, es würde in die Länge nicht wohl dauern. Wie leicht, so meint' ich, wär' es möglich, daß unter solchen Influenzen sich dieß und jenes von seiner ursprünglichen Farbe verwischte, daß sein Ehrgeiz eine falsche Richtung nähme, daß er an der Treue gegen seinen Genius etwas aufopferte! Kurzum, mich peinigte etwas, und wär's auch nur das thörichte Mitleid, das einen anwandeln kann, wenn der Krystall, losgerissen aus seiner mütterlichen Nacht, die sein Wachsthum förderte, in die unkeuschen Hände der Menschen fällt. Doch das sind Possen. Aber du siehst nur daraus, ich bin weder dornirt, noch anmaßend, noch leichtsinnig genug, dir dein eigentliches Esse zu bestreiten und den stillen Boden aufzulockern, worin dein Wesen seit frühester Zeit so liebevoll Wurzel geschlagen. Gewiß, ich habe die herrlichsten Früchte daraus hervorgehn sehen; und — Roltenl siehst

du, es hat dich nicht befremdet noch verdroſſen, wenn du ſeit der ganzen Zeit, als wir uns kennen, nichts von überſchwänglichem Lobe, von enthuſiaſtiſchen Diskurſen über den Gang deines Geiſtes und dergleichen aus meinem Munde vernahmſt; ich bin nun einmal wie ich bin. Aber in dieſem Augenblick, wo ſich ſo viel ernſte Betrachtung von ſelbſt aufdringt, du deine Sache gleichſam auf die Spitze ſtellſt, jezt möcht' ich wohl, daß die Zunge ſich mir löste, daß ich dir ſagen könnte, wie ich von Anfang an mit einer ſtillen Rührung, mit einer bewundernden Freude deiner Entwicklung zugeſchaut, ja gewiß mit mehr Pietät und Sorgfalt, als du mir zuzutrauen ſcheinſt."

Nolten hörte mit zunehmendem Staunen die Bekenntniſſe ſeines Freundes, wodurch er ſich wirklich höher geehrt und herzlicher geſtärkt fühlte, als durch das ruhmvollſte Lob, das ihm irgend ein mächtiger Gönner hätte ſpenden mögen. Er wollte ſo eben etwas erwiedern, als der Schauſpieler fortfuhr:

„Laß mich dir Eins anführen. Du erinnerſt dich des Geſprächs, das wir bei einem Spazierritt nach L. zuſammen hatten. Es war der köſtlichſte Abend mitten im Juli, die untergehende Sonne warf ihren rothen Schein auf unſere Geſichter, wir ſchwatzten ein Weites und Breites über die Kunſt. Mit jedem Worte ſchloſſeſt du, ohne es zu wollen, mir die Bildung deiner Natur vollſtändiger auf, zum Erſtenmal durft' ich mich freudig in den innern Kelch deines

Weſens vertiefen. Es frug ſich, weißt du, über das Verhältniß des tief religiöſen und namentlich des chriſtlichen Künſtlergemüths zum Geiſt der Antike und der poetiſchen Empfindungsweiſe des Alterthums, über die Möglichkeit einer beinahe gleich liebevollen Ausbildung beider Richtungen in einem und demſelben Subjekte. Ich geſtand dir eine hohe und ſeltne Univerſalität zu, wie denn hierüber auch nur Eine Stimme ſeyn kann. Ich überzeugte mich, es ſey für deine Kunſt von Seiten deines chriſtlichen Gefühlslebens, das immerhin doch überwiegend bleibt, nichts zu befürchten, ſelbſt wenn zulezt der Argwohn gewiſſer Zeloten ſich noch rechtfertigen ſollte, die einen heimlichen Anhänger der katholiſchen Kirche und den künftigen Apoſtaten in dir wittern. Du haſt, ſo dacht' ich, ein für alle Mal die Blume der Alten rein vom ſchön ſchlanken Stengel abgepflückt, ſie blüht dir unverwelklich am Buſen und miſcht ihren ſtärkenden Geruch in deine Phantaſie, du magſt nun malen was du willſt; nichts Enges, nichts Verzwicktes wird jemals von dir ausgehn. Siehſt du, das war mir längſt ſo klar geworden! und ſeh' ich nun all' den glücklichen Zuſammenklang deiner Kräfte, und wie willig ſich deine Natur finden ließ, jeden herben Gegenſatz in dir zu ſchmelzen, denk' ich das unſchätzbare einzige Glück, daß dir die Kunſt ſo frühe, faſt ohne dein Zuthun, als reife Frucht aus den Händen gütiger Götter zufiel, die ſich es vorgeſezt zu haben ſcheinen, in dir ein

Beispiel des glücklichsten Menschen aufzustellen
sag' mir, soll mich's nicht kränken, toller Junge, s
mir's die Galle nicht schütteln, wenn du, vom seltsa
sten Wahne getrieben, mit Gewalt Einseitigkeit
zwingen willst, wo keine ist, keine seyn darf! I
rede nicht von deiner Stellung zur allgemeinen We
darüber kann ja, wie gesagt, kein Streit mehr sey
aber daß du der freundlichsten Seite des Lebens
sterben und einem Glück entsagen willst, das dir do
so natürlich wäre, als irgend einem braven Kerl, d
ist's, was mich empört. Zwar geb' ich gerne zu, d
hat die Liebe nicht ganz zum Besten mitgespielt,
läugne nicht, daß du seit Agnes —"

„Ach, so?" rief Nolten auf Einmal, wie a
den Wolken gefallen, „dahinaus? das war die Absic
die du bisher mit so viel schmeichelhafter Beredtsa
keit glaubtest vorbereiten zu müssen?"

„Sey nicht unbillig, guter Freund! Was ich bi
her zu deinem Ruhm gesprochen haben mag, war me
aufrichtiger baarer Ernst, und es bedarf wohl d
Betheurung nicht erst zwischen uns. Uebrigens mag
du immerhin den Kuppler in mir sehen, ich halte di
Geschäft im gegenwärtigen Falle für ein sehr löb
ches und ehrenwerthes. — Wo dich eigentlich d
Schuh drückt, ist mir ganz wohl bekannt. Deine L
beskalamitäten haben dich auf den Punkt ein wen
revoltirt, nun ziehst du dich schmerzhaft und gekrä
n's Schneckenhaus zurück und sagst dir unterweg

zum Troſte: du bringeſt deiner Kunſt ein Opfer. Du fürchteſt den Schmerz der Leidenſchaft, ſo wie das Ueberſchwängliche in ihren Freuden. Zum Teufel aber! was ſoll man von dem Künſtler halten, der zu feige iſt, dieß Beides in ſeinem höchſten Maß auf ſich zu laden? Wie? du, ein Maler, willſt eine Welt hinſtellen mit all ihrer tauſendfachen Wonne und Pein, und ſteckſt dir vorſichtig die Grenzen aus, wie weit du wolleſt dich mitfreun und leiden? Ich ſage dir, das heißt die See befahren und ſein Schiff nicht wollen vpm Waſſer netzen laſſen!“

„Wie du dich übertreibſt!“ rief Nolten, „wie du mir Unrecht thuſt! eben als ob ich mir eine Diätetik des Enthuſiasmus erfunden hätte, als ob ich den Künſtler und den Menſchen in zwei Stücke ſchnitte! Der leztere, glaub' mir, er mag ſich drehen, wie er will, wird immerhin entbehren müſſen, und ohne das — wer triebe da die Kunſt? Iſt ſie denn was anders, als ein Verſuch, das zu erſetzen, zu ergänzen, was uns die Wirklichkeit verſagt, zum wenigſten dasjenige doppelt und gereinigt zu genießen, was jene in der That gewährt? Muß demnach Sehnſucht nun einmal das Element des Künſtlers ſeyn, warum bin ich zu tadeln, wenn ich drauf denke, mir dieß Gefühl ſo ungetrübt und jung als möglich zu bewahren, indem ich freiwillig verzichte, eh' ich verliere, eh' ich's zum zweiten und zum dritten Male dahin kommen laſſe, daß die gemeine Erfahrung mir mein blü-

hend Ideal zerpflückt, daß ich, erſättigt und enttäuſcht am Gegenſtande meiner Liebe, zulezt daſtehe — arm — mit welkem Herzen? Du merkſt, ich rede hier zunächſt von dem geprieſenen Glück der Ehe: denn dieß iſt's doch, um was deine ganze Demonſtration ſich dreht.“

„Und was gilt es, ich bringe dich noch zurechte, wenn ich nur erſt deine tollen Prätenſionen herabgeſtimmt habe! Wer heißt dich Ideale im Kopf tragen, wo von Liebe die Rede iſt? Bei allen Grazien und Muſen! ein gutes natürliches Geſchöpf, das dir einen Himmel voll Zärtlichkeit, voll aufopfernder Treu' entgegenbringt, dir den geſunden Muth erhält, den friſchen Blick in die Welt, dich freundlich losſpannt von der wählenden Begier einer geſchäftigen Einbildung und dich zur rechten Zeit herauslockt in die helle Alltagsſonne, die doch dem Weiſen wie dem Thoren gleich unentbehrlich iſt — was willſt du weiter?“

Nolten ſah ſchweigend vor ſich nieder und ſagte endlich: „Es gab eine Zeit, wo ich eben ſo dachte.“ Er wandte ſich erſchüttert auf die Seite, ging mit lebhaften Schritten durch den Saal und ließ ſich dann erſchöpft auf einen entfernten Stuhl nieder.

Der Schauſpieler, nachdem er die Erörterung des ihm über Alles wichtigen Gegenſtands nicht ohne Klugheit und Nachdruck bis hieher geführt, war voll Begierde, den Augenblick zu nutzen, und jezt mit dem Gedanken an Agnes entſchiedener hervorzutreten, mußte jedoch von dieſem Wagniß ganz abſtehen, da er

bemerkte, wie heftig Nolten angegriffen war; er ſuchte deßhalb das Geſpräch zu wenden, allein es wollte nichts mehr weiter rücken, man war verſtimmt, man mußte zulezt höchſt unbefriedigt ſcheiden.

Seit ſeiner Haftsentlaſſung hatte Larkens einen Entſchluß gefaßt, wovon er bis jezt noch gegen Nolten nichts laut werden ließ. Er wollte auf unbeſtimmte Zeit die Stadt verlaſſen und in's Ausland gehen. In mehr als Einer Hinſicht ſchien dieß wünſchenswerth und nothwendig. Sein Schauſpielkontrakt war ſeit Kurzem zu Ende, der hieſige Aufenthalt war ihm durch die öffentlichen Vorfälle verbittert, der Hof ſelber ſchien ſeine Entfernung, auf eine Zeit wenigſtens, nicht ungerne zu ſehen. Aber dringender als dieſes Alles empfand er das eigene Bedürfniß, durch Zerſtreuung, ja durch völlige Entäußerung von ſeiner bisherigen Lebensweiſe ſich innerlich auszubeſſern und auszuheilen. Er entdeckte Theobalden ſeine Abſicht, ſo weit er vor der Hand für räthlich fand, und dieſer, obgleich höchſt unangenehm dadurch überraſcht und faſt gekränkt, konnte bei genauerer Betrachtung nichts dagegen ſagen.

Wie man aber, ehe an die Zukunft gedacht wird, vor allen Dingen der Gegenwart und der Vergangenheit ihr Recht erzeigen muß, ſo hatte Larkens im Stillen einen Abend auserſehen, an dem man die Er-

lösung von so mancherlei Unlust und Fährlichkeit recht fröhlich mit einander feiern wollte. Er besorgte ein ausgewähltes Abendessen und machte sich's besonders zum Vergnügen, die kleine, für ein dutzend Gäste berechnete Tafel auf alle Art mit den frühesten Blumen und Treibhauspflanzen, so wie mit den verschiedenen Geschenken aufzuputzen, deren sich eine ziemlich bunte Sammlung von theilnehmenden Freunden und Gratulanten eingefunden. Was unter diesen hübschen und zum Theil kostbaren Dingen am meisten figurirte, war eine große Alabaster-Vase von höchst zierlicher Arbeit, welche für Nolten bestimmt, in der Mitte des Tisches mit üppigen Gewächsen prangte. Sie war eine Gabe des Malers Tillsen, der sich heute überhaupt als einen der herzlichsten und redseligsten erwies. Der wunderliche Hofrath hatte nach seiner Weise die Einladung nicht angenommen und sich entschuldigt, doch zum Beweis, daß er an Andrer Wohlseyn Antheil nehme, einen Korb mit frischen Austern eingeschickt. Die übrige Gesellschaft bestand meist aus Künstlern.

Unser Maler, von so viel ehrenden Beweisen der Freundschaft gleich Anfangs überrascht und bewegt, hatte gegen eine wehmüthige Empfindung anzukämpfen, die er, eingedenk der heitern Forderung des Augenblicks, für jetzt abweisen mußte. Die Unterhaltung im Ganzen war mehr munter und scherzhaft abspringend, als ernst und bedeutend; ja es nahmen die Späße eines gewissen Akteurs und Sängers dergestalt über-

hand, daß Jeder eine Weile lang vergaß, ſelbſt etwas Weiteres zur allgemeinen Ergötzlichkeit beizutragen, als daß er aus voller Bruſt mitlachte. Larkens, der Laune ſeines theatraliſchen Kollegen zuerſt nur von Weitem die Hand bietend, wiegte ſich lächelnd auf ſeinem Stuhle, während er zuweilen ein Wort als neuen Zündſtoff zuwarf; bald aber kam auch er in den Zug, und indem er nach ſeiner Gewohnheit einen paradoxen Satz aufſtellte, der Jedermann zum Angriff reizte, wußte er durch den luſtigen Scharfſinn, womit er ihn verfocht, die lebendigſte Bewegung unter den ſämmtlichen Gäſten zu bewirken, und immer das Beſte, was in der Natur des Einzelnen verborgen lag, war es Gemüth, Erfahrung oder Witz, mit Leichtigkeit hervorzulocken, wodurch denn unvermerkt das Intereſſe des Geſprächs ſich auf das Höchſte vermannichfaltigen mußte. Zuletzt als man dem Frohſinn ein äußerſtes Genüge geleiſtet, ward Larkens zuſehends ſtiller und trüber; er nahm, da man ihn damit aufzog, keinen Anſtand, zu erklären, daß er der glücklichen Bedeutung dieſes Abends im Stillen noch eine andere für ſich gegeben habe, und daß er ſich die Bitte vorbehalten, es möge nun auch die Geſellſchaft in eben dem beſondern Sinne die lezten Gläſer mit ihm leeren; er werde auf längere oder kürzere Zeit aus der Gegend ſcheiden, um einige lang nicht geſehene Verwandte aufzuſuchen. — Der Vorſatz, ſo natürlich er unter den bekannten Umſtänden war, erregte gleichwohl großes, bei-

nahe stürmisches Bedauern, und um so mehr, als Einige vermutheten, man werde den geschätzten Künstler, den sich die ganze Stadt seit Kurzem erst gleichsam auf's Neue wiedergeschenkt glaubte, bei dieser Gelegenheit wohl gar für immerdar verlieren, aber Nolten verbürgte sich für die treuen Gesinnungen des Flüchtlings. So wurden denn die Kelche nochmals angefüllt, und unter mancherlei glückwünschenden Toasten beschloß man endlich spät in der Nacht das muntere Fest.

Die Ungeduld, mit welcher von jezt an Larkens seinen Abgang betrieb, verhinderte ihn nicht, das fernere Schicksal seines Freundes zu bedenken, vielmehr wenn er sich bisher zur ernstlichsten Aufgabe gemacht hatte, die Neigung Noltens wieder auf die Braut zurückzulenken, wenn er sich vermittelst jenes fromm täuschenden Verkehrs mit Agnesen fortwährend von der Liebenswürdigkeit des Mädchens, von ihrem reinen und schönen Verstande, aber auch von dem natürlichen Verlangen überzeugte, womit, wie billig, ein zärtliches Kind sich den Geliebten bald für immer in die Arme wünscht, wenn er Theobalds ganze Verfassung, die noch immer drohende Nähe Constanzens bedachte, so konnte ihm nichts angelegener seyn, als diesem zweifelhaften Schwanken einen raschen und kräftigen Ausschlag zu geben. Sein Plan deßhalb stand fest, aber er sollte erst nach seiner Abreise in Wirkung treten, ja es

war der günſtige Erfolg, deſſen er ſich vollkommen verſichert hielt, gewiſſermaßen auf ſeine Entfernung berechnet.

Nun ſchrieb er an Agneſen, und wirklich, er dachte nur ungerne daran, daß es zum lezten Male ſey. Was für ein Thor man doch iſt! rief er aus, indem er nachdenklich die Feder weglegte. Mitunter hat es mich ergözt, von der innerſten Seele dieſes lieblichen Weſens gleichſam Beſiz zu nehmen, und um ſo größer war mein Glück, je mehr ich's unerkannt und wie ein Dieb genießen konnte. Ich bilde mir ein, das Mädchen wolle mir wohl, während ich ihr in der That ſo viel wie Nichts bedeute; ich ſchütte unter angenommener Firma die ganze Gluth, die lezte, mühſam angefachte Kohle meines abgelebten Herzens auf dieß Papier und ſchmeichle mir was Rechts bei dem Gedanken, daß dieſes Blatt ſie wiederum für mich erwärme. O närriſcher Teufel du! kannſt du nicht morgen verſchollen, geſtorben, begraben ſeyn, und wächst der Schönen drum auch nur ein Härchen anders? Bei alle dem hat mir die Täuſchung wohl gethan, ſie half mir in hundert ſchwülen Augenblicken den Glauben an mich ſelbſt aufrecht erhalten. Es fragt ſich, ob es nicht ähnliche Täuſchungen gibt, eben in Bezug auf unſre herrlichſten Gefühle? Und doch, es ſcheint in Allen etwas zu liegen, das ihnen einen ewigen Werth verleiht. Geſezt, ich werde dieſem wackern Kinde an keinem Orte der Welt von Angeſicht zu Angeſicht begegnen, geſezt, es bliebe ihr all

meine warme Theilnahme für immerdar verborgen, soll das der Höhe meines glücklichen Gefühls das Mindeste benehmen können? Wird denn die Freude reiner Zuneigung, wird das Bewußtseyn einer braven That nicht dann erst ein wahrhaft Unendliches und Unveräußerliches, wenn du damit ganz auf dich selbst zurückgewiesen bist?

Er nahm jezt in Gedanken den herzlichsten Abschied von dem Mädchen, und weil nach seiner Berechnung schon ihr nächster Brief wieder unmittelbar an Nolten kommen sollte, so gab er ihr deßhalb die nöthige Weisung, jedoch so, daß sie dabei nichts weiter denken konnte.

Verrieth nun das Benehmen des Schauspielers in diesen lezten Tagen überhaupt eine gewisse Unruhe und Beklommenheit, so war er bei dem Abschied von Theobald noch weniger im Stande, eine heftige Bewegung zu verbergen, welche, zusammengehalten mit einigen seiner Aeußerungen, auf ein geheimes Vorhaben hinzudeuten schien und unserm Maler wirklich auf Augenblicke ein unheimliches Gefühl gab, das denn Larkens nach seiner Art, wobei man oft nicht sagen konnte, ob es Ernst oder Spaß sey, schnell wieder zu zerstreuen wußte.

Uebrigens fühlte Nolten die große Lücke, welche durch des Schauspielers Entfernung nothwendig nach Innen und Außen bei ihm entstehen mußte, nur allzubald, und die vielfachen Nachfragen der Leute zeigten ihm genugsam, daß er nicht als der Einzige bei dieser

Veränderung entbehre. Die beiden Freunde Leopold und Ferdinand reiſten indeſſen auch ab, und doppelt und dreifach ward jezt des Malers Verlangen geſchärft, das Gleichgewicht ſeines Weſen vollkommen herzuſtellen. Der Entwurf eines neuen Werkes, wozu die erſte Idee während der Gefangenſchaft bei ihm entſtanden war, lag auf dem Papier, und nun ging es an die Ausführung mit einer Luſt, mit einem Selbſtvertrauen, dergleichen er nur in den glücklichſten Jahren ſeines erſten Strebens gehabt zu haben ſich erinnerte. Dennoch mußte er nach und nach bemerken, daß ihm zu einer völligen Freiheit der Seele noch Vieles fehlte; er ward verdrießlich, er ſtellte die Arbeit unwillig zurück, er wußte nicht, was ihn hindere.

Eines Morgens bringt man ihm die Schlüſſel zu den Zimmern des Schauſpielers. Dieſer hatte ſie bei ſeiner Abreiſe einem dritten Freunde mit dem ausdrücklichen Wunſche hinterlaſſen, daß er ſie erſt nach Verfluß einiger Tage an den Maler ausliefere, welcher dann nicht ſäumen möge, die Zimmer aufzuſchließen und was darin ſich vorfinde, theils in Empfang zu nehmen, theils zu beſorgen. Zugleich erhielt Nolten ein Verzeichniß der ſämmtlichen Effekten, nebſt Angabe ihrer Beſtimmung. Er ſtuzte nicht wenig über dieſe ſonderbare Kommiſſion und befragte jene Mittelsperſon mit einiger Aengſtlichkeit: Was denn das Alles zu bedeuten hätte? Der junge Menſch aber wußte nicht viel weiter Beſcheid zu geben und entfernte ſich bald. Sogleich

öffnete Nolten die Zimmer, wo er Mobilien, Bücher, Kupferstiche, Uhren und dergleichen wie sonst in der besten Ordnung fand. Alsbald aber zogen einige an ihn überschriebene Pakete, die auf einem Tischchen besonders hingerüstet waren, seine Augen auf sich. Hastig riß er den Brief auf, welcher obenan lag. Gleich bei den ersten Linien gerieth Nolten in die größte Bewegung, es zitterte das Blatt in seiner Hand, er mußte inne halten, er las auf's Neue, bald von vorne, bald aus der Mitte, bald von hinten herein, als müßte er die ganze bittere Ladung auf Einmal in sich schlingen. Inzwischen fiel sein Blick auf die übrigen Pakete, deren eines die Ueberschriften hatte: „Briefe von Agnes. Von deren Vater. Meine Briefkoncepte an Agnes.“ Ein anderes zeigte den Titel: „Fragmente meines Tagebuchs.“ Ohne recht zu wissen was er that, griff er nochmals nach dem einzelnen Schreiben, er durchlief es ohne Besinnung, indem er sich von einem Zimmer, von einem Fenster zum andern rastlos bewegte; er wollte sich fassen, wollte begreifen, nachdem er schon Alles begriffen, Alles errathen hatte. Er warf sich auf's Sopha nieder, die Ellbogen auf die Kniee gestützt, das Gesicht in beide Hände gedrückt, sprang wieder auf und stürzte wie ein Unsinniger umher.

Sein Bedienter hatte so eben das Pferd zum Spazierritt vorgeführt und meldete es ihm. Er befahl, es wegzuführen, er befahl, noch zu warten, er widersprach sich zehnmal in Einem Athem. Der Bur-

sche ging, ohne seinen Herrn verstanden zu haben. Nach einer halben Stunde, während welcher Nolten, weder die übrigen Papiere anzusehen, noch sich einigermaßen zu beruhigen vermocht hatte, wiederholte der Diener seine Anfrage. Rasch nahm der Maler Hut und Gerte, steckte die nöthigsten Papiere zu sich und entkam wie betrunken der Stadt. Wir wenden uns auf kurze Zeit von ihm und seinem traurigen Zustande weg und sehen inzwischen nach jenem wichtigen Schreiben.

Larkens an Nolten.

„Indem Du diese Zeilen lieſest, iſt der, der ſie geſchrieben, ſchon viele Meilen weit von Dir entfernt, und wenn er Dir denn die Abſicht geſteht, daß er ſich fortgeſtohlen, um ſo bald nicht wieder zu kehren, daß er ſeinen bisherigen Verhältniſſen auf immer, und auch Dir, dem einzigen Freunde, vielleicht auf Jahre ſich entziehen will, ſo ſoll folgendes Wenige dieſen Schritt, ſo gut es kann, rechtfertigen.

Gewiß klingt es Dir ſelber bald nicht mehr wie ein hohles und frevelhaft übertriebenes Wort, was Du wohl ſonſt manchmal von mir haſt hören müſſen: mein Leben hat ausgeſpielt, ich habe angefangen, mich ſelber zu überleben. Das iſt mir ſo klar geworden in der lezten Zeit, wo ja unſer einer wahrhaftig ſchöne Gelegenheit hatte, die Reſultate von dreißig Jahren wie Fäden mit den Fingern auszuziehn. Ich

mag Dir die alte Litanei nicht vorſingen; genug, mir iſt in meiner eignen Haut nimmer wohl. Ich will mir weiß machen, daß ich ſie abſtreife, indem ich von mir thue, was bisher unzertrennlich von meinem Weſen ſchien, vor Allem den Theater-Rock, und dann noch das Eine und Andere, was ich nicht zu ſagen brauche. Mancher grillenhafte Heilige ging in die Wüſte und bildete ſich ein, dort ſeine Tagedieberei gottgefälliger zu treiben. Ich habe noch immer etwas Beſſeres wie das im Sinn. Am End' iſt's freilich nur eine neue Fratze, worin ich mich ſelber hintergehen möchte; und fruchtet's nicht, nun ſo geruht vielleicht der Himmel, der armen Seele den lezten Dienſt zu erweiſen, davor mir denn auch gar nicht bang ſeyn ſoll.

Den Abſchied, Lieber, erlaſſ' mir! O ich darf nicht denken, was ich mit Dir verliere, herrlicher Junge! Aber ſtill; Du weißt, wie ich Dich am Herzen gehegt habe, und ſo iſt auch mir Deine Liebe wohl bewußt. Das iſt kein geringer Troſt auf meinen Weg. Auch kann es ja gar wohl werden, daß wir uns an irgend einem Fleck der Erde die Hände wieder reichen. Aber wir thun auf alle Fälle gut, dieſe Möglichkeit als keine zu betrachten. Uebrigens forſche nicht nach mir, es würde gewiß vergeblich ſeyn.

Und nun die Hauptſache.

Mit den Paketen übergeb' ich Dir ein wichtiges, ich darf ſagen, ein heiliges Vermächtniß. Es betrifft

Deine Sache mit Agneſen, die mich dieſe lezten zehn Monate faſt einzig beſchäftigte. Mein Lieber! ich bitte dich, höre mich ruhig und vernünftig an.

In der gewiſſeſten Ueberzeugung, daß die Zeit kommen müſſe, wo Dein heißeſtes Gebet ſeyn werde, mit dieſem Mädchen verbunden zu ſeyn, ergriff ich ein gewagtes Mittel, Dir den Weg zu dieſem Heiligthume offen zu halten. Vergib den Betrug! nur meine Hand war falſch, mein Herz gewißlich nicht: ich glaubte das Deine treulich abzuſchreiben; ſtraf' mich nicht Lügen! Laßt mich den Propheten eurer Liebe geweſen ſeyn! Ihr Märtyrer war ich ohnehin; denn indem ich Deiner Liebe Roſenkränze flocht, meinſt du, es habe ſich nicht manchmal ein Dorn in mein eigen Fleiſch gedrückt? Doch das gehört ja nicht hieher; genug, wenn meine Epiſteln ihren Dienſt gethan. Fahre Du nun mit der Wahrheit fort, wo ich die Täuſchung ließ. O Theobald — wenn ich jemals etwas über Dich vermochte, wenn je der Name Larkens den Klang der lautern Freundſchaft für Dich hatte, wenn Dir irgend das Urtheil eines Menſchen richtiger, beſſer ſcheinen konnte als Dein eignes, ſo folge mir dießmal! Hätt' ich Worte von durchdringendem Feuer, hätt' ich die goldne Rede eines Gottes, jezt würd' ich ſie gebrauchen, um Dein Innerſtes zu rühren, Freund, Liebling meiner Seele! — So aber kann ich's nicht; mein Kiel iſt ſtumpf, mein Ausdruck matt, Du weißt ja, es iſt alle Schönheit

von mir gewichen; die dürre nackte Wahrheit blieb mir allein, sie und — die Reue. Vor dieser möcht' ich Dich bewahren. Ich bin Dein guter Genius, und indem ich von Dir scheide, sey Dir ein andrer, besserer, empfohlen. Ich meine Agnesen. Setze das Mädchen in seine alten Rechte wieder ein. Du findest auf der Welt nichts Himmlischers, als die Seele dieses Kindes ist. Glaub' mir das, Nolten, so gewiß, als schwür' ich's auf dem Todtenbette. — Du hast Dich in Deinem Argwohn garstig geirrt. Lies diese Briefe, namentlich des Vaters, und es wird Dir wie Schuppen von den Augen fallen. Dann aber zaudre auch nicht länger; fasse Dich! Eile zu ihr, tritt sorglos unter Ihre Augen, sie wird nichts fremdes an Dir wittern, sie weiß nichts von einer Zeit, da Theobald ihr minder angehört als sonst; das Feld ist durchaus frei und rein zwischen euch.

Es steht bei Dir, ob der gute Tropf das Intermezzo erfahren soll oder nicht; bevor ein paar Jahre vorüber, würd' ich kaum dazu rathen. Dann aber wird euch seyn, als hättet ihr einmal in einem Sommernachtstraum mitgespielt, und Puck, der täuschende Elfe, lacht noch in's Fäustchen über dem wohlgelungenen Zauberspaß. Dann gedenket auch meiner mit Liebe, so wie man ruhig eines Abgeschiednen denkt, nach welchem man sich wohl zuweilen sehnen mag, doch dessen Schicksal wir nicht beklagen dürfen."

* * *

Auf einem besondern Zettel befand sich noch folgende

Nachschrift.

„Schon war mein Brief geschlossen, als es mir nachgerade gewaltigen Skrupel machte, Dir einen Umstand verschwiegen zu haben, der Dich vielleicht verdrießen mag, mir aber ad inclinandam rem nicht wenig dienen konnte. Ein Winkelzug gegen die Gräfin. So höre denn, und fluche mir die ganze Hölle auf den Hals und heiß mich einen Schurken, wenn Du das Herz hast — ich weiß doch, was ich zu thun hatte. Constanze wurde durch mich, oder vielmehr durch einen angelegten Zufall (hinter welchem sie weder mich noch sonst Jemand vermuthen kann) avertirt, daß ein gewisser Freund bereits irgendwo auf der Liste der glücklichen Bräutigame stehe. — Ich hoffe nicht, Dich durch den Coup zu stark kompromittirt zu haben, und ein Weniges war schon zu wagen. Wenn ihr die Neuigkeit nicht schmeckte, so ist das in der Regel; nicht, weil sie in Dich verliebt, sondern weil sie ein Weib ist. Wir haben die Ungnade, worein sie uns gleich auf jenes Possenspiel hat fallen lassen, einer elenden Konvenienz gegen die Hessippschaft zugeschrieben, und eines Theils bin ich noch jezt der Meinung; gesteh' ich Dir nun aber zugleich, daß sie um die nämliche Zeit auch die Agnesiana zu schlucken bekam, so seh' ich schon im Geist voraus, an was für neuen verzweifelten Hypothesen nun plötzlich Dein

armer Kopf anrennen wird. Wie, wenn Madam sich mit ganz andern Gründen zum Zorne hinter's allgemeine Zeter ihrer Schranzen versteckt hätte? Holla! das läuft dem guten Jungen heiß und kalt über die Leber! Auch will ich ein Rhinozeros von Propheten seyn, wenn sich Dir nicht in diesem Augenblick die rührende Gestalt von der Ferne zeigt, den schwarzen Lockenkopf in Trauer hingesenkt, weinend um Deine Liebe. Ein verführerisch Bild, fürwahr, dem schon Dein Herz entgegen zuckt! Doch halt, ich weise Dir ein anderes. — In dem sonnigen Gärtchen hinter des Vaters Haus betrachte mir das schlichte Kind, wie es ein fröhlich Liedchen summt, seine Veilchen, seine Myrthen begießt. Man sieht ihr an, sie hat den Strauß im Sinne, den ihr heimkehrender Verlobter bald unter tausend tausend Küssen zum Willkomm haben soll; jeden Tag, jede Stunde erwartet sie ihn — —

Was nun? wohin, Kamerade? Nicht wahr, ein bittrer Scheideweg? Hier wollt ich Dich haben! so weit mußt' ich's führen. Der Rückweg zu Constanzen — vielleicht er steht noch offen, ich zeig' ihn' Dir, nachdem Du ihn schon für immer verschlossen geglaubt. Du solltest freie Wahl haben; das war ich Dir schuldig. Inzwischen hast Du gelernt, es sey auch möglich, ohne eine Constanze zu leben, und damit mein' ich, ist unendlich viel gewonnen.

Theobald! noch einmal: denk' an den Garten! Neulich hat sie die Laube zurecht gepuzt, die

Bank, wo der Liebste bei ihr sitzen soll. Wirst Du bald kommen? wirst Du nicht? — Wag' es sie zu betrügen! Den hellen süßen Sommertag dieser schuldlosen Seele mit Einem verzweifelten Streiche hinzustürzen in eine dumpfe Nacht, wehe! das wimmernde Geschöpf! Thu's, und erlebe, daß ich in wenig Monden, ein einsamer Wallfahrer, auf des Mädchens Grabhügel die kraftlose Posse, das Nichts unsrer Freundschaft, und die zerschlagene Hoffnung beweine, daß mein elendes Leben, kurz eh ich's ende, doch wenigstens noch so viel nutz seyn möchte, zwei gute Menschen glücklich zu machen."

* * *

Wer war unglücklicher als der Maler? und wer hätte glücklicher seyn können als er, wäre er sogleich fähig gewesen, seinem Geiste nur so viel Schwung zu geben, als nöthig, um einigermaßen sich über die Umstände, deren Forderungen ihm furchtbar über das Haupt hinaus wuchsen, zu erheben und eine klare Uebersicht seiner Lage zu erhalten. Doch dazu hatte er noch weit. In einer ihm selbst verwunderſamen, traumähnlichen Gleichgültigkeit ritt er bald langsam, bald hitzig einen einsamen Feldweg, und statt daß er, wie er einige Mal versuchte, wenigstens die Punkte, worauf es ankam, hätte nach der Reihe durchdenken können, sah er sich, wie eigen! immer nur von einer monotonen, lächerlichen Melodie verfolgt, womit ihm irgend ein Kobold zur höchsten Unzeit neckisch in den

Ohren lag. Mochte er sich Gewalt anthun so viel und wie er wollte, die ärmliche Leier kehrte immer wieder und schnurrte, vom Takte des Reitens unterstützt, unbarmherzig in ihm fort. Weder im Zusammenhange zu denken, noch lebhaft zu empfinden war ihm gegönnt; ein unerträglicher Zustand. „Um Gotteswillen, was ist doch das?“ rief er zähneknirschend, indem er seinem Pferde die Sporen heftig in die Seiten drückte, daß es schmerzhaft auffuhr und unaufhaltsam dahinsprengte. „Bin ich's denn noch? kann ich diesen Krampf nicht abschütteln, der mich so schnürt? Und was ist's denn weiter? wie, darf diese Entdeckung so ganz mich vernichten? was ist mir denn verloren, seit ich das Alles weiß? genau besehen — Nichts, gewonnen — Nichts — ei ja doch, ein Mädchen, von dem mir Jemand schreibt, sie sey ein wahres Gotteslamm, ein Sanspareil, ein Angelus!“ Er lachte herzlich über sich selbst, er jauchzte hell auf und lachte über seine eignen Töne, die ganz ein andres Ich aus ihm herauszustoßen schien.

Indem er noch so schwindelt und schwärmt, stellt sich statt jener musikalischen Spuckerei eine andere Sucht bei ihm ein, die wenigstens keine Plage war. Seine aufgeregte Einbildungskraft führte ihm mit unbegreiflicher Schnelligkeit eine ganze Schaar malerischer Situationen zu, die er sich in fragmentarisch-dramatischer Form, von dichterischen Worten lebhaft begleitet, vorstellen und in großen Contouren hastig

ausmalen mußte. Das Wunderlichste dabei war, daß diese Bilder nicht die mindeste Beziehung auf seine eigne Lage hatten, es waren vielmehr, wenn man so will, reine Vorarbeiten für den Maler, als solchen. Er glaubte niemals geistreichere Konceptionen gehabt zu haben, und noch in der Folge erinnerte er sich mit Vergnügen an diese sonderbar inspirirte Stunde. Wir selbst preisen es mit Recht als einen himmlischen Vorzug, welchen die Muse vor allen andern Menschen dem Künstler dadurch gewährt, daß sie ihn bei ungeheuren Uebergängen des Geschickes mit einem holden energischen Wahnsinn umwickelt und ihm die Wirklichkeit so lange mit einer Zaubertapete bedeckt, bis der erste gefährliche Augenblick vorüber ist.

Auf diese Weise hat sich unser Freund beträchtlich von der Stadt entfernt, und ehe er ihr von einer andern Seite wieder näher kommt, sieht er unsern in einer anmuthigen Kluft die sogenannte Heer-Mühle liegen, einen ihm wohlbekannten, durch manchen Spaziergang werth gewordenen Ort. Er war ein stets gerne gesehener Gast bei dem Müller, welcher zu derjenigen Gattung von Pietisten gehörte, mit denen Jedermann gut auskommt. In gewisser Art konnte der Mann für unterrichtet gelten, nur hatte er Ursache, manche Eigenheiten zu verbergen, deren er sich mitunter schämte; so hatte er, da er anfänglich zur Schreiberei bestimmt, in alten Sprachen nicht ganz unwissend war, sich noch bei vorgerücktem Alter in den

Kopf geſezt, die heiligen Schriften alten und neuen Teſtaments im Urtexte zu leſen, wobei es hauptſächlich auf chiliaſtiſche Zwecke mochte abgeſehen ſeyn. Nach einem ſehr mühſamen und wenig geordneten Studium von mehreren Jahren ſah er ſich ungern überzeugt, daß Alles eitel Stückwerk bei ihm ſey und das ganze ſchöne Unternehmen auf Nichts hinauslaufe. Aus Verdruß über die verlorne Zeit warf er ſich in kecke ökonomiſche Spekulationen, dabei er denn zwar keinen Schaden, doch auch nicht ganz ſeine Rechnung fand. Seine Frau, eine kluge und ſtille Haushälterin, wußte ihn mit guter Art zu lenken und zu leiten, niemals rückte ſie ihm ſeinen Irrthum ausdrücklich vor, auch wenn ſie ihn denſelben fühlen ließ, und da ihm nichts Unangenehmeres begegnen konnte, als wenn er irgendwie an die Nichtigkeit jenes wiſſenſchaftlichen Treibens erinnert ward, ja da er, um nur kein Unrecht einzugeſtehn, ſich auch wohl die Miene gab, als würden ihm jene Forſchungen ſeiner Zeit noch die reichlichſten Zinſe abwerfen, ſo ſchonte das Weib dieſe Schwachheit gerne und war heimlich zufrieden, wenn ſie ihm eine neue falſche Idee vergeſſen machen konnte. Uebrigens kannte man ihn als einen muntern, redſeligen Geſellſchafter, als den beſten Gatten und Vater ſeiner größtentheils ſchon wohlverſorgten Familie.

Nolten ſehnte ſich nach der harmloſen Gegenwart eines menſchlichen Weſens eben ſo ſehr, als er ſich ungeſchickt fühlte, an irgend einer Geſellſchaft Theil

zu nehmen; er überlegte deßhalb so eben, ob er den Pfad nach der Mühle hinunter einschlagen oder nach der Stadt zurückkehren werde, als ihm ein Müllerknecht begegnet, der ihm sagt, Herr und Frau wären über Feld und kämen vor Abend nicht nach Hause. Wie erwünscht war dem Maler die Nachricht! eigentlich wollte er ja nur sein trauliches Plätzchen in des Müllers Wohnstube aufsuchen: es schien ihm dieß der einzige Ort der Welt, der seiner gegenwärtigen Verfassung tauge. Und er hatte Recht; denn wer machte nicht schon die Erfahrung, daß man einen verwickelten Gemüthszustand, gewisse Schmerzen, Ueberraschungen und Verlegenheiten weit leichter in irgend einer fremden ungestörten Umgebung, als innerhalb der eignen Wände bei sich verarbeite? Nolten gab sein Pferd in den Stall, wo man ihn schon kannte, und trat in die reinliche braun getäfelte Stube, wo er Niemanden traf, nur in der Kammer neben saß auf dem Schemel ein zehnjähriges Mädchen, das ein kleineres Brüderchen im Schooße hatte. Eine ältere Tochter Justine, eine Prachtdirne, schlank und rothwangig mit kohlschwarzen Augen, trat herein unter dem gewöhnlichen treuherzigen Gruß, bedauerte, daß die Eltern abwesend seyen, lief gleich nach den Kellerschlüsseln und freute sich, als Nolten ihr erlaubte, weil man im Hause schon gegessen hatte, ihm wenigstens ein Stückchen Kuchen bringen zu dürfen. Er nahm sogleich seine alte Bank und das Fenster

ein, von wo man unmittelbar auf die Waſſerſperre hinunter und weiter hinaus auf das erquickendſte Wieſengrün und runde Hügel ſah. Um wie viel lieblicher, eigener kam ihm an dieſer beſchränkten Stelle Frühling und Sonnenſchein vor, als da ihn dieſer noch im Freien und Weiten umgab! Lange blickte er ſo auf den Spiegel des Waſſers, er fühlte ſich ſonderbar beklommen, bange vor der Zukunft, und zugleich ſicher in dieſer eingeſchloſſnen Gegenwart. Auf einmal zog er die Papiere aus der Taſche, das nächſte, was ihm in die Hände kam, wollte er ohne Wahl zuerſt öffnen: es waren Briefe ſeiner Braut, vermeintlich an Theobald geſchrieben. Er ſieht hinein und augenblicklich hat ihn eine Stelle gefeſſelt, bei der ſein Inneres von einer ihm längſt fremd gewordnen Empfindung anzuſchwellen beginnt; er will zu leſen fortfahren, als er Juſtinen mit Gläſern kommen hört; ganz unnöthigerweiſe verbirgt er ſchnell den Schatz, aber ihm iſt wie einem Diebe zu Muth, der eine Beute vom höchſten, ihm ſelber noch nicht ganz bekannten Werth, bei jedem Geräuſche erſchrocken zu verſtecken eilt. Das Mädchen kam und fing lebhaft und heiter zu ſchwatzen an, in deſſen Erwiederung Nolten ſein Möglichſtes that. Sie mochte merken, daß ſie überflüſſig ſey, genug, ſie entfernte ſich geſchäftig und ließ den Gaſt allein. Er iſt zufällig vor einen kleinen ſchlechten Kupferſtich getreten, der unter dem Spiegel hängt und eine knieende Figur

vorſtellt; unten ſtehn ein paar fromme Verſe, die er in frühſter Jugend manchmal im Munde ſeiner verſtorbenen Mutter gehört zu haben ſich ſogleich erinnert. Wie es nun zu geſchehen pflegt, daß oft der geringſte Gegenſtand, daß die leichteſte Erſchütterung dazu gehört, um eine ganze Maſſe von Gefühlen, die im Grunde des Gemüths gefeſſelt lagen, plötzlich gewaltſam zu entbinden, ſo war Roltens Innerſtes auf Einmal aufgebrochen und ſchmolz und ſtrömte in einer unbeſchreiblich ſüßen Fluth von Schmerz dahin. Er ſaß, die Arme auf den Tiſch gelegt, den Kopf darauf herabgelaſſen. Es war, als wühlten Meſſer in ſeiner Bruſt mit tauſendfachem Wohl und Weh. Er weinte heftiger und wußte nicht, wem dieſe Thränen galten. Die Vergangenheit ſteht vor ihm, Agnes ſchwebt heran, ein Schauer ihres Weſens berührt ihn, er fühlt, daß das Unmögliche möglich, daß Altes neu werden könne.

Dieß ſind die Augenblicke, wo der Menſch willig darauf verzichtet, ſich ſelber zu begreifen, ſich mit den bekannten Geſetzen ſeines bisherigen Seyns und Empfindens übereinſtimmend zu vergleichen; man überläßt ſich getroſt dem göttlichen Elemente, das uns trägt, und iſt gewiß, man werde wohlbehalten an ein beſtimmtes Ziel gelangen.

Rolten hatte keine Ruhe mehr an dieſem Ort, er nahm ſchnell Abſchied und ritt gedankenvoll im Schritt nach Hauſe.

Wie er den Reſt des Tages hingebracht, was Alles in ihm ſich hin und wieder bewegte, was er dachte, fürchtete, hoffte, wie er ſich im Ganzen empfunden, dieß zu bezeichnen wäre ihm vielleicht ſo unmöglich geweſen als uns, zumal er die ganze Zeit von ſich ſelbſt wie abgeſchnitten war durch einen unausweichlichen Beſuch, den er zwar endlich an einen öffentlichen Ort, wo man viele Geſellſchaft traf, glücklich abzuleiten wußte, ohne ſich jedoch ganz entziehen zu dürfen.

Entſchieden war er nun freilich ſo weit, daß er Agneſen aufſuchen müſſe und wolle. Noch hatte er die ſchriftliche Darſtellung der Thatſachen, welche ſo ſehr zur Rechtfertigung des theuren Kindes dienten, gar nicht angeſehn; ein ſtiller Glaube, der das Wunderbarſte vorausſezte und keinen Zweifel mehr zuließ, war dieſe lezten Stunden in ihm erzeugt worden, er wußte ſelbſt nicht wie. Doch als er in der Nacht die merkwürdigen Berichte des Förſters las, als ihm Larkens's Tagebuch ſo manchen erklärenden Wink hiezu gab, wie ſehr mußte er ſtaunen! wie graute ihm, jener ſchrecklichen Eliſabeth überall zu begegnen! mit welcher Rührung, welchem Schmerz durchlief er die Krankheitsgeſchichte des ärmſten der Mädchen, dem die Liebe zu ihm den bittern Leidenskelch miſchte! Und ihre Briefe nun ſelbſt, in denen das ſchöne Gemüth ſich wie verjüngt darſtellte! — Der ganz unfaßliche Gedanke, dieß einzige Geſchöpf,

wann und ſo bald es ihm beliebe, als Eigenthum an ſeinen Buſen ſchließen zu können, durchſchütterte wechſelnd alle Nerven Theobalds. Auf Einmal überſchattete ein unbekanntes Etwas die Seligkeit ſeines Herzens. Dieſe zärtlichen Worte Agneſens, wem anders galten ſie, als Ihm? und doch will ihm auf Augenblicke dünken, er ſey es nicht: ein Luftbild habe ſich zwiſchen ihn und die Schreiberin gedrungen, habe den Geiſt dieſer Worte voraus ſich zugeeignet, ihm nur die todten Buchſtaben zurücklaſſend. Ja, wie es nicht ſelten im Traume begegnet, daß uns eine Perſon bekannt und nicht bekannt, zugleich entfernt und nahe ſcheint, ſo ſah er die Geſtalt des lieben Mädchens gleichſam immer einige Schritte vor ſich, aber leider nur vom Rücken; der Anblick ihrer Augen, die ihm das treuſte Zeugniß geben ſollten, war ihm verſagt; von allen Seiten ſucht er ſie zu umgehn, umſonſt, ſie weicht ihm aus: ihres eigentlichen Selbſts kann er nicht habhaft werden.

Zu dieſen Gefühlen von ängſtlicher Halbheit, wovon ihn, wie er wohl vorausſah, nur die unmittelbare Nähe Agneſens losſprechen konnte, geſellten ſich noch Sorgen andrer Art. Das unbegreifliche Verhängniß, daß die räthſelhafte Perſon der Zigeunerin auf's Neue die Bahn ſeines Lebens, und auf ſo abſichtlich gefahrdrohende Weiſe durchkreuzen mußte, der Gedanke, wie nahe er ſelbſt ihr, ohn' es zu wiſſen, neuerdings wieder gekommen (denn des Schauſpielers

Tagebuch entdeckte ihm ihre zweimalige Anwesenheit), dieß Alles gab ihm mancherlei zu sinnen und weckte die Besorgniß, es möchte die Verrückte über kurz oder lang ihm in den Weg treten, oder hinter seinem Rücken, vielleicht in diesem Augenblick, zu Neuburg wiederholte Verwirrung anstiften. Ein weiterer Gegenstand seiner Unruhe war Larkens; er wußte die treffliche Absicht des Freundes, wenn er gleich die einzelnen Schritte nicht billigen konnte, ja zum Theil sie bitter zu schelten geneigt war, doch von der rechten Seite zu nehmen und dankbar zu schätzen; er erkannte auch darin eine kluge Vorsicht desselben, wenn er durch seine eigene Entfernung alles weitere Unterhandeln über die Pflicht, über Neigung oder Abneigung Noltens in dieser zweifelhaften Sache völlig zwischen sich und ihm abschneiden und den Maler, indem er ihn ganz auf sich selber stellte, zwingen wollte, das Gute, Nothwendige frisch zu ergreifen — Aber was sollte man überhaupt von der eiligen Flucht des Schauspielers denken? welchem Schicksal ging der unfaßliche Mann entgegen? Beinahe seiner sämmtlichen häuslichen Habe hat er sich entäußert, ein großer Theil war ohne Zweifel in's Geld gesezt, ein anderer, der hier zurückblieb, entweder zu Geschenken bestimmt, oder sollte er durch Nolten verwerthet und zu Befriedigung der Gläubiger verwendet werden. Mangel für Larkens selber war nicht zu fürchten. Aber wenn aus Allem hervorging, daß eine tiefe Erschö-

pfung, ein verjährter Schmerz ihn in die Weite trieb, wenn ſogar einige Stellen ſeines Briefs auf eine freiwillig gewaltſame Erfüllung ſeines Schickſals gedeutet werden konnten — ſo frage man, wie Nolten dabei zu Muthe geweſen! Eine dritte und nicht die kleinſte Sorge war ihm die ſchlimme und ſelbſt verächtliche Meinung, womit die Gräfin, ſeit ſie durch Larkens einſeitig und falſch von dem Verhältniß zu Agneſen unterrichtet worden, ihn nothwendig anſehen mußte. Nicht als ob er fürchtete, es hätte ſie eine ſolche Entdeckung irgend unglücklich gemacht, denn in der That war ſeine Vorſtellung von der Leidenſchaft Conſtanzens bedeutend herabgeſtimmt, und höchſtens wollte er glauben, daß ihr ſeine Liebe einigermaßen habe ſchmeicheln können, aber da er ihr doch ſeine Abſicht damals ſo dringend, ſo entſchieden bekannt hatte, wie elend, wie verrucht mußte er als Verlobter vor ihr erſcheinen, wie tückiſch und planvoll ſein Schweigen über dieſe Verbindung! Mußte ſie ſich, abgeſehn von jedem eignen leidenſchaftlichen Intereſſe, nicht inſofern perſönlich für beleidigt halten, als ſchon der Verſuch, ſie mit zum Gegenſtande eines ſo zweideutigen Spieles zu machen, einen Mangel der Achtung bewies, deren ſie ſich von Nolten hätte verſichert halten dürfen? Schien in dieſem Sinne der Zorn und die Kälte, womit ſie ihn ſeit jenem Abende keines Blicks mehr würdigte, nicht ſehr verzeihlich und gerecht? Unſer Maler fühlte das Be-

schämende, die ganze Pein dieses Verdachts: keine Stunde mehr konnte er ruhen, der Boden brannte unter seinen Füßen, er wollte eilen, wollte sich reinigen, es koste was es wolle. Aber das ging so schnell nicht an. Wie sollte er an Constanzen gelangen? wie war es möglich, sich zu rechtfertigen und doch zugleich die höchste Delikatesse zu beobachten? Denn gar leicht konnte die Gräfin ihn dergestalt mißverstehn, als wenn er gekränkte Liebe bei ihr voraussezte, ein Irrthum, der ihn, wie er meinte, zum lächerlichsten Menschen in den Augen der schönen Frau machen müßte. Er überlegte sich die Sache fleißig, und wollte warten, bis ihm ein glücklicher Weg erschiene.

Am folgenden Tage fiel ihm ein, von dem Hofrath, dem er ohnehin einen Besuch schuldig war, die Stimmung der Zarlin'schen zu erlauschen, und sogleich machte er sich auf den Weg.

Bei der Wohnung des Hofraths angelangt, fand er zufällig die Hausthüre nur angelehnt, was ihn sehr Wunder nahm, da es einen der ersten Grundsätze in der Hausordnung dieses Mannes ausmachte, die Eingänge jederzeit geschlossen zu halten. Außer dem Briefträger und einer alten Magd, welche auswärts wohnte, und zu gesezten Stunden mit dem Essen erschien, betrat nur selten ein Besuch die Schwelle, und wenn jemals, so mußte die Glocke gezogen werden,

worauf ein grauer Diener, das einzige lebende Wesen, das den Hofrath umgab, bedächtig aus dem Fenster schaute und öffnete. Im untern Hausflur, wo sich sogleich der Geschmack und die Kunstliebhaberei des Hausherrn in gut aufgestellten Gypsfiguren ankündigte, findet Theobald einen unscheinbar gekleideten Knaben auf der Treppe sitzen und Zuckerwerk aus seiner Mütze naschen, der übrigens ganz hier zu Hause zu seyn scheint. Eine unglaublich angenehme Gesichtsbildung, die hellsten Augen, sehr muthwillig, lachen dem Maler entgegen, dem besonders die zierlich gelockten Haare auffallen. Der Knabe, nachdem er unsern Freund ruhig vom Kopf bis zum Fuße gemessen, stand auf und gab der Thüre einen tüchtigen Tritt, daß sie schmetternd zuschlug. „Kannst Du sagen, artiger Junge, ob der Herr Hofrath daheim ist?“ Der Kleine antwortete nicht, sondern indem er die Treppe hinaufging, winkte er Theobalden, zu folgen. Oben öffnet er leis eine schmale Thüre und deutet schalkhaft hinein. Nolten befand sich allein in einem kleinen Vorzimmer, wollte eben an einem zweiten Eingang klopfen, als ihm ein kleines Seitenfenster, dessen Vorhang von innen schlecht zugezogen ist, die wunderbarste stumme Scene im Nebenzimmer zeigt. In einer gespannten Beleuchtung, fast nur im Dämmerlichte, sizt weiß gekleidet ein Frauenzimmer, bis an den Gürtel entblöst. Ihre Stellung ist sinnend, das Haupt etwas zur Seite geneigt, eine Hand

oder vielmehr nur den Zeigefinger hat sie unter'm Kinne, dieß kaum damit berührend. Ihr Sessel steht auf einem dunkelrothen Teppich, auf welchen herab die reichen Falten des Gewandes und der Tücher sich prächtig ergießen. Ein Bein, das über das andre geschlagen ist, läßt den Fuß nur bis über die Knöchel blicken, wo ihn die andre Hand bequem zu halten scheint. Aber welch ein herrlicher Kopf! mußte Theobald unwillkürlich für sich ausrufen; die römische Kraft im Schwunge des Hinterhaupts vom starken Nacken an kontrastirte so rührend gegen das Kindliche des Angesichts, dessen Ausdruck nur lautre Schaam verriethe, wenn sich die leztere nicht so eben zur liebevollsten Ergebung in die Nothwendigkeit des Augenblicks zu neigen schiene. Offenbar war das Frauenzimmer nicht gewohnt, als Modell zu dienen. Und in des Hofraths Hause? Sollte der alte Narr etwa selbst den Pfuscher machen? Leider war es unmöglich, eine zweite Person, die sich gewiß im Zimmer befinden mußte, zu entdecken; auch hörte man keinen Laut: die Schöne verharrte wie ein Marmor in derselben Stellung, nur die leisen Bebungen der Brust verriethen, daß sie athme, auch schien es einmal, als ob sie einen müden Blick gegen das Fenster hinüber wagte, von wo das Licht hereinfiel. Nolten hätte geschworen, dort sitze der Hofrath. Sagte nicht ein Gerücht, daß der alte Herr früher wirklich die Kunst getrieben? und wollten nicht Einige behaupten,

er habe den Meiſel noch in ſeinem Alter insgeheim ergriffen? Wie überraſchte es daher unſern Maler, als auf ein Geräuſch, das in der Ecke entſtand, die Jungfrau ſich erhob und ein ſchlanker, ſchwarzbärtiger Mann anſtändig auf ſie zutrat, ihr mit einem Kuſſe auf die Lippen dankte, ſo herzlich und unbefangen, als wenn es eine Schweſter wäre. Theobald erkannte in dem Krauskopf auf der Stelle einen Bildhauer, Raymund, den er öfters und namentlich bei dem Larkens'ſchen Abſchiedsſchmauſe geſehen, ohne ihm irgend näher gekommen zu ſeyn. Doch es war endlich Zeit zum Rückzuge, ſo ſchwer er ſich von dieſem Anblick trennen konnte, der ihm eben ſo rührend und ſchuldlos däuchte, als er reizend und erhebend war. Kaum hat er die Thür hinter ſich zugezogen und ſich gefreut, daß der verrätheriſche kleine Schelm nicht etwa wieder um den Weg war, um Zeuge ſeiner geſtillten Neugierde zu ſeyn — ſo ſtreckt der Hofrath den Kopf aus dem Saale, und Beide begrüßen ſich mit merklicher Verlegenheit, die denn auch noch eine Weile fortdauerte, nachdem das Geſpräch bereits in Gang gekommen. Theobald war durchaus zerſtreut von ſeinem ſchönen Abenteuer; auf ſeinem Geſicht, in ſeinen Augen lag eine ungewöhnliche Gluth, deren Grunde der Alte ſchlau genug nachkam. „Ich merke, merke was!“ ſchmunzelte er und klopfte dem Freund auf die Achſel; „nur laſſen Sie ja ſich ſonſt nichts anmerken! es iſt ein wilder Eber, der Ray-

mund, und nicht mit ihm zu spaßen.“ Nolten gestand offenherzig den sonderbaren Zufall. „Unter uns,“ sagte der Hofrath, „Sie sollen wissen, wie Alles zusammenhängt. Der junge Mann, furios in seiner Kunst so wie im Leben, verlangte von seiner Braut, an der er außer einem hübschen Wuchs lange keinen Vorzug mochte gekannt haben, daß sie ihm sitze, stehe, wie er's als Künstler brauche. Das Mädchen konnte sich nicht überwinden, es kam zu Verdruß, der bald so ernstlich wurde, daß Raymund das störrige Ding gar nicht mehr ansah. So dauert es ein halb Jahr und das Mädchen, sonst ein sanftes, verständiges Geschöpf, das ihn unbändig liebt, überdieß armer Leute Kind ist, fängt an im Stillen zu verzweifeln. Ueberdem bekömmt sie einen vortheilhaften Antrag, sich für's Theater zu bilden, da sie sehr gut singen soll. Sie schlägt es standhaft aus, und diese wackere Resignation bringt den Trotzkopf von Bräutigam plötzlich auf ganz andere Gedanken von dem Werthe des Mädchens, so daß er sie vor etlichen Tagen zum Erstenmal wieder besuchte. Auf beiden Seiten soll die Freude des Wiedersehens ohne Grenzen gewesen seyn, und gleich in der ersten Viertelstunde, so erzählt er mir, habe sie ihm die Gewährung seiner artistischen Grille freiwillig zugesagt. Da nun Raymund durch sein Zusammenwohnen mit einem andern Künstler um ein Lokal verlegen war, so fand er bei mir, der ich ihm auch sonst zuweilen nützlich zu seyn suche, gerne den er-

forderlichen Raum. Heut iſt die zweite Sitzung. Das Närriſche dabei iſt, daß er ſich nicht entſchließen kann, was er eigentlich machen ſoll. Er behauptet, wenn man eine Weile in's Blaue hinein verſuche und den Zufall mitunter walten laſſe, ſo gerathe man häufig auf die beſten Ideen.“

„Er hat Recht!“ ſagte Theobald.

„Er hat nicht Unrecht,“ verſezte der Alte; „wenn mir aber ſolch ein Verfahren am Ende nur nicht gar zu dilettantiſch würde! So fängt er neulich einen Amor in Thon zu formen an, wozu er das Muſter auf der Gaſſe unter den Betteljungen aufgriff, wirklich ein delikates Füllen, ſchmutzig, jedoch zum Küſſen die Geſtalt. Seitdem nun aber die Geliebte ſich eingeſtellt, durfte der Liebesgott ſpringen; jezt liegt ihm die aufdringliche Kröte, die ſich gar gut bei dem Handel geſtanden, tagtäglich auf dem Hals, und daß der Burſche nicht ſchon im Hemdchen unter's Haus kömmt, iſt Alles; neulich ward er gar boshaft und paßte der Braut mit einem Prügel auf; recht ein Cupido dirus!“

„Ein Anteros!“ rief Theobald lachend.

„Suchen Sie doch einiges Verhältniß zu Raymund,“ fuhr der Hofrath fort, „es wird Ihnen leicht werden: er reſpektirt Sie höchlich, und das will bei dem ſtolzen Menſchen ſchon etwas heißen. Sie finden das ehrlichſte Blut in ihm und ein eminentes, leider noch wildes Talent. Es ärgert Manches an ihm, Kleinigkeiten vielleicht, die indeſſen doch einen Man-

gel an Bildung verrathen, genug, mich indigniren sie; nur Ein Beispiel und Sie werden mir beistimmen. Man traut mir billig zu, daß ich kein Pedant bin, mit archäologischer Vielwisserei, insofern sie dem Künstler nichts hilft. Stellt mir Einer eine lobenswerthe Ariadne hin, so frag' ich den Henker darnach, ob er wisse, daß die Gemahlin des Bacchus auch Libera heißt. Macht es einen Mann aber nicht lächerlich, wenn er von Göttern und Halbgöttern nur eben wie ein Dragoner spricht? Werden es ihm Diejenigen vergeben, die auf den ersten Blick unmöglich wissen können, daß dieser Mensch, so gut als Einer, Charakteristik der Mythen versteht und plastischen Sinn genug in Aug' und Fingern sitzen hat? Nun stellen Sie sich vor, neulich Abends im spanischen Hofe, es waren lauter gründliche Leute da, kömmt auf ein paar Kunstwerke die Rede, Raymund fällt in seinen begeisterten Schuß und sagt wirklich vortreffliche Dinge, aber er spricht statt von Panen und Satyrn, mir nichts dir nichts, und in vollem Ernste immer von Waldteufeln! Ist so was auch erhört? Ich saß wie auf Nadeln, schämte mich in sein Herz hinein, trat ihm fast die Zehen weg und wollt' ihm helfen; nichts da! ein Waldteufel um den andern! und merkte das Lächeln nicht einmal, das hie und da auf die Gesichter schlich. Nachher verwies ich ihm die Unschicklichkeit, und was ist seine Antwort? Er lacht; „nun, alter Papa" rief er, „es muß mir doch erlaubt seyn, mit-

unter so zu sprechen, wie die Niederländer malen durften!“ Der Hofrath lachte selber aufs Herzlichste, und man sah ihm an, wie lieb er den hatte, den er so eben schalt. „Ein stupender Eigensinn! Mich dauert nur die Braut.“

„Wer ist sie denn eigentlich?“ fragte Nolten.

„Des Schloßwärters F. Tochter.“

„Was? hör' ich recht?“ rief Nolten voll Verwunderung aus. „O gute Henriette! Wie manchmal hat dein wehmüthiger Gesang unter meinen Gittern mich getröstet!“

„Ja ja,“ versezte der Hofrath, „das war noch zur Zeit der liebekranken Nachtigall!“

Der Maler fiel auf einige Augenblicke in süße Gedanken. Die glückliche Vereinigung dieser Liebenden war ihm von guter Vorbedeutung für sich; denn hatte nicht jene Verlassene in seiner kranken Einbildung einige Mal die Stimme Agnesens geborgt? und war er nicht auf dem Wege, der Leztern auch den Bräutigam zurückzugeben?

Nun aber fand er erst Zeit, den Hofrath in der Angelegenheit zu befragen, um derentwillen er eigentlich gekommen war. Der alte Herr bedachte sich und zuckte die Achseln. „Ich weiß nicht, an Ihrer Stelle ging' ich geradezu selbst hin — die Gräfin zwar soll unpaß seyn, den Grafen können Sie immer sprechen. Mein Gott, was sollten denn diese Leute eigentlich gegen Sie haben?“ So viel indessen Theobald

aus dem weitern Gespräch entnehmen konnte, war es gerathener, sich nicht persönlich auszusetzen. Der beste Ausweg fiel ihm aber ein. Eine Frau von Nietheluk, die intimste Freundin Constanzens, eine feine hochbegabte Dame, deren Zeit und Talent vorzüglich der Bildung zweier Prinzessen gewidmet war, hatte sich ihm von jeher gewogen gezeigt; ihrer hoffte er sich nun als Mittelsperson zu bedienen, und der glückliche Gedanke erfüllte ihn augenblicklich dergestalt, daß er den Hofrath eilends verlassen wollte, als eben Raymund hereintrat. Der feurige Mann umarmte ihn alsbald mit Enthusiasmus, und suchte ihm seine Achtung auf jede Art zu bezeugen. Um nicht unfreundlich zu erscheinen, verweilte Nolten noch eine Viertelstunde, worauf er sich bestens empfahl.

Gegen Abend trat er den Gang zur Gouvernantin an, nachdem er auf sein Anmelden eine höfliche Einladung erhalten hatte. Unterwegs erst fiel ihm auf, wie wenig er auf das, was zu sagen und wie es zu sagen war, vorbereitet sey; er nahm sich schnell zusammen; eh er sich's versah, stand er im Zimmer der Gouvernantin.

Die zarte Dame empfing ihn im Ganzen freundlich genug, und wenn dennoch etwas von Zurückhaltung fühlbar war, so schien es, als ob sie nur ungerne und mit Rücksicht auf Constanzen sich einigen Zwang auflegte.

„Ich bin," begann Nolten, als er der liebenswürdigen Frau gegenüber Platz genommen hatte, „ich bin veranlaßt, in Kurzem dieser Stadt und Gegend Lebewohl zu sagen; Pflicht und Neigung führen mich auswärts; aber wie sehr muß ich wünschen, mit vollkommen beruhigtem Sinne scheiden zu können! Es ist so schön und tröstlich, sich im Andenken seiner Freunde gesichert wissen! Die Liebe, die Neigung, die wir an einem Orte zurücklassen, gibt uns eine stille Gewähr, daß uns auch anderswo ein guter Stern erwarte. Möchte denn auch ich diesen Trost mit mir nehmen dürfen! möchten Sie, meine Gnädige, mich in dieser frohen Zuversicht bestärken können! — Indem sich mir in diesen Tagen eine Reihe ausgezeichneter Personen, deren Bekanntschaft ich mich im Laufe dreier Jahre vielfach zu erfreuen hatte, doppelt lebendig vor dem Geiste aufstellt, und indem ich mich anschicke, den Einzelnen noch ein herzliches Wort zu sagen, muß ich vor Allen jenes verehrten Hauses gedenken, dessen Gastfreundschaft mir unvergeßlich bleibt, das mit den Edelsten dieser Stadt, und, wie freudig spreche ich es aus! auch mit Ihnen, gnädige Frau, mich in freundliche Verbindung sezte. Leider hat das schöne Verhältniß zulezt eine Störung erlitten, die mir das ganze Glück einer dankbaren Erinnerung für die Zukunft trüben muß, und um so schmerzlicher, da an mir aus den Gründen meines Mißgeschicks, indem ich dieses selbst verschuldet haben soll, ein Ge-

heimniß macht. Sollte nun auch Ihnen, Verehrteste, nicht erlaubt seyn, meine Zweifel zu lösen, so gestatten Sie doch, daß ich die Versicherung bei Ihnen niederlege, ich sey mir, Ihrer theuren Freundin, so wie dem Herrn Grafen gegenüber, eines solchen Vergehens nicht bewußt; vergönnen Sie, daß ich den Freunden, die mich nicht mehr zu sehen wünschen, die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen durch Ihren Mund betheure."

Die Gouvernantin, die in den Mienen des Malers, so lange er sprach, mit Aufmerksamkeit zu lesen gesucht hatte, schien keineswegs ungerührt; zwar erwiederte sie nur das Allgemeinste, doch sah man ihr an, sie hätte herzlich gerne mehr gesagt. Nolten gewann nun Muth, folgendergestalt fortzufahren: „Wie wäre Ihnen zu verargen, gnädige Frau, wenn sich Ihnen, so wie wir uns jezt einander gegenüber befinden, und nach dem, was indessen Alles zur Sprache gekommen seyn mag, ein unüberwindliches Mißtrauen gegen mich im Herzen aufwerfen sollte! Ich fühle wohl, und Sie selber verbergen sich's nicht, wie fremde in ganz kurzer Zeit Ihnen ein Mann geworden sey, der Ihnen früher nicht ganz unwerth gewesen. Sonst war es uns willkommener Genuß, Erfahrung und Empfindung in heiteren Gesprächen auszuwechseln, Entferntes und Nächstgelegenes lebendig durch einander zu mischen; stets schenkten Sie mir nachsichtsvolles Gehör, wenn, wie es wohl dem jüngern Manne,

der eben erſt in eine völlig neue Welt eintrat und vielfach Urſache findet, unzufrieden mit ſich ſelbſt zu ſeyn, natürlich zu geſchehen pflegt, ſich auch bei mir ein inniges Bedürfniß regte, mich einer gemüthvollen, geiſtreichen Frau beſcheiden mitzutheilen, Ihnen meine Verehrung für jenes edle Haus im erſten glücklichen Erſtaunen auszudrücken. Nun heute wieder, wie gerne möcht' ich den Zuſtand meines Innern offen und gläubig vor Ihnen enthüllen, doch Ihr Verſtummen verſcheuchtert mir das Wort auf meinen Lippen! wie gerne würden Sie meiner Unruhe hülfreich entgegen kommen, doch wird es ſchwer, den Faden des Vertrauens ſo ſchnell wieder aufzunehmen. Wohlan, meine theure, meine hochverehrte Freundin, laſſen Sie mich wenigſtens einige Augenblicke der ſchönen Täuſchung leben, als ſäßen wir noch ſo wie ehmals gegen einander über! Erlauben Sie, daß ich erzähle, was in der Zwiſchenzeit ſich mit mir begeben, in mir verändert hat. Laſſen Sie mich keine Abſicht nennen, wozu dieß Bekenntniß dienen ſoll. Es ſoll nur ſeyn, als ſpräche ich zu einer Dame, von der ich weiß, ſie nehme an meinem Schickſale allgemeinen heitern Antheil und aus deren Munde eine günſtige Divination meines künftigen Geſchickes zu vernehmen mich hoch beglücken würde.«

Mit ſanftem Lächeln forderte ſie den Maler zu reden auf, indem ſie ſagte: „Sie ſollen eine emſige Zuhörerin haben, und was ihr an Prophetengabe

mangelt, werden die redlichsten Wünsche für Ihr Wohl ergänzen.“ Somit war Theobald im Begriff, seine Sache mit Agnesen, und wie sie sich durch Larkens's Thätigkeit neuerdings umgestaltet, weitläufig darzulegen, und eben damit auf indirekte Weise sich gegen Constanze zu rechtfertigen. Aber in dem Augenblick, da er beginnen will, überrascht ihn die ganze Schwierigkeit seiner Aufgabe und es that wahrlich Noth, daß ihm der gute Geist noch schnell genug ein bequemes Mittel, sich aus dieser Verlegenheit zu retten, eingab, worauf er sagte: „So vermessen es seyn würde, in Räthseln zu Ihnen reden zu wollen, so wenig kann es schaden, wenn ich zuvörderst, um die Kluft, welche sich zwischen uns gelegt hat, erst nach und nach und nur von Weitem auszufüllen, dasjenige, was nun zu sagen ist, mit veränderten Namen in eine allgemeine Darstellung einkleide; so werde ich unbefangner reden, ohne deßhalb unverständlicher oder der Wahrheit ungetreu zu seyn.“ Sofort wurde denn das Verlobten-Verhältniß eines Antonio zu Elementinen, von seiner ersten Entstehung bis zu dem drohenden Zerfall, es wurde das ungeheure Irrsal, wozu Elisabeth Veranlassung gegeben, in allen seinen Wendungen entwickelt. Einer Cornelia ward gedacht, Antonio's Leidenschaft für diese nicht verhehlt, jedoch nur als einseitig zugegeben. Ein Mime Hippolyt löst heimlich den fatalen Knoten, doch daß er dieß und wie er es auch bei Cor-

nelien that, davon ſchweigt Nolten mit Bedacht, als wenn er ſelbſt nicht darum wüßte. Er hatte ſich Zeit zu ſeiner Erzählung genommen, um ſo mehr, als er das geſpannteſte Intereſſe bei ſeiner Nebenſitzerin wahrnahm; auch wurde er, wie wohl zu merken war, vollkommen gut verſtanden. Die ganze Geſchichte, an ſich abenteuerlich und unglaublich, gewann durch einen gewandten und lebhaften Vortrag die höchſte Wahrheit. Endlich war er fertig, und nach einigem Stillſchweigen verſezte die Gouvernantin (während ſie ihn mit einem Blick anſah, worin er ihren Dank für die zarte Schonung leſen ſollte, die er gegen ihre Freundin und gewiſſermaßen gegen ſie ſelbſt mit ſeiner Fabel beobachtet hatte): „Meint man doch wahrlich ein Mährchen zu hören, ſo bunt iſt Alles hier gewoben!“

„Es ſtehen Beweiſe für die Wahrheit zu Dienſte,“ erwiederte Theobald; „ja ich erbitte mir ausdrücklich die Erlaubniß, Ihnen dieſer Tage einige Papiere vorlegen zu dürfen, welche Sie jedenfalls mit Intereſſe durchlaufen werden.“

„Vielleicht,“ antwortete die Gouvernantin, „kann ich anderwärts Gebrauch davon machen, der Ihnen wünſchenswerth ſeyn dürfte.“

„Was Sie thun werden, Gnädigſte, habe meinen innigſten Dank voraus!“ verſezte Nolten mit einiger Haſt, indem er ihr die Hand mit Ehrfurcht küßte. Sie war indeſſen nachdenklich geworden. Unvermerkt

lenkte sie das Gespräch auf die Gräfin und es traten ihr Thränen in die Augen. „Leider muß ich Ihnen sagen, lieber Nolten," fuhr sie fort, es ist bei Zarlins seit einiger Zeit gar viel anders geworden; auch unsre Kränzchen haben aufgehört. Constanze ist nicht mehr die sie war, ein seltsamer Gram wirft sie nieder. Lange wußte Niemand die Ursache, selbst ich nicht, und mit Unrecht schrieb man Alles körperlichem Leiden zu, denn freilich leidet ihre Gesundheit mehr als je. Aber Gott weiß, wie Alles zusammenhängt. Vorgestern Nachts, als ich allein vor ihrem Bette saß, sprach sie halb in der Hitze des Fiebers, halb mit Bewußtseyn dasjenige aus, wovon ich glauben muß, daß es wo nicht der einzige, doch immer ein Grund ihres angstvollen Zustandes sey."

Nolten, dem diese Worte eine rasche und voreilige Ahnung erweckten, that sehr wohl, noch an sich zu halten, denn sogleich kam es ganz anders, als er erwartet haben mochte.

„Ich bin überzeugt," fuhr die Gouvernantin fort, „es handelt sich bloß um einen wunderlichen Zufall, um eine Kleinigkeit, worüber mancher lächeln würde; gleichwohl ist jezt sehr viel daran gelegen, und Sie werden mich völlig darüber aufklären können. — Sie haben ein Gemälde, worauf eine Frau abgebildet seyn soll, welche die Orgel spielt?"

„Ganz recht."

„Sagen Sie doch, welche Bewandtniß hat es mit dem Bilde? Kennen Sie eine ſolche Perſon? Iſt ſie in der Wirklichkeit vorhanden?“

Nolten war durch die Frage natürlich frappirt. Er hatte, wie der Leſer weiß, in der Skizze, die bei dem Gemälde zu Grunde gelegen, jene Wahnſinnige kenntlich genug gezeichnet, ja er hatte noch auf Tillſens ausgeführtem Tableau dem merkwürdigen Kopfe durch wenig beigefügte Striche die äußerſte Aehnlichkeit gegeben. Conſtanzen war das Bild immer ſehr wichtig geweſen und Nolten erinnerte ſich jezt plötzlich des Traumes, den ſie ihm damals mit ſo großer Bewegung entdeckt. Er ſagte nun der Gouvernantin: daß, wenn er vorhin in ſeiner Erzählung von einer Zigeunerin geſprochen, eben dieſe das Original zum Bilde des weiblichen Geſpenſtes ſey.

„Sonderbar!“ ſagte die Gouvernantin, „ſehr ſonderbar! — Wiſſen Sie nicht, ob die Perſon ſich neuerdings in hieſiger Stadt gezeigt hat?“

„Vor etwa einem Monat wollen meine Freunde ſie hier geſehen haben.“

„Nun, Gott ſey Dank!“ rief die Gouvernantin aus, „ſo iſt es doch wie zu vermuthen war; ſo darf mir doch nun die Arme Troſt und Vernunft nicht länger beſtreiten!“

„Wer?“ fragte Theobald, „wer ſah denn —? doch nicht die Gräfin?

„Nun ja!“

„Himmel! und wo?“

„In der Kirche.“

Jezt rief der Maler sich auf Einmal einen Umstand in's Gedächtniß, den man sich vor mehreren Wochen in der Stadt erzählte und woraus er damals nicht eben sonderlich viel zu machen wußte. Constanze hatte nämlich, bei nicht völligem Wohlseyn, Sonntags die Frühkirche besucht und während des Gottesdiensts den sonderbaren Zufall gehabt, daß sie plötzlich mit einem für die Zunächstsitzenden sehr vernehmlichen Laut des heftigsten Schreckens bewußtlos niedersank. Sie mußte nach Hause getragen werden, wo sie sich in Kurzem zu erholen schien. Die wahre Ursache des Unfalls blieb durchaus Geheimniß. In der Kirche selbst wollten Einige bemerkt haben, daß die Gräfin unmittelbar, bevor sie ohnmächtig geworden, den Blick starr nach dem offenstehenden Haupteingang gerichtet, wo sich mehreres gemeine Gassenvolk unter die Thüren gepflanzt hatte. Niemand aber gewahrte unter dieser bunten Gruppe den Gegenstand einer so außerordentlichen Apprehension, Niemand war versucht, denselben in der gleichwohl stark genug hervorragenden Gestalt einer Zigeunerin zu suchen.

Es war bei Theobald nun gar kein Zweifel mehr, daß jenes ungeheure Wesen, so wie einst bei Agnesen mit Absicht, so nun hier bei der Gräfin unwillkürlich ihn abermals verfolgte. Es fing dieser Eigensinn des Schicksals ihm nachgerade ängstlich zu

werden an. Er hätte Mühe, ſeine Gedanken davon los zu machen, und auf die Gegenwart, auf Conſtanzen zurückzulenken. Ihr Zuſtand bekümmerte ihn ſehr; denn aus Allem, was die Gouvernantin von eigenen Aeußerungen Conſtanzens wiederholte, ging hervor, daß das Entſetzen über die Erſcheinung in der Kirche unmittelbar mit jenem Traume zuſammenhing, und daß die Gräfin ſeit dieſem Auftritte mit heimlichen Gedanken an einen frühen Tod umgehe. Der Maler verſank in ſtilles Nachdenken, und ein tiefer Seufzer entwand ſich ſeiner Bruſt. Wie Vieles, dachte er, muß hier zuſammengewirkt haben, um den hellen und feſten Geiſt dieſes Weibes zu bethören! Wie ſehr iſt nicht zu glauben, daß dieß Gemüth lange zuvor mit ſich ſelbſt uneins geweſen ſeyn müſſe, eh ſolche Träume es gefangen nehmen konnten! Er enthielt ſich nicht, dergleichen gegen die Gouvernantin zu äußern, die ihm mit traurigem Kopfnicken beiſtimmte. Sie ſah ihn an, und ſagte: „Vergeſſen wir nicht, unſre Freundin iſt krank, und — krank in mehr als Einem Sinne.“

Ein Beſuch, welcher in dem Augenblick angeſagt wurde, nöthigte Theobalden zum Aufbruch. Er empfahl ſich mit der Bitte, in dieſen Tagen nochmals erſcheinen zu dürfen. Die verſprochenen Papiere ſandte er noch denſelben Abend nach, jedoch mit Auswahl, und namentlich ward jene Nachſchrift zu Larkens's Brief mit ſchonendem Bedacht zurückbehalten.

Obgleich er ſich die Unterredung mit der Gouvernantin in gewiſſem Betracht nicht beſſer hätte wünſchen können, denn eine vollſtändige Ausgleichung des widerwärtigſten Mißverſtändniſſes war damit auf das Sicherſte eingeleitet, ſo war er doch ſeitdem von einer unbegreiflichen Unruhe umgetrieben. Er konnte den Tag nicht erwarten, an dem er endlich die Stadt würde verlaſſen können. Unverzüglich fing er daher an, ſeine Anſtalten zur Abreiſe zu treffen, beſorgte die Angelegenheiten ſeines Freundes, und machte nur die nothwendigſten Beſuche ab, da ihm ein ungehöriges, obwohl aufrichtiges Mitleid, womit man überall den Scheidenden betrachten zu müſſen glaubte, allzu verdrießlich fiel. An den Herzog richtete er ein allgemein verbindliches Billet, das er nicht ohne ein Lächeln zuſammenfalten konnte, weil es ihm dießmal gelungen war, mit mehreren Worten ſo viel wie Nichts zu ſagen. Am herzlichſten entließ ihn Tillſen und der Hofrath, welch Lezterer ihm in den wunderbarſten Ausdrücken eine nie genugſam ausgeſprochne Neigung auf Einmal verrathen zu wollen ſchien, indem er zugleich auf ein beſonderes Verhältniß anſpielte, das längſt zwiſchen ihnen Beiden beſtände, und welches zu entdecken er ſich bis auf dieſe Stunde nicht habe entſchließen können; auch jezt überraſche ihn der Abſchied des Malers dergeſtalt, daß er nothwendig eine andere Zeit abwarten müſſe. Theobald, welcher den Alten von jeher im Verdacht gehabt, als ob er mit

einiger Schalkheit gerne den Geheimnißvollen ſpiele, achtete wenig auf dieſe dunkeln Winke, obgleich dem guten Manne die Rührung ſichtlich aus den Augen ſprach.

Sein lezter Ausgang am Schluß der vielgeſchäftigen Woche war zu der Gouvernantin. Unglücklicher Weiſe war eben Geſellſchaft dort und die liebenswürdige Frau konnte ihm nur wenige Augenblicke allein auf ihrem Zimmer ſchenken. Sie zog einen verſiegelten Brief hervor und ſagte: „Ihre neulichen Mittheilungen haben der Gräfin ein unerwartetes Licht gegeben, von deſſen erſter erſchütternder Wirkung ich jezt nichts ſage. Ich danke Gott, daß dieſer Kampf vorüber iſt. Empfangen Sie hier das lezte Wort von unſrer Freundin. Seitdem ſie den Entſchluß gefaßt, ſich Ihnen zu offenbaren, iſt endlich ein Schimmer von Frieden bei ihr eingetreten, den zu befeſtigen ich mir nach Kräften angelegen ſeyn laſſe. Nur was dieß Blatt betrifft, ſo darf ich nicht verſchweigen, daß es im erſten Schmerz geſchrieben wurde, wo es ſchien, als ob ſie nur im ungemeſſenſten Ausdrucke ihrer Schuld einige Erhebung und ein willkommenes Mittel gegen völlige Verzweiflung habe finden können. Schließen Sie alſo aus dieſem Briefe nicht auf ihren Zuſtand überhaupt, den ſicherlich die Zeit noch heilen wird. Vielleicht erkennen Sie in dieſen Blättern, deren Inhalt ich wohl ahnen kann, noch jezt das ſchöne Herz, das ſein Vergehn mehr als genug

empfindet. Gewiß, ich darf das sagen, ohne eben entschuldigen zu wollen — ach leider, daß ich es nicht kann! Aber wie gerne wollen wir der Armen Alles vergessen, wenn sie nur erst ihre Ruhe wieder gewonnen hätte! O wüßten Sie, Nolten, welche traurige Besorgnisse mir die Richtung einflößte, der sich ihr Geist starrsinnig hinzugeben drohte. Und noch bin ich nicht aller Sorge los. Zu oft noch seh ich ihren Blick nach jener trüben Seite hingekehrt, von wo sie sich ein frühes Grab verkündigt glaubte. Denn selbst durch Ihre freundschaftlichen Aufschlüsse, so sehr sie uns zu Statten kamen, konnte diese Vorstellung nicht ganz zerstört werden. Freilich sieht sie nun Alles bis auf einen gewissen Grad natürlich an, weil aber doch etwas Außerordentliches an dem Zusammentreffen der Begebenheiten nicht zu läugnen und jener frühere Eindruck auch nicht so schnell auszutilgen ist, so kann sie den Gedanken an eine solche Vorbedeutung nicht von sich wegbringen. Aber lassen Sie mich abbrechen, eh ich weich werde, und in's Klagen falle. Wie sehr bedaure ich, daß Sie eben jezt so eilig von uns müssen — und doch, es wird auch wieder gut für beide Theile seyn. Und nun (sie ging an einen Schrank und holte ein schönes Futteral hervor, das sie ihm in die Hand drückte), zwei Freundinnen bitten, dieß zu dem Hochzeitsschmuck der lieben Braut zu legen und ihr zu sagen, wie sehr sie in der Ferne gekannt, wie

ſchweſterlich geliebt ſie ſey. Leben Sie wohl, und denken gerne mein.“

Ehe Theobald noch recht zu danken wußte, hatte ſie ſich bereits, ihre ſteigende Bewegung zu verbergen, leiſe zurückgezogen. Eilig ging er nach ſeiner Wohnung, auf's Höchſte erſtaunt über die räthſelhaften Dinge, die er ſo eben gehört. War es denn nicht, als ſollte ihm ein Verbrechen Conſtanzens entdeckt werden? Sprach nicht die Gouvernantin ſo, als wüßte er bereits darum? — Auf ſeinem Zimmer angekommen, verſchloß er hinter ſich die Thür und las wie folgt:

„Nicht einen lezten Blick der Neigung, kein Auge des Mitleids ſollen Sie dieſem Blatte gönnen, das von dem jammervollſten, ach zugleich von dem unwürdigſten Weibe kommt; denn (davon hatten Sie bis dieſen Augenblick noch keine Ahnung) ſo wie mein Unglück, iſt auch meine Schuld ohne Gränzen. Nie kann ich hoffen, Sie mir zu verſöhnen, ja wäre das möglich, ich kann keine Vergebung, auf Ewig keine, von mir erhalten. Aber die Strafe, die ich ſchrecklich genug im eigenen Bewußtſeyn trage, bin ich im Begriff auf's Höchſte zu ſchärfen, indem ich meinen Frevel vor Ihnen enthülle, indem ich freiwillig Ihre ganze Verachtung, Ihren gerechteſten Haß auf mich ziehe. Was hält mich ab vom entehrendſten Bekenntniß? Iſt man noch eitel, iſt man noch klug, ſucht man ängſtlich noch einigen Schein für ſich zu bewah-

ren, wenn man einmal sich selbst zu verachten einen verzweifelten Anfang gemacht hat? Gleichgültig verzicht' ich auf die kleinen Künste, womit wir Armen sonst in solchen Fällen der Bedrängniß uns vor uns selbst und vor Ihrem Geschlechte beschönigen. Hinweg damit! Dem besten, dem edelsten Manne zeige sich, ganz wie es ist, das elende Geschöpf, das ihn so unerhört betrogen. — Erfahren Sie's also, Constanze war's, durch deren Tücke Ihnen Ihr harmloser Antheil an jener lezten Abendunterhaltung in unserem Hause so schwer zu stehen kam, und — so wollte es die Wuth eines Weibes, dessen entschiedene Liebe sich beispiellos hintergangen wähnte — ich hätte vielleicht, o ich hätte gewiß, wär' es in meiner Macht gestanden, die Grausamkeit auf's Aeußerste getrieben. Der Himmel fand noch zeitig ein wunderbares Mittel, mich einzuschrecken, mich zu züchtigen. Nun auf Einmal zum thörichten Kinde verwandelt, von Göttern und Geistern verfolgt, eilt' ich in meiner Herzensnoth, Sie zu befreien. Es gelang, und durch dieß be Hand zwar, an die ich Sie zuerst verrathen. O Schande, Schande! mein kurz gemeß'nes Leben reicht nicht hin, sie zu beweinen, wie sie es verdient, und — nein ich schweige; daß Sie nicht etwa denken, ich gehe darauf aus, durch übertriebne Selbstanklagen mir einen Funken gerührter Theilnahme zu erschleichen, so entsag' ich der Wollust, mich jezt im Staube vor Ihnen zu winden. Aber hassen Sie, ver-

dammen Sie mich keck, ja dürft' ich mein ganzes Geschlecht wider mich aufrufen, möchten die Besten desselben mich fremd aus ihrer Mitte weisen! das härteste Gericht, dürft' ich's erdulden, damit ich doch den einzigen Trost genösse, meine Buße vollendet zu sehen, eh mein beflecktes Daseyn sein Ende erreicht! Gott, du Gerechter, weißt, ob ich mich solcher Missethat je fähig halten konnte, bevor du mir diese Versuchung bereitet! Doch daß ich sie so schlecht bestand, das öffnet mir schaudernd die Augen über mich selbst, über mein gesammtes Wesen. Die schönen Stunden auch, wo mich die Liebe mit Hoffnungen der glücklichsten Zukunft täuschte und eine fromme Weihe über mein kommendes Leben harmonisch zu verbreiten schien — mit Thränen sag' ich mir, daß selbst der Werth so reiner Augenblicke, so himmlischer Entschlüsse, nichtswürdig in jenem ungeheuern Abgrunde verschwindet, den dieses Herz, sein selbst unkundig, mir bis daher verbarg. Nun ich mich aber kenne, nun, Gott sey gepriesen, weiß ich auch, wohin mein Trachten gehen muß. Doch davon red' ich Ihnen nicht, ich habe das mit einem Höhern.

Nehmen Sie meinen Dank für die Mittheilungen an die Niethelm; sie sind mir treulich zugekommen. Ich wäre verloren gewesen ohne sie; drum tausend, tausend Dank für die Barmherzigkeit!

Aber mit welchen Empfindungen hab' ich zugleich in die Wege blicken müssen, in denen Ihr Geschick Sie

führte! Nur eine Heilige, wie Agnes, wird mit Kinderhänden den wunderbaren Schleier lüpfen, der über Ihrem Schicksal liegt. In diesem herrlichen Geschöpf fürwahr ist Ihnen die Befriedigung Ihres höchsten Strebens aufbehalten. — Leben Sie wohl! wohl! Ach aus dem tiefsten Grund der Seele wünsch' ich, fleh ich, es möge Ihnen wohl ergehen. Welch einen Trost ich darin für mich suche, ahnet Ihnen kaum. Und dürft' ich nur Einmal im Leben Agnesen umarmen, den Engel, den ich preise! Sie ist die Glücklichste auf Erden, ich aber bin die Erste, die dieses Glück ihr gönnt. Lebt Beide wohl, ihr Theuren, und laßt mich Aermste für Euch beten."

Wir lassen nun über dem bisherigen Schauplatze von Noltens Leben den Vorhang fallen, und wenn er jezt sich auf's Neue hebt, so treffen wir den Maler bereits seit zweien Tagen auf der Reise begriffen. Wohin er seinen Weg nehme, fragen wir nicht erst. Wir denken uns übrigens wohl, daß eben nicht die leidenschaftliche Wonne des Liebhabers, wie man sie sonst bei solchen Fahrten zu schildern gewohnt ist, auch nicht die bloße kühle Pflicht es sey, was ihn nach Neuburg führt; es ist vielmehr eine stille Nothwendigkeit, die ihn ein Glück nur leise hoffen heißt, welches leider jezt noch ein sehr ungewisses für ihn ist. Denn eigentlich weiß er selbst nicht, wie Alles werden und

ſich fügen ſoll. Beharrlich ſchweigt ſein Herz, ohne irgend etwas zu begehren, und nur augenblicklich, wenn er ſich das Ziel ſeiner Reiſe vergegenwärtigt, kann ein ſüßes Erſchrecken ihn befallen.

Er hat mit ſeinem muntern Pferde ſchon in der vierten Tagreiſe das Ende des Gebirgs erreicht, das die Landesgränze bezeichnet und von deſſen Höhe aus man eine weite Fläche vor ſich verbreitet ſieht. Es war ein warmer Nachmittag. Gemächlich ritt er die lange Steige hinunter und machte am Fuß derſelben Halt. Er führte ſein Pferd ſeitwärts von der Straße, band es an eine der lezten Buchen des Waldes, wo zwiſchen kleinem Felsgeſtein ein friſches Waſſer vorquoll. Er ſelber ſezte ſich auf eine erhöhte, mit jungem Moos bewachſene Stelle und ſchaute auf die reiche Ebene, welche in größerer und kleinerer Entfernung verſchiedene Ortſchaften und die glänzende Krümmung eines anſehnlichen Fluſſes zeigte. Ein Schäfer zog pfeifend unten über die Flur, überall wirbelten Lerchen, und Schlüſſelblumen dufteten in nächſter Nähe.

Den Maler übernahm eine mächtige Sehnſucht, worein ſich, wie ihm däuchte, weder Neuburg, noch irgend eine bekannte Perſönlichkeit miſchte, ein ſüßer Drang nach einem namenloſen Gute, das ihn allenthalben aus den rührenden Geſtalten der Natur ſo zärtlich anzulocken und doch wieder in eine unendliche Ferne ſich ihm zu entziehen ſchien. So hing er ſeinen Träumen nach und wir wollen ihnen, da ſie ſich

von selbst in Melodieen auflösen würden, mit einem liebevollen Klang zu Hülfe kommen.

Hier lieg' ich auf dem Frühlingshügel,
Die Wolke wird mein Flügel,
Ein Vogel fliegt mir voraus.
— Ach sag' mir, alleinzige Liebe,
Wo du bleibst, daß ich bei dir bliebe!
Doch du und die Lüfte haben kein Haus.

Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüthe offen,
Sehnend
Sich dehnend
In Lieben und in Hoffen.
Frühling, was bist du gewillt?
Wann werd ich gestillt?

Die Wolke seh' ich wandeln und den Fluß,
Es dringt der Sonne goldner Kuß
Mir tief bis in's Geblüt hinein;
Die Augen, wunderbar berauschet,
Thun als schliefen sie ein,
Nur noch das Ohr dem Ton der Biene lauschet.

Ich denke dieß und denke das,
Ich sehne mich, und weiß nicht recht, nach was;
Halb ist es Lust, halb ist es Klage.
Mein Herz, o sage,
Was webst du für Erinnerung
In golden grüner Zweige Dämmerung?
Alte, unnennbare Tage!

Aber nicht allzulange konnte sich das Gefühl unseres Freundes in so allgemeinem Zuge halten. Er nahm eine alte Locke Agnesens vor sich, es lag neben ihm im Grase blühend das kostbare Collier der Gräfin (denn dieß war der Inhalt jenes zierlichen

Futteralo), der Brief des Schauſpielers ruhte auf ſeiner Bruſt. Zärtlich drückte er alle dieſe Gegenſtände an ſeinen Mund, als hätten ſie ſämmtlich gleiches Recht an ihn.

Ein leichter Regen begann zu fallen und Theobald erhob ſich. Wir laſſen ihn ſeine Straße ungeſtört fortziehn und ſehen ihn nicht eher wieder, bis er mit dem vierten Sonnenuntergang im lezten Dorfe angelangt iſt, wo man ihn verſichert, daß er von hier nur noch drei kleine Ständchen nach Neuburg habe. Auf dieſer lezten Station wollte er übernachten, ſich zu ſtärken, ſich zu ſammeln. Er that dieß nach ſeiner Art mit der Feder in der Hand und legte ſich ſodann beruhigt nieder. Der Morgen graute kaum und der Mond ſchien noch kräftig wie um Mitternacht, als Theobald den Ort verließ. So wie der Tag nun unaufhaltſam vordrang, zog ſich die Bruſt des Freundes enger und enger zuſammen; aber der erſte Blik der Sonne zuckt jezt im rothen Oſten auf und entſchloſſen wirft er allen Kleinmuth von ſich. Mit einer unvermutheten Wendung des Wegs öffnet ſich ein ſtilles Thal, das gar kein Ende nehmen will, aus ihm entwickelt ſich ein zweites und drittes, ſo daß der Maler zweifelt, ob er das rechte wähle; doch ritt er zu, und die Berge traten endlich ein wenig auseinander. Herz, halte feſt! ruft er laut aus, da er auf Einmal den Rauch von Häuſern zu entdecken glaubt. Er irrte nicht, ſchon konnte man des Förſters heitere einſtockige Woh-

nung mit ihren grünen Läden, einzeln an die Seite des Bergs hinaufgerückt, unweit der Kirche, liegen sehn. „Herz, halte fest!“ klingt es zum zweiten Mal in seinem Innern nach, da ihn die Gassen endlich aufnahmen. Er gab sein Pferd im Gasthof ab, er eilte zum Forsthaus.

„Herein!“ rief eine männliche Stimme auf's Klopfen an der Thür. Der Alte saß, die Füße in Kissen gewickelt, im Lehnstuhl und konnte vor Freudeschrecken nicht aufstehn, selbst wenn das Podagra es erlaubt hätte. Wir sagen nichts vom hellen Thränenjubel dieses ersten Empfangs und fragen mit Rolten sogleich nach der Tochter.

„Sie wird wohl,“ ist die Antwort, „ein Stückchen Tuch drüben auf den Kirchhof zur Bleiche getragen haben; die Sonne ist gar herrlich außen; gehn Sie ihr nach und machen ihr gleich die köstliche Ueberraschung! Ich kann nicht erwarten, euch bei einander zu sehn! Ach mein Sohn! mein lieber trefflicher Herr Sohn! sind Sie denn auch noch ganz der Alte? Wie so gar stattlich und vornehm Sie mir aussehen! Agnes wird Augen machen! Gehn Sie, gehn Sie! Das Kind hat keine Ahnung. Diesen Morgen beim Frühstück sprachen wir zusammen davon, daß heute wohl ein Brief kommen würde, und nun!“ — Theobald umarmte den guten Mann wiederholt und so entließ ihn der Alte. Im Vorbeigehn fiel sein Blick zufällig in die Kammer der Geliebten, er sah ein schlichtes

Kleid von ihr, das er sogleich wieder erkannte, über'n Sessel hängen; der Anblick durchzückte ihn mit stechender Wehmuth, und schaudernd mußte sein Geist über die ganze Kluft der Zeiten hinwegsetzen.

Der Weg zum Kirchhof hinter dem Pfarrhaus zwischen den Haselhecken hin, wie bekannt und fremd war ihm Alles! Das kleine Pförtchen in der Mauer stand offen; er trat in den stille grünenden Raum, der mit seinen ländlichen Gräbern und Kreuzen die bescheidene Kirche umgab. Begierig und schüchtern sucht er die Gestalt Agnesens; hinter jedem Baum und Busch glaubt er sie zu erspähen; umsonst; seine Ungeduld wächst mit jedem Athemzug; ermüdet setzt er sich auf eine hölzerne Bank unter den breiten Nußbaum und überschaut den friedsamen Platz. Die Thurmuhr läßt ihren festen Perpendikeltakt vernehmen, einsame Bienen summen um die jungen Kräuter, die Turteltaube gurret hie und da, und, wie es immer seinen unerfreulichen Eindruck macht, wenn sich unmittelbar an die traurigen Bilder des Todes und der Zerstörung die heitere Vorstellung eines thätig regsamen Lebens anknüpft, so war es auch hier wohlthuend für den Beschauer, mitten auf dem Felde der Verwesung einzelne Spuren des alltäglichen lebendigen Daseyns anzutreffen. Dort hatte der benachbarte Tischler ein paar frisch aufgefärbte Bretter an einen verwitterten Grabstein zum Trocknen angelehnt, weiter oben blähten sich ein paar Streifen Leinwand in der lustigen Frühlingsluft auf dem Grasboden, und von

ganz eigener Rührung mußte Theobald ergriffen werden, wenn er dachte, welche Hände dieses Garn gesponnen und sorglich es hieher getragen, wie manche Stunde des langen Tages und der langen Nacht das treuste der Mädchen unter wechselnden Gedanken an den Entfernten, in hoffnungsreichem Fleiße, mit dieser Arbeit hingebracht, während er, in übereiltem Wahne, mit sündiger Gluth eine fremde Neigung pflegte.

Jezt hatte er kein Bleibens mehr an diesem Ort, und doch konnte er den Muth auch nicht finden, Agnesen geradezu aufzusuchen; er trat unschlüssig in den Eingang der Kirche, wo ihn eine angenehme Kühle und, trotz der armseligen Ausstattung, ein feierlicher Geist empfing. Haftete doch an diesen braunen abgenuzten Stühlen, an diesen Pfeilern und Bildern eine unendliche Reihe frommer Jugendeindrücke, hatte doch diese kleine Orgel mit ihren einfachen Tönen einst den ganzen Umfang seines Gemüths erfüllt und es ahnungsvoll zum Höchsten aufgehoben, war doch dort, der Kanzel gegenüber, noch derselbe Stuhl, wo Agnes als ein Kind gesessen, ja den schmalen Goldstreifen Sonne, der so eben die Rücklehne beschien, erinnerte er sich wohl an manchem Sonntagmorgen gerade so gesehen zu haben; in jedem Winkel schien ein holdes Gespenst der Vergangenheit neugierig dem Halbfremden aufzulauschen und ihm zuzuflüstern: Siehe, hier ist sich am Ende Alles gleich geblieben, wie ist's indessen mit die gegangen?

Zur Emporkirche ſtieg er nun auf; er ſah ein altes Bleiſtiftzeichen wieder, das er einſt in einem bedeutenden Zeitpunkt, abergläubiſch, gleichſam als Frage an die Zukunft, hingekritzelt hatte — aber wie ſchnell beſtürzt wendet ſeine Aufmerkſamkeit ſich ab, als ihm durch die beſtäubten Glasſcheiben außen eine weibliche Figur auffällt, über die er keinen Augenblick im Zweifel bleiben kann. Agnes iſt es wirklich. Sein Buſen zieht ſich athemlos zuſammen, er vermag ſich nicht von der Stelle zu bewegen, und um ſo weniger, je treffender, je rührender die Stellung iſt, worin eben jezt ihm das Mädchen erſcheint. Er öffnet behutſam den Fenſterflügel um etwas und ſteht wie eingewurzelt.

Die den Kirchhof umſchließende Mauer bildet etwa in der Hälfte ihrer Höhe ein breites fortlaufendes Geſimſe, worauf ſich ein Kreuz von alter Steinhauerarbeit freiſtehend erhebt; an deſſen Fuße auf dem Geſimſe ſizt, noch immer in beträchtlicher Höhe über dem Boden, das liebliche Geſchöpf mit dem Strickzeug und im Hauskleide, ſo daß dem Freunde das Profil des Geſichts vollkommen gegönnt iſt; an einem Arm des Kreuzes über dem Kopfe der Sitzenden hängt ein friſcher Kranz von Immergrün, ſie ſelber bückt ſich ſo eben aufmerkſam, die Nadel leiſe an die Lippen haltend, gegen eine Staude vorwärts, worauf ein Papillon die glänzenden Flügel wählig auf und zuzieht; jezt, indem er auffliegt, gleitet ihr

Blick flüchtig am Fenster Theobalds hin, daß dieſem vor entzücktem Schrecken beinahe ein Ausruf entfahren wäre; aber das Köpfchen hing ſchon wieder ruhig über dem geſchäftigen Spiele der Finger. Schichtweiſe kam einigemal der ſüßeſte Blumengeruch gegen den Lauſcher herübergeweht, um den geiſtigen Nerv ſeiner Erinnerung nur immer reizender, betäubender zu ſpannen, denn dieſe eigenthümliche Würze, meint er, habe das Veilchen von jeher an keinem Orte der Welt ausgehaucht, als hier, wo ſich ſein Duft mit den frühen Gefühlen einer reinen Liebe vermiſchte.

Er dachte jezt ernſtlich darauf, wie er am ſchicklichſten aus ſeinem Verſteck hervortreten, und ſich dem ahnungsloſen Mädchen zeigen wolle; aber, durfte er bisher in ſchönem Vorgenuß die Geſtalt und alle das Regen und Bewegen der Geliebten unbemerkt beobachten, ſo wollte ein artiger Zufall ihn auch den langentbehrten Ton ihrer Stimme noch hören laſſen. Der Storch, der ſeit uralter Zeit ſein Neſt auf dem Kirchdache gehabt, ſpazierte mit ſehr vieler Gravität erſt unten im Gras, dann auf der Mauerzinne umher, als gälte es eine Morgenviſite bei Agnes. „Haſt ſchon gefrühſtückt, Alter? komm, geh her!“ rief ſie und ſchnalzte mit dem Finger; der langbeibeinige Burſche aber nahm wenig Notiz von dem herzlichen Gruße und marſchirte gelaſſen hinten vorüber. Jezt ſtreckte plötzlich der alte Förſter den Kopf ſchalkhaft durch's Pförtchen: „Muß doch auch ein Bischen nach dem verliebten Paare ſchauen, das ſeine Freude ſo

ganz aparte haben will — Nun, mein Herzchen? dein Beſuch? was läuft er denn wieder weg?“ Agnes, dieſe Worte auf den Storch ziehend, deutet mit Lachen ſeitwärts nach dem fortſtolzierenden Vogel: allein bevor der Förſter ſich näher mit ihr erklärt und ehe das Mädchen die Mauerſtufen ganz herunter iſt, erſcheint Nolten unter der Kirchthür: Agnes, ihn erblickend, fällt mit einem leichten Schrei dem zunächſtſtehenden Vater um den Hals, wo ſie ihr glühendes Geſicht verbirgt, während unſer Freund, der ſich dieſe erſchüttert abgewandte Bewegung blitzſchnell durch ſein böſes Gewiſſen erklären läßt, mit einiger Verlegenheit ſich heranſchmiegt, bis ein verſtohlener, halbaufgerichteter Blick des Mädchens über des Alten Schulter hinweg ihm ſagte, daß Freude, nicht Abſcheu oder Schmerz es ſey, was hier am Vaterherzen ſchluchze. Aber als das herrliche Kind ſich nun plötzlich gegen ihn herumwandte, ihm mit aller Gewalt leidenſchaftlicher Liebe ſich um den Leib warf und nur die Worte vorbrachte: „Mein! Mein!“ da hätte auch er laut ausbrechen mögen, wenn die Uebermacht ſolcher Augenblicke nicht die Luft ſelbſt der glücklichſten Thränen erſtarren machte.

Indem man nach dem Hauſe zurückging, bedauerte man ſehr, daß Theobald den guten Baron vor einigen Tagen nicht würde begrüßen können, da er ſeit einer Woche verreiſ't ſey.

„Ich bin noch ganz freudewirr und dumm;“ sagte Agnes, wie sie in die Stube traten, „laß mich erst zu mir selber kommen!“ Und so standen sie einander in glücklicher Verwunderung gegenüber, sahen sich an, lächelten, und zogen auf's Neue sich lebhaft in die Arme.

„Und was es schön geworden ist, mein Kind, Papa!“ rief Theobald, als er sie recht eigens um ihre Gestalt betrachtete; „was es zugenommen hat! Vergib, und laß mich immer nur staunen!“

Wirklich war ihre ganze Figur entschiedener, mächtiger, ja wie Theobald meinte, selbst größer geworden. Aber auch alle die Reize, die der Bräutigam ihr von jeher so hoch angerechnet hatte, erkannte er wieder. Jenes tiefe Dunkelblau der Augen, jene eigne Form der Augbraunen, die von allen übrigen sich dadurch unterschieden, daß sie gegen die Schläfe hin in einem kleinen Winkel absprangen, der in der That etwas Bezauberndes hatte. Dann stellten sich noch immer, besonders bei'm Lachen, die vollkommensten Zahnreihen dar, wodurch das Gesicht ungemein viel kräftige Anmuth gewann.

„Indessen das Wundersamste, und worauf ich mir selber etwas einbilden möchte, das will der Herr, scheint's, absichtlich gar nicht entdecken!“ sagte Agnes, indem eine köstliche Röthe sich über ihre Wangen zog. Wohl wußte er, was sie meine. Ihre Haare, die er bei seiner lezten Anwesenheit noch beinah blond ge-

ſehen hatte, waren durchaus in ein ſchönes glänzendes Kaſtanienbraun übergegangen. Theobalden war es bei'm erſten Blicke aufgefallen, aber auch ſogleich hatte ſich ihm die ſonderbare Ahnung aufgedrungen, Krankheit und dunkler Kummer hätten Theil an dieſem ſchönen Wunder. Agnes ſelber ſchien nicht im entfernten dergleichen zu denken, vielmehr ſie fuhr ganz heiter fort: „Und meinſt du wohl, es habe ſonderlich viel Zeit dazu gebraucht? Nicht doch! faſt zuſehends, in weniger als zwanzig Wochen war ich ſo umgefärbt. Die Paſtorstöchter und ich, wir haben heut' noch unſern Scherz darüber.“

Am Abend ſollte Nolten erzählen. Allein dabei konnte wenig Ordentliches herauskommen; denn wenn er ſich gleich aus Larkens's Koncepten überzeugt hatte, wie treulich ihm der Freund bereits in Bezug auf gewiſſe Verlegenheitspunkte, ſo namentlich auch wegen der Verhaftsgeſchichte, zur Beruhigung der guten Leutchen vorgearbeitet, ſo fand er ſich nun doch durch die Erinnerung an jene gefährliche Epoche dem unvergleichlichen Mädchen gegenüber im Herzen beengt und verlegen; er verfuhr deßhalb in ſeinen Erzählungen nur ſehr fragmentariſch und willkürlich, und übrigens, wie es bei Liebenden, die ſich nach langer wechſelvoller Zeit zum Erſtenmale wieder Aug' in Auge beſitzen, natürlich zu geſchehen pflegt, verſchlang die reine Luſt der Gegenwart mit Ernſt und Scherz und Lachen, es verſchlang ein ſtummes Entzücken, wenn

Eins das Andre ansah, jedes übrige Interesse und alle folgerechte Betrachtung. Wenn nun das junge Paar Nichts, gar Nichts in der Welt vermißte, ja wenn zuweilen ein herzlicher Seufzer bekannte, man habe des Glückes auf Einmal zu viel, man werde, da die ersten Stunden so reich und überschwänglich seyen, die Wonne der folgenden Zeit gar nicht erschwingen können, so war der Alte an seinem Theil nicht eben ganz so zufrieden. Er saß nach aufgehobnem Abendessen (Tischtuch und Gläser mußten bleiben) geruhig zu einer Pfeife Tabak im Sorgensessel, er erwartete mancherlei Neues von der Reise, vom Ausland und namentlich von Bekanntschaften des Schwiegersohns dieß und jenes Angenehme oder Ruhmvolle behaglich zu vernehmen. Agnes, den Fehler wohl bemerkend, stieß deßhalb den Bräutigam ein paarmal heimlich an, der denn nach Kräften schwatzend, garbald den Vater in den besten Humor zu versetzen und einige Mal zum herzlichsten Gelächter anzuregen wußte. Es fiel dem ganz jugendlich auflebenden Greise noch ein, eine Flasche ächten Kapweins, welche der Baron verehrt, vom Keller bringen zu lassen, und immer wurde man munterer.

Von dem Vater, den wir im Allgemeinen schon kennen, sagen wir bei dieser Gelegenheit nur so viel: Es war ein Mann von gutem geraden Verstande, sein ganzes Wesen vom besten Korn, und während die eigensinnige Strenge seines Charakters durch die

äußerſte Zärtlichkeit für ſeine Tochter auf eine liebenswürdige Weiſe gemildert ſchien, ſo war dagegen der Schwiegerſohn beinahe der einzige Menſch, vor dem er einen unbegränzten Reſpekt fühlte. Denn eigentlich pflegte der Alte etwas auf ſich zu halten, und da er als Forſtmann, zumal in frühern Zeiten, mit einem hohen Jagdperſonal in vielfache Berührung kam, als erfahrner und gründlicher Mann geſucht und geſchäzt war, ſo durfte er ſich zu einer ſolchen Meinung gar wohl berechtigt glauben.

Als man nach eilf Uhr ſich endlich erhob, verſicherten alle Drei, es werde vor freudiger Bewegung Keins ſchlafen können. „Kann ich's doch ohne das nicht!“ ſeufzte der Förſter, „hab' ich doch in jungen Jahren bei Tag und Nacht in Näſſe und Kälte hantierend, mich um den wohlverdienten Schlaf meines Alters beſtohlen! nun hab' ich's an den Füßen. Doch mag's! Es denkt und lernt ſich Manches ſo von Mitternacht bis an den lieben hellen Tag. Und wenn man ſich dann ſo im guten Bette ſagen kann, daß Haus und Eigenthum von allen Seiten wohl geſichert und geriegelt, kein heimlich Feuer nirgend iſt, und ſo weit all das Ding wohl ſteht, und dann der Mond in meine Scheiben fällt, ſo ſtell' ich mir dann Tauſenderlei vor, ſtelle das Wild mir vor, wie's draußen im Dämmerſchein auf'm Waldraſen wandelt und Fried' und Freud' auch hat von ſeinem Schöpfer; ich denke der alten Zeit, der vorigen Jahre, — ſagt der Pſalmiſt

— ich denke des Nachts an mein Saitenspiel (denn das ist dem Waidmann seine Büchse), und rede mit meinem Herzen, mein Geist muß forschen. Ja ja, Herr Sohn, lächeln Sie nur, ich kann auch sentimentalisch seyn, wie ihr das so nennt, ihr junges Volk. Nun, schlafen Sie wohl!“ Er küßte freundlich seine Zipfelmütze und Agnes durfte dem Bräutigam leuchten.

Es glänzte wieder die herrlichste Sonne in die Fenster des Forsthauses, um die Bewohner zeitig zu versammeln.

Agnes, seit lange gewohnt, die Stelle der Hausfrau zu behaupten, war am ersten rege. Und auf's Neue wie trat sie den Augen des Liebsten entgegen! Ein ander Kleid als gestern, eher noch ein einfacheres, hatte sie angelegt; aber wie alle das auch paßte, sich innig schmiegte an ihr wahrstes Wesen, ja völlig Eines mit demselben ward! Gleich diesem neuen Tag war sie für Nolten durchaus eine Neue; gewiß, wir sagen nicht zu viel, sie war der goldne Morgen selber. So eben hatte sie den Stöcken Wasser gegeben, und es hing ihr ein heller Tropfen an der Stirn; mit welcher Wollust küßt' er ihn weg, küßt' er die glatt und rein an beiden Seiten heruntergeschlichteten Haare!

Er machte eine Bemerkung, die ihm das Mäd-

chen nach einigem Widerſpruch doch endlich gelten laſſen mußte. Bräute, deren Väter vom Forſtweſen ſind, haben vor Andern in der Einbildung des Liebenden immer einen Reiz voraus, entweder durch den Gegenſatz von zarter Weiblichkeit mit einem muthigen, nicht ſelten Gefahr bringenden Leben, oder weil ſelbſt an den Töchtern noch der friſche freie Hauch des Walds zu haften ſcheint; es ſucht überdieß die gemeinſchaftliche Farbe Grün ſolche Ideen gar gefällig zu vermitteln. Nur das Leztere litt eine Ausnahme bei Agneſen, welche die Eigenheit hatte, daß ſie dieſe muntre Farbe in der Regel nicht, und nur ſehr ſparſam an ſich leiden mochte.

Sie ging, das Frühſtück zu beſorgen, und Nolten unterhielt ſich mit dem Förſter. Das Geſpräch kam auf Agneſens Krankheit und weil kein Theil dabei verweilen mochte, ſehr bald auf einen Gegenſtand, wovon der Alte mit Begeiſterung, der Sohn mit einem ſtillen, faſt ſcheuen Vergnügen ſprach — ſeine Hochzeit. Man dürfe nun damit nicht lange mehr zögern, meinte der Vater, meinte auch Nolten, ſelbſt Agnes hatte ſich mit dem ernſten Gedanken mehr vertraut gemacht. Eine Hauptfrage war noch unentſchieden: wo der Herr Sohn ſich niederlaſſen werde? Nun eben ſprachen die Männer darüber. Auf einmal fragt Nolten, den Kopf aufrichtend und horchend: „Wer iſt ſo muſikaliſch in der Küche? wer pfeift denn?“ „Sie thut's, die Agnes;“ antwortet

der Alte gleichgültig, indem er die Thür einen Augenblick öffnet, und fährt gelaſſen in ſeiner Rede fort. Man hörte das Mädchen mit der Magd verhandeln, Geſchirre hin und her ſtellen und dazwiſchen wohlgemuth, wie unter Gedanken, trillern und pfeifen. Unwillkürlich mußte Nolten laut auflachen: die unbedeutendſte Sache von der Welt hat ihn überraſcht. Es gibt unſchuldige Kleinigkeiten, die mit unſerm Begriffe von einer Perſon, wenn er nur einigermaßen etwas Idealiſches hat, ſchlechterdings zu ſtreiten ſcheinen, ja ihn beinahe verletzen. Sogleich ward Nolten von dieſer Empfindung berührt, von einer unangenehmen, wenn man will, und ſogleich fühlte er dieſelbe in eine ganz entgegengeſezte, oder vielmehr in eine gemiſchte, umſchlagen, wobei ein pikanter Reiz unwiderſtehlich war. Er hätte aufſpringen mögen, die geſpizten Lippen zu küſſen und zu beißen, doch verharrte er auf ſeinem Sitz, bis das Kind unbefangen hereintrat, da er denn nicht umhin konnte, ihr den Mund tüchtig zu zerdrücken, ohne jedoch (er wußte nicht, was es ihm verbot) den närriſchen Grund ſeiner verliebten Laune zu verrathen. „Ei," rief der Vater dazwiſchen „bis wir trinken, hole doch die Mandoline! das iſt dir, glaub' ich, noch gar nicht eingefallen." Wie Feuer ſo roth wurde das ſchöne Kind bei dieſem Wort. Es gibt einen Grad von Verlegenheit, der wirklich furchtbar iſt und das höchſte Mitleid fordert; er kam bei Agnes ſelten vor, war

es aber der Fall, so wurden ihre Augen, ohne eigentlich zu thränen, plötzlich schwimmend und öffneten sich mächtig weit, wie man etwa bei Somnambülen dieß bemerkt; es war unmöglich, sie dann anzusehn, denn man ward innig bange, sie stehe auf dem Punkt, wie durch ein Wunder zu zerfließen, wie eine leichte Wolke sich völlig aufzulösen. Sie trat ängstlich hinter Theobalds Stuhl und ihr Finger spielte hastig in seinem Haar. Niemand wagte weiter etwas zu sagen und so entstand eine drückende Pause. „Ein andermal!“ sagte sie kleinlaut und eilte in die Küche.

„Der Vetter, der Lehrmeister, irrt sie, merk' ich wohl, Ihnen gegenüber. Doch hätt' ich das nicht mehr erwartet, aufrichtig zu sagen.“

„Wir wollen sie ja nicht stören!“ versetzte Theobald, „lassen Sie uns ja vorsichtig seyn. Ich denke mich recht gut in ihr Gefühl. Des Mädchens Anblick aber hat mich erstaunt, erschreckt beinah! Merkten Sie nicht, wie sie bei'm Weggehn die Farbe zum zweiten Mal wechselte und schneebleich wurde?“

„Sonderbar!“ sagte der Vater, mehr unmuthig als besorgt, „in jener schwermüthigen Periode konnte man dasselbe manchmal an ihr sehn und inzwischen nie wieder, bis diesen Augenblick.“ Beide Männer wollten nachdenklich werden, aber Agnes brachte die Tassen.

Beim Frühstück hielt man Rath, was heute begonnen werden sollte. „Eh ich an irgend etwas wei-

ter denken kann, eh wir den Papa zum Wort kommen laſſen mit Beſuchen, die zu machen, mit Rückſichten, die zu nehmen ſind, erlauben Sie uns das Vergnügen, daß Agnes mir zuvörderſt das Haus vom Giebel bis zum Keller, von der Scheune bis zum Garten, und Alles nach der Reihe wieder flige, was mich als Knaben glücklich machte. Was waren das doch ſchöne Zeiten! Sie hatten ihrer vier Jungen im Hauſe, lieber Vater, die beiden Z., dieſe wilden Brüder, mich und Amandus, der ja nun Pfarrer drüben iſt in Halmedorf. Wie freu' ich mich, ihn wieder zu ſehn! wir müſſen hinüber gleich in den nächſten Tagen, hörſt du mein Schatz? hört ihr Papa? da muß dann Jedes ſein Häufchen Erinnerung herzubringen, und es wird ein groß Stück Vergangenheit zuſammen geben." „Leider," ſagte Agnes, „kann aus dieſer Zeit von mir noch nicht die Rede ſeyn; ich hatte nur erſt ſieben Jahre, wie du zu uns kamſt." „Was? nicht die Rede? meinſt du, der Tag, der verhängnißvolle, ſchwarze Unglücks-Sonntagnachmittag werde nicht aufgeführt in unſern Schulannalen, wo du mein Exercitienheft zur Hand kriegteſt, es auf dem Schemel hinter den Ofen nahmſt und unmittelbar hinter das rothe Pessime des Rektors hin mit ungelenker Feder, in beſter Meinung, eine ganze Front langer hakiger P's und B's malteſt? Welch ein Jammer, da ich das Skandal gewahr wurde! Ich nahm dich, Gott verzeih mir's, bei den Ohren, und die Andern

auch über dich her, wie ein ergrimmter Bienen-Trupp wenn ein Feind einbrechen will! — Ach, und was das immer ein saurer Gang war Morgens mit dem Bücherriemen nach der Stadt in's Lyceum! denn der gute Rektor lag mir besonders scharf an. Aber, kam dann der Samstag heran, der ersehnte Wochenschluß! wir sagten: im Himmel müßte es immer Samstag Abend seyn, denn selbst der Sonntag sey so lieblich nicht mehr. O ich muß den Boden wieder sehn, wo wir das Heu durchwühlten, das Garbenseil, an welchem wir uns schaukelten, den Teich im Hofe, wo man Fische groß zog!" „Kirch' und Kirchhof," lachte der Vater, „diese Herrlichkeiten haben Sie schon in Augenschein genommen; zu den Glocken hinauf wird auch wohl noch der Steeg zu finden seyn." „Ei, und" warf Agnes dazwischen, „deinen alten Günstling, deinen Geschaggien hast du auch schon gehört!" Theobald begriff nicht gleich, was sie damit wollte, plötzlich fiel ihm mit hellem Lachen bei, sie meine einen alten Nachtwächter, über den sie sich lustig zu machen pflegten, weil er die lezten Sylben seines Stundenrufs auf eine eigne, besonders schön seyn sollende Manier entstellte.

So eben brachte der Bote von der Stadt die neuesten Zeitungen, die der Vater schon eine Weile zu erwarten schien, denn er sparte seinen Kaffee und die zweite Pfeife lag nur zum Anzünden parat. Höflich, nach seiner Art, gab er dem Sohn die Hälfte

der Blätter hin, der sie indessen neben sich ruhen ließ. „Nein," sagte er, wieder heimlich zu Agnesen gewendet, während der Alte schon in Politik vertieft saß, „ich habe Käsperchen die Nacht nicht gehört." „Ich habe!" versezte sie, „um drei Uhr, es war noch dunkel, rief er den Tag an; und," sezte sie leise hinzu, „an dich hab' ich gedacht! aber wie! eben war ich erwacht, mich überfiel's auf Einmal, du wärst hier, wärst mit mir unter Einem Dache! ich mußte die Hände falten, ein Krampf der Freuden drückte sie mir in einander, so dankbar, froh und leicht hab' ich mein Tage nicht gebetet." — „Gebt 'mal Acht, Kinder! „hub der Vater an: „das ist ein Einfall vom russischen Kaiser! superb, ganz excellent! Da hört nur." Und nun ward ein langer Artikel vorgelesen, wobei der Alte seine Wölkchen heftiger vom Mund abstieß. Nolten vernahm kaum den Anfang des Edikts, er ist noch hingerissen von den lezten Worten Agnesens, woraus ihm alles Gold ihrer Seele entgegenschimmert; durchdringend ruht sein Blick auf ihr und zugleich ergreift ihn das Andenken an Larkens auf das Lebhafteste. „O," hätte er ausrufen mögen, „warum muß er mir jezo fehlen? Er, dem ich diese Seeligkeit verdanke, warum verschmäht er, selbst Zeuge zu seyn, wie herrlich die Saat aufgegangen ist, die seine treue Hand im Stillen ausgestreut! Und ich soll hier genießen, indeß ein freudelos Geschick, ach, das eigne unersättliche Herz, ihn in die Ferne irren heißt, ver-

lechzend in ſich ſelber, ohn' eine hülfreiche theilneh-
mende Seele, die ſeine heimlichen Schmerzen beſpräche,
in die Tiefe ſeines Elends beſcheidnen Troſt hinun-
terleiten könnte! Ihn ſo zu denken! und keine Spur,
keine Ahnung, welcher Winkel der Erde mir ihn ver-
birgt. Und wenn ich ihn nimmer fände? Gott! wenn
er bereits, wenn er in dieſem Augenblick dasjenige
verzweifelt ausgeführt hätte, womit er ſich und mich
ſo oft bedrohte — —!“ Eine Sorge, die nur erſt
als ſchwacher Punkt zuweilen vor uns aufgeſtiegen
und immer glücklich wieder verſcheucht worden war,
pflegt tückiſcher Weiſe gerade in ſolchen Momenten
uns am hartnäckigſten zu verfolgen, wo alles Uebrige
ſich zur freundlichſten Stimmung um uns vereinigen
will. Im heftigen Zugwinde einer aufgeſcheuchten
Einbildungskraft drängt ſich ſchnell Wolke auf Wolke,
bis es vollkommen Nacht um uns wird. So ballte
mitten in der lieblichſten Umgebung das rieſenhafte
Geſpenſt eines abweſenden Geſchickes ſeine drohende
Fauſt vor Theobalds Stirn, und ſo war plötzlich eine
ſonderbare Gewißheit in ihm aufgegangen, daß Lar-
kens für ihn verloren ſey, daß er auf eine ſchreck-
liche Art geendigt habe. Er ertrug's nicht mehr, ſtand
auf von ſeinem Sitze, und ging im Zimmer umher.
Die ſüße Nähe Agneſens beklemmt ihn wunderbar,
eine unerklärliche Angſt befällt ihn, ihm iſt, als wenn
ihn dieſe reine Gegenwart mit ſtillem Vorwurf wie
einen Fremden, Unwürdigen, ausſtieße. Dieß Zimmer,

der Alte mit seiner Tochter, die ganze Scene, die ihm ein Blitz des Gedankens im vollen überraschenden Kontraste mit der Vergangenheit aufreißt und erhellt, dünkt ihm auf Einmal Duft und Traum zu seyn, ja, wäre das, was er hier um sich her mit Augen sah, durch einen mächtigen Zauber urplötzlich vor ihm versunken und verschwunden, er hätte darin nur die natürliche Auflösung einer ungeheuren Illusion gesehen.

Glücklicherweise war die Aufmerksamkeit Agnesens während dieser heftigen Bewegung Theobalds völlig auf den Vater gespannt, der es liebte, mit seiner Tochter über politische Begebenheiten zu raisonniren und ihr Urtheil daran zu prüfen und zu üben.

Unser Freund kam sich ganz verstoßen und verlassen vor, und wenn sein Blick auf das liebe Mädchen fiel, so schien sie ihm gar nicht mehr anzugehören, ihn niemals etwas angegangen zu haben.

Wie nun aber unser Herz, durch die Dazwischenkunft eines kleinen Umstandes sich von einem Aeußersten zur natürlichen Empfindung geschwind umschwenken zu lassen, eine wohlthätige Fertigkeit besizt, so war, als nun die Thüre aufging und unerwartet der gute alte Baron eintrat, unser Freund alsbald sich selbst zurückgegeben, und nicht die Erscheinung einer Gottheit hätte ihm wohler thun können. Mit ausgestreckten Armen eilt er auf ihn zu und liegt schluchzend, als ein Kind, am Halse des ehrwürdigen Mannes,

deſſen weißgelockten Scheitel er mit Küſſen deckt. Auch bei den Uebrigen war Freude und Verwunderung groß; ſie hatten den gnädigen Herrn noch hinter Berg und Thal gedacht, und er erzählte nun, wie ein Ungefähr ihn früher heimgeführt, wie man ihm geſtern Abend ſpät bei ſeiner Ankunft geſagt, daß der Maler angekommen, und wie er denn kaum habe erwarten können, denſelben zu begrüßen.

Es macht bei ſolchen Veranlaſſungen eine beſonders angenehme Empfindung, zu bemerken, wie Freunde, zumal ältere Perſonen, welche man geraume Zeit nicht geſehn, gewiſſe äußerliche Eigenthümlichkeiten, gewohnte Liebhabereien, unverändert beibehielten; dieß Beharren gewährt uns eine Art von Verſicherung für unſer eignes Daſeyn, denn indem wir in den Alten das Leben, das dieſe ſo eifrig feſthalten, doppelt liebgewinnen, finden wir Jüngere uns zugleich in unſern Anſprüchen darauf und in einem herzhaften Genuſſe deſſelben beſtärkt. So hatte der Baron bei dieſem Beſuche ſeinen gewohnten Morgenſpaziergang, den er ſeit vielen Jahren immer zur ſelben Stunde machte, im Aug', ſo ſtellte er ſein Rohr noch wie ſonſt in die Ecke zwiſchen den Ofen und den Gewehrſchrank, noch immer hatte er die unmodiſch ſteifen Halsbinden, die an ſeine frühere militäriſche Haltung erinnerten, nicht abgeſchafft. Aber zum peinlichen Mitleiden wird unſre frohe Rührung umgeſtimmt, wenn man wahrnehmen muß, daß dergleichen Alles nur noch der Schein des

frühern Zustandes ist, daß Alter und Gebrechlichkeit diesen überbliebenen Zeichen einer bessern Zeit widersprechen. Und so betrübte auch Nolten sich im Stillen, da er den guten Mann genauer betrachtete. Er ging um Vieles gebückter, sein faltiges Gesicht war bedeutend blässer und schmaler geworden, nur die wohlwollende Freundlichkeit seines Mundes und das geistreiche Feuer seiner Augen konnte diese Betrachtungen vergessen machen.

Während nun zwischen den vier Personen das Gespräch heiter und gefällig hin und her spielt, kann es bei aller äußern Unbefangenheit nicht fehlen, daß Nolten und der Baron durch Blick und Miene, noch mehr aber durch gewisse zufällige, unbeschreibliche Merkmale des Ideengangs sich einander unwillkürlich verrathen, was Jeder von Beiden bei diesem Zusammentreffen besonders denken und empfinden mochte, und unser Freund glaubte den Baron vollkommen zu verstehen, als dieser mit ganz eignem Wohlgefallen und einer Art von Feierlichkeit seine Hand auf das schöne Haupt Agnesens legte, indem er einen Blick auf den Bräutigam hinüberlaufen ließ. Nolten fand einen Trost darin, daß er den heimlichen Vorwurf, das theure Geschöpf so tief verkannt zu haben, mit einem Manne theilen durfte, den er so sehr verehrte; ja es war diese Idee, wiewohl vielleicht nur dunkel, eben dasjenige gewesen, was ihm gleich bei des Barons Eintritt in's Zimmer die größte Last vom Her-

zen weggenommen. Der feine Greis mochte übrigens Recht haben, jene verdeckte Zwiesprache der Gedanken sogleich abzuschneiden, indem er in allgemeinen heitern Umrissen von Theobalds Glück, wie es von unten herauf mit ihm verfahren, eine Darstellung machte, und man so auf die Jugendzeit Theobalds zu sprechen kam. Agnes inzwischen hatte sich in Geschäften entfernt.

„Man sagt mir noch auf den heutigen Tag in's Gesicht," begann der Maler, „und selbst mein werthester Herr Papa gibt zuweilen zu verstehen, ich sey länger als billig ein Knabe geblieben. Zu läugnen ist nun nicht, meine Streiche als Bursche von sechzehn Jahren sind um kein Haar besser gewesen, als eines Eilfjährigen, ja meine Liebhabereien sahen vielleicht bornirter aus, wenigstens hatten sie die praktische Bedeutung nicht, um derentwillen man diesem Alter manche Spiele, wären sie auch leidenschaftlich und zeitvergeudend, noch allenfalls verzeihen kann. Bei meiner Art sich zu unterhalten, wurde der Körper wenig geübt; Klettern, Springen, Voltigiren, Reiten und Schwimmen reizte mich kaum; meine Neigung ging auf die stilleren Beschäftigungen, öfters auf gewisse Curiositäten und Sonderbarkeiten. Ich gab mich an gend einem beschränkten Winkel, wo ich gewiß seyn nnte, von Niemanden gefunden zu werden, an der rchhofmauer, oder auf dem obersten Boden des Hauzwischen aufgeschütteten Saatfrüchten, oder im

Freien unter einem herbſtlichen Baume, gerne einer Beſchaulichkeit hin, die man fromm hätte nennen können, wenn eine innige Richtung der Seele auf die Natur und die nächſte Außenwelt in ihren kleinſten Erſcheinungen dieſe Benennung verdiente; denn daß ausdrücklich religiöſe Gefühle dabei wirkten, wüßte ich nicht, ausgeſchloſſen waren ſie auf keinen Fall. Ich unterhielt zu Zeiten eine unbeſtimmte Wehmuth bei mir, welche der Freude verwandt iſt, und deren eigenthümlichen Kreis, Geruchskreis möcht' ich ſagen, ich, wie den Ort, woran ſie ſich knüpfte, willkürlich betreten oder laſſen konnte. Mit welchem unausſprechlichen Vergnügen konnte ich, wenn die Andern im Hofe ſich tummelten, oben an einer Dachlücke ſitzen, mein Veſperbrod verzehren, eine neue Zeichnung ohne Muſterblatt vornehmen! Dort nämlich iſt ein Verſchlag von Brettern, ſchmal und niedrig, wo mir die Sonne immer einen beſondern Glanz, überhaupt ein ganz ander Weſen zu haben ſchien, auch konnte ich völlig Nacht machen, und (dieß war die höchſte Luſt), während außen heller Tag, eine Kerze anzünden, die ich mir heimlich zu verſchaffen und wohl zu verſtecken wußte.“ „Herr Gott, du namenloſe Güte!“ rief der Förſter aus, „hätt' ich und meine ſelige Frau damals gewußt, was für ein gefährlich Feuerſpiel“ — „So verging eine Stunde,“ fuhr Nolten fort, der ungern unterbrochen war, „bis mich doch auch die Geſellſchaft reizte, da ich denn ein Räuberfangſpiel, das

mich unter allen am meiſten anzog, ſo lebhaft wie nur irgend Einer, mitmachte. Jüngere Kinder, darunter auch Agnes, hörten des Abends gern meine Mährchen von dienſtbaren Geiſtern, die mir mit Hülfe und Schrecken jederzeit zu Gebote ſtanden. Sie durften dabei an einer hölzernen Treppenwand zwei Aſtlöcher ſehen, wo jene zarten Geſellen eingeſperrt waren; das Eine, vor das ich ein dunkles Läppchen genagelt hatte, verwahrte die böſen, ein anderes (oder das vielmehr keines war, denn der runde Knoten ſtack noch natürlich in's Holz geſchloſſen) die freundlichen Geiſter; wenn nun zu gewiſſen Tagszeiten eben die Sonne dahinter ſchien, ſo war der Pfropf vom ſchönſten Purpur brennend roth erleuchtet; dieſen Eingang, ſo lange die Rundung noch ſo glühend durchſichtig ſchien, konnten die luftigen Weſen gar leicht aus und ein durchſchweben; unmittelbar dahinter dachte man ſich in ſehr verjüngtem Maasſtab eine ziemlich weit verbreitete See mit lieblichen, duftigen Inſeln. Nun war das eine Freude, die Kinder, die andächtig um mich herſtanden, ein Köpfchen ums andre hinaufzulüpfen, um all die Pracht ſo nahe wie möglich zu ſehn, und Jedes glaubte in der ſchönen Gluth die wunderbarſten Dinge zu entdecken; natürlich! hab' ich's doch beinah ſelbſt geglaubt! — Jedoch, es iſt nicht ſchicklich, ſo lange von ſich ſelbſt zu reden, nur wenn Sie das Bekenntniß beluſtigen kann, Papa, ſo will ich gern geſtehn, daß der alte Theobald noch

jezt zuweilen sich über einer Spur von diesen Kindereien ertappt.“

Der Förster schüttelte den Kopf und ließ nach seiner Gewohnheit, wenn ihn etwas sehr wunderte, ein langes „sss — t!“ vernehmen. Der Baron dagegen hatte mit einem ununterbrochenen lieben Lächeln zugehört und sagte jezt: „Aehnliche Dinge habe ich von Andern theils gehört, theils gelesen, und Alles, was Sie sagten, trifft mit der Vorstellung überein, die ich von Ihrer Individualität seit früh gehabt. Ueberhaupt preis' ich den jungen Menschen glücklich, der, ohne träge oder dumm zu seyn, hinter seinen Jahren, wie man so spricht, weit zurückbleibt; er trägt gewöhnlich einen ungemeinen Keim in sich, der nur durch die Umstände glücklich entwickelt werden muß. Hier ist jede Absurdität Anfang und Aeußerung einer edeln Kraft, und dieses Brüten, wobei man nichts herauskommen sieht, das kein Stück gibt, ist die rechte Sammelzeit des eigentlichen innern Menschen, der freilich eben nicht viel in die Welt ist. Ich kann es mir nicht reizend und rührend genug vorstellen, das stille gedämpfte Licht, worin dem Knaben dann die Welt noch schwebt, wo man geneigt ist, den gewöhnlichsten Gegenständen ein fremdes, oft unheimliches Gepräge aufzudrücken, und ein Geheimniß damit zu verbinden, nur damit sie der Phantasie etwas bedeuten, wo hinter jedem sichtbaren Dinge, es sey dieß, was es wolle — ein Holz, ein Stein, oder der

Hahn und Knopf auf dem Thurme — ein Unsichtbares, hinter jeder todten Sache ein geistig Etwas steckt, das sein eignes, in sich verborgnes Leben andächtig abgeschlossen hegt, wo Alles Ausdruck, Alles Physiognomie annimmt.“

„Nur werden Sie mir zugeben,“ versezte Nolten, „daß dergleichen Eigenheiten auch gefährlich werden können, wenn ich Ihnen den freilich nur sehr schwachen Anfang einer fixen Idee in einem Kindergemüth vortrage, einen Fall, den Sie wenigstens bei diesem Alter nicht gesucht haben würden. Ich rede von meiner Braut, von Agnesen. Da das gute Kind es nicht hört, so können wir offen davon sprechen; es ist zugleich ein Beweis, wie ein unheimlicher Hang bei ihrer übrigens so reinen und schönen Natur doch frühzeitig vorhanden war, und wie sehr man seit den Vorfällen vom vorigen Jahre Ursache haben mag, sich bei ihr in Acht zu nehmen. Erzählen Sie's dem Herrn Baron, Vater, da ich's ja auch nur von Ihnen erfuhr; wissen Sie, die frühere Grille des Mädchens bei Gelegenheit als vom Auslande, von fremden Städten, die Rede war.“

„Nun, meine Tochter war etwa zehn Jahre, zur Zeit, da Ihr Herr Bruder, der Herr Oberforstmeister, von Ihren Reisen zurückkamen, und die Gnade hatten, manchmal in meinem Hause davon zu erzählen. Dieser Herr, nachdenklich und ernsthaft, aber freundlich und gut gegen Kinder, machte auf das Mäd-

chen einen beſondern Eindruck, der ihr lange geblieben iſt. Nun kommt ſie einmal (die Geſellſchaft war gerade weggegangen) von ihrem Sitz hinter dem Ofen, wo ſie eine Zeitlang ganz ſtill geſeſſen und geſtrickt hatte, hervor, ſtellt ſich vor mich hin, ſieht mir ſcharf in's Geſicht und lacht mich an, wie über etwas, das mir ſchon bewußt ſeyn müßte, und dabei fährt ſie mir mit der Stricknadel ſchalkhaft über die Stirn. Auf meine Frage, was dieß zu bedeuten habe, gibt ſie keine deutliche Antwort und geht wieder an ihren Platz. So treibt ſie's zu verſchiedenen Zeiten ein paarmal. Zulezt ward ich doch ungeduldig und fuhr ſie etwas hart an, da fiel ſie in ein Weinen, indem ſie ſagte: Geſteht es nur Papa, daß es die Länder und Städte gar nicht gibt, von denen Ihr alls redet mit dem Herrn; ich merke wohl, man thut nur ſo, wenn ich um den Weg bin, ich ſoll Wunder glauben, was Alles vorgehe draußen in der Welt, und was doch nicht iſt; deßwegen laßt Ihr mich auch nie weiter als bis nach Weil, nach Grebenheim und Neitze. Zwar daß unſers Königs Land ſehr groß iſt, und daß die Welt noch viel viel weiter geht, auch noch andre Völker ſind, weiß ich wohl, aber Paris, das iſt gewiß kein Wort, und London, ſo gibt es keine Stadt; Ihr habt es nur erdacht und thut ſo bekannt damit, daß ich mir Alles vorſtellen ſoll. — So ungefähr ſchwazte das einfältige Ding; halb ärgert's mich, halb mußt ich lachen. Ich gab mir Mühe, ihr Alles klar aus-

einander zu ſetzen, wies ihr auch die Charten, die ſie übrigens ſchon oft geſehen hatte; dabei lauſchte ſie immer auf meine Miene, und der kleinſte Zug von Lachen brachte ſie faſt zur Verzweiflung. Nun, die Caprice verlor ſich bald, und als ich ſie vor etlichen Jahren wieder dran erinnerte, lachte ſie ſich herzlich ſelber drüber aus, erklärte deutlicher, wie's ihr geweſen, und ſagte — ich weiß nicht was Alles.“ „Kurz,“ nahm Theobald das Wort, „es läuft darauf hinaus, daß ſie ſich als Mittelpunkt und Zweck einer großen Erziehungsanſtalt betrachtete, die auf jene Weiſe allerlei lebhafte Ideen in des Kindes Kopfe habe in Umlauf ſetzen und ſeinen Geſichtskreis durch eine Täuſchung erweitern wollen, deren Nutzen ſie zu ahnen glaubte, doch nicht begriff. Sie vermuthete, man wiſſe überall, wohin ſie komme, wer ihr da und dort begegnen werde, und da ſeyen alle Worte abgekartet, Alles auf das ſorgfältigſte hinterlegt, damit ſie auf keinen Widerſpruch ſtoße. Uebrigens hatte ſich die Grille durchaus nicht ſo feſtgeſetzt, daß ſie nicht dazwiſchen hinein wieder längere Zeit ganz frei davon geweſen wäre, ſie ſchien ſich ſelbſt nicht recht dabei zu trauen. Ich habe ſie nie darüber fragen mögen.“

„Indeſſen,“ ſagte der Baron nach einigem Beſinnen, „bei näherer Betrachtung zeigt ſich doch, es gehört dieſer ſkeptiſche Kaſus, der allerdings höchſt merkwürdig bleibt, nicht ganz in unſer voriges Kapitel.

Laſſen Sie uns noch einen Augenblick zu jenem glücklichen Myſticism des Knabenalters zurückkehren! denn eigentlich ſind es doch nur die Knaben, nicht aber die Mädchen, bei denen er ſich findet. Das wollt' ich noch ſagen: denken Sie wohl, daß Subjekte von dieſer angenehm phantaſtiſchen Komplexion — wozu ich überdieß, was nicht nothwendig dabei ſeyn muß und bei den Wenigſten iſt, eine größere Portion Geiſt überhaupt zuſetze — daß, ſag' ich, ſolche Individuen jedesmal zu Dichtern und Künſtlern geboren ſind? ich ſollte nicht meinen."

„Keineswegs!" verſetzte Nolten. „Ich habe mir bei einem Manne, der ſcheinbar nicht hieher gehört, bei Napoleon, einige geheime Eigenſchaften gemerkt, welche ſich ſehr gut an gewiſſe Fädchen von Lichtenbergs eigenſter Natur anknüpfen laſſen; ſie berühren zwar nicht eben das, wovon wir jetzo reden, aber ſie hängen mit einer Gattung Aberglauben zuſammen, der ein Grenznachbar aller Idioſynkraſien iſt."

„Napoleon!" rief der Baron aus, „als wenn nicht auch ſein Aberglaube nur angenommene Maske wäre!"

„Machen Sie mir ihn nicht vollends zum ſeichten Verbrecher!" entgegnete Nolten. „Er war nüchtern überall, nur nicht in dem tiefſten Schachte ſeines Buſens. Nehmen Sie ihm nicht vollends die einzige Religion, die er hatte, die Anbetung ſeiner

ſelbſt oder des Schickſals, das mit göttlicher Hand ihm einen Spiegel vorzuhalten ſchien, worin er ſich und die Nothwendigkeit ſeiner Thaten erblickte.“

„Wir laſſen das gut ſeyn;“ verſezte der Baron, „ſo weit ich Sie aber verſtehe, haben Sie vollkommen Recht. Das Schickſal verwendet die Kräfte, welche verſchränkt in einem Menſchen liegen können, gar mannichfaltig, und aus einer Miſchung von Poeſie, bald mit politiſchem Verſtand, bald mit philoſophiſchem Talent, mit mathematiſchem Sinn u. ſ. f., in einem und demſelben Subjekte ſpringen die wunderbarſten, die größten Reſultate hervor, vor denen die Gelehrten gaffend und kopfſchüttelnd ſtehn und wodurch das lahme Rad der Welt auf lange hinein wieder einen tüchtigen Schwung erhält. Da ſcheint denn die Natur vor unſern eingeſchränkten Augen ſich auf Einmal ſelbſt zu widerſprechen, oder wenigſtens zu übertreffen, ſie thut aber keines von Beiden. Zwei heterogen ſcheinende Kräfte können ſich wunderbar einander ſtärken, und das Trefflichſte hervorbringen. Doch ich verirre mich. — Ich wollte von Ihren kindiſchen Geſtändniſſen aus nur auf den Punkt kommen, wo der Philiſter und der Künſtler ſich ſcheiden. Wenn dem Leztern als Kind die Welt zur ſchönen Fabel ward, ſo wird ſie's ihm in ſeinen glücklichſten Stunden auch noch als Mann ſeyn, darum bleibt ſie ihm von allen Seiten ſo neu, ſo lieblich befremdend.

Am meiſten als Enthuſiaſt hat Novalis (der

mir übrigens dabei nicht ganz wohl macht) dieſes ausgeſprochen, ſo weit es den Dichter angeht —“

„Ganz recht!“ fiel Nolten ein; „aber wenn dem wahren Dichter bei dieſer beſondern Anſchauungsweiſe der Außenwelt jene holde Befremdung durchaus eigen ſeyn muß, ſelbſt im Falle ſie ſich in ſeinen Produktionen nicht ausdrücklich verrathen ſollte, ſo kann dagegen die Vorſtellungsart des bildenden Künſtlers ganz entfernt davon ſeyn, ja ſie iſt es nothwendig. Auch der Geiſt, in welchem die Griechen Alles perſonificirten, ſcheint mir völlig verſchieden von demjenigen zu ſeyn, was wir ſo eben beſprechen. Ihre Phantaſie iſt mir hiefür viel zu frei, zu ſchön und, möcht' ich ſagen, viel zu wenig hypochondriſch. Ein Todtes, Abgeſtorbenes, Fragmentariſches konnte in ſeiner Naturweſenheit nichts Inniges mehr für ſie haben. Ich müßte mich ſehr irren, oder man ſtößt hier wiederum auf den Unterſchied von Antikem und Romantiſchem.“

Nun kam das Geſpräch auf Theobalds neuſte Arbeiten, und da es hierauf abermals eine gewiſſe allgemeine Wendung nehmn wollte, ſagte der Baron, indem er auf die Uhr ſahe: „Damit wir nun aber nicht unverſehens in den unfruchtbarſten aller Diſpute hineingerathen, denn wir ſind auf dem Wege, was nämlich ſtärkender ſey, joniſche Luft einzuathmen, oder den ſüßeſten Himmel, wo er den Umriß einer Madonna-Wange berührt, ſo entlaſſen Sie mich, damit ich meinen gewohnten Marſch antrete. Auf den Abend

hoffe ich Sie bei mir zu sehn, und Sie sagen mir dann mehr von Ihrem angefangenen Narciß.“ Da Nolten wußte, daß der alte Herr Morgens gerne allein auf seinen Gütern herumging, so drang er seine Begleitung nicht auf. Er bat Agnesen zu einem Gang in's Gärtchen; sie befahl der Magd einige Geschäfte, ging in ihre Kammer, ein Halstuch zu holen, und Theobald folgte ihr dahin.

„Hier sieh' auch einen Mädchenkram!“ sagt sie, indem sie die Schublade herauszieht, wo eine Menge Kästchen, Schächtelchen, allerlei bescheidner Schmuck bunt und nett bei einander lag. Sie nahm ein rothes Schatullchen auf, drückte es an die Brust, legte die Wange darauf und sah Theobalden zärtlich an: „Deine Briefe sind's! mein bestes Gut! Einmal hast du mich diesen Trost lange entbehren lassen, und dann, als du gefangen warst, wieder; aber gewiß, ich habe mich nicht zu beklagen.“ Unserm Freund ging ein Stich durch's Herz und er erwiderte nichts. „Dein neuestes Geschenk (es war eine kleine Uhr), siehst du,“ fuhr sie fort, indem sie eine zweite Schublade zog, „soll hier seinen Platz nehmen, es gehört ihm eine vornehme Nachbarschaft. Aber, Seele! was hast du damals gedacht? Das ist der Putz für eine Gräfin, nicht für unser Eine!“ (Sie zeigte einen geschmackvollen Spenzer von dunkelgrünem Sammet, reich mit goldnen Knöpfchen und zarten Ketten, statt der Litzen, besezt; Larkens hatte ihr das Maas auf

eine feine Weiſe abzuliſten gewußt, und ſo das Kleidungsſtück ganz fertig geſendet.) Theobald ſtand geblendet, vernichtet von der Großmuth ſeines Freundes. Er ſpielte in Gedanken mit einem Strauß italieniſcher Blumen, ohne zu merken, wie jämmerlich ſeine Finger ihn zerknitterten; Agnes zog ihm das Bouquet ſachte aus der Hand: er lächelte, die Thränen ſtanden ihm näher. Das Collier der Gräfin fiel ihm ein; er wagte immer noch nicht, damit hervorzurücken. Wie Alles, Alles ihn verlezte, quälte, entzückte ihn ſelbſt der reizende Duft, der den Puz-Schränken der Mädchen ſo eigen zu ſeyn pflegt, ſchien ihm auf Einmal den Athem zu erſchweren; es war Zeit, daß er ſich losmachte und auf ſein Zimmer ging, wo er ſich elend auf den Boden warf, und allen verdrungenen Schmerzen Thür und Thor willig eröffnete.

In Kurzem klopft Agnes außen: er kann nicht aufſchließen, er darf ſich in dieſem Zuſtand nicht vor ihr ſehen laſſen. „Ich kleide mich an, mein Kind!“ ruft er, und leiſe geht ſie wieder den Gang zurück.

Nach einer Weile, da er ſich gefaßt hatte, kam der Vater. „Auf ein Wort!“ ſagte er, als ſie allein waren, „das wunderliche Ding, das Mädchen, jezt geht es ihr im Kopf herum, ſie hätte Ihnen vorhin ſpielen ſollen; ſie fürchtet ſich davor und wird ſich fürchten, bis es Einmal überwunden iſt; nun fiel's ihr ein, ſie wolle ſich geſchwinde entſchließen“ — „Nur jezt nicht!“ rief Rolten „ich bitte Sie um

Gottes willen, Papa, nur dieſen Morgen nicht!“ „Warum denn?“ verſezte der Alte, in der Meinung, Theobald wolle nur das Mädchen geſchont wiſſen, „wir müſſen den Augenblick ergreifen, ſonſt machen wir ſie ſtuzig; ſie iſt ganz guten Muths: ich rieth ihr, zugleich in dem neuen Anzug zu erſcheinen und Sie zu überraſchen, das ſchien ihr die Aufgabe zu erleichtern, denn ſie kann ſich einbilden, das wäre nun die Hauptſache. Laſſen Sie's zu dießmal! Sie wird gleich fertig ſeyn und Sie kommen dann hinüber.“ So mußte Nolten nachgeben, der Alte ging und rief ihn in Kurzem.

Da ſtand ſie nun wirklich! glänzend, ſchön, einer jungen Fürſtin zu vergleichen. Innig verwundert und erfreut ward Theobald durch den Anblick. Es war ihm ſo fremd, ſie ſo geſchmückt zu ſehen, und doch ſchien ein ſolcher Anzug ihrer einzig würdig zu ſeyn. Ein weißes Kleid ſtand gar gut zu dem prächtigen Spenzer und einige Blumen zierten das Haar. Wie lebhaft empfängt er die Verſchämte in ſeinen Arm! wie ſelig blickt ſie ihm in die Augen!

„Nun aber lache mich nicht aus!“ ſprach ſie, während ſie ſich nach der Mandoline umſah und man ſich ſezte. „Ich will dir erzählen, wie es eigentlich zuging, daß ich's lernte. Ich habe dich einmal, weißt du noch? an dem Abend, wo wir die Johanniskäfer in das gläſerne Körbchen ſammelten, da hab' ich dich von ungefähr gefragt, ob es dir nicht leid

wäre, daß ich ſo gar Nichts von den hübſchen Künſten verſtehe, die dir ſo werth und wichtig ſind, nicht auch ein Bischen von Muſik oder eine Blume hübſch zu malen oder dergleichen, was wohl andre Mädchen können. Du ſagteſt: das vermiſſeſt du an deiner Braut gar nicht. Ich glaubt's auch, wie ich dir denn Alles glaube, und dankte dir im Herzen für deine Liebe. Weiter ſagteſt du dann: die paar Jägerliederchen, die ich zuweilen ſänge, die wären dir lieber als Alles. Zwei Tage darauf kamen wir nach Tiſch in's Pfarrhaus zu Beſuch. Die älteſte Tochter ſpielte den Flügel, und ſo ſchön, daß wir uns kaum ſatt hörten, du beſonders. Aber Eins hat mich damals verdroſſen, an der jüngern, an Auguſten. Du mußt dich erinnern. Liſette war kaum aufgeſtanden vom Klavier, ſo fordert die Schweſter mich auf, meine Stimme auch hören zu laſſen; ich ahnte nichts Unfeins von dem Mädchen und fing das nächſte Beſte an. Aber auf Einmal werd ich befangen und roth, denn Auguſte hält ſich ein Notenpapier vor den Mund, ihr Lachen zu verbergen; der Ton zitterte mir in der Kehle, und wie ich mich wenigſtens zum lezten Verſe noch ermannen will, guckt Auguſte ſpottend durch die Rolle wie durch ein Fernrohr auf mich, daß ich vollends konfus ward und mit kleiner Stimme kaum noch zum Ende ſchwankte. Indeß ihr Andern weiter ſpieltet und ſangt, hatt' ich am Fenſter genug zu thun und zu wiſchen mit Weinen. Später, du warſt ſchon

fort, fing mich der Vorfall an zu wurmen; ich hätte gern auch etwas gegolten, ich grämte mich innig um deinetwillen; überdem kam meine Krankheit; ich glaube noch bis auf die Stunde, ich wäre schneller genesen, hätt' ich mir mit Musik manchmal die Zeit vertreiben können; indessen ging's Gottlob auch so vorüber. Um diese Zeit besuchte uns der Vetter zuweilen aus der Stadt und" — (sie stockte und streifte verlegen über das Instrument hin) „nun, also dieser lehrte mich's."

„Eins von den lustigen zuerst!" fiel der Vater, schnell zu Hülfe kommend, ein. Rasch und herzhaft fing sie nun an, mit einer Stimme, die kräftig und zart, sich doch stets lieber in die Tiefe als in die Höhe bewegte. Ihr Gesang wurde nach und nach immer einschmeichelnder, immer kecker. „Der Herr darf mich wohl ansehn!" sagte sie einmal dazwischen zu Theobald hinüber, der ihren Anblick bisher vermieden hatte. Er zeigte, als das Lied geendigt war, auf ein anderes in ihrem Notenhefte, „der Jäger" überschrieben, dessen Text ihm gefiel, und obwohl es Agnesen nicht eben so ging, stimmte sie doch sogleich damit an.

Drei Tage Regen fort und fort,
Kein Sonnenschein zur Stunde,
Drei Tage lang kein gutes Wort
Aus meiner Liebsten Munde!

Sie trutzt mit mir und ich mit ihr,
So hat sie's haben wollen;

Mir aber nagt's am Herzen hier,
Das Schmollen und das Grollen.

Willkommen denn, des Jägers Luſt,
Gewitterſturm und Regen!
Feſt zugeknöpft die heiße Bruſt,
Und jauchzend euch entgegen!

Nun ſitzt ſie wohl daheim und lacht,
Und ſcherzt mit den Geſchwiſtern;
Ich höre in des Waldes Nacht
Die alten Blätter flüſtern.

Nun ſitzt ſie wohl und weinet laut
Im Kämmerlein, in Sorgen;
Mir iſt es wie dem Wilde traut,
In Finſterniß geborgen.

Kein Hirſch und Rehlein überall!
Ein Schuß zum Zeitvertreibe!
Geſunder Knall und Wiederhall
Erfriſcht das Mark im Leibe. —

Doch wie der Donner nun verhallt
In Thälern in die Runde,
Ein plötzlich Weh mich überwallt,
Mir ſinkt das Herz zu Grunde.

Sie trutzt mit mir und ich mit ihr,
So hat ſie's haben wollen,
Mir aber frißt's das Herze ſchier
Das Schmollen und das Grollen.

— Und auf! und nach der Liebſten Haus!
Und ſie gefaßt um's Mieder!
„Drück' mir die naſſen Locken aus,
Und küß' und hab' mich wieder!"

Beide Männer klatschten lauten Beifall. Sie wollte aufstehn. „Aller guten Dinge — weißt du?“ rief der Alte, „noch Eines!“ Also blätterte sie abermals im Heft, unschlüssig, keines war ihr recht; über dem Suchen und Wählen war der Vater aus der Stube gegangen; sie klappte das Buch zu und sprach mit Theobalden, während sie hin und wieder einen Akkord griff. Auf Einmal fiel sie in ein Vorspiel ein, bedeutender als alle frühern; es drückte die tiefste rührendste Klage aus. Agnesens Blick ruhte ernst, wie unter abwesenden Gedanken, auf Nolten, bis sie sanft anhob zu singen.

Wir theilen das kleine Lied noch mit, und denken, der Leser werde sich aus den einfachen Versen vielleicht einen entfernten Begriff von der Musik machen können, besonders aus dem zweiten Refrain, bei welchem die Melodie jedesmal eine unbeschreibliche Wendung nahm, die Alles herauszusagen schien, was irgend von Schmerz und Wehmuth sich in dem Busen eines unglücklichen Geschöpfs verbergen kann.

Rosenzeit! wie schnell vorbei,
Schnell vorbei,
Bist du doch gegangen!
Wär' mein Lieb nur blieben treu,
Blieben treu,
Sollte mir nicht bangen.

In der Ernte wohlgemuth,
Wohlgemuth,
Schnitterinnen singen;

Aber ach, mir kranken Blut,
Mir krankem Blut,
Will Nichts mehr gelingen.

Schleiche so durch's Wiesenthal,
So durch's Thal,
Als im Traum verloren,
Nach dem Berg, da tausend Mal,
Tausend Mal,
Er mir Treu' geschworen.

Oben auf des Hügels Rand,
Abgewandt,
Wein' ich bei der Linde:
An dem Hut mein Rosenband,
Von seiner Hand,
Spielet in dem Winde.

Agnesen hatte der Ton zuletzt vor Bewegung fast versagt; jetzt warf sie das Instrument weg und stürzte heftig an die Brust des Geliebten. „Treu! Treu!“ stammelte sie unter unendlichen Thränen, indem ihr ganzer Leib zuckte und zitterte, „du bist mir's, ich bin dir's geblieben!“ — „Ich bleibe dir's!“ mehr konnte Theobald, mehr durfte er nicht sagen.

An einem der folgenden schönen Tage wollte man den schon mehrmals zur Sprache gekommenen Ausflug nach Halmedorf zu den jungen Pfarrleutchen machen, denen man sich bereits hatte ansagen lassen. Die beiden alten Herren, der Förster und der Baron, versprachen im Wagen des letztern zu fahren; denn

immerhin war es drei Stunden dahin. Die Jugend, nämlich unſer Paar, ein Sohn und zwei Töchter des Paſtors, welche man troz einigen Einwendungen Noltens zulezt auf Agneſens beharrliche Vorſtellungen hinzu bitten müſſen, dieſe wollten zu Fuße gehn; die eine Partie ſollte Morgens bei guter Tageszeit ſich auf den Weg machen, die Fahrenden erſt nach Tiſche. Leider aber war der Baron indeſſen bedeutend unpaß geworden, er mußte, was in langer Zeit nicht erhört worden, das Bett hüten, die Reiſe hatte ihm zugeſezt, wie er nun ſelber eingeſtand. Alſo beſchloß auch der Förſter zurückzubleiben, dem verehrten Freunde zur Geſellſchaft.

So wanderte denn der kleine Zug und gelangte bald aus dem Thälchen auf die fruchtbare höher gelegene Ebene, die ſich abermals um ein Weniges ſenkte, wo ihnen denn der reinliche, etwas ſteil heraufgebaute Ort entgegenſah. Lange zuvor hatte man den Hügel vor ſich, der, unter dem Namen Geigenſpiel bekannt, an ſeinem Fuße unbedeutend anzuſehn, oben mit einer außerordentlichen Ausſicht überraſcht.

„Schön! ſchön! das heiſ' ich doch die Stunde eingehalten!“ rief der Pfarrer, der ſie hatte kommen ſehen und bis an die nächſten Aecker entgegengegangen war. „Seht da, mein Dachs will den Gruß vor mir wegſchnappen! Der Narre kennt dich noch von vier Jahren her: aber ſein Herr fürwahr hätte dich bald nicht wieder erkannt — Komm an mein Herz,

alter Kamerad! Ad pectus manum, ſagte der Rektor, wenn wir gelogen hatten: manum ad pectus, ich liebe Dich und habe nicht gelogen. O ich möchte ſchreien, daß die Berge aufhüpften, möcht' alle Glocken zuſammenläuten laſſen, durch's ganze Ort möcht' ich poſaunen und duten, wäre ich juſt nicht der Seelenhirt, der ſich im Reſpekt erhalten muß, ſondern ein Anderer."

In dieſem Tone fuhr Amandus fort, Eins nach dem Andern zu ſalutiren, und noch als man bereits vor dem Pfarrhauſe ſtand, war er nicht fertig. Jezt ſprang, ſo leicht und zierlich wie ein achtzehnjähriges Mädchen unter der Haube, die Paſtorin entgegen, aber auch ſie konnte über dem Muthwillen ihres Manns nicht zum Worte kommen. Mit Jubel betritt man endlich die Stube, die hell und neu, recht eigentlich ein Bild ihrer Bewohner darſtellte. Kaum über die Schwelle getreten, kann man ſogleich bemerken, wie der Pfarrer in eiliger Verlegenheit einen grünen Uniformrock, der an der Wand hing, zu entfernen ſucht; er bleibt jedoch, da er ſeine Abſicht verrathen ſieht, mitten auf dem Wege ſtehn: „daß dich!" rief er, gegen Nolten gewendet — „nun Freundchen, iſt mir's herzlich leid, da du eine Heimlichkeit doch einmal gewittert haſt, ſo will ich lieber gar mit der ſonderbaren Geſchichte herausrücken." (Er zupfte heimlich ſeine Frau und fuhr mit verſtelltem Ernſt und vieler Gutmüthigkeit fort.) „Seit geſtern haben

wir einen fremden Offizier, einen Obriſt, im Hauſe, der eigentlich bloß dich hier erwartet; er iſt nur eben ausgeritten, wird aber nicht bis Abend ausbleiben. Er langte geſtern ſpät hier an, und weil wir kein anſtändiges Wirthshaus im Dorf haben, lud er ſich auf das Höflichſte bei mir zu Gaſte, das mir denn um ſo größre Ehre war, als ich einen Freund von dir in ihm vermuthete. Allein ich merkte bald, daß es mit der Freundſchaft nicht ſo recht ſeyn müſſe; er nannte deinen Namen kaum, und verſtummte nachdenklich, beinahe finſter, wenn ich von dir anfing; im Uebrigen zeigte ſein Geſpräch viel Welterfahrung und alle die Anmuth, die man bei gebildeten Militärs zuweilen findet. Meine Frau zwar gab mir gleich bei ſeinem Empfang nicht undeutlich zu verſtehen, er habe ihr ſo ein visage de contrebande, und in der That, ich weiß nicht — das Geheimnißvolle in Beziehung auf dich — er könnte — wenn er dir nur nichts anhaben will“ —

„Wie heißt er denn?“

„Ja, gehorſamer Diener, das hat er mir nicht geſagt.“

„Woher denn? in welchen Dienſten?“ fragte Nolten dringender und nicht ohne einige Bewegung, denn augenblicklich, er wußte nicht warum, fiel ihm ein Bruder Conſtanzens ein, der noch in der lezten Zeit von des Malers Aufenthalt in jener Reſidenz, bei der Gräfin zu Beſuch geweſen ſeyn ſollte. Er

ſelbſt hatte ihn nicht geſehn und konnte die Schilderung, welche Amandus von dem Fremden machte, auch ſonſt mit Niemanden vergleichen. Die Heimath des Gaſtes indeſſen, wie der Pfarrer ſie zufällig angab, widerſprach jener beſorglichen Vermuthung nicht. — „Gern," fuhr Amandus fort, „hätt' ich dir das Abenteuer noch verſchwiegen, das einmal doch nichts Angenehmes verſpricht; es wäre Nachmittag noch Zeit geweſen, und die Delikateſſe des Fremden, daß er uns unſer erſtes Beiſammenſeyn über Tiſch nicht ſtören wollte, war in der That zu loben, er gab mir dieſe freundliche Abſicht beim Wegreiten ſehr deutlich zu verſtehn. Nun freilich wär's faſt beſſer, er wäre gleich zugegen und du dieſer verteufelten Ungewißheit überhoben. Höre, wenn es am Ende nur keine odiöſe Ehrenſache iſt! Du weißt, die Herren Offiziers — Du haſt doch keine Händel gehabt?" „Ich wüßte doch nicht," ſagte Nolten und ging einige Mal ſtill die Stube auf und ab.

Indeſſen war die Pfarrerin ſachte mit der Uniform in die Kammer gegangen. Auf Einmal that ſich die Thür weit auf, ein hoher ſchöner Mann trat heraus und lag blitzſchnell in Theobalds Armen. Es war kein anderer Menſch, als ſein getreuer Schwager S., der Gatte Adelheids, die wir ja ſchon als Mädchen kennen lernten. „Der Tauſend!" rief der Pfarrer, während Alles der herzlichſten Umarmung zuſah, „ſo ganz feindſelig, wie ich dachte, ſo

auf Leben und Tod iſt die Rencontre nun doch nicht, es wäre denn, ſie brächen ſich einander vor Liebe die Hälſe. Nun! hab' ich es nicht ſchön gemacht? Sorge voraus, Freud' gleich hinterdrein, wird erſt ein wahrer Jubel ſeyn. — Alſo (brummte er für ſich in den Bart) das wäre Numero 1." Seine Schalkheit ward jezt wacker geſcholten. Doppelt und dreifach mußte Nolten erſtaunen, denn S. war, ſeitdem ſie ſich nicht mehr geſehen, zum Obriſten avancirt, deßwegen Jener auch aus der Uniform nicht klug werden konnte. Triumphirend erzählte der Pfarrer, wie er, nachdem die Nachricht von Theobalds Ankunft in Neuburg bei ihm eingelaufen, ſogleich den herrlichen Einfall gehabt, den Schwager, den er in Geſchäften für ſein Regiment nur auf fünf Stunden in der Nähe gewußt, durch eine Staffette herbeizukriegen.

Auf's fröhlichſte ſpeiste man gleich zu Mittag. Es war eine anſehnliche Tafel. Sohn und Töchter des Neuburger Paſtors ſaßen halb bänglich, halb entzückt in einem für ſie ſo neuen Freundenkreiſe trefflicher Menſchen. Unſer Maler, zwiſchen Agnes und den Schwager geſezt, wollte die Hände der Beiden gar nicht aus der ſeinigen laſſen, er fühlte ſeit langer Zeit einmal wieder alles Drückende und Schwere rein von ſich abgethan und ein über's andre Mal traten ihm die Augen über.

An dem Pfarrer wurde nach und nach eine prickelnde Unmäßigkeit ſichtbar; er entfernte ſich öfters,

gab vor der Thür geheime Befehle und sah mit Vergnügen die lezte Schüssel auftragen. Eh man zum Nachtisch kam, stand er auf und sagte: „Es beginne nun die Symphonie zum zweiten Aktus, mit etwelchem Gläsergeklingel, wenn's beliebt. Sofort erhebe sich eine werthe Gesellschaft, greife nach Hüten und Sonnenschirmen und verfüge sich allgemach aus meinem Hause, woselbst für jezt nichts mehr abgereicht wird. Zuvor aber richten Sie gefälligst noch die Blicke hier nach dem Fenster und bemerken dort drüben den sonnigen Gipfel.“ Man erblickte auf einem vor dem Walde gelegenen Hügel, den wir schon als das Geigenspiel bezeichnet haben, ein großes linnenes Schirmdach mit bunter Flagge aufgerichtet, das einen runden weiß gedeckten Tisch zu beschatten schien. Die dichten Laubgewinde, die an fünf Seiten des Schirms herunterliefen, gaben dem Ganzen das Ansehn eines leichten Pavillons. Amandus hatte diese bewegliche Einrichtung schon seit einiger Zeit für die jährlichen Kinderfeste, so wie zur Bequemlichkeit der Fremden machen lassen, weil die daneben stehende Linde dem Platze mehr Zierde als Kühlung verlieh. — Die Gesellschaft kam außer sich vor Freude; man machte sich auch unverzüglich auf den Weg, denn Jedes sehnte sich, sein glückliches Gefühl in freiester Weite noch leichter auszulassen. Die Jüngern waren schon voraus gesprungen.

Unterwegs wurden Nolten und die Braut nicht

satt, ſich von Adelheiden erzählen zu laſſen. Wir wiſſen die faſt mehr als brüderliche Neigung, welche den Maler an die Schweſter band, deren ſtille Tiefe ſich, wie behauptet wird und wir gern glauben mögen, inzwiſchen zu einem höchſt liebenswerthen und ſeltenen Charakter entwickelt und befeſtigt hatte; zum wenigſten fand Agnes nach ihrer demüthig liebevollen Weiſe ſogleich im Stillen ein Muſterbild der ächten Frauen in dieſer Schwägerin für ſich aus, obgleich ſich Beide nur erſt Einmal geſehen hatten. Jezt gedachte man der Entfernten mit deſto innigerer Rührung, da man gleich Anfangs gehört, ſie ſey vor Kurzem zum Erſtenmale Mutter, und eine höchſt beglückte, geworden. — Noch ſagen wir bei dieſer Gelegenheit, daß eine ältere Schweſter, Erneſtine, auch längſt verheirathet war, jedoch, ſo viel man wiſſen wollte, nicht ſehr zufrieden, da ſie auch in der That nicht geſchaffen ſchien, einen Mann für immer zu feſſeln. Die Jüngſte, Nantchen, ſtand eben in der ſchönſten Jugendblüthe und lebte bei einer Tante.

Man kam an einem Tannengehölze vorüber, das Reiherwäldchen genannt, deſſen Echo berühmt war. Der Pfarrer rief, mit den gehörigen Pauſen, hinein:

„Frau Adelheid,
Zu dieſer Zeit
In ihrem Bettlein reine,
Muß ferne ſeyn,
Muß ferne ſeyn,
Doch iſt ſie nicht alleine.

Herr Storch hat ihr Besuch gemacht,
Darob ihr süßes Herze lacht,
Ob auch das Bürschlein greine.
— Frau Echo, sprich,
Noch weiß ich nicht:
Was herzet denn das Liebchen,
Ein Mädchen oder Bübchen?"
„„Büb—chen!""

In Kurzem befand man sich auf dem Berg, tief athemholend und erstaunt über die unbegränzte Aussicht. „Bei Frauenzimmern" fing Amandus an, „wenn sie den lezten herben Schritt überwunden haben und jezt sich umsehn, unterscheide ich jedes Mal zweierlei Gattungen Seufzer. Der eine ist ganz gemein materieller Natur, kein Lüftchen ist im Stand, ihn von der Rosenlippe aufzunehmen und über die glänzende Gegend selig hinweg zu tragen, sondern sogleich fällt er plump, schwer zu Boden, prosaisch wie das Schnupftuch, womit man sich die Stirn abtrocknet. Billig sollten die Schönen sich seiner ganz enthalten, ihn wenigstens unterdrücken, denn gewissermaßen muß er den Wirth beleidigen, den Cicerone der Gesellschaft, der alle diese Herrlichkeit mit Enthusiasmus wie sein Eigenthum vorzeigt und nicht begreifen kann, wie man in solchem Augenblicke nur noch das mindeste Gefühl von der armseligen Mühe haben kann, womit man sich so einen Anblick erkaufte. Ja, Damen hab' ich gesehen, die gaben sich Mühe, diesen Seufzer recht reizend schwindsüchtig und ätherisch

hervorzubringen, und ein mitleidſtehendes Geſicht zu machen, als würde gleich die Ohnmacht kommen. Man enthält ſich kaum dabei recht ſchmachtend zu fragen: Iſt Ihnen nicht ein Schluck Aſſenthaler gefällig, Fräulein, oder dergleichen? Kurz, alſo, wenn jene erſte Gattung nichts weiter ſagen will als: Gottlob, dieß wäre überſtanden! ſo iſt dagegen die zweite" — Er hatte noch nicht ausgeredt, ſo kam erſt Agnes, bis jezt von Niemand eigentlich vermißt, mit einem Kinde des Pfarrers, das nicht mehr hatte fortquackeln können und das ſie ſich auf den Rücken geladen, den ſteilen Rand von der Seite heraufgeklommen; ſie ſezte athemlos das Kind auf die Erde und ein „Gottlob!" entfuhr ihr halblaut. Bei dieſem Wort ſah man ſich um, ein allgemeines Gelächter war unwiderſtehlich, aber auch rührender konnte nichts ſeyn, als die erſchrocken fragende Miene des lieben Mädchens. Herzlich umarmte und küßte ſie Amandus, indem er rief: „dießmal, wahrhaftig, iſt Marthas Mühe ſchöner als ſelbſt das Eine, das hier oben Noth iſt."

Welch ein Genuß nun aber, ſich mit durſtigem Auge in dieſes Glanzmeer der Landſchaft hinunterzuſtürzen, das Violet der fernſten Berge einzuſchlürfen, dann wieder über die nächſten Ortſchaften, Wälder und Felder, Landſtraßen und Waſſer, im unerſchöpflichen Wechſel von Linien und Farben, hinzugleiten!

Hier ſchaute, gar nicht allzuweit entfernt, eine

lang gedehnte Alb-Traufe ernſthaft und groß herüber; *) ſie verſchloß beinah die ganze Oſtſeite, Berg hinter Berg verſchiebend und in einander wickelnd, ſo doch, daß man zuweilen ein ganz entlegnes Thal, wie es ſtellenweiſe von der Sonne beſchienen war, mit oder ohne Fernrohr erſpähen und ſich einander freudig zeigen konnte. Beſonders lang verweilte Agnes auf den Falten der vorderen Gebirgsſeite, worein der ſchwüle Dunſt des Mittags ſich ſo reizend lagerte, die ahnungsvolle Beleuchtung mit vorrückendem Abend immer verändernd, bald dunkel, bald ſtahlblau, bald licht, bald ſchwärzlich anzuſehn. Es ſchienen Nebelgeiſter in jenen feuchtwarmen Gründen irgend ein goldenes Geheimniß zu hüten. Eine bedeutende Ruine krönte die lange Kette des Gebirgs und ſelbſt durch einen ſchwächern Tubus glaubte man ihre Mauern mit Händen greifen zu können, dagegen ganz hinten in der Ferne vom Rehſtock nur der Abfall des Waldrückens ſichtbar war, auf dem er ruhen mußte.

Indeß war von gar muntern Händen ein Feuer zwiſchen Steinen angemacht worden, der Kaffee fing an zu ſieden, die Taſſen klirrten, und der Pfarrer gebot ein allgemeines Niederſitzen; Niemand aber wollte

*) Die kurze Beſchreibung dieſer Gegend iſt, ſo viel es möglich war, nach der Natur entworfen. Der Punkt, auf welchen man hier ausdrücklich aufmerkſam machen will, befindet ſich im Würtembergiſchen, im Oberamt Nürtingen, zunächſt bei dem Pfarrdorfe Groß-Bettlingen.

ſich noch des ſchönen Zeltes bedienen, welches bis jezt nur für eine Art Speiſeküche galt; man ſaß in willkürlichen Gruppen auf dem Boden umher, ein Jedes ließ ſich ſchmecken was ihm beliebte, nur rückte man etwas näher zuſammen, als Amandus folgendermaßen das Wort nahm:

„Es darf, meine Lieben, der ſchöne Platz, worauf wir gegenwärtig ruhen, nicht leicht beſucht werden, ohne daß man das Andenken des Helden erneuert, dem er ſeinen Namen verdankt. Gewiß iſt Keines von Ihnen völlig unbekannt mit der merkwürdigen Sage, aber die Wenigſten hatten wohl Gelegenheit ſich aus den verſchiedenen, zum Theil einander ſcheinbar widerſprechenden Erzählungen des Volks, ein vollſtändiges Bild von dem Charakter des wunderſamen Weſens zu machen, von welchem hier die Rede iſt; es kann alſo Niemanden unangenehm ſeyn, jezt eine genauere Schilderung zu hören, wobei ich mir weniger angelegen ſeyn laſſen will, alle einzelnen Geſchichten und Anekdoten anzubringen, als vielmehr nur die Hauptzüge anſchaulich zu machen. Vielleicht ich kann dadurch Freund Nolten veranlaſſen, meinen ſeltſamen Geiger zum Gegenſtand einer maleriſcher Kompoſition zu nehmen, ein lang von mir gehegter Wunſch, den er mir einmal feierlich zugeſagt und noch bis heut nicht erfüllt hat. Sie, lieber Oberſt, werden mich in meiner Bitte gewiß kräftig unterſtüzen, da Sie ſich ſelbſt für die poetiſche Figur des

Spielmanns ſo lebhaft intereſſiren und noch heute ſich emſig um die Vervollſtändigung ſeiner Geſchichte bekümmert haben. Ey, eben recht, daß mir das beifällt; Sie ſollen auch jezt zuerſt die Ehre haben und die Ergebniſſe Ihrer ſtaubigen Forſchungen uns in einem lebendigen und heiteren Gemälde vorlegen, ich aber will etwa nachhelfen, wo Sie eine Lücke laſſen ſollten.“ Der Oberſt ließ ſich nicht lang bitten und die Geſellſchaft merkte wacker auf.

„In dieſer Gegend ſoll vor Alters gar häufig ein Räuber, Marmetin, ſein Weſen getrieben haben, den Jedermann unter dem Namen Jung Volker kannte. Räuber ſag' ich? Behüte Gott, daß ich ihm dieſen abſcheulichen Namen gebe, dem Lieblinge des Glücks, dem Luſtigſten aller Waghälſe, Abenteurer und Schelme, die ſich jemals von fremder Leute Hab' und Gut gefüttert haben. Wahr iſt's, er ſtand an der Spitze von etwa ſiebenzehn bis zwanzig Kerls, die der Schrecken aller reichen Knicker waren. Aber, beim Himmel, die pedantiſche Göttin der Gerechtigkeit ſelbſt mußte, dünkt mich, mit wohlgefälligem Lächeln zuſehn, wie das verrufenſte Gewerbe unter dieſes Volkers Händen einen Schein von Liebenswürdigkeit gewann. Der Praſſer, der übermüthige Edelmann und ehrloſe Vaſallen waren nicht ſicher vor meinem Helden und ſeiner verwegenen Bande, aber dem Bauern füllte er Küchen und Ställe. Voll körperlicher Anmuth, tapfer, beſonnen, leutſelig und

doch räthſelhaft in allen Stücken, galt er bei ſeinen Geſellen faſt für ein überirdiſches Weſen, und ſein durchdringender Blick mäßigte ihr Benehmen bis zur Beſcheidenheit herunter. Wär' ich damals im Lande Herzog geweſen, wer weiß, ob ich ihn nicht geduldet, nicht ein Auge zugedrückt hätte gegen ſeine Hantierung. Es war, als führte er ſeine Leute nur zu fröhlichen Kampfſpielen an. Seht, hier dieſer herrliche Hügel war ſein Lieblingsplatz, wo er ausruhte, wenn er einen guten Fang gethan hatte; und wie er denn immer eine beſondere Paſſion für gewiſſe Gegenden hegte, ſo gängelt' er ſeine Truppe richtig alle Jahr, wenn's Frühling ward, in dieß Revier, damit er den ferndigen Gukuk wieder höre an demſelben Ort. Ein Spielmann war er wie Keiner, und zwar nicht etwa auf der Zither oder dergleichen, nein, eine alte abgemagerte Geige war ſein Inſtrument. Da ſaß er nun, indeß die Andern ſich im Wald, in der Schenke des Dorfs zerſtreuten, allein auf dieſer Höhe unter'm lieben Firmament, muſicirte den vier Winden vor und drehte ſich wie eine Wetterfahne auf'm Abſatz herum, die Welt und ihren Seegen muſternd. Der Hügel heißt daher noch heut zu Tag das Geigenſpiel, auch wohl des Geigers Bühl. — Und dann, wenn er zu Pferde ſaß, mit den hundertfarbigen Bändern auf dem Hute und an der Bruſt, immer gepuzt wie eine Schäfersbraut, wie reizend mag er ausgeſehn haben! Ein Paradiesvo-

gel unter einer Heerde wilder Raben. Etwas eitel denk' ich mir ihn gern, aber auf die Mädchen wenigſtens ging ſein Abſehn nicht; dieſe Leidenſchaft blieb ihm fremd ſein ganzes Leben; er ſah die ſchönen Kinder nur ſo wie mährchenhafte Weſen an, im Vorübergehn, wie man ausländiſche Vögel ſieht im Käfig. Keine Art von Sorge kam ihm bei; es war, als ſpielt' er mit den Stunden ſeines Tages wie er wohl zuweilen gerne mit bunten Bällen ſpielte, die er, mit flachen Händen ſchlagend, nach der Muſik harmoniſch in der Luft auf und nieder ſteigen ließ. Sein Inneres beſpiegelte die Welt wie die Sonne einen Becher goldnen Weines. Mitten ſelbſt in der Gefahr pflegte er zu ſcherzen und hatte doch ſein Auge aller Orten; ja, wäre er bei einem Löwenhetzen geweſen, wo es drunter und drüber geht, ich glaube, er hätte mit der einen Fauſt das reißende Thier bekämpft und mit der Linken den Sperling geſchoſſen, der ihm juſt über'm Haupt wegflog. Hundert Geſchichtchen hat man von ſeiner Freigebigkeit. So begegnet er einmal einem armen Bäuerlein, das, ihn erblickend, plötzlich Reißaus nimmt. Den Hauptmann jammert des Mannes, ihn verdrießt die ſchlimme Meinung, die man von ihm zu haben ſcheint, er holt den Fliehenden alsbald mit ſeinem ſchnellen Roſſe ein, bringt ihn mit freundlichen Worten zum Stehen und wundert ſich, daß der Alte in der ſtrengſten Kälte mit unbedecktem Kahlkopf ging. Dann ſprach er: vor

dem Kaiſer nimmt Volker den Hut nicht ab, jedoch dem Armen kann er ihn ſchenken! Damit reicht er ihm den reichbebänderten Filz vom Pferde herunter, nur eine hohe Reiherfeder machte er zuvor los und ſteckte ſie in den Koller, weil er dieſe um Alles nicht miſſen wollte; man ſagt, ſie habe eine zauberiſche Eigenſchaft beſeſſen, den der ſie trug in allerlei Fährlichkeit zu ſchützen. — Jezt käme ich auf Volkers Frömmigkeit und wunderliche Bekehrung, da dieß aber eine Art von Legende iſt, ſo wird ſie ſich am beſten im Munde Seiner Hochehrwürden geziemen.“

„Ich zweifle nur,“ erwiderte Amandus, „ob ich meine Aufgabe ſo zierlich löſen werde, wie mein beredter Vorgänger ſich aus der ſeinigen zog. Aber ich rufe den Schatten des Helden an und ſage treulich was ich weiß, und auch nicht weiß. Alſo: in den Gehölzen, die da vor uns liegen, kam man einsmals einem ſeltenen Wilde auf die Spur, einem Hirſch mit milchweißem Felle. Kein Waidmann konnte ſeiner habhaft werden. Des Hauptmanns Ehrgeiz ward erregt, eine unwiderſtehliche Luſt, ſich dieſes edlen Thieres zu bemächtigen, trieb ihn an, ganze Nächte mit der Büchſe durch den Forſt zu ſtreifen. Endlich an einem Morgen vor Sonnenaufgang erſcheint ihm der Gegenſtand ſeiner Wünſche. Nur auf ein funfzig Schritte ſteht das prächtige Geſchöpf vor ſeinen Augen. Ihm klopft das Herz; noch hält Mitleid und Bewunderung ſeine Hand, aber die Hitze des Jägers überwiegt, er drückt los und trifft.

Kaum hat er das Opfer von Nahem betrachtet, so ist er untröstlich, dieß muntere Leben, das schönste Bild der Freiheit zerstört zu haben. Nun stand an der Ecke des Waldes eine Kapelle, dort überließ er sich den wehmüthigsten Gedanken. Zum Erstenmal fühlt er eine große Unzufriedenheit über sein ungebundenes Leben überhaupt, und indeß die Morgenröthe hinter den Bergen anbrach und nun die Sonne in aller stillen Pracht aufging, schien es, als flüstere die Mutter Gottes vernehmliche Worte an sein Herz. Ein Entschluß entstand in ihm, und nach wenig Tagen las man auf einer Tafel, die in der Kapelle aufgehängt war, mit zierlicher Schrift folgendes Bekenntniß (ich habe es der Merkwürdigkeit Wort für Wort auswendig gelernt):

Dieß täflein weihe *)

unserer lieben frauen

ich

Marmetin. genuent Jung Volker

zum daurenden gedächtnuß eines gelübds. und wer da solches lieset mög nur erfahren und inne werden was wunderbaren maßen Gott der Herr ein menschlich gemüethe mit gar geringem dinge rühren mag. denn als ich hier ohn allen fug und recht im wald die weiße hirschkuh gejaget auch selbige sehr wohl troffen mit meiner gueten Büchs da hat der Herr es also gefüget daß mir ein sonderlich verbarmen kam mit so fein sanf-

tem thierlin, ein rechte angſt für einer großen ſtunden. da dacht ich: itzund trauret ringsumbher der ganz wald mich an und iſt als wie ein ring daraus ein dieb die perl hat brochen. ein ſeiden bette ſo noch warm vom ſüeßen leib der erſt geſtolenen braut. zu meinen füeßen ſank das lieblich wunderwerk. verhauchend ſank es ein als wie ein flocken ſchnee am boden hinſchmilzt und lag als wie ein mägdlin ſo vom liechten mond gefallen.

Aber zu deme allen hab ich noch müeßen mit großem ſchrecken merken ein ſeltſamlichs zeichen auf des arm thierlins ſeim rucken. nemlich ein ſchön akkurat kreuzlin von ſchwarz haar. alſo daß ich kunt erkennen ich hab mich freventlich vergriffen an eim eigenthumb der muetter Gottes ſelbs. nunmehr mein herze ſo erweichet geweſen nahm Gott der ſtunden wahr und dacht wohl er muß das eiſen ſchmieden weil es glühend und zeigete mir im geiſt all mein frech unchriſtlich treiben und loſe hantierung dieſer ganzer ſechs Jahr und redete zu mir die muetter Jeſu in gar holdſeliger weiß und das ich nit nachſagen kann noch will. verſtändige bitten als wie ein muetterlin in ſchmerzen mahnet ihr verloren kind. da hab ich beuget meine knie allhier auf dieſen ſtäfflin und hab betet und gelobet daß ich ein frumm leben wöllt anfangen. und wunderte mich ſchier ob einem gnadenreichen ſchein und klarheit ſo ringsumbher ausgoſſen war. ſtand ich nach einer gueten weil auf, mich zu bergen im tiefen wald mit himmliſchem betrachten den ganzen tag bis daß es nacht worden und

kamen die ſtern. ſammlete dann meine knecht auf dem hügel und hielte ihne alles für, was mit dem volker geſchehen ſagt auch daß ich müeß von ihne laſſen. da huben ſie mit wehklagen an und mit geſchrey und ihrer etlich weineten. ich aber hab ihne den eyd abnommen ſie wöllten auseinander gehn und ein ſittſam leben fürder führen. wo ich denn ſelbs mein bleibens haben werd deß ſoll ſich niemand kümmern noch grämen oder gelüſten laſſen daß er mich ſahe. ich ſteh in eins andern handen als derer menſchen. dieß täflein aber gebe von dem volker ein frumm beſcheidentlich zeugnuß und ſage dank auf immerdar der himmliſchen huldreichen jungfrauen Marien als deren ſegen friſch mög bleiben an mir und allen gläubigen kindern. ſo geſtift am 3. des brachmonds im jahr nach unſers Herren geburt 1591.

Leider," fuhr der Pfarrer gegen die Geſellſchaft fort, welche mit ſichtbarer Theilnahme zuhörte, „leider iſt das Original dieſer Votivtafel verloren gegangen; eine alte Kopie auf Pergament liegt auf dem Halmedorfer Rathhauſe. Auch die Kapelle iſt längſt verſchwunden; die älteſten Leute erzählen, ihre Urgroßväter hätten ſie noch geſehn. Wo aber Volker damals ſich hingewendet, blieb unbekannt. Einige vermuthen einen Pilgerzug nach dem gelobten Land, wo er dann in ein Kloſter gegangen ſeyn ſoll."

„Eine andere Sage," nahm der Obriſt wieder das Wort, „läßt ihn auf dem Wege nach Jeruſalem von ſeiner Mutter, einer Zauberin, entführt werden und

ich gedenke hier nur noch einiger alten Verſe, welche wahrſcheinlich den Schluß eines größern Lieds ausmachten. Sie weiſen auf die fabelhafte Geburt Volkers hin und machen ihn, wie mich däucht, gar charakteriſtiſch für den freien kräftigen Mann, zu einem Sohne des Windes. Er ſelber ſoll das Lied zuweilen geſungen haben.

Und die mich trug in Mutterleib,
Die durft' ich niemals ſchauen,
Sie war ein ſchön, frech, braunes Weib,
Wollt' keinem Manne trauen.

Und lachte hell und ſcherzte laut:
Ei, laßt mich gehn und ſtehen!
Möcht' lieber ſeyn des Windes Braut,
Denn in die Ehe gehen.

Da kam der Wind, da nahm der Wind
Als Buhle ſie gefangen,
Von dem hat ſie ein luſtig Kind
In ihren Schoos empfangen."

„Wird mir doch in dieſem Augenblick," ſagte die farrerin, indem ſie ein heimliches Auge an der nde hinaufſaufen ließ, „mir wird von all dem uberweſen ſo kurios zu Muthe, daß ich mich eben ht ſehr entſetzen würde, wenn jezt noch die Fabel n ſingenden Baum wahr würde, ja wenn Herr lker leibhaftig als luſtiges Geſpenſt in unſre tte träte."

„Noch ein anderes Lied," ſagte der Obriſt, „iſt im Gedächtniß geblieben, das man ſich im Munde

von Volkers Bande denken muß. Ich will, wenn die Frauenzimmer nicht schon durch das vorige“ — —

Plötzlich wurde der Erzähler von den Tönen eines Saiteninstruments unterbrochen, welche ganz nahe aus dem Gipfel der dichtbelaubten Linde hervorzukommen schienen. Die Anwesenden erschracken und Aller Augen waren nach dem Baume gerichtet. Niemand bewegte sich vom Platze; tiefe Stille herrschte, während die Musik in den Zweigen von Neuem begann und der unsichtbare Spielmann mit lebhafter Stimme Folgendes sang:

Jung Volker das ist der Räuberhauptmann
Mit Fidel und mit Flinte,
Damit er geigen und schießen kann
Nachdem just Wetter und Winde,
Ja Winde!
Fidel oder Flint',
Fidel oder Flint',
Volker spielt auf!

Ich sah ihn hoch im Sonnenschein
Auf seinem Hügel sitzen;
Da spielt er die Geig' und schluckt rothen Wein,
Seine blauen Augen ihm blitzen,
Ja blitzen!
Fidel oder Flint',
Fidel oder Flint',
Volker spielt auf!

Ich sah ihn schleudern die Geig' in die Luft,
Ich sah ihn sich werfen zu Pferde,
Da hörten wir Alle wie er ruft:
Brecht los wie der Wolf in die Heerde!
Ja Heerde!

Fidel oder Flint',
Fidel oder Flint',
Volker ſpielt auf!

Die Saiten klangen aus. Es war ein allgemei-
es Schweigen. Die Geſellſchaft ſah ſich lächelnd an,
nd ſchon während des Geſangs verkündigten einige
laue Geſichter eine angenehme Ueberraſchung, wobei
mit ganz natürlichen Dingen zugehen dürfte. Es
uſchte jezt und knackte in den Zweigen, zwiſchen
nen Jemand behutſam herunterzuſteigen ſchien. Ein
ß ſtand bereits auf dem lezten Aſte; ein kecker
rung noch, und, wen man am wenigſten erwartete,
auch die Wenigſten kannten, — Raymund, der
dhauer, ſtand mit der Zither, ſich tief verneigend,
der verblüfft-erfreuten Verſammlung. Amandus
der Obriſt klatſchten, Bravo rufend, in die Hände.
ymund ſprang auf den Maler zu, der wie aus
Wolken gefallen da ſtand; die Uebrigen hörten
iſchen von der Pfarrerin, wer der Herr wäre.
es hatte den Schauſpieler Larkens vermuthet,
olten ſelbſt, als die Muſik anfing, bebte das
bei dem gleichen Gedanken, und es dauerte eine
Zeit, bis er ſich wieder faſſen konnte.

Man nahm nun ordentlich am runden Tiſch um-
em Schirme Platz; mit dem beſten Weine füllten
läſer ſich friſch, und während die Frauenzimmer
Strickzeug vornahmen, begann der Bildhauer:
rderſt iſt es meine Pflicht, mit wenig Worten

den Schein des Gräulichen und Ungeheuren von meiner Hieherkunft zu entfernen, besonders um der Damen willen, denen der Schreck noch nicht ganz aus den Gliedern gewichen seyn muß, weil bis jezt keine sich getraute, mich auch ein wenig freundlich anzuschauen. Nun also: zwei Tage, bevor Sie, lieber Nolten, die Rückkehr in ihr Vaterland antraten, die ich mir so nahe gar nicht vermuthend seyn konnte, war ich genöthigt, in nicht sehr erfreulichen Angelegenheiten eines Bruders nach K* zu reisen, was kaum sechs Meilen von hier liegt. Ich wußte damals noch nichts von Ihren Verbindungen in dieser Gegend, und weder ein Neuburg noch ein Halmedorf existirte für mich in der Welt, sonst hätt' ich wohl um Aufträge bei Ihnen angefragt und wäre vielleicht nicht so schmählich um Ihren Abschied gekommen. Doch wider Hoffen und Vermuthen sollt' ich um Vieles glücklicher werden. Ich war bereits acht Tage in K*, so kommt ein Brief, pressant, an mich dorthin — (von wem? das rathen Sie wohl nicht!) mit dem dringenden Auftrage, im Rückweg einen kleinen Abstecher zu Ihnen zu machen und ein beigelegtes Schreiben eigens in Ihre Hände zu überliefern. (Er gab Theobalden den Brief und wandte sich gegen die Andern.) Dem schönen Zufall muß ich noch besonders lobpreisende Gerechtigkeit widerfahren lassen, der mich zwei Stunden von hier mit dem Herrn Obrist zusammenführte; wir gesellten uns als fremde Passagiere

zu einander und wären beinahe eben so wieder geschieden, als kaum noch zu rechter Zeit sich entdeckte, daß wir die gleiche Absicht hätten. Wer weiß mir eine artigere Fügung? Ich war's zufrieden, sogleich nach Halmedorf mitzureiten. Dort hieß man mich denn freundlich bleiben, und Herr Pastor war ganz glückselig, eine doppelte Ueberraschung veranstalten zu können. Der Plan zu diesen Späßen ward heute früh entworfen, und gerne ließ ich mir's gefallen, mein Mittagsmahl hier unter freiem Himmel zu verzehren, von Volkers rothem Wein zu trinken und meine Rolle einzuüben. Auch hab' ich, wenn man Lust hätte, den Geiger zu malen, diesem Hügel vorläufig eine Aussicht abgemerkt, wo er sich als ein Hintergrund ganz unvergleichlich ausnehmen müßte."

Indessen spiegelte sich auf Noltens Angesicht die erhaltene Botschaft mit leserlicher Freude; ja so richtig ergriffen war er, daß er Agnesen das Blatt nur still hinbieten und Raymunden die Hand nur mit einem leuchtenden Blicke des Dankes über den Tisch reichen konnte. „Nun," sagte Jener, „ich darf der Erste seyn, der Ihnen Glück wünscht." „So sind wir nicht die Lezten!" rief der Obrist mit dem Pfarrer, indem man die Gläser erhob. Agnesen stürzte eine Thräne aus den schönen Augen und auch sie hob ihr Glas. Es wurde sofort erklärt: daß Nolten und Raymund einen sehr vortheilhaften Ruf in die Residenz eines hochgebildeten und verehrten Fürsten

des nördlichen Deutschlands erhalten haben, zunächst um bei einer gewissen Privatunternehmung des kunstliebenden Regenten verwendet zu werden, doch sollte die Anstellung auf Zeitlebens seyn. Die Sache ging durch den Maler Tillsen und den alten Hofrath, deren Empfehlung man, wie es schien, das Ganze eigentlich zu danken hatte. Etwas Geheimnißvolles war immer dabei, und Nolten hatte Ursache zu glauben, daß noch ganz andere Hebel gewirkt haben müßten. Jenes Schreiben selbst war von dem Hofrath. Er gibt sich alle Mühe, dem Freunde dieß Offert so einleuchtend als möglich zu schildern, er hatte zum Ueberfluß Raymundens mündliche Beredtsamkeit noch in Reserve gestellt, wenn Nolten je Bedenken tragen sollte, die Stelle anzunehmen, ein Zweifel, dessen nur der Hofrath fähig seyn konnte, weil er immer von seiner eignen Seltsamkeit ausging. Was übrigens die Sendung Raymunds anbelangt, so verhielt sich's wirklich so, wie er vorhin erklärte; er selber hatte beim Antritt seiner Reise noch keine Ahnung von den Dingen, die im Werke waren.

Die beiden Künstler schlossen jezt in der Aussicht auf ihr gemeinschaftliches Ziel sogleich Brüderschaft, und wer hätte nicht Theil an ihrem Glücke nehmen sollen? Alle sprachen durcheinander auf's Lebhafteste von der Sache hin und her.

„Ja," fragte die Pfarrerin, „und der Zug geht wohl bald vor sich?"

„Bald oder nicht! wie man's nimmt; jeder Tag
äter macht mir lange Weile!“ rief Raymund,
dem er ſich ungeduldig auf dem Abſatz herumwarf.
In zwei Monaten iſt der Termin.“

„Da wird man erſt ein Pärchen aus Euch machen
ſſen?“ ſagte der Pfarrer zu Agnes hin.

„Dacht' ich es doch!“ rief Raymund, „bleibt
nur, ihr ſchwarzen Herrn, mit euren Weitläuftig-
en fort! So viel ihr aus den Beiden machen könnt,
ſie ja ſchon.“ Er ſprach dieß halb im Scherz,
hätte der Pfarrer nicht wiſſen dürfen, daß er die
ſtlichen für etwas Ueberflüſſiges hielt und nie recht
leiden mögen.

„Wie?“ rief Amandus, „Sie ſind, wie ich
auch Bräutigam: Sie laſſen ſich wohl gar nicht
iren?“

„Bewahre Gott mich davor!“ antwortete der
auer. „Die Kopula iſt ſchon gefunden.“

„So ſind Sie ein Heide?“

„Und zwar ein frommer!“

„Doch was ſagt Ihre Braut zu Ihrem Vorſatz?“

„Ich habe ſie noch nicht gefragt.“

„Und“ ſagte der Pfarrer, leicht abbrechend „was
lieb Agneschen?“ Sie ſchaute auf, ſie hatte
ehört, wovon die Rede war, da ſie ſich ange-
ch mit Nolten unterhielt. Nach der ſonder-
beinahe verdrießlichen Wendung, welche das
h der beiden Männer genommen, war es na-

türlich, daß die Frauen im Stillen ſchon das arme Mädchen bedauerten, das an einen ſo närriſchen und wilden Menſchen gerathen müſſen, und dieß Mitleiden verbarg ſich endlich gar nicht mehr, als Theobald ſich eifriger nach Henrietten erkundigte, und Raymund anfing, mit aller ihm eigenen treuherzigen Lebhaftigkeit zu erzählen, auf welchem guten Fuß er mit ihr lebe, wie ſie ſich unterhielten, welche Untugenden und „Dummheiten“ er ihr ſchon abgewöhnt, was für Talente an ihr entwickelt habe. Da er zum Beiſpiel ein leidenſchaftlicher Freund vom Kegelſchieben ſey und es für die geſundeſte Motion halte, ſo habe er ſich in den Kopf geſezt, ſeine Braut müſſe es aus dem Fundamente lernen. Er habe den Unterricht, auf einer unbeſuchten Bahn, auch ſogleich mit ihr begonnen; es geſchehe ihr zwar einigermaßen ſauer, doch zeige ſie den beſten Willen und werde es mit der Zeit ſehr weit bringen. Ferner, weil er wahrgenommen, daß ſie mit einer thörichten Furcht vor allem Feuergewehr und Schießen geſtraft ſey, und ihm ſolche übertriebene Alterationen in den Tod zuwider ſeyen, ſo habe er ſie von dem Lächerlichen dieſes Benehmens zuerſt theoretiſch überzeugt, ihr den Mechanismus einer Flinte, die Wirkung des Pulvers ruhig und ordentlich erklärt und endlich einen praktiſchen Anfang im Schloßgraben bei der Scheibe gemacht, der aber leider bis jezt den gehofften Erfolg noch nicht bewieſen. Im Fall es nun, wie das un-

geſchickte Ding ihn mit Thränen verſichert habe, er aber noch nicht glaube, wirkliche Nervenſchwäche wäre, ſo würde er freilich davon abſtehen müſſen, doch hoffe er es noch durchzuſetzen.“

Die Frauenzimmer, ſo wie die Männer, konnten nicht umhin, ihr Mißfallen auszudrücken, es gab einen allgemeinen Streit, und Agnes fing an dem Bildhauer im Herzen recht gram zu werden, ſie kannte ihn nicht genug und hielt ihn für boshaft; wie nun ihr ganzes Weſen ſeit jener Botſchaft gewaltſam aufgeregt war, ſo nahm ſie auch den gegenwärtigen Fall heftiger auf als ſie ſonſt gethan haben würde, ſie glaubte eine ihrer Schweſtern von einem Barbaren mißhandelt, die Wange glühte ihr vor Unwillen und ihre Stimme zitterte, ſo daß Theobald, der dieſe Ausbrüche an ihr fürchtete, ſie ſanft bei der Hand nahm und bei Seite führte.

Raymund hatte, wie ernſt es mit den Vorwürfen beſonders der Frauenzimmer gemeint ſey, gar nicht bemerkt, weil es ihm in der Geſellſchaft durchaus an allem Takte gebrach. Sein unruhiger von Einem auf's Andere ſpringender Sinn war ſchon ganz anderswo mit den Gedanken, während man ihn über ſeinen Fehler nachdenklich gemacht und faſt verletzt zu haben meinte. Er blickte durch den Tubus in die Ferne und ſchüttelte zuweilen mit dem Kopf; auf Einmal ſtampft er heftig auf den Boden. „Um's Himmels willen, was iſt Ihnen?“ fragte der Oberſt.

„Nichts!“ lachte Raymund, aus seinem Traum erwachend, „es ist nur so verflucht, daß ich die Jette jezt nicht da haben soll! sie nicht am Schopfe fassen kann und recht derb abküssen! Sehn Sie, lieber Oberst, eigentlich ist's nur die Unmöglichkeit, was mich foltert, die plumpe, physische Unmöglichkeit, daß der einfältige Raum, der zwischen zweien Menschen liegt, nicht urplöhlich verschwindet, wenn Einer den Willen recht gründlich hat, daß dieß Gesetz nicht fällt, wenn auch mein Geist mit allem Verlangen sich dagegen stemmt! Ist so was nicht, um sich die Haare auszuraufen und mit beiden Füßen wider sich selber zu rennen? Wie dort der Berg, der Mollkopf, glozt und prahlt, recht dreist die Fäuste in die Wampen preßt, daß er so breit sey!“ Hier schlug Raymund ein schallendes Gelächter auf, machte einen Satz in die Höhe und sprang wie toll den Abhang hinunter.

„Nun ja, Gott steh' uns bei! so etwas ist noch nicht erhört!“ hieß es mit Einem Munde. Aber Nolten nahm sich des Bildhauers mit Wärme an; er schilderte ihn als einen unverbesserlichen Naturmenschen, als einen Mann, der seine Kräfte fühle, und übrigens von aller Tücke, wie von Affektation gleich weit entfernt sey, und wirklich gelang es ihm durch einige auffallende Anekdoten von der Herzensgüte seines Sansfaçon die Gesellschaft so weit auszusöhnen, daß man zulezt nur noch lächelnd die Köpfe schüttelte. Alle gesellige Lust flammte noch einmal

auf; man ſprach nun erſt recht kordial von Roltens und Agneſens Zukunft; der Bildhauer hatte ſich auch wieder eingefunden, unvermerkt verfloſſen ein paar Stunden und einige Stimmen erinnerten endlich nur leiſe an den Heimweg. Die Sonne neigte ſich zum Untergang. Das herrlichſte Abendroth entbrannte am Himmel und das Geſpräch verſtummte nach und nach in der Betrachtung dieſes Schauſpiels. Agnes lehnt mit dem Haupt an der Bruſt des Geliebten, und wie die Blicke Beider beruhigt in der Gluth des Horizonts verſinken, iſt ihm, als feire die Natur die endliche Verklärung ſeines Schickſals. Er drückt Agneſen feſter an ſein Herz; er ſieht ſich mit ihr auf eine Höhe des Lebens gehoben, über welche hinaus ihm kein Glück weiter möglich ſcheint. Wie nun in ſolche Momente ſich gern ein leichter Aberglaube ſpielend miſcht, ſo geſchah es auch hier, als der helle Doppelſtrahl, der von dem Mittelpunkt des rothen Luftgewebes ausging, ſich nach und nach in vier zertheilte. Was lag, wenn man hier deuten wollte, der Hoffnung unſeres Freundes näher, als einen Theil des wonnevoll geſpaltnen Lichts auf zwei geliebte, weit entfernte Geſtalten fallen zu laſſen, deren wehmüthige Erinnerung ſich dieſen Abend einige Male bei ihm gemeldet hatte. Allein wie ſonderbar, wie ſchmerzlich muß er es eben jezt empfinden, daß er dem treuſten Kinde, das hier in ſeinen Arm geſchmiegt mit leiſen Küſſen ſeine Hand bedeckte, und dann ein Auge aller

Himmel voll, gegen ihn aufrichtete, — nunmehr nicht seinen ganzen Busen öffnen durfte! Er mußte den Kreis seines Glücks, seiner Wünsche im Stillen für sich abschließen und segnen, doch in die Mitte desselben darf er Agnesen als schützenden Engel aufstellen.

Die Uebrigen waren aufgestanden, man wollte gehen. Theobald trennte sich schwer von diesem glücklichen Orte, noch einmal überblickt' er die Runde der Landschaft und schied dann mit völlig befriedigter Seele.

Alsbald bewegte sich der Zug munter den Hügel hinab. Am Wäldchen wurde nicht versäumt, das Echo wieder anzurufen; Raymund brachte allerlei wilde Thierstimmen hervor und stellte mit Hussa-Ruf und Hundegekläff das Toben einer Jagd vollkommen dar; die Frauenzimmer sangen manches Lied, und gemächlich erreicht man das Pfarrhaus, wo die von Neuburg sich sogleich zum Abschied wenden wollen, trotz den Vorstellungen des Pfarrers, der einen Plan, die sämmtlichen Gäste diese Nacht in Halmedorf unterzubringen, komisch genug vorlegte. Raymund schloß sich der Partie des Malers an, um morgen von Neuburg aus weiter zu reisen. Wenigstens müsse man den Mond noch abwarten, meinte Amandus, und er wollte seine Kalesche, ein uraltes aber höchst bequemes Familienerbstück, inzwischen parat halten lassen. So verweilte man sich auf's Neue; den Männern schien erst jezt der Wein recht zu schme-

ecken, und Nolten ſelbſt überſchritt ſein gewöhnliches Ziel. Während dem hat der Himmel ſich umzogen, es wurde völlig Nacht, und Agnes, von ſeltſamer Unruhe befallen, ließ mit Bitten und Treiben nicht nach, bis man endlich zum lezten Wort gekommen war und die beſchwerte Kutſche vom Haus wegrollte. Raymund ritt vor den Pferden her und kaum hatten ſie das Dorf im Rücken, ſo fing er herzhaft an zu ſingen. Er nahm in ſeinem frohen Uebermuth dem Bauerburſchen, der neben her leuchtete, die beiden Fackeln ab und ſchwang ſie rechts und links in weiten Kreiſen, indem er ſich an den wunderlichen Schatten höchlich ergözte, die er durch verſchiedene Bewegung der Brände in eine rieſenhafte Länge, bald vor bald rückwärts, ſchleudern konnte. So oft es anging kam er an den Schlag und brachte die Geſellſchaft durch allerlei phantaſtiſche Vergleichungen über ſeine Reiterfigur zum innigen Lachen. Er war wirklich höchſt liebenswürdig in dieſer Laune, ſelbſt Agnes ließ ihm Gerechtigkeit widerfahren. Der Maler wetteiferte mit ihm, theils ſchauerliche, theils liebliche Mährchen aus dem Stegreife zu erzählen, wobei ſich Theobald ganz unerſchöpflich zeigte. Als ſie im Wald an einer öden Strecke Ried vorüberkamen, hieß es, hier ſey vor vielen hundert Jahren das Herz eines Zauberers nach deſſen Tode in die Erde gegraben worden, das dann, zum ſchwarzen Moos verwachſen, als ein unendliches Geſpinnſt rings unterm

Boden fortgewuchert habe. Daraus wäre von dem Riesen Flömer eine unermeßliche Strickleiter gemacht worden, die er gegen den halben Mond geworfen; das eine Ende sey mit der Schleife am silbernen Horne hängen blieben und nun sey der Riese triumphirend zum Himmel hinauf geklettert. Agnes erinnerte, im Gegensatz zu solchen Ungeheuern, an eine kleine anmuthige Elfengeschichte, die Nolten als Knabe ihr vorgemacht hatte, und so gab Jedes einen Beitrag her; auch die drei andern jungen Leute blieben nicht zurück, vielmehr diese trauliche Dunkelheit schien sie nun erst mehr aufzuwecken. Der Bildhauer fand den Gedanken Noltens, daß, um die romantische Fahrt vollkommen zu machen, Raymund nothwendig Henriettен auf seinem Rappen hinter sich haben sollte, ganz zum Entzücken, und sogleich fing er an, die sämmtlichen Balladen, welche von nächtlichen Entführungen, Gespensterbräuten u. s. w. handeln, mit Pathos zu recitiren. Nun war es aber für unsre beiden Liebenden der süßeste Genuß, zwischen alle diesen Spielen einer unstet umherflackernden Einbildung auf Augenblicke heimlich im stilleren Herzen einzukehren und die Gedanken auf das Bild der nächsten reizenden Zukunft zu richten, sich einander mit einem halben Wort in's Ohr, mit einem Händedruck zu sagen, wie man sich fühle, was Eines am Andern besitze, wie viel man sich erst künftig noch zu werden hoffe.

Schon eine Zeitlang hatte Raymund von Ferne ein Fuhrwerk zu hören geglaubt; es kam jezt näher und eine Laterne lief mit. Es war der Wagen des Barons. Der Herr Förster schicke ihn entgegen, sagte der Knecht mit einem Tone, der eine schlimme Nachricht fürchten ließ. Der gnädige Herr, hieß es, sey schnell dahingefallen, von einem Nervenschlag spreche der Arzt, vor zwei Stunden habe man ihm auf das Ende gewartet, sie möchten eilen, um ihn noch am Leben zu sehn. Welche Bestürzung! welche Verwandlung der frohen Gemüther! Schnell wurden die Wagen gewechselt, der eine fuhr zurück, der andre eilte Neuburg zu.

Der Baron erkannte bereits den Maler nicht mehr, er lag wie schlummernd mit hastigem Athem. Theobald kam nicht von seinem Bette, er und die einzige Schwester des Sterbenden, eine achtungswürdige Matrone, und ein alter Kammerdiener waren zugegen, als der verehrte Greis gegen Morgen verschied.

So hatte Nolten einen andern Vater, es hatte der Förster den würdigsten Freund verloren; ja dieser durch und durch erschütterte Mann, da ihm zugleich ein neues Glück in seinen Kindern tröstlich aufgegangen war, gewann doch seinem ersten Schmerzgefühl kaum so viel ab, als billig schien, um, wie es

ſonſt in ſeiner frommen Art geweſen wäre, dankbar und laut eine Wohlthat zu preiſen, die ihm der Himmel mit der einen Hand als reichlichen Erſatz nicht minder unerwartet ſchenkte, als er ihm unerwartet mit der andern ein theures Gut entriſſen hatte.

Was Theobald betrifft, ſo war ein ſolcher Verluſt für ihn noch von beſonderer Bedeutung. Wenn uns unvermuthet eine Perſon wegſtirbt, deren innige und verſtändige Theilnahme uns von Jugend an begleitete, deren ununterbrochene Neigung uns gleichſam eine ſtille Bürgſchaft für ein dauerndes Wohlergehn geworden war, ſo iſt es immer, als ſtockte plötzlich unſer eignes Leben, als ſey im Gangwerk unſeres Schickſals ein Rad gebrochen, das, ob es gleich auf ſeinem Platze beinah entbehrlich ſcheinen konnte, nun durch den Stillestand des Ganzen erſt ſeine wahre Bedeutung verriethe. Wenn aber gar der Fall eintritt, daß ſich ein ſolches Auge ſchließt, indem uns eben die wichtigſte Lebensepoche ſich öffnet, und ehe den Freund die frohe Nachricht noch erreichen konnte, ſo will der Muth uns gänzlich fehlen, eine Bahn zu beſchreiten, welche des beſten Segens zu ermangeln, uns fremd und traurig anzublicken ſcheint.

Wer dieſer trüben Stimmung Theobalds am wenigſten aufhelfen konnte, war Agnes ſelbſt, deren Benehmen in der That den ſonderbarſten Anblick darbot. Sie war ſeit geſtern wie verſtummt, ſie ließ die Andern reden, klagen oder tröſten, ließ um ſich

her geſchehen was da wollte, eben als ginge ſie's am wenigſten an, als werde ſie nicht von dieſer allgemeinen Trauer, ſondern von etwas ganz Anderem bewegt. Sie kämpfte mit Erhebung gegen ein Gefühl, das ſie mit Niemand theilen zu können ſchien. Dann wieder war ihr Weſen auf Einmal feierlich gehoben; ſie griff die gewöhnlichen häuslichen Geſchäfte mit aller äuſſern Ruhe an, wie ſonſt, aber nur der Körper, nicht der Geiſt, ſchien gegenwärtig zu ſeyn. Auf mitleidiges Zudringen des Bräutigams und Vaters bekannte ſie zulezt, daß eine unerklärliche Angſt ſeit geſtern an ihr ſey, ein unbekannter Drang, der ihr Bruſt und Kehle zuſchnüre. „Ich ſeh' euch alle weinen“ rief ſie aus, „und mir iſt es nicht möglich. Ach Theobald, ach Vater, was für ein Zuſtand iſt doch das! Mir iſt, als würde jede andere Empfindung von dieſer einzigen, von dieſer Feuerpein der Angſt verzehrt. O wenn es wahr wäre, daß ich meine Thränen auf gröſſeres Unglück aufſparen ſoll, das erſt im Anzug iſt!“ Sie hatte dieſes noch nicht ausgeſagt, als ſie in das fürchterlichſte Weinen ausbrach, worauf ſie ſich auch bald erleichtert fühlte. Sie ging allein in's Gärtchen, und als Theobald nach einer Weile ſie dort aufſuchte, kam ſie ihm mit einer weichen Heiterkeit auf dem Geſicht, nur ungewöhnlich blaß, entgegen. Der Maler im Stillen war über ihre Schönheit verwundert, die er vollkommener nie geſehen hatte. Sie fing gleich an, jene traurigen

Ahnungen zu widerrufen, und nannte es sündhafte Schwäche, dergleichen bösen Zweifeln nachzugeben, die man durch aufrichtiges Gebet jederzeit am sichersten los werde, und es sey auch gewiß das lezte Mal, daß Nolten sie so kindisch gesehen. Mit der natürlichen Beredtsamkeit eines frommen Gemüths empfahl sie ihm Vertrauen auf Gottes Macht und Liebe, von welcher sie nach solcher Anfechtung nur um so freudigeres Zeugniß in ihrem Innerſten empfangen habe. — So wahr ihr auch dieß Alles aus dem Herzen floß, so wich sie Noltens Fragen, was denn eigentlich der Grund jenes Verzagens gewesen sey, mit einiger Unruhe aus. Sie glaubte ihn mit dem Bekenntnisse verschonen zu müssen, daß, als sie gestern den Brief des Hofraths gelesen, ihre Freude hierüber auf der Stelle mit einer dunkeln Furcht vor diesem Glück, vielleicht gerade weil es ihr zu groß gedäucht, seltsam gemischt gewesen war.

Den folgenden Tag war die Beisetzung des Barons. Alle, auch Agnes, die ihm die Todtenkrone flocht, hatten ihn noch im Sarge gesehen, und einen durchaus reinen und erhebenden Eindruck von seinem Liebe-Bild zurückbehalten. Raymund, mit einem dankbaren Schreiben Theobalds an den Hofrath, war zeitig weiter gegangen. Zur festgesezten Zeit wollten beide Künstler sich an dem neuen Orte ihrer Bestimmung fröhlicher wieder begrüßen, als sie sich jetzo trennten.

Zunächſt nun folgte in dem Forſthaus eine ſtille, doch wohlthätige Trauerwoche. In traulichen, öfters bis tief in die Nacht fortgeſezten Geſprächen vergegenwärtigte man ſich die eigenthümliche Sinnesart des Verſtorbenen auf alle Weiſe. Erinnerungen aus früheſter und neueſter Zeit traten hervor. Entwürfe eines Denkmals, das Grab des Todten einfach und edel zu zieren, wurden verſchiedentlich verſucht, Umriſſe der freundlichen Geſichtsbildung wurden gezeichnet, nach Anſicht eines Jeden ſorgfältig verändert und wieder gezeichnet. Jezt langten Noltens Effekten an. Er fand unter ſeinen Papieren eine Sammlung älterer Briefe des Barons (denn in dem lezten Jahre ſchrieb er faſt nichts mehr, und alle Verbindung zwiſchen ihm und dem Maler war nur gelegentlich durch das Forſthaus). Meiſtens fiel dieſe Korreſpondenz in die Zeit, da ſich Theobald in Rom aufhielt, man bekam die Gegen-Blätter vollſtändig aus dem Nachlaſſe des Barons zuſammen und ſie gewährten jezt eine eben ſo lehrreiche als erbauliche Unterhaltung.

Von einem ſolchen, dem theuren Abgeſchiedenen mit frommer Neigung gewidmeten Andenken war dann der Uebergang zum lebendigen Genuſſe der Gegenwart in jedem Augenblicke leicht gefunden. Größere und kleinere Spaziergänge, Beſuche aus der Nachbarſchaft erneuert, hundert kleine Beſchäftigungen in Haus und Hof und Garten, wechſelten ab, die Tage ſchnell und ſpielend abzuſpinnen. Nolten verſäumte dabei nicht,

wenn von der großen Veränderung die Rede war, die ihm und den Seinigen bevorstand, gelegentlich einen Plan erst nur entfernterweise und wie im Scherze blicken zu lassen, womit er aber eines Abends, als alle Drei beim traulichen Lichte versammelt saßen, ernsthaft hervortrat und den Vater wie Agnesen nicht wenig überraschte. Er sey entschlossen, sagte er, seinen künftigen Wohnort auf einem kleinen Umweg über einige sehenswerthe Städte Deutschlands zu erreichen, und nicht nur die Geliebte werde ihn begleiten, sondern, wie er halb hoffe, auch der Vater, den er auf jeden Fall als bleibenden Genossen seines künftigen Hauses schon längst im Stillen angesehn und nunmehr, von Agnesen unterstüzt, um seine Einwilligung herzlich und kindlich bitte. Gerührt versprach der Alte, der Sache nachzudenken; „was aber," sezte er hinzu, „diese nächste Reise betrifft, so taugt ein alter gebrechlicher Kamerade wie ich zu dergleichen Seitensprüngen nicht mehr. Und überdieß (er hatte die Landkarte auf dem Tisch ausgebreitet) so ganz unbeträchtlich find' ich den Umweg des Herrn Sohns eben nicht. Sehn Sie, dieß Dreieck, man mag es nehmen wie man will, macht immer einen ziemlich spitzen Winkel hier bei P*, wo Sie dann gegen Norden lenken wollten. Nein, liebe Kinder, vor der Hand bleib' ich hier. Euch so lange hinzusperren, bis ich Haus und Hof beschickt und abgegeben hätte, wäre unsinnig, und doch muß man sich zu so etwas Zeit

nehmen können; daß ich aber für jezt nur abbräche, um wieder zu kommen und dann die Sachen in Ordnung zu bringen, wäre wo möglich noch ungeſchickter. Kommt ihr nur erſt an Ort und Stelle an, wir wollen ſehen, was ſich dann weiter ſchickt und ob es Gottes Wille iſt, daß ich euch folge.“

Agnes konnte dem Vater nicht Unrecht geben; am liebſten freilich hätte ſie Theobalden jenen Nebenplan ausreden mögen, der ihr und, wie ſie wohl bemerkte, noch mehr dem Vater, der bedeutenden Koſten wegen, bedenklich vorkam. Sie hielt auch dieſe Einwendung nicht ganz zurück, doch da man ſah, wie vielen Werth der Maler auf die Sache legte, ſo dachte man ſie ihm nicht zu verkümmern. Man fing alſo zu rechnen an, und Theobald erklärte, daß er, ſo günſtig wie nunmehr die Dinge für ihn lägen, eine Schuld ohne Gefahr aufnehmen könne, ja er geſtand, er habe dieß Geſchäft ſchon abgethan und bereits die Wechſel in Händen. Dieß gab ihm einen kleinen Zank, doch mußte man es ihm wohl gelten laſſen.

Nun aber kam ganz unvermeidlich die Hochzeit zur Sprache. Es war ein Punkt, der dieſe lezten Tage her Agneſen im Stillen Vieles mochte zu ſchaffen gemacht haben; ſie faßte ſich daher ein Herz und fing von ſelbſt davon zu reden an, jedoch nur um zu bitten, daß man damit nicht eilen, daß man dieſen und den nächſten Monat noch abwarten möge. „Was ſoll das heißen?“ rief der Vater und traute ſeinen Ohren

kaum. „Wir reisen ja die nächste Woche schon, mein Kind!“ rief Molten. Das hindere nichts, behauptete Agnes; sie müßten sich ja nicht nothwendig im Lande trauen lassen, was ihr freilich, an sich betrachtet, ungleich lieber wäre, es könne aber auch in W* geschehn (dieß war der Ort, wo sie sich niederlassen sollten), und noch besser in H* (hier lebte ein naher Verwandter des Försters und die Reisenden mußten das Städtchen passiren, das nur wenige Meilen von W* gelegen war); dort würden sie in einer festzusetzenden Woche mit dem Vater zusammentreffen, und so Alle miteinander aufziehn. — Der Alte hielt seinen Verdruß noch an sich, um erst die Gründe der Tochter zu hören, allein da diese rein innerlich, dem guten Mädchen selber nicht ganz klar und überhaupt gar nicht geeignet waren, eine gemein verständige Prüfung auszuhalten, so gerieth der Vater in Hitze und es kam zu einem Auftritt, den wir dem Leser gern ersparen. Genug, der Förster, nachdem er seine Meinung über solchen Eigensinn mit Bitterkeit von sich geschüttet hatte, verließ ganz außer sich das Zimmer. Die Arme warf sich voller Schmerz auf's Bette, und Theobald, dem sie nur rückwärts ihre Hand hinlieh, saß lange schweigend neben ihr. Sie wurde ruhiger, sie rührte sich nicht mehr, ein leiser Schlaf umdämmerte ihre Sinne.

Unserem Freunde drangen sich in dieser stummen sonderbaren Lage verschiedene Betrachtungen auf, die

er ſeit jenem Morgen, an dem er die Geliebte von Neuem an ſein Herz empfing, nimmermehr für möglich gehalten hätte, doch jezt, wer möchte ihm verargen, wenn ihn der Zweifel überſchlich, ob denn das Räthſelweſen, das hier troſtlos vor ſeinen Augen lag, dazu beſtimmt ſeyn könne, durch ihn glücklich zu werden, oder ihm ein dauerndes Glück zu gründen, ob er es für ein wünſchenswerthes und nicht vielmehr für ein höchſt gewagtes Bündniß halten müſſe, wodurch er ſich für's ganze Leben an dieß wunderbare Geſchöpf gefeſſelt ſähe? Aber zu fragen brauchte er ſich wenigſtens das Eine nicht: ob er ſie wirklich liebe, ob ſeine Neigung nicht etwa nur eine künſtlich übertragene ſey? vielmehr durchdrang ihn das Gefühl derſelben nie ſo vollglühend als eben jezt. Er dachte weiter nach und mußte finden, daß eben jene dunkle Klippe, woran Agneſens ſonſt ſo gleichgewiegtes Leben zum Erſtenmal ſich brach, dieſelbe ſey, nach der auch ſein Magnet von früh an unabläſſig ſtrebte, ja daß (man gönne uns immer das Gleichniß) die ſchlimme Zauberblume, worin des Mädchens Geiſt zuerſt mit unheilvollen Ahnungen ſich berauſchte, nur auf dem Grund und Boden ſeines eignen Schickſals aufgeſchoſſen war. Nothwendig daher und auf Ewig iſt er mit ihr verbunden, Böſes oder Gutes kann für ſie Beide nur in Einer Schaale gewogen ſeyn.

Seine Gedanken verſchwammen nach und nach in einer grundloſen Tiefe, doch ohne Aengſtlichkeit;

mit einer Art von frommer Todes-Wollust, mit überschwänglichem Vertrauen küßt er den Saum am Kleide der Gottheit, deren geweihtes Kind er sich empfindet. Er hätte eine Ewigkeit so sitzen können, nur diese Schlafende neben sich, nur diese ruhige Kerze vor Augen. — Er neigt sich über Agnes her und rührt mit leisen Lippen ihre Wange; sie schrickt zusammen und starrt ihm lange in's Gesicht, bis sie sich endlich findet. Stillschweigend treten Beide an's offene Fenster, eine balsamische Luft haucht ihnen entgegen; der volle Mond war eben aufgegangen und sezte die Gegend, das Gärtchen, in's Licht. Sie deutet hinab, ob er noch einen Gang zu machen Lust hätte. Man zauderte nicht. Der Vater war zu Bette gegangen, das ganze Dorf in Ruhe. Sie wandelten den mittlern Weg vom Haus zur Laube, zwischen aufblühenden Rosengehegen, Hand in Hand auf und nieder. Keins konnte die ersten Worte recht finden. Er fing endlich damit an, den Vater zu entschuldigen, und rückte so dem Gegenstand des Streites näher, um zu erfahren, woher ihr diese Scheu, dieß Widerstreben gegen ein so natürliches als erfreuliches Vorhaben kam, von dem sie noch vor wenig Wochen mit aller Unbefangenheit, ja ganz im Sinn des ächten Mädchens gesprochen hatte, dem auch die äußeren Erfordernisse eines solchen Tags, die Musterung und Wahl des Putzes, ein reizender Gegenstand der Sorgfalt und der Mühe sind. Mit welcher Rührung hatte sie

neulich (wir verſäumten bis jezt, es zu erwähnen), mit welcher Bewunderung das ſchöne Angebinde der unbekannten Freundinnen aus Theobalds Händen empfangen und gegen das ſchwarze Feſtkleid gehalten! „Sieh,“ ſagte der Bräutigam jezt, und ſtreichelte ihr freundlich Kinn und Wangen, indem ſein Ton zwiſchen Wehmuth und einer ermuthigenden Munterkeit wechſelte, „dort ſchaut das Kirchlein her und thut wie traurig, daß es die Freude deines Tags nicht ſehen ſoll! kannſt du ihm ſeinen Willen denn nicht thun? — Gewiß, Agnes, ich will dich nicht beſtürmen: hier meine Hand darauf, daß du mit keinem Wort, mit keiner unfreundlichen Miene, auch vom Vater nicht, es künftig entgelten ſollſt, wenn du, was wir verlangen, nun einmal nicht über dich vermöchteſt, nur überleg' es noch einmal. Ich will Alles bei Seite ſetzen, was der Vater hauptſächlich für ſeine Abſicht anführt, ich will davon nichts ſagen, daß es Jederman auffallen müßte, Stoff zu Vermuthungen gäbe, und dergleichen. Aber ob du der Heimath, in deren Schoos du deine frohe Jugend lebteſt, von der du nun für immer Abſchied nimmſt, ob du ihr dieß Feſt nicht ſchuldig biſt, worauf ſie ſo gerne ſtolz ſeyn möchte? Der Ort, das Haus, das Thal, wo man erzogen wurde, dünkt uns von einem eigenen Engel behütet, der hier zurückbleibt, indem wir uns in die weite Welt zerſtreuen: es iſt dieß wenigſtens das liebſte Bild für ein natürliches Gefühl in uns; be-

denke nun, ob dieſer fromme Wächter deiner Kindheit dir's je verzeihen könnte, wenn du ihm nicht vergönnen wollteſt, dir noch den Kranz auf's Haupt zu ſehen, dich auf der Schwelle deines elterlichen Hauſes mit ſeinem ſchönſten Segen zu entlaſſen. Es hoffen alle deine Geſpielen, Jung und Alt hofft dich vor dem Altar zu ſehen, das ganze Dorf hat die Augen auf dich gerichtet. Und darf ich noch mehr ſagen? Zweier Perſonen muß ich gedenken, die dieſen Tag nicht mehr mit uns begehen ſollten, deine theure Mutter und unſer kürzlich vollendeter Freund: ihr Gruß wird uns an jenem Morgen ſchmerzlich fehlen, aber doch eine Spur ihres Weſens wird uns an der Stätte begegnen, wo ſie einſt mit uns waren, von ihrer Ruheſtätte wird —"

„Um Jeſu willen, Theobald, nicht weiter!" ruft Agnes, ihrer nicht mehr mächtig, und wirft ſich ſchluchzend vor ihm auf die Kniee — „Du bringſt mich um — Es kann nicht ſeyn — Erlaſſet mirs!" Beſtürzt hebt er ſie auf, liebkost, beſchwichtigt, tröſtet ſie: man ſey ja weit entfernt, ſagt er, ihrem Herzen Gewalt anzuthun, er habe ſich nun überzeugt, wie unmöglich es ihr ſey, auch liege ja ſo ſehr viel nicht an der Sache, er werde es dem Vater vorſtellen, es werde Alles gut gehn. Sie kamen vor die Laube, ſie mußte ſich ſetzen; ein ſchmaler Streif des Mondes fiel durchs Gezweige auf ihr Geſicht und Theobald ſah ihre Thränen in hellen Tropfen fallen. Er ſolle

die Reise allein machen, verlangte sie, er solle wieder zurückkommen, indessen sey die Zeit vorüber, vor welcher sie sich fürchte, dann wolle sie gern Alles thun, was man wünsche und wo man es wünsche. Auf die Frage, ob es also nicht die Reise selbst sey, was sie beängstige, erwiderte sie: nein, sie könne nur das Gefühl nicht überwinden, als ob ihr überhaupt in der nächsten Zeit etwas Besonderes bevorstünde — es warne sie unaufhörlich etwas vor dieser schnellen Hochzeit. „Was aber dieß Besondere sey, das wüßtest mir nicht zu sagen, liebes Herz?“ Sie schwieg ein Weilchen und gab dann zurück: „Wenn der Zeitpunkt vorüber ist, sollst du es erfahren.“ Nolten vermied nun, weiter davon zu reden. Er war weniger wegen irgend eines bevorstehenden äußern Uebels, als um das Gemüth des Mädchens besorgt; er nahm sich vor, sie auf alle Art zu schonen und zu hüten. Was ihm aber eine solche Vorsicht noch besonders nahe legte, war eine Aeußerung Agnesens selbst. Nachdem nämlich das Gespräch bereits wieder einen ruhigen und durch Theobalds leise, verständige Behandlung, selbst einen heitern Ton angenommen hatte, gingen Beide, da es schon gegen Mitternacht war, in's Haus zurück. Sie zündete Licht für ihn an, und man hatte sich schon gute Nacht gesagt, als sie seine Hand noch fest hielt, ihr Gesicht an seinem Halse verbarg und kaum hörbar sagte: „Nicht wahr, das Weib wird nimmer kommen?“ „Welches?“ fragt er betroffen.

„Du weißt es;“ erwiderte ſie, als getraute ſie ſich nicht, das Wort in den Mund zu nehmen. Es war das Erſtemal, daß ſie ihm gegenüber die Zigeunerin berührte. Er beruhigte ſie mit wenigen aber entſchiedenen Worten.

Auf ſeinem Zimmer angekommen unterſucht er eifrig den Verſchlag, worin unter andern Malereien auch das fatale Bild vergraben war; eine augenblickliche Beſorgniß, die Kiſte möchte aus Irrthum geöffnet worden ſeyn, war durch Agneſens Worte in ihm aufgeſtiegen; doch fand ſich Alles unverſehrt.

Den andern Morgen, noch ehe Agnes aufgeſtanden war, erzählte er die geſtrige Scene dem Vater, den er ſchon wider Erwarten milde geſtimmt fand. Der Alte geſtand ihm, daß bald nachdem er die Beiden verlaſſen, er etwas Aehnliches, wo nicht noch Schlimmeres, zu befürchten angefangen habe, und ſeine Heftigkeit bereue. Es bleibe nichts übrig, als man gebe nach; daß ſie aber am Ende nicht auch die Reiſe verweigere, müſſe man ja vorbauen. — „Laß uns Frieden ſchließen!“ ſagte er beim Frühſtück zu der Tochter und bot ihr die Wange zum Kuß; „ich habe mir den Handel überſchlafen, und es ſoll dir noch ſo hingehn; man muß eben auf einen Vorwand denken, wegen der Leute. Aber ſo viel merk' ich ſchon, ſezte er ſcherzhaft gegen den Schwiegerſohn hinzu, „der Pantoffel ſteht Ihnen gut an, von der Böſen da.“ Die Böſe ſchämte ſich ein wenig, und der Zwiſt

war vergeſſen. Zu der Reiſe ließ ſie ſich willig finden und mit den Vorbereitungen ward noch heute der Anfang gemacht. Zur erheiternden Begleitung wollte man unterwegs Nannetten, Theobalds jüngſte Schweſter, aufnehmen, die er ohnedieß vor der Hand zu ſich zu nehmen entſchloſſen war.

Nunmehr überſpringen wir einen Zeitraum von wenigen Wochen, in denen der Wagen unſrer beiden Liebenden ſchon eine gute Strecke weit auf landfremden Wegen fortgerollt ſeyn mag. Man war um zwei muntere Augen vermehrt und in der That um ſo viel reicher geworden. Denn wenn das Glück eines Paares, welchem vergönnt iſt, auf unabhängige und bequeme Weiſe ein größeres Stück Welt mit einander zu ſehen, ſchon an ſich für den ſeligſten Gipfel des mit zarten Sorgen und Freuden ſo vielfach durchflochtenen Brautſtandes mit Recht gehalten wird, ſo gewinnt dieſe glückliche Zweiheit gar ſehr an herzinnigem Reiz durch das Hinzutreten einer engbefreundeten jüngern Perſon, deren lebendige, mehr nach Außen gerichtete Aufmerkſamkeit den Beiden die vorüberfliegende Welt in erhöhter Wirklichkeit zuführt, und jene wortloſe Beſchaulichkeit, worein Liebende in ſolcher Lage ſich ſonſt ſo gerne einwiegen laſſen, immer wieder wohlthätig aufſchüttelt. Eine ſolche Ableitung nun war unſerm Paare um ſo nöthiger, als gewiſſe ſchwere Stoffe auf dem Grunde der Gemüther, ſo wenig man es einander ein-

geſtand, ſich Anfangs nicht ſogleich zertheilen wollten. Dieſen Vortheil aber gewährte Nannettens Gegenwart vollkommen. Sowohl im Gefährte, wo ſie ſich mit Konrad, dem Kutſcher, einem treuherzigen Burſchen aus Neuburg, gleich auf den luſtigſten Fuß zu ſetzen wußte, als in den Gaſthöfen, wo ſie die Eigenheiten der Fremden genau zu beobachten, auf alle Geſpräche zu horchen und die Merkwürdigkeiten einer Stadt immer zuerſt auszukundſchaften pflegte, — überall zeigte ſie eine raſche und praktiſche Beweglichkeit, und wo man hinkam, erwarb ſie ſich durch ein anſprechendes Aeußere, durch ihren naiven und ſchnellen Verſtand die charmanteſten Lobſprüche. — Das Wetter, das in den erſten Tagen meiſt Regen brachte, hatte ſich gefaßt und verſprach beſtändig zu bleiben. So langte man eines Abends ganz wohlgemuth in einer ehemaligen Reichsſtadt an, wo übernachtet werden mußte. Unſere Geſellſchaft war in dem beſten Gaſthofe untergebracht, und während dieſe ſich auf ihre Weiſe gütlich thut, möge der Leſer es nicht verſchmähen, auf kurze Zeit an einer entfernten Trinkgeſellſchaft aus der niedern Volksklaſſe Theil zu nehmen. Konrad hofft ſeine Rechnung dort beſſer als an jedem andern Orte zu finden; man hat ihn auf ein großes Brauerei-Gebäude, den Kapuzinerkeller, neugierig gemacht und er wird uns den Weg dahin zeigen.

Es lag der genannte Keller in einem ziemlich düſtern und ſchmutzigen Winkel der Altſtadt und bil-

dete den Schluß einer Sackgaſſe, die meiſt von Küfern, Gerbern und dergleichen bewohnt ward. Konrad ſizt in dem vordern allgemeinen Trinkzimmer, hart an der offnen Thür einer Nebenſtube, der er ſeine ganze Aufmerkſamkeit ſchenkt. Dort hat nämlich ein Zirkel von fünf bis ſechs regelmäßigen Gäſten ſeinen Tiſch, deſſen ſchmale Seite von einem breitſchultrigen Manne mit pockennarbigem Geſicht beſezt iſt, einem aufgeweckten und, wie es ſcheint, etwas verwilderten Burſchen. Aus ſeinen kleinen ſchwarzen Augen blizte die helle Spottluſtigkeit, eine zu allerlei Sprüngen und Poſſen aufgelegte Einbildungskraft. Er trug ſeine Scherze übrigens mit trockener Miene vor, und machte die Seele der Geſellſchaft aus. Man nannte ihn den Büchſenmacher, auch wohl Stelzfuß, denn er hatte ein hölzernes Bein. Zwei Mann unter ihm ſaß ein Menſch von etwa ſechs und dreißig Jahren. Es war keine beſonders feine Beobachtungsgabe nöthig, um in dieſer Geſtalt, dieſem Kopfe etwas Bedeutenderes und durchaus Edleres zu entdecken, als man ſonſt in einem ſolchen Kreis erwarten würde. Ein ſchmales, ziemlich verwittertes und tiefgefurchtes Geſicht, das unſtete feurige Auge, eine leidenſchaftliche Haſt in den anſtändigen Bewegungen zeugten offenbar von ungewöhnlichen Stürmen, die der Mann im Leben mochte erfahren haben. Er ſprach wenig, ſah meiſt zerſtreut vor ſich nieder, und doch, je nachdem ihm die Laune ankam, konnte er an Einfällen den Stelzfuß ſogar überbieten,

nur daß dieß immer auf eine feinere Weiſe geſchah, und ohne ſich das Geringſte zu vergeben. Alle betrachteten ihn mit auffallender Diſtinktion, ja mit einer gewiſſen Scheu, obgleich er nur Joſeph, der Tiſchler, hieß. Ihm gegenüber hatte ein jüngerer Geſelle, Namens Perſe, ein Goldarbeiter, ſein Glas ſtehen. Es war der Einzige, mit dem Joſeph auch außerhalb dem Wirthshaus einigen Umgang pflegen mochte. Von den Uebrigen wüßten wir nichts weiter zu ſagen, als daß es aufgeweckte Leute und ehrbare Handwerker waren.

„Mir fehlt heut' etwas," ſagte der Büchſenmacher, „ich weiß nicht was. Ich hab' das Licht nun ſchon Viermal hintereinander gepuzt, in der Meinung, derweil ein friſches Trumm in meinem Kopf zu finden, denn euer einerlei Geſchwäz da von Meiſtern, Kunden, Herrſchaften iſt mir ganz und gar zum Ekel; ich weiß von dieſem Quark lange nichts mehr und will vor der Hand auch nichts davon hören. Die Lichtputze noch einmal! und jezt was Neues, ihr Herrn! Mir ſchnurrt eine Grille im Oberhaus. Es wäre nicht übel, der Menſch hätte für ſeinen Kopf, wenn der Docht zu lang wird, auch ſo eine Gattung Inſtrumente oder Vorrichtung am Ohr, um ſich wieder einen friſchen Gedankenanſaz zu geben. Zwar hat man mir ſchon in der Schule verſichert, daß ſeit Erfindung der Ohrfeigen in dieſem Punkte nichts mehr zu wünſchen übrig ſey; das mag vielleicht für junge Köpfe

gelten, aber ich bin bald Vierzig; nur in dieſem köſtlichen Oel, ich meine dieſen goldnen Trank aus Malz und Hopfen, find' ich ein kleines Surrogat für" —

„Spaß bei Seit'!" rief Perſe ihn unterbrechend, „ich kann mir überhaupt nicht denken, Lörmer, wie dir's nur eine Stunde wohl ſeyn mag bei dem unnützen Leben, das du in den zwei Monaten führſt, ſeit du Hamburg verlaſſen haſt. Bei Gott, ich wollt' dich ſchon mehrmals auf dieß Kapitel bringen und dir zureden, denn mich dauert's in der Seele, wenn ſie davon erzählen, wie du ein geſchickter Arbeiter geweſen, wie du Grütz und Gaben hätteſt, dich den erſten Meiſtern in deinem Fache gleichzuſtellen und dein Glück zu machen auf Zeitlebens — und nun! ſich hier auf die faule Haut legen, höchſtens um Taglohn für Hungerſterben da und dort ein Stück Arbeit annehmen in einer fremden Werkſtatt und dich ſchlecht bezahlen laſſen für gute Waare, wie ſie dem Geübteſten nicht aus der Hand geht! Heißt das aber nicht geſündigt an dir ſelber? iſt das nicht himmelſchreiend?"

Der Angeredete ſchaute verwundert auf über dieſe unerwartete Lektion und lauerte einigermaßen beſchämt nach Joſeph hinüber, als wollte er deſſen Gedanken belauſchen: aber dieſer traf ihn mit einem finſtern, bedeutungsvollen Blick, wobei ſich die Uebrigen allerlei zu denken ſchienen.

„Was?" nahm Perſe wieder das Wort, „will dem Kerl Niemand die Wahrheit ſagen? hat Keiner

das Herz, ihm den Leviten zu lesen, wie's recht ist? Redet doch auch ihr Andern!"

„Redet nicht ihr Andern!" entgegnete ernsthaft der Büchsenmacher; „das ist, hol' mich der Teufel, kein Text für diesen Abend und für die Schenke, wo man Fried haben will. Ich sag' euch, und das ist mein letzt Wort in der Sache: gar gut weiß ich, woran ich bin mit mir selber, und so viel ist auch gewiß, wenn ich will hat dieß tolle Leben ein End' über Nacht. Der Lörmer wird sich vom Kopf bis zum Fuß das alte Fell abziehen mit Einemmal, wie man einen Handschuh abreißt. Ihr sollt sehen. Laßt mich aber indeß mit eurer Predigt in Ruh', sie richtet in zwei Jahren nicht aus, was der ungefähre Windstoß eines frischen Augenblicks bei mir aufjagt. — Muß aber heut' ja von Lumperei die Rede seyn, so will ich euch und — hiemit nahm der Sprecher plötzlich seine wohlbehagliche, muntere Haltung wieder an — will ich euch ein Räthsel vorlegen in Betreff eines Lumpen, der sich auf unbegreifliche Weise innerhalb vier und zwanzig Stunden zum flotten Mann poussirt hat, und zwar ist es einer aus unserer Gesellschaft." „Wie? Was?" riefen Einige. „Ohne Zweifel;" erwiderte der Büchsenmacher; „er befindet sich zwar gegenwärtig nicht unter uns und schon mehrere Tage nicht, aber er rechnet sich zur Compagnie, er versprach heute zu kommen, und es wäre unbarmherzig, wenn ihr ihn nicht wenigstens als Anhängsel, als ein Schwänzchen

von mir wolltet mitzählen lassen.“ „Ah!“ rief man lachend, „die Figur! die Figur! er meint die Figur!“

„Allerdings,“ fuhr der Andere fort, „ich meine das spindeldünne bleichsüchtige Wesen, das mir von Hamburg an, ungebetenerweise und ohne vorausgegangene genauere Bekanntschaft hieher folgte, um, wie er sagte, in meinen Armen den Tod seines unvergeßlichen Freundes und Bruders, des Buchdruckers Nurschel, zu beweinen. Nun wißt ihr, ich bewohne seit einiger Zeit mit diesem zärtlichen Barbier, Sigismund Wispeln, Eine Stube, er ißt mit mir und ich theile aus christlicher Milde Alles mit ihm, bis auf das Bett, das ich mir aus billigen Gründen allein vorbehalten. Man hat aber keinen Begriff, was ich für ein Leiden mit dieser Gesellschaft habe. Schon sein bloßer Anblick kann einen alteriren. Eine Menge kurioser Angewohnheiten, eine unermüdliche Sorgfalt, seine Milbenhaut zu reiben und zu hätscheln, seine röthlichen Haare mit allerlei gemeinem Fette zu beträufeln, seine Nägel bis auf's Blut zu schneiden und zu schaben — ich bekomme Gichter beim bloßen Gedanken! und wenn er nun die Lippen so süß zuspizt und mit den Augen blinzt, weil er, wie er zu sagen pflegt, an der Wimper kränkelt, oder wenn er sich mit den tausend Liebkosungen und Gesten an mich anschmiegt, da dreht sich der Magen in mir um und ich hab' ihn wegen dieser Freundschaftsbezeugungen mehr als Einmal wie einen Flederwisch an die Wand fliegen lassen.

Nun ging ich neulich damit um, mir das Geschöpf mit guter Art vom Hals zu schaffen. Vielleicht ist euch nicht unbekannt, daß der Kerl an Händ' und Füßen, besonders aber zwischen den Zehen, wirkliche Schwimmhäute hat, auch lebe ich der festen Ueberzeugung, man würde aus seinen Gliedmaßen lauter schmale Stäbe von Fischbein, statt der Knochen, ziehen und überhaupt die wunderbarsten Dinge bei ihm entdecken. Mein Rath war also, sich zuvörderst von einem Professor besichtigen und dann dem Fürsten empfehlen zu lassen, vor allen Dingen aber sich aus meinem Logis zu verlegen. Dieser mein Vorschlag kam freilich etwas unerwartet, und ich mußte ihm schon noch einige Tage Zeit gönnen, um sich zu fassen. Gestern Morgen aber stand er ungewöhnlich früh vom Bette auf; ich lag noch halbschlafend mit geschlossenen Augen, mußte aber im Geist jede Gebärde verfolgen, die der Widerwart während des Ankleidens machte, jede Miene, nein, ich sage passender, jeden Gesichtsschnörkel, der sich während des Waschens zwanzig und dreißigfältig bei ihm formirte. Jezt griff er nach seinem ordinären Frühstück, einem vollen Glas mit kaltem Brunnenwasser, jezt hört' ich ihn seine beinernen Finger auf den Tisch setzen und knackend abdrucken, daß die Wände gellten, das gewöhnliche Manöver, wodurch er mich zum Erwachen, zum Gespräch zu bringen sucht, und: „Guten Morgen, Bruder! wie schlief sich's?“ lispelt er, aber ich rühre mich nicht. Er wiederholt den Gruß noch

einige Mal, ohne Erfolg; endlich fühle ich meine Naſe zärtlich von zwei eiskalten Fingerſpitzen gehalten, ich fahre auf und der Freund hat eben noch Zeit, ſich meinem Zorn durch eine ſchnelle Ausbeugung zu entziehen. Allein wie groß war mein Erſtaunen, als ich den Hundsfott im neuen ſchwarzen Frak, mit neumodiſch hoher Halsbinde und ſüperbem Hemdſtrich in der Ecke ſtehen ſah. Die mir wohlbekannte verblichene Hoſe aus Nanking und die abgenuzten Schuhe zeugten zwar noch von geſtern und ehegeſtern, aber die übrige Pracht, woher kam ſie an ſolchen Schuft? Geſtohlen oder entlehnt waren wenigſtens die Kleider nicht, denn bald fand ich die quittirten Rechnungen von Tuchhändler und Schneider mit Stecknadeln wie Schmetterlinge an das bekannte armſelige Hütchen geſteckt, das naſeweis von dem hohen Bettſtollen auf ſeinen veränderten Herrn blickte. Vergebens waren alle meine Fragen über dieſe glücklich begonnene Beſſerung der Umſtände meines Tropfen; ich erhielt nur ein geheimnißvolles Lächeln und noch heute iſt mir das Räthſel nicht gelöst. Der Schuft muß auch baare Münze haben; er ſprach mir von Schadloshaltung, von einem Koſtgeld und dergleichen. Uebrigens ſpeiſ't er, wie ich höre, jezt regelmäßig im goldenen Schwan. Nun! ſagt mir, iſt einer unter euch, der mir beweiſ't, es gehe ſo was mit natürlichen, oder doch ehrlichen Dingen zu? Sagt, muß man den Menſchen nicht in ein freundſchaftliches Verhör nehmen, ehe die Obrigkeit Verdacht ſchöpft und unſern Bruder einſteckt?“

Man ſprach, man rieth, man lachte herüber und hinüber. Endlich nahm der Stelzfuß das Wort wieder, indem er ſagte: „Weil wir ohnedem jezt an dem Kapitel von den Mirakeln ſind, ſo ſollt ihr noch eine kleine Geſchichte hören. Sie hat ſich erſt heute zugetragen, ſteht aber hoffentlich in keinem Zuſammenhang mit der vorigen. Dieſen Morgen kommt ein Jude zu mir, hat einen Sack unterm Arm und fragt, ob ich nichts zu ſchachern hätte, er habe da einen guten Rock zu verhandeln. Der Kerl muß die ſchwache Seite an dem meinigen entdeckt haben; das verdroß mich und ich war dem Spitzbuben ohnedieß ſpinnefeind. Während ich alſo im Stillen überlege, auf was Art ich den Sünder am zweckmäßigſten die Treppe hinunterwerfe, fällt mir zufällig meine Taſchenuhr in's Aug'. Nun weiß ich nicht, war es ein weichherziger Gedanke an meinen ſeligen Vater, von welchem mir das Erbſtück kam, oder was war es, daß ich plötzlich in mitleidige Geſinnungen überging. Ich dachte, ein Jud iſt doch gleichſam auch eine Kreatur Gottes und dergleichen; kurz, ich nahm die Uhr höchſt gerührt vom Nagel an meinem Bette, beſah ſie noch einmal und fragte: was ſie gelten ſoll? Der Schurke ſchlug ſie nun für ein wahres Spottgeld an und ich gab ihm einen Backenſtreich, den ſchlug er aber gar nicht an, und endlich wurden wir doch Handels einig.“

Alles lachte über dieſe ſonderbare Erzählung, nur dem Joſeph ſchien ſie im Stillen weh gethan zu haben.

„Wartet doch," fuhr der Stelzfuß fort, „das Beſte kommt noch. Ich ging mit meinen zwei Thalern, die ich ungeſehn, wie Sündengeld in die Taſche ſteckte, aus dem Haus, ohne recht zu wiſſen wohin. So viel iſt ſicher, ich langte endlich vor dem beſten Weinhaus an und nahm dort ein mäßiges Frühſtück zu mir. Da mir aber, wie geſagt, ein Jude meinen Zeitweiſer geſtohlen, ſo wußt' ich ſchlechterdings nicht, woran ich eigentlich mit dem Tag ſey; kurz, es wurde Abend, eh mir der Kellner die lezte Flaſche brachte. Ich gehe endlich heim, ich komme auf meiner Kammer an und ſpaziere in der Dämmerung auf und ab; zuweilen blinzl' ich nach dem leeren Nagel hinüber und pfeife dazu, wie Einer, der kein gut Gewiſſen hat. Auf Einmal iſt mir, es laſſe ſich etwas hören wie das Picken eines ſolchen Dings, dergleichen ich heute eins verlor; ganz erſchrocken ſpitz' ich die Ohren. Das thut wohl der Holzwurm in meinem Stelzfuß, denk' ich, und ſtoße den Stelzen gegen die Wand, wie immer geſchieht, wenn mir's die Beſtie drin zu arg macht. Aber Pinke Pink, Pinke Pink, immerfort und zwar nur etliche Schritt von mir weg. Bei meiner armen Seele, ich dacht' einen Augenblick an den Geiſt meines guten Vaters. Indeſſen kommt mir ein Päckel unter die Hand, ich reiß' es auf und, daß ich's kurz mache, da lag meine alte Genferin drin! Weiß nicht, wie mir dabei zu Muth wurde; ich war ein veritabler Narr für Freuden, ſprach franzöſiſch und kalmukiſch unter einander mit meiner Genferin,

mir war, als hätten wir uns zehn Jahre nicht gesehn. Jezt fiel mir ein Zettel in die Finger, der — nun, das gehört nicht zur Sache. Schaut, hier ist das gute Thier!“ und hiemit legte er die Uhr auf den Tisch.

„Aber der Zettel?“ fragte Einer, „was stand darauf? wer schickte das Paquet?“ — Der Büchsenmacher griff stillschweigend nach dem vollen Glas, drückte nach einem guten Schluck martialisch die Lippen zusammen und sagte kopfschüttelnd: „Weiß nicht, will's auch nicht wissen.“ „Aber dein ist die Uhr wieder?“ „Und bleibt mein,“ war die Antwort, „bis in's Grab, das schwör' ich euch.“

Während dieser Erzählung hatte Perse etliche Mal einen pfiffigen Blick gegen den Tischler hinüberlaufen lassen, und er und Alle merkten wohl, daß Joseph der unbekannte Wohlthäter gewesen war.

Jezt hob der Büchsenmacher sachte seinen hölzernen Fuß in die Höhe und legte ihn mitten auf den Tisch. Dabei sagte er mit angenommenem Ernst: „Seht, meine Herren, da drinne hauſt ein Wurm; es ist meine Todtenuhr; hat der Bursche das Holz durchgefressen und das Bein knackt einmal, eben wenn ich zum Exempel über den Stadtgraben zu einem Schoppen Rothen spaziere, so schlägt mein leztes Ständlein. Das ist nun nicht anders zu machen, Freunde. Ich denke gar häufig an meinen Stelzen, d. h. an den Tod, wie einem guten Christen ziemt. Er ist mein Memento mori, wie der Lateiner zu sagen pflegt. So werden einst die Würmer

auch an euren fleiſchernen Stözchen ſich erluſtigen. Proſit Mahlzeit, und euch ein ſelig Ende! Aber wir gedenken bis dahin noch manchen Gang nach dem Kapuzinerkeller zu thun und bei'm Heimweg über manchen Stein wegzuſtolpern,

bis das Stelzlein bricht, juhe!
bricht, juhe!
bis das Stelzlein bricht!

So ſang der Büchſenmacher mit einer Anwandlung von Rohheit, die ihm ſonſt nicht eigen war, und von einer deſperaten Luſtigkeit begeiſtert, womit er ſich ſelbſt, noch mehr aber dem Joſeph wehe that. — Auf Einmal ſchlug Lörmer den Fuß dreimal ſo heftig auf das Tiſchblatt, daß alle Gläſer zuſammenfuhren, und zugleich entſtand ein helles Gelächter, denn in dieſem Augenblick öffnete ſich die Thür, und eine Figur trat ein, in welcher der elegante Barbier Wispel keineswegs zu verkennen war. Er ſchwebte einige Mal vornehm hüſtelnd in der vordern Stube auf und ab, ſtrich ſich den Titus vor dem Spiegel und ſchielte im Vorübergehen nach unſerer Geſellſchaft.

„O Spahn der Menſchheit!“ brummte Joſeph leiſe in den Bart, denn Lörmer hatte den Andern gleich Anfangs ein Zeichen gegeben, man müſſe thun, als bemerkte man Sigismund gar nicht. Dieſer ließ ſich indeſſen mit vieler Grazie an Konrads Tiſch nieder, wo er die Freunde auf vier Schritte im

Aug' hatte. Er nippte zimpferlich aus einem Kelche Schnaps, warf wichtige Blicke umher, klimperte mit dem Meſſer auf dem Teller und ſuchte ſich auf alle Art bemerklich zu machen.

„Habt ihr," fing der Büchſenmacher gegen die Andern gewendet an, „ei, habt ihr von dem Joko, dem braſilianiſchen Affen, auch ſchon gehört, von dem wirklich in allen Zeitungen ſteht?

„Ja," erwiderte Joſeph, „aber er ſoll ſich flüchtig gemacht haben; man vermuthet, daß er einer Theatergarderobe Ein und Anderes entwendet, ſich Geſicht und Hände raſirt und ſo, gänzlich unkennbar, beſchloſſen habe, ſich die Welt ein wenig zu muſtern."

Dieſe Rede gab Wispeln Gelegenheit, über das bekannte Ballet ein kunſtverſtändiges Geſpräch mit ſeinem nächſten Nachbar, dem Kutſcher unſerer drei Reiſenden, anzubinden. Konrad, die hochtrabenden Floskeln des Windbeutels keineswegs zu erwidern im Stande, nahm ſeinen ganzen Witz zuſammen, ihn ſeinerſeits zum Beſten zu haben, woran denn die Geſellſchaft ihren köſtlichen Spaß hatte. Je länger aber der Kutſcher ſich ſeinen Mann betrachtet, deſto mehr kommt ihm vor, als hätte er den Menſchen ſchon irgendwo geſehen, ja zulezt geht ihm wirklich ein Licht auf: zu Neuburg ſelbſt war es geweſen, wo Nolten vor drei Jahren dieſen Wicht als dienendes Subjekt bei ſich gehabt. Kaum hat ihm Konrad ſeinen Gedanken zugeraunt und etwas von der An-

weſenheit ſeines ehmaligen Herrn fallen laſſen, ſo ſpringt Wispel wie beſeſſen auf, nimmt Hut und Stock, und fliegt, über Stühle und Bänke wegſetzend, davon, indem der Kutſcher ihm eben ſo flugfertig auf dem Fuße nachfolgt, eh' die verblüffte Geſellſchaft nur fragen kann, was der tolle Auftritt bedeute.

Eben kommt Konrad noch zu der erſtaunlichen Scene, wo Wispel ſich dem Maler zu erkennen gegeben hat. Dieſer ſaß eben mit den beiden Mädchen auf ſeinem Zimmer beim Nachteſſen und Jedes ergözte ſich nun von ganzem Herzen an dieſer lächerlichen Erſcheinung. „Aber," fängt der Barbier nach einer Weile mit geheimnißvoller Preciosität zu liſpeln an, „wenn mich nicht Alles trügt, ſo war Ihnen, mein Wertheſter, bis jezt noch völlig unbewußt, welche ſeltene Connaiſſancen Sie in hieſiger Stadt zu erneuern Gelegenheit finden würden."

„Wirklich?" antwortete der Maler; „es fiel mir nicht im Traume ein, daß mir dein edles Angeſicht hier wieder begegnen ſollte, aber Berg und Thal kommen zuſammen und das nächſte Mal ſeh ich dich, ſo Gott will, am Galgen."

„Aye! je vous rends mille graces! Sie ſcherzen, mein Beſter. Doch ich ſprach ſo eben nicht ſowohl von meiner Wenigkeit, als vielmehr von einer gewiſſen Perſon, die früher ſehr an Sie attachirt, gegenwärtig in unſern Mauern habitirt, freilich unter ſo prekären Umſtänden, daß ich zweifle, ob ein Mann

wie Sie, es anständig findet, sich einer solchen liaison auch nur zu erinnern. Auch muß ich gestehn, das Individuum, wovon ich eben rede, machte es mir gewissermaßen zur Pflicht, sein Inkognito unter allen Umständen“ —

„Ei so packe dich doch zum Henker, du heilloser, unerträglicher Schwätzer!“

„Aha, da haben wirs ja! Sie merken, aus welcher Hecke der Vogel pfeift, und mögen nichts davon hören. O amitié, oh fille d'Avril — so heißt ein altes Lied. Waren Sie Beide doch einst wie Castor und Pollux! Aber — loin des yeux, loin du coeur!“

Jezt wird Nolten plötzlich aufmerksam, eine schnelle Ahnung schauert in ihm auf, er schüttelt den Barbier wie außer sich an der Brust, und nach hundert unausstehlichen Umschweifen flüstert der Mensch endlich Theobalden einen Namen in's Ohr, worauf dieser sich entfärbt und mit Heftigkeit ausruft: Ist das möglich? Lügst du mir nicht, Elender? Wo — wo ist er? Kann ich ihn sehen, kann ich ihn sprechen? jezt? um Gotteswillen, jezt im Augenblick?

„Quelle émotion Monsieur!“ krächzt Wispel, „tout-beau! Ecoutez moi!“ Jezt nimmt er eine seriöse Stellung an, räuspert sich ganz zart und sagt: „Kennen Sie vielleicht, mein Wertheſter, den sogenannten Kapuzinerkeller? le caveau des capucins, ein Gebäude, das seines klösterlichen Ursprungs wegen in

der That hiſtoriſches Moment hat; es ſoll nämlich bereits zu Anfange des neunten Siècle“ —

„Schweig mir, du Teufel, und führ' mich zu ihm,“ ſchreit Nolten, indem er den Burſchen mit ſich fortreißt. Agnes, am ganzen Leibe zitternd, begreift nichts von Allem und fleht mit Nannetten vergebens um eine Erklärung; Theobald wirft ihr wie von Sinnen einige unverſtändliche Worte zu und ſtürmt mit Wispeln die Treppe hinunter.

Sie kommen vor den erwähnten Gaſthof und treten in die große Wirthsſtube vorn, die ſich unterdeſſen ganz gefüllt hatte. Der Dampf, das Gewühl und Geſchwirre der Gäſte iſt ſo unmäßig, daß Niemand die Eintretenden bemerkt. Jezt klopft Wispel unſerm Maler ſachte auf die Schulter und deutet zwiſchen einigen Köpfen hindurch auf den Mann, den wir vorhin als Joſeph, den Tiſchler, bezeichneten. Nolten, wie er hinſchaut, wie er das Geſicht des Fremden erkennt, glaubt in die Erde zu ſinken, ſeine Bruſt krampft ſich zuſammen im entſetzlichſten Drang der Freude und des Schmerzens, er wagt nicht zum Zweitenmal hinzuſehn, und doch, er wagt's und — ja! es iſt ſein Larkens! er iſt's, aber Gott! in welcher unſeligen Verwandlung! Wie mit umſtrickten Füßen bleibt Theobald an eine Säule gelehnt ſtehen, die Hände vor's Auge gedeckt und glühende Thränen entſtürzen ihm. So verharrt er eine Weile. Ihm iſt, als wenn er, von einer Rieſenhand im Flug einer

Sekunde durch den Raum der tosenden Hölle getr
gen, die Gestalt des theuersten Freunds erblickt hätt
mitten im Kreis der Verworfenen sitzend. No
schwankt das fürchterliche Bild vor seiner Seele, un
sinkt und sinkt, und will doch nicht versinken, — d
klopft ihn wieder Jemand auf den Arm und Wispe
flüstert ihm hastig die Worte zu: „Sacre-bleu, mei
Herr, er muß Sie gesehen haben, so eben steht e
blaß wie die Wand von seinem Sitz auf, und wie ic
meine, er will auf Sie zugehen, reißt er die Seiten
thür auf und — weg ist er, als hätt' ihn der Leib
haftige gejagt. Kommen Sie plötzlich ihm nach —
er kann nicht weit seyn, ich weiß seine Gänge, fasse
Sie sich!“

Nolten, wie taub, starrt nach dem leeren Stuhl
hin, indessen Wispel immer schwazt und lacht un
treibt. Jezt eilt der Maler in ein Kabinet, läßt sich
Papier und Schreibzeug bringen, wirft drei Linien
auf ein Blatt, das Wispel um jeden Preis dem
Schauspieler zustellen soll. Wie ein Pfeil schießt der
Barbier davon. Nolten kehrt in sein Quartier zu
rück, wo er die Frauenzimmer aus der schrecklichsten
Ungewißheit erlös't und ihnen, freilich verwirrt und
abgebrochen genug, die Hauptsache erklärt.

Es dauert eine Stunde, bis der Abgesandte end
lich kommt, und was das Schlimmste war, ganz un
verrichteter Dinge. Er habe, sagte er, den Flücht
ling aller Orten gesucht, wo nur irgend eine Mög

lichkeit gedenkbar gewesen; in seiner Wohnung wisse man nichts von ihm, doch wäre zu vermuthen, daß er sich eingeriegelt hätte, denn ein Nachbar wolle ihn haben in das Haus gehen sehn.

Da es schon sehr spät war, mußte man für heute jeden weitern Versuch aufgeben. Man verabredete das Nöthige für den folgenden Tag und die auf morgen früh festgesezte Abreise ward verschoben. Unsere Reisenden begaben sich zur Ruhe; alle verbrachten eine schlaflose Nacht.

Des andern Morgens, die Sonne war eben herrlich aufgegangen, erhob sich unser Freund in aller Stille und suchte sein erhiztes Blut im Freien abzukühlen. Erst durchstrich er einige Straßen der noch wenig belebten Stadt, wo er die fremden Häuser, die Plätze, das Pflaster, jeden unbedeutenden Gegenstand mit stiller Aufmerksamkeit betrachten mußte, weil sich Alles mit dem Bilde seines Freundes in eine wehmüthige Verbindung zu setzen schien. So oft er wieder um eine Ecke beugte, sollte ihm, wie er meinte, der Zufall Larkens in die Hände führen. Aber da war keine bekannte Seele weit und breit. Die Schwalben zwitscherten und schwirrten fröhlich durch den Morgenduft, und Theobald konnte nicht umhin, diese glücklichen Geschöpfe zu beneiden. Wie hätte er so gerne die Erscheinung von gestern als einen

schwülen, wüsten Traum auf einmal vor dem Gehirn wegstäuben mögen! In einer der hohen Straßenlaternen brannte das nächtliche Lämpchen, seine gemessene Zeit überlebend, mit sonderbarem Zwitterlichte noch in den hellen Tag hinein: so und nicht anders spuckte in Theobalds Erinnerung ein düsterer Rest jener schrecklichen Nachtscene, die ihm mit jedem Augenblick unglaublicher vorkam.

Ungeduld und Furcht trieben ihn endlich zu seinem Gasthof zurück. Wie rührend kam ihm Agnes schon auf der Schwelle mit schüchternem Gruß und Kuß entgegen! wie leise forschte sie an ihm, nach seiner Hoffnung, seiner Sorge, die zu zerstreuen sie nicht wagen durfte! So verging eine bange, leere Stunde, es vergingen zwei und drei, ohne daß ein Mensch erschien, der auch nur eine Nachricht überbracht hätte. So oft Jemand die Treppe herankam, schlug Nolten das Herz bis an die Kehle; unbegreiflich war es, daß selbst Wispel nichts von sich sehen ließ; die Unruhe, worin die drei Reisenden einsilbig, unthätig, verdrießlich um einander standen, saßen und gingen, wäre nicht zu beschreiben.

Nannette hatte so eben ein Buch ergriffen und sich erboten, etwas vorzulesen, als man plötzlich durch einen immer näher kommenden Tumult auf dem Gange zusammengeschreckt von den Stühlen auffuhr, zu sehen was es gibt. Der Barbier, außer Athem mit kreischender Stimme, stürzt in das Zimmer und während

er vergeblich nach Worten ſucht, um etwas Entſetzliches anzukündigen, iſt der Ausdruck von unverſtelltem Schmerz und Abſcheu auf dem verzerrten Geſichte dieſes Menſchen wahrhaft ſchauerlich für alle Anweſenden.

„Wiſſen Sie's denn noch nicht?“ ſtottert er — „heiliger barmherziger Gott! es iſt zu gräßlich — der Joſeph da — der Larkens, werden Sie's glauben — er hat ſich einen Tod angethan — heute Nacht — wer hätte das auch denken können — Gift! Gift hat er genommen — Gehn Sie, mein Herr, gehn Sie nur und ſehen mit eignen Augen, wenn Sie noch zweifeln! Die Polizei und die Doktoren und was weiß ich? ſind ſchon dort, es iſt ein Zuſammenrennen vor dem Haus und ein Geſchrei, daß mir ganz übel ward. Bald hätt' ich Sie vergeſſen über dem Schreck, da lief ich denn, ſo viel die Füße vermochten, und“ —

Nolten war ſtumm auf den Seſſel niedergeſunken. Agnes ſchloß ſich tröſtend an ihn, während Nannette die eingetretene Todten-Stille mit der Frage unterbrach: ob denn keine Rettung möglich ſey?

„Ach nein, Mademoiſelle!“ iſt die ſtockende Antwort, „die Aerzte ſagen, zum wenigſten ſey er ſeit vier Stunden verſchieden. Ich kann's nicht Alles wiederholen, was ſie ſchwazten. — O liebſter, beſter Herr, vergeben Sie, was ich geſtern in der Thorheit ſprach. Sie waren ſein Freund, Ihnen geht ſein

Schicksal so sehr zu Herzen, so entreißen Sie ihn den Blicken, den Händen der Doktoren, eh diese seinen armen Leib verletzen! Ich bin ein elender, nichtswürdiger, hündischer Schuft, hab' Ihren Freund oft schändlich mißbraucht und verdiene nicht, hier vor Ihnen zu stehen, aber möge Gott mich ewig verdammen, wenn ich jezt fühllos bin, wenn ich nicht hundertfach den Tod ausstehen könnte für diesen Mann, der seinesgleichen auf der Welt nimmer hat. Und nun soll man ihn traktiren dürfen wie einen gemeinen Sünder! Hätten Sie gehört, was für unchristliche Reden der Medikus führte, der S. —, ich hätt' ihn zerreissen mögen, als er mit dem Finger auf das Gläschen hinwies, worin das Operment gewesen, und er mit lachender Miene zu einem Andern sagte: der Narr wollte recht sicher gehen, daß ihn ja der Teufel nicht auf halbem Weg wieder zurückschicke; ich wette, die Phiole da war voll, aber solche Lümmel rechnen Alles nach der Maßkanne! — nicht wahr Herr Hofrath, wer par force todt seyn will, kann doch wohl weder im comparativo noch superlativo todt seyn wollen? Und dabei nahm der dicke, hochweise Perrückenkopf eine Prise aus seiner goldenen Tabatiere, so kaltblütig, so vornehm, daß ich — ja glauben Sie, das hat Wispeln weh gethan, weher als Alles — Wispel hat auch Gefühl, daß Sie's nur wissen, ich habe auch noch ein Herz!" Hier weinte der Barbier wirklich wie ein Kind. Aber da er nun mit geläufiger Zunge fort-

fahren wollte, das Aussehen des Todten zu beschreiben, wehrte der Maler hastig mit der Hand, schlang die Arme wüthend um den Leib Agnesens und schluchzte laut. „O Allmächtiger!“ rief er vom Stuhle aufstehend und mit gerungenen Händen durchs Zimmer stürmend, „also dazu mußt' ich hieher kommen! Mein armer, armer, theurer Freund! Ich, ja ich habe seinen fürchterlichen Entschluß befördert, mein Erscheinen war ihm das Zeichen zum tödtlichen Aufbruch! Aber welch unglückseliger Wahn gab ihm ein, daß er vor mir fliehen müsse? und so auf Ewig, so ohne ein liebevolles Wort des Abschieds, der Versöhnung! Sah ich denn darnach aus, als ob ich käme, ihn zur Verzweiflung zu bringen? Und wenn auf meiner Stirn die Jammerfrage stand, warum mein Larkens doch so tief gefallen sey, gerechter Gott! war's nicht natürlich? konnt' ich mit lachendem Gesicht, mit offnen Armen, als wäre nichts geschehen, ihn begrüßen? konnt' ich gefaßt seyn auf ein solches Wiedersehen? Und doch, war ich es denn nicht längst gewohnt, das Unerhörte für bekannt anzunehmen, wenn Er es that? das Unerlaubte zu entschuldigen, wenn es von Ihm ausging? Es hat mich überrascht, auf Augenblicke stieg ein arger Zweifel in mir auf, und in der nächsten Minute straft' ich mich selber Lügen: gewiß, mein Larkens ist sich selber treu und gleich geblieben, sein großes Herz, der tiefverborgne edle Demant seines Wesens blieb unberührt vom Schlamme, worein der Arme sich verlor!“

Schon zu Anfang dieser heftigen Selbstanklage hatte sich sachte die Thüre geöffnet, kleinmüthig und mit stummem Gruße, einen gesiegelten Brief in der Hand, war der Büchsenmacher eingetreten, ohne daß der Maler ihn wahrgenommen hätte. Starr vor sich hinschauend stand der Stelzfuß an der Seite des Ofens und Jederman fiel es auf, wie er bei den lezten Worten Theobalds zuweilen die buschigen Augbraunen finster bewegte und zornglühende Funken nach dem Manne hinüberschickte, der mitten im Jammer beinahe ehrenrührig von dem Verstorbenen und [illegible]sen gewohnter Umgebung zu sprechen schien.

Kaum hatte Nolten geendigt, so trat der Büchsenmacher gelassen hervor mit den Worten: „Lieber Herr! es ist für uns Beide recht gut, daß Sie gerade selber aufhören, denn ich stand auf heißen Kohlen im Winkel dort, weil's fast aussehen konnte, als wollt' ich horchen; das ist aber meine Sache nicht, sonderlich wenn es mein eigenes oder meiner Kameraden Lob oder Schande gilt, und davon war just eben die Rede. Ihre Worte in Ehren, Herr, Sie müssen ein genauer Freund von meinem wackern Joseph gewesen seyn, also sey's Ihnen zu gut gehalten. Werden späterhin wohl selbsten inne werden, daß Sie dato nicht so ganz recht berichtet sind, was für eine Bewandtniß es mit dem Joseph und seiner Genossenschaft habe. Ich sollte meinen, er hatte sich seiner Leute nicht eben zu schämen. Nun, das mag ruhen

vor der Hand; zuvörderſt iſt es meine Pflicht und Schuldigkeit, daß ich Ihnen gegenwärtiges Schreiben übermache, denn es wird wohl für Sie gehören; man fand es, wie es iſt, auf dem Tiſch in Joſephs Stube liegen.

Begierig nahm Theobald den dargebotenen Brief und eilte damit in ein anderes Zimmer. Als er nach einer ziemlichen Weile wieder zurückkam, konnte man auf ſeinem Geſicht eine gewiſſe feierliche Ruhe bemerken, er ſprach gelaſſener, gefaßter, und wußte namentlich den gekränkten Handwerker bald wieder zu beruhigen. Uebrigens entließ er für jezt die beiden Kameraden, um mit Agneſen und der Schweſter allein zu ſeyn und ihnen das Weſentlichſte vom Zuſammenhang der Sache zu eröffnen. Oft unterbrach ihn der Schmerz, er ſtockte, und ſeine Blicke wühlten verworren am Boden.

Von dem Inhalt jenes hinterlaſſenen Schreibens wiſſen wir nur das Allgemeinſte, da Nolten ſelbſt ein Geheimniß daraus machte. So viel wir darüber erfahren konnten, war es eine kurze, nüchterne, ja für das Gefühl der Hinterbliebenen gewiſſermaßen verſöhnende Rechtfertigung der ſchauderhaften That, welche ſeit längerer Zeit im Stillen vorbereitet geweſen ſeyn mußte, und deren Ausführung allerdings durch Noltens Erſcheinen beſchleunigt worden war, wiewohl in einem Sinne, der für Nolten ſelbſt keinen Vorwurf enthielt. Auch wäre die Meinung irrig,

daß nur das Beschämende der Ueberraschung den Schauspieler blindlings zu einem übereilten Entschluß hingerissen habe, denn wirklich hat sich nachher zur Genüge gezeigt, wie wenig ihm seine neuerliche Lebensweise, so seltsam sie auch gewählt seyn mochte, zu eigentlicher Unehre gereichen konnte. Begreiflich aber wird man es finden, wenn bei der Begegnung des geliebtesten Freundes der Gedanke an eine zerrissene Vergangenheit mit überwältigender Schwere auf das Gemüth des Unglücklichen hereinstürzte, wenn er sich Ein für alle Mal von demjenigen abwenden wollte, mit dem er in keinem Betracht mehr gleichen Schritt zu halten hoffen durfte, und aus dessen reiner Glücksnähe ihn der Fluch seines eigenen Schicksals für immer zu verbannen schien.

(Einige Jahre nachher hörten wir von Bekannten des Malers die Behauptung geltend machen, daß den Schauspieler eine geheime Leidenschaft für die Braut seines Freundes zu dem verzweifelten Entschlusse gebracht habe. Wir wären weit entfernt, diese Sage, wozu eine Aeußerung Moltens selbst Veranlassung gegeben haben soll, schlechthin zu verwerfen, wenn wirklich zu erweisen wäre, daß Larkens, wie allerdings vorgegeben wird, kurz nachdem er seine Laufbahn geändert, Agnesen bei einer öffentlichen Gelegenheit, und unerkannt von ihr, zu Neuburg gesehen habe. — Getraut man sich also nicht, hierin eine sichere Entscheidung zu geben, so müssen wir das

harte Urtheil derjenigen, welche dem Unglücklichen ſelbſt im Tode noch eine eitle Bizarrerie Schuld geben möchten, deſto entſchiedener abweiſen.)

„O wenn du wüßteſt,“ rief Theobald Agneſen zu, „was dieſer Mann mir geweſen, hätt' ich dir nur erſt entdeckt, was auch Du ihm ſchuldig biſt, du würdeſt mich fürwahr nicht ſchelten, wenn mein Schmerz ohne Grenzen iſt!“ Agnes wagte gegenwärtig nicht zu fragen, was mit dieſen Worten gemeint ſey, und ſie konnte ihm nicht widerſprechen, als er das unruhigſte Verlangen bezeigte, den Verſtorbenen ſelber zu ſehen. Zugleich ward ihm die Sorge für den Nachlaß, für die Beſtattung ſeines Freundes zur wichtigſten Pflicht. Larkens ſelbſt hatte ihm dießfalls ſchriftlich Mehreres angedeutet und empfohlen, und Theobald mußte auf einen ſehr wohlgeordneten Zuſtand ſeiner Vermögensangelegenheiten ſchließen. Vor allen Dingen nahm er Rückſprache mit der obrigkeitlichen Behörde, und einiger Papiere glaubte er ſich ohne Weiteres verſichern zu müſſen.

Indeſſen war es bereits ſpät am Tage und ſo trat er in einer Art von Betäubung den Weg nach der Stätte an, wo der traurigſte Anblick ſeiner wartete.

Ein Knabe führte ihn durch eine Menge enger Gäßchen vor das Haus eines Tiſchlers, bei welchem ſich Larkens ſeit einigen Monaten förmlich in die Arbeit gegeben hatte. Der Meiſter, ein würdig ausſehender, ſtiller Mann, empfing ihn mit vielem An-

theil, beantwortete gutmüthig die eine und andere Frage und wies ihn sodann einige steinerne Stufen zum unteren Geschoß hinab, indem er auf eine Thür hinzeigte. Hier stand unser Freund eine Zeitlang mit klopfendem Herzen allein, ohne zu öffnen. Jezt nahm er sich plöhlich zusammen und trat in eine sauber aufgeräumte, übrigens armselige Kammer. Niemand war zugegen. In einer Ecke befand sich ein niedriges Bett, worauf die Leiche mit einem Tuch völlig überdeckt lag. Theobald, in ziemlicher Entfernung, getraute sich kaum von der Seite hinzusehen, Gedanken und Gefühle verstockten ihm zu Eis und seine einzige Empfindung in diesem Augenblicke war, daß er sich selber haßte über die unbegreiflichste innere Kälte, die in solchen Fällen peinlicher zu seyn pflegt, als das lebhafteste Gefühl unseres Elends. Er ertrug diesen Zustand nicht länger, eilte auf das Bette zu, riß die Hülle weg und sank laut weinend über den Leichnam hin.

Endlich, da es schon dunkel geworden, trat Perse, der Goldarbeiter, mit Licht herein. Nur ungern sah Theobald sich durch ein fremdes Gesicht gestört, aber das bescheidene Benehmen des Menschen fiel ihm sogleich auf und hielt ihn um so fester, da derselbe mit der edelsten Art zu erkennen gab, daß auch er einiges Recht habe mit den Freunden des Todten zu trauern, daß ihm derselbe, besonders in der lezten Zeit, viel Vertrauen geschenkt. „Ich sah,“

fuhr er fort, „daß an dieſem wunderſamen Manne ein tiefer Kummer nagen müſſe, deſſen Grund er jedoch ſorgfältig verbarg; nur konnte man aus Manchem eine übertriebene Furcht für ſeine Geſundheit erkennen, ſo wie er mir auch ſelbſt geſtand, daß er eine ſo anſtrengende Handarbeit, wie das Tiſchlerweſen, außer einer gewiſſen Liebhaberei, die er etwa für dieß Geſchäft haben mochte, hauptſächlich nur zur Stärkung ſeines Körpers unternommen. Auch begriff ich gar wohl, wie wenig ihn Mangel und Noth zu dergleichen beſtimmt hatte, denn er war ja gewiß ein Mann von den ſchönſten Gaben und Kenntniſſen; deſto größer war mein Mitleiden, als ich ſah, wie ſauer ihm ein ſo ungewohntes Leben ankam, wie unwohl es ihm in unſerer Geſellſchaft war und daß er körperlich zuſehends abnahm. Das konnte auch kaum anders ſeyn, denn nach dem Zeugniß des Meiſters that er immer weit über ſeine Kräfte und man mußte ihn oft mit Gewalt abhalten.“ Hier deckte er die Hände des Todten auf, wie ſie von grober Arbeit gehärtet und zerriſſen waren. — Jezt öffnete ſich die Thüre und ein hagerer Mann mit edlem Anſtande trat herein, vor welchem ſich der Goldarbeiter ehrerbietig zurückzog und deſſen ſtille Verbeugung Nolten eben ſo ſchweigend erwiederte. Er hielt den Fremden für eine offizielle Perſon, bis Perſe ihm beiſeit den Präſidenten von K° nannte, den keine amtliche Verrichtung hieher geführt haben könne. So ſtand man

eine Zeitlang ohne weitere Erklärung um einand
und Jeder ſchien die Leiche nur in ſeinem eignen Sin
zu betrachten.

„Ihr Schmerz ſagt mir,“ nahm der Präſide
das Wort, nachdem Perſe ſich entfernt hatte, „w
nahe Ihnen dieſer theure Mann im Leben müſſe g
ſtanden haben. Ich kann mich eines näheren Verhäl
niſſes zu ihm nicht rühmen, doch iſt meine Theilnahm
an dieſem ungeheuren Fall ſo wahr und innig, daß i
nicht fürchten darf, es möchte Ihnen meine Gege
wart“ — „O ſeyen Sie mir willkommen!“ rief d
Maler, durch eine ſo unverhoffte Annäherung in tie
fter Seele erquickt, „ich bin hier fremd, ich ſuche Mi
gefühl, — und ach, wie rührt, wie überraſcht es mic
ſolch' eine Stimme und aus ſolchem Munde hier i
dieſem Winkel zu vernehmen, den der Unglückliche nic
dunkel genug wählen konnte, um ſich und ſeinen ga
zen Werth und alle Lieb' und Treue, die er Ande
ſchuldig war, auf immer zu vergraben.“

Des Präſidenten Auge hing einige Sekunde
ſchweigend an Theobalds Geſicht und kehrte dan
nachdenklich zu dem Todten zurück.

„Iſt's möglich?“ ſprach er endlich, „ſeh' ich hie
die Reſte eines Mannes, der eine Welt voll Sche
und Luſt in ſich bewegte und zauberhelle Frühlings
gärten der Phantaſie ſinnvoll vor uns entfaltete
Ach, wenn ein Geiſt, den doch der Genius de

Kunſt mit treuem Flügel über all' die kleine Noth des Lebens wegzuheben ſchien, ſo frühe ſchon ein ekles Auge auf dieſes Treiben werfen kann, was bleibt alsdann ſo manchem Andern zum Troſte übrig, der ungleich ärmer ausgeſtattet, ſich in der Niederung des Erdenlebens hinſchleppt? Und wenn das vortreffliche Talent ſelbſt, womit Ihr Freund die Welt entzückte, ſo harmlos nicht war, als es ſchien, wenn die heitere Geiſtesflamme ſich vielleicht vom beſten Oel des innerlichen Menſchen ſchmerzhaft nährte, wer ſagt mir dann, warum jenes namenloſe Weh, das alle Mannheit, alle Luſt und Kraft der Seele, bald bänglich ſchmelzend untergräbt, bald zornig aus den Gränzen treibt, warum doch jene Heimathloſigkeit des Geiſtes, dieß Fort- und Nirgendhin-Verlangen, in Mitten eines reichen, menſchlich ſchönen Daſeyns, ſo oft das Erbtheil herrlicher Naturen ſeyn muß? — Das Räthſel eines ſolchen Unglücks aber völlig zu machen, muß noch der Körper helfen, um, wenn die wahre Krankheit fehlt, mit einem nur um deſto gräßlicheren Schein die arme Seele abzuängſtigen und vollends irre an ſich ſelber zu machen!"

Auf dieſe Weiſe wechſelten nun beide Männer, beinahe mehr den Todten als einander ſelbſt anredend und oft von einer längern Pauſe unterbrochen, ihre Klagen und Betrachtungen. Erſt ganz zuletzt, bevor ſie auseinander gingen, veranlaßte der Fremde, indem er ſeinen Namen nannte, den Maler, ein

Gleiches zu thun, so wie den Gasthof zu bezeichnen wo Jener ihn morgen aufsuchen wollte. „Denn es i billig," sagte er, „daß wir nach einer solchen Begeg nung uns näher kennen lernen. Sie sollen alsdan hören, welcher Zufall mir noch erst vor wenigen Wo chen die wunderbare Existenz Ihres Freundes ver rieth, den bis auf diesen Tag, so viel ich weiß, noc keine Seele hier erkannte. Meine Sorge bleibt e indessen, daß ihm die lezte Ehre, die wir den Todte geben können, ohne zu großes Aufsehn bei der Menge von einer Gesellschaft würdiger Kunstverwandten mor gen Abend erwiesen werden könne. Ich habe di Sache vorläufig eingeleitet. Aber nun noch eine Bitt um Ihrer selbst willen: verweilen Sie nicht allzu lange an diesem traurigen Orte mehr. Es ist da schönste Vorrecht und der edelste Stolz des Mannes daß er das Unabänderliche mit festem Sinn zu tra gen weiß. Schlafen Sie wohl. Lieben Sie mich Wir sehn uns wieder." Der Maler konnte nich sprechen, und drückte stammelnd beide Hände des Präsidenten.

Als er sich wieder allein sah, flossen seine Thrä nen reichlicher, jedoch auch sanfter und zum Ersten mal wohlthuend. Er fühlte sich mit dieser Last vo Schmerz nicht mehr so einsam, so entsetzlich fremd i diesen Wänden, dieser Stadt, ja Larkens's Anblic selber däuchte ihm so jämmerlich nicht mehr; eben als wenn der Schatte des Entschlafenen mit ihm di

ehrenvolle Anerkennung fühlen müßte, die er noch jezt erfuhr.

Nun aber drang es Theobalden mächtig, am Buſen der Geliebten auszuruhen. Er ſteckte ein Nachtlicht an, welches für die Leichenwache bereit lag, er ſagte unwillkürlich ſeinem Freund halblaut eine gute Nacht, und war ſchon auf der Schwelle, als Lörmer, der Büchſenmacher, ihm den Weg vertrat. Der Menſch bot einen Anblick dar, der Ekel, Grauen und Mitleid zugleich erwecken mußte. Von Wein furchtbar erhizt, mit ſtieren Augen, einen gräßlichen Zug von Lächeln um den herabhängenden Mund, ſo war er im Begriff, das Heiligthum des Todes zu betreten. Nolten, ganz außer ſich vor Schmerz und Zorn, ſtößt ihn zurück und reißt den Schlüſſel aus der Thür, Lörmer wird wüthend, der Maler braucht Gewalt und kann nicht verhüten, daß das Scheuſal vor ihm niederſtürzt und mit dem Kopf am Boden aufſchlägt. „Ich bitte Sie,“ lallt er, indem er ſich vergebens aufzurichten ſucht, und nicht bemerkt, daß Nolten ſchon verſchwunden iſt, um die Hausleute von dem Skandal zu benachrichtigen, „um Gottes Barmherzigkeit willen! laſſen Sie mich hinein! mich! ich bin noch allein der Mann, ihm zu helfen — Sie müſſen wiſſen, Herr, er pflegte gelegentlich auf den Lörmer was zu halten, Herr — Sehn Sie, dieſe Uhr hab' ich von ihm, — aber ſie iſt ſtehn geblieben — Wir ſtanden Du und Du, mein guter Herr, ich und der

Komödiant — Hieß er mich nicht immerdar ſein liebes Vieh? hat er je einen Andern ſo geheißen? und — — Hohl Euch der Teufel Alle zuſammen — Sehn muß ich ihn, da hilft kein Gott und keine Polizei — Ihr wißt den Henker zu diſtinguiren, ob ein Menſch in der That und Wahrheit k...irt iſt oder nicht — Soll ich Dir etwas im Vertrauen ſagen? Da drinne liegt er munter und geſund und hat Euch alle am Narrenſeil. Denn das iſt Einer, ſag' ich Euch, der weiß wie man den Mäuſen pfeift. Und — aber — — wenn es je wahr wäre — (hier fing er an zu heulen) wenn er mir das Herzeleid anthun wollte, und aufpacken und ſeinen Stelzer verlaſſen — wenn das — Jeſu Maria! Auf! auf! ſchlagt die Thür ein! ich muß ihm noch beichten — Jagt Papſt und Pfaff und Biſchöff', die ganze Kleriſei zum Teufel! ich will dem Komödianten beichten, trotz dem daß er ein Ketzer iſt — Er muß Alles wiſſen, was ich ſeit meiner Firmelung an Gott und Welt geſündigt! Auf! hört ihr nicht? Ich will die ganze Barake in Trümmer ſchmeiſſen, ich will ein ſolches jüngſtes Gericht antrommeln, daß es eine Art hat! — Alter! lieber Schreiner, laß mich hinein" — Das Schloß ſprang auf, und Körmer ſtürzte einige Stufen hinab in das Zimmer, wo man ihn, als die Leute kamen, bewußtlos am Fuß des Bettes liegen fand.

Am Morgen kam ein Billet des Präsidenten und lud den Maler mit den Frauenzimmern zu einem einfachen Mittagmahl. Nolten war diese Ableitung besonders um der Mädchen willen sehr erwünscht, mit deren verlassenem Zustande, weil er jeden Augenblick veranlaßt ward, bald aus dem Hause zu gehen, bald sich mit Schreibereien zu befassen, man in der That Bedauern haben mußte. Agnes und ihr Benehmen war indeß zu loben. Bei allen Zeichen des aufrichtigsten Antheils bewies sie durchaus eine schöne, vernünftige Ruhe, sogar schien sie natürlicher, und sicherer in sich selbst, als es auf der ganzen Reise der Fall gewesen seyn mochte; nicht nur dem Maler, auch Nannetten fiel das auf. Es hatte aber diese sonderbare Verwandlung ihren guten Grund, nur daß das Mädchen zu bescheiden war, ihn zu entdecken, oder zu schüchtern vielmehr, um an ihre alten „Wunderlichkeiten“ (wie Theobald zuweilen sagte) in dem Augenblicke zu mahnen, wo es sich um eine ernste und schaudervolle Wirklichkeit handelte. Allein auch ihr war es ein hoher Ernst mit dem, was sie für jezt zurückzuhalten rathsam fand. Denn in der ganzen schrecklichen Begebenheit mit Larkens erblickte sie nichts Anderes als die gewisse Erfüllung eines ungewissen Vorgefühls, und so vermochte sie ein offenbares und geschehenes Uebel mit leichterem Herzen zu beweinen, als ein gedrohtes zu erwarten.

Nolten erkundigte sich bei dem Wirth nach den

Verhältnissen des Präsidenten, und erfuhr, daß derselbe, obgleich seit Jahr und Tag mit seiner Frau gespannt, eines der angesehensten Häuser hier bilde, sich aber als ein leidenschaftlicher Mann vor Kurzem auch mit der Regierung entzweit habe, und bis auf Weiteres von seinem Amte abgetreten sey. Er wohne selten in der Stadt und neuerdings fast einzig auf seinen Gütern in der Nähe.

Perse, der Goldarbeiter, kam einiger Bestellungen wegen, welche die Leiche betrafen. Beiläufig erzählte er, daß der Barbier, als mehrerer Diebstähle verdächtig, seit heute früh im Thurme sitze. Er habe gestern in der öffentlichen Wirthsstube sich aus Alteration und Reue wegen ähnlicher an Larkens verübter Schändlichkeiten selber verschwazt. Die größte Niederträchtigkeit an dem Schauspieler habe der Taugenichts dadurch begangen, daß er sich von Jenem das Stillschweigen über seinen wahren Charakter mit schwerem Gelde habe bezahlen lassen, indem er ihm täglich gedroht, Alles auszuplaudern. — Theobald fragte bei dieser Gelegenheit nach dem Büchsenmacher, und konnte aus Perses umständlichem Berichte so viel entnehmen, daß Larkens dem Menschen, weil es ein gescheidter Kopf, einiges Interesse geschenkt, das übrigens so gut als weggeworfen gewesen, da die deutliche Absicht des Schauspielers, ihn zu corrigiren, bloß dem Uebermuth des Burschen geschmeichelt habe, zumal die Art, wie Larkens zu Werke gegangen, bei

weitem zu delikat gewesen. Uebrigens habe sich Larkens nicht nur dem Zirkel, sondern besonders auch vielen Armen als unbekannter Wohlthäter unvergeßlich gemacht.

Mittagszeit war da, die Mädchen angekleidet und Nolten bereit, mit ihnen zu gehen. Eine Tochter des Präsidenten empfing sie auf das Artigste, und nach einiger Zeit erschien der Vater; außerdem kam Niemand von der Familie zum Vorschein. Die Frau, mit dreien andern Kindern, einem ältern Sohne und zwei Töchtern, wurde erst heute Abend vom Lande erwartet, und zwar, wie man überall wußte, nur um ihren Aufenthalt wieder auf einige Monate mit dem Gemahl zu wechseln.

Während der Präsident sich, bis man zu Tische ging, eifrig mit dem Maler unterhielt, gesellte sich Margot zu den beiden Frauenzimmern. Sie war immer der Liebling des Vaters gewesen und bildete, weil es ihrer innersten Natur widersprach, ausschließende Partei zu nehmen, eine Art von leichtem Mittelglied zwischen den zwei getrennten Theilen.

Es war servirt, man sezte sich. Für jezt betraf die Unterhaltung nur Dinge von allgemeinerem Interesse. Ein zartes Einverständniß der Gemüther schloß von selbst den Gegenstand geweihter Trauer für diese Stunde aus. Dagegen war der Augenblick, wo endlich das Gefühl sein Recht erhielt, einem Jeden desto inniger willkommen. Wir sind genöthigt, hier so manches be-

merkenswerthe Wort der wechselseitigen Aufklärung über die Eigenthümlichkeit und allmälige Verkümmerung von Larkens's Wesen zu übergehn, und erzählen dafür mit den eignen Worten des Präsidenten, auf welche Art er zur Bekanntschaft des Schauspielers gelangte.

„Vor einem Vierteljahr machte die hiesige Bühne den bis daher in Deutschland noch nicht erhörten Versuch, Ludwig Tiecks Lustspiele aufzuführen. Die Idee war von dem berühmten S** ausgegangen, welcher als Gast hier einige Monate spielte und für jenes enthusiastische Projekt weniger die Intendanz, als vielmehr die höheren Privatzirkel des gebildeten Publikums, denen er Vorlesungen hielt, zu elektrisiren wußte. Nach einer sehr gründlichen Vorbereitung unserer Akteurs, und nachdem er durch eine Reihe anderer, gewohnter Vorstellungen sich vorweg das Zutrauen sämmtlicher Theaterliebhaber im höchsten Grade gewonnen hatte, ward endlich „die verkehrte Welt“ angekündigt. Die Wenigen, welche diese geistvolle Dichtung kannten und schäzten, wollten freilich voraussehn, daß bei der Stumpfsinnigkeit, nicht nur der Menge, auf die man im Voraus verzichtete, sondern der sogenannten Gebildeten, die schöne Absicht im Ganzen verunglücken müsse; ja S** selbst soll dieß vorhergesehen haben, und man glaubt, er habe dießmal theils auf Kosten des großen Publikums, theils seines eignen Rufs, einer Privat-Vorliebe zu viel nachgegeben. Auf der andern Seite ist seine Uneigennüzig-

keit zu bewundern, da ihm offenbar mehr daran lag, das Genie des Dichters vor den Einsichtsvollen zu verherrlichen, als ihn zur Folie seiner persönlichen Kunst zu gebrauchen. Da inzwischen auch die Eingeweihten das Mögliche thaten, um eine allgemeine Erwartung zu erregen, den Philistern Eins anzuhängen und ihnen die Köpfe im Voraus zu verrücken, so versprachen sich diese, vom Titel des Stückes verführt, ein recht handgreifliches Spektakelstück und Alles ging glücklich in die Falle. Die Aufführung, ich darf es sagen, war meisterhaft. Aber, Gott verzeihe mir, noch heute, wenn ich an den Eindruck denke, weiß ich mich nicht zu fassen. Diese Gesichter, unten und auf den Galerien, hätten Sie sehen müssen! Tieck selbst würde die Physiognomie des Haufens, als mitspielender Person, neben den unter die Zuschauer vertheilten Rollen, sich nicht köstlicher haben denken können. Diese unwillkürliche Selbstpersiflage, dieß fünf und zehnfach reflektirte Spiegelbild der Ironie beschreibt kein Mensch. Zu meiner Loge befand sich der Legationsrath U., einer der wärmsten Verehrer Tiecks; wir sprachen und lachten nach Herzenslust während eines langen Zwischenakts (denn eine ganze Viertelstunde lang war der Direktor in Verzweiflung, ob er weiter spielen lasse oder aufhöre). Während dieses tollen Tumultes nun, während dieses Summens, Zischens, Bravorufens und Pochens hörten wir neben uns, nur durch ein dünnes Drahtgitter getrennt, eine Stimme ungemein

lebhaft auf Jemanden losschwatzen: „O sehn Sie doch nur um Gotteswillen da auf's Parterre hinunter! und dort! und hier! der Spott hüpft wie aus einem Sieb ein Heer von Flöhen an allen Ecken und Enden hin und her — Jeder reibt sich die Augen, klar zu sehen, Jeder will dem Nachbar den Floh aus dem Ohre ziehen und von der andern Seite springen ihm sechse hinein — Immer ärger! — ein Teufel hat alle Köpfe verdreht — es ist wie ein Traum auf dem Blocksberg — es wandelt Alles im Schlaf — Herrn und Damen bekomplimentiren sich, im Hemde vor einander stehend, glauben sich auf der Assemblee, sagen: Waren Sie gestern auch in der verkehrten Welt? Gottlob nun wäre man doch wieder bei sich selbst u. s. w. — Der alte Geck dort aus der Kanzlei, o vortrefflich! bietet einer muntern Blondine seine Bonbonniere mit großmächtigen Reichssiegel-Oblaten an und versichert, sie wären sehr gut gegen Vapeurs und Beängstigungen. Hier — sehn Sie doch, gerade unter'm Kronleuchter — steht ein Ladendiener vor einem Fräulein und lispelt: Gros de Naples-Band? Sogleich. Wie viel Ellen befehlen Sie wohl? Er greift an sein Ohr, zieht es in eine erstaunliche Länge, mißt ein Stück und schneidet's ab. Aber bemerken Sie nicht den Inkroyable am dritten Pfeiler vom Orchester an? wie er sich langsam über die Stirne fährt und auf Einmal den Poeten embrassirt: O Freund! ich habe schön geträumt diese Nacht! Ich habe ein

winzig kleines Spieldöschen gehabt, das ich hier, schaun Sie, hier in meinen hohlen Zahn legte, ich durfte nur ein wenig darauf beißen und die ganze Zauberflöte, sag' ich Ihnen, die ganze Oper von Wolfgang Amadeus Mozart, spielte drei Stunden en suite fort. Eine Dame, die neben mir stand, behauptete, es wäre ja Nataplan, der kleine Tambour, was ich spiele — Himmel! sagt' ich, ich kenne ja doch die Bären und die Affen und diese heil'gen Hallen! O göttlich war's — Nein! — Aber da drüben, ich bitte Sie — —" „Erlauben Sie," unterbrach hier eine tiefe Baßstimme die Rede des Schalks mitten im Fluß, „erlauben Sie, mein lustiger, unbekannter Herr, daß ich endlich frage: wollen Sie mich foppen, oder wollen sie andere ehrliche Leute mit diesem Unsinn foppen?" „Ach ganz und gar nicht," war die Antwort, „keins von Beiden, ich bitte Tausendmal um Vergebung — Aber was ist denn unserm Herrn Nachbar da zugestoßen? der weint ja erschrecklich — Mit Erlaubniß, haben Sie den Wadenkrampf?" — In diesem Augenblick öffnet sich unser Gitter, ein langes weinerliches Gesicht beugt sich herein mit den erbärmlichen Worten: „Ach, liebe Herren, ist es denn nicht möglich, daß ich durch Ihre Loge hinaus, fort aus diesem Narrenhaus, in's Freie kommen könnte? Oder wenn das nicht ist — so seyn Sie so gütig — nur eine kleine Bitte — Wie heißt denn das Indigo Perfektum von obstupesco, ich bin betäubt, verwirrt, bin ein Mondskalb geworden? das

Perfektum Indikativi wollt' ich ſagen — O lachen Sie nicht — ich bin der unglückſeligſte Mann, bin ſeit einiger Zeit am hieſigen Lycäo Präceptor der lateiniſchen Sprache, habe mir's recht ſauer werden laſſen — auch hatte es bis jezt keine Gefahr, man war mit mir zufrieden — allein ſeit einer halben Stunde, bei dem verkehrten verfluchten Zeug da — ich weiß nicht — mein Gedächtniß — die gemeinſten Wörter — ich mache von Minute zu Minute eine Probe mit mir, examino memoriam meam — es iſt mir, wie wenn mein Schulſack ein Löchlein, rimulam, bekommen hätte, zuerſt nur ein ganz geringes, aber es wird immer größer, ich kann ſchon mit der Fauſt — o entſetzlich! es rinnt mir ſchockweiſe Alles bei den Stiefeln hinaus, praeceps fertur omnis eruditio, quasi ein Nachlaß der Natur — o himmelſchreiend, in einer halben Stunde bin ich rein ausgebeutelt, bin meinem ſchlechteſten Trivialſchüler gleich — Laſſen Sie mich hinaus, hinaus! ich ſprenge die Verzäunung —"

Ich und der Legationsrath kamen ganz außer uns. Der Menſch aber, empört durch unſer Lachen, ſchlug uns das Gitter vor der Naſe zu und wir ſahen ihn eine ganze Weile nicht wieder. Wir glaubten Anfangs, es wäre etwa eine komiſche Figur aus dem Luſtſpiele, der Legationsrath ſchwur ſcherzend, gar Tieck ſelber müſſe es geweſen ſeyn. Indeſſen ging der lezte Aufzug an und ging gleich den erſten herrlich vorüber. Der Vorhang fiel. Das alterirte Pub-

likum drängte ſich murrend und drohend nach den Thüren, Einige wollten auf der Stelle Rechenſchaft haben. „Sieh da!“ rief der Legationsrath mir zu, „ein Beiſpiel, ein erſtes und leztes für ganz Deutſchland, ein Wahrzeichen für alle Direktionen, welche auf Sinn und guten Geſchmack bei uns rechnen!“ Plözlich antwortete eine ganz gelaſſene Stimme am Gitter mit den Worten Cäſars: „Pro ostento non ducendum, si pecudi cor defuit.“ Und zugleich ſtreckte ſich wieder jenes Präceptors-Geſicht herein, aber ohne die vorige Grimaſſe und daher faſt kaum mehr zu erkennen. „Glauben Sie mir, meine Herren (denn ich habe mich unterdeſſen erholt und ein wunderbares Licht ging mir auf), dieſes Stück wird vergöttert werden bei unſern Landsleuten, und die Direktionen können für ſolche Abende das Entree getroſt auf das Dreifache ſteigern, um den Pöbel zu verſchmerzen. Denken Sie an mich. Ihr Diener.“ Während er das ſagte, glaubte ich mich dunkel zu erinnern, daß mir dieſes Geſicht nicht zum Erſtenmal begegne, ich wollte ihn ſchnell anreden, aber wie weggeblaſen war er unter dem Gewühl. Ich und mein guter U., nachdem wir von unſerm Erſtaunen einigermaßen zurückgekommen waren, beſchloſſen, dieſen Mann, wenn er ſich anders daſelbſt aufhalte, was zu bezweifeln war, auszukundſchaften, es koſte was es wolle. Umſonſt ſahn wir uns auf den Treppen, an den Ausgängen überall um, fragten die Perſonen, denen er zunächſt geſeſſen, Niemand

wußte von ihm. Nach acht Tagen dacht' ich nicht mehr an den Vorfall und hielt den Unbekannten für einen Auswärtigen. — Ich befinde mich eines Morgens mit mehreren Bekannten auf dem Kaffeehause. Im Auf- und Abgehen klopf' ich meine Cigarre am offenen Fenster aus und werfe zufällig einen Blick auf die Straße; ein Handwerker mit Brettern unter'm Arm geht hart am Hause vorüber, meine Asche kann ihn getroffen haben, kurz, er schaut rasch auf und bietet mir das ganze Gesicht entgegen, mit einem Ausdruck, mit einer Beugung des Körpers, wie ich das in meinem Leben nur von Einem Menschen gesehen hatte, und — genug, in diesem Momente wußt' ich auch, wer er sey: der Komiker, den ich vor fünf Jahren im Geizigen des Moliere bewunderte, Karkens. Unverzüglich schickt' ich ihm nach, ohne mir gegen irgend Jemand das Geringste merken zu lassen. Er kam, in der Meinung, man verlange seine Dienste als Handwerker, ich ging ihm entgegen und ließ ihn in ein leeres Zimmer treten. Es gab nun, wie man denken kann, eine sehr sonderbare Unterredung, von welcher ich nur sage, daß ich mich ungewisser stellte als ich war, nur entfernt von großer Aehnlichkeit mit einem früheren Bekannten sprach, um ihm auf den Fall er sein Geheimniß lieber bewahren wollte, den Vortheil der Verläugnung ohne Weiteres zu lassen. Hier aber erkannte man nun erst den wahren Meister! Eine solche köstliche Zunft-Miene, so eine rechtfertige Zäh-

heit — kein Flamänder malt dieſen Ausdruck mit ſolcher Wahrheit. Man glaubte einen Burſchen zu ſehen, auf deſſen Stirne ſich bereits die Behaglichkeit zeichne, womit er am ruhigen Abend bei'm Bierkrug und ſchlechten Tabak den Auftritt ſeinen Kameraden auftiſchen wollte, nachdem er ihre Neugierde durch etwas unnöthig längeres Feuerſchlagen gehörig zu ſchärfen für dienlich erachtet. Wie hätte ich nun nach allem dieſen es noch über's Herz bringen können, dem unvergleichlichen Mann ſein Spiel zu verderben oder länger in ihn zu dringen? Ich entließ ihn alſo, konnte aber freilich nicht ganz ohne lachenden Mund mein: „Adieu, guter Freund, und nehm' Er's nicht übel!“ hervorbringen. Er ſah mir's um die Lippen zucken, kehrte ſich unter der Thür noch Einmal um und ſagte m liebenswürdigſten Ton: „Ich ſehe wohl, der Schulmeiſter von neulich hat mir einen Streich geſpielt, ich bitte, Euer Exc. mögen dieſe meine gegenwärtige Figur noch zur verkehrten Welt ſchlagen. Dürft' ich aber vollends hoffen, daß dieſer Auftritt unter uns bliebe, ſo würde ich Ew. Exc. ſehr verpflichtet ſeyn, und Sie haben hiemit mein Ehrenwort, daß mein Geheimniß ohne das mindeſte Arge iſt; aber für jezt liegt mir Alles dran, das zu ſcheinen, was ich lieber gar ſeyn möchte.“ Jezt nahm ich länger keinen Anſtand, ihn bei ſeinem Namen herzlich willkommen zu heißen. Da er natürlich genirt war, in ſeinem gegenwärtigen Aufzuge einen Diskurs fortzuſetzen und doch mein In-

tereſſe ihm nicht entging, ſo hieß er mich Zeit und Ort beſtimmen, wo wir uns gelegener ſprechen könnten, und ſo verabſchiedete er ſich mit einem unwillkürlichen Anſtande, der ihm ſelbſt in dieſen Kleidern trefflich ließ.

Um mir nun die ganze ſonderbare Erſcheinung einigermaßen zu erklären, lag freilich der Gedanke am nächſten, es habe dem Künſtler gefallen, die niedrige Natur eine Zeitlang an der Quelle ſelbſt zu ſtudiren, wiewohl derſelbe Zweck gewiß auf andre Art bequemer zu erreichen war. Als wir kurz nachher auf meinem Gute zuſammenkamen, ſchien er mich auch wirklich auf meinem Glauben laſſen zu wollen; doch dachte er zu redlich, um nicht die wahre Abſicht, deren er ſich vielleicht ſchämen mochte, wenigſtens als ein Neben-Motiv bemerklich zu machen, und da überdieß eine hypochondriſche Seite in ſeinem Geſpräche mehrmals anklang, ſo errieth ich leicht, daß dieß wohl der einzige Beweggrund ſeyn müſſe. Ich vermied natürlich von nun an die Materie gerne, aber auffallend war es mir, daß Larkens, wenn ich das Geſpräch auf Kunſt und dergleichen hinlenkte, nur einen zerſtreuten und beinahe erzwungenen Antheil zeigte. Er zog praktiſche oder ökonomiſche Gegenſtände, auch die unbedeutendſten, jedes Mal vor. Mit wahrer Freude unterſuchte er meine Baumſchule und jede Art von Feldwerkzeug, zugleich ſuchte er ſich beim Gärtner über alle dieſe Dinge gelegentlich zu unterrichten und gab mitunter die ſinnrei-

ſten Vortheile an, die ihm weder Handbuch noch Erfahrung, ſondern nur ſein glücklicher Blick gezeigt haben kann. Uebrigens waren unſerer Zuſammenkünfte leider nicht mehr als drei; vor ſechs Tagen ſpeiſte er das lezte Mal bei mir.“

Der Präſident war fertig. Eine tiefe Wehmuth war auf alle Geſichter ausgegoſſen und Keines wollte reden. Hatte man während dieſer Erzählung, wenigſtens in der Mitte derſelben, nur das rege Bild eines Mannes vor ſich gehabt, welcher, obgleich nicht im reinſten und glücklichſten Sinne, doch durch die feurige Art, wie er die höchſten Glanz-Erſcheinungen des Lebens und der Kunſt in ſich aufnehmen konnte, mit Leib und Seele dieſer Welt anzugehören ſchien, und konnte man alſo auf Augenblicke völlig vergeſſen, es ſey hier von einem Verſtorbenen die Rede, ſo überfiel nun der Gedanke, daß man in wenig Stunden werde ſeinen Sarg in die Erde ſenken ſehen, alle Gemüther mit einer unerträglichen Pein, mit einer ganz eigenen Angſt, und unſern Freund durchdrang ein nie gefühlter brennender Schmerz der ungeduldigſten Sehnſucht. Sekunden lang konnte er ſich einbilden, ſogleich werde die Thüre ſich aufthun, es werde Jemand hereinkommen, mit freundlichem Geſicht erklären, es ſey Alles ein Irrthum, Larkens komme friſch, und geſund unverzüglich hieher. Aber ach! kein Wunder gibt es und keine Allmacht, um Geſchehenes ungeſchehen zu machen.

Der Präſident trat ſtille auf Theobald zu, legte die Hand auf ſeine Schulter und ſprach: „Mein Lieber! es iſt nun Zeit, daß ich eine Bitte, eine rechte Herzensbitte an Sie bringe, mit der ich ſeit geſtern Abend umgehe und welche Sie mir ja nicht abſchlagen müſſen. Bleiben Sie einige Tage bei uns. Es iſt uns Beiden unerläßliches Bedürfniß, des theuren Freundes Gedächtniß eine Zeit lang mit einander zu tragen und zu feiern. Wir werden, indem wir uns beruhigen, auch ſeinen Geiſt mit ſich ſelber zu verſöhnen glauben. Wir müſſen, wenn ich ſo ſprechen darf, dem Boden, welchem er ſeine unglückliche Aſche aufdrang, die fromme Weihe erſt ertheilen, damit dieſe Erde den Fremdling mütterlich einſchließen könne. Wenn Sie uns verlaſſen haben, ſo iſt hier keine Seele außer mir, die Ihren Larkens kennte und ſchäzte wie er es verdient, und doch ſollen zum wenigſten ſtets ihrer Zwei beiſammen ſeyn, um das Andenken eines Abgeſchiedenen zu heiligen. Ja, geben Sie meiner Bitte nach, überlegen Sie nicht — Ihre Hand! Morgen reiſen wir alle auf's Gut und wollen, traurig und froh, Eines dem Andern ſeyn was wir können.“

Nolten ließ den in Thränen ſchimmernden Blick freundlich auf Agneſen hinüber gleiten, die denn, zum Zeichen was ſie denke, mit Innigkeit die Hand Margots ergriff, welch' Leztere, dieſe Meinung liebreich zu erwidern, ſich alsbald gegen beide Mädchen hinbeugte und ſie küßte.

„Wer könnte hier noch länger widerſtehn!“ rief Nolten aus. „Ihre Güte, theurer Mann, iſt faſt zu groß für mich, ich nehme ſie aber, wenn auch nur ſchüchtern, im Namen unſeres Todten an. — Unſere Reiſe, meine guten Kinder,“ ſezte er gegen die Seinigen hinzu, „in ſo fern ſie dem Vergnügen gelten ſollte, war ich ſeit geſtern ohnehin entſchloſſen abzukürzen, ich wollte ungeſäumt dem Orte unſeres künftigen Bleibens und meiner Pflicht entgegengehn. Unvermuthet hat ſich uns nun eine dritte Ausſicht eröffnet, die ſelbſt mit ihrer ſchmerzlichen Bedeutung bei weitem den ſchönſten Genuß und die lieblichſte Zuflucht verſpricht.“

Ein Bedienter kam und meldete einige Herren, welche der Präſident auf dieſe Stunde zu ſich gebeten hatte. Es war der Regiſſeur des Theaters und drei andere Künſtler, die ſich für Nolten nicht weniger, als für den Verſtorbenen intereſſirten, da ihnen der Maler durch Renommee ſchon längſt nicht fremd mehr war. Der Regiſſeur kam vor Jahren einmal mit Larkens in perſönliche Berührung. Er wollte, auf Anregung des Präſidenten und darum ohne Widerſpruch von Seiten der Geiſtlichkeit, ein Wort am Grabe reden; Theobald hatte ihm hiezu die nöthigen Notizen ſchon am Morgen zuſammen geſchrieben. Man beredete noch Einiges wegen der Feierlichkeit.

Indeſſen hatte ſich der Tag ſchon ziemlich geneigt, und ſeine ahnungsvolle Dämmerung wälzte mit

den ersten Trauerschlägen von dem Thurme her langsam und feierlich das lezte größte Schmerzgewicht auf die Brust unsrer Freunde. Die Leiche mußte vor dem Hause des Präsidenten vorüberkommen, wo denn die ordentliche Begleitung mit einbrechender Nacht, Punkt neun Uhr sich aufstellen und ein Fackelzug von Künstlern und Schauspielern die Leiche abholen sollte, während dessen die übrigen Fußgänger und die Wagen hier zu warten angewiesen waren.

Nolten suchte noch einen Augenblick los zu kommen, um in aller Stille einen lezten Gang nach des Tischlers Hause zu thun. Dort traf er bereits eine Menge Neugieriger in der engen Gasse versammelt, doch wagte Niemand, ihm zu folgen, als der alte Meister ihm den Schlüssel zu der bekannten, weit nach hintenzu gelegenen Kammer reichte. Ein weißer, mit frischen Blumen behängter Sarg stand auf dem Gange. Köstliches Rauchwerk kam ihm aus dem Zimmer entgegen, als er eintrat. Aber auf's Schönste ward er überrascht und gerührt durch einen Schmuck, den eine unbekannte Hand dem Todten hatte angedeihen lassen. Nicht nur war der Körper mit einem langen, feinen Sterbekleid und schwarzer Schärpe reinlich umgeben, sondern ein großer, blendend weißer Schleier, mit Silber schwer gestickt, bedeckte das Antlitz und ließ einen grünen Lorbeerkranz, der um die hohe Stirne lag, und selbst die Züge des Gesichts gar milde durchschimmern.

Der Maler blieb nicht länger vor dem Bette
, als eben hinreichte, um jenes ſtumme, langge-
te Lebewohl — ſey es auf Wiederſehn, ach! oder
auf ewig Nimmerſehn — durch das Tiefin-
e der Seele ziehn zu laſſen und jeden ſtillen Win-
einer Bruſt mit dieſem Liebes-Echo ſchmerzlich
füllen.

Er hörte Tritte auf dem Gang, ſchnell riß er
os, in Eiferſucht, daß dieſen Ruhe-Anblick, den
f alle Zeiten mit ſich nehmen wollte, kein An-
mit ihm theile.

Wir ſehen einen friſchen Tag über der Stadt
n, und ſagen von dem geſtrigen Abende nicht
als daß die ganze Feier ſchön und würdig voll-
wurde.

er heutige Morgen, es war ein Sonntag, ging
npacken, oder mit Beſuchen hin, die Nolten
Stadt zu machen und zu erwiedern hatte. Die
denkliche Begebenheit erwarb ihm eine große
theils neugieriger, theils aufrichtiger Freunde,
nun eine Einladung nach der andern, darun-
ehrenvolle, die er nicht ablehnen durfte. Es
eßhalb beſchloſſen, daß man nicht heute Abend,
angs verabredet geweſen, ſondern morgen auf
dgut fahre. Die Familie des Präſidenten war
in aller Frühe ſchon hier eingetroffen, und

Nolten ſah die Präſidentin auf kurze Zeit, neben dem Gemahl, doch war es eben darum bei aller möglichen Artigkeit von ihrer Seite eine ziemlich froſtige Bekanntſchaft. Nannette, welche auch dabei zugegen, konnte ſich nicht genug verwundern über die hohle Zärtlichkeit des vornehmen Ehepaars und ſie machte gleich hernach Agneſen die ganze Scene vor, wie ſich Beide geküßt, wie zierlich die Frau ihr Sprüchlein geliſpelt habe.

Als Theobald wegen des dem armen Freunde gewidmeten Ehrenſchmucks ein dankbares Wort an das Fräulein richtete — denn er vermuthete ſonſt Niemanden darunter — vernahm er, daß zwar der Schleier von ihr, das Uebrige jedoch von einer edlen Dame gekommen, welche den Schauſpieler vor mehreren Jahren in einigen ſeiner vorzüglichſten Rollen geſehen habe. Margot nannte ihren Namen mit Achtung und erzählte, daß ſie dieſelbe Frau noch vor ganz kurzer Zeit gelegentlich in einer Geſellſchaft ſehr munter von jenen Vorſtellungen habe erzählen hören.

Montag Mittag endlich verließen die Freunde erleichterten Muthes die Stadt. Die Neuburger Chaiſe mit einem Theil des Gepäcks ſollte hier zurückbleiben. Unſre Geſellſchaft theilte ſich in zwei Gefährte des Präſidenten, ſo daß die Herren in dem einen, die drei Frauenzimmer in dem andern für ſich allein waren.

Nach einer Stunde ſchon ſah man das Schloß vor ſich auf der flachen Anhöhe liegen, am Fuße der-

ſelben ein kleines Landſtädtchen, deſſen Marken durch manches Bethaus am Wege, durch manches hölzerne Kreuz die katholiſche Einwohnerſchaft im Voraus verkündigen. Das Schloß ſelber iſt ein alterthümliches Gebäude, maſſiv von Stein, in zwei gleich lange Flügel gebaut, welche nach unſrer Seite her in einen ſtumpfen Winkel zuſammenlaufen, ſo, daß der Eine, mehr ſeitwärts gelegene, ſich, je näher man dem Hauptportale kam, hinter den andern zurücklegen mußte. Das ernſte und würdige Anſehn des Ganzen verlor nur wenig durch die moderne gelbbraune Verblendung. Ueberall bemerkte man vorſpringende Erker und ſchmale Altane, ziemlich unregelmäßig, aber bequem und auf die Ausſicht in's Weite berechnet. Man fuhr in den Schloßhof ein, der hinten durch eine im Halbkreis gezogene Kaſtanienallee gar ſchön geſchloſſen iſt, indem dieſelbe rechts und links auf beide Flügel-Enden zugeht. Die Mitte des Halbzirkels nimmt ein achteckig gefaßter See mit Springbrunnen ein, deren altfränkiſche Delphine nach vier Seiten hin ihr Waſſer ſtrahlen. Die Allee wird durch geradlinige Wege dreimal durchſchnitten, um in die zunächſt hinterliegenden Anlagen zu gelangen; der mittlere Ausgang führt nach der Schnur auf ein anſehnliches Gartenhaus zu.

Von der Herrſchaft wurden im ganzen Schloſſe bloß die beiden Etagen des Einen Flügels bewohnt, die obern vom Präſidenten, unten befanden ſich die

Zimmer der Frau, wo nun auch die beiden Mädchen mit dem Fräulein einquartirt werden sollten. Das Alles war, wenige Piecen ausgenommen, nach neuerem Geschmacke. An Bedienung, weiblicher sowohl als männlicher, fehlte es nicht.

Nachdem die neuen Gäste einigermaßen eingerichtet waren, trank man den Kaffee in einem der vielen Bosquets im Garten und wandelte sodann, in zwei Partien abermals getrennt, die ganze Anlage durch. Ihr Umfang war, obgleich beträchtlich, doch kleiner als es von Innen der Anschein gab, weil Bäume und Gebüsch die Mauer überall verbargen.

Agnes und Nannette, ihre gefällige Freundin in der Mitte, empfanden sich in einem völlig neuen Elemente; jedoch sein Fremdes ward ihnen durch Margots höchst umgängliches und ungenirtes Wesen mit jeder Viertelstunde mehr zu eigen. Ueberhaupt finden wir nun Zeit von der Tochter zu reden, und sie verdient, daß man sie näher kennen lerne. Das munterste Herz, verbunden mit einem scharfen Verstande, der unter dem unmittelbaren Einflusse des Vaters, verschiedene, sonst nur dem männlichen Geschlecht zukommende Fächer der Wissenschaft, man darf kecklich sagen, mit angeborner Leidenschaft und ohne den geringsten Zug von gelehrter Koketterie ergriffen hatte, schienen hinreichende Eigenschaften, um mit einem Aeußern zu versöhnen, das wenigstens für ein gewöhnliches Auge nicht viel Einnehmendes, oder um

es recht zu ſagen, bei viel Einnehmendem, manches unangenehm Auffallende hatte. Die Figur war außerordentlich ſchön, obgleich nur mäßig hoch, der Kopf an ſich von dem edelſten Umriß, und das ovale Geſicht hätte, ohne den aufgequollenen Mund und die Stumpfnaſe, nicht zärter geformt ſeyn können; dazu kam eine braune, wenn gleich ſehr friſche Haut, und ein Paar große dunkle Augen. Es gab, freilich nur unter den Männern, immer einige, denen eine ſo eigene Zuſammenſetzung gefiel; ſie behaupteten, es werden die widerſprechenden Theile dieſes Geſichts durch den vollen Ausdruck von Seele in ein unzertrennliches Ganze auf die reizendſte Art verſchmolzen. Man hatte deßhalb den Bewunderern Margots den Spottnamen der afrikaniſchen Fremd- und Feinſchmecker aufgetrieben, und wenn hieran gewiſſe allgemein verehrte Schönheiten der Stadt ſich nicht wenig erbauten, ſo war es doch verdrießlich, daß eben die geiſtreichſten Jünglinge ſich am liebſten um dieſe Afrikanerin verſammelten. Die Späße der ballgerechten Stutzer waren indeß, der Eiferſucht zum Troſte, unerſchöpflich. So hatte ein Lieutenant, der ſonſt eben nicht im Geruche des witzigſten Kopfes ſtand, den köſtlichen Einfall ausgeheckt: man bemerke an des Präſidenten Tochter, bei genauerer Betrachtung, ein feines Bärtchen um die Lippen, welches wohl daher komme, daß ſie als Kind ſich ſchon von den alten Knaſterbärten, den Ci-

eros und Xenophons habe küssen lassen, und vergessen, sich den Mund rein zu wischen. Das Schönste war, daß Margot dergleichen Armseligkeiten, auch wenn sie darum wußte, im Geringsten nicht bitter empfand; sie erschien bei den öffentlichen Vergnügungen, wozu freilich mehr die Mutter als das eigene Bedürfniß sie trieb, immer mit gleich unbefangener Heiterkeit, sogar gehörte sie bei Spiel und Tanz zu den eigentlich Lustigen; aber indem sie Wohlgesinnte und Zweideutige ganz auf einerlei Weise behandelte, zeigte sie, ohne es zu wollen, daß sie den Einen wie den Andern missen könne. Allein auch diese unschuldigste Indifferenz legte man entweder als Herzlosigkeit, oder Stolz aus. Agnes und selbst die leichter gesinnte junge Schwägerin huldigten dem guten Wesen von ganzem Herzen, ohne erst noch seine glänzendste Seite zu kennen.

Die Mädchen saßen im Gespräch auf einer Bank und sahen jezt einen jungen Menschen von etwa sechszehn Jahren, gewöhnlich aber rein gekleidet und einige Bäumchen im Scherben tragend, den breiten Weg herunterlaufen. Wie er an ihnen vorüber kam, nickte er nur schnell und trocken mit dem Kopfe vor sich hin, ohne sie anzusehn. Die zarte Bildung seines Gesichts, die ganze Haltung des Knaben machte Nannetten aufmerksam, und Margot sagte: „Es ist der blinde Sohn des Gärtners. Sie haben ihn mitleidig angesehn und es geht anfänglich Jedermann so,

nan glaubt ihn leidend, doch iſt er es nicht, er hält ich für den glücklichſten Menſchen. Wir lieben ihn lle. Er hilft ſeinem Vater und verrichtet eine Menge Gartengeſchäfte mit einer Leichtigkeit, daß es eine uſt iſt, ihm zuzuſehn, wenn ihm einmal die Sachen ingerüſtet und bedeutet ſind. Nichts kommt ihm alſch in die Hand, kein Blättchen knickt ihm unter en Fingern, eben als wenn die Gegenſtände Augen ätten ſtatt ſeiner und kämen ihm von ſelbſt entge- en. Dieß gibt nun einen ſo rührenden Begriff von er Neigung, dem ſtillen Einverſtändniß zwiſchen der ußern Natur und der Natur dieſes ſonderbaren Men- hen. Da er nicht von Geburt, ſondern etwa ſeit inem fünften Jahre blind iſt, ſo kann er ſich Far- n und Geſtalten vorſtellen, aber wunderlich klingt , wenn man ihn die Farben gewiſſer Blumen mit roßer Beſtimmtheit, aber oft grundfalſch ſo oder ſo ngeben hört; er läßt ſich ſeine Idee nicht nehmen, er ſie ein für alle Mal aus einem unerklärlichen nſtinkt, hauptſächlich aus dem verſchiedenen Geruche, nn auch aus dem eigenthümlichen Klange eines Na- ens vorgefaßt hat. Das Erſtere kann man ihm ch hingehn laſſen, der Zufall thut viel, und wirklich t er es Einigemal bei ſehr unbekannten Blumen ffallend getroffen.“

„Wäre aber,“ ſagte Agnes, „doch etwas Wah- daran, ſo ſollte man auch wohl die Gabe haben nnen, etwa aus der Stimme eines Menſchen auf

sein Wesen zu schließen, wenn auch nicht auf den Namen, denn gesezt, man schöpfte diesen für die Blumen wirklich aus einem bestimmten Gefühl, oder, wie soll ich sagen? aus einer natürlichen Aehnlichkeit, so kämen wir auf jeden Fall zu kurz neben diesen Frühlingskindern, die man doch gewiß erst, nachdem sie vollkommen ausgewachsen waren, getauft hat, um ihnen nicht Unrecht zu thun mit einem unpassenden Namen, während wir den unsrigen erhalten, ehe wir noch den geringsten Ausdruck zeigen."

Margot war über diese artige Bemerkung erfreut und Nannette erinnerte gelegentlich an die sogenannte Blumensprache, woraus man seit einiger Zeit ordentlich kleine Handbücher mache. „Was mir an dieser Lehre besonders gefällt, das ist, daß wir Mädchen bei all ihrer Willkürlichkeit doch gleich durch die Bedeutung, die dem armen nichtswissenden Ding im Buche beigelegt ist, unser Gefühl bestimmen und umstimmen lassen können, weil wir dem Menschen, der sich unterfteht, so was Ein- für Allemal zu stempeln, doch einen Sinn dabei zutrauen müssen, oder weil eine gedruckte Lüge doch immer etwas Unwiderstehlicheres hat als jede andere."

„Oder," versezte Margot, „weil wir ängstlich sind, durch unser vieles Um- und Wiedertaufen eine böse Verwirrung in das hübsche Reich zu bringen, so daß uns die armen Blumen am Ende gar nichts Gewisses mehr sagen möchten."

„Wie närriſch ich früher über Namen der Menſchen gedacht habe und zuweilen noch denken muß, kann ich bei der Gelegenheit nicht verſchweigen,“ ſagte Agnes. „Sollten denn, meint' ich, die Namen, welche wir als Kinder bekommen, zumal die weniger verbrauchten, nicht einen kleinen Einfluß darauf haben, wie der Menſch ſich ſpäter ſein innerliches Leben formt, wie er Andern gegenüber ſich fühlt? ich meine, daß ſein Weſen einen beſondern Hauch von ſeinem Namen annähme?“

„Dergleichen angenehmen Selbſttäuſchungen,“ erwiderte das Fräulein, „entgeht wohl Niemand, der tiefern Sinn für Charakter überhaupt hat, und da ſie ſo gefahrlos als lieblich ſind, ſo wollen wir ſie uns einander ja nicht ausreden.“

Nannette war bei Seite getreten und kam mit einem kleinen Strauß zurück. Während ſie ihn in der Stille zurecht fügte, ſchien ihr ein komiſcher Gedanke durch den Kopf zu gehn, der ſie unwiderſtehlich zum lachen machte. „Was hat nun der Scherm?“ fragte Margot, „es geht auf Eins von uns Beiden — nur heraus damit!“ „Es geht auf Sie!“ lachte das Mädchen, „iſt aber nichts zum übel nehmen. Ich ſuchte da nach einer Blume, die ſich für Ihren Sinn und Namen paſſen könnte, nun heißt doch wohl Margot nicht weniger noch mehr als Margarete. Natürlich fiel mir alſo ein, wie leichtfertig es laſſen müßte, wie dumm und ungeſchickt, wenn Ihnen Jemand hier dieß Gretchen im Buſch verehren

wollte.“ Alle lachten herzlich über dieſe Zuſammenſtellung, die freilich nicht abgeſchmackter hätte ſeyn können.

„Im Ernſt aber,“ ſagte Nannette und ſprach damit wirklich ihres Herzens Meinung aus, „für Sie, beſtes Fräulein, könnte ich wohl einen Sommer lang mit dem Katalogen in der Hand durch alle Kaiſergärten ſuchen, eh mir endlich das begegnete, was Ihrer Perſon, oder weil dieß einerlei iſt, Ihres Namens vollkommen würdig wäre.“ „So?“ lachte Margot, „alſo bleib' ich, eben bis auf Weiteres brav Gretel im Buſch! Zum Beweis aber (hier ſtand ſie auf und trat vor ein Rondell mit blühenden Stöcken), daß ich glücklicher bin im Finden als Sie, Böſe und Schöne, ſteck' ich Ihnen gleich dieſe niedliche Roſe in's Haar, Agnes hingegen dieſe blauliche Blüthe mit dem würzigen Vanilleduft!“

Man gieng nun ſcherzend weiter und das Fräulein fing wieder an: „Vom guten Henni ſind wir ganz abgekommen, ſo heißt der Blinde, eigentlich Heinrich. Weil ſeine vorhin genannten Talente einigermaßen zweideutig ſind, ſo muß man ihm bei den andern deſto mehr Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Er hat viel mechaniſches Geſchick und ſeltne muſikaliſche Anlagen. In einer leeren Kammer des linken Schloßflügels, welche vor nicht ſehr langer Zeit noch zur Hauskapelle der frühern Beſitzer eingerichtet war, ſteht eine Orgel, die lange kein Menſch anſah.

Sie befand ſich im ſchlechteſten Zuſtande, bis Henni vor anderthalb Jahren ſie entdeckte. Er hatte nun nicht Raſt noch Ruhe, das verwahrloſ'te ſtaubige Werk, Klaviatur, Pedal und Blasbälge, ſammt den fehlenden und zerbrochenen Stäbchen, Klappen und Drähten, deren Zahl beiläufig Hundert und Eines ſeyn mag, wieder ordentlich herzurichten. Oft hörte man ihn bei Nacht operiren, klopfen und ſägen, und es war ſonderbar, ihn dann ſo ohne alles Licht in der einſamen Kammer bei ſeiner Arbeit zu denken. Was ihm aber kein Menſch geglaubt hätte: nach weniger als vier Wochen war er wirklich mit Allem zu Stande gekommen. Sie müſſen ihn einmal, und ohne daß er's weiß, auf der Orgel phantaſieren hören; er behandelt ſie auf eine eigene Art und nicht leicht würde ein anderes Inſtrument das eigentliche Weſen dieſes Menſchen ſo rein und vollſtändig ausdrücken können. Ich hätte billig unter ſeinen Vorzügen zuerſt von ſeiner Frömmigkeit geſprochen, doch wird Ihnen dieſe nach dem bisher Geſagten um ſo wahrer und zärter erſcheinen, und ich brauche jezt deſto weniger Worte davon zu machen. — Klavierſpielen hatte er ſchon früher ohne Anleitung auf einem ſchlechten Pantalon gelernt, mein Vater verſprach, ihm auf ſeinen Geburtstag ein ordentliches Inſtrument zu ſchenken. So lange wir in der Stadt wohnen, laß' ich auch wohl zuweilen den Schlüſſel in dem meinigen ſtecken und mag mir gerne denken, daß er ſich ein Stündchen nach

Herzenslust darauf ergehe, derweil seine Mutter die Zimmer reinigt. Er lobte mir neulich den Ton des Flügels mit solchem Feuer, daß er sich mit seinem Geheimniß verschnappte, er wurde plözlich blutroth und ich hätte fürwahr viel gegeben, um einen Augenblick selbst zu erblinden und kein Zeuge dieser Beschämung zu seyn. Es blieb nichts übrig, als ihn aufzufordern, sogleich eine Sonate mit mir zu probiren, die er mir und meinem Bruder abgehört hatte. Nichts geht ihm über das Vergnügen, vierhändig zu spielen. Das Stück, wovon ich rede, ist eines von den schwerern, allein es ging durchweg fast ohne Anstoß."

Der Präsident stand eben mit dem Maler auf der rechten Seite des Schlosses, als die Mädchen gegen den Hof herkamen; sie sprachen dort über eine gewisse Baukuriosität, der wir gelegentlich auch einen Blick schenken müssen. Es endigte sich nämlich jener Flügel mit einer breitstufigen Steintreppe, welche vor den Fenstern des oberen Stocks ein Belvedere ansezte und, hüben und drüben mit einem Geländer versehen, auf steinernen Bogen herablief. Mit der lezten Stufe an der Erde trat man in ein niedliches Rosengärtchen, welches im Viereck von einer niedern, künstlich ausgehauenen Balustrade umgeben, einer Seits auf den Abhang des Schloßbergs hinuntersah, anderer Seits durch ein eisernes Gatter in die Allee einführete. Alles das fand sich in den gleichen Verhältnissen auch auf der entgegengesezten Flanke des Ge-

bäudes, jedoch meiſt nur von Holz und auf den Schein berechnet. Altan und Treppe waren dort verwittert und ohne Gefahr nicht mehr zu betreten.

Die Geſellſchaft begab ſich in's Innere des Hauſes, und bis zum Abendeſſen trieb ein Jedes was ihm beliebte. Der Präſident ließ ſeinen Gäſten Zeit, es ſich bequem zu machen. Gleich Anfangs hatte er den Grundſatz erklärt, es müſſe neben den Stunden der gemeinſamen Unterhaltung und des unmittelbaren Beieinanderſeyns durchaus auch eine Menge Augenblicke geben, die, ſo zu ſagen, den zweiten und indirekten, gewiß nicht minder lieblichen Theil der Geſelligkeit ausmachen, wo es erfreulich genug ſey, ſich mit einander unter Einem Dache zu wiſſen, ſich zufällig zu begegnen und eben ſo nach Laune feſtzuhalten. Unſeren beiden Frauenzimmern, welche dem Hausherrn gegenüber doch immer etwas von Schüchternheit bei ſich verſpürten, kam eine ſolche Freiheit zu ganz beſonderm Troſte, dem Maler war ſie ohnedem Bedürfniß, und ſogleich gab der Präſident das Beiſpiel, indem er ſich noch auf ein Stündchen in's Arbeitskabinet zurückzog.

Die Tiſchzeit verſammelte Alle auf's Neue, und als man ſich zuletzt gute Nacht ſagte, trat Jedem der Gedanke erſtaunend vor die Seele, durch was für eine ungeheure Fügung ſich die fremdeſten Menſchen dergeſtalt haben zuſammen finden können, daß es ſchon heute ſchien, als hätte man ſich immerdar

gekannt, als wäre man zusammengekommen, um niemals wieder Abschied zu nehmen.

Nachdem wir von der Stellung der Personen, so wie von deren häuslicher und ländlicher Umgebung in so weit den Begriff gegeben haben, besorgen wir noch kaum, daß unsre Leser ein vollständiges Journal von den Unterhaltungen der nächsten Tage von uns erwarten möchten.

Was außerhalb des Schloßbezirks nur immer Anlockendes zu Pferd und Wagen zu erreichen war, und was das Eigenthum des Präsidenten, zumal eine sehr reichhaltige Bibliothek, zur Unterhaltung darbot, ward abwechselnd genossen und versucht. Der Präsident liebte die Jagd, und obgleich Theobald weder die mindeste Uebung, noch auch bis jezt einigen Geschmack daran hatte, so war ihm in seiner gegenwärtigen Verfassung der Vortheil dieser Art sich zu bewegen, wobei sowohl Leib als Seele in kräftiger Spannung erhalten wird, gar bald sehr fühlbar und bei einigem Glück mit den ersten Versuchen sogar ergötzlich geworden. Er kehrte an so einem Abend auffallend erheitert und lebhaft nach Hause. Auch hatten die Mädchen bereits ihren Scherz mit ihm, indem Margot behauptete: es könnte wohl nicht leicht ein Maler die schönste Galerie der seltensten Kunstwerke mit größerem Interesse durchlaufen, als er die Ge-

hrkammer ihres Vaters, worin er wirklich Stun-
n lang verweilte. Gewiß aber war auch weit und
eit eine ſolche Sammlung nicht anzutreffen. Ge-
hre aller Art, vom erſten Anfang dieſer Erfindung
zu den neueſten Formen des engliſchen und franzöſi-
en Kunſtfleißes, konnte man hier auf's Schönſte
rdnet in fünf hohen Glaskäſten ſehen. Die Freunde
nerkten mit Lächeln, wie Nolten jedes Mal eine
bere Flinte für ſich ausſuchte, denn mit jeder hoffte
glücklicher zu ſeyn, und endlich griff er gar nach
em alten türkiſchen Geſchoß, welches zwar prächtig
gut, doch für den Zweck nicht paſſend und deß-
b von dem ſchlechteſten Erfolg begleitet war.

Beſonders angenehm erſchienen immer nach dem
ndeſſen die ruhigen gemeinſchaftlichen Leſeſtunden.
r Maler hatte Anfangs unmaßgeblich eine Lektüre
geſchlagen, welche man in doppelter Hinſicht will-
men hieß. Unter den ſchriftlichen Sachen, die er
läufig aus Larkens's Nachlaſſe an ſich gezogen,
nd ſich zufälliger Weiſe ein dünner, italieniſcher
artband, die Roſemonde des Ruccelai ent-
end, wovon ihm der Schauſpieler, theils wegen
Seltenheit der alten urſprünglichen Venetianer-
gabe, theils weil eine angenehme Erinnerung für
dabei war, vormals mit beſonderer Liebe geſpro-
und gelegentlich erzählt hatte, daß er als fünf-
jähriger Knabe das Buch aus der Sammlung
s Großonkels nebſt einigen andern Werken ver-

ſchleppt habe, natürlich ohne es zu verſtehen, nur weil die ſchön vergoldete Pergamentdecke ihn gereizt. Einige Zeit hernach habe von ungefähr ein Kenner es bei ihm erblickt und es für einen außerordentlichen Schatz erklärt; hiedurch ſey er auf den Inhalt neugierig worden, um ſo mehr, da ſeine Neigung zu Schauſpielen und Tragödien ſchon damals bis zur Wuth entzündet geweſen. Nun habe er der Roſemonde — der unbekannten Geliebten — zu Gefallen mit wahrhaft ritterlichem Eifer ſich ſtraks dem Italieniſchen ergeben, und nachdem er die Süßigkeit der Sprache erſt verſchmeckt, für gar nichts Anderes mehr Aug' und Ohr gehabt, in Kurzem auch, ein Zweiter Almachilde (ſo hieß Roſemondens Liebhaber und Retter), der armen Königstochter ſich völlig bemächtigt.

War aber dieſes Stück, als ein verehrter Zeuge der ſchönen Kindheit des tragiſchen Theaters der Italiener ſchon an und für ſich merkwürdig genug, ſo ſezte ſich nun unſer Cirkel, des Mannes eingedenk, von dem es herkam, mit einer Art von Andacht zu dem Trauerſpiel, wiewohl es während des Leſens und Verdeutſchens an munteren Bemerkungen nicht fehlte, entweder weil die Ueberſetzung zuweilen ſtocken wollte, oder weil man nicht umhin konnte, die im Ganzen herrliche Charakteriſtik in der Dichtung mitunter etwas hart und holzſchnittartig zu finden. Außer Agnes und Nannetten war Allen die Sprache bekannt;

nan überſezte wechſelsweiſe, am liebſten aber ſah man
mmer das Buch in Margots Hände zurückkehren,
elche mit eigener Gewandtheit die Verſe in Proſa
nlegte und meiſtens ein paar Scenen im Voraus
Papier gebracht hatte, da denn wirklich der Aus-
uck an Kraft, Erhabenheit und Rundung nichts mehr
wünſchen übrig ließ, ſo daß man, obgleich Alles
hr treu gegeben war, etwas ganz Neues zu hören
aubte und den Dichter in ſeiner urſprünglich gran-
ſen Natur vollkommen gerechtfertigt ſah. Dem in
wiſſer Hinſicht unbefriedigenden Schluſſe der Hand-
ng half das Fräulein, einem glücklichen Fingerzeig
es Vaters folgend, durch Einſchaltung einer kurzen
ene auf, worin die Vereinigung des liebenden Paa-
, welche der Dichter nur anzudeuten, bei ſeinem
ern Zwecke kaum für der Mühe werth gehalten,
Troſte jedes zart beſorgten Leſers klärlich moti-
war. Man bedauerte nur, mit der Lektüre ſo
elle fertig geworden zu ſeyn, und weil Jedermanns
nun ſchon von den ſüdlichen Klängen gereizt und
geriſſen war, ſo brachte der Präſident einen italie-
en Novelliſten hervor, indeſſen der Maler gereimte
ichte gern vorgezogen hätte, aus einem Grunde
, den er nicht allzu lebhaft geltend machen wollte:
ar entzückt, wie Margot Verſe las; er glaubte
ſolchen Wohllaut kaum je von Eingeborenen ge-
zu haben, und wenn es manchen Perſonen als
iebenswürdiger Fehler angerechnet wird, daß ſie

das r nur gurgelnd ausſprechen können, wie denn dieß eben bei dem Fräulein der Fall war, ſo ſchien dieſe Eigenthümlichkeit der Anmuth jenes fremden Idioms noch eine Würze weiter zu verleihen. Agnes entging es nicht, mit welchem Wohlbehagen Freund Theobald am Munde der Leſerin hing, allein auch ſie vermochte demſelben Zauber nicht zu widerſtehen.

Ueberhaupt lernten die Mädchen nach und nach immer neue Talente an dieſer Margot kennen; das Meiſte brachte nur der Zufall an den Tag, und weit entfernt, es auf eine falſche Beſcheidenheit anzulegen, oder im Gefühl ihrer Meiſterſchaft den Unkundigen gegenüber die Unterhaltung über gewiſſe Gegenſtände vornehm abzulehnen, theilte ſie vielmehr die Hauptbegriffe ſogleich auf die einfachſte Weiſe mit und machte durch die Leichtigkeit, womit ſie Alles behandelte, den Andern wirklich glauben, daß das ſo ſchwere Sachen gar nicht wären, als es im Anfang ſchien; ſogar legte ſie einmal das liebenswürdige Geſtändniß ab: „Wir Frauen, wenn uns der Fürwitz mit den Wiſſenſchaften plagt, krebſen mitunter bloß, wenn wir zu fiſchen meinen, und freilich iſt es dann ein Troſt, daß es den Herren Philoſophen zuweilen auch nicht beſſer geht. — Sehn Sie aber," rief ſie aus und ſchob die ſpaniſche Wand zurück, die in der Ecke ihres Zimmers einen großmächtigen Globus verbarg, „ſehn Sie, das bleibt denn doch eine Lieblingsbeſchäftigung, wo man auf ſicherem Grund und Boden wandelt.

Vater hat mich drauf geführt, er ließ die hohle
erne Kugel mit Gyps und feiner Farbe weiß über-
n, ich zeichne die neueſten Charten darauf ab und
e ohne Schiff und Wagen mit Freuden nach und
die Reiſe durch die ganze Welt. Die Eine Hälfte
bald fertig ſeyn, und hier die neue Welt ſteigt
ſchon ein wenig aus dem leeren Ocean.“ Agnes
nderte die Schönheit und Genauigkeit der Zeich-
, die zierliche Schrift bei den Namen, die breit
e Schattirung des Meers an den Küſten herun-
Nannette aber rief: „Will man den Weibern
l nichts Anderes laſſen, als das beliebte Nähen,
en, Bandmalen oder Sticken, und was damit
ndt ſeyn mag, ſo ſollte man mir gegen eine Arbeit
eſe, wenn ich es je bis dahin brächte, die Naſe
aſtig nicht rümpfen, denn die Strickerin wollt'
h ſehen, die ſchönere Maſchen und künſtlichere
vorweiſen könnte, als Sie, mein Fräulein, hier
ſen Linien und Graden gemacht haben!“
ofort erklärte Margot Dieß und Jenes, und
gleich Nannette immer Diejenige war, welche
chen am begierigſten auffaßte, am ſchnellſten
und am beſten zu ſchmeicheln verſtand, ſo blieb
argots Aufmerkſamkeit, obwohl nicht unmit-
denn ſie fürchtete durch eine direkte und vor-
ſe Belehrung Agneſen zu verletzen, dennoch
n auf dieſe gerichtet. Ueberhaupt hatte ihre
zu dem ſtillen Mädchen etwas Wunderbares,

man darf wohl ſagen, Leidenſchaftliches. Man ſah ſie, zumal auf dem Spaziergange, nicht leicht neben Agnes, ohne daß ſie einen Arm um ſie geſchlagen, oder die Finger in die ihrigen hätte gefaltet gehabt. Zuweilen machte dieſe Innigkeit, dieß unbegreiflich zuvorkommende Weſen das anſpruchloſe Kind recht ſehr verlegen, wie ſie ſich zu benehmen, wie ſie es zu erwiedern habe.

Inzwiſchen hatte man die Nachbarſchaft des Guts ziemlich kennen gelernt, die Stadt ohnehin ſchon mehrmals beſucht. Unter Anderm rief Theobalden die Publikation des Larkens'ſchen Teſtaments dahin. Es fand ſich ein bedeutendes Vermögen. Ohne alle Rückſicht auf entferntere Familienglieder (nähere aber lebten überall nicht mehr), hatte der Verſtorbene vorerſt einige öffentliche Beneficien, zumal für ſeinen Geburtsort geſtiftet; ſodann betrafen einzelne Legate nur eine kleine Zahl von Freunden, darunter eine Dame, deren Name und Charakter außer dem Maler Niemand erfuhr. Der Leztere ſelbſt und ſeine Braut waren keineswegs vergeſſen. Bemerkenswerth iſt die ausdrückliche Verfügung des Schauſpielers, daß Niemand ſich beigehen laſſen ſolle, ſein Grab — gleichgültig übrigens wo es ſey — auf irgend eine Weiſe ehrend auszuzeichnen.

Am Abende deſſelben Tags, da dieſe Dinge in der Stadt bereinigt werden mußten, gab ein Koncert, von welchem alle Freunde der Muſik lange vorher

mit großer Erwartung gesprochen, einen höchst seltenen Genuß. Es war der Händel'sche Messias. Der Maler, dem ein hiesiger Aufenthalt oft eine Art von Ueberwindung kostete, weil er sich eine reine Todtentrauer durch unvermeidliche Zerstreuungen fast jedes Mal vereitelt und zersplittert sah, fand heute in dem frommen Geist eines der herrlichsten Tonstücke den übervollen Widerklang derjenigen Empfindungen, mit denen er vom Grabe des Geliebten kommend unmittelbar in den Musiksaal eintrat. Er hatte sich etwas verspätet und mußte ganz entfernt von seiner Gesellschaft, in einer der hintersten Ecken sich mit dem bescheidensten Platze begnügen, den er jedoch mit aller Wahl nicht besser hätte treffen können. Denn ihn verlangte herzlich, die süße Wehmuth dieser Stunde bis auf den lezten Tropfen rein für sich auszuschöpfen, er sehnte sich, dem Sturme gottgeweihter Schmerzen den ganzen Busen ohne Schonung Preis zu geben. — Spät in der Nacht fuhr er mit den drei Frauenzimmern (der Präsident war dießmal nicht dabei) im schönsten Mondenschein nach Hause. Es hatte jenes Meisterwerk dermaßen auf Alle gewirkt, daß es in der ersten Viertelstunde, wo sie sich wieder im Gefährt befanden, beinahe aussah, als hätte man ein Gelübde gethan, auf alles und jedes Gespräch darüber zu verzichten; und als das Wort endlich gefunden war, galt dem theuren Larkens fast ausschließlich. Das Fräulein offenbarte sich bei der Gelegenheit zum Er-

stenmal entschiedener von Seiten des Gefühls, was wenigstens dem Maler gewissermaßen etwas Neues war, da es ihn manchmal däuchte, als stände diese Eigenschaft bei ihr unter einer etwas zu strengen und jedenfalls zu sehr bewußten Vormundschaft des mächtigern Verstandes. Das Wahre aber ist: Margot verbot sich, bei aller übrigen Lebendigkeit, von jeher den kecken Ausdruck tieferer Empfindung, vielmehr — er verbot sich von selber bei ihr, da sie ihr Lebenlang nie einen Umgang gehabt, wie ihn das Herz bedurfte. Es wäre nicht leicht zu bezeichnen, was es eigentlich war, das einem so trefflichen Wesen von Kindheit an die Gemüther der Menschen, oder doch ihres Geschlechts, entfremden konnte. In der That aber, so wenig kannte sie das Glück der Freundschaft, daß sie ihre eigene Armuth auch nur dunkel empfand, und daß ihr von dem Augenblick ein durchaus neues Leben, ja ein ganz anderes Verständniß ihrer selbst aufgegangen zu seyn schien, da sie in Agnesen vielleicht die erste weibliche Kreatur erblickte, welche sie von Grund des Herzens lieben konnte und von der sie wieder geliebt zu werden wünschte. Nolten las heute recht in ihrer Seele, obgleich auch jezt noch ihre Worte etwas Gehaltenes und Aengstliches behielten, so daß sie, was niemals erhört gewesen, mitten in der Rede ein paarmal stockte, oder gar abbrach.

Zu Hause angekommen, glaubten Alle aus der lichten Wolke eines frommen und lieblichen Traumes

unvermuthet wieder auf die platte Erde zu treten, doch fühlte Jedes im ſanft und freudig bewegten Innern, daß dieſer Abend nicht ohne bedeutende Spuren, ſowohl in dem Verhältniß zu einander als im Leben des Einzelnen werde bleiben können.

Der Präſident nahm dieſer Tage eine Reiſe vor, und in Geſchäften, wie er ſagte; doch eigentlich war ſeine Abſicht, dem bevorſtehenden Geburtsfeſte ſeiner Frau auszuweichen. Der Maler mit den Mädchen war Anſtands halber gleichfalls geladen und dieſe Höflichkeit mußte angenommen werden. Der Präſident war ſchon fort, als die Botſchaft einlief, die Feier unterbleibe wegen Unpäßlichkeit der Frau. Vermuthlich lag nur eine Empfindlichkeit gegen den Gatten zu Grunde. Margot indeß fuhr am Morgen allein nach der Stadt, verhieß jedoch, am Abend wieder hier zu ſeyn. So blieben unſre Leute einen vollen Tag ſich ſelbſt überlaſſen, was zur Abwechslung vergnüglich genug ſchien. Sie konnten ſich ſo lange als die Herren dieſer Beſitzung denken; Nannettens roſenfarbener Humor erfreute ſich einmal wieder des freieſten Spielraums, ſelbſt Agnes behauptete, ſo behagliche Stunden in langer Zeit nicht mehr gelebt zu haben, Nolten bemühte ſich zum wenigſten, einen vorzeitig auf ihm laſtenden Ernſt zu verläugnen. Nach Tiſche ſchickten ſich die Mädchen an, Briefe nach Haus

zu ſchreiben. Der Maler aber nahm eine Partie hinterlaſſener Schriften ſeines Freundes in den Garten.

Es war ein ſchwüler Nachmittag. Nolten trat in ein ſogenanntes Labyrinth. So heißen bekanntlich in der alt-franzöſiſchen Gartenkunſt gewiſſe planmäßig, aber ſcheinbar willkürlich in einander geſchlungene Laubgänge, mit einem einzigen Eingang, welcher ſich ſchwer wieder finden läßt, wenn man erſt eine Strecke weit in's Innere gedrungen iſt, weil die grünen, meiſt ſpiralförmig um einander laufenden und durch unzählige Zugänge unter ſich verbundenen Gemächer faſt alle einander gleichen. Die Wege ſind ſehr reinlich gehalten, die Wände glatt mit der Scheere geſchnitten, ziemlich hoch und oben gemeiniglich offen. Der Maler ſchritt in dieſen angenehmen Schatten, ſeinen Gedanken nachhängend, von Zelle zu Zelle, und nachdem er lange vergeblich auf das Centrum zu treffen gehofft hat, verfolgt er endlich eine beſtimmte Richtung und gelangt auch bald in ein größeres rundes Gemach, worauf die verſchiedenen Wege von allen Seiten zuführen; es iſt oben bis auf eine ſchmale Oeffnung überwölbt, und dieſe ſanfte Dämmerung, die Einſamkeit des Plätzchens, wo kaum das Summen einer Fliege die tiefe ſüße Mittagſtille unterbrach, Alles ſtimmte vollkommen zu den Gefühlen unſeres Freundes. Er ſezte ſich auf eine Bank und ſchlug die Mappe auf. Verſchiedene Aufſätze fanden ſich da, meiſtens perſönlichen Inhalts, Poeſien, kleine Diarien,

abgeriſſene Gedanken. Sehr viel ſchien ſich auf Theobald ſelbſt zu beziehen, Anderes war durchaus unverſtändlich, auf frühere Lebensepochen hindeutend. Beſonders anziehend aber war ein dünnes Heft mit kleinen Gedichten, faſt lauter Sonnette „an L.," ſehr ſauber geſchrieben. Nolten errieth, wem ſie galten; denn der Verſtorbene hatte ihm ſelbſt von einer frühen Liebe zu der Tochter eines Geiſtlichen geſprochen. Es war Allem nach ein höchſt vortreffliches Mädchen, das in der ſchönſten Jugend geſtorben. Wahrſcheinlich fiel das Verhältniß in den Anfang von Larkens's Univerſitätsjahren; wie heilig ihm aber noch in der ſpäteſten Zeit ihr Andenken geweſen, erkannte Theobald theils aus der Art, wie Larkens ſich darüber äußerte (er ſprach ganz ſelten und auch dann nie ohne Rückhalt von der Sache), theils auch aus andern Zeichen, die er erſt jezt verſtand. So lag z. B. zu den zierlich geſchriebenen Blättern ein hochrothes Band mit ſchmaler Goldverbrämung, das der Schauſpieler von Zeit zu Zeit und, wie Nolten ſich beſtimmt erinnerte, immer nur an Freitagen, unter der Weſte zu tragen pflegte; der Maler legte die Gedichte zurück, um ſie ſpäter mit Agnes zu genießen. Jezt aber ward er durch die Aufſchrift einiger andern Bogen auf's Aeußerſte frappirt und eigentlich erſchreckt. „Peregrinens Vermählung mit *." Eine Note am Rand ſagte deutlich, wer gemeint war; er blätterte weiter, entdeckte im Ganzen eine unſchuldige Phantaſie

über ſeine frühere Berührung mit Eliſabeth. — Von jeher war es dem Schauſpieler gewohntes Bedürfniß geweſen, Alles, was ihn auf längere oder kürzere Zeit intereſſirte, die Eigenthümlichkeiten ſeines nächſten Umgangs, das ganze Leben mancher Freunde, durch Zuthat ſeiner Einbildung mit einem magiſchen Firniß aufzuhöhen, ſich näher zu bringen und ſo Alles auf zweifache Art zu genießen. Er trieb dieſen idealen Unterſchleif nicht leicht in ſolchem Maße, daß ihm dadurch die natürliche Anſicht von Dingen und Perſonen verrückt oder unſchmackhaft geworden wäre, er beurtheilte namentlich Theobalds Weſen bei alle dem auf die nüchternſte Weiſe und pflegte jener phantaſtiſchen Neigung ſo wenig auf Koſten der Freundſchaft, daß er vielmehr mit ängſtlicher Sorgfalt Alles und Jedes vor ihm verſteckte, was auf die Geſundheit ſeines Gemüths irgend nachtheilig von dorther hätte wirken können. So ließ er ſich denn insbeſondere von ſeiner Vorliebe für Eliſabeth nichts gegen Theobald merken. Er beſchäftigte ſich lange Zeit mit dem Schickſale dieſer Perſon, doch außer den getreu nach der Wahrheit verfaßten Memoiren, welche der Leſer längſt kennt, kam Nolten keine Zeile von den dahin einſchlagenden Verſuchen zu Geſicht. Ohne Zweifel hatte Larkens einmal die Abſicht gehabt, die Geſchichte mit der Zigeunerin für ſich zu erweitern und in's Fabelhafte hinüber zu ſpielen; dasjenige, was der Maler in Händen hielt, waren theils Finger-

zeige zu Gedichten, theils ausgeführte Stücke, welche in loſer und ſchwebender Verknüpfung, wie es der mythiſchen Kompoſition angemeſſen ſchien, zulezt einen gewiſſen Lebenskreis erſchöpfen ſollten. Freilich geſchah dieſe wunderliche Amplifikation der an ſich ſchon wunderbaren Thatſachen mehr in ſeiner eignen als Noltens Sinnesweiſe. Der Maler konnte ſich an der Fiktion als ſolcher ergöhen, doch brachte dieſe Reihe von ſeltſamen Bildern alsbald eine ſolche Beklemmung, Unruhe und Schwere über ihn, daß er die Blätter mehr als Einmal ungeduldig wegwarf.

Indem hier einige Stücke ausgehoben werden mögen, iſt zum Verſtändniß des erſten Gedichts einer Randbemerkung zu erwähnen, wodurch auf eine gewiſſe Zeichnung hingewieſen wird, welche von Nolten zur Zeit, als er die Schule zu ** beſuchte, entworfen, Eliſabeths Geſtalt in aſiatiſchem Coſtume, mit Scenerie im ähnlichen Geſchmack, darſtellte; ſpäter ſah Larkens das Blatt und bat ſich's aus, doch lag es nicht hier bei.

Die Hochzeit *).

Aufgeſchmückt iſt der Freudenſaal;
Lichterhell, bunt, in lauliher Sommernacht
Stehet das offene Gartengezelte;
Säulengleich ſteigen,

*) Im Munde des Bräutigams gedacht.

Reichlich durchwirket mit Laubwerk,
Die ſtolzen Leiber
Sechs gezähmter, rieſiger Schlangen,
Tragend und ſtützend das
Leicht gegitterte Dach.

Aber die Braut noch wartet beſcheiden
In dem Kämmerlein ihres Hauſes.
Endlich bewegt ſich der Zug der Hochzeit,
Fackeln tragend,
Feierlich ſtumm.
Und in der Mitte,
Mich an der linken Hand,
Schwarzgekleidet geht einfach die Braut;
Schöngefaltet ein Scharlachtuch
Liegt um den zierlichen Kopf geſchlagen,
Lächelnd geht ſie dahin;
Das Mahl ſchon duftet.

Später, im Lärmen des Feſts,
Stahlen wir ſeitwärts uns Beide
Weg, nach den Schatten des Gartens wandelnd,
Wo im Gebüſche die Roſen braunten,
Wo der Mondſtrahl um Lilien zuckte,
Wo die Bäume vom Nachtthau troſen.

Und nun ſtrich ſie mir, ſtilleſtehend,
Seltſamen Blicks mit dem Finger die Schläfe:
Jählings verſank ich in tiefen Schlummer.
Aber geſtärkt vom Wunderſchlafe
Bin ich erwacht zu glückſeligen Tagen,
Führte die ſeltſame Braut in mein Haus ein.

Warnung.

Der Spiegel dieſer treuen braunen Augen
Iſt wie von innrem Gold ein Widerſchein;

Tief aus dem Buſen ſcheint er's anzuſaugen,
Dort mag ſolch' Gold in heil'gem Gram gedeihn.
Ju dieſe Nacht des Blickes mich zu tauchen,
Unſchuldig Kind, du ſelber lädſt mich ein,
Willſt, ich ſoll kecklich dich und mich entzünden —
Reichſt lächelnd mir den Tod im Kelch der Sünden!

Scheiden von Ihr.

Ein Irrſal kam in die Mondſcheinsgärten
Einer einſt heiligen Liebe,
Schaudernd entdeckt' ich verjährten Betrug;
Und mit weinendem Blick, doch grauſam
Hieß ich das ſchlanke,
Zauberhafte Mädchen
Ferne gehen von mir.
Ich, ihre hohe Stirn,
Drin ein ſchöner, ſündhafter Wahnſinn
Aus dem dunkelen Auge blickte,
War geſenkt, denn ſie liebte mich.
Aber ſie zog mit Schweigen
Fort in die graue,
Stille Welt hinaus.

Von der Zeit an
kamen mir Träume voll ſchöner Trübe,
Die geſponnen auf Nebelgrund,
Wußte nimmer, wie mir geſchah,
War nur ſchmachtend, ſeliger Krankheit voll.

Oft in den Träumen zog ſich ein Vorhang
Finſter und groß in's Unendliche,
Miſchen mich und die dunkle Welt.
Unter ihm ahnt' ich ein Haideland,
Unter ihm hört' ich's wie Nachtwind ſauſen;

Auch die Falten des Vorhangs
Fingen bald an, ſich im Sturme zu regen,
Gleich einer Ahnung ſtrich er dahinten,
Ruhig blieb ich und bange doch,
Immer leiſer wurde der Haideſturm —
Siehe, da kam's!

Aus einer Spalte des Vorhangs guckte
Plötzlich der Kopf des Zaubermädchens,
Lieblich war er und doch ſo beängſtend.
Sollt' ich die Hand ihr nicht geben
In ihre liebe Hand?
Bat denn ihr Auge nicht,
Sagend: da bin ich wieder
Hergekommen aus weiter Welt!

Und wieder.

Die treuſte Liebe ſteht am Pfahl gebunden,
Geht endlich arm, verlaſſen, unbeſchuht,
Dieß kranke Haupt hat nicht mehr wo es ruht,
Mit ihren Thränen nezt ſie bittre Wunden.

Ach, Peregrinen hab' ich ſo gefunden!
Wie Fieber wallte ihrer Wangen Gluth,
Sie ſcherzte mit der Frühlings-Stürme Wuth,
Verwelkte Kränze in das Haar gewunden.

Wie? Solche Schönheit konnt' ich einſt verlaſſen?
— So kehrt nun doppelt ſchön das alte Glück!
O komm! in dieſe Arme dich zu faſſen!

Doch wehe! welche Miene, welch' ein Blick!
Sie küßt mich zwiſchen Lieben, zwiſchen Haſſen,
Und wendet ſich und — kehrt mir nie zurück.

Wie ſonderbar iſt Nolten von dieſer Schilderung ergriffen! wie lebhaft erkennt er ſich und Eliſabeth ſelbſt noch in einem ſo bunt ausſchweifenden Gemälde! und dieſe Wehmuth der Vergangenheit, wie vielfach iſt ſie bei ihm gemiſcht! — Mechaniſch ſteht er endlich auf und läßt ſich von der träumeriſchen Wirrung der grünen Schattengänge eine Zeitlang willenlos hin und wieder ziehen. So lieblich war die ſchmerzhafte Betäubung ſeiner Seele, ſo ſehr hat er ſich in den Wundergärten der Einbildung vertieft, daß, als er nun ganz unvermuthet ſich am Ausgange des Labyrinths dem hellen nüchternen Tageslichte zurückgegeben ſah, dieß ihm das unbehaglichſte Erwachen war. Mit verdüſtertem Kopfe ſchleicht er nun da und dort umher, und als endlich Agnes mit untergehender Sonne, vergnügt vom Schreibtiſche kommend, nach dem Geliebten ſuchte, fand ſie ihn einſam auf dem Kanapee des großen Gartenhauſes. Sie ſehnte ſich nach friſcher Abendluft, nach dem erholenden Geſpräch. Kaum waren einige Gänge gemacht, ſo hörten ſie in der Entfernung donnern; das Gewitter zog herwärts. Der Gärtner, welcher dieſe ſchwülen Tage her immer nach Regen geſeufzt, lief jezt — und Henni hinterdrein — mit ſchnellen Schritten nach Frühbeet und Gewächshaus, beide bezeugten laut ihren Jubel über den kommenden Segen, dem ein paar Windſtöße kräftig vorangingen. Die Liebenden waren unter das hölzerne Dach des Belvedere getreten; Nannette

trug einige Stühle hinaus. Sie bemerkten ein zwiefaches Wetter, davon die Hauptmacht vorne nach der Stadt zu lag, ein schwächeres spielte im Rücken des Schlosses. Die ganze Gegend hat sich schnell vernachtet. Da und dort zucken Blitze, der Donner kracht und wälzt seinen Groll mit Majestät fernab und weckt ihn dort auf's Neue mit verstärktem Knall. Auf der Ebene unten scheint es schon herzhaft zu regnen. Hier oben herrscht noch eine dumpfe Stille, kaum hört man einzelne Tropfen auf dem nächsten Kastanienbaum aufschlagen, der seine breiten Blätter bis an das Geländer des Altans erhebt. Jezt aber rauscht auch hier der Segen mächtig los. — Ein solcher Aufruhr der Natur pflegte den Maler sonst wohl zu einer muthigen Fröhlichkeit emporzuspannen; auch jezt hing er mit Wollust an dem kühnen Anblicke des feurig aufgeregten Elements, doch blieb er stille und in sich gekehrt. Agnes verstand seinen Kummer und leise nannte sie einige Mal den Namen Larkens, doch konnte sie dem Schweigenden nicht mehr als ein Seufzen entlocken.

Der Himmel hatte sich erschöpft, der Regen hörte auf, hie und da traten die Sterne hervor. Die angenehme Luft, das Tropfen der erquickten Bäume, ein sanftes Wetterleuchten am dunkeln Horizont machte die Scene nun erst recht einladend. Die junge Schwägerin, nach ihrer unsteten Art, war indeß weggelaufen, um mit des Fräuleins Zofe zu kurzweilen, einer

muntern Französin, in der sie einen unerschöpflichen Schatz von Geschichten und Späßen, eine wahre Adelschronik entdeckt hatte. Agnes bemühte sich, in Noltens Gedanken einzugehn, sein Schweigen tröstlich aufzulösen. Sie erinnerte sich jener Worte, welche der Maler im ersten Schmerz auf die entsetzliche Todesnachricht im Gasthof etwas vorschnell gegen sie hatte fallen lassen, wornach sie sich dem Todten auf eine besondere Weise persönlich verpflichtet glauben mußte. Ihre Fragen deßhalb hatte Nolten nachher nur ausweichend und so allgemein wie möglich beantwortet, auch dießmal ging er schnell darüber hin und sie beharrte nicht darauf. Nun aber sprach sie überhaupt so ruhig, so verständig von dem Gegenstand, aus ihren einfachen Worten leuchtete so ein reines und sicheres Urtheil über die innerste Gestalt jenes verunglückten Geistes hervor, daß Theobald ihr mit Verwunderung zuhörte. Zugleich that sie ihm aber weh, in aller Unschuld. Denn freilich mußte sich in einem weiblichen Gemüth, auch in dem liebevollsten, die Denk- und Handlungsweise eines Mannes wie Larkens, nach ihrem lezten sittlichen Grunde, um gar viel anders spiegeln als in den Augen seines nächsten Freundes, und Nolten konnte im Räsonnement des Mädchens, wie zart und herzlich es auch war, doch leicht etwas entdecken, wodurch er dem Verstorbenen zu nah getreten sah, ohne daß er Agnesen auf ihrem Standpunkt zu widerlegen hoffen, ja dieses

auch nur wagen durfte. „Du kennſt, du kennſt ihn nicht!“ rief er zulezt mit Eifer aus, „es iſt unmöglich! O daß er dir nur Einmal ſo erſchienen wäre, wie er mir in zwei Jahren jeden Tag erſchien, du würdeſt einen andern Maßſtab für ihn finden, vielmehr du würdeſt jedes hergebrachte Maß unwillig auf die Seite werfen. Ja, liebſtes Herz“ (er ſtockte, ſich beſinnend, dann rief er ungeduldig:) „Warum es dir verhalten? was ängſtigt mich? O Gott, bin ich es ihm nicht ſchuldig? Du ſollſt, Agnes, ich will's, du mußt ihn lieben lernen! dieß iſt der Augenblick, um dir das rührendſte Geheimniß aufzudecken. Du biſt gefaßt, gib deine Hand, und höre, was dich jezt, verſteh' mich Liebſte, jezt, da wir uns ganz — ſo ſelig ungetheilt beſitzen, nicht mehr erſchrecken kann. Wie? hat denn das Gewitter, das mit entſezlichen Schlägen noch eben jezt erſchütternd ob deinem Haupte ſtand, uns etwas Anderes zurückgelaſſen, als den erhebenden Nachhall ſeiner Größe, der noch durch deine erweiterte Seele läuft? und überall die Spuren göttlicher Fruchtbarkeit? die ſüße, rein verkühlte Luft? Wir können vom Vergangenen gelaſſen reden, ohne Furcht, daß es deßhalb mit ſeiner alten Pein auf's Neue gegen uns aufſtehen werde. Wär' es nur Tag, nun würde rings die Gegend vom tauſendfachen Glanz der Sonne widerleuchten! Doch, ſey es immer Nacht! Mit tiefer Wehmuth weihe ſie ein jedes meiner Worte, wenn ich nunmehr von alten Zeiten zu dir rede, wenn

ich längſt heimgeſchickte Stürme vom ſichern Hafen der Gegenwart aus anbetend ſegne, hier an deiner Seite, du Einzige, du Theure, ach ſchon zum zweiten Mal und nun auf Ewig Mein-Gewordene! Ja, in den ſeligen Triumph ſo ſchwer geprüfter Liebe miſche ſich die ſanfte Trauer um den Freund, der uns — du wirſt es hören — zu dieſem ſchönen Ziel geleitet hat.

Agnes! nimm dieſen Kuß! gib ihn mir zurück! Er ſey ſtatt eines Schwurs, daß unſer Bund ewig und unantaſtbar, erhaben über jeden Argwohn, in deinem wie in meinem Herzen ſtehe, daß du, was ich auch ſagen möge, nicht etwa rückwärts ſorgend, dir den rein und hell gekehrten Boden unſrer Liebe verſtören und verkümmern wollteſt.

Ein Anderer an meinem Platz würde mit Schweigen und Verhehlen am ſicherſten zu gehen glauben, mir iſt's nicht möglich, ich muß das verachten, o und — nicht wahr? meine Agnes wird mich verſtehen! — Was ich von eigner Schuld zu beichten habe, kann in den Augen des gerechten Himmels ſelbſt, ich weiß das ſicher, den Namen kaum der Schuld verdienen; und doch, ſo leicht wird die rechtfertige Vernunft von dem ſchreckhaften Gewiſſen angeſteckt, daß noch in tauſend Augenblicken und eben dann, wenn ich den Himmel deiner Liebe in vollen Zügen in mich trinke, am grauſamſten, mich das Gedächtniß meines Irrthums, wie eines Verbrechens befällt. Ja, wenn ich anders mich

ſelbſt recht verſtehe, ſo iſt's am Ende nur dieſe ſonderbare Herzensnoth, was mich zu dem Bekenntniß unwiderſtehlich treibt. Ich kann nicht ruhn, bis ich's in deiner liebevollen Bruſt begraben, bis ich durch deinen Mund mich freudig und auf immer losgeſprochen weiß."

Der Maler wurde nicht gewahr, wie dieſer Eingang ſchon die Arme innig beben machte. In wenigen, nur ſchnell hervorgeſtoßenen Sätzen war endlich ein Theil der unſeligen Beichte heraus. Aber das Wort erſtirbt ihm plötzlich auf der Zunge. „Vollende nur!" ſagt ſie mit ſanftem Schmeichelton, mit künſtlicher Gelaſſenheit, indem ſie zitternd ſeine Hände bald küßt, bald ſtreichelt. Er ſchwankt und hängt beſinnungslos an einem Abſturz angſtvoll kreiſender Gedanken, er kann nicht rückwärts, nicht voran, unwiderſtehlich drängt und zerrt es ihn, er hält ſich länger nicht, er zuckt und — läßt ſich fallen. Nun wird ein jedes Wort zum Dolchſtich für Agneſens Herz. Otto — die unterſchobenen Briefe — die Verirrung zu der Gräfin — Alles iſt herausgeſagt, nur die Zigeunerin, iſt er ſo klug, völlig zu übergehn.

Er war zu Ende. Sanft drückt er ihre Hand an ſeinen Mund; ſie aber, ſtumm und kalt und verſteinert, gibt nicht das kleinſte Zeichen von ſich.

„Mein Kind! o liebes Kind!" ruft er, „hab' ich zu viel geſagt? hab' ich? Um Gotteswillen, rede nur ein Wort! was iſt dir?"

Sie scheint nicht zu hören, wie verschlossen sind all' ihre Sinne. An ihrer Hand nur kann er fühlen, wie sonderbar ein wiederholtes Grausen durch ihren Körper gießt. Dabei murmelt sie nachdenklich ein unverständliches Wort. Nicht lang, so springt sie heftig auf — „O unglückselig! unglückselig!“ ruft sie, die Hände über'm Haupt zusammenschlagend, und stürzt, den Maler weit weg stoßend, in das Haus. Vor seinem Geiste wird es Nacht — er folgt ihr langsam nach, sich selbst und diese Stunde verwünschend.

Margot kam erst den andern Vormittag zurück von der Stadt. Sie war verwundert, eine auffallende Verstimmung unter ihren Gästen sogleich wahrnehmen zu müssen. Bescheiden forschte sie bei Nannetten, doch diese selbst war in der bängsten Ungewißheit. Agnes hielt sich auf ihrem Zimmer, blieb taub auf alle Fragen, alle Bitten, und wollte keinen Menschen sehn. Das Fräulein eilt hinüber und findet sie angekleidet auf dem Bett, den Bleistift in der Hand, sinnend und schreibend. Sie ist sehr wortarm, nach allen Theilen wie verwandelt, ihr Aussehn dergestalt verstört, daß Margot im Herzen erschrickt und sich gerne wieder entfernt, nicht wissend, was sie denken soll. — Nannette bestürmt den Bruder mit Fragen, er aber zeigt nur eine still in sich knirschende Verzweiflung. Zu deutlich sieht er die ganze Gefahr

seiner Lage; er fühlt, wie in dem Augenblick das Herz des Mädchens aus tausend alten Wunden blutet, die seine Unbesonnenheit aufriß: und nun soll er da stehn, unthätig, gefesselt, sie rettungslos dem fürchterlichen Wahne überlassend? er soll die Thüre nicht augenblicklich sprengen, die ihn von ihr absperrt! Einmal über's andre schleicht er an ihre Schwelle; ihm wird nicht aufgethan. Zulezt erhält er ein Billet von ihr durch seine Schwester; der Inhalt gibt ihm zweideutigen Trost; sie bittet vor der Hand nur Ruhe und Geduld von ihm. Sie sey, hinterbrachte Nannette, mit einem größeren Briefe beschäftigt, gestehe aber nicht, an wen er gehe.

Dem Maler bleibt nichts übrig, als ebenfalls die Feder zu ergreifen. Er bietet Allem auf, was ruhige Vernunft und was die treuste Liebe mit herzgewinnenden Tönen in solchem äußersten Falle nur irgend zu sagen vermag. Dabei spricht er als Mann zum krank verwöhnten Kinde, er rührt mit sanftem Vorwurf an ihr Gewissen und schickt jedwedem leisen Tadel die kräftigsten Schwüre, die rührendsten Klagen verkannter Zärtlichkeit nach.

Am Abend kam der Präsident. Zum Glück traf er schon etwas hellere Gesichter, als er vor wenig Stunden noch gefunden haben würde. Die Mädchen hatten dem Maler berichtet: Agnes sey ruhig, anredsam und freundlich und habe nur gebeten, daß man sie heute noch sich selber überlasse; es sey ihr vor,

vielmehr, ſie wiſſe ſicher und gewiß, daß dieſe Nacht ſich Alles bei ihr löſen werde.

Der Präſident, der Manches zu erzählen wußte, bemerkte etwas von Zerſtreuung in den Mienen ſeiner Zuhörer und vermißte Agneſen. „Schon gut,“ gab er Nolten mit Lächeln zur Antwort, als dieſer ihm nur leichthin von einem kleinen Verdruſſe ſprach, den er ſich zugezogen, „recht ſo! das iſt das unentbehrlichſte Ferment der Brautzeit, das macht den ſüßen Moſt etwas recent. Der Wein des Eheſtands wird Ihnen dadurch um nichts ſchlimmer gerathen.“

Das Abendeſſen war vorbei. Man merkte nicht, wie ſpät es bereits geworden. Die beiden Herren ſaßen im Diskurs auf dem Sopha. Nannette und Margot laſen zuſammen in einem kleinen Kabinet, das nur durch eine Thür von dem Zimmer geſchieden war, wo Agnes ſchlief.

Die Unterhaltung der Männer gerieth indeß auf einen ſeltnen Gegenſtand. Der Präſident nämlich hatte gelegentlich von einem üblen Streich geſprochen, den ihm der Aberglaube des Volks und die Liſt eines Pachters hätte ſpielen können. Es handelte ſich um ein ſehr wohlerhaltenes Wohnhaus auf einem Bauernhofe, den er, als Beſtandherr, noch geſtern eingeſehn. Das Haus war wegen Spuckerei verrufen, ſo daß Niemand mehr drin wohnen wollte. Der kluge Pachter ſah ſeinen Vortheil bei dieſer Thorheit, er hatte dem Gebäude längſt eine andere Beſtimmung

zugedacht, die der Präsident nicht zugeben konnte, und nährte deßhalb unter der Hand die Angst der Bewohner. Mit sehr vieler Laune erzählte nun Jener, auf welche Art er die Köpfe sammt und sonders zurecht gesetzt und wie er die ganze Sache niedergeschlagen. Dieß gab sofort Veranlassung, den Glauben an Erscheinungen, in wie weit Vernunft und Erfahrung dafür und dagegen wären, mit Lebhaftigkeit zu besprechen. Der Maler fand es durchaus nicht wider die Natur, vielmehr vollkommen in der Ordnung, daß manche Verstorbene sich auf verschiedentliche sinnliche Weise den Lebenden zu erkennen geben sollten. Der Präsident schien dieser Meinung im Herzen weit weniger abhold zu seyn, als er gestehen wollte; vielleicht auch war ihm nur darum zu thun, das Interesse des Gesprächs durch Widerspruch zu steigern.

„Ich will Ihnen doch," sagt er endlich, „eine kleine Geschichte mittheilen, für deren Wahrheit ich Bürge bin. Noch aber weiß ich selber nicht, für welchen von uns Beiden sie am meisten spricht.

Ich wohnte in England bei einer Verwandten, einer Wittwe ohne Kinder. Sie war mit ihrem Manne gegen den Willen Beider verheirathet worden, sie lebten nur wenige Monate zusammen und er starb nach einigen Jahren im Auslande. Mein Aufenthalt in London fiel eben in die Zeit, als die schöne Frau sich zum zweiten Male, und entschieden nach Neigung mit einem reichen Kaufmann aus Deutschland verlobte.

Religiöse Schwärmerei, eben dasjenige, wodurch sie in der ersten Ehe so unglücklich gewesen, machte hier neben einer natürlichen Leidenschaft das wesentliche Band der Herzen aus. Ich erinnere mich seiner noch ganz wohl, als eines Mannes von hoher und zugleich sehr zarter Gestalt, anziehend und geheimnißvoll in seinen Manieren. Er ging lange Zeit im Haus der Wittwe aus und ein, sie sollen gemeinschaftlich die heimlichen Versammlungen einer gewissen Sekte besucht haben, deren Grundsätze man eigentlich nicht kannte, kurz, er war erklärter Bräutigam; aber Niemand begriff, warum es mit der Hochzeit nicht vorangehn wollte, von der sich die Familie eines der glänzendsten Feste versprach. Indessen ward er veranlaßt, eine sehr weit aussehende Reise in Geschäften nach Nordamerika zu thun, und nun zweifelte man gar nicht mehr, daß er die Verbindung in der Stille werde ausgehn lassen; man bemitleidete die Braut, die ihn jedoch ganz ruhig und getrost sich einschiffen sah, und so viel man bemerken konnte, bald einen lebhaften Briefwechsel mit ihm unterhielt. Ich war zugegen, als einsmals eine Kiste mit ausgewählten Geschenken anlangte, welche die Lady mit einem feierlichen Wohlgefallen ausbreitete, wobei sie mir vertraute: es wäre dieß die Morgengabe ihres Gatten. Ich verstand sie nicht und sie erklärte sich auch nicht deutlicher. Späterhin erst ward mir das Räthsel gelöst. Das wundersame Paar hatte sich nämlich ver-

pflichtet, die Vermählung auf eine höchst mysteriöse und völlig geistige Weise vollziehen zu lassen. Indem sie so viele hundert Meilen durch Land und Meer geschieden waren, sollte Jedes in seinem eignen Hause, zu einer [illegible]d derselben Stunde, hier zwischen Aufgang, dort zwischen Untergang der Sonne, feierlich von zwei besondern Priestern eingesegnet werden. Nachdem also die Braut ganz im Geheimen auf's Festlichste gekleidet und mit Blumen geschmückt, welche man gegen die Morgendämmerung im Garten gebrochen, die halbe Nacht sich mit Gebet auf die wichtige Handlung vorbereitet hatte, erschien der Geistliche, von dreien Glaubensbrüdern begleitet. Ein kleiner Saal war sparsam erleuchtet, ein Tisch, worauf zwei Kerzen brannten, zum Altare aufgeputzt. Als nun der Geistliche in seiner Liturgie an die Stelle kam, wo im Namen des Abwesenden mit dem Ja geantwortet werden sollte, verlöschte plötzlich eins der Lichter von selbst, zum Erstaunen der Gegenwärtigen und zum größten Schrecken der Braut, die indessen dadurch getröstet wurde, daß man sie in diesem Zufall ein erfreuliches Zeichen sehen ließ; sie richtete sich beruhigt von ihren Knieen auf und fühlte sich mit dem Geliebten innig und geheimnißvoll verbunden. Als man sie sofort allein gelassen, bestieg sie, der Vorschrift gemäß, ein hochzeitlich verziertes, mit süßen Wohlgerüchen besprengtes Lager, worin sie den Vormittag hinter dicht verschloßnen Fensterladen zubrachte. Mit was für Bildern

ſich ihre Träume beſchäftigten, ob ſie mit dem himmliſchen Bräutigam oder dem irdiſchen verkehrt habe, laſſ' ich dahingeſtellt ſeyn — wahrſcheinlich mit Beiden zugleich, und keiner hatte ſomit Urſache zur Eiferſucht. Genug von dieſer tollen Ceremonie, deren raffinirt ſinnliche Heiligkeit Jeden empört. Merkwürdig bleibt nur, daß bald nachher die Nachricht vom Tode des Kaufmanns einlief. Er war, nach kurzem Krankenlager, einige Tage vor der Hochzeit geſtorben, an welcher er, wenn man der armen Wachskerze glauben will, wenigſtens geiſtweiſe Theil genommen. Was halten Sie von dieſer Manifeſtation eines Abgeſchiedenen, mein lieber Maler?"

Theobald lächelte und war im Begriff, zu antworten, als Margot und Nannette mit großer Bewegung in's Zimmer gelaufen kamen, und haſtig ein Fenſter öffneten, das gegen die Gartenallee hinausſah. „Um Gotteswillen, hören Sie doch," rief das Fräulein den beiden Männern zu, „was für ein ſeltſamer Geſang das iſt!" Während der Präſident, ganz erſtaunt, ſich mit den Mädchen ſtritt, ob die Stimme im Garten oder außerhalb deſſelben ſey, war Nolten in der Mitte des Zimmers ſprachlos ſtehen geblieben: er kannte dieſe Töne, die Ruine vom Rehſtock ſtand urplötzlich vor ſeinem Geiſt, ihm war, als ſchlüge das Todtenlied einer Furie weiſſagend an ſein Ohr, er zog ſeine Schweſter vom Fenſter hinweg und mit haſtig verworrenen Worten fordert er ſie auf, mit

ihm nach Agnesen zu sehn. Sie fanden Schlafzimmer und Bett des Mädchens leer. Unter dem Wehruf eines Verzweifelten eilt Nolten hinunter, den Anlagen zu. Bediente mit Laternen waren bereits dort angekommen. Der Präsident vom Fenster aus gab ungefähr die Richtung an, von wo die Stimme hergekommen, denn schon war kein Laut mehr zu hören. Das ganze Schloß war in Bewegung und in dem weitläufigen Garten sah man bald so viele Lichter hin und her schweben, als nur Personen aufzutreiben waren. Der Präsident selbst half jezt eifrig mitsuchen. Es war eine laue Nacht, der Himmel überzogen, kein Lüftchen bewegte die Zweige. Alle größern und kleinern Wege, Schlangenpfade, Gänge, Lauben, Pavillons und Treibhäuser hat man in Kurzem vergeblich durchlaufen, Einige steigen über die Mauer, Andre eilen ohne Schonung der Gewächse und Beete, das Gebüsch und die tiefern Schatten zu beleuchten. Nicht lange, so winkt der Jäger des Präsidenten diesen mit einem traurigen Blicke hinweg, der Maler und die Frauenzimmer folgen. Wenige Schritte vom Haus, hart unter den Fenstern Agnesens, sehn sie das schöne Kind unter einigen Weihmuthsfichten, regungslos ausgestreckt, im weißen Nachtkleide liegen, die Füße bloß, die Haare auf dem Boden und über die nackten Schultern zerstreut. Nolten sank neben dem Körper in die Kniee, fühlte nach Athem, den er nicht fand, er brach in lauten Jammer aus, indem er

Hände der Armen an seine heißen Lippen drückte. Uebrigen standen erschrocken umher, nach und nach melten die Lichter sich leise um den unglücklichen h, ein banges Stillschweigen herrschte, während ere eine Trage herbeizuholen eilten, und Margot Füße der Erstarrten in ihr Halstuch einhüllte. fen Sie uns," sagt jezt der Präsident zu Nolten, per noch immer ohne Besinnung an der Erde rte, „lassen Sie uns vernünftig und gefaßt schnelle e anwenden, Ihre Braut wird in Kurzem die Au- wieder öffnen!" Also hob man vorsichtig die nleiche auf das Polster und Alle sezten sich in gung, als auf Einmal eine fremde Weiberstimme, r ganz in der Nähe aus dichtem Gezweige her- ang, einen plöhlichen Stillstand veranlaßte. Un- rlich ballte sich Theobalds Faust, da er die ätische Gestalt der Zigeunerin mit keckem Schritt Mitte treten sah; aber die Gegenwart einer baren Macht schien alle seine Kraft in Bande lagen.

ndeß man Agnesen, von den Mädchen ge- begleitet, hinwegtrug, sagte Elisabeth mit m Ernst: „Wecket das Töchterchen ja nicht mehr Entlaßt in Frieden ihren Geist, damit er nicht g, gleich dem verscheuchten Vogel, in der unte- acht ankomme, verwundert, daß es so balde ge- Denn sonst kehrt ächzend ihre Seele zurück, quälen und meinen Freund; es eifert, ich

fürchte, die Liebe ſelber im Tode noch fort. Ich bin die Erwählte! mein iſt dieſer Mann! Aber er blickt mich nicht an, der Blöde. Laßt uns allein, damit er mich freundlich begrüße!“

Sie tritt auf Theobalden zu, der ihre Hand, wie ſie ihn ſanft anfaſſen will, mit Heftigkeit wegwirft. „Aus meinen Augen, Verderberin! verhaßtes, freches Geſpenſt! das mir den Fluch nachſchleppt, wohin ich immer trete! Auf ewig verwünſcht, in die Hölle beſchworen ſey der Tag, da du mir zum Erſtenmale begegnet! Wie muß ich es büßen, daß mich als argloſen Knaben das heiligſte Gefühl zu dir, zu deinem Unglück mitleidig hinzog, in welche ſchändliche Wuth hat deine ſchweſterliche Neigung, in was für teufliſche Bosheit hat deine geheuchelte Herzensgüte ſich verkehrt! Aber ich konnte wiſſen, ich kindiſcher, raſender Thor, mit Wem ich handeln ging! — Herr Gott im Himmel! nur dieſe Strafe iſt zu hart — Elend auf Elend, unerhört und unglaublich, ſtürzt auf mich ein — O ihr, deren Blicke halb mit Erbarmen, halb mit entehrendem Argwohn auf mich, auf dieſes Weib gerichtet ſind, glaubt nicht, daß meine Schuld dem Jammer gleich ſey, der mein Gehirn zerrüttet! Das Elend dieſer Heimathloſen leſ't ihr auf ihrer Stirn — aus dieſer Quelle floß mir ſchon ein übervolles Meer von Kummer und Verwirrung. Keine Verbrecherin darf ich ſie nennen — ſie verdiente mein Mitleid, ach, nicht meinen Haß! Doch wer kann billig

wer bleibt noch Menſch, wenn der barmherzige
nel ſich in Grauſamkeiten erſchöpft? Was? wär's
Wunder, wenn hier auf der Stelle mich ſelbſt ein
der Wahnſinn ergriffe, mich fühllos machte gegen
Aeußerſte, Lezte, das — o ich ſeh es unaufhalt-
näher kommen! Was klag' ich hier? was ſtehn
Alle hier? und droben der Engel ringt zwiſchen
nnd Tod — Sie ſtirbt! Sie ſtirbt! Soll ich
hn? kann ich ſie noch retten? O folgt mir! —
in? dort kommt Margot eben von ihr! Ja —
auf ihrer Miene kann ich es leſen — Es iſt
hen — mit Agnes, mit Agnes iſt es vorbei!
inweg! laßt mich fliehen! fliehen an's Ende der
— Kraftvoll hält ihn Eliſabeth feſt, er ſtößt
ngeheuren Schmerz ein entſetzliches Wort gegen
s, aber ſie umfaßt mit Geſchrei ſeine Knice und
n ſich nicht rühren. Der Präſident wendet das
von der herzzerreiſſenden Scene. „Weh! Wehe!“
Eliſabeth, „wenn mein Geliebter mir flucht, ſo
der Stern, unter dem er geboren! Erkennſt du
denn nicht? Liebſter! erkenne mich! Was hat
hergetrieben? was hat mich die weiten Wege
t? Schau an, dieſe blutenden Sohlen! Die Liebe,
ſer, undankbarer Junge, war allwärts hinter
er. Im gelben Sonnenbrand, durch Nacht und
itter, durch Dorn und Sumpf feucht ſehnende
iſt unermüdlich, iſt unertödtlich, das arme Le-
und freut ſich ſo ſüßer, ſo wilder Plage, und

läuft und erkundet die Spuren des leidigen Flüchtlings von Ort zu Ort, bis sie ihn gefunden — Sie hat ihn gefunden — da steht er und will sie nicht kennen. Weh mir! wie hab' ich freudigern Empfang gehofft, da ich dir so lange verloren gewesen, und, Liebster, du mir! — So gar nicht achtest du meines herzlichen Grames, stößest mich von dir wie ein räudiges Thier, — das aber leckt mit der Zunge die Füße des Herrn, das aber will von seinem Herrn nicht lassen. — — Ihr Leute, was soll's? Warum hilft mir Niemand zu meinem Recht? Sey Zeuge du Himmel, du frommes Gewölbe, daß dieser Jüngling mir zugehört! Er hat mir's geschworen vorlängst auf der Höhe, da er mich fand. Die herbstlichen Winde um's alte Gemäuer vernahmen den Schwur; alljährlich noch reden die Winde von dem glückseligen Tag. Ich war wieder dort, und sie sagten: Schön war er als Knabe, wär' er so fromm auch geblieben! Aber die Kinder allein sind wahrhaftig. — Agnes, was geht sie dich an? Ihr konntest du dein Wort nicht halten; du selbst hast's ihr bekannt, das hat sie krank gemacht, sie klagte mir's den Abend. Warst du ihr ungetreu, ei sieh, dann bist du mir's doppelt gewesen."

Diese lezten Worte fielen dem Maler wie Donner auf's Herz. Er wüthete gegen sich selbst, und jammervoll war es zu sehen, wie dieser Mann, taub gegen alle Vernunft, womit der Präsident ihm zusprach, sich im eigentlichen Sinne des Worts, die Haare rafte

und Worte ausstieß, die nur der Verzweiflung zu vergeben sind. Endlich stürzt er dem Schlosse zu, der Präsident, voll Theilnahme, eilt nach. Auf seinen Wink wollen einige Leute sich der Verrückten bemächtigen, aber mit einer Schnelligkeit, als hätte sie es aus der Luft gehascht, schwingt sie ein blankes Messer drohend in der Faust, daß Niemand sich zu nähern wagt. Dann stand sie eine ganze Weile ruhig, und nach einer unbeschreiblich schmerzvollen Gebärde des Abschieds, indem sie ihre beiden Arme nach der Seite auswarf, wo Nolten sich entfernt hat, wandte sie sich und verschwand zögernden Schritts in der Finsterniß.

Die Nacht ging ruhig vorüber. Agnes hatte sich gestern, noch eh' der Arzt erschienen war, unter den Bemühungen so vieler zärtlichen Hände sehr bald erholt. Das Fräulein und die Schwägerin wichen die ganze Nacht nicht von ihrem Bette: von Stunde zu Stunde war Nolten an die Thür getreten, zu hören, wie es drinne stand. Gesprochen hatte das Mädchen seit gestern fast nichts, nur in einem wenig unterbrochenen Schlummer hörte man sie einige Mal leise wimmern. Am Morgen aber nahm sie das Frühstück mit einer erfreulichen Heiterkeit aus Margots Hand, verlangte, daß diese und Nannette sich niederlegen, und ausruhn, für sich selber wünschte sie

nichts, als allein bleiben zu dürfen. Da man ihr dieß nicht weigern durfte, so ward eine Person in's Nebenzimmer gesezt, von welcher sie auf der Stelle gehört und allenfalls beobachtet werden konnte.

Noltens Unruhe und Verzagtheit, so lange man in Agnesens Zustand noch nicht klar sehen konnte, ist nicht auszusprechen. Es trieb ihn im Schlosse, es trieb ihn im Freien umher, nicht anders als einen Menschen, der jeden Augenblick sein Todesurtheil kommen sieht. Dabei sagt er sich wohl, daß vor Allem der Präsident eine befriedigende Erklärung des Vorfalls erwarten könne, daß er diese sich selbst und seiner eigenen Ehre schuldig sey. Jedoch mit der edelsten Schonung verweist ihn Jener auf einen ruhigeren Zeitpunkt und gönnt ihm gerne die Wohlthat, sich in der Einsamkeit erst selbst zurechte zu finden.

Ach, aber leider überall erstarren ihm Sinn und Gedanke; wo und wie er auch immer das fürchterliche Angstbild in sich zu drehen und zu wenden versucht, er sieht nicht Grund noch Boden dieser Verwirrungen ab; auf sich selbst wälzt er die ganze Schuld, auf jenen Abend, da er die arme Seele so tödtlich erschüttert und für die wahnsinnigen Angriffe des Weibs erst empfänglich gemacht.

Unglücklicherweise kam Nachmittags Besuch von der Stadt, Herren vom Kollegium des Präsidenten mit Frauen und Kinder. Der Maler ließ sich verläugnen;

seine Schwester half Margoten treulich die Hausehre retten.

Gegen Abend fand sich eine günstige Stunde, dem Präsidenten die gedachte Aufklärung zu geben. An ihrem Vater bemerkte Margot, als er und der Maler, nach einer langen Unterredung im Garten, endlich in's Zimmer traten, eine auffallende Bewegung; er mochte nicht reden, man sezte sich schweigend zu Tische und doch wollte man sich nachher nicht sogleich trennen; es war, als bedürften sie Alle einander, obgleich Keins dem Andern etwas zu sagen oder abzufragen Miene machte. Die Mädchen griffen in der Noth zu einer gleichgültigen Arbeit. Der Präsident sah ein großes Paket Kupferstiche, noch uneröffnet, an der Seite liegen; es war das prächtige Denon'sche Werk zu der französischen Expedition nach Egypten (er hatte es Nolten zu Liebe von der Stadt bringen lassen), es wurde ausgepackt, doch Niemand hielt sich lange dabei auf.

Noch lasten auf Jedem die Schrecken des gestrigen Abends; bald muß man mitleidig die flüchtige Gestalt Elisabeths auf finsteren Pfaden verfolgen, bald stehen die Gedanken wieder vor dem einsamen Bette Agnesens still, welche durch eine wunderbare Scheidewand auf immer von der Gesellschaft abgeschnitten scheint.

Der Präsident kann sich so wenig als der Maler es verbergen, daß das Mädchen auf dem geraden Wege

ſey, ſich durch eine falſche Idee von Grund aus zu zerſtören. Das Unerträgliche, das Fürchterliche dabei iſt für die Freunde das Gefühl, daß weder Vernunft noch Gewalt, noch Ueberredung hier irgend etwas thun können, um eine Ausſöhnung mit Nolten zu bewirken: denn dieß muß entſcheiden, und zwar unverzüglich, ein jeder Augenblick früher iſt, wie bei tödtlicher Vergiftung, mit Gold nicht aufzuwiegen. Aber Agnes verrieth den unbezwinglichſten Widerwillen gegen ihren Verlobten; man wußte nicht, war Furcht oder Abſcheu größer bei ihr. Wie viel Eliſabeth mitgewirkt, ſtand nicht zu berechnen, vermuthlich ſehr viel; genug ein zweimaliger, erſt bittender, dann ſtürmiſcher Verſuch, den Theobald heute gemacht, ſich Zutritt bei der Braut zu verſchaffen, hätte ſie eher bis zu Konvulſionen getrieben, als daß ſie dieſem ſehnlichſten Verlangen würde nachgegeben haben. So mußte man der Zeit und dem leidigen Zufall die Entwicklung faſt ganz überlaſſen.

Die ſonderbar verlegene Spannung der vier im Zimmer ſitzenden Perſonen iſolirte nun ein Jedes auf ſeltſame Weiſe. Es war, als könnte man gar nicht reden, als müßte jeder Laut, wie in luftleerem Raume, kraftlos und unhörbar an den Lippen verſchwinden, ja, als verhindere ein unburchdringlicher Nebel, daß Eins das Andre recht gewahr werden könne.

Nannette war die Unbefangenſte. Sie ſtellte der Reihe nach ihre Betrachtungen an. Es kam ihr

vor, daß Niemand den Mund öffnen wolle,
che rasch und beherzt auf den Grund zu
nan nicht Anstalt treffe, so oder so Agne-
mmen; sie fühlte sich wenigstens Mannes
ösen Geist, welchen Namen er auch haben,
einem Winkel er auch stecken möge, kurz
szutreiben, wenn sie nur erst wüßte, wo-
handelte, wenn nur der Bruder sie eines
digen wollte. Ihre ganze Aufmerksamkeit
n Präsidenten gerichtet, als dieser anfing,
g auf Agnesen der Gesellschaft einige
regeln an's Herz zu legen, welche haupt-
uf hinausliefen: man müsse, so schwer es
urchaus sein Gefühl verläugnen, in allen
n, als wäre nichts Besonderes vorgefallen,
ei dem Mädchen durch kein Wort, keine
Grund ihres Kummers, ihrer Absonderung
man solle Noltens bei jeder schicklichen
und in Verbindung mit den alltäglichsten
ihr erwähnen, u. s. w. Der gute Mann
t, daß die Frauenzimmer zu wenig von
Standpunkte wußten, um den Sinn dieser
ganz einzusehn. — Nannetten war es
n behaglich, den Präsidenten unter so be-
mständen zu beobachten. Wir sprechen,
echen hiebei empfand, in einer allgemeinen
aus.

Männer, deren ganze Erscheinung uns

ſogleich den angenehmen Eindruck vollkommener Sicherheit erweckt. Das Uebergewicht einer kräftigen, mehr verneinenden als bejahenden Natur, die Rechtlichkeit eines reſoluten Charakters, ſogar die eigenthümliche Atmoſphäre, welche Rang und Vermögen um ſie verbreiten, dieß Alles ſcheint nicht nur ſie ſelber zu Herren jedes böſen Zufalls zu machen, ſondern ihre Gegenwart wirkt auch auf Andere, die ſich ihres Wohlwollens nur einigermaßen bewußt ſind, mit der Magie eines kräftigen Talismans: herzlich gern möchten wir ſolch einen Glücksmann immer auch ein wenig in unſere Sorge und Gefahr verflochten ſehn, denn nicht nur etwas Tröſtliches, ſondern wirklich Reizendes liegt darin, ſich eine Perſon, die uns in jedem Betracht überlegen und unzugänglich ſcheint, nun durch gemeinſame Noth auf Einmal ſo menſchlich nahe zu fühlen. Das kleinſte Wort aus dieſem Munde, der unbedeutendſte Troſt thut Wunder; ja Einige wollen behaupten, daß ſelbſt die körperliche Berührung durch die weichere Hand, durch das weichere Kleid eines dieſer Vornehmen zuweilen etwas Unwiderſtehliches habe, und deſto mehr, je ſeltener ſie vorkomme. Dieß nun empfand Nannette wirklich, als der Präſident vorhin — einer lange ſtill fortgeſezten Gedankenkette gleichſam den lezten Ring anſchließend — mit etwas ermuntertem Geſicht von ſeinem Stuhle aufſtand und ſo im Vorbeigehn mit einer wehmüthigen Freundlichkeit das Mädchen unter'm Kinn anfaßte; ſie war von

dieſem kleinen Lichtblick ſo ſonderbar gerührt, daß ſie eine Sekunde lang meinte, nun ſey die ganze Noth am Ende und Alles wieder gut.

Man ging jezt auseinander. Eine Perſon mußte die Nacht wachen; übrigens kam die ganz anfänglich getroffene Einrichtung, daß Nannette mit Agnes in Einem Zimmer ſchlief, nun freilich ſehr zu Statten.

Die tiefe Pauſe, welche wie durch einen furchtbaren Zauberſchlag im Leben unſerer Geſellſchaft eingetreten war, bezeichnete auch die nächſtfolgenden Tage. Nannette und Margot waren indeß von dem Zuſammenhang des Uebels unterrichtet worden. Alles hatte einen andern Gang im Schloſſe angenommen. Es war nicht anders, als es läge ein Todtkrankes im Hauſe; unwillkürlich vermied man jede Art von Geräuſch, auch an Orten, von wo nicht leicht etwas in Agneſens Abgeſchiedenheit hätte dringen können; es ſchien, das müſſe nun einmal ſo ſeyn, und wahrlich, wer auch nur den Maler anſah, das leidende Entſagen, den ſtumpfen Schmerz in ſeiner geſunkenen Haltung, der glaubte nicht leiſe, nicht zart genug auftreten zu können, um durch jede Bewegung, durch jede kleine Zuvorkommenheit das Unglück zu ehren, das uns in ſolchem Fall eine Art von Ehrfurcht abnöthigt. Der Präſident jedoch tadelte mit Ernſt dieſe Aengſtlichkeit, welche ſich ſelbſt auf die Dienerſchaft erſtreckte; dergleichen,

behauptete er, sey auf die Kranke vom übelsten Einfluß, indem sie sich dadurch in ihrem eingebildeten Elend, in ihrer Mitleidswürdigkeit nur immer mehr müsse bestärkt fühlen.

Inzwischen erreichte man doch mehrere Vortheile über sie. Die Mädchen durften ungehindert bei ihr aus- und eingehn; nur gegen das Fräulein, trotz der schwesterlichsten Liebe, womit diese ihr stets nahe zu seyn wünschte, verrieth sie ein deutliches Mißtrauen. Sie verließ ihr Zimmer manchmal und ging an die frische Luft, wenn sie versichert seyn konnte, Theobalden nicht zu begegnen. Ihn aber hie und da von der Ferne zu beobachten, war ihr offenbar nicht zuwider, ja man wollte bemerken, daß sie sich die Gelegenheit hiezu gefliſſentlich ersehe. Stundenlang las der Präsident ihr vor; sie bezeugte sich immer sehr ernst, doch gefällig und dankbar. Ein Hinterhalt in ihren Gedanken, ein schlaues Ausweichen, je nachdem ein Gegenstand zur Sprache kam, war unverkennbar; sie führte irgend etwas im Schilde und schien nur den günstigen Zeitpunkt abzuwarten.

Diese geheime Absicht offenbarte sich denn auch gar bald. Der alte Gärtner machte eines Tags dem Präsidenten in aller Stille die Entdeckung: Agnes habe ihn auf das Flehentlichste beschworen, daß er ihr Gelegenheit verschaffe, aus dem Schlosse zu entkommen und nach ihrer Heimath zu reisen. Dabei habe sie ihm alles Mögliche versprochen, auch selbst

die Mittel sehr geschickt angegeben, wie seine Beihülfe völlig verschwiegen bleiben könnte. — Ein solches Verlangen war nun, die Heimlichkeit abgerechnet, so unverzeihlich nicht, der Maler hatte neulich selbst den Gedanken für sie gehabt, man ging jezt ernstlich darüber zu Rathe, verdoppelte ...deß die Wachsamkeit.

So wenig es bei diesem Allen Jemanden im Schlosse einfiel, den armen Freund sein lästiges Gastrecht empfinden zu lassen, so war ihm eine solche Großmuth doch nichts desto weniger drückend. Dann rückte der Termin herbei, wo er jene Stelle in W* antreten sollte. Er dachte mit Schaudern der Zukunft, mit doppelt und dreifach blutendem Herzen des alten Vaters in Neuburg, der nichts von dem drohenden Umsturz der lieblichsten Hoffnungen ahnte.

An einem Morgen kommt Nolten wie gewöhnlich zum Frühstück auf den Saal. Nannette und Margot fliehen bei seinem Eintritt erschrocken auseinander, sie grüßen ihn mit abgewandtem Gesicht, ihr Weinen verbergend. „Was ist geschehen?“ fragt er voll Ahnung, „was ist Agnesen zugestoßen?“ Er will hinaus, sich überzeugen, im selben Augenblick tritt der Präsident eilfertig herein. „Ich bin auf Alles gefaßt!“ ruft Nolten ihm zu: „um's Himmels willen, schnell! was hat es gegeben?“ „Gelassen! ruhig! Mein theurer Freund, noch ist nicht Alles verloren. Was wir längst fürchten mußten, das frühere Uebel, wovon Sie mir sagten, scheint leider eingetreten —

Aber faſſen Sie ſich, o ſeyn Sie ein Mann! Wie es damals vorüber gegangen, ſo wird es auch dießmal.“ „Nein, nimmer, nimmermehr! Sie iſt das Opfer meiner Tollheit! — Alſo das noch! Zu ſchrecklich! zu gräßlich! — Was? und das ſoll ich mit anſehn? mit dieſen Augen das ſehn und ſoll leben? — Nun, ſey's! Sey's drum; es geht mit uns Beiden zur Neige. Ich bin es gewärtig, bin's völlig zufrieden, daß morgen Jemand kommt und mir ſagt: Deine Braut hat Ruhe, Agnes iſt geſtorben.“ Er ſchwieg eine Weile, fuhr auf und riß im unbändigſten Ausbruch von Zorn und von Thränen, nicht wiſſend, was er wollte oder that, die Schweſter wild an ſich her — „Wie ſtehſt du da? was gaffſt du da?“ „Herr, nicht ſo! das iſt grauſam,“ ruft Margot entrüſtet und nimmt die Zitternde in Schutz, die er wie raſend von ſich weggeſchleudert hat. „O,“ ruft er, die Fauſt vor die Stirne geſchlagen, „warum wüthet Niemand gegen mich? warum ſteh' ich ſo ruhig, ſo matt und erbärmlich in kalter Vernichtung? Ha, würfe mir irgend ein grimmiger Feind meinen Schmerz in's Geſicht, vor die Füße! und ſchölte mich den gottverlaſſenen Thoren, der ich bin, den dummen Mörder, der ich bin! ſtreute mir Salz und Glut in die Wunde — das ſollte mir wohl thun, das ſollte mich ſtärken“ —

„Wir überlaſſen Sie ſich ſelbſt, mein Freund,“ verſetzte ganz ruhig der Präſident, „und wollen Ihnen

dadurch zeigen, daß wir nicht glauben, einen Mann, denn dafür hielt ich Sie bis jezt, vor sich selber hüten zu müssen.“

So stand nun der Maler allein in dem Saale. Es war der schrecklichste Moment seines Lebens.

Wenn uns ganz unerwartet im ausgelassensten Jammer ein beschämender Vorwurf aus verehrtem Munde trifft, so ist dieß immerhin die grausamste Abkühlung, die wir erfahren können. Es wird auf Einmal todtenstill in dir, du siehst dann deinen eigenen Schmerz, dem Raubvogel gleich, den in der kühnsten Höhe ein Blitz berührt hat, langsam aus der Luft herunterfallen und halbtodt zu deinen Füßen zucken.

Der Maler hatte sich auf einen Sitz geworfen. Er sah mit kalter Selbstbetrachtung geruhig auf den Grund seines Innern herab, wie man oft lange dem Rinnen einer Sanduhr zusehn kann, wo Korn an Korn sich unablässig legt und schiebt und fällt. Er bröckelte spielend seine Gedanken, der Reihe nach, auseinander und lächelte zu diesem Spiel. Dazwischen quoll es ihm, ein über's andre Mal, ganz wohl und leicht um's Herz, als entfalte so eben ein Engel der Freuden nur sachte, ganz sachte die goldnen Schwingen über ihm, um dann leibhaftig vor ihn hinzutreten!

Erschrocken schaut er auf, ihm däucht, es komme Jemand, wie auf Socken, durch die drei offen in

einandergehenden Zimmer herbei. Er staunt — Agnes ist's, die sich nähert. Sie geht baarfuß; sonst aber nicht nachlässig angethan; nur Eine Flechte ihres Haars hängt vorn herab, davon sie das äußerste Ende gedankenvoll lauschend an's Kinn hält. Ein ganzer Himmel voll Erbarmung scheint mit stummer Klaggebärde ihren schleichenden Gang zu begleiten, die Falten seiner ihres Kleids mitleidend die liebe Gestalt zu umfließen.

Nolten ist aufgestanden; doch ihr entgegenzugehen darf er nicht wagen; all' seine Seele hält den Athem an. Das Mädchen ist bis unter die Thüre des Saals vorgeschritten, hier bleibt sie stehen und lehnt sich in bequem-gefälliger Stellung mit dem Kopf an die Pfoste. So schaut sie aufmerksam zu ihm hinüber. Der rührende Umriß ihrer Figur, so wie die Bläße des Gesichts wird noch reizender, süßer durch die Dämmerung des grünen Zimmers bei den gegen die schwüle Morgensonne verschlossenen Fensterladen. So ihn betrachtend, spricht sie erst für sich: „Er gleicht ihm sehr, er hat ihn gut gefaßt, ein Ei gleicht dem andern nicht so, aber Eines von beiden ist hohl.“ Dann sagte sie laut und höhnisch: „Guten Morgen, Heideläufer! Guten Morgen Höllenbrand! Nun, stell' Er sich nicht so einfältig! Schon gut, schon gut! ich bin unbeschreiblich gerührt. Er bekommt ein Trinkgeld für's Hokuspokus. — Bleib er nur — bitte gehorsamst, ich seh's recht gut, nur immer zwölf Schritt

vom Leibe. Was macht denn ſeine liebe braune Otter? — haha, nicht wahr? Mein kleiner Finger ſagt mir nur zuweilen auch etwas. Nun, ich muß weiter. Kurze Aufwartungen, das iſt ſo Mode in der vornehmen Welt. Und bemüh' Er ſich nur nie wegen meiner, wir nehmen das nicht ſo genau."

Sie neigte ſich und ging.

Wenn man — ſprach Theobald erſchüttert bei ſich ſelbſt — wenn man etwa ſo träumt, wie dieſes wirklich iſt, ſo ſchüttelt ſich der Träumende vor Schmerz und ruft ſich ſelber zu: hurtig erwecke dich, es wird dich tödten! Schnell dreht er die nächtliche Scheibe ſeines Geiſtes dem wahren Tageslichte zu — Noch mehr! er greift mit Geiſterarmen entſchloſſen durch die dicke Mauer, hinter der ſein Körper gefangen ſteht, und öffnet wunderbar ſich ſelber von Außen die Riegel. Mir ſchießt in der wachſenden Todesnoth kein Götterflügel aus den Schultern hervor und entreißt mich dem Dunſtkreis, der mich erſtickt, denn dieß iſt wirklich, dieß iſt da, kein Gott wird's ändern!

So viel man nach und nach aus Agneſens verworrenen Geſprächen zuſammenreimen konnte, ſo ſchien die ſonderbarſte Perſonen-Verwechslung zwiſchen Nolten und Larkens in ihr vorgegangen zu ſeyn; vielmehr es waren dieſe Beiden in ihrer Idee auf gewiſſe Weiſe zu Einer Perſon geworden. Den Maler ſchien

sie zwar als den Geliebten zu betrachten, aber keineswegs in der Gestalt, wie sie ihn hier vor Augen sah. Die Briefe des Schauspielers trug sie wie ein Heiligthum jederzeit bei sich, ihn selbst erwartete sie mit der stillen Sehnsucht einer Braut, und doch war es eigentlich nur wieder Nolten, den sie erwartete. Man wird, wie dieß gemeint sey, in Kurzem deutlicher einsehn.

Inzwischen hielt sie sich am liebsten an den blinden Henni; sie nannte ihn ihren frommen Knecht, gab ihm allerlei Aufträge, sang mit ihm zum Klavier oder zur Orgel, beredete ihn, sie da und dort hin zu begleiten, wobei sie ihn gewöhnlich mit der Hand am Arm zu leiten pflegte. Man glaubte nur eben ein Paar Geschwister zu sehen, so vollkommen verstanden sich Beide. Der Präsident und Nolten versäumten deßhalb nicht, dem jungen Menschen gewisse Regeln einzuschärfen, damit eine zweckmäßige Unterhaltung ihren Ideen wo möglich eine wünschenswerthe Richtung gebe. Der gute, verständige Junge ließ sich's auch wirklich mit ganzer Seele angelegen seyn. Er verfuhr auf die zärteste Weise und wußte die Absicht gar klug zu verstecken. Sie selbst hatte die religiösen Gespräche eingeführt, da er sich denn recht eigentlich zu Hause fand und aus dem stillen Schatze seines Herzens mit Freuden Alles mittheilte, was eben das Thema gab. Am glücklichsten war er, wenn sie in irgend einen Gegenstand so weit hineingeführt werden konnte, daß sie von selbst darin fortfuhr; und wirklich verfolgte

ſie dann die Materie nicht nur ſehr lange, mit ziemlicher Stetigkeit, ſondern er mußte ſich häufig auch über den Reichthum ihrer Gedanken, über die tiefe Wahrheit ihrer innern religiöſen Erfahrung verwundern, die freilich mehr nur durch Erinnerung aus dem geſunden Zuſtand hergenommen ſeyn mochte und mehr hiſtoriſch von ihr vorgebracht wurde, als daß ſie jezt noch rein und innig darin gelebt hätte; nichts deſto weniger war die Fähigkeit unſchätzbar, ſich dieſe Gefühle lebendig zu vergegenwärtigen, ſo wie der Vortheil, ſolche befeſtigen und Neues daran knüpfen zu können, dem treuen Henni höchſt willkommen war. Gegen einige grelle, aus Mißverſtändniß der Bibelſprache entſtandene Vorſtellungen, welche zwar von Hauſe aus Glaubensartikel bei ihr geweſen ſeyn mochten, in reiferen Jahren aber glücklich verdrungen, jezt wieder, auf eine närriſche Art erweitert, zum Vorſchein kamen, hatte Henni vorzüglich zu kämpfen. Beſonders kam er mit ihrer falſchen Anwendung des Dämonenglaubens in's Gedränge, weil er dieſe Lehre, als eine an ſich ſelber wahre und in der Schrift gegründete, unmöglich verwerfen konnte.

Allein im höchſten Grad betrübend war es ihm, wenn ſie, mitten aus der ſchönſten Ordnung heraus, entweder in eine auffallende Begriffsverwirrung fiel, oder auch wohl plötzlich auf ganz andre Dinge abſprang.

So ſaßen ſie neulich an ihrem Lieblingsplatz unter

den Akazienbäumen vor dem Gewächshaus. Sie las aus dem Neuen Testamente vor. Auf Einmal hält sie inne und fragt: „Weißt du auch, warum Theobald, mein Liebster, ein Schauspieler geworden ist? Ich will dir's anvertraun, aber sag' es Niemand, besonders nicht Margot, der Schmeichelkatze, sie plaudert's dem Falschen, dem Heideläufer. Vor dem muß mein Schatz sich eben verbergen. Drum nimmt er verschiedene Trachten an, ich sage dir, alle Tage eine andere Gestalt, damit ihn der Läufer nicht nachmachen kann und nicht weiß, welches von allen die rechte ist. Vor ein paar Jahren kam Nolten in den Vetter Otto verkleidet zu mir; ich kannte ihn nicht und hab' ihn arg betrübt. Das kann ich mir in Ewigkeit nicht vergeben. Aber wer soll auch die Komödianten ganz auslernen! Die können eben Alles. Sie sind dir im Stande und stellen sich todt, völlig todt. Unter uns, mein Schatz that es auch, um dem Lügner für immer das Handwerk niederzulegen. Ich war bei der Leiche damals in der Stadt. Ich sage dir — verstehst du, dir allein Hennil — der leere Sarg liegt in der Grube, nur ein paar lumpige Kleiderfetzen drin!"

Sie verfiel einige Sekunden in Nachdenken, und klatschte dann fröhlich in die Hände: „O Henni! süßer Junge! in sechs Wochen kommt mein Bräutigam und nimmt mich mit und wir haben gleich Hochzeit." Sie stand auf und fing an, auf dem freien Platz vor Henni auf's Niedlichste zu tanzen, indem

ſie ihr Kleid hüben und drüben mit ſpitzen Fingern faßte und ſich mit Geſang begleitete. „Könnteſt du du nur ſehn,“ rief ſie ihm zu „wie hübſch ich's mache! fürwahr ſolche Füßchen ſieht man nicht leicht. Vögel von allen Arten und Farben kommen auf die äußerſten Baumzweige vor und ſchau'n mir gar naſeweis zu.“ Sie lachte boshaft und ſagte: „Ich rede das eigentlich nur, weil du mir immer Eitelkeit vorwirfſt, ich kann dein Predigen nicht leiden. Warte doch, du mußt noch ein bischen Eigenlob hören. Aber ich will einen Andern für mich ſprechen laſſen.“ Sie zog einen Brief des Schauſpielers aus dem Gürtel und las:

„„Oft kann ich mir aber mit aller Anſtrengung dein Bild nicht vorſtellen, ich meine, die Züge deines Geſichts, wenn ſie mir einzeln auch deutlich genug vorſchweben, kann ich nicht ſo recht zuſammenbringen. Dann wieder in andern Augenblicken biſt du mir ſo nahe, ſo greifbar gegenwärtig mit jeder Bewegung! ſogar deine Stimme, das Lachen beſonders, bringt mir dann ſo hell und natürlich an's Ohr. Dein Lachen! Warum eben das? Nun ja! behaupten doch auch die Poeten, es gebe nichts Lieblichers von Melodie, als ſo ein herzliches Mädchengekicher. Ein Gleichniß, liebes Kind. In meiner Jugend, weißt du, hatt' ich immer ſehr viel von zarten Elfen zu erzählen. Dieſelben pflegen ſich bei Nacht mit allerlei lieblichen Dingen, und unter Anderm auch mit einem kleinen Kegelſpiel die Zeit zu verkürzen. Dieß Spiel-

zeug iſt vom purſten Golde, und drum wenn alle Neune fallen, ſo heißen ſie's ein goldenes Gelächter, weil der Klang dabei gar hell und luſtig iſt. Gerade ſo dünkt mich, lacht nun mein Schätzchen.“

Henni, was meinſt du dazu? Zum Glück hab' ich ſo ſchnell geleſen, daß du nicht einmal Zeit bekamſt, dich drüber zu ärgern. Hör' du, als Kind da hatt' ich einen Schulmeiſter, der fand dir gar eine ſonderliche Methode, einem das Schnell-Leſen abzugewöhnen, er gab einem das Buch verkehrt in die Hand, daß es von der Rechten zur Linken ging — So, rief er dann, jezt laß den Rappen laufen! ich will auch bei Zeit Hebräiſch lehren. Recht, daß mir der Schulmeiſter beifällt — ich bitte dich, mache doch deinen guten Vater aufmerkſam, daß er nicht mehr gineſiſches Gartenhaus ſagen ſoll, ſondern chineſiſches; er würde mich dauern, wenn man ihn ſpöttiſch drum anſähe, es hat mich ſchon recht beſchäftigt; heut hab' ich gar davon geträumt, da gab er mir die Erklärung: Jungfer, ich pflege mit dem Wort zu wechſeln, und zwar nicht ohne Grund: zur Winterszeit, wo Alles ſtarr und hartgefroren iſt, ſprech' ich gineſiſch, im Frühjahr wird mein g ſchon weicher, im Sommer aber bin ich ganz und gar Chineſe. Fürwahr, das iſt er auch: er trägt ein Zöpfchen. Im Ernſt, ich hätte gute Luſt, einmal mit der Scheere hinter ihm herzukommen; es iſt doch gar zu leichtfertig und altväteriſch.“

Eine Magd lief über den Weg, Agnes kehrte

ihr zornig den Rücken und sagte, nachdem sie weg war: „Mir wird ganz übel, seh' ich die Käthe. Gestern hört' ich sie dort über die Mauer einem Bauerburschen zurufen: weißt du schon, daß die fremde Mamsell bei uns zur Närrin worden ist? Das erzdumme Mensch. Wer ist verrückt? Niemand ist verrückt. Die Vorsehung ist gnädig. Deßwegen heißt es auch in meinem heutigen Morgengebet:

Wolleſt mit Freuden,
Und wolleſt mit Leiden
Mich nicht überſchütten!
Doch in der Mitten
Liegt holdes Beſcheiden.

Ja, nichts geht über die Zufriedenheit. Gottlob, dieſe hab' ich; fehlt nur noch Eins, fehlt leider nur noch Eins!“

So ging es denn oft lange fort. Und wenn nun Henni, vom Maler täglich einige Mal aufgefordert, nichts Tröſtlicheres zu berichten hatte, ſo brach dem armen Manne faſt das Herz.

Die Aerzte, die man befragt, gaben bloß Regeln an, die ſich von ſelber verſtanden und überdieß bei dem Eigenſinn der Kranken ſchwer anzuwenden waren. Zum Beiſpiel ließ ſie ſich um keinen Preis bewegen, an der allgemeinen Tafel zu ſpeiſen; und nur etwa wenn man beim Nachtiſch noch auf dem Saale beiſammen aß, erſchien ſie zuweilen unvermuthet in der offenen Thür des Nebenzimmers, mit ruhigen Augen rings auf der Geſellſchaft verweilend, ganz wieder in der

angenehmen Stellung, worin wir sie oben dem Maler gegenüber gesehen. Versuchte aber Theobald, sich ihr zu nähern, so wich sie geräuschlos zurück und kam so leicht nicht wieder.

Es war indeß auf's Neue davon die Rede geworden, daß man vielleicht am Besten thäte, sie geradezu nach Hause zurückzubringen. Der Antrag ward ihr durch Nannetten mit aller Zartheit gestellt, allein statt daß sie ihn, wie man erwartete, mit beiden Händen ergriffen hätte, bedachte sie sich ernstlich und schüttelte den Kopf. Es war, als wenn sie ihren Zustand fühlte und ihrem Vater zu begegnen fürchtete.

Es sprach Jemand die Meinung aus, daß Nolten sich entweder ganz entfernen, oder seine Entfernung wenigstens der Braut sollte glauben gemacht werden, da seine Gegenwart sie offenbar beunruhige und ihrem Wahne täglich Nahrung gebe, dagegen, wenn er ginge, wohl gar ein Verlangen nach ihm bei ihr rege werden dürfte, wo nicht, so könnte man zuletzt Veranlassung nehmen, ihn als den erwarteten wahren Geliebten ihr förmlich vorzuführen, oder sie, wie ein Kind, den frohen Fund gleichsam selbst thun zu lassen; gelänge diese List und wisse man sie kühn und klüglich durchzuführen, so sey Hoffnung zur Kur vorhanden. — Diese Ansicht schien so ganz nicht zu verwerfen. Doch Theobald behauptete zuletzt: er müsse bleiben, sie müsse ihn von Zeit zu Zeit vor Augen haben, ein ruhiges, bescheidenes Benehmen, der Anblick seines stillen

Kummers werde günstig auf sie wirken, er halte nichts auf künstliche Anschläge und Täuschungen, er denke, wenn irgend noch etwas zu hoffen sey, auf seine Weise eine weit gründlichere und dauerhaftere Heilung zu erzielen.

Nunmehr aber würden wir es unter der Würde des Gegenstands halten und das Gefühl des Lesers zu verletzen glauben, wenn wir ihn mit den Leiden des Mädchens ausführlicher als nöthig, auf eine peinliche Art unterhalten wollten, so viele Anmuth ihr Gespräch auch selbst in dieser traurigen Zerstörung noch immer offenbaren mochte. Deßhalb beschränkt sich unsere Schilderung einzig auf das, was zum Verständniß der Sache selbst gehört.

»Fräulein, du kannst ja Lateinisch,« sagte sie Einmal zu Margot, »was heißt der Funke auf Lateinisch?« »Scintilla,« war die gutmüthige Antwort. »So, so; das ist ein musterhaftes Wort, es gibt ordentlich Funken; aber du wirst es nur geschwind erdacht haben? Thut auch nichts, desto besser vielmehr: ich will künftig, wenn ich dir etwas über die Augen des Bewußten zu sagen habe, in seiner Gegenwart nur bloß Scintilla sagen, dann merk' auf's grüne Flämmchen, — Bst! hörst du nichts? er regt sich hinter'm Ofenschirm — nämlich, er kann sich unsichtbar machen — Ei, das weißt du besser wie ich. Und, Fräulein, wenn du wieder mit ihm buhlst, mir kann's ja eins seyn, aber gewarnt hab' ich dich.« »Was

ſoll mir das — Liebe Agnes!“ „O ihr habt einander flugs im Arm, wenn Niemand um den Weg iſt! Ich bitte dich, ſag' mir, wie küßt ſich's denn mit ihm? iſt er recht häßlich ſüß? merkt man ihm an, daß er den Teufel im Leib hat? — Fräulein, weil dir doch nichts dran liegt, ob er hie und da noch andre Galanterien neben dir hat, ſo will ich dir gleich einige nennen; kannſt ihn damit necken: Erſtlich iſt da: eine ſchöne Comteſſe — fürnehm, ah fürnehm! Sieh, ſo iſt ihr Anſtand — (hier machte ſie eine graziöſe Figur durch's Zimmer) Zieh ihn nur damit auf! Aber angeführt ſeyd ihr im Grund doch alle miteinander. Du willſt mir nicht glauben, daß er mit der Zigeunerin verlobt iſt? Wenn ich Luſt hätte, könnt' ich den Ort wohl nennen, wo der Verſpruch gehalten wurde und wer den Segen dazu ſprach, aber fromme Chriſten beſchreien ſo was nicht. Ueberhaupt, ich werde jezt zur Schlittenfahrt müſſen. Du leihſt mir deinen Zobel doch wieder?“ Margot verſtand, was ſie im Sinne hatte und gab ihr das Kleidungsſtück. Nach einiger Zeit kam ſie ſehr artig gepuzt, wie der Frühling und Winter, aus ihrem Zimmer hervor, ging in den Garten und zum Karrouſel, wo ſie ſich dann gewöhnlich in einen mit hölzernen Pferden beſpannten Schlitten ſezte. Der Boden durfte nicht gedreht werden, ſie behauptete, es komme Alles von ſelbſt in Gang, wenn ſie die im Kreiſe ſpringen-

den Roſſe eine Zeit lang anſehe und es mache ihr einen angenehmen Schwindel.

Nannette ſezte ſich mit ihrer Arbeit in den Schatten der nächſten Laube. Bald geſellte ſich Agnes zu ihr, forderte ſie auf, nicht traurig zu ſeyn und verhieß: ihr Bruder werde nun bald ankommen und ſie Beide entführen. „Nicht wahr, wir wollen feſt zuſammenhalten? Du biſt im Grund ſo übel dran wie ich mit dieſen Lügengeſichtern. Ja, ja, auch dir gehn die Augen nach und nach auf, ich merkte es neulich, wie dir grauſ'te, als dich der Böſewicht Schweſter hieß. Zwinge dich nur nicht bei ihm, er kann uns doch nicht ſchaden. — Jezt aber ſollſt du etwas Liebes ſehen, das wird dich freuen: Lies dieſe Blätter, du kennſt die Hand nicht, aber den Schreiber. Sie ſind mein höchſter Schatz, mehr, mehr als Gold und Perlen und Rubinen! Ich mußte ſie dem Höllenbrand abführen, er hatte ſie mir unterſchlagen. Nimm ſie drum fein in Acht und lies ganz in der Stille, recht in herzinniger Stille.“ Sie ging und ließ Nannetten das Liederheft zurück, deſſen wir ſchon bei Gelegenheit der hinterlaſſenen Papiere des Schauſpielers erwähnt haben.

Da dieſe Gedichte „An L.“ überſchrieben waren und Agnes unter ihren Namen eine Luiſe hatte, ſo eignete ſie ſich dieſelben völlig zu, nicht anders als ſie wären von Theobald an ſie gerichtet worden. Ueberdieß hatte ſie eine Silhouette in jenen Blättern

gefunden, von der sie sich beredete, es sey ihr Bild. Man traf sie etliche Male darüber an, daß sie zwei Spiegel gegen einander hielt, um ihr Profil mit dem andern zu vergleichen.

Vielleicht ist es dem Leser angenehm, von jenen Gedichten etwas zu sehen und sich dabei des Mannes zu erinnern, der, wie einst im Leben, so jezt noch im Tode, das Herz des unglücklichen Kindes so innig beschäftigen mußte.

* * *

Der Himmel glänzt vom reinsten Frühlingslichte,
Ihm schwillt der Hügel sehnsuchtsvoll entgegen,
Die starre Welt zerfließt in Liebessegen,
Und schmiegt sich rund zum zärtlichsten Gedichte.

Wenn ich den Blick nun zu den Bergen richte,
Die duftig meiner Liebe Thal umhegen —
O Herz, was hilft dein Wiegen und dein Wägen,
Daß all' der Wonne herber Streit sich schlichte!

Du, Liebe, hilf den süßen Zauber lösen,
Womit Natur in meinem Innern wühlet!
Und du, o Frühling, hilf die Liebe beugen!

Lisch aus, o Tag! Laß mich in Nacht genesen!
Indeß ihr, sanften Sterne, göttlich kühlet,
Will ich zum Abgrund der Betrachtung steigen.

Wahr ist's, mein Kind, wo ich bei dir nicht bin
Geleitet Sehnsucht alle meine Wege,
Zu Berg und Wald, durch einsame Gehege
Treibt mich ein irrer, ungeduld'ger Sinn.

In deinem Arm! o ſeliger Gewinn!
Doch wird auch hier die alte Wehmuth rege,
Ich ſchwindle trunken auf dem Himmelsſtege,
Die Gegenwart flieht taumelnd vor mir hin.

So denk' ich oft: dieß ſchnell bewegte Herz,
Vom Ueberglück der Liebe ſtets beklommen,
Wird wohl auf Erden nie zur Ruhe kommen;

Im ew'gen Lichte löst ſich jeder Schmerz,
Und all' die ſchwülen Leidenſchaften flieſſen
Wie roſ'ge Wolken, träumend, uns zu Füßen.

Wenn ich, von deinem Anſchaun tief geſtillt,
Mich ſtumm an deinem heil'gen Werth vergnüge,
Da hör' ich oft die leiſen Athemzüge
Des Engels, welcher ſich in dir verhüllt.

Und ein erſtaunt, ein ſelig Lächeln quillt
Auf meinen Mund, ob mich kein Traum betrüge,
Daß nun in dir, zu himmliſcher Genüge,
Mein kühnſter Wunſch, mein einz'ger, ſich erfüllt.

Von Tiefe dann zu Tiefen ſtürzt mein Sinn,
Ich höre aus der Gottheit nächt'ger Ferne
Die Quellen des Geſchicks melodiſch rauſchen;

Betäubt kehr' ich den Blick nach oben hin,
Zum Himmel auf — da lächeln alle Sterne!
Ich kniee, ihrem Lichtgeſang zu lauſchen.

Schön prangt im Silberthau die junge Roſe,
Den ihr der Morgen in den Buſen rollte,
Sie blüht, als ob ſie nie verblühen ſollte,
Sie ahnet nichts vom lezten Blumen-Looſe.

Der Adler ſtrebt hinan in's Grenzenloſe,
Sein Auge trinkt ſich voll von ſprüh'ndem Golde,

Er iſt der Thor nicht, daß er fragen wollte,
Ob er das Haupt nicht an die Wölbung ſtoße.

Mag einſt der Jugend Blume uns verbleichen,
So war die Täuſchung doch ſo himmliſch ſüße,
Wir wollen ihr vorzeitig nicht entſagen.

Und unſre Liebe muß dem Adler gleichen:
Ob Alles, was die Welt gab, uns verließe —
Die Liebe darf den Flug in's Ew'ge wagen.

Am Waldſaum kann ich lange Nachmittage,
Dem Kukuk horchend, in dem Graſe liegen,
Er ſcheint das Thal gemächlich einzuwiegen
Im friedevollen Gleichklang ſeiner Klage.

Da iſt mir wohl; und meine ſchlimmſte Plage,
Den Fratzen der Geſellſchaft mich zu fügen,
Hier wird ſie mich doch endlich nicht bekriegen,
Wo ich auf eig'ne Weiſe mich behage.

Und wenn die feinen Leute nur erſt dächten,
Wie ſchön Poeten ihre Zeit verſchwenden,
Sie würden mich zulezt noch gar beneiden.

Denn des Sonnetts vielfält'ge Kränze flechten
Sich wie von ſelber unter meinen Händen,
Indeß die Augen in der Ferne weiden.

In der Char-Woche.

O Woche, Zeugin heiliger Beſchwerde!
Du ſtimmſt ſo ernſt zu dieſer Frühlingswonne,
Und breiteſt im verjüngten Strahl der Sonne
Des Kreuzes dunkeln Schatten auf die Erde.

Du hängeſt ſchweigend deine Flöre nieder,
Der Frühling darf indeſſen immer keimen,

Das Veilchen duftet unter Blüthenbäumen,
Und alle Vöglein ſingen Jubellieder.

O ſchweigt, ihr Vöglein hoch im Himmelblauen!
Es tönen rings die dumpfen Glockenklänge,
Die Engel ſingen leiſe Grabgeſänge,
O ſchweiget, Vöglein auf den grünen Auen!

Ihr Veilchen, kränzt heut' keine Lockenhaare!
Euch pflückt mein frommes Kind zum dunkeln Strauße,
Ihr wandert mit zum ſtillen Gotteshauſe,
Dort ſollt ihr welken auf des Herrn Altare.

Wird ſie ſich dann in Andachtsluſt verſenken,
Und ſehnſuchtsvoll in ſüße Liebes-Maſſen
Den Himmel und die Welt zuſammenfaſſen,
So ſoll ſie mein — auch mein! dabei gedenken.

* * *

Agnes war inzwiſchen mit Henni ſpazieren gegangen. Sie führte ihn in's freie Feld hinaus, ohne recht zu ſagen, wohin es ginge, ein nicht ſeltener Fall, wo ihr jedes Mal eine dritte zuverläſſige Perſon unbemerkt in einiger Entfernung hinten nachzufolgen pflegte. Agnes brachte ſeit einiger Zeit die ſchöne Sammet-Jacke, das Geſchenk ihres vermeintlichen Liebhabers, kaum mehr vom Leibe; ſo trug ſie dieſelbe auch jezt, und ſah trotz einiger Nachläſſigkeit im Anzug ſehr reizend darin aus. Unter ordentlichen Geſprächen gelangten Beide zu dem nächſten Wäldchen und in der Mitte deſſelben auf einen breiten Raſenplatz, worauf eine große Eiche einzeln ſtand, die einen offenen Brunnen ſehr maleriſch beſchattete. Agnes hatte von die-

ſem Brunnen, als von einer bekannten Merkwürdigkeit, gelegentlich erzählen gehört. Es iſt dieß wirklich ein ſehenswerthes Ueberbleibſel aus dem höchſten Alterthum und äußerlich noch wohl erhalten. Die runde Mauer ragt etwa eine halbe Mannshöhe über den Erdboden vor, die Tiefe, obgleich zum Theil verſchüttet, iſt noch immer beträchtlich, man konnte mit mäßiger Schnelle auf Sechszehn zählen, eh' der hineingeworfene Stein unten auf dem Waſſer aufſchlug. Sein Name „Alexis-Brunn" bezog ſich auf eine Legende. Agnes verlangte die Sage ausführlich von Henni zu hören, und er erzählte wie folgt.

„Vor vielen hundert Jahren, eh' noch das Chriſtenthum in deutſchen Landen verbreitet geweſen, lebte ein Graf, der beſaß eine Tochter, Belſore, die hatte er eines Herzogs Sohn, mit Namen Alexis, zur Ehe verſprochen. Dieſe liebten einander treulich und rein; über ein Jahr ſollte Alexis ſie heimführen dürfen. Mittlerweile aber mußte er einen Zug thun mit ſeinem Vater, weitweg, nach Konſtantinopel. Dort hörte er zum Erſtenmal in ſeinem Leben das Evangelium von Chriſto predigen, was ihn und ſeinen Vater bewog, dieſen Glauben beſſer kennen zu lernen. Sie blieben einen Monat in der gedachten Stadt und kamen mit Freuden zuletzt überein, daß ſie ſich wollten taufen laſſen. Bevor ſie wieder heimreiſ'ten, ließ der Vater von einem griechiſchen Goldſchmied zwei Fingerringe machen, worauf das Kreuzeszeichen in

koſtbaren Edelſtein gegraben war; der eine gehörte Belſoren, der andere Alexis. Als ſie nach Hauſe kamen und der Graf vernahm, was mit ihnen geſchehen, und daß ſeine Tochter ſollte zur Chriſtin werden, verwandelte ſich ſeine Freude in Zorn und giftigen Haß, er ſchwur, daß er ſein Kind lieber würde mit eigner Hand umbringen, eh' ein ſolcher ſie heirathen dürfe, und könnte ſie dadurch zu einer Königin werden. Belſore verging für Jammer, zumal ſie nach dem, was ihr Alexis vom neuen Glauben an's Herz gelegt, ihre Seligkeit auch nur auf dieſem Weg zu finden meinte. Sie wechſelten heimlich die Ringe und gelobten ſich Treue bis in den Tod, was auch immer über ſie ergehen würde. Der Graf bot Alexis Bedenkzeit an, ob er etwa ſeinen Irrthum abſchwören möchte, da er ihn denn auf's Neue als lieben Schwiegerſohn umarmen wolle. Der Jüngling aber verwarf den frevelhaften Antrag, nahm Abſchied von Belſoren, und griff zum Wanderſtab, um in geringer Tracht bald da bald dort als ein Bote des Evangeliums umherzureiſen. Da er nun überall verſtändig und kräftig zu reden gewußt, auch lieblich von Geſtalt geweſen, ſo blieb ſeine Arbeit nicht ohne vielfältigen Segen. Aber oft, wenn er ſo allein ſeine Straße fortlief, bei Schäfern auf dem Felde, bei Köhlern im Walde übernachten blieb und neben ſo viel Ungemach auch wohl den Spott und die Verachtung der Welt erfahren mußte, war er vor innerer Anfechtung nicht ſicher und

zweifelte zuweilen, ob er auch selbst die Wahrheit habe, ob Christus der Sohn Gottes sey, und würdig, daß man um seinetwillen Alles verlasse. Dazu gesellte sich die Sehnsucht nach Belforen, mit der er jezt wohl längst in Glück und Freuden leben könnte. Indeß war er auf seinen Wanderungen auch in diese Gegend gekommen. Hier, wo nunmehr der Brunnen ist, soll damals nur eine tiefe Felskluft, dabei ein Quell gewesen seyn, daran Alexis seinen Durst gelöscht. Hier flehte er brünstig zu Gott um ein Zeichen, ob er den rechten Glauben habe; doch dachte er sich dieser Gnade er durch ein Geduldjahr würdiger zu machen, während dessen er zu Haus beim Herzog, seinem Vater, geruhig leben und seine Seele auf göttliche Dinge richten wolle. Werde er in dieser Zeit seiner Sache nicht gewisser und komme er auf den nächsten Frühling wiederum hieher, so soll der Rosenstock entscheiden, an dessen völlig abgestorbenes Holz er jezt den Ring der Belfore feststeckte: blühe bis dahin der Stock und trage er noch den goldenen Reif, so soll ihm das bedeuten, daß er das Heil seiner Seele bisher auf dem rechten Wege gesucht und daß auch seine Liebe zu der Braut dem Himmel wohlgefällig sey. So trat er nun den Rückweg an. Der Herzog war inzwischen dem Erlöser treu geblieben, und von Belforen erhielt Alexis durch heimliche Botschaft die gleiche Versicherung. So sehr ihn dieß erfreute, so blieb ihm doch sein eigener Zweifelmuth; zugleich be-

trübte er sich, weil es im Brief der Braut beinah den Anschein hatte, als ob sie bei aller treuen Zärtlichkeit für ihn, doch ihrer heißen Liebe zum Heiland die seinige in etwas nachgesezt. Er konnte kaum erwarten, bis bald das Jahr um war. Da macht er sich also zu Fuße, wie er's gelobt, auf den Weg. Er findet den Wald wieder aus, er kennt schon von weitem die Stelle, er fällt, bevor er näher tritt, noch Einmal auf die Knie und eilt mit angstvollem Herzen hinzu. O Wunder! drei Rosen, die schönsten, hängen am Strauch. Aber ach, es fehlte der Ring. Sein Glaube also galt, aber Belfore war ihm verloren. Voll Verzweiflung reißt er den Strauch aus der Erde und wirft ihn in die tiefe Felskluft. Gleich nachher reut ihn die Unthat; als ein Büßender kehrt er zurück in's Vaterland, dessen Einwohner durch die Bemühungen des Herzogs bereits zum großen Theil waren bekehrt worden. Alexis versank in eine finstre Schwermuth; doch Gott verließ ihn nicht, Gott gab ihm den Frieden in seinem wahrhaftigen Worte. Nur über Einen Punkt, über seine Liebe zu der frommen Jungfrau, war er noch nicht beruhigt. Eine heimliche Hoffnung lebte in ihm, daß er an jenem wunderbaren Orte noch völlig müsse getröstet werden. Zum dritten Mal macht er die weite Wallfahrt, und glücklich kommt er an's Ziel. Aber leider trifft er hier Alles nur eben wie er's verlassen. Mit Wehmuth erkennt er die nackte Stelle, wo er den Stock ent-

wurzelt hatte. Kein Wunder will erscheinen, kein Gebet hilft ihm zu einer fröhlichen Gewißheit. In solcher Noth und Hoffnungslosigkeit überfiel ihn die Nacht, als er noch immer auf dem Felsen hingestreckt lag, welcher sich über die Kluft herbückte. In Gedanken sah er so hinunter in die Finsterniß und überlegte, wie er mit anbrechendem Morgen in Gottes Namen wieder wandern und seiner Liebsten ein Abschiedsschreiben schicken wolle. Auf Einmal bemerkt er, daß es tief unten auf dem ruhigen Spiegel des Wassers als wie ein Gold- und Rosenschimmer zuckt und flimmt. Anfänglich traut er seinen Augen nicht, allein von Zeit zu Zeit kommt der liebliche Schein wieder. Ein frohes Ahnen geht ihm auf. Wie der Tag kommt, klimmt er die Felsen hinab, und siehe da! der weggeworfene Rosenstock hatte zwischen dem Gestein, kaum eine Spanne über'm Wasser, Wurzel geschlagen und blühte gar herrlich. Behutsam macht Alexis ihn los, bringt ihn an's Tageslicht herauf und findet an derselben Stelle, wo er vor zweien Jahren den Reif angesteckt, ringsum eine frische Rinde darüber gequollen, die ihn so dicht einschloß, daß kaum durch eine winzige Ritze das helle Gold herausglänzte. Noch voriges Jahr müßte Alexis den Ring, wäre er nicht so übereilt und sein Vertrauen zu Gott größer gewesen, weit leichter entdeckt haben. Wie dankbar warf er nun sich im Gebet zur Erde! Mit welchen Thränen küßte er den Stock, der außer vielen aufgegan-

genen Rosen noch eine Menge Knospen zeigte. Gerne hätte er ihn mitgenommen, allein er glaubte ihn dem heiligen Orte, wo er zuvor gestanden, wieder einverleiben zu müssen. Unter lautem Preise der göttlichen Allmacht kehrte er, wie ein verwandelter Mensch, in's väterliche Haus zurück. Dort empfängt ihn zugleich eine Freuden- und Trauerbotschaft: der alte Graf war gestorben, auf dem Todtenbett hatte er sich, durch die Bekehrung seiner Tochter gewonnen, zum Christenthum bekannt und seine Härte aufrichtig bereut. Alexis und Belsore wurden zum glücklichsten Paare verbunden. Ihr Erstes hierauf war, daß sie mit einander eine Wallfahrt an den Wunderquell machten und denselben in einen schöngemauerten Brunn fassen ließen. Viele Jahrhunderte lang soll es ein Gebrauch gewesen seyn, daß weit aus der Umgegend die Brautleute vor der Hochzeit hieherreis'ten, um einen gesegneten Trunk von diesem klaren Wasser zu thun, welches der Rosen-Trunk geheißen; gewöhnlich reichte ihn ein Pater Einsiedler, der hier in dem Walde gewohnt. Das ist nun freilich abgegangen, doch sagen die Leute, die Schäfer und Feldhüter, daß noch jezt in der Charfreitag- und Christnacht das rosenfarbene Leuchten auf dem Grunde des Brunnens zu sehen sey."

Agnes betrachtete einen vorstehenden Mauerstein, worauf noch ziemlich deutlich drei ausgehauene Rosen und ein Kreuz zu bemerken waren. Henni leitete aus der Geschichte mehrere Lehren für seine arme

Schutzbefohlene ab; sie merkte aber sehr wenig darauf und zog ihn bald von dem Platze weg, um nahebei einen kleinen Berggipfel zu besteigen, welcher sich kahl und kegelförmig über das Wäldchen erhob. „Der Wind weht dort! Ich muß das Windlied singen; es ist sehr rathsam heute," rief Agnes, vorancilend.

Sie standen oben und sie sang in einer freien Weise die folgenden Verse, indem sie bei Frag' und Antwort jedes Mal sehr artig mit der Stimme wechselte, dabei sehr lebhaft in die Luft agirte.

„Sausewind! Brausewind!
Dort und hier,
Deine Heimath sage mir!"

„„Kindlein, wir fahren
Seit viel vielen Jahren
Durch die weit weite Welt,
Und wollen's erfragen,
Die Antwort erjagen,
Bei den Bergen, den Meeren,
Bei des Himmels klingenden Heeren —
Die wissen es nie,
Bist du klüger als sie,
Magst du es sagen.
— Fort! Wehlauf!
Halt uns nicht auf!
Kommen andre nach,
Unsre Brüder,
Da frag' wieder.""

„Halt an! Gemach,
Eine kleine Frist!
Sagt, wo der Liebe Heimath ist,
Ihr Anfang, ihr Ende!"

„„Wer's nennen könnte!
Scheimisches Kind,
Lieb' iſt wie Wind,
Raſch und lebendig,
Ruhet nie,
Ewig iſt ſie,
Aber nicht immer beſtändig.
— Fort! Wohlauf auf!
Halt uns nicht auf!
Fort über Stoppel, und Wälder, und Wieſen!
Wenn ich dein Schätzchen ſeh',
Will ich es grüßen;
Kindlein, Ade!““

Gegen Abend hatte ſich Agnes ermüdet zu Bette gelegt; der Präſident war eine Zeitlang bei ihr geweſen; auf Einmal kam er freudig aus ihrem Schlafzimmer und ſagte eilfertig zu Theobald hin: „Sie verlangt nach Ihnen, geh'n Sie geſchwinde!“ Er gehorchte unverzüglich, die Andern blieben zurück und er zog die Thüre hinter ſich zu. Agnes lag ruhig auf der Seite, den Kopf auf einem Arm geſtüzt. Beſcheiden ſezte er ſich mit einem freundlichen Gruß auf den Stuhl an ihrem Bette; durchaus gelaſſen, doch einigermaßen zweifelhaft ſah ſie ihn lange an; es ſchien als dämmerte eine angenehme Erinnerung bei ihr auf, welche ſie an ſeinen Geſichtszügen zu prüfen ſuchte. Aber heißer, ſchmelzender wird ihr Blick, ihr Athem ſteigt, es hebt ſich ihre Bruſt, und jezt — indem ſie mit der Linken ſich beide Augen zuhält —

ſtreckt ſie den rechten Arm entſchloſſen gegen ihn, faßt leidenſchaftlich ſeine Hand und drückt ſie feſt an ihren Buſen; der Maler liegt, eh' er ſich's ſelbſt verſieht, an ihrem Halſe und ſaugt von ihren Lippen eine Gluth, die von der Angſt des Moments eine ſchaudernde Würze erhält; der Wahnſinn funkelt frohlockend aus ihren Augen, Verzweiflung preßt dem Freunde das himmliſche Gut, eh' ſich's ihm ganz entfremde, noch Einmal — ja er fühlt's, zum lezten Mal, in die zitternden Arme.

Aber Agnes fängt ſchon an unruhig zu werden, ſich ſeinen Küſſen leiſe zu entziehen, ſie hebt ängſtlich den Kopf in die Höhe: „Was flüſtert denn bei dir? was ſpricht aus dir? ich höre zweierlei Stimmen — Hülfe! zu Hülfe! du tückiſcher Satan, hinweg —! Wie bin ich, wie bin ich betrogen! — O nun iſt Alles, Alles mit mir aus. — Der Lügner wird hingehn, mich zu beſchimpfen bei meinem Geliebten, als wär' ich kein ehrliches Mädchen, als hätt' ich mit Wiſſen und Willen dieß Scheuſal geküßt — O Theobald! wäreſt du hier, daß ich dir Alles ſagte! Du weiß't nicht, wie's die Schlangen machten! und daß man mir den Kopf verrückte, mir, deinem unerfahrnen, armen, verlaſſenen Kind!“ Sie kniete aufrecht im Bette, weinte bitterlich und ihre losgegangenen Haare bedeckten ihr die glühende Wange. Rolten ertrug den Anblick nicht, er eilte weinend hinaus: „Ja lache nur in deine Faust und geh' und mach' dich luſtig mit

den Andern — es wird nicht allzu lange mehr so dauern, denn es iſt gottvergeſſen und die Engel im Himmel erbarmt's, wie ihr ein krankes Mädchen quält!"

Die Schwägerin kam und ſezte ſich zu ihr, ſie beteten; ſo ward ſie ruhiger.

„Nicht wahr?" ſprach ſie nachher, „ein ſelig Ende, das iſt's doch, was ſich zulezt ein Jeder wünſcht; einen leichten Tod, recht ſanft, nur ſo wie eines Knaben Knie ſich beugt; wie komm' ich zu dem Ausdruck? ich denke an den Henni; mit dieſem müßte ſich gut ſterben laſſen."

In dieſem Ton ſprach ſie eine Weile fort, vergaß ſich nach und nach, ward munterer, endlich gar ſcherzhaft, und zwar ſo, daß Nannetten dieſer Sprung mißfiel. Agnes bemerkte es, ſchien wirklich durch ſich ſelbſt überraſcht und beſchämt, und ſie entſchuldigte alsbald ihr Benehmen auf eine Art, welche genugſam zeigt, wie klar ſie ſich auf Augenblicke war: „Siehſt du," ſagte ſie mit dem holdeſten Lächeln der Wehmuth, „ich bin nur eben wie das Schiff, das leck an einer Sandbank hängt und dem nicht mehr zu helfen iſt; das mag nun wohl ſehr kläglich ſeyn, was kann aber das arme Schiff dafür, wenn mittlerweile noch die rothen Wimpel oben ihr Schelmenſpiel im Wind forttreiben, als wäre nichts geſchehn? Laß gehen wie es gehen kann. Wenn erſt Gras auf mir wächst, hat's damit auch ein Ende."

Der Maler verließ den folgenden Tag in aller Frühe das Schloß: der Präsident selbst hatte dazu gerathen und ihm eines seiner Pferde geliehen. Es war vor der Hand nur um einen Versuch mit einigen Tagen zu thun, wie das Mädchen sich anließe, wenn Theobald ihr aus den Augen wäre. Er selbst schien bei seiner Abreise noch unentschlossen, wohin er sich wende. Auf alle Fälle ward ein dritter Ort bestimmt, um zur Noth Botschaft für ihn hinterlegen zu können. Von W° war nicht die Rede; noch kürzlich hatte er dorthin um Friß geschrieben, im Herzen übrigens gleichgültig, ob sie ihm gewährt würde oder die ganze Sache sich zerschlüge.

Die größere Ruhe, die man bei Agnes, seit der Gegenstand ihrer Furcht verschwunden ist, alsbald wahrnehmen kann, wird nach und nach zur stillen Schwermuth, ihre Geschwätzigkeit nimmt ab, sie ist sich ihres Uebels zu Zeiten bewußt und der kleinste Zufall, der sie daran erinnert, ein Wort, ein Blick von Seiten ihrer Umgebung kann sie empfindlich kränken. Auffallend ist in dieser Hinsicht folgender Zug. Der Präsident, oder Margot vielmehr, besaß ein großes Windspiel, dem man, seiner ausgezeichneten Schönheit wegen, den Namen Merveille gegeben. Der Hund erzeigte sich Agnesen früher nicht abgeneigt, seit einiger Zeit aber floh er sie offenbar, verkroch sich ordentlich vor ihr. Ohne Zweifel hatte diese Scheu einen sehr natürlichen Grund, Agnes mochte ihn un-

wiſſentlich geärgert haben — genug, ſie ſelber ſchien zu glauben, es fühle das Thier das Unheimliche ihrer Nähe. Sie ſchmeichelte dem Hund auf alle Weiſe, ja gar mit Thränen, und ließ zuletzt, da nichts verfangen wollte, betrübt und ärgerlich von ihm ab, ohne ihn weiter anſehn zu wollen.

Seit Kurzem bemerkte man, daß ſie ihren Trauring nicht mehr trug. Als man ſie um die Urſache fragte, gab ſie zur Antwort: „Meine Mutter hat ihn genommen.“ „Deine Mutter iſt aber todt, willſt du ſie denn geſehen haben?“ „Nein; dennoch weiß ich, ſie hat den Ring mit fort; ich kenne den Platz, wo er liegt, und ich muß ihn ſelbſt dort abholen. O wäre das ſchon überſtanden! Es iſt ein ängſtlicher Ort, aber einer frommen Braut kann er nichts anhaben; ein ſchöner Engel wird da ſtehn, wird fragen, was ich ſuche und mir's einhändigen. Auch ſagt er mir ſogleich, wo mein Geliebter iſt und wann er kommt.“

Ein ander Mal ließ ſie gegen Henni die Worte fallen: „Mir kam geſtern ſo der Gedanke, weil der Nolten doch gar zu lange ausbleibt, gib Acht, er hat mich aufgegeben! Und, recht beim Licht beſehn, es iſt ihm nicht ſehr zu verdenken; was thät' er mit der Thörin? er hätte ſeine liebe Noth im Hauſe. Und überdieß, o Henni — welk, welk, welk, es geht zum Welken! Siehſt du, wie es nun gut iſt, daß noch die Hochzeit nicht war; ich dachte wohl immer ſo was.

Nun mag es enden wann es will, mir iſt doch mein Mädchenkranz ſicher, ich nehm' ihn in's Grab — Unter uns geſagt, Junge, ich habe mir immer gewünſcht, ſo und nicht anders in Himmel zu kommen. Aber den Ring muß ich erſt haben, ich muß ihn vorweiſen können."

Noch eines freundlichen und frommen Auftritts ſoll hier gedacht werden, zumal es das Lezte iſt, was wir von des Mädchens traurigem Leben zu erzählen haben.

Nannette kam einsmals in aller Eile herbeigeſprungen und erſuchte das Fräulein und deren Vater, ihr in ein Zimmer des untern Stocks herab zu folgen, um an der angelehnten Thüre der alten Kammer, wo die Orgel ſtand, einen Augenblick Zeuge der muſikaliſchen Unterhaltung Hennis und Agneſens zu ſeyn. So gingen ſie zu Dreien leiſe an den bezeichneten Ort und belauſchten einen überaus rührenden Geſang, in welchen die Orgel ihre Flötentöne ſchmolz. Bald herrſchte des Knaben und bald des Mädchens Stimme vor. Es ſchien alt-katholiſche Muſik zu ſeyn. Ganz wundersam ergreifend waren beſonders die kraftvollen Strophen eines lateiniſchen Bußliedes aus E dur. Hier ſteht nur der Anfang.

Jesu, benigne!
A cujus igne
Opto flagrare,
Et te amare: —

Cur non flagravi?
Cur non amavi
Te, Jesu Christe?
— O frigus triste! *)

Es folgten noch zwei dergleichen Verse, worauf
eunni sich in ein langes Nachspiel vertiefte, dann
er in ein anderes Lied überging, welches die ähn-
en Empfindungen ausdrückte. Agnes sang dieß
ein und der Knabe spielte.

Eine Liebe kenn' ich, die ist treu,
War getreu, seitdem ich sie gefunden,
Hat mit tiefem Seufzen immer neu,
Stets versöhnlich, sich mit mir verbunden.

Welcher einst mit himmlischem Geduldeu
Bitter bittern Todestropfen trank,
Hing am Kreuz und büßte mein Verschulden,
Bis es in ein Meer von Gnade sank.

Und was ist's, daß ich doch traurig bin?
Daß ich angstvoll mich am Boden winde?
Frage: Hüter, ist die Nacht bald hin?
Und: was rettet mich von Tod und Sünde?

Arges Herze! ja gesteh' es nur,
Du hast wieder böse Lust empfangen;
Frommer Liebe, alter Treue Spur —
Ach, das ist auf lange nun vergangen!

*) Diese Zeilen finden sich wirklich in einem uralten, wohl längst ver-
griffenen Andachtsbuch. Sie sind unnachahmlich schön; indessen fü-
gen wir, um einiger Leser willen, diese Uebersetzung bei:

Dein Liebesfeuer,
Ach Herr! wie theuer
Wollt' ich es hegen,
Wollt' ich es pflegen —
Hab's nicht gehegt,
Und nicht gepflegt,
War Eis im Herzen,
— O Höllenschmerzen!

Darum iſt's auch, daß ich traurig bin,
Daß ich angſtvoll mich am Boden winde —
Hüter! Hüter! iſt die Nacht bald hin?
Und was rettet mich von Tod und Sünde?

Bei den lezten Worten fiel Margot Nannetten mit heißen Thränen um den Hals. Der Präſident ging leiſe ab und zu. Noch immer klang die Orgel alleine fort, als könnte ſie im Wohllaut unendlicher Schmerzen zu keinem Schluſſe mehr kommen. Endlich blieb Alles ſtill. Die Thüre ging auf, ein artiges Mädchen, Hennis kleine Schweſter, welche die Bälge gezogen, kam auf den Zehen geſchlichen heraus, entfernte ſich beſcheiden und ließ die Thüre hinter ſich offen. Nun aber hatte man ein wahres Friedensbild vor Augen. Der blinde Knabe nämlich ſaß, gedankenvoll in ſich gebückt, vor der offnen Taſtatur, Agnes, leicht eingeſchlafen, auf dem Boden neben ihm, den Kopf an ſein Knie gelehnt, ein Notenblatt auf ihrem Schooſe. Die Abendſonne brach durch die beſtäubten Fenſterſcheiben und übergoß die ruhende Gruppe mit goldenem Licht. Das große Krucifix an der Wand ſah mitleidsvoll auf ſie herab.

Nachdem die Freunde eine Zeitlang in ſtiller Betrachtung geſtanden, traten ſie ſchweigend zurück und lehnten die Thüre ſacht' an.

Am folgenden Morgen ward Agnes vermißt. Nannette hatte beim Aufſtehn ihr Bette leer ge-

funden und voller Schrecken ſogleich Lärm gemacht. Niemand begriff im erſten Augenblick, wie ſie nur irgend aus dem Schlafzimmer entkommen können, da man daſſelbe aus verſchiedenen Gründen ſeit einiger Zeit von dem untern Stock in den obern verlegt hatte, die Thüren Nachts ſorgfältig geſchloſſen, auch wirklich am Morgen noch verſchloſſen gefunden wurden. Aber vor einem Seitenfenſter, das neben dem Belvedere hinausführte, entdeckte man zwiſchen den Bäumen eine hohe Leiter, welche der Gartenknecht, nach ſeinem eigenen Geſtändniß, geſtern Abends angelegt, weil Agnes durchaus ein altes Vogelneſt verlangt habe, das oben aus einer der Lücken im ſteinernen Fries hervorgeſehen. Nachher war die Leiter vergeſſen worden, was ohne Zweifel die Abſicht des Mädchens geweſen.

Der Vormittag verflog unter den angeſtrengteſten Nachforſchungen, unter endloſem Hin- und Herrathen, Fragen, Boten-Ausſenden und Empfangen. Innerhalb des Schloßbezirks war bereits Alles um und umgekehrt. Es wurde Abend und noch erſchien von keiner Seite die mindeſte Nachricht, der mindeſte Troſt. Eine falſche Spur, wozu die irrige Ausſage eines Feldhüters Veranlaſſung gegeben, machte überdieß den größten Aufenthalt.

Die Sonne war ſeit zwei Stunden untergegangen und noch blieb alles Laufen und Schicken fruchtlos; die Freunde kamen außer ſich. Nach Mitternacht kehrten die lezten Fackeln zurück, nur der alte

Gärtner und selbst der blinde Henni waren noch immer außen, so daß man endlich um diese besorgt zu werden anfing. Niemand im Schlosse dachte daran, sich schlafen zu legen. Der Präsident stellte die Muthmaßung auf, daß Agnes irgend einen Weg nach ihrer Heimath eingeschlagen und, je nachdem sie zeitig genug sich von hier weggemacht hätte, bereits einen bedeutenden Vorsprung gewonnen haben dürfte, ehe die Späher ausgegangen; für ihr Leben zu fürchten, sey kein Grund vorhanden, es stünde vielmehr zu erwarten, daß sie unterwegs als verdächtig aufgegriffen und öffentlich Anstalt würde getroffen werden, sie in ihren Geburtsort zu bringen. Nannette dachte sich in diesem Fall die Ankunft der Unglücklichen im väterlichen Hause beinahe schrecklicher als Alles; und doch, wenn man sie nur übrigens wohlbehalten den Armen des Vaters überliefert denken durfte, so ließ sich ja von hier an wieder neue Hoffnung schöpfen. Allein mit welchem Herzen mußte man der Rückkehr des Malers entgegensehen, wenn sich bis dahin nichts entschieden haben sollte! — Margot hielt die Vermuthung nicht zurück, daß die Zigeunerin auch diesmal die verderbliche Hand mit im Spiele habe. Dieß Alles sprach und wog man hin und her, bis keine Möglichkeit mehr übrig zu seyn schien, das Schlimmste aber getraute man sich kaum zu denken, geschweige auszusprechen. Zulezt entstand eine düstere Stille. In den verschiedenen Zimmern brannte hie und da eine

vergeſſene Kerze mit mattem Scheine; die Zimmer ſtellten ſelbſt ein Bild der Angſt und Zerſtörung dar, denn alle Dinge lagen und ſtanden, wie man ſie geſtern Morgen im erſten Schrecken liegen laſſen, unordentlich umher. Die Schloßuhr ließ von Zeit zu Zeit ihren weinerlichen Klang vernehmen, von den Anlagen her ſchlug eine Nachtigall in vollen, herrlichen Tönen.

Auf ein Zeichen des Präſidenten erhob man ſich endlich, zu Bette zu gehen. Ein Theil der Dienerſchaft blieb wach.

Gegen drei Uhr des Morgens, da eben der Tag zu grauen begann, gaben im Hofe die Hunde Laut, verſtummten jedoch ſogleich wieder. Margot öffnet indeß ihr Fenſter und ſieht in der blaſſen Dämmerung eine Anzahl Männer, darunter den Gärtner und ſeinen Sohn, mit halb erloſchenen Laternen am Schloßthor ſtehn, welches nur angelehnt war und ſich leiſe auftat. Eine plötzliche Ahnung durchſchneidet dem Fräulein das Herz und laut aufſchreiend wirft ſie das Fenſter zu, denn ihr ſchien, als wären zwei jener Leute bemüht, einen entſetzlichen Fund in's Haus zu tragen. Gleich darauf hört ſie die Glocke vom Schlafzimmer ihres Vaters. Alles ſtürzt, nur halb angekleidet, von allen Ecken und Enden herbei.

Die Verlorene war wirklich aufgefunden worden, doch leider todt und ohne Rettung. Vor einer Stunde wurde der Körper nach langen mühſamen

Verſuchen aus jenem Brunnen im Walde gezogen. Es hatte ſich der Gärtner, von ſeinem Sohne auf dieſen Platz aufmerkſam gemacht, noch ſpät in der Nacht dorthin begeben, und ein aufgefundener Handſchuh beſtätigte ſogleich die Vermuthung. Alsbald war der Alte in's nächſte Städtchen geeilt, um Mannſchaft mit Werkzeugen, Strickleiter und Haken, ſo wie einen Wundarzt herbei zu holen.

Der Leichnam war, außer den völlig durchnäßten und zerriſſenen Kleidern, nur wenig verlezt; das ſchneeweiße Geſicht, um welches die naſſen Haare verworren hingen, ſah ſich noch jezt vollkommen gleich; der halbgeöffnete Mund ſchien ſchmerzlich zu lächeln; die Augen feſt geſchloſſen. Offenbar war ſie, mit dem Kopfe vorwärts ſtürzend, ertrunken; nur eine leichte Wunde entdeckte man rechts über den Schläfen. Bemerkenswerth iſt noch, daß ſie in Larkens grüner Jacke, woran man ſie geſtern eine Kleinigkeit, jedoch ſehr emſig und wichtig, hatte verändern ſehn, den Tod gefunden.

Der Wundarzt machte zum Ueberfluß noch den einen und andern vergeblichen Verſuch. Vom gränzenloſen Jammer der ſämmtlichen Umſtehenden ſagen wir nichts.

Nach Nolten hatte man ausgeſendet, doch traf ihn weder Bote noch Brief. Den zweiten Tag nach

dem Tode der Braut erſchien er unvermuthet von einer andern Seite her. Sein ganzes Eintreten, das ſonderbar Gehaltene, matt Reſignirte in ſeiner Miene, ſeinem Gruß war von der Art, daß er, was vorgefallen, entweder ſchon zu wiſſen oder zu vermuthen, aber nicht näher hören zu wollen ſchien. Sonach war denn auch andrerſeits der Empfang beklommen, einſylbig. Nannette, die bei der erſten Begrüßung nicht gleich zugegen geweſen, ſtürzt, da ſie des Bruders anſichtig wird, mit lautem Geſchrei auf ihn zu. Sein Anblick war nicht nur im höchſten Grade mitleidswerth, ſondern wirklich zum Erſchrecken. Er ſah verwildert, ſonnverbrannt und um viele Jahre älter aus. Sein lebloſer gläſerner Blick verrieth nicht ſowohl einen gewaltigen Schmerz, als vielmehr eine ſchläfrige Ueberſättigung von langen Leiden. Das Unglück, das die Andern noch als ein gegenwärtiges in ſeiner ganzen Stärke fühlten, ſchien, wenn man ihn anſah, ein längſt vergangenes zu ſeyn. Er ſprach nur gezwungen und zeigte eine blöde ſeltſame Verlegenheit in Allem, was er that. Er hatte ſich, wie man nur nach und nach von ihm erfuhr, während der lezten ſechs Tage verſchiedenen Streifereien in unbekannten Gegenden überlaſſen, zwecklos und einſam nur ſeinem Grame lebend; kaum daß er's über ſich vermocht, einmal nach Neuburg zu ſchreiben.

Indem nun von Agneſen noch immer nicht beſtimmt die Rede wurde und man durchaus nicht wußte,

wie man deßhalb bei Nolten ſich zu benehmen habe, ſo wurde Jederman nicht wenig überraſcht, als er mit aller Gelaſſenheit die Frage ſtellte: auf wann die Beerdigung feſtgeſezt ſey, und wohin man dießfalls gedenke? — Mit gleicher Ruhe fand er hierauf von ſelbſt den Weg zum Zimmer, wo die Todte lag. Er verweilte allein und lange daſelbſt. Erſt dieſe Anſchauung gab ihm das ganze, deutliche Gefühl ſeines Verluſtes, er weinte heftig, als er zu den Andern auf den Saal zurückkam.

„Unglücklicher, geliebter Freund,“ nahm jezt der Präſident das Wort und umarmte den Maler, „es iſt mir vorlängſt einmal der Spruch irgendwo vorgekommen: wir ſollen ſelbſt da noch hoffen, wo nichts mehr zu hoffen ſteht. Gewiß iſt das ein herrliches Wort, wer's nur verſtehen will; mir hat es einſt in großer Noth den wunderbarſten Troſt in der Seele erweckt, einen leuchtenden Goldblick des Glaubens; und nur auf den Entſchluß kommt es an, ſich dieſes Glaubens freudig zu bemächtigen. O daß Sie dieß vermöchten! Ein Menſch, den das Schickſal ſo ängſtlich mit eiſernen Händen umklammert, der muß am Ende doch ſein Liebling ſeyn und dieſe grauſame Gunſt wird ſich ihm eines Tags als die ewige Güte und Wahrheit enthüllen. Ich habe oft gefunden, daß die Geächteten des Himmels ſeine erſten Heiligen waren. Eine Feuertaufe iſt über Sie ergangen und ein höheres, ein gottbewußteres Leben wird ſich von Stund' an in Ihnen entfalten.“

„Ich kann,“ erwiderte Nolten nach einer klei-
nen Stille, „ich kann zur Noth verſtehen, was Sie
meinen, und doch — das Unglück macht ſo träge, daß
Ihre liebevollen Worte nur halb mein ſtumpfes Ohr
noch treffen — O daß ein Schlaf ſich auf mich legte,
wie Berge ſo ſchwer und ſo dumpf! Daß ich nichts
wüßte von Geſtern und Heute und Morgen! Daß
eine Gottheit dieſen mattgehezten Geiſt, weichbettend,
in das alte Nichts hinfallen ließe! ein unermeßlich
Glück — —!“ Er überließ ſich einen Augenblick die-
ſem Gedanken, dann fuhr er fort: „Ja, läge zum wenig-
ſten nur dieſe erſte Stufe hinter mir! Und doch, wer
kann wiſſen, ob ſich dort nicht der Knoten nochmals
verſchlingt? — — O Leben! o Tod! Räthſel aus
Räthſeln! Wo wir den Sinn am ſicherſten zu treffen
meinten, da liegt er ſo ſelten, und wo man ihn nicht
achte, da gibt er ſich auf einmal halb und von ferne
zu erkennen, und verſchwindet, eh' man ihn feſthalten
kann!“

Agneſens Begräbniß iſt auf den morgenden
Sonntag beſchloſſen.

Die Nacht zuvor ſchläft Nolten ruhig wie ſeit
langer Zeit nicht mehr. Der ehrliche Gärtner muthet
ihm zu, noch einmal bei der geliebten Leiche zu wa-
chen, ihm leiſtet der Sohn Geſellſchaft, und da der
Alte endlich einnickt, iſt Henni die einzig wache Per-
ſon in dem Schloſſe. — Der gute Junge war recht

wie verwaiſ't, ſeit ihm die Freundin und Gebieterin fehlte. Er war ihr ſo nahe, ſo eigen geworden, er hatte insgeheim die ſchüchterne Hoffnung genährt — eine Hoffnung, deren er ſich jezt innig ſchämte — Gott könnte ihm vielleicht die Freude aufbehalten haben, die arme Seele mit der Kraft des evangeliſchen Wortes zu der Erkenntniß ihrer ſelbſt, zum Lichte der Wahrheit zurückzuführen; ſein ganzes Trachten und Sinnen, alle ſeine Gebete gingen zulezt nur dahin, und wie viel ſchrecklicher als er je fürchten konnte, ward nun ſein frommes Vertrauen getäuſcht! — Er hält und drückt eine theure kalte Hand, die er nicht ſieht, in ſeinen Händen, und liſpelt heiße Segensworte drüber; er denkt über die erziehende Weisheit Desjenigen nach, an welchen er von ganzer Seele glaubt, vor deſſen durchdringendem Blick das Buch aller Zeiten aufgeſchlagen liegt, der die Herzen der Menſchen lenkt wie Waſſerbäche, in welchem wir leben, weben und ſind. Er ſchrickt augenblicklich zuſammen vor ſeligem Schrecken, indem er bedenkt, daß das, was vor ihm liegt, was er mit glühenden Thränen anredet, ein taubes Nichts, ein werthloſes Scheinbild iſt, daß der entflohene Geiſt, viel lieblicher geſtaltet, vielleicht in dieſer Stunde am hellen Strome des Paradieſes kniee und, das irre Auge mit lauterer Klarheit auswaſchend, unter befremdetem Lächeln ſich glücklich wieder erkenne und finde. — Henni ſtand ſachte auf, von einer unbekannten ſüßen Unruhe be-

wegt; unbeſchreibliche Sehnſucht ergriff ihn, doch dieſe Sehnſucht ſelbſt war nur das überglückliche Gefühl, die unfaßliche Ahnung einer himmliſchen Zukunft, welche auch ſeiner warte. Er trat an's Fenſter und öffnete es. Die Nacht war ſehr unfreundlich; ein heftiger Sturm wiegte und ſchwang die hohen Gipfel der Bäume, und auf dem Dache klirrten die Fahnen zuſammen. Des Knaben wunderbar erregte Seele überließ ſich dieſem Tumulte mit heimlichem Jauchzen, er ließ den Sturm ſeine Locken durchwühlen und lauſchte mit Wolluſt dem hundertſtimmigen Winde. Es däuchten ihm ſeufzende Geiſterchöre der gebundenen Kreatur zu ſeyn, die auch mit Ungeduld einer herrlichen Offenbarung entgegenharre. Sein ganzes Denken und Empfinden war nur ein trunkenes Loblied auf Tod und Verweſung und ewiges Verjüngen. Mit Gewalt muß er den Flug ſeiner Gedanken rückwärts lenken, der Demuth eingedenk, die Gott nicht vorzugreifen wagt. Aber, wie er nun wieder zu Agneſens Hülle tritt, iſt ihm wie einem, der zu lange in das Feuerbild der Sonne geſchaut, er ſinkt in doppelt ſchmerzliche Blindheit zurück. Still ſezt er ſich nieder, und ſchickt ſich an, einen Kranz von Roſen und Myrthen zu Ende zu flechten.

Nach Mitternacht erweckt indeß den Maler ein ſonderbarer Klang, den er anfänglich bloß im Traum gehört zu haben glaubt, bald aber kann er ſich völlig überzeugen, daß es Muſik iſt, welche von dem linken

Schloßflügel herüber zu tönen ſcheint. Es war als ſpielte man ſehr feierlich die Orgel, dann wieder klang es wie ein ganz anderes Inſtrument, immer nur abgebrochen, mit längeren und kürzeren Pauſen, bald widerwärtig hart und grell, bald ſanft und rührend. Betroffen ſpringt er aus dem Bette, unſchlüſſig was er thun, wo er zuerſt ſich hinwenden ſoll. Er horcht und horcht, und — abermals dieſelben unbegreiflichen Töne! Leis auf den Socken, den Schlafrock umgeworfen, geht er vor ſeine Thür, und ſchleicht, mit den Händen an der Wand forttaſtend, den finſtern Gang hin, bis in die Nähe des Zimmers, wo ſich der Gärtner und Henni befinden. Er ruft um Licht, der Gärtner eilt heraus, verwundert, den Maler zu dieſer Stunde hier zu ſehn. Da nun weder Vater noch Sohn irgend etwas Anderes gehört haben wollen, als das wechſelnde Pfeifen des Windes, welcher auf dieſer Seite heftiger gegen das Haus herſtieß, ſo entfernte ſich Nolten, ſcheinbar beruhigt, mit Licht, gab übrigens nicht zu, daß man ihn zurückbegleitete.

Keine volle Minute verging, ſo vernahm der Alte und Henni vollkommen deutlich die oben beſchriebenen Töne und gleich darauf einen ſtarken Fall ſammt einem lauten Aufſchrei.

Kaum ſind ſie vor die alte Kapelle gelangt, kaum ſah der Gärtner drei Schritte vor ſich den Maler der Länge nach unter der offenſtehenden Thür ohne Lebenszeichen liegen, ſo ruft ſchon Henni, ſich angſtvoll an

den Vater klammernd und ihn nicht weiter laſſend „Halt, Vater, halt! um Gotteswillen ſeht Ihr nicht — dort in der Kammer“ —

„Was?“ ruft der Alte ungeduldig, da ihn der Knabe aufhält, „ſo laß mich doch! Hier, vor uns liegt, was mich erſchreckt — der Maler, leblos am Boden!“

„Dort aber — dort ſteht er ja auch und — o ſeht Ihr, noch Jemand“ —

„Biſt du von Sinnen? du biſt blind! was iſt mit dir?“

„So wahr Gott lebt, ich ſehe!“ verſezt der Knabe mit leiſer, von Angſt erſtickter Stimme und deutet fortwährend nach der Tiefe der Kammer, auf die Orgel, wo für den Gärtner nichts zu ſehen iſt; dieſer will nur immer dem Maler beiſpringen, über welchen Henni weit wegſchaut. „Vater! jezt — jezt — ſie ſchleichen auf uns zu — Schrecklich! o flieht“ — Hier verſagt ihm die Sprache, er hängt ohnmächtig dem Alten im Arm, der jezt ein verzweifeltes Nothgeſchrei erhebt. Von allenthalben ruft es und rennt es herbei, der Hausherr ſelbſt erſcheint mit den Erſten und ſchon iſt der Wundarzt zur Hand, der dieſe lezten Tage das Schloß nicht verließ; er läuft von Nolten zu Henni, von Henni zu Nolten. Beide trägt man hinauf, ein Jedes will helfen, mit rathen, mit anſehn, man hindert, tritt und ſtößt einander, der Präſident entfernt daher Alles bis auf wenige

Personen. Ein Reitender sprengt nach der Stadt, den zweiten Arzt zu holen, indeß der gegenwärtige, ein ruhiger, tüchtiger Mann, fortfährt, das Nöthige mit Einreibung und warmen Tüchern nach der Ordnung zu thun; schon füllte schauerlicher Duft der stärksten Mittel das Zimmer. Mit Henni hat es keine Gefahr, obgleich ihm die volle Besinnung noch ausbleibt. An Nolten muß nach stundenlanger Anstrengung, so Kunst wie Hoffnung erliegen. Bescheiden äußerte der Wundarzt seinen Zweifel und als endlich der Medikus ankam, erklärte dieser auf den dritten Blick, daß keine Spur von Leben hier mehr zu suchen sey.

Hatte Agnesens Krankheit und Tod überall in der Gegend das größte Aufsehn und die lebhafteste Theilnahme erregt, so machte dieser neue Trauerfall einen wahrhaft panischen Eindruck auf die Gemüther der Menschen, zumal bis jezt noch kein hinreichender Erklärungsgrund am Tage lag. Da indeß doch irgend ein heftiger Schrecken die tödtliche Ursache gewesen seyn muß, so lag allerdings bei der von Kummer und Verzweiflung erschöpften Natur des Malers die Annahme sehr nahe, daß hier die Einbildung, wie man mehr Beispiele hat, ihr Aeußerstes gethan. Dieser Meinung waren die Aerzte, so wie der Präsident. Doch fehlte es im Schlosse, je nachdem man auf ge-

wiſſe Umſtände einen ängſtlichern Werth legen wollte, auch nicht an andern Vermuthungen, die, anfänglich nur leiſe angedeutet, von den Vernünftigen belächelt oder ſtreng verwieſen, in Kurzem gleichwohl mehr Beachtung und endlich ſtillſchweigenden Glauben fanden.

Der Schweſter ließ ſich das Unglück nicht lange verbergen; es warf ſie nieder als wär' es ihr eigener Tod. Margot hielt treulich bei ihr aus, doch freilich blieb hier wenig oder nichts zu tröſten.

Henni befindet ſich, zum wenigſten äußerlich, wieder wohl. Er ſcheint über einem ungeheuern Eindruck zu brüten, deſſen er nicht Herr werden kann. Ein regungsloſes Vor-ſich-Hinſtaunen verſchlingt den eigentlichen Schmerz bei ihm. Er weiß ſich nicht zu helfen vor Ungeduld, ſobald man ihn über ſein geſtriges Benehmen befragt; er flieht die Geſellſchaft, aber ſogleich ſcheucht ihn eine Angſt in die Nähe der Seinen zurück.

Der Präſident, in Hoffnung irgend eines neuen Aufſchluſſes über die traurige Begebenheit, befiehlt dem Knaben in Beiſeyn des Gärtners, zu reden. Auch dann noch immer zaudernd und mit einer Art von trotzigem Unwillen, der an dem ſanften Menſchen auffiel, gab Henni, erſt mit dürren Worten, dann aber in immer ſteigender Bewegung, ein ſeltſames Bekenntniß, das den Präſidenten in ſichtbare Verlegenheit ſezte, wie er es aufzunehmen habe.

„Als ich," ſprach nämlich der Befragte, „geſtern

Nacht mit meinem Vater auf den Lärm, den wir im untern Hausflur hörten, nach der Kapelle lief — die Thür ſtand offen, und die Laterne außen auf dem Gang warf einen hellen Schein in die Kammer — ſah ich tief hinten bei der Orgel eine Frau, wie einen Schatten, ſtehn, ihr gegenüber in kleiner Entfernung ſtand ein zweiter Schatten, ein Mann in dunkelm Kleide, und dieſes war Herr Nolten."

„Sonderbarer Menſch!" verſezte der Präſident, „wie magſt du denn behaupten, dieß geſehen zu haben?"

„Ich kann nichts ſagen, als: vor meinen Augen war es licht geworden, ich konnte ſehn, und das iſt ſo gewiß, als ich jezt nicht mehr ſehe."

„Jenes Frauenbild," — fragte der Präſident mit Liſt, „verglichſt du es Jemanden?"

„Damals noch nicht. Erſt heute mußt' ich an die verrückte Fremde denken, ich ließ mir ſie daher beſchreiben und kann die Aehnlichkeit nicht läugnen."

„Herrn Nolten aber, wie konnteſt du dieſen ſogleich erkennen?"

„Mein Vater zeigte auf den Boden und nannte dabei den Herrn Maler, da merkt' ich erſt, daß Dieſer, welcher vor uns lag, und Jener, welcher drüben ſtand, ſich durchaus glichen und Einer und derſelbe wären."

„Warum brauchſt du den Ausdruck Schatten?"

„So däuchte mir's eben; doch ließen ſich Geſicht und Miene und Farben der Kleidung wohl unterſcheiden. Als Beide ſich umfaßten, ſich die Arme gaben

und so der Thür zu wollten, da bogen sie wie eine Rauchsäule leicht um den hölzernen Pfeiler, der in der Mitte der Kammer steht.“

„Arm in Arm sagst du?“

„Dicht, dicht an einander geschlossen; sie machte den Anfang, er that's ihr nur wie gezwungen nach und traurig. Hierauf — aber o allmächtiger Gott! wie soll ich, wie kann ich aussprechen, was keine Zunge vermag, was doch Niemand glaubt und Niemand glauben kann, am wenigsten mir, mir armen Jungen!“ Er schöpfte tief Athem und fuhr sodann fort: „Sie schlüpften unhörbar über die Schwelle, er glitt über sein Ebenbild hin, gleichgültig, als kennt' er es nicht mehr. Da wirft er auf Einmal sein Auge auf mich, o ein Auge voll Elend! und doch so ein scharfer, durchbohrender Blick! und zögert im Gehn, schaut immer auf mich und bewegt die Lippen, wie kraftlos zur Rede — da hielt ich's nimmer aus und weiß auch von hier an nichts weiter zu sagen.“

Der Präsident verschonte den jungen Menschen mit jeder weitern Frage, beruhigte ihn und empfahl endlich Vater und Sohn, die Sache bei sich zu behalten, indem er zu verstehen gab, daß er nichts weiter als eine ungeheure Selbsttäuschung darunter denke. Der alte Gärtner aber schien sehr ernst und maß selbst seinem Herrn im Innern eine andre Meinung bei, als ihm nun eben zu äußern beliebe.

Nachdem die beiden Leichen auf dem katholiſchen Gottesacker des nächſten Städtchens, jedoch mit Zuziehung eines proteſtantiſchen Geiſtlichen, zur Erde beſtattet worden, traf der edelmüthige Mann, durch den es vornämlich gelang, dieſe lezte Pflicht mit allem wünſchenswerthen Anſtande und unter einem anſehnlichen Geleite vollzogen zu ſehen, ungeſäumt Anſtalt, der Freundſchaft und der Menſchenliebe ein neues Opfer zu bringen. Weder konnte er zugeben, daß die arme überbliebene Schweſter des Malers ſich einer ſo traurigen Heimreiſe, als ihr jezt bevorſtand, allein unterziehe, noch ſollte der Förſter den Verluſt ſeiner Kinder auf andere Weiſe, als aus dem Munde des Gaſtfreunds vernehmen, deſſen Haus der unſchuldige Schauplaz ſo ſchwerer Verhängniſſe ward.

Bald ſaß daher der Präſident mit Nannetten und Margot im Wagen. Uebrigens war es bei ihm ſchon im Stillen beſchloſſene Sache, das Mädchen, wenn es ihr und den Ihrigen gefiele, wieder zurück zu nehmen und für ihr künftiges Glück zu ſorgen. Der Gedanke war eigentlich von Margot ausgegangen und kaum enthielt ſie ſich, Nannetten nicht ſchon unterwegs die Einwilligung abzudringen.

Der Schmerz des Alten in Neuburg überſteigt allen Ausdruck; doch verfehlte die Perſönlichkeit des hohen Gaſtes ihre gute Wirkung nicht.

Noch in der Anweſenheit des Präſidenten kam ein Brief des Hofraths im Forſthauſe an, mit der

Ueberſchrift an Nolten und mit der ausdrücklichen Bitte um ſchleunigſte Beförderung. Der Förſter erbrach ihn, las und reichte das Blatt mit ſtummer Verwunderung dem Präſidenten. Der Brief lautete folgendermaßen:

„So eben erfahre durch Freundes Hand den grauſamen Verluſt, der Sie mit dem Tode einer geliebten Braut betroffen. Auch die näheren Umſtände und was Alles dazu mitgewirkt, weiß ich. Ihr Unglück, welches mit dem meinigen ſo nah zuſammen fällt, ja recht vom Unglücks-Stamme meines Daſeyns ausging, erſchüttert mich und zwingt mich zu reden.

Wie oft, als Sie noch bei uns waren, hat mir das Herz gebrannt, Ihnen um den Hals zu fallen! Wie preßte, peinigte mich mein Geheimniß! Aber — wie ſoll man es heißen — Furcht, Grille, Scham, Feigheit, — ich konnte nicht, verſchob die Entdeckung von Tag zu Tag, mich ſchauderte davor, in Ihnen, in dem Sohne eines Bruders, mein zweites Ich, meine ganze Vergangenheit wieder zu finden, dieß Labyrinth, wenn auch nur im Geſpräch, in der Erinnerung, auf's Neue zu durchlaufen!

Seit Ihrem Abgang war ich für ſolchen Eigenſinn, Gott ſey mein Zeuge, recht geſtraft mit einer wunderbaren Sehnſucht nach Ihnen, Wertheſter! Nun aber vollends dürſtet mich nach Ihrem Anblick innig, wir haben einander ſehr, ſehr Viel zu ſagen. Meine Gedanken ſtehn übrigens ſo: Zu einer ſo gemeßnen

Thätigkeit, als Sie in W * erwartet würde, dürfte Ihnen der Muth jezt wohl fehlen, um so leichter werden Sie es daher verschmerzen, daß dort, wie mir geschrieben wird, gewisse Leute, auf Ihr Zögern, bereits geschäftig sind, Sie auszustechen. Wir wollen, dächt' ich, selbigen zuvorkommen und erst dabei nichts einbüßen. Hören Sie meinen Vorschlag: Wir Beide ziehn zusammen! sey es nun hier, oder besser an einem andern Plätzchen, wo sich's fein stille hausen läßt, gerade wie es zweien Leuten ziemt, wovon zum wenigsten der Eine der Welt nichts mehr nachfragt, der Andere, so viel mir bekannt, von jeher starken Trieb empfunden, mit der Kunst in eine Einsiedelei zu flüchten. Was mich betrifft, ich habe noch wenige Jahre zu leben. Wie glücklich aber, könnt' ich das, was etwa noch grün an mir seyn mag, auf Sie, mein theurer Neffe, übertragen. Ja schleppen wir unsere Trümmer aus dem Schiffbruch muthig zusammen! Ich will thun, als wär' ich auch noch ein Junger. Mit Stolz und Wehmuth sey's gesagt, wir sind zwei Stücke Eines Baums, den der Blitz in der Mitte gespalten, und ist vielleicht ein schöner Lorbeer zu Schanden gegangen. Sie müssen ihn noch retten und ich helfe mit.

Sehn Sie, wir gehören ja recht für einander, als Zwillingsbrüder des Geschicks! Mit dreifachen ehernen Banden haben freundlich-feindselige Götter, dieß Paar zusammengeschmiedet — ein seltenes Schauspiel für die Welt, wenn man's ihr gönnen möchte;

ſey ferne; das Grab ſoll unſern Gram der-
beſſer decken, als wir dieß Geheimniß be-
ollen, nicht wahr? — Aber ſo kommen Sie!
ie gleich!

eßlich noch eine kleine Bitte: daß Sie mir
enſchen immerhin den Namen laſſen, unter
** meine arme Perſon haben kennen gelernt.
Sie aber heiſ' ich, der ich bin

Ihr treuer Oheim

Friedrich Nolten,

Hofrath."

Präſident wollte in die Erde ſinken vor
Er hatte durch Theobald von dieſem
n als dem verſtorbenen Vater Eliſabetos
nun — er glaubte zu träumen.

eiden Männer ſahn ſich lange ſchweigend
kten in einen unermeßlichen Abgrund des
hinab.

Präſident verweilte ſich noch einen Tag und
n mit großer Rührung. Es war natür-
Annette den Alten nicht verließ. Spä-
ſſen ſich Beide auf unwiderſtehliches Bit-
fraths, mit dieſem in einem dritten Orte
n Landſtadt unſern Neuburg, zuſammenzu-
Der Oheim ward faſt raſend, als er den
effen vernahm und daß nicht wenigſtens
ekenntniß ihn hatte erreichen ſollen! Mit
uhe empfing er die Nachricht von dem,

vielleicht nur wenige Tage vor Theobalds Ende eingetretenen Tod seiner wahnsinnigen Tochter. Man hatte sie, wie der Präsident sogleich bei seiner Heimkunft Meldung that, etliche Meilen von seinem Gute entfeelt auf öffentlicher Straße gefunden, wo sie ohne Zweifel vor bloßer Entkräftung liegen geblieben. — Ihr Vater war von ihrer jammervollen Existenz seit Jahren unterrichtet. Er hatte früher unter der Hand einige Versuche gemacht, sie in einer geordneten Familie unterzubringen; aber sie fing, ihrer gewohnten Freiheit beraubt, wie ehmals ihre Mutter, augenscheinlich zu welken an, sie ergriff zu wiederholten Malen die Flucht mit großer List und da überdieß ihr melancholisches Wesen, mit der Muttermilch eingesogen, durchaus unheilbar schien, so gab man sich zulezt nicht Mühe mehr, sie einzufangen.

Noch ist nur übrig zu erwähnen, daß Gräfin Armond, seit lange krank und aller Welt abgestorben, jedoch mit Noltens Glück noch bis auf die lezte Zeit, und zwar in Verbindung mit dem Hofrath, insgeheim beschäftigt, jene kläglichen Schicksale nur wenige Monate überlebte.

Zu verbessern.

(Im ersten Theil.)

eite	40	Zeile	10	v. u.	statt Farçe lies Farce.
„	53	„	8	—	„ Tagesbruch l. Tagesanbruch.
„	54	„	7	v. o.	„ Besen l. Besemen.
„	89	„	14	v. u.	„ versicherte l. versichert.
„	107	„	6	—	„ kann l. konnte.
„	—	„	5	—	„ ruht l. ruhte.
„	134	„	6	v. o.	ist das Eine an wegzustreichen.
„	195	„	8	v. u.	ist nach spiele zu setzen: dann.
„	277	„	9	v. u.	statt einige l. eigene.

(Im zweiten Theil.)

Seite [illegible] Zeile 15 v. o. verweist das Zeichen *) auf
ende Note, welche unter den Text zu stehen käme: Mög-
er Irrung zuvorzukommen, weil es sich hier um ein be-
nmtes Lokal handelt, wird erinnert, daß man dort weder
solches Denkmal, noch überhaupt diese Sage zu suchen hat,
zu übrigens der wirkliche Name des gedachten Hügels dem
rf. Veranlassung gegeben.

Musikbeilage

zu

MALER NOLTEN

von

Eduard Mörike.

Stuttgart.

E. Schweizerbart's Verlags Handlung.

Romanze,

vom wahnsinnigen Feuerreiter

Comp. v. L. Gelsch.

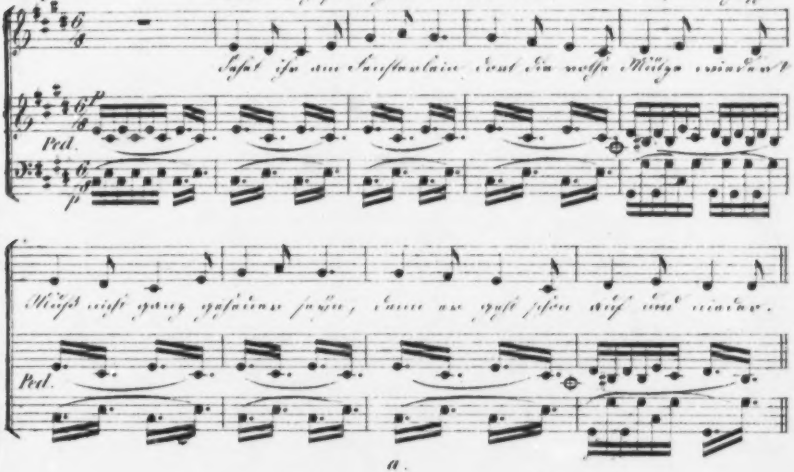
Allegretto.

Sehet ihr am Fensterlein dort die rothe Mütze wieder?

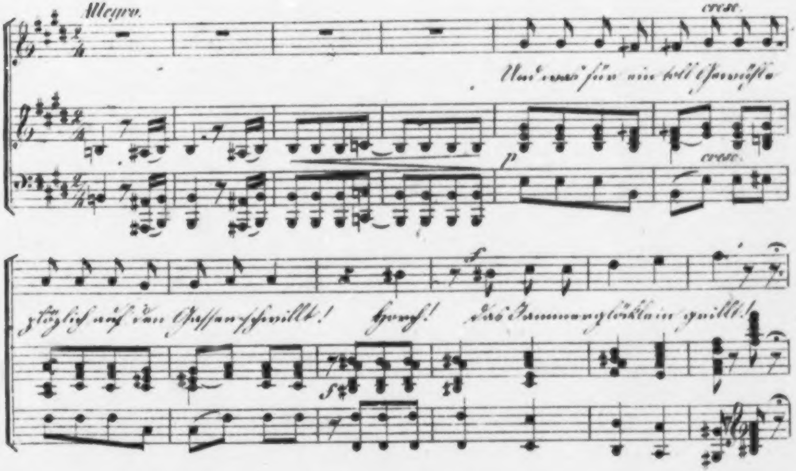
Ped.

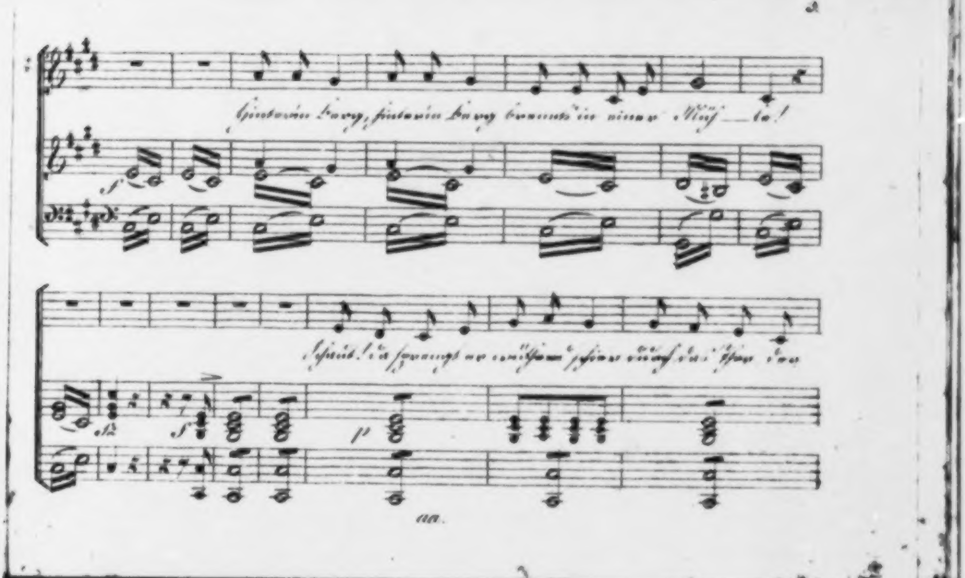
p

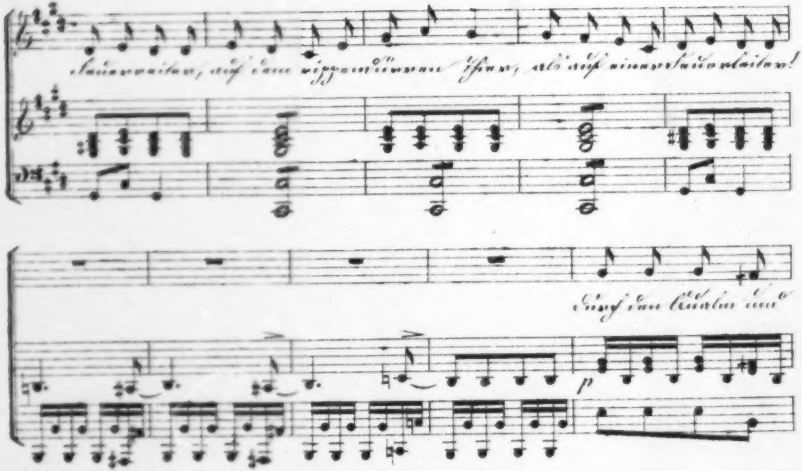
Muß nicht ganz geheuer seyn, denn er geht schon auf und nieder.

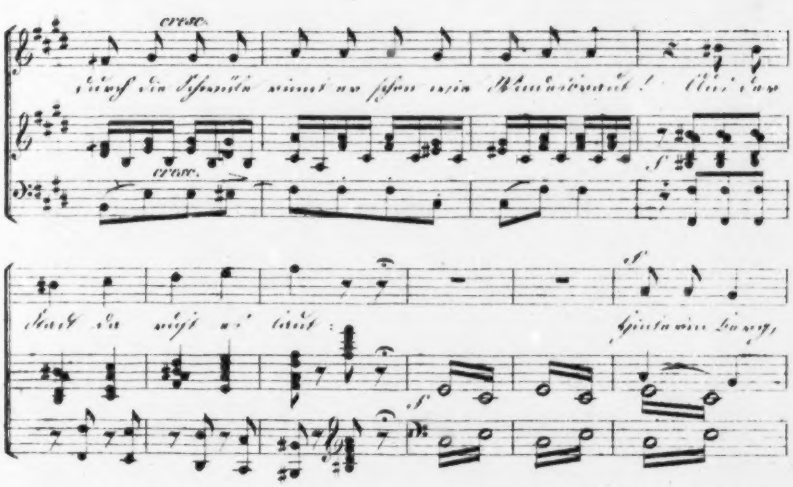


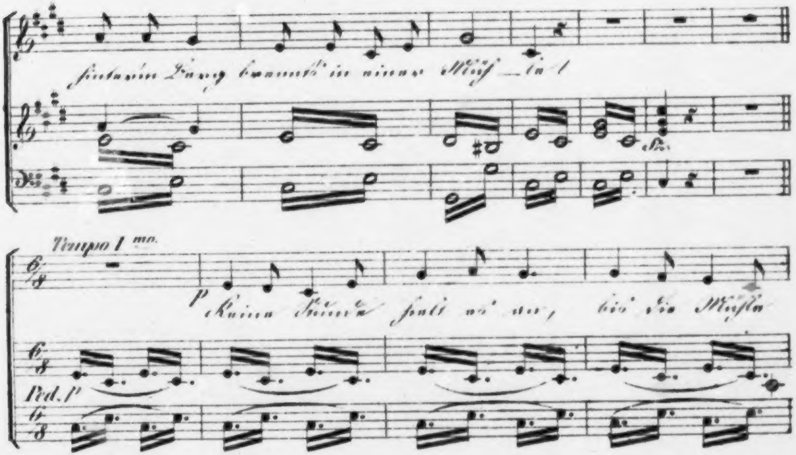
Ped.

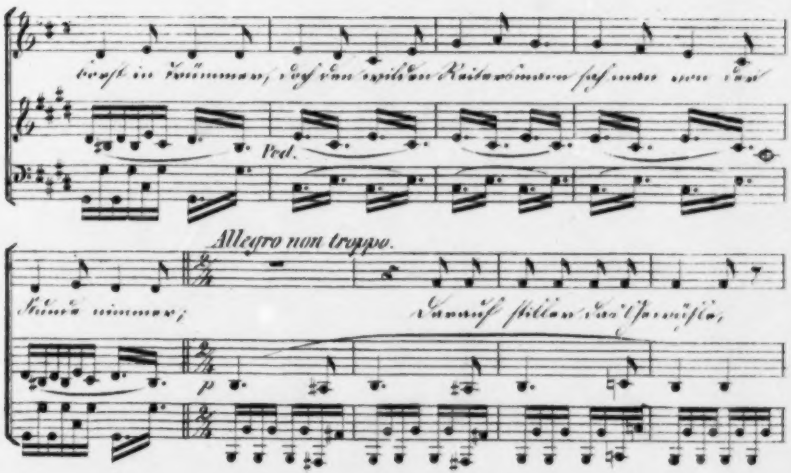

Allegro.
cresc.
p
cresc.
f

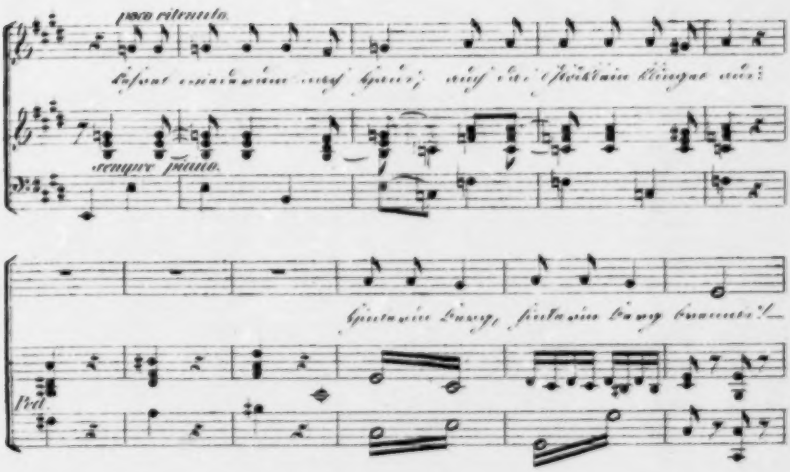


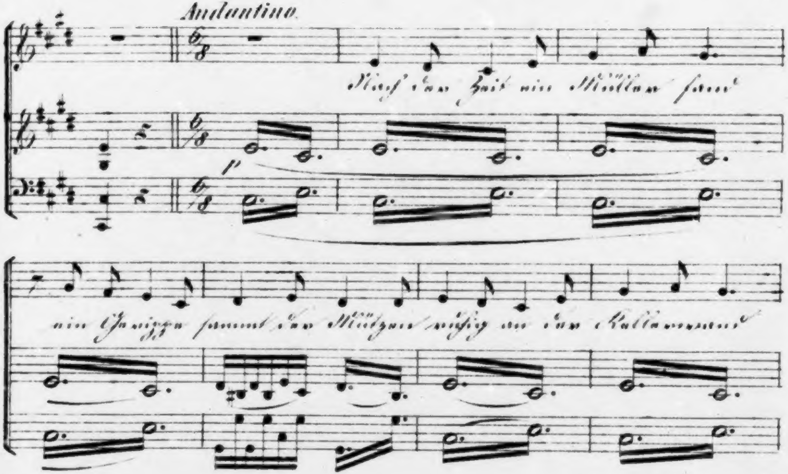


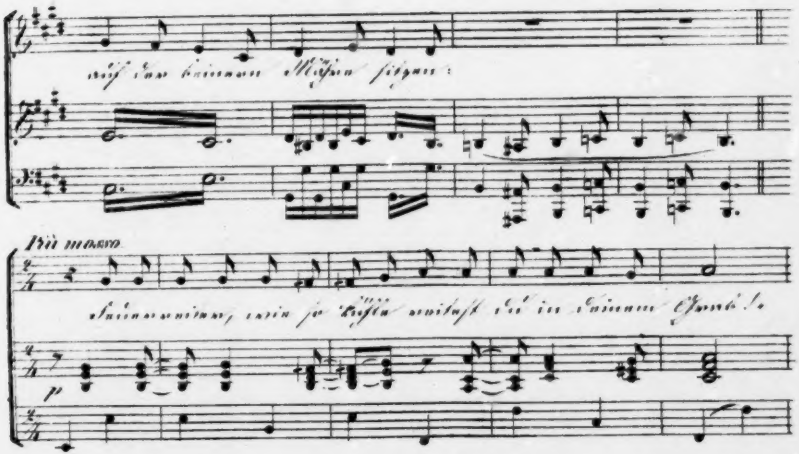

cresc.
cresc.
f
f
f

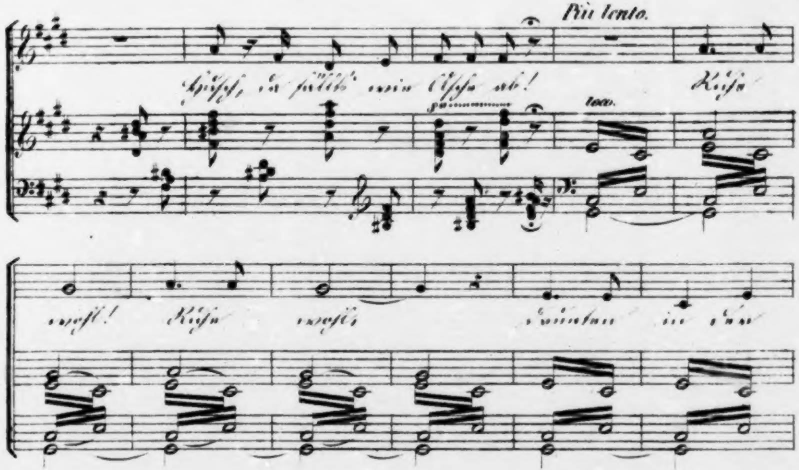

Tempo 1mo.
Ped.

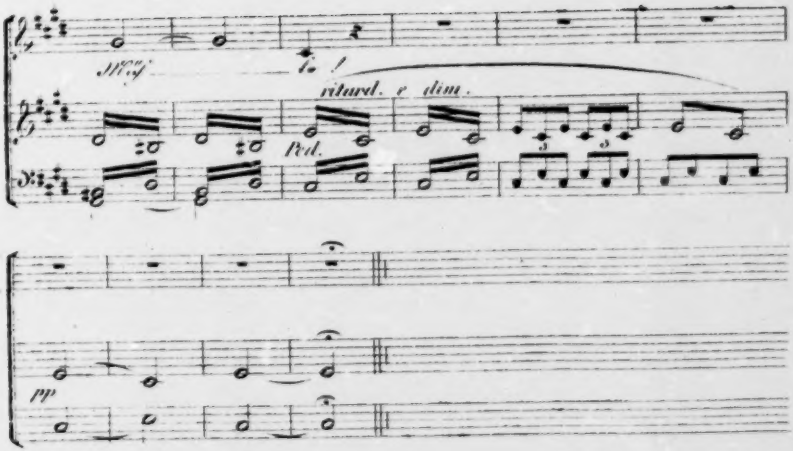

Ped.
Allegro non troppo.
p


poco ritenuto.
sempre piano.
Pri


Andantino.


Più mosso
p


Più lento.
ten.

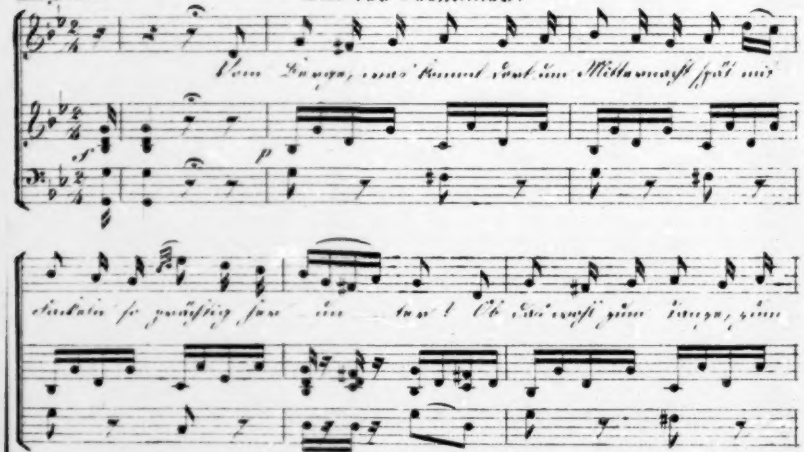

Mf cresc
fz
ritard. e dim.
Ped.
pp

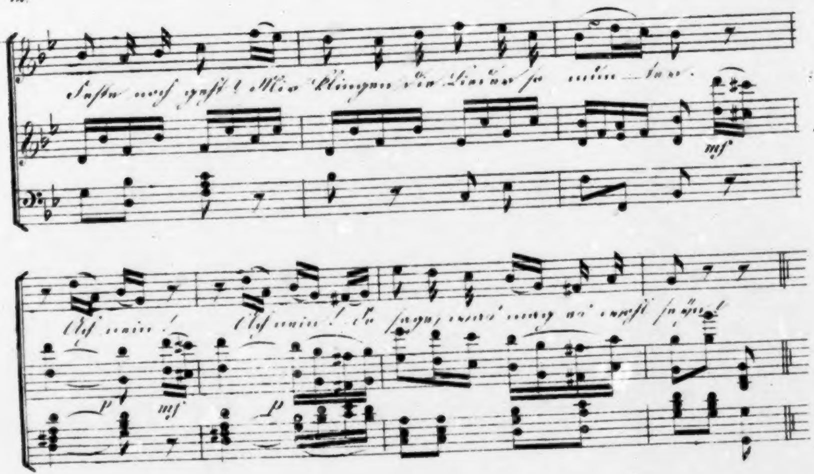
Larghetto.

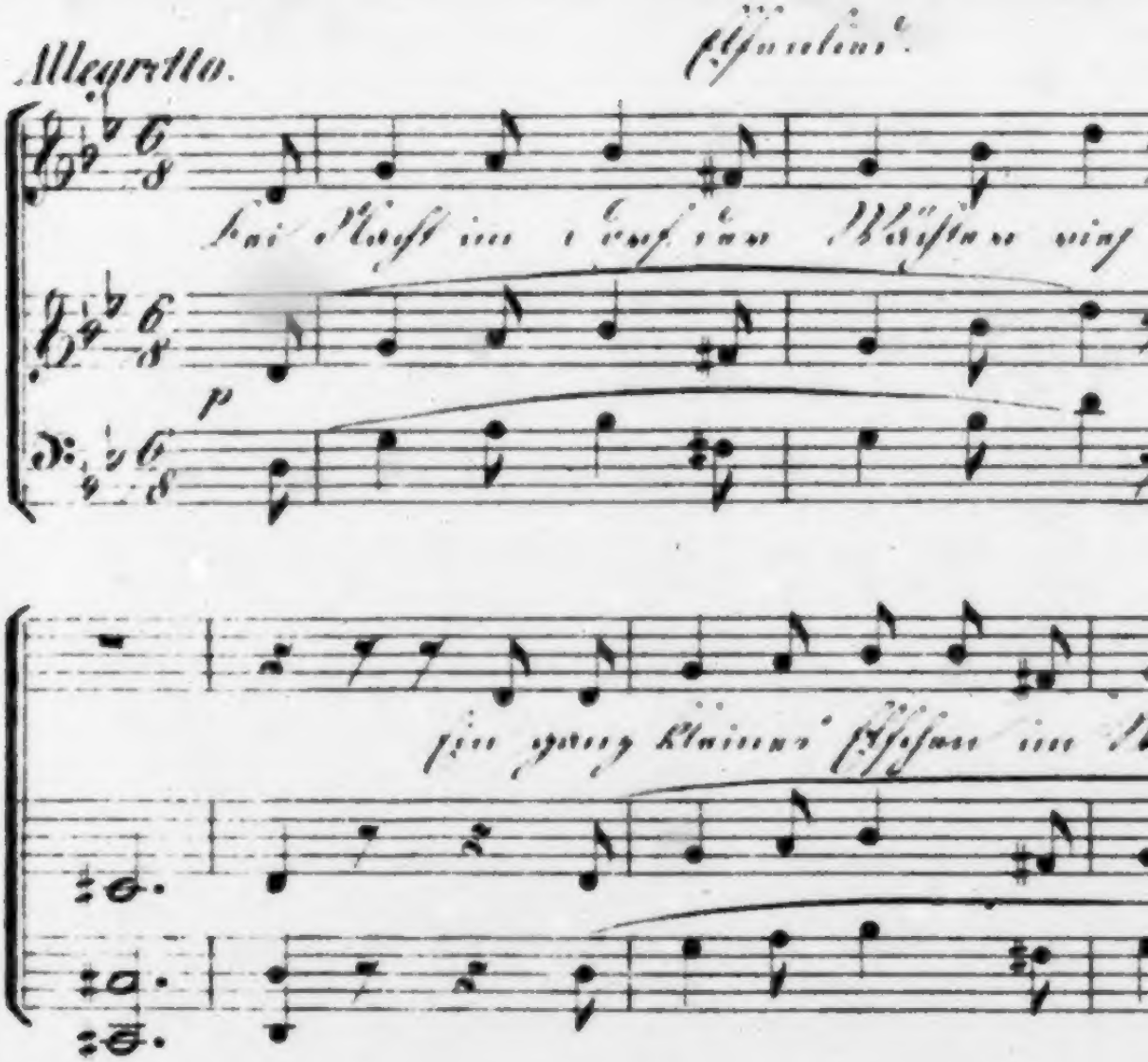
Lied der Feenkinder.

Vom Berge, was kommt dort um Mitternacht spät mit

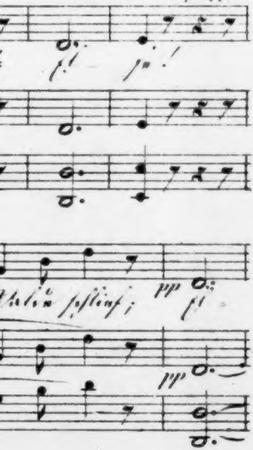
Fackeln so prächtig her un ter! Ob das wohl zum Tanze, zum

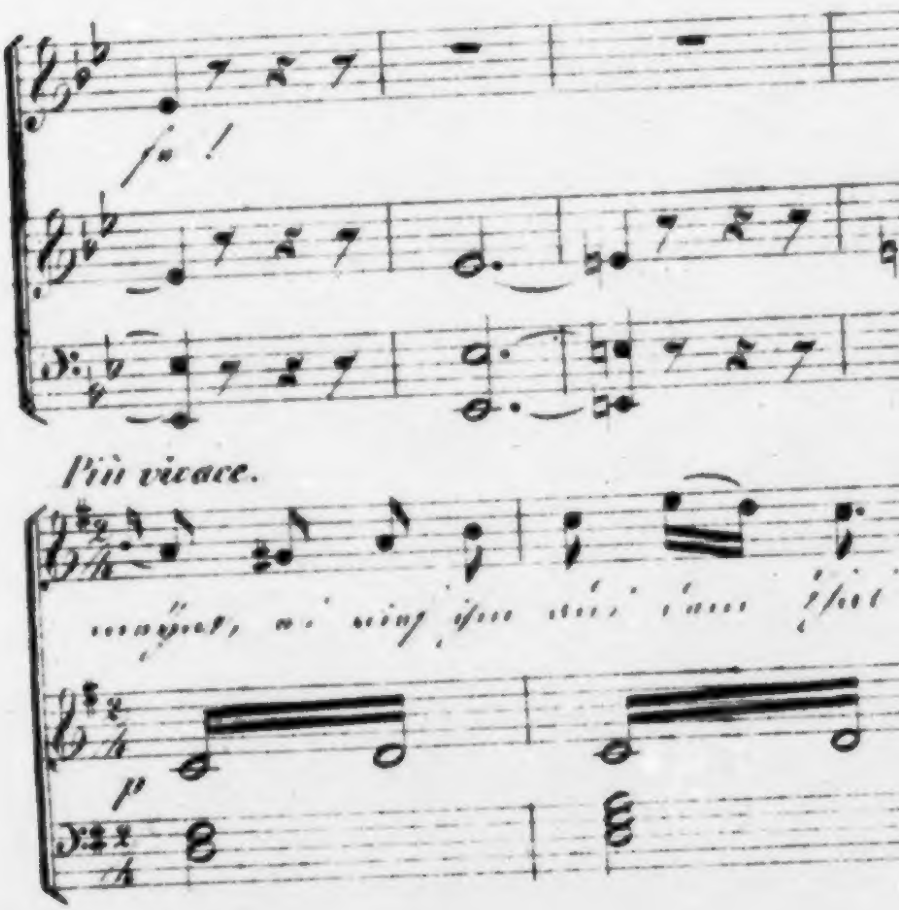


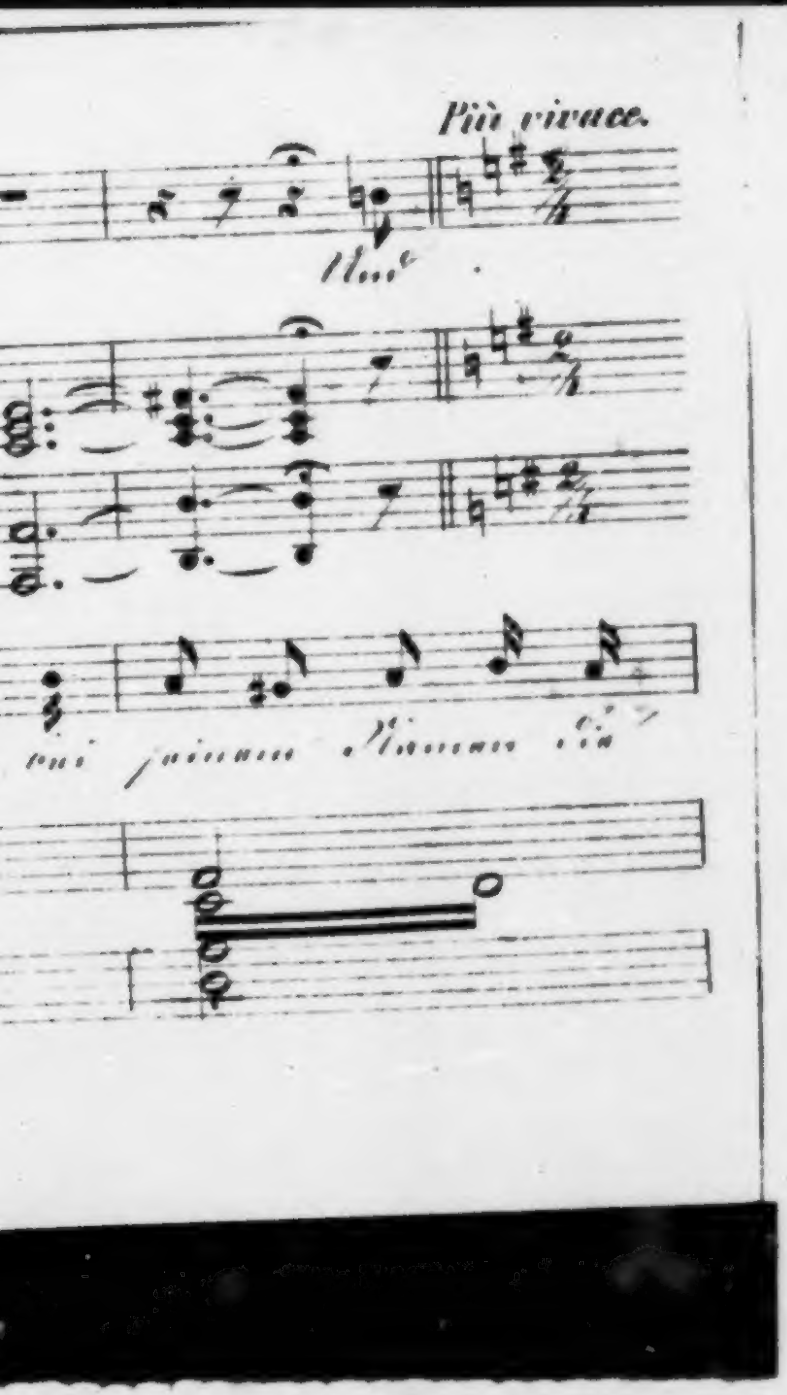


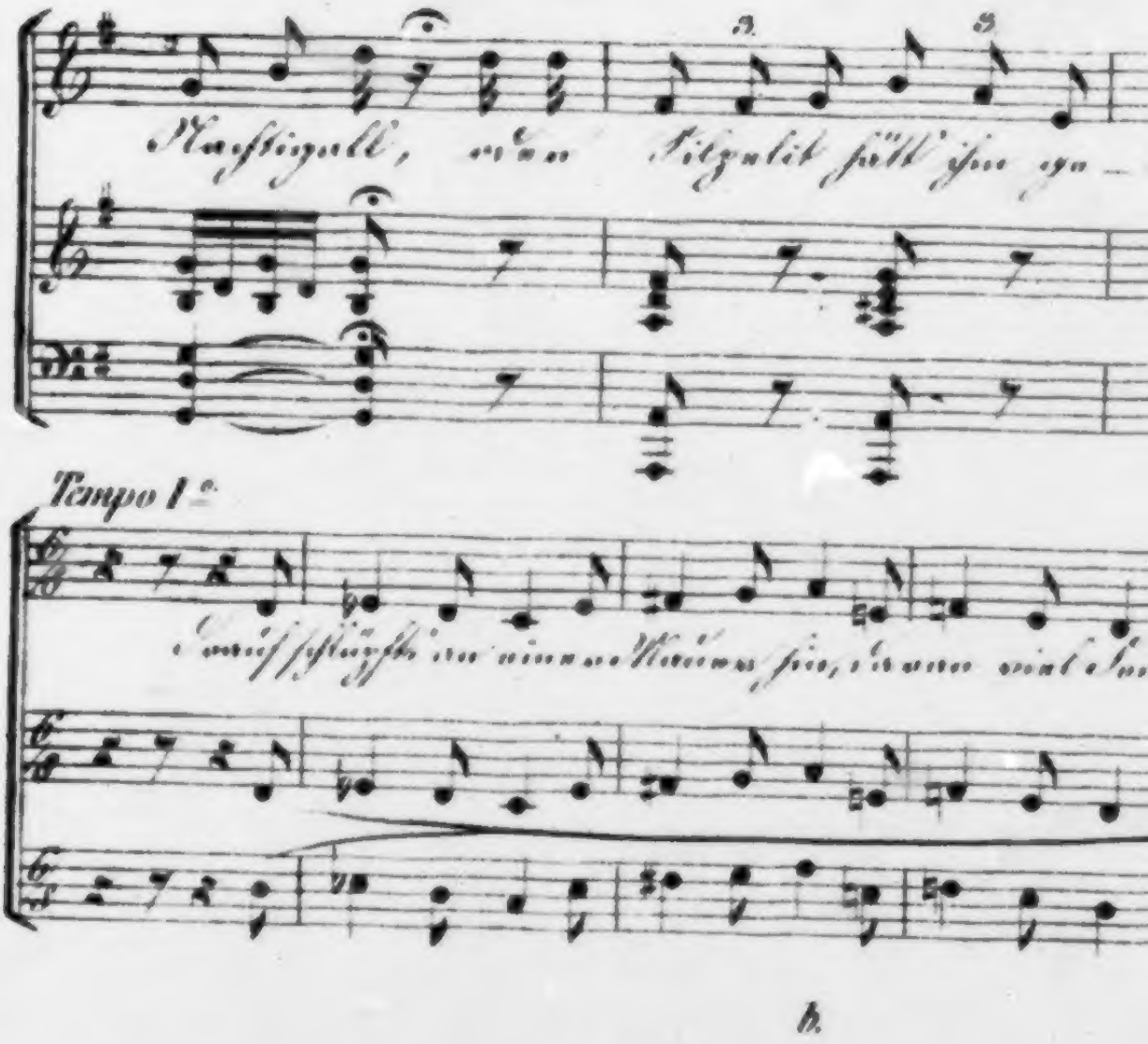

Allegretto.
p

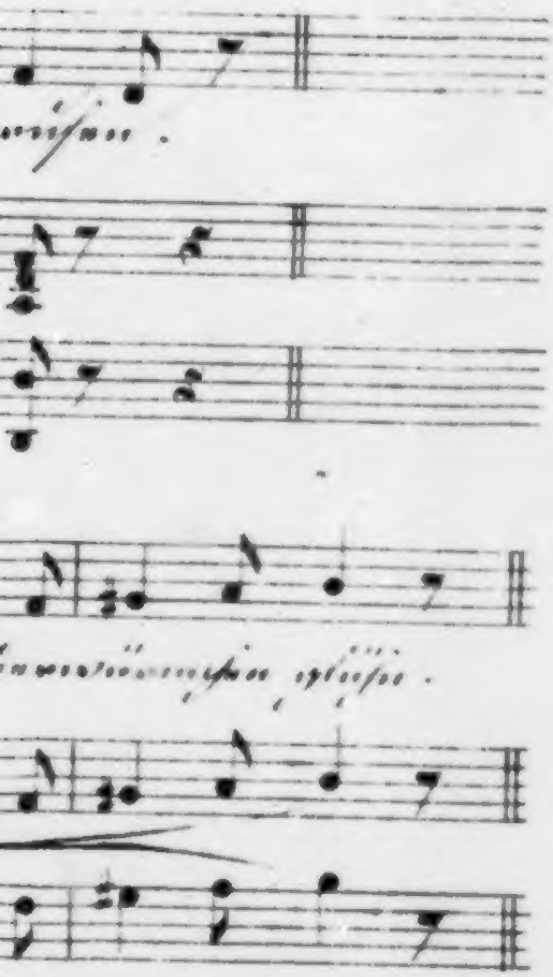
Comp. v. L. Gropf.

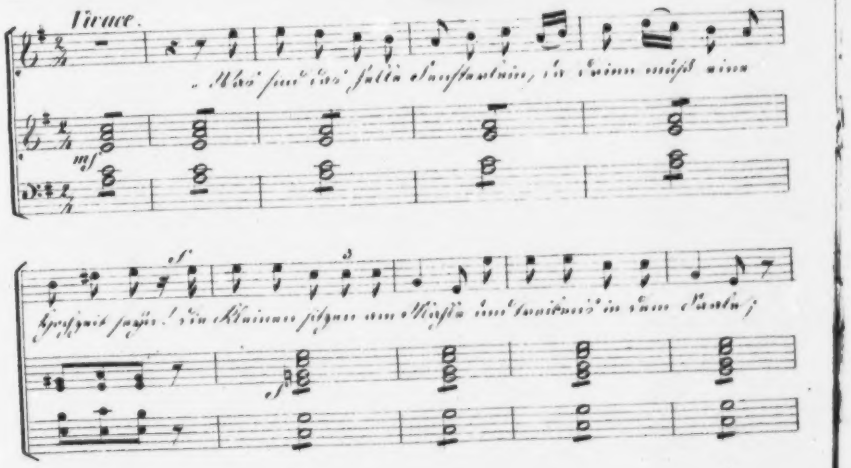


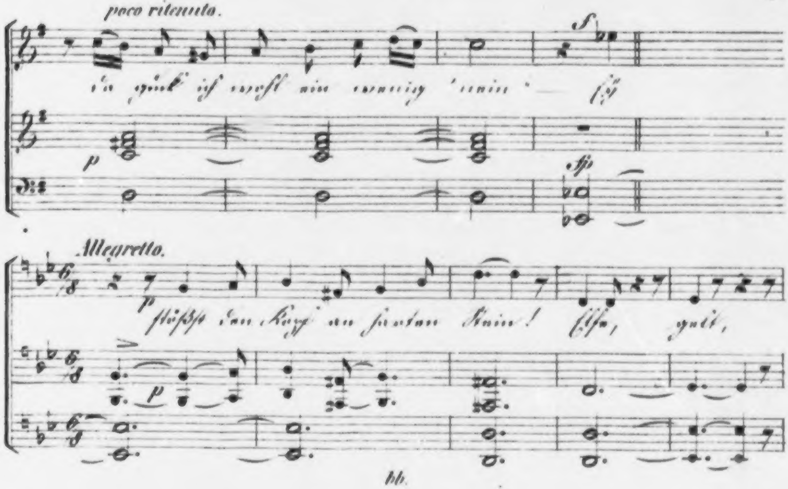

fp !
Più vivace.
p

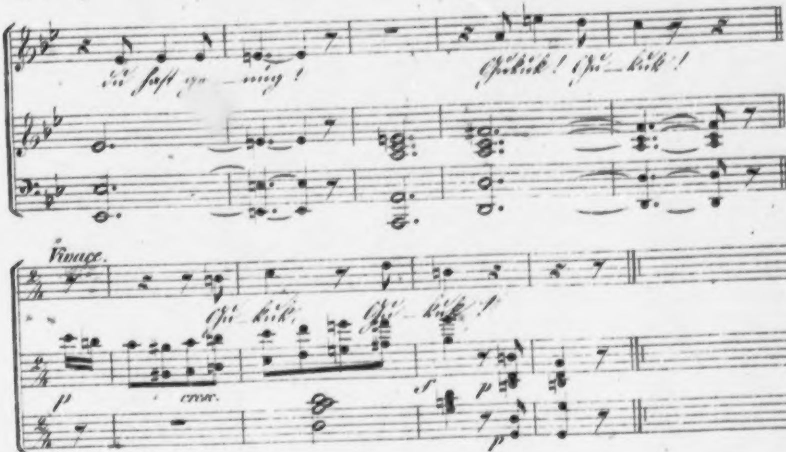

Più vivace.


Tempo I.mo




Vivace.
mf
sf
sf

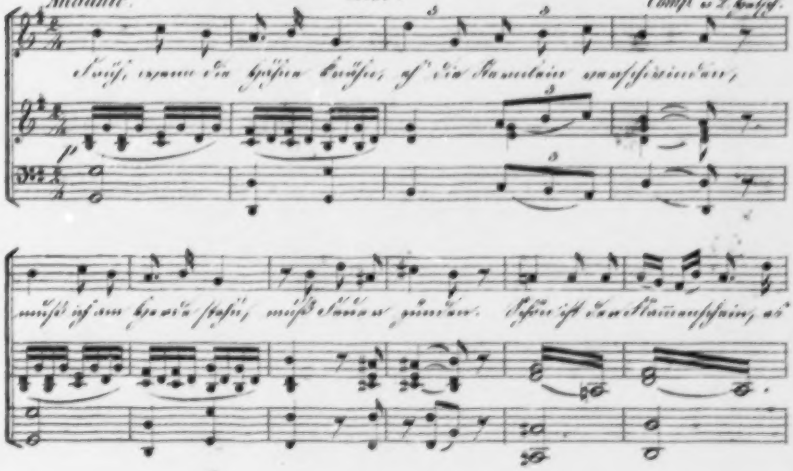

poco ritenuto.
Allegretto.

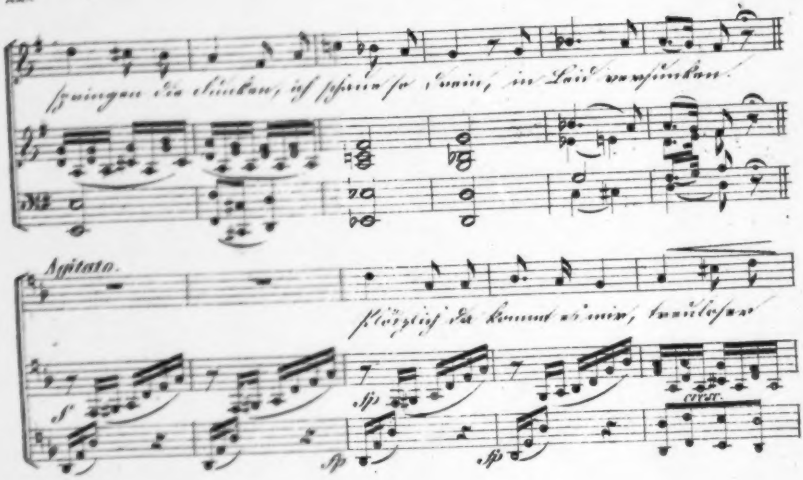

Vivace.
cresc.

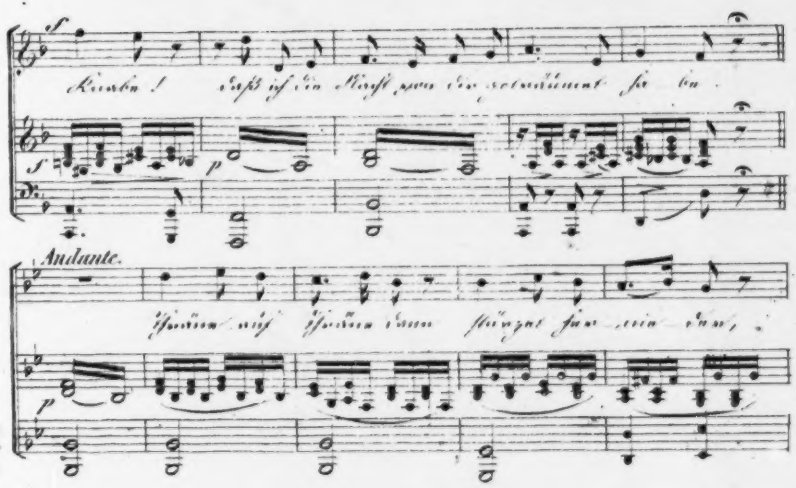
Andante. Lied. Comp. v. L. Hetsch.

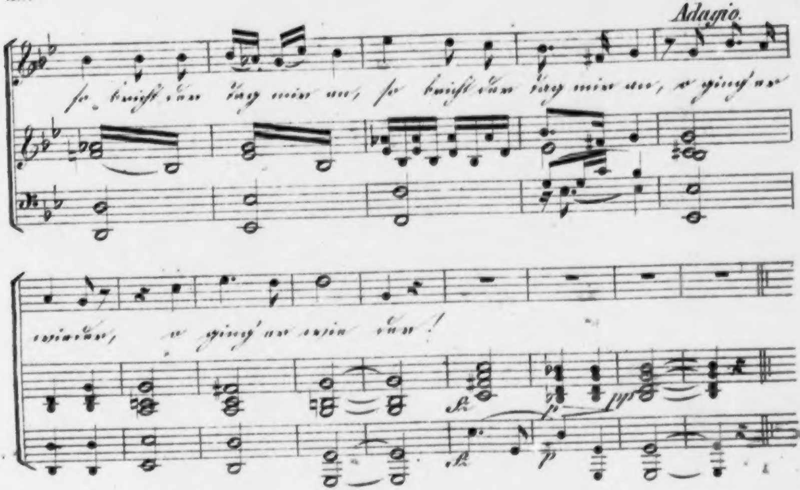
Früh, wenn die Hähne krähn, eh' die Sternlein verschwinden,

muß ich am Herde stehn, muß Feuer zünden. Schön ist der Flammenschein, es




Agitato.
sp
sp
sp
cresc.

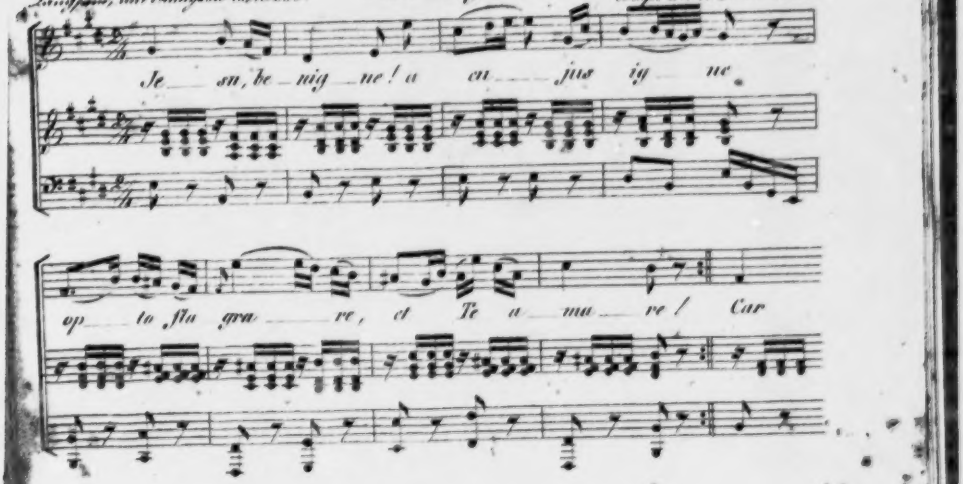

Andante.


Adagio.

Langsam, mit Innigkeit vorzutragen.

Jesu benigne!

Comp. v. Karl Möricke.



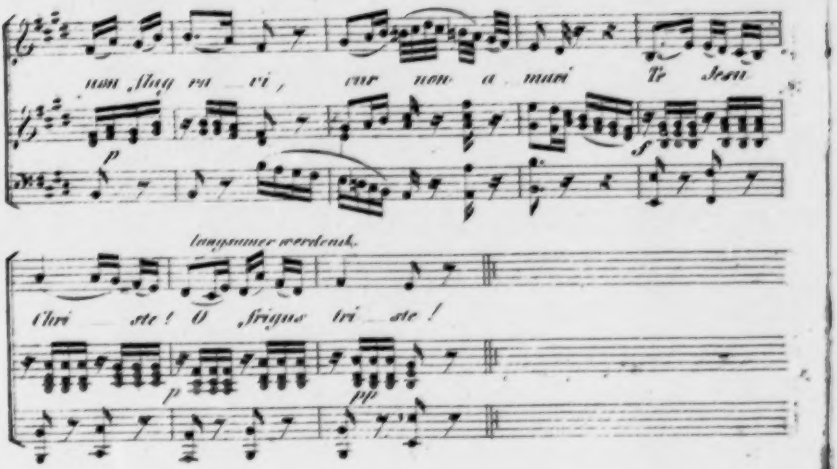
non flag ra _ vi, cur non a _ mari Te Jesu

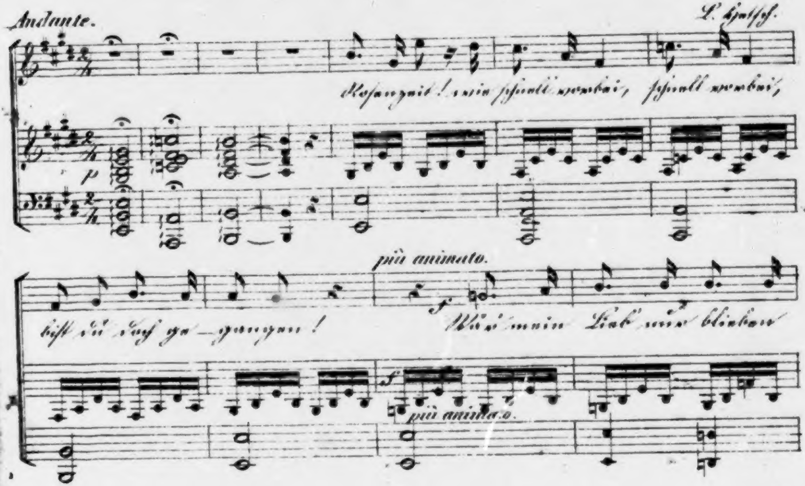
p f

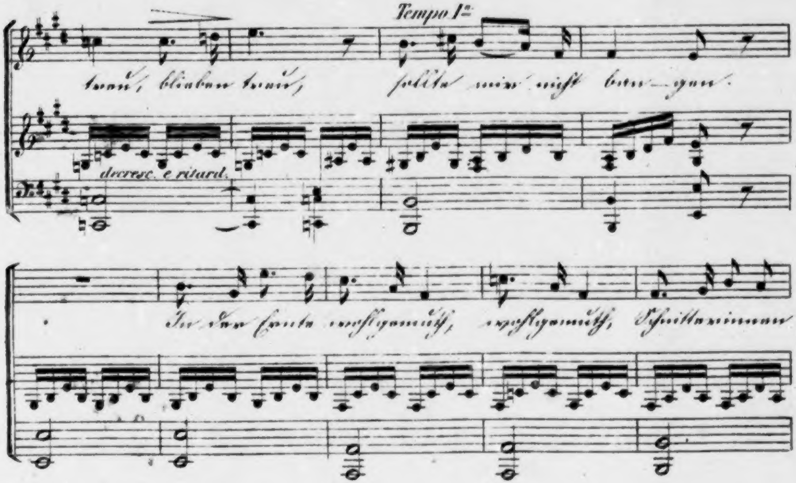
langsamer werdend.

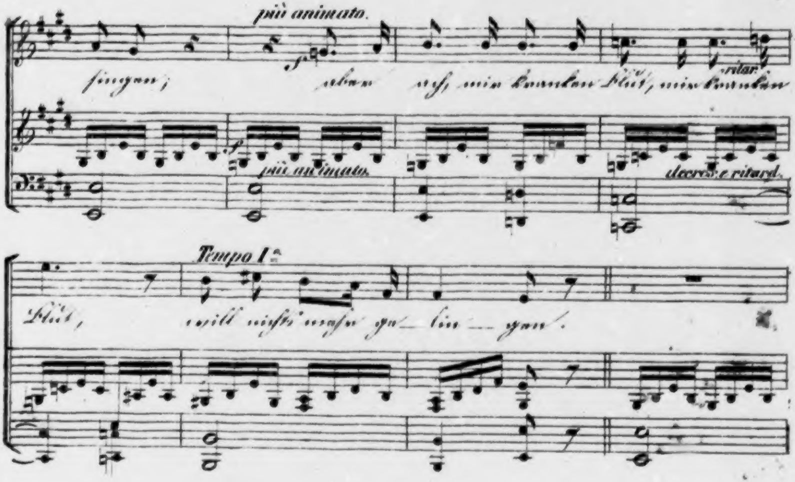
Chri _ ste! O frigus tri _ ste!

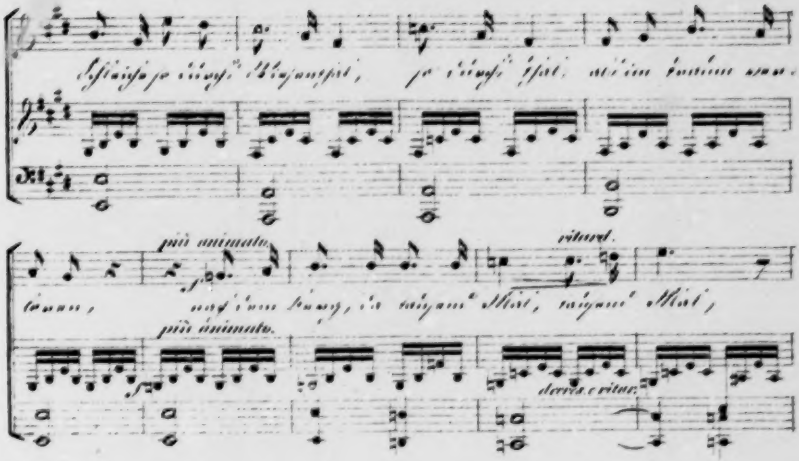
p pp

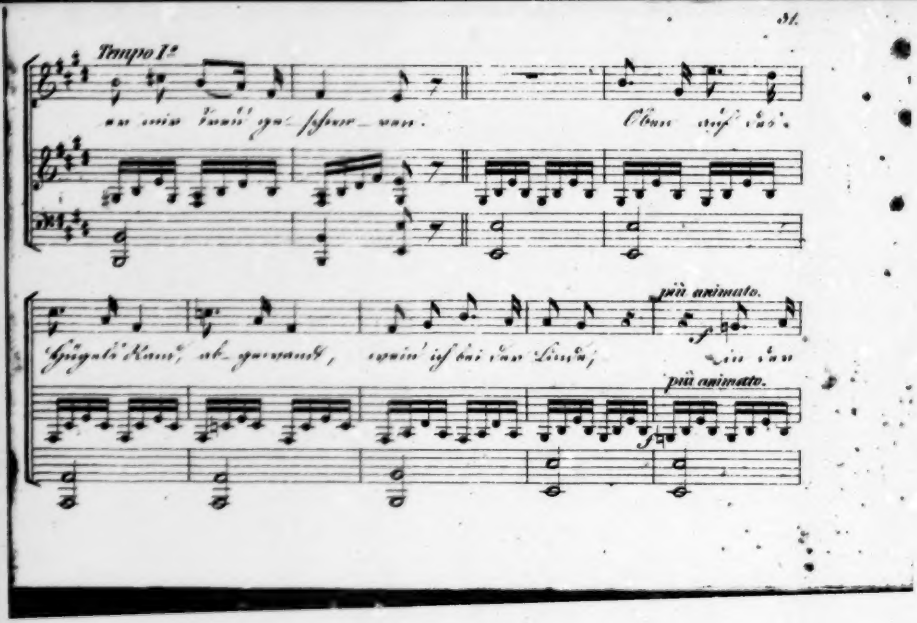


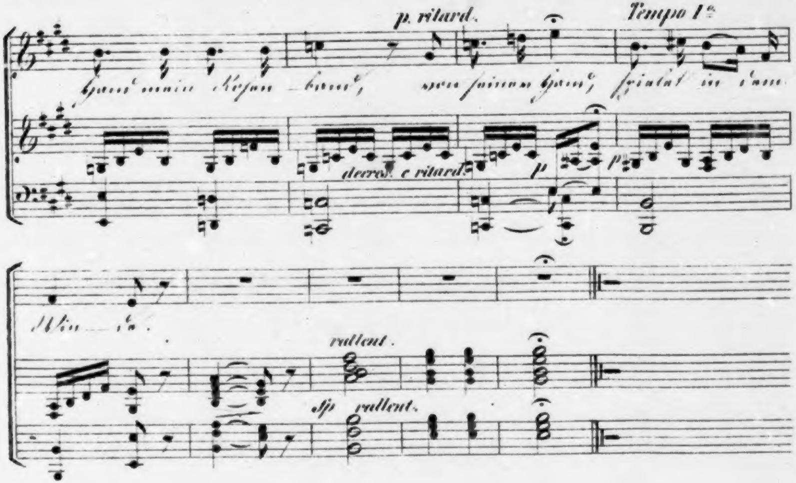

L. Spohr.
Andante.
p
Rosenzeit! wie schnell vorbei, schnell vorbei,
più animato.
bist du doch ge-gangen!
f
Wär' mein Lieb' nur blieben
più animato.


Tempo I°
treu, bleiben treu, sollte mir nicht bangen.
decresc. e ritard.


più animato.
ritar.
più animato.
decresc. e ritard.
Tempo I°


più animato
ritard.
più animato.
dimin. e ritard.


Tempo I.o
più animato.
più animato.


p. ritard.
Tempo I°
decresc. e ritard.
p
p
rallent.
ffp rallent.

Schriften der Gesellschaft der Mörikefreunde Erster Band

1921

Erschienen in Ludwigsburg

Luiſe

Briefe der Liebe,
an ſeine Braut
Luiſe Rau
geſchrieben
von

Eduard Mörike

Zum erſten Male
vollſtändig herausgegeben
von HANNS WOLFGANG RATH
mit zwanzig unveröffentlichten Bildern und Handzeichnungen, ſowie mit fünf Handſchriften

1921

Carl Fr. Schulz, Verlag, Ludwigsburg

Alle Rechte vorbehalten

Gedruckt bei Englert & Schlosser
in Frankfurt am Main

Die Liebe, mit der, wie einſt Friedrich Theodor Viſcher prophezeit, weiteſte Kreiſe Eduard Mörike umfaſſen, den Dichter, der nicht dem Umfang, doch dem naturentſproſſenen Edelkarat ſeines Werks nach vor allen geiſtigen Nachfahren Goethe nahegekommen, hat ein Recht darauf, ſein Leben und Schaffen ſo vollkommen als erreichbar kennen zu lernen; denn Mörike iſt Gemeingut Aller geworden. Der natürliche Ausgleich zu ſeines äußern Daſeins anſpruchsloſer Blüte iſt der vielgeſtaltige innere Reichtum, den ſchon des Dichters Handſchrift deutlich ahnen läßt, und von dem ſein Werk ſchier überfließt. Gleichen innern Reichtums ſind ſeine Briefe erfüllt: ſie bilden im Einzelnen den Kommentar zu ſeinem dichteriſchen Werk, in ihrer Geſamtheit aber eine vielteilige Dichterſchöpfung. Dieſe aus den in ſich abgeſchloſſenen Kapiteln zuſammen zu tragen, iſt eine reizvolle Aufgabe. Das köſtlichſte Kapitel dieſer unüberſehbaren Schöpfung trägt den zarten, veilchenblauen Namen „Luiſe". Der anſpruchsloſen, darum um ſo lieblicher erſcheinenden „Erſtlingsparadieſeswonne" des Frühlings vergleichbar, iſt „Luiſe" ein ſtilles Herzensereignis, wie für Mörike, der es erlebte, himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt, ſo für alle, die in der Liebe die Offenbarung der ewigen Gefühle zu werten verſtehen. Welche Mühe hat ſich der Gärtner gegeben, die zarte Blüte gegen feindliche Mächte zu ſchirmen! Vergebens! Er hat ihr Hinſterben nicht zu verhüten vermocht. Weiſe hat das Schickſal das Hinſinken dieſes Frühlings dahingenommen und verhüllt.

Eduard Mörike hat nach Luiſens Abſcheiden aus ſeinem

Augen im Austausch gegen die ihrigen von all seinen Liebeszeichen, Briefen und Gedichten, nur 52 Stücke zurückerhalten; manche scheinen unwiederbringlich verloren, der Rest, 44 Stücke, kam, laut Briefen Hartlaubs an Klara Mörike, erst genau 50 Jahre später, im August 1883, bei entfernten Verwandten Luisens wieder ans Tageslicht. Die zurückgegebenen Stücke gelangten 1892, die letztern 1893 in den Besitz der Landesbibliothek in Stuttgart, die sie zu einem Bande vereinigte, freilich nicht in streng zeitlicher Folge, die, da sie nicht leicht festzustellen war, erst eingehender Forschung vorbehalten bleiben mußte. Drei weitere Briefe, ein schon von Rud. Krauß (Briefe I, 153 ff) mitgeteiltes Fragment und einige handschriftliche Beilagen erwarb erst 1912 das Schillermuseum in Marbach. Neben den in Band I der Briefe zuerst mitgeteilten Auszügen und einer zumeist auch von Krauß da und dort in Zeitschriften veranstalteten kleinen Auslese von Bruchstücken ist eine kommentierte Gesamtausgabe nachgerade dringendes Bedürfnis geworden. Dieses hoffe ich befriedigt zu haben, darüber hinaus aber durch den gewissenhaften Kommentar die Quelle für weitere Forschung dieser Zeit in Mörikes Leben und deren Verwertung zu wissenschaftlichen Zwecken in dieser Ausgabe zu bieten, nicht zuletzt durch die bildlichen Beigaben und das unbekannte Gedicht Vischers, die ich aufgefunden und hier sämtlich zum erstenmale veröffentlichen kann.

Von den vorhandenen Beilagen zu einzelnen Briefen sind nur die auf Luise bezüglichen Gedichte Mörikes, in den Widmungsfassungen, zeitlich eingefügt; außerdem — aus briefstellichen Gründen einige wenige Gedichte Mörikes, von denen Niederschriften für Luise nicht vorliegen; diese letzteren sind durch kleineren Druck bezeichnet. Gedichte andrer Verfasser, — u. a. größere Stücke von Hölderlin, Brockes,

kennten, da ihrer in den erhaltenen Briefen nicht Erwähnung geschieht — unberücksichtigt bleiben.

Undatierte Briefe und Fragmente wurden nach sorgsamer Erwägung eingereiht; ein Bruchstück von wenigen Zeilen, ohne jeglichen Anhalt für eine Datierung, findet sich der Vollständigkeit wegen am Schlusse der Anmerkungen mitgeteilt.

Es bleibt mir übrig, den Geschwistern Rau und Frau Mathilde Denk für das liebenswürdige Interesse am Gelingen dieser Ausgabe, sowie für die sehr wertvollen Mitteilungen über Luisens Persönlichkeit und die Familienüberlieferung bezüglich der Aufhebung ihres Verlöbnisses mit Mörike, Herrn Landgerichtsrat Felix Butterfack für die gütige Überlassung der Stammbuchblätter zur Wiedergabe, auch an dieser Stelle herzlich zu danken.

Dem Schillermuseum in Marbach bin ich für die Erlaubnis, die dortigen Handschriften und Luisens Altersbild verwerten zu können, zu Dank verpflichtet. Letzteres ging mir fast gleichzeitig auch von andrer Seite zu.

Ich danke in alter Treue Herrn Geh. Archivrat a. D. Dr. Rudolf Krauß für manchen Wink und Hinweis, für manche Anregung; meinem immer — gilt es Bleibendes zu vollenden — bereiten Freunde Georg Schlosser sage ich Dank für die durchdachte gediegene Ausgestaltung des Werks.

Meine liebe Frau, die mit mir in Mörike lebt und mit mir unentwegt für Mörike wirkt, hat nicht wenig Anteil an dem Gelingen dieser Ausgabe. Eine gute Aufnahme der „Luise" bei allen Mörikefreunden möge der schönste Dank sein, der ihr zuteil werden kann.

Ludwigsburg, den 7. April 1921

Hanns Wolfgang Rath

Luise Rau
(Original in der Sammlung des Herausgebers)

Nach einem Urlaub von 14 Monaten zieht am 17. Februar 1829 der 24jährige Vikar Eduard Mörike als Pfarrverweser in der protestantischen Enklave Pflummern im abgelegenen Oberamt Riedlingen auf. Durch Besuche bei seinem sieben Jahre älteren Bruder Karl, Amtmann in

Luises Vater
Gottlieb Friedrich Mau 1766–1829

Scheer an der Donau, ist ihm die Gegend bereits vertraut. Kaum hat er sich indes ein wenig eingelebt, als ihn seine Oberbehörde, das Konsistorium in Stuttgart, auf Empfehlung seines Onkels in Bernhausen, Pfarrers Neuffer, aufs neue sein Wanderbündel schnüren heißt.

In Plattenhardt, einem Bernhausen benachbarten Dorfe, am Südrande der Filderhochebene freundlich gelegen, dessen Bewohner treffliche Obstzüchter und Mostkelterer sind, war nach elfjähriger Amtstätigkeit der geistliche Hirte, Pfar-

rer Gottlieb Friedrich Rau, am 27. Februar heimgegangen.[1] Der Todesfall soll für Mörike von entscheidender Lebensbedeutung werden, da er bis zum Aufzug eines würdigerfundenen Nachfolgers die erledigte Pfarrstelle zu verweſen berufen iſt.

Am 27. Mai überſchreitet der junge Geiſtliche mit ſeiner beſcheidenen beweglichen Habe und gemiſchten Gefühlen die Schwelle des ihm „wohlbekannten und lieben Pfarrhauſes", in dem er, wie er ſeinem Freunde Joh. Mährlen[2] am 7. Mai mitgeteilt, „als Uracher Student mit Klärchen[3] uſw. Komödie geſpielt habe. Der hinterlaſſenen Familie des dort verſtorbenen Pfarrers hat das Konſiſtorium aus Achtung gegen den letzteren die Wohnung und die Beſoldung noch auf einige Zeit bewilligt, und daß ich hinkomme, iſt ein Familienſtückchen". Freudig ſind Eduards Gefühle, weil er nun wieder in nächſter Nähe ſeiner im unfernen Mürtingen lebenden Mutter und Geſchwiſter weilen darf, gedrückt bei der Rückſchau in die Vergangenheit, die er in und um Plattenhardt verbracht, denn das vorerwähnte Klärchen, ſeine leibliche Baſe, iſt die ihm untreu gewordene Jugendliebe, die inzwiſchen mit einem Amtsrivalen die Ehe geſchloſſen; dieſe Enttäuſchung hat Mörike nicht verwunden, und es iſt nicht verwunderlich, daß ihm die allzu nahe Nachbarſchaft Bernhauſens wenig angenehm erſcheint. Überdies verbindet die Bernhauſer Pfarrleute mit der Familie Rau altvertraute Freundſchaft: die Oberhäupter hatten den Bund bereits als Tübinger Repetenten geſchloſſen; und die Töchter, deren beide Familien vier beſitzen, bis auf die jeweils jüngſten ziemlich genau gleichaltrig, ſind naturgemäß auch vertraute Geſpielinnen.

Mörike kennt aus ſeinen Beſuchen in Bernhauſen vor der Abkehr Klärchens von dem Vetter (1824) die Rau'ſche

Familie; indessen, zu stark in der gleichalterigen Base Anmut befangen, hat auf ihn die dritte Tochter des Rau'schen Hauses, die auch zudem noch — was in diesen Jahren der Jugend ins Gewicht fällt — um zwei Jahre jünger und nicht die nähere Freundin seines Klärchens, sondern der nächstjüngern, Nikele Neuffer ist, keinen bleibenden Eindruck gemacht. — Über die heitere Zeit der ersten Studentenjugend sind sechs Jahre nicht ohne Sturm und Drang für Mörike dahingegangen: sie haben eine bedeutsame Wandlung gezeitigt: sein Herz ist alter Neigung frei, sein Blick nicht mehr befangen. Und in dem Pfarrhause, in das er eingetreten, steht im ersten, schönsten Flor eine frischerblühte Wunderblume: jene um zwei Jahre jüngere Luise Auguste, geboren am 27. Oktober 1806. Ein seltsames, in sich gekehrtes Wesen, das durch den Verlust eines über alles geliebten und verehrten Vaters sich noch tiefer in die unverstellte Kirche ihres eigenen Herzens geflüchtet, sich dem äußern Leben und seinen Einflüssen abgewandt, so erscheint Luise nach dem Briefe des von ihr beseligten Bräutigams, der dem Gedenken an die beiderseitig keimende Neigung geweiht ist (19. Mai 1830). So findet Mörike das anmutreiche, zarte Geschöpf; und der Eindruck ihres in sich verschlossenen Gemüts auf ihn, der, bei einem, seiner Augenlust allzeit hinneigenden Sinn starken Hang zum Mystischen hegt, wurzelt bald in seiner tiefsten Seele; ihre Blicke entdecken wechselseitig das unsichtbare Band, und ein Fels stürzt von des Verzweifelnden Brust, da in der morgendlichen, goldengrünen Laube im Pfarrgarten Luise endlich ihren Gefühlen Ausdruck verleiht: „Mein Herz hat entschieden!"

Zweieinhalb Monate seit Betreten des Hauses sind vergangen, als am 11. August 1829 für Eduard Mörike seines ganzen Lebens glücklichste Stunde erscheint. Sie wird zum

unerſchöpflichen Quell reinſten innern Goldes für den beſeligten Menſchen, für den beſeligten Dichter in Mörike; und wir, die wir dieſes Glückes Fülle in einem gelöſten — aber leider vom unerbittlichen Schickſal vielfältig zerpflückten Bündel ewigheiliger Dokumente vor uns ausbreiten, ſtehen in ſtaunendem Entzücken vor dieſer Fülle an Liebesgeiſt, der in ihnen webt, bewundernd die Kraft im Ausdruck, die überreiche Mannigfaltigkeit der ewigen Gefühle, die aufs höchſte Mörikes Weſen offenbaren. Nur von ferne mag die müßige Frage ſtill auf unſre Lippen treten, ob dieſem Evangelium in der deutſchen Liebesbriefliteratur ein ebenbürtiges an die Seite zu ſtellen ſei.

Schreibt der Dichter ſeinem Freunde Hartlaub' am 17. Dezember 1837: „Weil Du es ſo verlangſt, folgt hier eine Partie Briefe (etwa die Hälfte derer an Luiſe); zwar weiß ich nicht, was Du Sonderliches daran haben wirſt. Sie ſind ihrer Natur nach ziemlich eintönig", ſo iſts nur ein Zeichen ſeines beſcheidenen Genügens; und fährt fort: „Nur wirſt Du daraus ſehen, daß ich das Mädchen unſäglich liebte. Es iſt hierſelbe auch nicht e i n falſcher Hauch darin, ſonſt wären ſie längſt ins Feuer geworfen", ſo glauben wir ihm, wie wir Mörike in allen Äußerungen glauben: ſein dichteriſches Werk, ſeines Lebens Glück und Nöte ſind erhabene Beweiſe ſeiner Lauterkeit.

Was Hartlaubs prächtige Gattin Conſtanze nach Mörikes Heimgang in die wenigen Worte zuſammenfaßte (9. Dez. 1875 an Clara Mörike): „im Frieden und in der Liebe war er unvergleichlich", iſt der Sinn einer wundervollen, erkenntnisreichen Wahrheit.

* * *

Das Rau'ſche Pfarrhaus in Plattenhardt iſt das Muſter eines gediegenen, vom ernſten Berufe ſeines Oberhauptes

Luiſens Großeltern

Maria Friederike Rau
geb. Eſenwein 1727–1790

Joh. Jak. Friedrich Rau
1727–1795

Heinrike Roſina Rau, geb. Burk
Joh. Jak. Friedrich Rau's zweite Frau geb. 1757

getragenen Heims gewesen; die Familie lebte in der frommen, strenggläubigen Überlieferung ihrer Altvorderen, die in den väterlichen wie mütterlichen Stammlinien allenthalben im geistlichen Stande gipfelt. Der Vater, einem angesehenen Uracher Bürgergeschlecht entstammend, dessen ältestbekannte Vertreter[5] — nach den erhaltenen Bildnisminiaturen — als Bürgermeisterpaar den Adel der Gesinnung und seiner Bildung aufzeigen; die Mutter aus einer alttübinger Theologenfamilie, Wilhelmine Friederike,[6] Tochter des Buchdruckers Joh. David Bauhof, hatte mit 28 Jahren dem 32 jährigen Pfarrherrn in Horkheim zum Bunde die Hand gereicht. Rau hatte seine Eltern bereits verloren, doch lebte seine Stiefmutter im Alter von 41 Jahren. Diese, Heinrike Rosina geb. Burk, bildet in ihrer Abstammung und Verwandtschaft ein nicht ungewöhnliches Beispiel schwäbischer Familienzusammengehörigkeit: sie hat mit Joh. Jakob Friedrich Rau's, Luisens Großvaters,[7] erster, zehn Jahre älterer Gattin Maria Friederike, geb. Esenwein, wie mit Eduard Mörike gleiche Ahnen.

Daß das Rau'sche Familienleben nicht nur ein gemütvolles und gediegenes, sondern auch ein geistiges und anregendes war, bezeugt eine bisher verborgen gebliebene Gelegenheitsdichtung Friedrich Theodor Vischers[8]. Ist sie auch kein Kunstwerk im Sinne des späteren, seiner wahren Bedeutung noch immer nicht allgemein entsprechend gewürdigten Verfassers, und ihre Unterdrückung verständlich, erschließt sie doch einen längst erwünschten Einblick in den engen Umkreis, den Mörike betritt. Die wenigen charakteristischen Worte, damit, ohne ihren Namen auszusprechen, Vischer die jugendliche Luise malt, müssen uns umso bedeutungsvoller erscheinen, als sechzig Jahre später aus seinem Munde ein völlig widersprechendes Urteil ihre Gestalt ver-

unglimpft hat. Man mag die Urſache in einer Art Verbiſſenheit ſuchen, die ihren Grund in Viſchers verunglücktem Liebesleben hat, man mag in Betracht ziehen, daß er ſelbſt einſt von Luiſens Reizen beſtrickt und ſie unwerbend abgewieſen worden, weil er jünger geweſen, ſicherlich hat ſich der Blick des Greiſes, der ſich lebenslang der Tücke des Objekts ausgeſetzt ſah, über der langen Spanne Zeit getrübt. So mag der Wert des langausgeſponnenen Poems für den Zuſammenhang lediglich auf ſeinem Inhalt beruhen.

Abſchied von Plattenhardt

November 1829

Du Haus worin des Friedens Grüße wehten,
Wo Freude ſtill in jede Seele quoll,
Du liebe Schwelle, die ich oft betreten,
Es iſt vorbei; leb ewig, ewig wohl!

Einſt als ich noch mit ſcheuem Knabentritte
Zum erſtenmale ſchüchtern dir genaht,
Da wußt ich nicht, du vielgeliebte Hütte,
In welchen Raum, welch Heiligtum ich trat.

Noch war der Geiſt dem Leben zugeſchloſſen,
Die Welt war Traum, und Zukunft hieß ihr Wort,
Doch hat ſichs ahnend mir durchs Herz ergoſſen,
Ich fühlt es: hier iſt guter Geiſter Hort.

Ein ernſtes Antlitz lächelt mir entgegen,
Und blaue Augen ſehen hold mich an;
Der Mutter Liebe iſt des Hauſes Segen,
Und ſieh', ein Freund für künft'ge Jugendbahn.

Wie trugen nun beflügelt ſchnelle Schritte
Mich oft zum heimatlichen Tor hinaus,
Hinauf, hinauf in eure liebe Mitte,
In deine Mauern, o du gaſtlich Haus.

Die Jahre rollten; und mit leiſem Regen
In Herzens Grunde webts wie Frühlingsluft;
Geheimnisvoll mit lautern, lautern Schlägen
Pochts an die Pforten in der jungen Bruſt.

Sie tun ſich auf, und dunkle Nebel fliehen,
Der Traum wird Wachen; Tag ſteigt aus der Nacht;
Die Knoſpen ſpringen; — ah! da ſteht mit Glühen
Der Jugend Wunderblum in ihrer Pracht!

So ſtand erwacht zu einem neuen Leben
Der Jüngling nun in eurem frohen Kreis;
Jetzt fühlt er, was in euch ihm ſei gegeben,
Er ahnt nicht mehr, er ſchaut entzückt, er weiß.

Nun hieltſt du, Odem, der dies Haus durchwehet,
Nicht mehr verſchloſſen deinen Geiſtermund;
Dem Unbekannten, das ins Herz geſäet,
Tuſt Du das Wort, den ſüßen Namen kund.

Ich kam und ging, und immer kam ich wieder;
Wie ſtieg ich oft mit klopfend heißer Bruſt
Durch Wieſ' und Feld vom nahen Berg hernieder
Das Dorf entlang ins Haus der Wonn und Luſt!

Da ſahſt du, Sonne, ſüße Tage ſpinnen
Ein fröhlich Völkchen unter Spiel und Scherz,
Und aus dem Munde ſchöner Sängerinnen
Drangen mir Lieder mächtig an das Herz.

Denn, ach! Geſtalten, königliche hohe
Und doch ſo ſanft und doch ſo taubenmild,
Sie ſchwebten her und fachten heil'ge Lohe
Im Herzen an — o wunderbares Bild!

So tauchen ſie in ſel'gen, ſel'gen Träumen
Hellglänzend auf in tiefer Seele Grund,
Und flüſtern Worte, wie in Himmelsräumen
Sie tönen aus der zarten Engel Mund.

Luisens Mutter
Wilhelmine Friederike Rau, geb. Bauhof

Und wenn nach fröhlich durchgeſpielten Tagen
Die Nacht erſchien mit hellem Mondenſchein,
Die Lieben all in ſüßem Schlummer lagen,
Da ſchaut ich aus dem ſtillen Kämmerlein.

Das Brünnlein rauſchte; leiſe Lüfte gehen,
Die Glocke ſchlug; der Wächter rufet fern,
Aus Blumen träumend ſüße Düfte wehen,
Und hoch am Himmel ſteht der blaue Stern.

Da ſtieg ins Herz ein unnennbares Sehnen,
Ein alter Schmerz, bekannt und unbekannt,
Im Auge zittern traurigſüße Tränen —
Das große Heimweh nach dem ew'gen Land.

Das ew'ge Land — ich hatt es oft vergeſſen,
Und tappte blind nach weſenloſem Schein;
In wüſtem Zweifel hatt ich mich vermeſſen,
Und auf der Seele lag es ſchwer wie Stein.

Die ſtille Demut, die des Menſchen Zierde,
Der Väter alt-einfält'ge Frömmigkeit
Verhohnt ich oft, mit finſterer Begierde
Mir ſelbſt zu ſchaffen Freude ſo wie Leid.

Da ſah ich dich, du Mann mit grauem Haupte,
Im Auge Lieb' und Frieden in der Bruſt,
Und was verzweifelnd nimmermehr ich glaubte:
Das Herz ging auf, und wie im Mai mit Luſt.

Die klaren Bächlein, von dem lauen Winde
Entfeſſelt, durch die friſchen Gründe gehn,
So ſchmolz auch mir die ſchwere ſtarre Rinde
Vom Buſen weg vor deines Geiſtes Wehn.

Gebändigt lag von deinem ſtillen Walten
Der alte Rieſe in des Herzens Schoß;
Es wichen fern die finſteren Geſtalten,
Und freudig ſprach ich: Gott iſt wahr und groß!

Er kam von dir, der, durch dies Haus ergossen,
Mich sänftigte mit heil'ger Wunderhand,
Aus deiner Brust, o Greis, ist er geflossen,
Der Geist des Friedens, der uns fromm umwand. –

So warest du, du Haus, das ich begrüße,
Und dir, ach, dir sag ich nun Lebewohl!
Steig auf, o Kummer! Schmerzensträne, fließe!
Wie damals, als die Trauerkunde scholl!

Er trat heran mit dröhnend schwerem Tritte,
Der Todesengel in der Lieben Kreis,
Und unerbittlich aus der Seinen Mitte
Reißt er den frommen, liebevollen Greis.

Das Auge, das der Liebe Glanz umflossen,
Es blickt nicht mehr im frohen Kreis herum;
Die Lippen, denen fromme Red' entflossen,
Wo ist ihr Laut? Sie sind so still und stumm.

Verwaistes Haus! Du, o du Witwenkammer!
Wie steigen Seufzer, schwer und bang empor!
Wie schlägt unendlich namenloser Jammer
Hülflos aufschreiend an des Himmels Tor!

Er aber schwebt in einem neuen Lichte
Erhaben über Tod und über Grab,
Und blickt, die alte Lieb im Angesichte,
Auf seiner Lieben friedlich Haus herab.

Doch ach! du gastliche, geliebte Hütte,
Da stehst du nun verlassen, öd und leer;
Die Zeit ist hin, wo ich die schnellen Schritte
Zu dir gewandt; ich seh dich nimmermehr.

Sie sind hinweg, die freundlichen Gestalten,
Die lieben Wesen, wunderzart und mild,
Die harmlos in der Liebe stillem Walten
Mit ihrem Geist dein Inneres erfüllt.

Sie wandeln nicht mehr durch den bunten Garten
Zur Laube hin, vom frischen Grün umhegt;
Der zarten Blumen werden Andre warten,
Du, Laube, wirst von fremder Hand gepflegt.

Sie treten nicht mehr, wenn auf rauhen Wegen
Ich hergewandert in der Sonne Brand,
Mit freundlich holden Blicken mir entgegen,
Und bieten lächelnd mir zum Gruß die Hand.

Ihr alten Wände, die ihr oft vernommen
Der süßen Worte, glockenhellen Schall,
In eure Mitte werd ich nimmer kommen,
Verklungen ist der frohe Widerhall.

Ihr Stübchen dort im sonnenhellen Lichte,
Die ihr den Jüngling kommen sahn und gehn,
O meiner Jugend wechselnde Geschichte,
Ihr wißt sie ganz, ihr habt sie mitgesehn!

Kein Plätzchen ist in eurem ganzen Kreise,
Wo lauschend nicht ein kleiner, trauter Geist
Aus alten Zeiten steht und leise, leise
Ins Ohr mir flüsternd wicht'ge Stunden preist.

Sie sind dahin; vom grausamen Geschicke
Hinweggerissen wie ein flücht'ger Traum;
Mit kaltem Herzen und mit kaltem Blicke
Tritt nun der Fremdling in den teuren Raum.

Ihm seid ihr stumm, ihm wißt ihr nichts zu sagen,
Ihr Breiter, Wände, Stübchen sonnenhell,
Er fühlt ihn nicht, der in vergangnen Tagen
Durch euch gerauscht, der süßen Lieder Quell.

Doch nein! auch ihm wird er entgegenwehen,
Des Friedens Odem, der dies Haus beseelt,
So fühlt auch er der Geister leises Gehen,
Die sich dies Haus zum stillen Sitz erwählt.

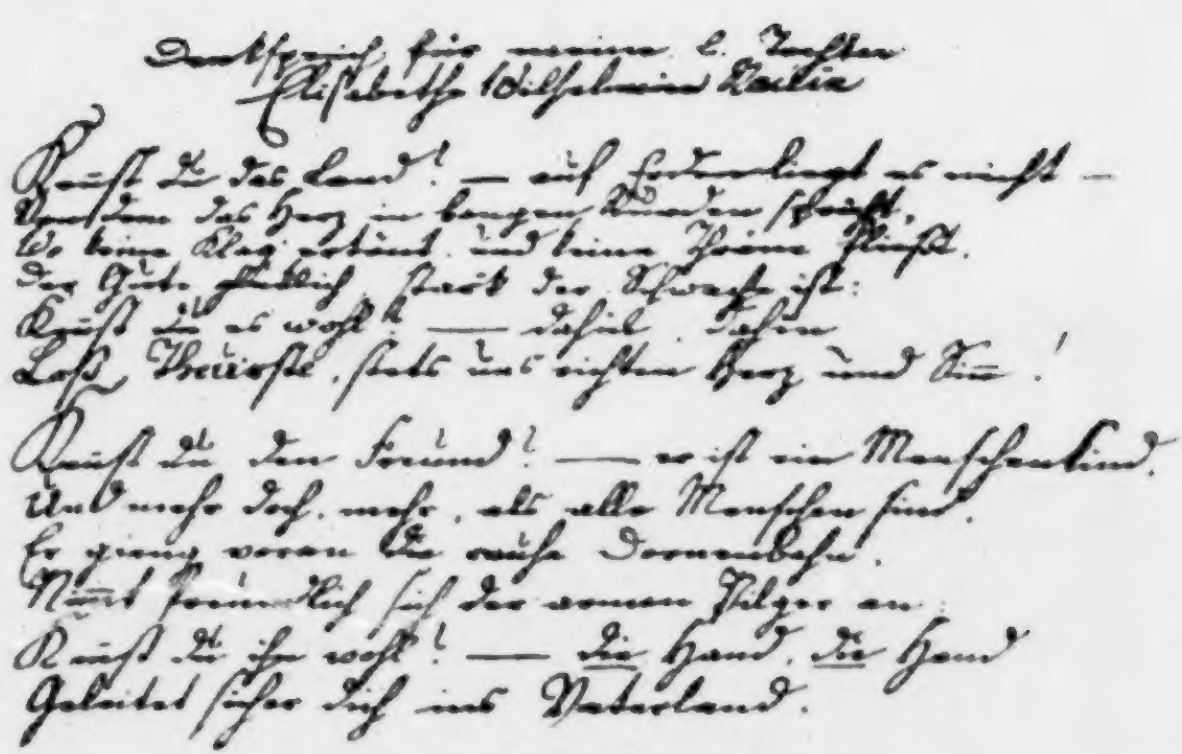
Und ſegensreich in alle künft'gen Tage
Begrüßen ſie, wer dieſes Haus betritt,
Anwehend hold mit ſtillem Flügelſchlage,
Und bringen Frieden ihm und Freude mit.

Verwundert ſteh' er im geweihten Raume
Und wiſſe lächelnd nicht, wie ihm geſchehn,
Und ſchaue, halb im Wachen, halb im Traume
Die frohen Tage, die dies Haus geſehn.

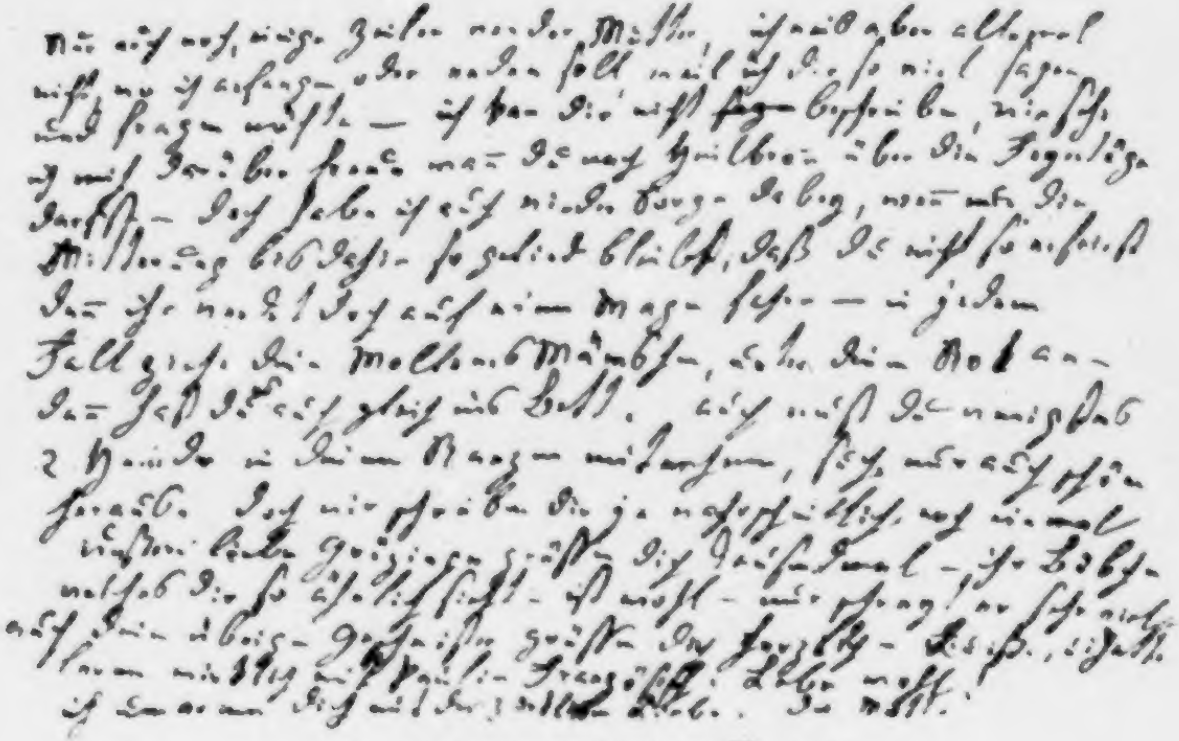
Chriſtian Gottlieb Denk
1797–1864

Wilhelmine Eliſabeth
Denk, geb. Rau 1803–1879

Von Luiſens fünf Geſchwiſtern (fünf weitere ſind früh geſtorben) ſpielen in Mörikes Briefen nur die Schweſtern eine — nicht belangreiche — Rolle: die Älteſte, Luiſe Charlotte Friederike,[9] ſchon länger mit dem weſtfäliſchen Theologen Ferdinand Schütte verlobt, gelangt erſt zur Ehe, als der Bräutigam im Frühling 1830 von einer Feſtungshaft in Weſel zurückgekehrt, die ihm infolge demagogiſcher Umtriebe zuteil geworden. (Durch ihn erwarb ſich das Pfarrhaus in Plattenhardt den Ruf als „Demagogenpfarrhaus"!) Die zweite Schweſter, Wilhelmine Eliſabeth[10] und ihr Gatte, Chriſtian Gottlieb Denk, treten ſchon mehr hervor, weil Denk gleichſam die Stelle des Familienoberhauptes vertritt. Die Brüder, Fritz und Karl, die meiſtens — als



Handschrift von Luisens Vater



Handschrift von Luisens Mutter
(Brief an Karl Rau)

Studenten abweſend — und die im Alter zwiſchen dieſen ſtehende Henrietta Maria[11] ſtehen faſt ganz zurück.

* * *

Wie Mörike, zumal im erſten Jahre, ganz in ſeinem Liebesglück aufgegangen iſt, wiſſen wir aus dem gänzlichen Mangel an andern Mitteilungen ſeiner Hand. Mit den Worten ſeines für ſein Weſen wie kein anderes bezeichnenden Gedichts

„Laß, o Welt, o laß mich ſein!
Locket nicht mit Liebesgaben,
Laßt dies Herz alleine haben
Seine Wonne, ſeine Pein! . . .“

das er in dieſen Zeiten aufſchreibt, hat er es gehalten: er verbirgt ſeine Liebe zu Luiſe fein im eigenen Herzen, denn er hat ſein ſüßes Geheimnis und das Gefühl für ſeine Glückſeligkeit unſagbar lieb. Es muß ſchon einer in Perſon erſcheinen, wie Ludwig Bauer,[12] der als erſter Luiſens Anblicks teilhaftig wird, und der dann Hartlaub, dem es nie vergönnt ſein ſoll, des Freundes „Göttermädchen“ ins blaue Auge zu ſehen, in hehrſten Worten der Begeiſterung ſeinen Eindruck ſchildert. Nur einmal finden ſich Luiſe betreffende Mitteilungen an Hartlaub wie an Märhlen, der, glücklicher als jener, Luiſe mehrfach geſehen haben dürfte; beide Stellen offenbaren Mörikes ganzes Herz: Hartlaub bekommt zu wiſſen, daß den Dichter „der liebſte Beſuch von der Welt, mein Kind nämlich, die Luiſe“ von der Vollendung eines begonnenen Briefs abgehalten, und dann heißts:

„Mein Kind mußt Du früher oder ſpäter doch ſehen. Ein einfaches, heilig unſchuldiges Weſen, das, weil andere es verkannten, lange im unklaren über ſeinen eigenen tief verborgenen Wert war; ſeitdem ich ſie kenne, erhob ſich ihr

Gefühl und Geiſt mit ſchöner Zuverſicht, doch bildet ihre Schüchternheit noch immer ein reizendes Gemiſch mit dieſem neuen Leben. Sie iſt verſtändig, vorſichtig, entſchieden und im Affekt ſogar überbrauſend, zumal wenns einem edlen Gedanken gilt, den man ihr bekämpft. Bei der Lektüre leitet ſie, beſonders in Dingen, die über den unſchuldigen, keuſchen Mädchenhorizont hinaus liegen, ein niemals irrender Inſtinkt, deſſen verlegener, kindlich origineller Ausdruck mich oft zur ſeligſten Freude vermocht hat; gewöhnlich lachen wir dann beide herzlich, und ich fühle ganz den zauberhaften Punkt im ſtillen, der mich von Anfang an ſie feſſelte. Ihr Äußeres iſt zart und leicht. Wer ihr Geſichtchen beurteilt, ſagte noch jedesmal, daß es mit längerem Anſchaun nicht bloß gefällig ſei, ſondern ihre ganze Seele treu abſpiegle. Mir iſt ſie ſo ergeben, als es nur ein Menſch dem andern ſein kann, und ich denke dabei oft unwillkürlich ſchnell an Dich. . . . Damit Du auch etwas von der Handſchrift meiner Liebſten habeſt, ſchick ich Dir die Beilage von Luiſe." (Juli 1830).

Freund Mährlen aber wird wenige Wochen zuvor alſo über Luiſens Weſen in echter Poetenweiſe unterrichtet:

„In dieſem Augenblicke bekomm ich ein Wiſchchen von lieber Mädchenhand. Höre, würde Dirs nicht ein ganz neu Gefühl geben, wenn Dir ſo ein unſchuldig Geſchöpf — an deſſen Wiege die Engel ſegnend gekniet haben müſſen, in ſchlichter Sprache das Glück herſtottern möchte, das auf das junge Herzchen in Gedanken Deiner Liebe laſtet?" (12. Mai 1830)

* * *

Des Dichters Schöpferkraft empfängt durch die innere Wandlung, durch das Vertrauen auf eine nicht mehr ferne Zeit reinen Friedens im Bunde mit der Geliebten unge-

ahnten Antrieb. Die Perlen, von beſeligender Sehnſucht und von ſehnſuchtsvoller Beſeligung durchglüht, ſind nicht eben groß an Zahl, doch umſo koſtbarer in ihrem Geleucht: in des Briefgefüges Rahmen eingelaſſen, ſo wie ſie Mörike beigelegt, laſſen die zarten, kraftерfüllten Gebilde den tiefen Genuß zu, den das rechte Verſtändnis für die aus dem überquellenden, urſprünglichen Reichtum ſo natürlich ſchöpfende Fähigkeit gerade Mörikes fordert. Man wird dem ſubjektiven Lyriker nur gerecht, verfolgt man ſeine Dichtung bis in das Erdreich hinein, in dem ſie wurzelt, bis an die feinſte Faſer, an der noch das winzige Samenkorn haftet. Alle Lyrik Mörikes iſt aus ihm ſelbſt entſprungen, aus dem geiſtigen Erlebnis ſeines hellſichtigen, auf das Stillſte und Unbedeutende eingeſtellten Auges, das nicht ſuchen, nur zufällig finden will, aus dem vom eigenen Blut bewegten Herzen: ſo erwächſt aus ihm ſelbſt in Verbindung mit der ihn umgebenden, perſönlich empfundenen und gefundenen Natur das ewig zeitloſe Gleichnis ſeiner Liebe in den Gedichten für Luiſe Rau.

Aus ſolchem Geſichtswinkel will auch der „Maler Nolten" betrachtet ſein, an dem der Dichter vier lange Jahre gewoben: die Landſchaft hat er mit eigenen Augen in ſein Inneres empfangen, die Menſchen, bis auf die komiſche Nebenfigur des Wiſpel herab, ſind dem Dichter vor und zur Entſtehungszeit des Ganzen als Vorbilder in leibhaftiger Wirklichkeit irgend einmal vorübergewandelt und dem dichteriſchen Plan zuliebe „herausgeputzt". Daß auch ſeine Luiſe von ihrem Bilde, äußerlich wie innerlich, für die Haupthelbin Agnes hat herleihen müſſen, iſt umſo mehr verſtändlich, je mehr wir in dem Haupthelden Nolten Züge Eduard Mörikes erkennen; ja, gewiſſe Epiſoden des Romans ſind perſönlichen Erlebniſſen des Dichters in dieſer

Zeit angeglichen. Einzelne Stellen im „Molten" möchten wir geradezu in den Briefen an Luiſe aufſuchen, ſo reimen ſie ſich deren höherm Stil. Der „Maler Molten" bedeutet, in ſeiner loſen Fügung, ſeines Verfaſſers geiſtige Offenbarung der in und mit Luiſe verlebten Zeit, im Zuſammenhang mit der jüngſten Vergangenheit, wobei die rege Phantaſie des Dichters dem Werke wie ſeinem Verfaſſer ausnehmend zuſtatten gekommen iſt.

Bedauerlich iſt der Verluſt der Urhandſchriften und Entwürfe: manches Rätſel möchte ſich enthüllen, manche Ahnung ſich beſtätigt finden.

Mörike hat das Werk zu einer Zeit abgeſchloſſen, da ſeine Liebe durch ſeines Bruders Karl[12] unverantwortliche politiſche Exzeſſe eine erſte unverſchuldete Trübung erleidet; der unerwartet tragiſche Abſchluß des Romans iſt wohl ſolchem äußern Einfluß zuzuſchreiben. Im Auguſt 1832 erſcheint das Werk als Buch: im Einzelnen einen unvergleichlichen poetiſchen Reichtum aufweiſend, im Ganzen des ſtarken, einheitlichen Rückgrades entbehrend, iſt ſeine Aufnahme bis heute eine geteilte geblieben. Zum Verſtändnis für Mörikes dichteriſche, wie menſchliche Perſönlichkeit bietet der „Molten" auch über dieſe Zeit hinaus eine gleich unerſchöpfliche Fundgrube, wie ſeine Briefe . . .

* * *

Vier Jahre ſtehen wir unmittelbar in Mörikes ureigenſtem Gefühlsleben und werden eins mit ihm und eins mit Luiſe: wir wandern durch ſommerlich ſonnige Auen und kühle Wälder als Verliebte, Arm in Arm; wir hangen ſelig Lippe an Lippe, wir verzehren uns in banger Sehnſucht und ſtreichen des Kalenders oftmals unverantwortlich lange Tagereihe mit ungeduldigem Stifte bis zur Wiederſehens-

ſtunde allmählich aus; wir ſitzen vereint auf Frühlingshügeln und ritzen in die Birken am Bache unſre Namen, mit einem Herze ſie umrahmend, und die Bruſt will uns

Emma Eggel (1843–1890) Scene aus „Maler Nolten"
„Agnes auf dem Kirchhof"
Original: Scherenſchnitt

zerſpringen in leiſe zitternder Ahnung des Herbſtes, der Nacht ewig unfaßlicher Trennung, — und wiſſen nichts von Schuld, nicht ich, nicht Du — und wer das erſte letzte Wort einſt ſpricht, bleibt uns verſchleiert; wir tauſchen die Bekenntniſſe unſrer Liebe wieder aus und weinen, ein jedes in

ſeiner leeren Kammer; und keiner hört mehr vom andern: Schickſal; aber die Liebe währet ewiglich — — —

Unauffindbar ſind Luiſens Briefe, trotz erneuten Suchens; auch von Eduards lebensfriſchen Mitteilungen bleiben manche verborgen; zwar haben ſich noch einige lang verſchloſſene Truhen willig geöffnet, und ein paar ganz unbekannte Briefe des Dichters werden kund; *große*, von der Forſchung verwertete Stücke erſcheinen zum erſtenmale gedruckt in *dieſem* Rahmen. Aber das Ganze empfängt doch noch eine wertvolle, ungeahnte Ausdeutung: Luiſe, wie ſie des glücklichen Poeten Augen geſunden, ihre Geſtalt, wie er ſie auf ſeinen Händen getragen, erſcheint uns leibhaftig, und wir begreifen Eduards hingebende Liebe; und würden wir nur die beiden Bilder aus ihren ſpäteren Tagen kennen lernen: das liebe, gütige Auge Luiſens würde uns ihres Herzens Heiligkeit offenbaren, wie ſie geweſen, wie ſie geblieben iſt, ihr ganzes Leben lang.

Die Geſichtslinien Eduards,[14] aus deſſen Jugendjahren nur *ein* ſchönes Bildnis bekannt, werden aus einem neuen Funde verdeutlicht; und von des Geliebten Hand gezeichnet ſieht vor uns die Laube im Pfarrgarten, da Luiſe das erlöſende Wort geſprochen.

Mörike hat alles getan, einer glückgeſegneten Zukunft den Weg zu ebnen, um der reinen, heiligen Liebe willen. Ob ſeine, ſtarkem Wechſel unterworfene Geſundheit für die Trennung groß in Frage kommt? Luiſe in ihrer Demut und Hingabe an den Geliebten hat gewußt, des Dichters Leiden würde in einer von Liebe getragenen Häuslichkeit Linderung und Heilung finden, und unter dem Einfluß ihres milden, allzeit liebenswerten Menſchentums würde dem müden Wanderer ein unvergleichliches Glück beſchieden ſein.

Das aber iſt die große Tragik in Mörikes ganzem Daſein,

daß über dieſes in jeder Hinſicht edlen und wahrhaftigen Menſchen Leben ein unverſchuldetes Schickſal gewaltet. Müßig zu fragen, wie Mörikes Zukunft ſich geſtaltet, wäre die einzigartige Liebe, die nur einmal ſo in eines Menſchen Herzen keimt und blüht, zu voller Entfaltung gelangt.

Mörike und Luiſe, beide ſind frei von Schuld. Mörikes Brüder mit ihren verfehlten Lebensführungen, Karl und Adolf, die noch auf lange hinaus des Dichters Daſein genartert, haben des Bruders Glück zerſchlagen. Schuldlos in des Erſteren Umtriebe verwickelt, wird Eduards Hoffnung, wie er geahnt, zu ſchanden: die Behörden ſetzen ihn zurück, trotz ſeiner erhärteten Unſchuld. Dieſer Umſtand, wie das Bewußtſein der Schmach, die durch Karl offenſichtlich, durch Adolf nur wenigen bekannt, auf ſeiner Familie laſtet, haben wohl in Mörike den herbſten Entſchluß zur Reife gebracht: von Luiſe zu laſſen.

Wohl hat er vermocht, nicht gar lange zuvor, einen Zweifel der irregeführten Braut an ſeiner aufrichtigen Liebe zu zerſtreuen, aber die unentwegte Liebe auf eine Probe von unabſehbarer Dauer geſtellt zu ſehen, geht über die Macht eines ehrlichen Gewiſſens. So mag Luiſe, von den Ihrigen beraten, auch weniger ſchwer in das Letzte eingewilligt, äußerlich mit getroſtem Angeſicht das Lebewohl geſprochen haben; daß Mörike den ſchmerzlichen Ton in Luiſens Innern nicht erkannt, und den größern Schmerz für ſich in Anſpruch nimmt, müſſen wir und können wir ihm durch die Umſtände zu gute halten:

„Lebewohl" — Du fühleſt nicht,
Was es heißt, dies Wort der Schmerzen;
Mit getroſtem Angeſicht
Sagteſt du's und leichtem Herzen.

Lebewohl! — Ach tauſendmal
Hab' ich mir es vorgeſprochen,
Und in nimmerſatter Qual
Mir das Herz damit gebrochen!

* * *

Aus einem Notizblatt Mörikes im Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar iſt erwieſen, daß der Dichter am 7. September 1833 noch einen Brief an Luiſe geſchrieben hat. Aber auch dieſer dürfte nicht der letzte geweſen ſein. Sicher iſt, daß die endgültige Trennung erſt vor ſich gegangen, nachdem Mörike (23. Oktober 1833) Ochſenwang verlaſſen und Diakonatsverweſer in dem 1½ Stunden entfernten Weilheim geworden iſt.[15] Mit einer letzten tiefpoetiſchen Gabe zum Geburtstage der Geliebten am 27. Oktober findet dieſe heiligſte Begebenheit in Mörikes Leben einen bewundernswert ſtarken Ausklang: in einem Vollakkorde, wie ihn nur die lautere Innigkeit eines Mörike harmoniſch geſtalten konnte, verhallt dieſe reine Sinfonie der Liebe ....

Die Annahme, Mörike habe Luiſen das Wort zurückgegeben, gründet ſich auf einen etwas draſtiſchen und den Umſtänden nicht Rechnung tragenden Beweis. Ludwig Bauer ſchreibt an Hartlaub am 5. April 1834:

„Den 14. und 15. Januar habe ich das bewußte Examen gemacht ... Grade einen Tag vor meinem Examen hörte ich einmal wieder etwas vom Eduard; aber nichts Erfreuliches: er hat ſeine Luiſe nach manchen Kolliſionen, wobei auch der Scheerer Amtmann ins Spiel kam, aufgegeben. Ich ſchrieb ihm einen Brief voll Vorwürfen, worauf er 4 Wochen in einem Gartenhauſe bei Hohenheim lebte ohne etwas von ſich hören zu laſſen. Er ſchrieb dort wahrſcheinlich an der „bekehrten Phantaſtin“.[16] Gegenwärtig iſt er Pfarrverweſer

in Owen, wo er ſchon einmal vicariert hatte. — Schade, daß der Kerl nicht weiß, was Treue heißt! Sonſt müßte man ihn recht lieb haben können."

Daß Mörike unſäglich unter der Vereinſamung ſeines Herzens gelitten, beſagen die Worte, die er am 26. Dezember 1833 über ſich an ſeinen Freund Wilhelm Zimmermann ſchreibt: „Ich lebe leider immer noch wie ein Verbannter in Siberien und werde ſolange an Leib und Seele krank bleiben."

Und die Schlußworte der Zeilen an Hartlaub vom 17. Dezember 1837 über ſeine Briefe an Luiſe ſind bezeichnend für die Dauer ſeines ſtillen Schmerzes: „Es ſchwindelt mir, wenn ich hineinblicke, und denke, wir ſind auseinander!"

In den veröffentlichten Briefen Mörikes aus der Nachzeit findet ſich keine auf Luiſe bezügliche Stelle mehr. Daß er aber Luiſe nicht vergeſſen, und nur mit Rührung der Vergangenheit gedenkt, beſagt ein kleiner Satz, 1840 zwiſchen die von ihm für Hartlaub abgeſchriebenen Reiſebriefe Viſchers aus Italien,[17] die planmäßig bei Viſchers Verwandten und Freunden die Runde machten, hineingeſchrieben: „Auf dem Laufzettel, welcher dem Briefe beigelegt war, iſt unter andern auch das Rauiſche Haus in Tübingen bemerkt, und da iſts mir nun rührend zu denken, daß auch die Luiſe dieſelben Blätter in der Hand halten und über die nämlichen Stellen lachen wird, bei denen ich gelacht habe."

Daß Luiſe gelitten, lange gelitten, iſt Mörike im Lauf der Zeit offenbar geworden, nicht zuletzt durch einen Beſuch Denks in Cleverſulzbach, wovon der Dichter ſeinem Freunde Hartlaub berichtet (27. Oktober 1841 — [Luiſens Geburtstag] —):

„Am 22. Oktober kam ein Billett aus dem Wirtshaus, in

deſſen Handſchrift von außen ich ſogleich mit einiger Herzensbewegung die meines ehemaligen Schwagers Denk erkannte. Er ſei, ſchreibt er, in keiner anderen Abſicht, als mich zu beſuchen, von Weinsberg aus hierher gekommen. Obwohl an einem freundlichen Willkomm nicht zweifelnd, wollte er doch nicht unvorbereitet etc. Er war durchaus der alte, gute

Luiſens Mutter
Wilhelmine Friederike Rau, geb. Bauhof 1770–1842

Kerl. Ob ſein Erſcheinen einen weiteren Grund hatte, weiß ich nicht. Klärchen vermutet es aus einzelnen Geſprächswendungen. Gegen das Ende fragte ich erſt nach der Mutter, dann nach Luiſe, deren heitere Stimmung er mir beſtätigen ſollte. Nach kurzem Bedenken ſagte er: ſie iſt zufrieden. Die Mutter hatte, wie Vikar Sattler dem Klärchen geſtanden, dieſen zu ſich bitten laſſen, um Näheres von dem Tode meiner Mutter durch ihn zu hören. Auch jetzt verſicherte mich Denk von den durchaus friedlichen Geſinnungen in jenem Hauſe und einigemal unaufgefordert. Er blieb über Mittag."

Ernst Heinrich Schall
nach einer Photographie
vom 28. April 1803

Luise Auguste Schall, geb. Rau
nach einer Photographie
vom 17. Oktober 1805

Luise Auguste Schall, geb. Rau
etwa 1871
(nach der Originalphotographie)

Dreizehn Jahre lebt Luiſe dahin, bis zu ihrer Mutter
ode (1842) mit dieſer in Gemeinſchaft in Tübingen. Die
olgenden Jahre verbringt ſie bei ihren inzwiſchen ſämtlich
erheirateten Geſchwiſtern.

Als im Jahre 1845 ein Freund der Schwäger, der Pfarrer
rnſt Heinrich Schall[18] in Schömberg ſeine 37 jährige Frau,
ie ihm fünf Kinder geſchenkt, verloren, wird Luiſe mit 39
ahren den Schallſchen Kindern, deren älteſtes 15, deren
ngſtes 2¾ jährig, eine neue, liebreiche und aufs treueſte
iedergeliebte Mutter. Selbſt hat ſie keinem Kinde das
eben geſchenkt. Im Jahre 1865 wird Schall nach Ober-
nningen verſetzt, 1874 nimmt er ſeinen Ruheſitz in Calw,
o er nach einigen Jahren ſtirbt. Luiſe, die nach Stuttgart
erſiedelt, lebt, rüſtig und regſam bis ans Ende ihrer ſtil-
n Tage, gehegt von einer Nichte, und in Liebe den Stief-
ndern verbunden, die ihr den liebſten Namen, den Kinder
vergeben haben, verleihen: Mutter. Als ſie im 85. Le-
nsjahre am 27. März 1891 in chriſtlich-frommer Erge-
nheit die Augen geſchloſſen, bezeugt die Anzeige der Hin-
rbliebenen ausdrücklich: „daß unſere liebe Mutter ſanft
tſchlafen iſt"; und auf dem efeuüberwachſenen Grabſtein
rer Ruheſtätte[19] auf dem Fangelsbachfriedhof in Stutt-
rt ſtehen die Wort: Hier ruht unſere liebe Mutter . . . .
Zu ihren Füßen ſteht, ein Symbol für Luiſens ſchlanke
eſtalt, ein hoher, ſchmaler Lebensbaum, und man muß,
eilt man vor der Stätte, Mörikes Verſes gedenken:

„da ſteht mein ſchlankes Bäumchen . . ."

Über ihre ſeligſte Lebenszeit hat ſie in ſeiner Weiſe ſpä-
hin gegen jedermann wie zu ihren Nächſten geſchwiegen.
n des einſtmals ſo innig Geliebten Dichterruhm, von

ſeinem unſtäten Leben, ſeinem ſpäten Ehebunde, ſeinen Nöten und leidgequälten Eingehen in die ewige Ruhe hat ſie mit ſtiller Teilnahme und wehmütiger Rückſchau vernommen . . .

Mörike hat am 26. August die Braut, deren Mutter und Schwester Rike seiner im etwa zwei Wegstunden entfernten Nürtingen wohnenden Mutter zugeführt und ist von einem mit seiner Luise ausgeführten Besuch in Köngen — einem neckarabwärts gelegenen Pfarrdorf, wo er von Mai bis Dezember 1827 als Vikar bei dem dortigen Pfarrer Renz tätig gewesen — allein nach Plattenhardt zurückgekehrt. Luise in Köngen zurückgehalten, wendet sich etwas später nach Nürtingen zurück. Bonlanden, ein Pfarrdorf unweit Plattenhardts, auf dem Wege von Nürtingen über Grötzingen dorthin.

« 1 »

Plattenhardt, den 2. September 1829.
3 Uhr nachmittags.

Mein Kind!

Daß man die Reise von Bonlanden bis Plattenhardt ohne große Fährlichkeit zurücklegen kann, das versteht sich eigentlich bei jedermann, ausgenommen bei Bauern und Schulmeistern, die vom Markt heimkommen, und bei Vikarien, die warm von der Liebsten Munde schieden. Indessen begegnete mir nichts. Um halb elf Uhr war ich an Ort und Stelle. Die l. Deinigen hatten mich bänglich erwartet; sie waren seit heute früh nicht vom Fenster weggekommen, und ein erwärmender Tee stand schon bereit. Ich weiß nicht, was für eine seltsame Empfindung mich beim Eintritt ins Zimmer anwehte, und die l. Rike hätte mich beinahe erschreckt, indem sie scherzend sagte: „Merkten Sie denn nichts im Hausöhrn? Wir haben schon angefangen auszuziehen!“ Es war aber nichts, als daß man das Mostgerät herausschob.

Ich erzählte das Nötigste im Flug, hörte was etwa Neues vorgefallen und mußte endlich darauf denken, mir meine Braut ein wenig aus dem Sinn zu schlagen, um

einer andern (nämlich einer gewiſſen Anna Maria Mägle, Tochter des J. G. Mägle, Bürgers und Fleckenſchützens dahier) eine fromme Cour zu machen.

Du erſtaunſt über das ſchlechte Papier, worauf ich unſere Korreſpondenz mit Dir einleite, aber 1. hab ich für jetzt kein anderes, 2. iſt es der antiken Sitte analog, daß einſam trauernde Liebhaber den Bart (und alſo auch das Papier) nicht beſchneiden, 3. iſt mein Brief nur das Makulatur-Kouvert zu einem äußerſt feinen Gratulationsſchreiben, das hier uneröffnet beiliegt. Es iſt ohne Zweifel ein carmen von F. Viſcher, das ich zu leſen recht begierig bin. Schick's uns doch zur gemeinſchaftlichen Erbauung durch die Botin, etwa in einer Abſchrift von Louis!'

Montag waren die Grötzinger hier. Geſtern Viſite bei Benkiſers [Familie in Plattenhardt], wo ſich die liebe Mutter und liebe Rile nicht wenig über die Dorfunterhaltung der Frau geärgert haben. Weißt, wir bekamen ja auch ein delikates Stückchen in Bonlanden auf den Weg.

Über unſern Beſuch in Köngen, den ſie ſchon vereitelt glaubten, waren die lieben Deinigen höchlichſt erfreut. Du werdeſt doch auch das Spezialathaus und die Helferin nicht verſäumen!

Wie kamſt Du nach Hauſe? Trockenen Fußes gewiß und trockenen Auges noch gewiſſer. Fünf Tage weiß ich mich ſchon auch zu tröſten, aber das iſt immer noch eine gar zu leichte Verſchule für die Zukunft.

In der Scheuer, meinem Fenſter gegenüber, hör ich dreſchen: ein traulicher, winterlicher Klang, nach deſſen Takte das Herz ſich ſo recht genügſam einſpinnen kann! Ich knüpfe immer einen ganzen Schwarm von wehmütig-ſüßen Erinnerungen an dieſen Ton, die bis in meine tiefe Kindheit fortlaufen. Dieſelbe einförmige Melodie, die mir alle

Herbſte meines Lebens wieder neu war, wie wunderbar überraſcht ſie mich in dieſer entſcheidenden Epoche! Sie mahnt mich an alles, was in 20 Jahren an mir vorüberging, was ich geſunden und verloren habe, was an mir verändert wurde, und was unveränderlich, wie die Totalempfindung meines urſprünglichen Weſens, an mir geblieben iſt. Da fühl ich ſo deutlich, wie vieles bloß als zufälliges Mittel zur Entwicklung des inneren Menſchen Wert hatte, das man lange Zeit als höchſten Glanzpunkt des Weſens ſelber wert und heilig gehalten; und doch mußte es vergehen, und man hat noch von Glück zu ſagen, wenn die alles enttäuſchende Zeit nicht den ganzen Goldfirnis von den Geſtalten abſtreifte, wenn man immer noch den Mut haben darf, die alten Zaubergärten zu durchwandeln und an manches verwitterte Monument die nachträumende Stirne anzulehnen. Aber *dabei* kann einem nur dann wohl werden, wenn das neue Paradies ſchon angelegt und bereit iſt, das uns für alle Vergangenheit entſchädigen ſoll. So iſt mir, ſo darf es auch Dir ſein. Mein Kind, wann werd ich denn aufhören können, mich immer aufs neue wieder über Dich und mich zu verwundern und zu fragen: wie iſt das alles geſchehen?! Aber ich wollte, die Zeit käme *nie*, wo ich das nimmer frage! Ich meine, das wäre ſchon ein Vorbote des Todes unſerer Liebe. Oder muß die Liebe nicht mit jedem neuen Morgen über ſich ſelber, als über ein Wunder, erſtaunen und freudig zuſammenſchrecken? Iſt ſie bei Dir anderer Art? Es mag ſein, und ich glaube es faſt, aber es macht mir nicht bange.

„Gerne denk ich mir Dich ſtets als ein eigenes Kind."

Ich muß abbrechen, ſonſt mach ich Dir den Kopf toll mit Ergießungen, die Du nicht liebſt. Morgen nachts 9 Uhr wird mein *Schatten* im Widerſchein Eures Lichts an

der Kirchenwand neben dem Deinigen erſcheinen; da ſprich ein wenig mit ihm! ich wills in der Ferne hören. Hab ich doch heut ſchon mit Deinem blaugeſtreiften Kleid leiſe Geſpräche geführt, das vor dem mittleren Fenſter in der Wohnſtube an der Stange trocknet. Wär es nicht ſo gar hübſch gewaſchen, ich hätte es wohl geküßt in der phantaſtiſchen Hoffnung, daß noch ein paar geiſtige Atome Deines Weſens in den Fäden ſteckten. (Lachſt Du?)

Schreib mir doch auch einige Zeilen — es braucht nicht viel ordentlicher und vernünftiger zu ſein, als dies mein Geſchreib.

Der lieben Mutter ſage nur, ſie möchte doch der guten Rike die Grille ausreden, als ob ſie am Sonntag über Nacht geniere. Sie will in Grötzingen bleiben. uſw. Das hieße uns recht die Freude verderben.

Dieſen Mittag erwarteten wir halb die Bernhäuſer Mädchen[3] — ſie verſprachens auf dieſe Tage, aber ſie werden wohl erſt Dich hier wiſſen wollen.

Rike wird ein und anderes für Dich beilegen, unter Anderm auch die betrübte Neuigkeit, daß Jette den Herbſt nicht herauskommt! Das iſt gar zu ärgerlich! Sie treibt ihre Pflichten gegen Kern[3] doch zu weit.

Ich habe vergeſſen, die liebe Mutter im Namen der Deinigen um den Kempis[4] zu bitten. Sie möchte ihn doch der Botin mitgeben.

Nun adieu! Haſt Du Louis meine Aufträge geſagt? Lebet alle wohl! Tauſendmal geküßt von

Deinem

treuen Eduard.

Adreſſe: Fräulein Luiſe Rau
gegenwärtig bei Frau Dr. Mörike
zu Nürtingen.

Ueber die unruhvollen Tage des Rau'ſchen Wegzugs von Plattenhardt nach Grötzingen weilt der Dichter bei ſeiner Mutter in Nürtingen; in das verlaſſene Pfarrhaus zurückgekehrt, erwartet er den Aufzug des zum Nachfolger von Luiſens Vater ernannten Pfarrers Scholl von Kirchentellinsberg.

- 2 -

Nürtingen, den 5. November 1829.
Nachts 9 Uhr.

Wenn Du über mein Ausbleiben unzufrieden biſt, Herzenskind, ſo haſt Du eher mit dem Himmel und mit meiner Mutter zu rechten, als mit mir; denn jener regnete heut unmäßig, und dieſe wollte mich ſchlechterdings nicht ziehen laſſen, weil ich mich gegenwärtig bei meiner dummen Dispoſition zu Kopfweh und dergl. der Näſſe nicht ausſetzen dürfe. Ich werde nun morgen bei Zeit nach Plattenhardt zurückfahren, muß aber, wie der Fuhrmann behauptet, darauf verzichten, den Weg über Grötzingen zu nehmen. Das iſt mir bitter und leid genug; ich kanns kaum niederſchlucken, ſo ohne Deinen Segen in meine Einſamkeit einrücken zu müſſen; mir iſt, als wäre eine Lücke zwiſchen uns, als hätten wir das ſchöne Zuſammenleben in Plattenhardt nicht vollſtändig abgeſchloſſen durch ein letztes beruhigendes Wort, womit wir die Summe dieſer glücklichen und entſcheidungsvollen Zeit noch Einmal hätten ziehen ſollen. Geht Dirs nicht ebenſo? iſt Dein Gefühl befriedigt? Ich meine, wir hätten uns noch manches ins geheimere Ohr zu ſagen gehabt, ich hätte Dir noch Einmal recht tief auf den Grund Deiner Augen ſehen und alles das noch zuletzt mit E i n e m Blick ergreifen ſollen, was dieſe fünf Monate, die bedeutungsvollſten meines Lebens, in ſich faßten. So ein ſonderbares Bedürfnis iſts mir, die Epochen meines Daſeins

immer zu registrieren und durchs Bewußtsein abzurunden, ehe ich eine neue antrete.

Im letzteren Fall bin ich auch wirklich. Doch betracht ich diese fünf Monate am füglichsten als Ouverture zu einer neuen Zeit. Das glänzende Finale einer alten sind sie gewiß nicht. Ich weiß nicht, welch ein Geist des Widerspruchs mich am Tage Eures Abzugs zwang, die wehmütige Stimme nicht zum Wort kommen zu lassen, die aus dem Hintergrunde meines Innersten hervorklagte. Aber Ihr Lieben, die Ihr Euch gleich durch willige Tränen helfen könnet, solltet nur sehen, wie unsereiner nachher, wenn er allein ist und keinen Gegenstand zur Reibung hat, so bitterlich für die unnatürliche Verleugnung eines solchen Gefühles büßen muß! Laß gut sein; kennst Du mich doch! Nun möcht ich aber gar zu gern wissen, wie Ihr Euch zurecht findet, die liebe Mutter, Schwesterchen Friederike (ich kann sie schon nicht anders schreiben)? möchte das Eckchen, das warme Plätzchen kennen, wo Ihr Euch abends zusammentut, ob Euch der Ofen, die Wände bald vertraulich anlugen usw. Das alles soll mir vorläufig ein Briefchen von Dir sagen, das „die getreue Haushälterin" vielleicht nächstens bei Gelegenheit abholt. Ich für meine Person werde mir im Pfarrhaus zu Plattenhardt selber nicht anders als wie ein Abgeschiedener erscheinen, aber oft genug will ich die lieblichen Gespenster des Hauses um mich versammeln und mit ihnen tun, als wärs noch das alte. Das erste, was ich Jungfer Magdalis frage, ist, ob sie nicht spinnen kann. Dies sollte mir eine gar behagliche, heimliche Empfindung an den langen, langen Abenden geben, und ich will mir dann zur einförmigen Spindelmelodie unsre Vergangenheit wie ein süßes Märchen hundertmal vorsingen. Diese Herrlichkeit wird über 14 Tage währen, denn, wie ich höre, soll Herr

Scholl bald an Ort und Stelle ziehen müssen. Über meine Zukunft frag ich vergeblich „der Vögel Zug und das Eingeweide der Tiere", auch denke ich sie außer den Göttern niemanden zu empfehlen. Herr Konsistorialrat Klatt[1] könnte sich mit mir auf eine ähnliche Art wie mit jenem Unglücklichen vergessen und mich mit Sack und Pack vor das Pfarrhaus in Grötzingen schicken, wo kein Mensch einen Vikar braucht, als jemand, der eben keinen zu halten befugt ist.

Bei meinem guten Mütterlein hab ich nun doch einmal wieder ein paar recht gute Tage zugebracht.

Den heutigen Abend bei der Professorin K.,[2] meiner ehrlichen Patronin, wo ich im Geist die liebe Rike — sags ihr — recht lebhaft zu einem Glas Bier zu Gaste bat.

Klärchen[3] läßt Dich insbesondere grüßen — sie hat gegenwärtig eine artige junge Katze, mit der sie ganz menschlich konversiert, und von der sie heut in allem Ernst versicherte, „sie hätte Vernunft und Verstand und freien Willen". — Louis grüßt bestens.

Der lieben Mutter sage doch, in meiner Abwesenheit sei nichts Amtliches vorgefallen, wie mir heute die Botin rapportierte. —

(A propos, heute Nacht jagte mich der Traum in einen entsetzlichen Amtseifer. Ich hielt Kinderlehre in der — völlig verwandelten — Kirche zu Plattenhardt; ein mir auch ganz fremder junger Provisor spielte dazwischen pour son plaisir ganz lustig die Orgel, was mich so aufbrachte, daß ich ihn jählings von der Höhe herunterspringen ließ.)

Der neue Herr Pfarrer soll früher als ein sehr angenehmer und ungemein launiger, witziger Mann bekannt gewesen sein. Onkel Reuß,[4] der ihn jedoch nicht näher kannte, traf ihn noch als Repetent in Tübingen. Er ist ein Verwandter unseres hiesigen Hausherrn, der deswegen näch-

ſtens einige Vorkehrungen in Plattenhardt treffen und zugleich meine Mutter mitnehmen will.

Für Zucker, Kaffee und dergl. iſt geſorgt. Nun ſchließ ich. Küſſe die beſte Mama. Grüße Alles und ſei Du, mein Teuerſtes! tauſendmal geküßt von mir.

Gute Nacht, Du mein Tag- und Nachtgedanke! Liebe mich,

Deinen treuen

Eduard.

Dir Alleine

Was ich Dich noch beſonders bitten will, iſt: laß Dich den bewußten Gegenſtand unſeres Geſprächs im Garten (heute vor 8 Tagen) nicht allzuſehr anfechten; es iſt mir nicht wohl, wenn ich Dich über etwas unvergnügt weiß. Halte Dich, Du weißt wohl, woran. —

Fritz[8] verbot mir, den Hauptinhalt ſeines Briefs, der im Grunde darauf hinausläuft, daß er völlig in Lotten A. verliebt iſt, jemandem mitzuteilen; doch Du wirſt ihn diesfalls ſchonen. Im ganzen glaub ich, wird dieſe kleine Herzensrevolution ihm nicht ſchaden. Die Schweizerluft kann auch ein bißchen anfriſchen.

Er ſagt von ſo manchen Zwiſtigkeiten, die bei den Beiden vorkommen, was freilich kein gutes Zeichen wäre. —

- 3 - Plattenhardt, den 9. November 1829.

Es iſt nachts 11 Uhr; ich war ſchon zu Bette, konnte aber nicht in Schlaf kommen, zündete Licht an und rede nun noch ein wenig mit Dir; morgen früh hätt ich den Bauern ohnehin nicht fortgelaſſen, ohne Dir für Dein Geſtriges gedankt zu haben. Ja, Dein geſtriges Briefchen! Sieh, mein

Kind, ich sage Dir — und das mußt Du buchstäblich für Wahrheit nehmen, ich habe nie in meinem Leben, daß ich wüßte, ein geschrieben Wort gelesen, das mein ganzes Wesen so entzückt, so rein über sich selbst erhoben hätte wie dies. Was soll ich noch weiter sagen? Amen also, und glaube du's!

Höchst merkwürdig war mir das wunderbare Zusammentreffen unseres Nachblickens, wovon Du schreibst, um so mehr, als ich mich nur dies Einzige Mal umkehrte und demnach in eben dem Augenblick, da Du ans Fenster traist. „Wunder hat die Liebe viel", sagt Herr Ludwig Uhland.

Kaum hatt ich Deinen Brief bis auf den letzten verborgensten Honigtropfen ausgesogen und jede Silbe, jeden leisen Gedankenübergang mikroskopisch durchdrungen, so hör ich auf dem Gang eine derbe Stimme, die nach mir fragt. Ein Abendbesuch von Herrn Benkiser. Ich gestehe, daß meine Stirn sich ein wenig verzog, bis die Stimme im Zimmer war und ich das angenehmste Gesicht von der Welt machen mußte. Sage nur der lieben Mama und Rike (Friederike will mir doch etwas zu kostbar werden), ich sei hinlänglich gestraft für meine Unhöflichkeit an jenem frühern Abend, denn die Visite blieb wieder bis ¾11 Uhr, und ich durfte diesmal die Figur am Ofen nicht wohl spielen. Ich schwätzte recht brav, entwickelte sogar die Lehre vom Somnambulismus, und mein Gast ließ sich auch auf seine Art hierüber vernehmen. Eine seiner Perioden hab ich mir wörtlich gemerkt. „Es ist bedenklich, ja, ja! wenn man nämlich die Sach bedenken tut. Aber, Herr Vikar, es glauben heutigstags viele Menschen gar nichts mehr, kein Gott nicht einmal, und nach'm Tod seis halt aus — und doch, wenn man nur z. B. d'Stirn betrachtet — 's könnts ja jeder aus seim eigene Leib, seine Sinnen, nämlich seim Verstand abnch-

men! 's iſt drum bedenklich, wenn man des Ding ſo bedenkt." Und alſo in der Weiſe nacheinander fort. Nach 10 Uhr ſtand ich einmal mit einem erzwungenen Gähnen raſch vom Stuhl auf. Herr Benkiſer blieb aber ruhig ſitzen, und als er ſich zuletzt doch empfahl, gab er mir auf der Treppe nicht undeutlich zu verſtehen, daß ich dasſelbe Amuſement künftig recht oft haben werde. Nun nahm ich Deine Worte noch einmal vor und las dann noch eine Stunde in Eſchenmayer.[1] Meinem l. Schwager Denk laß ich ſagen, daß das Buch auf jeden Fall ungemein intereſſant und leſenswürdig ſei, daß es mich übrigens ebenſo ſehr abſtoße als anziehe. So viel herrliche, weite Anſichten und doch wieder ſo viel unerträglich Enges! Ich ſchrieb einige Proben für Denk ab, werde ihm aber, womöglich, das Buch noch ſelbſt mitteilen. Grüß ihn, ſeine liebe Frau und Alles aufs zärtlichſte. Schreib mir auch von der Stimmung der beſten Mutter! Gut, daß Du nach Nürtingen gehſt! ich mags der meinigen ſo gönnen. Liebe ſie nur recht von Herzen, ſie verdients. An Onkel Georgii[2] hab ich geſchrieben. Tat ich nicht, von Dir folgendes zu ſagen? „Luiſe, welche Sie durch mich ſo liebevoll auf die Geſinnung ihres ſeligen Vaters hinweiſen laſſen (ein Auftrag, den ich gewiß mit Freuden vollziehe), ſagt mir jedesmal mit großer Bedeutung von der Ähnlichkeit, welche ſie zwiſchen Ihnen und dem Verewigten finden will, und ich führe dies hier an, um die gedoppelte Achtung zu bezeichnen, womit ſie Ihnen ergeben iſt."

(Etwas ſpäter.)

Jetzt gute Nacht, Luiſe! *meine* Luiſe! Dieſer Name läutt, wie ein ſanftes Echo, den Tag über und die Nacht durch mein Innerſtes. Es iſt eine heilige Stille um mich. Draußen liegt alles klar, wie am Tag. Der Mond zeich-

net die drei vordern Fenſter hell auf den Boden der lieben Stube, worein dieſen Augenblick vielleicht ein lebendiger Traum Dich mit mir einführt; vielleicht iſt jetzt ein heller Sommermorgen unter Deinem geſchloſſenen Augenlide — ach, wie einſt, wenn ich früh herüber kam und Dich allein bei der Arbeit ſchon unterm Fenſter ſitzend fand, ſelber blühend Du wie der Morgen. Wir ſind einander noch fremde, höfliche Geſtalten, Du grüßeſt mich halblaut von fern. — Erwach! Erwache, mein Kind, und gedenke, daß ich d e i n geworden bin ſeit jener kurzen Zeit!

Welch eine unbeſchreiblich ſchöne Nacht! Ich öffne ein Fenſter, höre die Melodie des Brunnens, blicke aufs Gärtchen hinunter. Alles ſo leicht, ſo geiſtig in Schatten und Licht! Wie ſchwimmend ſind alle Gegenſtände.

Könnt ich Dich eine Minute lang haben! Nicht einen Kuß gäben wir uns, ſondern ſtille, ſtaunend, andachtvoll ſäh ich Dich mir an die Seite gezaubert wie eine leichte Verkörperung meines heiligſten Gedankens, die ich nicht zu berühren wage, die leiſen Trittes wieder entweicht, aber in mir eine unnennbare Seligkeit zurückläßt, die mich in den Schlaf hinüber begleitet.

Iſt mir aber nicht jetzt ſchon ſo zu Mute? Tritt, o Kind, dieſen Augenblick herein! und ich will nicht erſchrekken, will nicht fragen: Biſt Du Luftbild oder Leben? Ich wäre auf jedes Wunder gefaßt! — — Zwölf Uhr. Schlaf wohl!

« 4 » Plattenhardt, den 11. November 1829.

Ich werde Dich diesmal, mein Herz, nicht allzu lange zwingen, die Nadel aus der Hand zu legen; es iſt ſchon

ſpät, und mit Hexen iſt nicht gut ſpaßen. (Sie war ſoeben da, und ich muß ihr den Brief auf dem Fuß nachſchicken.)

Ich ſchaffte heut hundert mühſame, zeitfreſſende Kleinigkeiten, brachte mein Opferweſen ins Reine und dergl.; nun war es Abend, eh ich mirs verſah. Mein heutiges Denken an Dich zerfällt in lauter kleine zerſtückelte Gedanken, die, wenn ſie nicht lauter Gold geweſen wären, füglich mit all der winzigen Münze verglichen werden könnten, welche ich heut aus tauſend Papierchen herausklaubte, die ſich aber am Ende doch hübſch ſummierten, ſo wie denn auch das Facit meiner Gedankenfragmente nichts weniger als gering iſt: es beträgt wenigſtens das ordinäre Gewicht eines ganzen vollen Menſchenherzens und was drüber. (Das war — nebenbei bemerkt — ein echt Jean Pauliſches Gleichnis, aber NB. eins von denen, die ich nicht leiden kann.)

Du machſt mir Hoffnung, Liebſte, Dich bald hier zu ſehen. Ach ja, das wäre herrlich! Du und Rike! Es iſt in der Tat höchſt nötig, daß ich Dein liebes Geſicht wieder anſchaue, denn — kannſt Dus glauben? — ich kann Dein Bild mit aller Anſtrengung nicht mehr genau faſſen. Augenblicklich taucht mirs wohl ſo auf, aber — wie eigenſinnig! — nur in gewiſſen Stellungen, z. B. wenn ich Dich, mit den Locken beſchäftigt, vor den Spiegel meiner Studierſtube ſtelle, (das ſoll fürwahr kein Stich ſein; ich ſeh Dich immer herzlich gerne in dieſer Attitüde,) weder am Klavier — noch ſchreibend — noch küſſend — noch zürnend — auf keine Weiſe Aug in Aug mit mir biſt Du mir vollkommen gegenwärtig. Je mehr ich meine Phantaſie auf die Folter lege, je ferner weicht mir Dein holdes Bild. Das iſt eine von den rätſelhaften Marotten der Liebe, wenn ſie juſt am glühendſten iſt. Im Traum allein hab ich Dich, wie Du leibſt und lebſt. Heute Nacht fuhr ich mit Dir im Schlitten.

Wie anmutig frisch-verfroren guckteſt Du unterm Häubchen vor! — Aber ich verſchwatze mich wieder. Nur noch das Nötigſte!

Hier ein Brief von Fritz und das Poem von Kern. Fritzens freundlichem Vorſchlag werd ich wohl nicht folgen können, da die nicht unwahrſcheinliche Sage hieherkam, der neue Pfarrer werde vorläufig kommen und das Haus einſehen. Da möcht ich dann nicht weg ſein. Schick mir den Brief wieder zurück, daß ich antworte, auch das Gedicht!

Leb wohl! die Stunde drängt.

Dein ewig treuer

E.

Meiner liebſten Mutter konnt ich unmöglich ſchreiben; ſag ihr — an Karl' ſei geſchrieben. Grüße Alles.

Adreſſe: Fräulein Luiſe Rau
gegenwärtig bei Frau Dr. Mörike
zu Mürtingen.

Scherz

Einen Morgengruß ihr früh zu bringen
Und mein Morgenbrot bei ihr zu holen,
Geh' ich ſachte an des Mädchens Türe,
Öffne raſch, da ſteht mein ſchlankes Bäumchen
Vor dem Spiegel ſchon und waſcht ſich emſig.
O wie lieblich träuft die weiße Stirne,
Träuft die Roſenwange Silbernäſſe,
Hangen aufgelöſt die ſüßen Haare!
Locker ſpielen Tücher und Gewänder.

Aber wie ſie zagt und ſcheucht und abwehrt!
Gleich, ſogleich ſoll ich den Rückzug nehmen!
Närrchen, rief ich, ſei mir ſo kein Närrchen!
Das iſt Brautrecht, iſt Verlobtenſitte.

Laß mich nur! ich will ja blind und lahm sein,
Will den Kopf und alle beiden Augen
In die Fülle deiner Locken stecken,
Will die Hände mit den Flechten binden. —
„Nein, du gehst!“ — Im Winkel laß mich stehen,
Dir bescheidentlich den Rücken kehren! —
„Ei, so mag's, damit ich Ruhe habe!“

Und ich stand gehorsam in der Ecke,
Lächerlich, wie ein gestrafter Junge,
Der die Lektion nicht wohl bestanden,
Muckste nicht und kühlte mir die Lippen
An der weißen Wand mit leisem Kusse
Eine volle lange Stunde,
Ja, so wahr ich lebe. Doch wer etwa
Einen kleinen Zweifel möchte haben
(Was ich ihm just nicht verargen dürfte),
Nun der frage nur das Mädchen selber:
Die wird ihn — noch zierlicher belügen.
(etwa Mitte November 1829)

Mörike besucht seine Luise zum erstenmale in Grötzingen und verliert sich auf dem Heimwege nach Harthausen, einem Dorf unweit Grötzingens.

» 5 » **Plattenhardt, den 26. November 1829. Abends bei Licht.**

Herzchen! Ich kam heute insofern ganz gut hier an, als ich weder Hals noch Bein gebrochen habe, noch auch von dem mörderischen Kerl eingeholt wurde, der uns damals im Grötzinger Wald pfiff; aber ich muß noch zu sehr von Deinem Wiedersehen berauscht gewesen sein, denn ich machte einen verdammt unnötigen Abstecher seitwärts von der

raße, kam endlich vor einem wildfremden Orte an, wo ich
uber und Menſchenfreſſer vermutete; auf meine Frage:
Wie heißt denn das Ne — das Dorf da?" hieß es aber
n Glück bloß „Harthauſen". Ich tat, als gehörte das ganz
meinen Reiſeplan, und verbiß meinen Zorn. Ein hun-
t Schritte vor dem Ort begegnete mir eine Herd Schafe,
ihr kärgliches Gräslein gar geduldig aus dem hartge-
renen Schnee rupften; der Anblick gab mir plötzlich
ine Ruhe wieder; ich dachte an eine ähnliche fromme
gegnung, die ich noch erſt an Deiner Seite bei Mürtingen
abt. Das iſt eine Kleinigkeit, tat mir aber doch in der
le wohl.

Liebs Kind, ich empfand es diesmal recht, welch ein rei-
Naturweſen doch der ſonſt ſo verpönte Winter an ſich
, wie auch er es verſteht, einem das Herz weit zu
hen. Siehſt Du ſo von der Höhe die langen weißen
chen, die blauen Albgürtel im zarten Nebel, die einzeln
vorſtechenden Turmſpitzen ſtiller Dörflein — all das hoch
rwölbt von der klarſten, geſündeſten Luft, ſo teilt ſich
ein Gefühl von Luſt und Stärke mit, das wohl bald
einer gewiſſen Feierlichkeit ſteigt, wie ein weichlicher
bling ſie kaum geben kann. Und wenn ich ſo hinging in
nen Gedanken an Dich, ſo war es, als nähme all das
e Weiß eine leiſe Roſenfarbe an — ich fühlte Dich in
ner ganzen Unſchuld und fühlte dann mich ſelber ſo.

Du lächelſt über meinen winterfroben Enthuſiasmus und
ſſt nach Deinem verbundnen Finger, dem die Jahreszeit
t wohl bekommt. Das fällt mir eben ein, und Du haſt
t; ich wäre verſucht, die obige Apoſtrophe mit breiter
er durchzuſtreichen; der Gukuk hole den Winter, wenn
meinem Kind weh tut! Aber ernſtlich, was macht
Schmerzensſohn? Ich bitte Dich, flüſtre ſiebenmal mei-

nen Namen drüber weg, gib acht, er heilt. O Liebſte, ich höre Dich dieſen Augenblick leibhaftig zu lieb Mutterchen und Rike ſagen: „Ja, ich glaubs, D i r wiſſet nicht, wie weh das tut!“[1]

Glaubſt Du, ich wollte auf alle zehn Finger und auf alle zehn Zehen meiner Füße mir ein Rauchkerzchen ſtellen und ſie alle 20 bis auf den Grund ruhig abbrennen laſſen, ein ſüßer Geruch dem Herrn, daß Du verſchont bliebeſt. Frag doch den Denk, was ein gewiſſer Mucius Scaevola[2] getan.

Ich bin ſeelenvergnügt, Kind, daß ich Dich einmal wieder gehabt habe. Frage die Madel, ob ich nicht ſang und muſizierte nach Herzensluſt. Da ſtrickt ſie an meinem Pult, und ich extemporiere ſoeben:

Da ſitzt die gute Madel,
Sie iſt vom beſten Adel,
Sie iſt und bleibt die Pracht-Madill
Und tut halt, was ſie will.

Das ſind närriſche Dinge, gelt? Doch Du denkſt nicht, daß ich leichtſinnig bin. Fürwahr, ich habe hier wohl drei wehmütige und ernſte Stunden, bis ich wieder eine ganz vergnügte habe. Ich ſei aber fröhlich oder ernſt, ſo biſt Du bei mir. Denke, wie mir heut beim Umkleiden das ſchwarze Band und Kreuz auf meiner Bruſt ins Auge fällt, erſchrak ich ganz ſonderbar, und eine Sekunde lang ſtandſt Du vor mir, halb traurig wie eine Nonne! Der Geiſt des ſchönen Liedes kam über mich (und wird noch oft über mich kommen), das ich hier in einer Abſchrift beilege als Pränumeration für „das Schönſte“, das Du mir abſchreibſt. Es iſt aus J. Kerners „Reiſeſchatten“.[3]

Nun muß ich noch ein wenig an meine morgende Leichenrede gehn (es iſt ein Kind geſtorben).

Gute Nacht, Seelchen! ja, eine g u t e Nacht! Grüße

Alles aufs zärtlichſte und — was ich Dich bitte, danke in meinem Namen den lieben Denliſchen für alles Gute, das ich bei ihnen genoſſen — ich vergaß es; — ſieh! ſo ganz nahm ichs ſchon in der Familienliebe hin, als ob ſich das von ſelbſt verſtünde. Danke der liebſten Mutter nochmals!

Adieu, mein Herz, mein Leben! Noch Eins: ich weiß, Dein böſer Finger iſt an der linken Hand, deswegen — nicht wahr? nur ein paar Linien, worin Du mir ſagſt, was Du mir nie genug ſagen kannſt, daß Du mich gern haſt, daß ich Dich gern habe — das iſt das Paternoſter, das ich alle Stunden bete.

Luiſe, ſchlaf wohl! Ich bin und bin ewig

Dein

Getreuer.

Das nächſtemal alſo ſeh ich Euch *hier*.

Das verſprochene Gedicht brauchſt Du mir *diesmal* noch nicht zu ſchicken.

Ich lege einen merkwürdigen Brief vom Herrn Pfarrer in Kirchenkirnberg bei.

Heimweh

Anders wird die Welt mit jedem Schritt,
Den ich weiter von der Liebſten mache!
Mein Herz, das will nicht weiter mit!
Andre Menſchen, andre Berge,
Sogar die Blumen am Bache!
Hat jede Sache
So fremd eine Miene, ſo falſch ein Geſicht.
Das Bächlein murmelt zwar und ſpricht:
Armer Knabe, komm bei mir vorüber,
Siehſt auch hier Vergißmeinnicht!

— Ja, die sind schön an jedem Ort,
Aber nicht wie dort!
Fort! nur fort!
Mir gehn die Augen über!

(20. November 1829)

Mörike ist zum Vikar in Owen ernannt.

« 6 »

Plattenhardt, 28. November 1829.
Abends 9 Uhr.

Ich hatte die morgende Predigt just fertig, klopfte die Feder aus und schnitt sie frisch, war so recht in der Stimmung, Dir, mein Kind, von der Seele weg zu schreiben und freute mich darauf. Da muß es noch die Treppe heraufschlurfen und — ich knirsche mit den Zähnen — kommt die ganze liebe Benkiserei zum Abendbesuch! Mir brannte der Boden unter den Füßen — — es ging mir so manches durch den Kopf, das ich heute noch schlechterdings gegen Dich aussprechen wollte; nun Zeit und Lust und Alles verdorben.

Höre denn in der Kürze noch Folgendes. Zuerst meinen Dank für Dein liebes, liebes Briefchen und dann noch Etwas: ich bin — mir nichts dir nichts — zum Vikar in Owen, Dekanats Kirchheim, gemacht. Das Nähere ersieht Ihr aus des lieben Onkels [Neuffer] Billett, das heute Abend mit dem Dekret hier ankam. Das Ganze ist mir noch zu neu, als daß ich gleich rund sagen könnte, wie mirs gefallen — doch wäre unbillig, wollt ich nicht zufrieden sein; im Grunde, wenn ich mich selber recht verstehe, hat mich auch blos die drängende Nähe des Termins überrascht, der auf den 14. Dezember festgesetzt ist. Eh bien! — vielleicht mags

ch gut sein, nur nicht aus dem Grund, den die liebe
utter im Aug hat. Die Hauptsache ist die kleine Entfer-
ng von Euch und den lieben Meinigen überhaupt; dann:
uffen, Teck und der Reißenstein:

[hier eine kleine geographische Zeichnung des Landstriches von
ötzingen bis zum Reißenstein.]

Was sagst Du dazu mein Herz? Sprich: „mir ge-
lts", so ists mir doppelt recht. Ach, ich weiß nicht, wa-
n mich der Anblick dieser kleinen Landkarte doch halb
hmütig macht.

Nun gute Nacht, Beste! ich muß noch memorieren.
Dein Brieschen les ich noch dreimal vorm Einschlafen.
~~Nun gute Nacht, Beste! ich muß noch memorieren.~~

fare the well!

Dein
E.

Grüß Alles!

Mörike kommt von einem Besuch in Grötzingen zurück.

[Plattenhardt] Mittwoch Abend [2. Dez. 1829].

Für Dich allein.

aum bin ich hier angelangt, bestes Kind, so gibt es
n wieder Gelegenheit, die M. nach Grötzingen zu schicken,
ihr ein liebes Wort an Dich mitzugeben. O Herz! wie
am hat es die kurze Zeit, als ich von Dir bin, in mei-
Innern gewechselt! So lang ich unterwegs war und
er frischen glänzenden Winterluft, wiegten sich
e Gedanken nur in einer Art von glücklicher Dumpf-
hin und her, kaum saß ich zu Haus, so fehlte mirs an
Ecken und Enden, eine unerklärbare Unruh kam über

mich; nicht blos das Heimweh nach Dir, nicht die Starrheit der alten Einſamkeit, nein, eine ganz neue unbekannte Trauer zog mir die Bruſt zuſammen, aber Deine Gegenwart, ein Wort von Dir hätte mir doch allein geholfen.

Ich warf mich matt und abgeſpannt aufs Bette und fand, wie ſeit langer Zeit nicht wieder eine Zuflucht in dem Troſte unverhaltner Tränen. Es iſt das einer von den rätſelhaften Augenblicken, von denen es heißt: ſind wir ein Spiel von jedem Druck der Luft? —

Du haſt Dich deswegen auch nicht drum zu kümmern und ich hätte füglich nichts davon geſagt, wenn mirs nicht eine Erleichterung, ein Bedürfnis wäre, Dich eben in dieſer Wehmut herbei in meine Arme zu ziehen, gerade jetzt Dir zu ſagen, wie ganz Du mich durchdringeſt!

Mir iſt wohl und weh; — da brennt ſtille das Licht vor mir und wie es ruhiger in meinem Innern wird, hab ich einen von den ſeltenen und geweihten Momenten, wo der Menſch gleichſam mit angehaltenem Atem auf den Grund der eigenen Seele niederſchaut oder den geheimſten Puls ſeines ahnungsvolleren geiſtigen Lebens fühlt. —

Liebes Kind! ich ſchlieſſe, denn ich wüßte Dir fürwahr nicht mehr zu ſagen. Heute nehm ich Dich ſo innig wie noch nie in mein Gebet. Gute Nacht!

Leb wohl!

Dein Eduard.

Grüße Alles aufs Liebreichſte.

---

8. [Plattenhardt] Freitag abends, den 1. Dezember.

Der Pfarrer von Neuenhaus[1] hat Wort gehalten dieſen Nachmittag. Ich begleitete ihn abends und kam auf dem

Rückweg in der Dämmerung recht tief ins Nachdenken über vergangne Szenen, wovon dieſe Büſche, dieſe Tannen Zeugen geweſen waren. Noch Einmal führte ich die fröhlichen Schattenbilder jenes abenteuerlichen Heimzugs beim Fackelſchein vorüber und gedachte des kleinſten Umſtands wieder mit glücklicher Wehmut. Weißt, ich ſagte damals zu Dir: „Was die Bäume rechts und links ſo geſpenſtiſche, verwunderte Geſichter gegen den lachenden Schwarm ſchneiden, der ihren kaum angefangenen Waldtraum unterbricht und verjagt!“ Heute ſah ich ſie wieder darum an, und ſie ſchienen mich zu kennen und untereinander zu flüſtern: Warum geht doch dieſer-heute ſo allein? — Ach, dacht ich, bald ſeht Ihr auch mich nicht mehr. Ich bin der Letzte, der hier wandelt von denen, deren Stimmen einſt an glücklicheren Tagen durch dieſe grünen Gänge widerhallten. Ich hätte dies laut weinen können, ohne daß auch nur ein leiſer Seufzer in einem der kalten Wipfel nachgeklungen oder ein Blättchen es dem andern erzählt hätte — ſo wenig erwidert die äußre Natur das ſonderbare Vertrauen, womit wir ſie in Freude und in Schmerz ſo gerne anzurufen gewohnt ſind! Und doch, was konnte ſie mir beſſer als Antwort entgegenhalten, als ein erſtorbenes Laub, das einſt wieder friſch grünen wird?

Neulich, mein teuerſtes Herz, als ich nach dem Abſchied von Dir alleine meinen Weg ſo fort ging und die Nacht wie in immer dichteren Schichten leiſe niederſank, ich rund um mich keinen Laut mehr hörte, als meinen eigenen Fußtritt, und der Mond auf ſeinem rein blauen Feld nun ſich ſo ruhig die alte Erde, ſo ruhig wie vor tauſend Jahren auch, beſchaute, da dacht ich: Wie viel Elend und Not ſiehſt Du nun in dieſem Augenblick hier unten, ſo weit Menſchen nur atmen — und doch, wie viele Seligkeit auch! Ich ver-

doppelte unwillkürlich meine Schritte, voll von dem Gefühl, daß auch *ich* einer von den ganz Glücklichen sei. Ich schauderte einen Augenblick vor der Größe und vor der *Wirklichkeit* meines Glücks; denn gibt es nicht solche seltene Momente, wo gleichsam ein rascher Blitz des innersten Bewußtseins uns das, was wir *besitzen* und *sind*, in seiner ganzen Gestalt sehn läßt, in der überwältigenden Fülle seiner Wirklichkeit, während es dann scheint, als wäre man bisher nur wie in einem gewöhnlichen Traum befangen gewesen? Da ist es mir denn, als rührte plötzlich ein Gott meine Schulter mit der Hand und ich schlüge hell die Augen auf — aber nur, um dann gleichsam wieder von einem wachen Traum in den andern zu stürzen, vergeblich ringend, das Wunder zu begreifen, das mich so glücklich macht. O liebe, liebe Luise, es ist wahrhaftig kein leeres Wort, wenn ich Dir sage, daß ich in solchen Augenblicken mich zu jener himmlischen Genügsamkeit erhoben und fähig fühle, welche in dem bekannten Ausdruck liegt: „— — Rufe Dein Kind zurück! Ich habe genossen das irdische Glück; ich habe — usw."

So viel, meine Teuerste, wollte ich diesen Abend noch schreiben, um auch nur *Eines* Tropfens von dem seligen Meer los zu werden, das mir oft die Brust sprengen will. Gute Nacht! schlaf wohl — diese Worte riefst Du mir noch zuletzt auf der Höhe des Bergs nach, und seitdem verlassen sie mit ihrem Klang mein Ohr nicht mehr. Gute Nacht! schlaf wohl!

Samstag, 5. Dezember.

Es zeigt sich soeben Gelegenheit, Dir meinen Gruß durch einen Buben aus Grötzingen zuzuschicken und das freut

Pfarrhaus und Pfarrgarten in Bernhausen
(in Originalgröße nach dem Aquarell in Rikele Neuffers Stammbuch)

mich, denn mir iſt, als verlange Dichs gerade heute nach einer Zeile von mir.

Geſtern wird wohl die liebe Schweſter Rike wieder zurückgekommen ſein. Hab ich nicht recht, wenn ich ſagte, ſie ſei nicht recht munter in Nürtingen geweſen? ſag ihr doch in meinem Namen, ſie ſoll den Kranz von Johanne J. als ein fröhliches Zeichen anerkennen! Könnte nur *ich* etwas zu ihrer Erheiterung tun! Sie iſt ſo lieb und gut gegen Dich und mich!

Dein Geſtricktes liegt immer vor mir; geſtern ſah ichs mit dem Gedanken an: da hat mein Kind doch wenigſtens auch bei jeder fünften Maſche an mich gedacht! In jeder fünften Maſche hängt alſo doch *ein* Gedanke eingebaut — die muß ich alle einzeln und durch Küſſe erlöſen, ſonſt läßt mir das Zaubernetz keine Ruhe.

Aber *daran*, liebes Herz, muß ich nun doch eigentlich eine Warnung und eine Bitte knüpfen — ſie betrifft die Augen! — Im Ernſt, es fiel mir recht ſchwer auf die Seele, daß Du vielleicht viel bei Nacht gearbeitet haſt. Nicht wahr, das läßt Du künftig. Rike hat ſich mir als Hüterin verſprochen!

Am Montag kommt die Madel, um Abſchied von Euch zu nehmen. — Ich wäre wohl recht begierig zu wiſſen, wie ſich Deine liebe Mutter befindet. Gib der Madel auf alle Fälle ein paar Linien mit. Fritz in Tübingen hat die Kiſte geſtern ganz richtig erhalten, aber keine Zeit gehabt, mir zu antworten.

Für eine anmutige Lektüre auf die Zwiſchenzeit in Nürtingen hab ich geſorgt. Nun leb wohl! Grüße Alles von

Deinem treuen

Eduard.

Sei doch ſo gut, bring auch das Bändchen von „Wahr-

heit und Dichtung" mit, in welchem Du eben stehen geblieben bist, Du mußt mir dann einiges daraus vorlesen. Nachträglich, liebes Kind, darf ich Dir nun wohl auch gestehen, daß es bei meiner Weigerung, über den Mittwoch zu bleiben mit der Betstunde nicht so ganz Ernst war. Ich fürchtete nur, Du würdest und Ihr alle würdet mich nicht recht begreifen und mich mit Zureden in Ungelegenheit bringen, wenn ich den wahren Grund sagte. Die Besuche von B.[2] warens eigentlich; aber wahrhaftig nicht etwa, weil mich irgend eine Erinnerung bange machte — davon kann gar keine Rede mehr sein — sondern weil so ein Zusammentreffen überhaupt etwas Störendes und Ungeschicktes für mich hat. Ich bin gewiß, Du, mein Herz, verstehst mich hier sicherlich unter Allen am Besten und weißt auch, daß die Sache an sich von gar keiner Bedeutung mehr ist.

Noch etwas: wenn Du Dein Tagbüchlein wohl mitbringen könntest, so wollt ichs auf ein paar Wochen nach Owen nehmen und gelegentlich Einiges für Dich dreinschreiben, daß Du nachher mit Freuden läsest und das Dir Lust machte, so fortzufahren.

– 9 –

Plattenhardt, Sonntag, Nachmittag,
6. Dezember 1829.

Hier, liebste Luise! ist etwas, das Dich diesmal für einen vollständigen Brief von mir entschädigen muß und kann. „Ach von der Pauline!" hör ich Dich voll Freuden ausrufen, und gewiß, ich kann auch kaum erwarten, bis ich den Brief in Deiner Hand weiß.

Heut ist ein unvergleichlich schöner goldig-blauer Tag; mein spiritus familiaris sagt mir, Luise gehe diesen Augen-

blick gegen das Wäldchen hin ſpazieren. Ich folge Dir Schritt vor Schritt, aber eigentlich bin ich heut aufs Zimmer gebannt, morgen hab ich eine Predigt. Aber könnteſt Du einen Blick in meine hellen Wände tun; — auf dem Stubenboden malt ſich der wehende Schatten des lieben Tannenbaums und der Schatten eines Vogels bewegt ſich darauf — ſo iſt das liebe Tierchen nur dem Scheine nach gefangen, und es ſelber ſpielt frei in den Lüften, ſo ſitz auch ich hier und doch nicht hier.

Lebe wohl, grüße die Lieben von Deinem

Eduard.

Etwa am 10. Dezember 1829 verläßt Mörike die Stätte, die ihm die glücklichſten Stunden ſeines Lebens beſcherte; ein paar Tage weilt er mit Luiſe in Nürtingen und Grötzingen, dann ruft ihn die Pflicht nach dem Ort ſeiner neuen Beſtimmung, nach Owen, dem ehemaligen Reſidenzſtädtchen der Grafen von Teck, romantiſch an den Ufern der Lauter gelegen.

» 10 « Owen, den 14. Dezember 1829.

Zwar iſt es noch nicht 10 Uhr, doch ſuchen Dich ſchon meine Gedanken und kehren bei Dir ein; ich weiß auch, daß Du immer für mich zu Hauſe biſt. Eigentlich ſollſt Du mir nur die Hand über dieſem Papier reichen, um die erſten Stunden meines neuen Aufenthalts zu ſegnen. Siehe! da ſitz ich vor einem friſch angeſteckten Licht in einem hellen, freundlichen Zimmerchen,[1] meine Stimmung iſt ein Gemiſch von Wehmut und Zufriedenheit, in mir iſt eine feierliche Stille, und um dieſen Eindrücken ein wenig zu ſchmeicheln, hab ich ein Räucherkerzchen angezündet, deſſen myſtiſche Wölkchen mich leiſe umziehen. Dieſe unſchuldige Zeremo-

nie hab ich unter ähnlichen Umſtänden ſchon öfters mit kindiſcher Pietät vorgenommen, und ſie hat ihre geiſtige Wirkung noch nie verfehlt.

So grüß ich denn dieſe Wände in Deinem Namen. Laß Deinen Frieden in ihnen wohnen, mein Kind!

(d. 15. Dez. Morgens.)

Ich muß wieder auf den geſtrigen Tag zurückkommen. Niemals war mir ein Abſchied von Dir ſo ſchwer gefallen, obgleich mir nach jenem letzten glücklichen Abend auch nicht die geringſte Lücke mehr im Innern zurückgeblieben war. Jedes Wiederſehen ſchien mir ſo ungewiß und ſo entfernt, ich ſchwankte einer ungewiſſen, liebloſen Ferne entgegen, und zum erſtenmale fühlte ich mit ganzer Ungeduld die Unmöglichkeit, Dich überall, wohin es ſei, mit mir nehmen zu können. Ich freute mich zuletzt nur auf eine einſame Stunde, wo ich nach Herzensluſt unter ungehemmten Tränen meine eigene Trauer gleichſam würde umarmen und erſchöpfen dürfen; denn — ſo bin ich — Aug in Auge noch mit dem geliebten Gegenſtand, bleibt der äußere Teil meines Weſens meiſtens ohne lebhaften Ausdruck, ſo gierig ſich auch der Schmerz aus der Tiefe hervorſehnt und auf eine ſtürmiſche Erlöſung wartet. Es könnte jemand dieſes Geberden kindiſch, zum wenigſten übertrieben finden. Iſt es doch keine Trennung auf Jahre hinaus, nicht einmal auf Monate! Sind wir doch nur wenige Stunden von einander! Aber hundert Meilen oder zwei — das iſt im Grund gleich viel in dem Sinn, in welchem ich Dich vermiſſe. Wie oft bedürfte ich Deiner beruhigenden Nähe, wenn ich mir ſelbſt nicht genug bin, oder Deines ſtärkenden Anblicks, wenn irgend eine Kraft in mir erſchlaffen will! Doch das iſt nun ſo; ich muß mich gewöhnen, künftig mehr von mir ſelbſt

zu erwarten, ohne Dich deswegen aus dem Mittelpunkt meines Weſens zu entfernen.

Was manchmal die ungeſuchte Berührung mit einem fremden, in ſeinem Kreiſe friſch-tätigen Menſchen tut, um uns aus der drückenden Atmoſphäre des eigenen befangenen Ichs herauszuheben, hab ich bei der Begleitung des Doktor Wurm[2] recht wohltätig erfahren. Je mehr ſich das Geſpräch über auswärtige allgemeine Intereſſen verbreitete, deſto nichtiger kam mir meine egoiſtiſche Stimmung vor, deſto ruhiger wurde ich und fühlte mich nur umſomehr mit dem zufrieden, was ich doch immer beſitze. Es war, wie Du weißt, der klarſte goldenſte Wintermorgen, ſo ganz gemacht, um nur die reinſten Spitzen der Gefühle in die zarte Bläue des Himmels zu tauchen, — ich fühlte ganz, was es heißen wollte, als der gute, ehrliche W. beim Abſchied zu mir ſagte: Gott ſegne Ihre Arbeit! Nach und nach geriet ich in eine dumpfe, doch behagliche Träumerei, in der ſich tauſend unbeſtimmte Eindrücke berührten, doch Du bildeteſt den Hintergrund; das Rollen der Räder, das Vorübereilen der äußeren Gegenſtände betäubte mich aufs angenehmſte, es ſangen allerlei Melodien in meinem Kopf, denen ich zuzuhören genötigt war; dazu kam der Reiz einer ganz ungewohnten Gegend, Hügel an Hügel, die uns allmählich einſchloſſen, und hohe, jäh ablaufende Bergrücken. Dort ragte ſchon die herzogliche Teck. Das Pfarrort[3] meines Großvaters nahm auf ein paar Augenblicke den Enkel auf, den es frühe Einmal als kleinen Knaben geſehen hatte. Wir kannten uns nicht mehr, doch grüßten wir uns. Nun ſenkte ſich bald der Weg nach dem Platz meiner Beſtimmung hinunter, und ich war höchſt erfreut über die Anmut ſeiner Lage. Die erſte Begrüßung im Hauſe war gleich gar ungezwungen. Ein ſtattlicher Herr im reinlichen Hausrock,

der Stadtpfarrer,[1] hatte auf den erſten Blick etwas Väterlich-Einnehmendes für mich; man durchlief ungeſäumt das Zunächſtliegende — „Warum haben Sie Ihre Jungfer Braut nicht mitgebracht? Sie ſollte ſich doch auch einbilden können, wo und wie Sie jetzt leben. Nun! ſein Sie mir herzlich gegrüßt! Ihr Herr Vater hat mir in A. das Leben gerettet. Ich war ſchon in Ihrem Hauſe zu Ludwigsburg“ uſw. — Die Frau iſt etwas ungelenker, aber wohlmeinend und freundlich. Außer den beiden iſt nur noch eine Nièce, Jeanette Brotbeck, da, die im Hausweſen mithilft, ein ſchüchternes, gutmütiges Ding. Beim Kaffee ſprach der Pfarrer mit liebenswürdiger, wichtiger Schwatzhaftigkeit über die Altertümer des Orts, die Annehmlichkeiten meiner Wohnung, und ich verhieß ihm keine Ruhe zu laſſen, bis er ſeine Nachgrabungen im Garten und Keller, wo eine Art Archiv vermutet wird, wieder fortſetze. Das Pfarrhaus war lange, eh es zu einem Edelſitz gemacht wurde, eine Kirche, jetzt hat es noch ziemlich das Anſehen eines Schlößchens, maſſive Mauern, je zwei zuſammenſtoßende Fenſter in breiten, oben ausgewölbten Niſchen. Die Ausſicht meiner Stube geht auf den weitläufigen Garten, eine Seite des Orts und ſeitwärts die nahe Ruine. Die Einrichtung im Hauſe iſt ſehr ordnungsvoll, ſauber, bequem und anſtändig.

So iſt ungefähr die Umgebung Deines Eduards, und ich meine, wir dürfen beide zufrieden damit ſein. Das allgemeine häusliche Verhältnis kann ſich trefflich machen, und, ich hoffe, das paſtoraliſche auch.

Mein Herr Prinzipal — daß ich ſo ſage, — erklärte mir freimütig, er ſei auf keine Weiſe ein Auer, ſondern durchaus ein „Scripturarius“, ein dankbarer Schüler des alten Storr,[5] doch folgt er in einem mäßigen Schritt, wie es ſcheint, auch noch ein wenig den Bewegungen der Lite-

ratur mit dem Auge, verdient sich gerne noch ein Laudat von der Synode durch einen freiwilligen Aufsatz und sieht übrigens auf Pünktlichkeit im Amte umsomehr, da er und die Gemeinde sich wechselseitig lieben. (Er selbst wird in der Kirche wohl nichts mehr versehen, auch bleibt mir wohl der übrige Teil der Geschäfte größtenteils, hingegen sind die Gottesdienste zwischen mir und dem Helfer billig verteilt. Sonntag Morgen, — es wird bloß alle vierzehn Tage Nachmittags gepredigt — Kinderlehre in der Woche, Bußtage bleiben immerhin mir).

Ach, Kind! e i n e n Wunsch hätt ich nur: daß mein beliebter Winter sich über Nacht auf und davon und dem Frühling Platz machte! Ich meine, wir wohnten dann um vieles näher beisammen. Oder ist es nicht so? Dehnt nicht der Winter, schon in der Vorstellung, alles viel weiter auseinander, verknüpft nicht der Sommer Bäume und Berge viel enger? Welche Lust, wenn ich an den herrlichen Morgen dann frühe hinüberfliegen kann zu Dir und wir lange, volle, liebe Tage haben! Oder wenn man eine allgemeine Familienwallfahrt auf die Teck macht, wobei auch Schütte sein wird und die lieben Mütter schlechterdings nicht fehlen dürfen!

(Eine Stunde später.)

Ich komme soeben vom Amthaus und der sehr schönen Kirche; sie ist groß und im Innern von ungewöhnlich edler Bauart; namentlich machen zwei Reihen r u n d e r, bis zur Decke aufsteigender Säulen und das weite gotische Chor einen hohen, harmonischen Eindruck. Sie soll im Jahr 880 gebaut sein, was ich doch kaum glaube. Von großem Interesse war ein altdeutsches Gemälde mit vergoldetem Grund und gemalten Flügeltüren für mich: es stellt die Kreuzab-

nahme vor und ist sicherlich von seltenem Werte, aber für mich von ganz besonderm; denn bei einer der Nebenfiguren (wahrscheinlich Glieder der herzoglichen Familie, welche die Tafel stifteten) fiel mir eine rührende Ähnlichkeit mit meiner Geliebten in Haltung, Ausdruck und Scheitelhaar auf, dergestalt, daß mich der erfrorene alte Pfarrherr kaum mehr von der Stelle brachte. Meine liebste Zuhörerin in der Kirche, dacht ich, ist nun schon gefunden. In der Tat, ich werde nicht leicht die Kanzel besteigen, ohne dieser Gestalt einen geheimen Blick zuzuwerfen. Laß mir solche unschuldige Kleinigkeiten, ich habe mir oft in den schlimmsten Fällen mit dergleichen Kindertroste geholfen und schäme mich seiner nicht."

Wo soll ich Dich nun denken, liebste Seele? Gewiß bist Du noch bei meiner lieben Mutter, und das soll mir sehr lieb sein, denn wie sehr ich mirs auch verhehle, so bekümmert mich den ganzen Tag die Sorge um sie, und mit Verlangen seh ich einer Nachricht entgegen. Diese könnte ich morgen haben, wenn Ihr geschrieben hättet! Ach ja, schreib überhaupt bald, es wird mir wohl tun! Kommst Du nach Grötzingen, so grüße mir Alles aufs Innigste und sage der lieben Mutter und Rike, es sei trotz der hiesigen Raritäten denn doch ein ander Leben in Plattenhardt gewesen . . . Gewesen! was ist nicht schon alles gewesen! Viel viel Schönes, und doch, nicht wahr, mein Kind, wollen wir mit Vertrauen vorwärts schauen, was Schönes auch noch werden soll!

Leb wohl nun, Engel! Du stete Unruhe, Du ewiger Friede meines Herzens! Ich bleibe in Leid und Freude

Dein treuer Eduard.

Der Liebſten zum Heiligen Chriſt 1829

Hat Jemand ein liebes feines Mädchen,
Denkt er wohl zu jeder Zeit und Stunde,
Wie er Ihr durch eine hübſche Gabe
Seine Liebe, ſein Gedächtnis zeige.

Hat Jemand nun Schätze dieſer Erde,
Iſt man König, Graf und ſonſt ein Reicher,
Müſſen Gold und Perlen und Juwelen
Einzig ſchön die Vielgeliebte ſchmücken;
Iſt man aber nur ein ſchlichter Knabe,
So begnügt man ſich, dem ſüßen Kinde
Ein beſcheiden Kleidchen auszuwählen,
Das den ſchlanken Leib gefällig zeige.

Auch ein Kiſtchen wird ſie nicht verſchmähen,
Dem natürliche Magie verliehen,
Jeden Schatz, den man ihm anvertrauet
Freundlich und geſchwinde zu verdoppeln.
Dann ein Buch, worein das neue Jahr nur
Lauter frohe Tage Dir diktiere,
Aber, daß dabei — dies, Herzchen, bitt ich —
Treue Liebe Dir die Feder führe!

[Owen] Abend vor dem Chriſtfeſt.

Leider, mein geliebteſtes Kind, bleibt mir nicht mehr Zeit übrig, als Dir meine innigſten Grüße noch beizufügen und den Wunſch vergnügter Weihnachten für Dich und die Lieben in Grötzingen.

Der Samstag bringt mir vielleicht Nachricht von Deinen letzten Tagen zu Nürtingen und von dem Befinden meiner guten Mutter. Mögest Du die Deinige wohl angetroffen haben. Tausend Grüße!! und mit Fritz, der mir nicht schreibt, sei ich sehr unzufrieden.

Leb wohl, Du meine Seele!

Dein

Getreuer.

» 12 «

Owen, den 28. Dezember 1829.

Nun sind sie vorüber, die festlichen Tage, die Du, o bestes Herz, mit so viel Wehmut hattest herankommen sehen, und ich kann es wohl mitfühlen, wie Du und die geliebten Deinigen alle sich nur zögernd von dem nun scheidenden Jahre losreißen, so viel Jammer es auch brachte. Der selige Vater hatte noch teil an seinen ersten Monaten genommen, und so schienen wir durch den eingebildeten Faden dieses doppelt ehrwürdigen Jahres noch mit seiner Gegenwart zusammenzuhängen, während jetzt eine neue Zeit beginnt, deren Schwelle er nicht mit uns betritt, deren Schnelle er nicht heiligt. Aber das sind Vorstellungen einer kleinlichen Phantasie; die vollkommene Liebe hat wenig mit der Zeit zu schaffen, und — Du hast das selber angedeutet — wenn wir in *seinem* Geiste leben, ist unsre Zukunft auch durch ihn geweiht.

O möchte doch Deine teure Mutter, die ich mit voller Seele auch die meinige nenne, dem heimgehenden Jahre versöhnt nachblicken und dem kommenden mit Vertrauen und Zuversicht die Hand bieten können, damit auch ihre Kinder es gerne tun! Ich denke hiebei besonders auch an die liebe

Rike, deren heißeſte Wünſche bald ihrer Erfüllung entgegengehen.[1] Küſſe die beſte Mutter in meinem Namen und ſag ihr, ich hätte ihr heute ſo gern geſchrieben! aber morgen iſt ſchon wieder zu predigen. Überhaupt iſt mehr zu tun, als ich anfangs dachte, und den Tag unſeres Wiederſehens kann ich darum noch immer nicht ſicher beſtimmen. Möglich wärs aber am 11. oder noch beſſer am 18. Januar. Dann, Kind, Herzenskind, bin ich wieder auf zwei Tage im Himmel und Du wenigſtens in meinen Armen.

Dein köſtlicher und voller Brief vom 24. Dezember, wie hat er mich wieder erquickt und belebt! Aber Dein Dank für jene kleinen Geſchenke war viel zu groß, und wenn Du ſie nicht vollends zu nichts machen willſt, ſo laß Dich erbitten, mir ſie durch keine Gegengabe zu erwidern, wobei Du Deine Augen nicht ſchonen wirſt! Soll und muß es aber ſein, ſo eile wenigſtens nicht auf Koſten der letzteren und laß ſie d e s A b e n d s ruhn! Gelt? dies tuſt Du mir zur Liebe? Unter uns geſagt, ich weiß auf der andern Seite doch nichts Schöneres und Erfreulicheres, als Deine lieben Hände mit mir beſchäftigt zu denken und am Ende die zarte, hundertfältig von Dir berührte und beſchaute Arbeit an den Mund drücken zu dürfen!! —

Mit meiner lieben Mutter geht es doch entſchieden der Beſſerung zu; ich danke dem Himmel inbrünſtig, denn ich geſtehe Dir, daß mich diesmal eine böſe Ahnung verfolgen wollte. In einem ihrer Briefe zur Zeit Deines Aufenthalts in Nürtingen heißt es unter anderem: — — „Dir zu ſagen, daß mir Dein liebes Luiſle unendlich viel erleichtert, was mir ſeit dem Tode Deiner geliebten Schweſter[2] nicht mehr zu teil wurde; je mehr ich ſie kennen lerne, deſto teurer wird ſie mir.“ Ich habe Dir, meine Einzige, tauſendmal im ſtillen für Deine Treue gedankt.

Wie lebſt Du denn nun? Wie lebt Ihr zuſammen? Iſt das Schema eines Tages, die Teilung zwiſchen dem Ober- und Unterhaus ſich immer noch gleich, wie ichs im November und Dezember kannte? Ich kann mir kein anderes und lieberes Bild davon machen.

Wird Herr Hofrat Rotteck[3] ſeine Vorleſungen im Jahre 1830 fortſetzen? Wenn ers nicht im Sinn hätte, ſo würd ich ihn ſchon um Deinetwillen unter Zuſagung eines angemeſſenen Honorars feierlich darum erſuchen, denn gewiß wollte ich den Verdienſten des Herrn Hofrat niemals zu nahe treten.

Im letzten Briefe meines Bruders Karl heißt es: „Kennt und liebt Deine Luiſe Krummachers[4] Parabeln, oder was ſind ſonſt ihre Lieblingsbücher? Und was haſt Du noch neuerlich von Bedeutung geleſen?" Was die letztere Frage betrifft, ſo werd ich ihm antworten: „Luiſens Briefe an ihren Eduard. Grötzingen und Nürtingen 1829." Hinſichtlich der erſteren Frage muß ich Dich reden laſſen.

Apropos, weil wir ohnehin an der Lektüre ſind, ſo will ich Dir doch eine Stelle herſetzen, die mir neulich in meinem über alles werten Lichtenberg[5] begegnet:. Was hältſt Du davon? „Was die Freundſchaft, und noch mehr das glückliche Band der Liebe ſo entzückend macht, iſt die Erweiterung ſeines Ichs und zwar über ein Feld hinaus, das ſich im einzelnen Menſchen durch keine Kunſt ſchaffen läßt. Zwei Seelen, die ſich vereinigen, vereinigen ſich doch nie ſo ganz, daß nicht immer noch der, Beiden ſo vorteilhafte Unterſchied bliebe, der die Mitteilung ſo angenehm macht. Wer ſich ſein eignes Leiden klagt, klagt es ſicherlich vergeblich; wer es der Frau klagt, klagt es einem Selbſt, das helfen kann und ſchon durch die Teilnahme hilft. Und wer gern ſein Verdienſt gerühmt hört, findet ebenfalls in ihr ein

Publikum, gegen welches er ſich rühmen kann, ohne Gefahr, ſich lächerlich zu machen.“

Mein eigenes Leben und Treiben hier anlangend, ſo iſt es ſo ziemlich einförmig, wie es denn bei gegenwärtiger Jahrszeit faſt auch ſein muß. Nach Kirchheim komm ich zuweilen, wiewohl dann, wenn ich beim Dekan nichts zu tun habe, nur auf die Poſt. Der hieſige Helfer iſt zwar ein freundſchaftlicher braver Mann und in gewiſſer Art lebendig, das heißt, er ſpricht ſchnell und viel, aber für den genauern Umgang wäre er mir nicht. Sein Geſpräch bewegt ſich überall gern auf der Oberfläche — er iſt einer von den immer zufriedenen jungen Hausvätern, welche gewöhnlich um dieſe Zeit ausgemachte Egoiſten ſind, mit äußerſt zuvorkommender Miene, aber im Grunde nur brauchbar für Frau und Kinder.

Was wollt ich geben für einen rechten Freund, der in der Gegend wohnte. Ich bedarf ſogar ſehr der Mitteilung, ſonſt gerat ich mit allem leicht ins Stocken — — meine Liebe ausgenommen, weißt Du wohl, aber man muß in der Welt nun einmal doch etwas mehr tun als einander gern haben. Nicht?

Geſtern ſchoß mir der Gedanke durch den Kopf, alles mögliche zu tun, um etwa den Mährlen[6] in meine Nähe zu bringen.

Das Anwerben neuer Freunde iſt doch immer eine ſchwierige Sache und gewöhnlich werden ſie nie ſo ſchmackhaft, wie die alten; ſonſt möcht ich wohl einen Verſuch mit dem jungen Süskind[7] machen, der als Vikar beim Dekan Bahnmaier[8] in Kirchheim iſt. Du glaubſt nicht, welche unerträgliche Sehnſucht mich zuweilen plagt, eine Stunde Unterhaltung nach meiner Art und Bedürfnis zu bekommen. Wie glücklich biſt Du in dieſer Hinſicht gegen mich!

Nun noch Eins, was ich das letztemal schon schreiben wollte: versäume doch ja Dein Klavier nicht und den Gesang! Es liegt mir mehr daran, als es freilich jedesmal den Anschein hat, wenn wir beisammen sind, wo ich Dir keine Ruhe zum Spielen lasse, aber Du verstehst mich schon. Dies Dein Talent ist in meiner Vorstellung von Dir so ganz und unzertrennlich mit Deinem geistigen Wesen verwachsen, daß ich es künftig zu keiner Zeit werde entbehren können. Nie tritt auch Deine Seele so rein und anschaulich aus ihrer Tiefe hervor, als wenn Du jene unvergeßlichen Lieder singst, unter denen sich mein Herz zum erstenmal zu Dir hinbewegte. Denk ich dieser Zeiten, jener Abende, weißt Du? so ist mir, ich träte in das innerste Heiligtum unserer Liebe, und ich müßte die Hände falten im glücklichsten Gefühle Deines Wertes.

„So laßt mich scheinen—“ „Bleich flimmert —“
„Kennst Du das Land —“ „Die Sonn erwacht “
„Freudvoll und leidvoll—“ „Mir leuchtet die Hoffnung—“

Diese sechse — nicht wahr? — Du läßt sie nicht einschlummern? — Die Landschaft hängt ja noch immer Dir gegenüber, wenn Du Dich zum Spiel setzest, und Dir zur Seite steht mein Geist, so oft Du eins der sechse anstimmst.

Nun leb wohl, Teuerste, mir Allgegenwärtige!

Ewig Dein

treuer Eduard.

[illegible] Owen, den 4. Januar 1830.
(Isabella.)

Guten Morgen, liebste Seele!

Es liegt für mich etwas Angenehmes darin, die erste Morgenstunde des Tages Dir zu widmen, eh ich noch ein

Wort mit andern gesprochen, und solange das Innere, noch unbewegt von der Außenwelt, rein und glatt wie ein Spiegel liegt. Du kennst doch jene stille Frühstimmung des Herzens, wo man sich bewegt fühlt, man weiß nicht, von was, aufgelegt zu jeder guten Tat; es fehlte wenig, und man würde in die seligsten Tränen ausbrechen. Es ist (wie das Sprichwort in anderer Beziehung sagt), als wäre ein Engel durchs Zimmer gegangen. Die Seele fängt gleichsam von sich selber zu tönen an, wie jene Harfen, auf denen die Luft spielt. O Liebste, das hast Du hundertmal empfunden, gewiß; weißt Du, an jenem goldigen Sommermorgen, wenn Du, die Erste im Haus, schon bei der reinlichen Arbeit am Fenster saßest? Eine so milde Sehnsucht zieht mich jetzt zu Dir, mein ganzes Wesen hat nur E i n e stete Richtung, und ich fühle mich jetzt seit vier Tagen wieder zum erstenmal Dir und mir ganz gegeben; denn seit ich in Nürtingen gewesen, ohne Dich sehen zu können, war ich wie in zwei Teile gespalten: ich fehlte mir überall. Am Donnerstag, wie ich hier angekommen war, auf mein einsames Zimmer trat, Hut und Stock ablegte, fuhrs mit Einmal in mich hinein wie das Bewußtsein eines unwiederbringlichen Verlusts; wahrlich, mein Herz wimmerte in mir wie ein Kind und klagte mich bitterlich an, und doch wußt ich mich ohne Vorwurf; fast hätt ich aber m i t ihm geweint. Nun ist Alles wieder gut. Ich denke, wir küssen uns bald anders als bloß auf dem Papier. Dein letzter Brief (der in der Christtagsschachtel lag) glühte mir in der Hand, und ich weiß nicht, war es seine oder meine Glut. Mein Schreiben vom 28. Dezember wirst Du indessen erhalten haben. Ich schickte gestern einen Expressen nach Nürtingen, teils im lebhaftesten Verlangen nach Nachricht über das Befinden meiner Mutter, teils in anderer Absicht, und da erhielt ich außer

den tröſtlichſten Verſicherungen hinſichtlich des erſtern auch die Mitteilung Deines Briefchens vom 1. Januar an meine gute Mutter. Dieſe ſchreibt: „Noch auf einem beſonderen Blatt drücke ich Dir meine unendliche Freude über Luiſens kindlichen Brief aus. Gott erhalte das Band der Liebe, das für mich eine reiche Quelle der Freude iſt! Ich hätte ſie nur an mein Herz drücken mögen. Sie wird Dir mit ihrer Liebe unendlich viel ſein.“ — Hörſt Du? Aber das wiſſen wir beide ſchon längſt.

Geſtern machte ich die Bekanntſchaft eines Mannes, die unter die merkwürdigſten meines Lebens gehört. Vielleicht ſchätz ich ſie auch deswegen ſo hoch, weil ſie mir in meinem gegenwärtigen ſaftloſen Umgang ſo erquickend wie eine Oaſe in den Sandſteppen begegnete. Der Pfarrer Klett[1] von Dettingen kam (mit der Braut ſeines Stiefſohns und einem eignen Mädchen) im Schlitten auf Beſuch. Noch eh ich ſeinen Namen wußte, trafen wir bei den erſten Worten in einer Bemerkung zuſammen, die mich einen überraſchenden Blick in das tiefere Leben eines Mannes werfen ließ, deſſen geſellſchaftliche Heiterkeit anfangs nichts dergleichen verſpricht. Es iſt einer von den ſeltenen Geiſtern, die durch eine lange Erfahrung der vielſeitigſten Art endlich ganz mit ſich ſelber fertig, mit dem Leben im Reinen ſind, und zu der Virtuoſität gelangten, Sachen des Enthuſiasmus und Dinge des gewöhnlichſten Intereſſes gleich harmoniſch aufzunehmen, mit gleicher Kenntnis und immer heiterer Klarheit gleich liebevoll zu behandeln. Kurz, ein Mann, deſſen hohe Überlegenheit unſer einer deutlich empfindet, ohne ſie übel zu empfinden. Das ſetzt aber viel Humanität und große Liebenswürdigkeit voraus. (Hoffentlich legſt Du mir dieſe Anmerkung nicht fälſchlich für Stolz aus, ich glaube, es liegt eher das Gegenteil darin.) Soll ich Dir, was Schärfe,

Universalität, anmutige Gewandtheit und Biegsamkeit des Geistes betrifft, einen Vergleich nennen, so wüßte ich nur Eine Person, die hier — wiewohl mit einem himmelweiten Unterschied in anderer Hinsicht — allenfalls in Betracht kommen könnte. Der verstorbene Prälat Bengel,[2] von dessen gravitätischem Wesen und klugem Hinterm-Berghalten aber hier ganz abzusehen ist. Klett hat einen untersetzten Körper, eine etwas scharf vorwärtsspringende Nase, edle feingewölbte Stirn und den muntersten Mund; sein blaugraues, nicht sehr großes Auge hat etwas Helles, Lauschendes, das in der lebhaften Unterhaltung wie Nadelspitzen wirft. Er ist Kenner und Liebhaber der Musik in hohem Grade, aber ohne Rumor davon zu machen; der Erfinder einer neuen Methode hierin für Kinder und überhaupt berühmt als Pädagoge.

Ich will Dir einen Begriff von seinem Gespräch geben. Man sprach über Napoleon, und wie mirs nun geht, wenn andere als über den ausgemachtesten, verächtlichsten Schurken über ihn herfallen, so nahm ich mit einiger Wärme und zuletzt mit Heftigkeit das Wort für ihn, wobei ich zwar mitunter mein Unrecht selber fühlte, auch, daß ich mit meinen Argumenten mehr nur auf poetischem Glutboden agierte — aber mich empörte das kecke Urteil über einen großen Mann, dessen Genius die hölzerne Vogelscheuche der Moral nicht verträgt, dessen Taten nur ein Gott mit seinem Stern zusammenhalten kann. Wir müssen das ? stehen lassen und den Finger an die Lippe legen und ich sage höchstens, sein Verbrechen war nicht größer als das von manchem Menschen, das wir verzeihlich finden, weil es kleinere Wirkungen hatte, die aber nicht in den Willen des Menschen begrenzt waren usw. In diesem Sinn fuhr ich fort. — „Herr Amtmann!“ (Dieser nahm meine Partie) — rief der Pfar-

rer — „ich frage Sie nur das Eine — war einer, der kein ehrlicher Mann zu nennen iſt, würdig, Europa zu beherrſchen?“ Antwort: „er hatte die Ehrlichkeit eines Politikers, der ſich überredete, daß er es mit einer unmündigen Welt zu tun habe. (Ausgeklammert: Er war ehrlich in ſeinen Augen, und wäre es wahrſcheinlich auch in der Tat geworden, wenn er ſeinen Zweck erreicht hätte).“ Pfarrer zu mir lachend — „Ihnen gefällt der Kerl, nicht wahr, weil er einen guten Stoff zu einer Expoſée abgäbe?“ Ich: „Um Verzeihung! nicht deswegen, ſondern weil mich beim Gedanken an Ihn ein unwiderſtehliches Gefühl des Tragiſchen übermannt. Ich reſpektiere das Schickſal in Ihm, das ihn im Sturme fortriß und zuletzt opferte, dem er dienen mußte, während er ſich ſeinen Herrſcher glaubte.“ Pfarrer (lächelnd): „Ich ſage nur mit dem Evangelium: an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. Was trug er für Früchte?“ — Ich: „Er wirkte nicht direkt das Gute, aber es muß zu finden ſein, ſo gewiß als die wohltätigen Spuren in jeder Revolution der Natur. Fragen Sie, ob er mehr ſein Ruhm oder den Vorteil der Völker kultivieren wollte. Er wollte die Blume des Ruhms, aber die Frucht ſollte der Welt bleiben, und war die poſitive, handgreifliche Frucht. Was ſind Julius Cäſars Edeltaten? und doch, wenn Sie an ihn denken, ſehn Sie und freuen ſich über die Lorbeern auf ſeiner Stirn und ſie blühen noch.“ Pfarrer: „Das muß Kirſchlorbeer ſein. Hören Sie, wenn ich mich von Shakeſpeare an das Monument Cäſars führen laſſe, ſo iſt das was anderes, als wenn ich die Geſchichte leſe.“ Ich: „Warum? Die Geſchichte fällt kein Urteil; — Sie mögen Ihr „vide Schiller“ ausrufen oder nicht. Auch Shakeſpeare fällt keines über ſeinen Helden und wenn wir die ſchöne Geſtalt der Muſe ſich über das Grab ſchweigend in Tränen hinbeugend

ſehen, ſo fragen wir ſo eigentlich nicht warum? ſondern wir weinen aus einem dunkeln Gefühl des Großen, was hier ſtarb, wohl mit. Das iſt der Silberblick unſerer Menſchlichkeit, was der Dichter in uns enthüllt und das muß man von der gewöhnlichen Empfindung nicht trennen wollen, vielmehr ſollten wir immer auf dieſer Höhe ſchweben." Pfarrer: „Mein Freund!" (er hob mit dieſen Worten ganz ſachte den rot- und weißgewirkten Tiſchteppich etwas auf und ließ die Rückſeite ſehen:) „Schaun Sie, wie da vorn alles ſo harmoniſch und lieblich läßt — und hinten, wie kraus und wüſte, wie viele abgeriſſene Fäden hier der Weber fallen laſſen mußte! Nun! ſo mein ichs. — Mein Gott" (ſetzte er feurig hinzu), „wenn man den Mein beſingt, ſo läßt man ihn im Kriſtall ſpielen und preiſt ſeine Reize — ſagt aber nicht, wie im Hintergrund ein Niederländer ſpeit." Das Treffende dieſer Beiſpiele entzückte mich. Überhaupt hatte er Recht ohne alle Frage, und im Stillen beſtritt ich mich ſelber. Wie kommts aber, daß ich bei der nächſten Veranlaſſung gewiß wieder ärgerlich über jene Art zu urteilen werden werde? Ich glaube, grade in dieſem Ärger liegt wenigſtens etwas das auch Freund Denk (an den ich inzwiſchen auch dachte), mit mir teilen ſollte, wenngleich Herr Hofrat v. Rottek — — —.

Ferner: man kam nun ganz folgerecht auf die Poeten. Hier waren Herr Pfarrer und ich ganz cordial. Ich könnte Dir manche feine Bemerkung von ihm herſetzen, aber ich fürchte, Du habeſt ſchon zuviel. Eins mußt Du doch hören, es paßt ganz in Deinen Ideenkreis: „Ich mag", ſagte Herr Klett, „den „Oſſian"[2] doch nicht völlig zum Lieblingsdichter. Ein Geſchichtchen daraus und ſeine rührenden Schlußworte führ ich aber jederzeit gerne an, beſonders, wenn etwas Schiefes begegnet. Es iſt da von einem Jüngling die Rede,

der sich im Schiff über die See zu seiner Geliebten fahren wollte. Halb träumend gleitete er über die Wellen, war in Gedanken schon bei ihr, da merkte er, daß ihm ein entgegengesetzter Wind eine falsche Richtung zu geben drohte. Angestrengter und immer ängstlicher ruderte er seitwärts. Vergebens! Der Nord trieb ihn unaufhaltsam der Küste seiner Feinde zu. Der Westwind, der ihm günstig gewesen wäre, kam nicht. Das Schiff stieß an dem gefürchteten Lande auf — der Arme fiel in die Hände seiner triumphierenden Mörder. Damit endigt die Erzählung und nun folgen nur noch, wie der Hauch eines Seufzers die Worte nach: «O ihr westlichen Winde! wo seid ihr geblieben.» Man fühlt es, diese Klage kommt gleichsam von der Braut herüber. Gibt es aber eine erhabenere Naivität?" Genug jetzt!

Ich kehre nun zu meiner Luise zurück. Der Brief wird lang, ohne daß ich bis jetzt erreichte, was ich eigentlich jedesmal will, nämlich: Dir recht recht nahe kommen! Dich ganz in mich hineinschauen lassen. Der Brief und meine Liebe sollten ineinander aufgehen. Aber da gehts mir wie Dir, wenn Du klagst, daß Du Dir hierin nie ein volles Genüge tun könnest. Und doch, wenn Du wüßtest, wie lebendig Deine Worte zu mir sprechen, wie sie mir das oft tausendmal besser auszudrücken scheinen, was ich Dir sagen möchte, — Du würdest Deine Sprache nicht anklagen. O sie ist so wahr, so einfach, so lieb und innig! Laß mich sie immer so vernehmen! Ich trinke begierig jedes Wort in mich.

Höre — eben fällt mir bei, Du oder die liebe Mutter könnten aus meinen gelegentlichen Klagen über Mangel an Umgang auf Unzufriedenheit mit meiner Lage überhaupt schließen. Gott behüte, das wäre der höchste Undank. Nein, den guten Pfarrleuten laß ich nichts geschehen. Solltest nur sehen, wie gemütlich und freundlich er gegen mich ist. Auch

nach Dir, das heißt, „nach der lieben Jungfer Braut“ erkundigt er sich oft und bringt mich zuweilen in Verlegenheit mit sehr ernsten Ehstandsregeln, die er sich aus seiner Erfahrung mit drei Frauen abstrahierte. Neulich rührte er mich recht. Ich kam am Neujahrsmorgen zum Frühstück herunter, da rief er mir entgegen: (halb wehmütig) „sagen Sie nur! was mir die Nacht träumte! Ich sah mich im Chorrock tot im Sarge liegen.“ — „Ei“, sagt ich, „so haben wir nach der Traumtheorie Hoffnung, Sie noch ungewöhnlich lang am Leben zu sehen“. (Übrigens war der Traum natürlich; wir hatten abends vorher aus Veranlassung eines Enkels, der ihm starb, und dem ich die Rede hielt, viel vom Tode gesprochen). „Lassen Sies immerhin sein!“ — sagte er, indem er mir mit der ungekünstelten Freundlichkeit in die Augen blickte — „ich bin auf alles gefaßt.“

Diesen Abend nach dem Abendessen mußte mir die Stadtpfarrerin auf meine Bitte ihren alten Schmuck zeigen, und ich hatte meine große Freude, die goldenen soliden Schnörkel alle recht ausführlich zu betrachten.

Was tust Du wohl in diesem Augenblick? Es ist 9 Uhr. Ist die liebe Rike zurück von Tübingen? Wie ist ihre und der lieben Mutter Stimmung? Danke doch dieser noch einmal aufs zärtlichste für ihr schönes Geschenk in meinem Namen. Es wird machen, daß ich mich mit der schwarzen Farbe mehr und mehr aussöhne (unter der schwarzen Farbe versteh ich den Kirchenrock — in der Tat, wir sind schon jetzt auf dem Punkt, die besten Freunde zu werden). Grüße Alles, besonders auch die lieben Denkischen.

Leb wohl, teuerstes Herz! In der Woche vom 10. an hab ich Dich in meinen Armen, Euch alle!

Schlaf wohl, mein Kind, und träume von mir!

Ewig Dein G.

Sehnsucht

In dieser Winterfrühe
Wie ist mir doch zumut?
O Morgenrot, ich glühe
Von deinem Jugendblut.

Es glüht der alte Felsen,
Und Wald und Burg gemal,
Berauschte Nebel wolgen
Sich ab hinab das Tal.

Mit tatenfroher Eile
Erhebt sich Geist und Sinn
Und flügelt goldne Pfeile
Durch alle Ferne hin.

Auf Zinnen möcht ich springen,
In alter Fürsten Schloß,
Möcht' hohe Lieder singen,
Mich schwingen auf das Roß!

Und stolzen Siegeswagen
Stürzt' ich mich brausend nach!
Die Harfe wird zerschlagen,
Die nur von Liebe sprach. —

Wie? schwärmst du so vermessen,
Herz, hast du nicht bedacht,
Hast du mit eins vergessen,
Was dich so trunken macht?

Ach wohl! was aus mir singet,
Ist nur der Liebe Glück!
Die wirren Töne schlinget
Sie sanft in sich zurück.

Was hilft, was hilft mein Sehnen?
Geliebte, wärst du hier!
In tausend Freudetränen
Verging' die Erde mir.

(Lwen, etwa Januar 1830)

. . . red ich ſo viel von den Toten?

Glaub mir Beſte! wenn mein Gemüt in dieſen Augenblicken um ein Beträchtliches über den Horizont gemein irdiſcher Dinge hinaus, und dem wahrhaft Göttlichen und Ewigen näher gerückt iſt, als ſonſt, ſo brauch ich, um von dieſer Stufe meines Gefühls aus nun Dir die Hand zu reichen, nicht eine Linie h e r a b zu ſteigen. Meine Liebe zu D i r geht mit allem Höchſten und Heiligſten, was ich habe, gleichen Schrittes, das weiß Gott. Darum mußt Du auch erlauben und es natürlich finden, daß ich Dir zuweilen von Dingen rede, die meine ganze Seele erfüllen, und die Dir ſonſt gleichgültig ſein könnten.

Um Dich einen Blick in das Herz, ſage Herz, Lichtenbergs nun zu laſſen (deſſen Religioſität an manchen Stellen zweifelhaft werden könnte), ſchreib ich Dir Folgendes aus ſeinem Geheimbuch ab.

„Welch ein Unterſchied, wenn ich die Worte: ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geſchaffen worden, biſt Du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit —, in meiner Kammer ausſpreche, oder in der Halle von Weſtminſter Abtei (zu London). Über mir die feierlichen Gewölbe, wo der Tag immer in einer heiligen Dämmerung trauert, unter mir die Reſte zuſammengeſtürzter Pracht, der Staub der Könige, und um mich her die Trophäen des Todes! Ich habe ſie hier und dort ausgeſprochen; in meinem Schlafgemach haben ſie mich oft erbaut, ich habe ſie von Kindheit an nie ohne Rührung gebetet, aber hier durchlief mich ein unbeſchreibliches, doch angenehmes Grauen; ich fühlte die Gegenwart des Richters, dem ich auf den Flügeln der Morgenröte ſelbſt nicht zu entrinnen vermöchte, mit

Tränen weder der Freude noch des Schmerzes, ſondern mit Tränen des unbeſchreiblichen Vertrauens auf ihn. Glaubt nicht, ihr, die ihr überall mutmaßet und mehr mutmaßet, als leſet, daß ich aus modiſcher Schwermut dieſes dichte. Ich habe den Young[1] nie ganz leſen können, als es Mode war, ihn zu leſen, und halte ihn noch jetzt für einen großen Mann, da es Mode iſt, ihn zu tadeln."

Von dem, der Vorſtehendes und Ähnliches ſchrieb, ſagte vor 5 Jahren mein Onkel Georgii ganz verächtlich und unwillig zu mir: — „Es war ein witziger Kopf und weiter nichts! Hat Karikaturen geſchrieben." — Puh! ich ſchüttle mich am ganzen Leibe. — —

Genug nun! Tu mir aber den Gefallen und lies den ſehr guten biographiſchen Aufſatz „Lichtenberg" im Converſations-Lexikon, namentlich das charakteriſtiſche Urteil am Schluſſe.

Nachmittag.

Ich habe, ſolang ich das Bisherige ſchrieb, einigemale aufhören müſſen, weil ſich die Skorpionen in meinem Leibe gar zu luſtig machten. Jetzt iſt mir wieder ſo leicht, daß ich nur auf und zu Dir hinüberfliegen möchte. Das wäre mir ſehr zu gönnen, wenn auch nur wieder ſo'n Stündchen, wie das Letztemal. Ich ſage Dir, ich habe nicht leicht von einem Zuſammenſein mit Dir einen ſo beſtimmten und — daß ich ſo ſage — runden Eindruck, wie vom 19. Januar. Es war dieſes kurze Rendez-vous gleichſam ein Auszug von dem ganzen Inbegriff unſeres Verhältniſſes. Ich fühlte damals den Wert Deiner Gegenwart um ſo vollkommener, je ſtiller ich war und das volle Gefühl meines Glückes in Dir nahm unwillkührlich den Ausdruck einer unbekannten Wehmut an.

Sage der lieben Rike, heute nacht habe ich gar lebhaft von Schütte geträumt. Die Szene war der Georgiiſche Garten in Stuttgart — es ſchien, er durfte ſich vor der Geliebten, die krank war, noch nicht ſo ſchnell produzieren, obwohl ſie von ſeiner Ankunft unterrichtet war. Sie bewohnte eines der Zimmer, worin Du bei unſerm letzten Aufenthalt in Stuttgart logierteſt, gegen den Garten zu; er wußte aber das nicht und ich wußte ihn ſo zu führen und zu ſtellen, daß Sie Ihn vorläufig vom Fenſter aus ſehen konnte. Im Verfolg ging es bunt durcheinander; unter anderm kam der Herr Pfarrer von Plattenhardt und warf ſich, ohne viele Complimente zu machen, mit raſendem Schnaufen in eine Ecke des Kanapées im Gewächshaus, daß Georgii ſich nicht wenig entſetzte. Es kam ein Händler mit ſchönen Farbenkäſtchen; ich wählte mir eins und der Schwager riet mir dabei. Übrigens ſchien er ſehr abgeſpannt und glich auch keineswegs der Vorſtellung, die ich wachend von ihm habe.

Was die Gelaſſenheit betrifft, womit er in ſeinem neulichen Brief über ſeine nunmehrige Befreiung[2] ſpricht, ſo finde ich das unbeſchadet ſeiner Liebe ſehr begreiflich. Ich kann mir denken, warum er nicht etwa laut jauchzend, ſondern ſogar mit einigem Zaudern auf die Schwelle der Freiheit trat. Es mußte ihm ſchwindeln, wie dem Schiffer, der nach einer langen gefahrvollen Fahrt das feſte Land wieder betritt; ſchwindeln unter dem überraſchend aufgezogenen Portal eines neuen Lebens, für das er ſich und ſeine jetzige Ökonomie völlig umſchaffen ſoll. Warum trennen wir uns oft ungern und mit einem ſeltſamen Heimweh von einem Verband, der uns lange Zeit eine Wunde bedeckte? Übrigens beneide ich jeden Gefangenen um das Gefühl, das er bei ſeiner Loslaſſung haben muß und das jener angenehmen linkiſchen Unſicherheit nicht unähnlich ſein kann, womit man

beim Wiedererſtehen von einem langwierigen Krankenlager die Außenwelt betritt, die Gegenſtände anfaßt und dergl. Vielleicht iſt aber meine Vorſtellung hievon — wenigſtens für Schüttes Fall — übertrieben.

Nun genug für diesmal. Ich hätte Dir ſchon früher geſchrieben, hätt ich nicht von Tag zu Tag auf die Ankunft eines (nach Augsburg gelehnten)[3] Buches gewartet, das ich Dir ſenden wollte. Es folgt nun um ſo gewiſſer das nächſtemal. —

Auch dem lieben Denk kann ich den Briefwechſel von Goethe und Schiller erſt ſchicken, wenn es endlich dem Herrn Amtmann in Scheer gefällig ſein wird. —

Grüße indeſſen Alles aufs innigſte und fühle im Geiſt die beiden Arme, die mit Dir das Teuerſte umſchließen, was ich wachend oder träumend, krank oder geſund, im Leid oder in Freuden denken mag. Schreibe bald! balde bald!

Ohne Aufhören ganz Dein

Eduard.

N.S. Es freut mich jedesmal, wenn Du in Deinen Briefen Stunde und Ort bemerkſt, wann und wo Du ſchreibſt. Bleibe ſein bei dieſer lieblichen Gewohnheit. A propos: wie gefällt Dir die kleine Kinderſchrift von Barth?[4]

15

Owen, den 18. Februar 1830.
Abends.

Für Dich allein

Die Liebe iſt gleich unerſättlich im Austeilen und Hinnehmen immer neuer Schwüre, und ſo wird es uns ſtets ein glückliches Bedürfnis bleiben, das alte „Wie lieb ich

D i c h!", welches Dein letzter Brief, doppelt unterſtrichen, wiederholt, wechſelſeitig zu hören und hören zu laſſen. Es iſt derſelbe einfache Akkord, der, ſo oft Du ihn anſchlagen magſt, jedesmal wieder neu und mit nie erhörtem Zauber in mir nachklingt. Dieſe ſüße Wiederholung, worin man ſich ſelber nie ein Genüge tut, gleicht faſt einem lieblichen Spiele, das etwa darin beſtünde, daß Du ein goldenes Gefäß mit köſtlichem Wein in ein anderes göſſeſt, damit ich den immer friſchen Perlſchaum ſchnell vom Rande ſauge, um ſodann Dir wieder einzufüllen, daß Du das gleiche tueſt, und ſo fort — ohne unſern Durſt löſchen und den Wundertrank zur Neige bringen zu können. Iſt das ein Spiel, ſo iſts ein ſolches, wie die Engel es treiben, und wir ſchämen uns ſeiner nicht. Glaubſt Du, es könnte eine Zeit kommen, wo wir deſſen ſatt werden? Ich kanns nicht denken; mich ſchauert, wenn ichs denke.

W i e l i e b i c h D i c h! So ruf ich Dir heute zu und werde es noch, wenn jene Tage kommen, welche ſo manches andere an mir abſtreifen mögen, was jetzt noch Hand in Hand mit meiner Liebe geht.

Wenn ich manchmal in Gedanken dem Urſprung unſerer Liebe nachgehe, wie man dem Gange und allen ſanften Krümmungen eines Fluſſes folgt, ſo verſchwimmt das Ganze vor meinem Blick wie in ein Einzig unermeßliches Meer, auf dem ich ſtaunend all mein Sinnen zerfließen laſſe. Mir iſt, als hätten wir uns gehört ſeit Ewigkeiten — und doch — der ſonderbare Gegenſatz! — mir iſt, als müß ichs heute erſt erfahren und begreifen lernen. Dies Gefühl des höchſten Glückes wird dann ſo überwältigend und groß, daß es keinen Ausweg findet als in brünſtigem Danke gegen den, der alles ſo wunderbar gefügt. Ich bewundere mit Tränen die Liebe des Höchſten und ſeine Majeſtät, wenn mir ein-

fällt: ich, der Einzelne, an dem ſich das Füllhorn überſchwänglicher Wonne erſchöpft zu haben ſcheint, bin doch der kleinſte Teil nur in einer ganzen unendlichen Schöpfung, auf welche ſich Ströme der Liebe ſtürzen. Es flutet eine Welt voll Seligkeit in mir auf und nieder; ſie iſt ein Tropfen, der im All verſchwindet, und doch ſo mächtig fühl ich mich in ihr, daß ich m i r Nichts gleich mehr glaube von Allem, was außer mir und außer uns Beiden lebt; ja, wenn der Lobgeſang aus tauſend glücklichen Kehlen ſich in E i n e m breiten Strome himmelan ſchwänge, — ich könnte zweifeln, ob er der Empfindung meines einzelnen Glücks gleich käme, und doch fühlte von den Tauſenden ein jeder vielleicht dasſelbe, was ich und was Du. Sich aber gerade dies recht klar und innig bewußt zu bleiben und deswegen in Andern ſich doppelt zu freuen, das mag ein charakteriſtiſches Merkmal jener Seligkeit ſein, wie ſie im Himmel zu Hauſe iſt, wo alle Selbſtſucht wegfällt. Aber auch hier auf Erden läßt ſich eine Ahnung davon haben in Augenblicken, die gewiß zu unſern reinſten und herrlichſten gehören. Nur leider, daß man ſie nicht feſthalten kann!

Liebes, teures Kind, — ich habe hier mit vielen Worten und ohne recht zu wiſſen, wie ſie aufs Papier kamen, ungefähr das geſagt, was Du mir viel beſſer und einfacher mit wenig Zeilen ſagſt, aber nimm es hin als den wahrhaften Ausdruck meines Innerſten, den vielleicht jedermann, nur Du nicht, der Übertreibung beſchuldigen würde! Du biſt das Einzige Weſen, das mich hierin ganz zu würdigen verſteht; ich bin der Einzige, der das ſchöne Geheimnis Deiner Seele, Deines ganzen Denkens, Seins und Ausdrucks entſchleierte, der den leiſeſten Laut Deines Gemüts auffängt, daß er zum vollſchwellenden Geſange in mir aufgeht. Liebes Herz! Könnt ich jetzt, an Deinem Halſe liegend, alle

das zuſammenfaſſen mit Einem Blick in Dein getreues Auge — —!

Und nun zum übrigen Inhalte Deines Briefchens. — Allerdings mußte ſchon ſeine Erſcheinung mich höchlich überraſchen. Die Überſchrift von der Hand der lieben Mutter ließ mich durchaus nichts von meiner Luiſe vermuten. Ich dachte mir Dich längſt über Berg und Tal, ſofern ſich nicht der Neckar auf die Partie meiner Liebe geſchlagen hätte, die dich ſo gerne in Nürtingen feſtbannen möchte. Aber man hat mir von einem Steg geſagt, der indeſſen die Fußgänger über das Waſſer trage und unter dieſen Fußgängern dachte ich mir eben auch mein Kind. Nun ſchlag ich den Brief auf — und wo die rechte Hand ſchreibt, da muß auch der übrige Körper noch ſitzen. Das iſt mir ganz, ganz lieb, aber die Urſache könnte mich ſehr beunruhigen, wenn ich Deiner Verſicherung nicht mehr glaubte, als meiner Furcht. Höre Kind! haſt Du mir aber auch die reine Wahrheit geſagt? Darf ich nicht die mindeſte Sorge haben? Ich will Dir nur geſtehen, anfangs dacht ich von Deiner kleinen Unpäßlichkeit wenigſtens den möglichen Gewinn zu ziehen, daß ich Dich auf einen halben Tag noch einmal in Nürtingen ſehen könnte und meinte, Du ſollteſt ganz behaglich und gefahrlos als leichte Patientin Deinen Leibarzt aus Owen erwarten oder im Notfall auch zitieren. Nun will mir aber doch einige böſe Ahnung kommen. Ich gab mir alle Mühe aus den Schriftzügen Deines Briefchens auszumitteln, ob es etwa im Bette geſchrieben ſei; ich glaubte dies nicht zu finden, ſchloß hingegen aus dem ſchnellen Abbrechen beim Schluß auf einen heftigen Kopfſchmerz. Hab ich Recht? Auf jeden Fall muß ich mir Gewißheit verſchaffen und ſende deshalb den Buben wieder. Gib ihm nur ein paar Linien mit. Auch möchte der liebe Louis mir die Verſicherung zukommen laſſen, daß er

am Sonntag (aber zum Eſſen bei uns) hier ſein werde. Er iſt von Herrn Stadtpfarrers ſo freundlich eingeladen. Wenn er kommt, ſo könnte es vielleicht ſein, daß — er nicht allein zurück müßte — es iſt aber ein ſchwaches „vielleicht". Er müßte etwa einen Grund mitbringen, der ſich hören ließe.

Lieber Gott, ich weiß ja nicht einmal ob Dich dieſer Brief nur noch in Nürtingen trifft. Läge doch nur Grötzingen für mich in einerlei Entfernung mit Nürtingen oder hätte der Himmel es gefügt, daß Schwager Denk ſchon als Pfarrer in Ober-Enſingen [Dorf bei Nürtingen] ſäße, ſo ſollten die lieben Grötzinger ſehen, ob noch die ungleiche Rechnung zwiſchen meinen Beſuchen bei Mutter a und Mutter b wäre und ob da ein Menſch noch unterſchiede, was a und was b iſt. Aber ſo kommt mein Herz immer in eine Kolliſion und ich muß nur froh ſein, wenn ich Dich in einiger Nähe erwiſche.

Beiliegenden Brief an die liebe Mutter in Grötzingen beſorge mir doch mit Gelegenheit bald. Ich habe namentlich den 17. Februar (1829/30) als den Tag meines Wiedereintritts in das geiſtliche Leben darin geehrt. Auf meinem Kalender von 1829[1] iſt er ſehr deutlich angemerkt und am 23. desſelben Monats beſuchte mich Louis in Pflummern; erinnere ihn daran und laß Dir von ihm und der lieben Mutter überhaupt einiges aus dieſer Periode erzählen, namentlich von den 14 Tagen, die letztere bei mir zubrachte. Gedachten Wandkalender bewahr ich noch immer ſorgfältig in meiner Nähe, weil er auch den 14. Auguſt [den Verlobungstag] enthält und die erſten Tage unſerer Liebe zählte; weißt, er hing in Plattenhardt immer links von meinem Schreibpult und wurde einmal bei einer ſeltſamen Berechnung zugrunde gelegt, die wir gemeinſchaftlich machten. Nun iſt der diesjährige auf denſelben Pappdeckel über

den alten hergeklebt, doch ſo, daß ich den neuen wie einen Vorhang der Vergangenheit abheben kann, um allerlei erbauliche Vergleichungen zwiſchen den Zeiten anzuſtellen. Ein Ausdruck, den Louis bei ſeinem Beſuch im Dezember hier gebrauchte, als er den alten Kalender erblickte, hat mich ſehr angenehm frappiert. Die vergilbte angeraucht Farbe des Papiers ſtach ſehr ab gegen die friſchgeweißte Wand. Nun ſagte Louis mit ernſtlichem Grauſen: „Ein toter Kalender! wie eine Leiche!“ Meinethalben! dacht ich — aber die friſchen Roſen, womit die Monate Juni, Juli, Auguſt in meinen Augen noch auf ihm ausgeſteckt ſind, ſieht der Freund nicht.

Die muſikaliſche Beilage, mein Kind, laß Dir ja recht empfohlen ſein. Es iſt ein Lied, das ich zu meiner größten Freude bei einem hieſigen Proviſor verſand. Mein unvergeßlicher Auguſt[2] hatte mich zuerſt damit bekannt gemacht, es wurde ein Lieblingslied von mir, lange eh ich denken konnte, daß es mir einſt die lebendigſte Erinnerung an das jugendliche Daſein meines teuren Auguſt werden ſollte. Bei dieſen Tönen — wie liegt jene reiche blühende Zeit wieder im warmen Sonnenſchein vor meinem Blick verbreitet —! und wie beruhigt, ja wie ſelig kann ich von ihr in die Gegenwart übergehen, deren neues Glück, wie ichs in Deiner Liebe gefunden, ſich ſo unnachahmlich in dieſer Melodie abſpiegelt. Ich glaube kaum, daß der zauberhafte Duft einer jungen lebendigen Liebe ſo friſch und innig, ſo wohlbekannt und ſüß irgendwo zu finden iſt, wie in dem gegenwärtigen Lied — die Muſik ſchmiegt ſich ſo glatt und enge an den Text an, daß er ſich nicht davon trennen läßt, obgleich die Convenienz einem Mädchen das herzhafte Abſingen desſelben ſchwerlich verzeihen möchte, ſo unſchuldig ihn jeder finden wird. Nicht wahr, m i r ſingſt Dus doch? Wenn

Du darauf beſtehſt, wollt ich einen andern, doch verwandten Text unterlegen, inzwiſchen aber gebrauche nur dieſen zum Einlernen des Stücks. Herr Stark ſoll es Dir ein paarmal vorſpielen.

Nun ſcheid ich endlich von Dir. Eine gute Nacht der Kranken oder Geſunden. Möge unſer guter Genius heute unſere Träume zuſammenflechten! Ich glaube, wenn es ſich mit Geld erkaufen ließe, daß ich ganze Nächte im Traum mit Dir zubrächte, ich würde Hab und Gut verlieren.

Nun, ſo ſchlaf wohl, mein liebſtes Leben! Grüße Alles! Grüße mir auch das Eckchen am Kommod und — eine förmliche Zeitungsanfrage — frag, ob nichts vakant wäre für zwei junge ledige Perſonen, die im Küſſen recht wohl unterrichtet, auch imſtande wären, ſtundenlang das Wörtchen „amo" durch alle caſus hindurch zu konjugieren und ſich einander bloß in die Augen zu gucken, ohne einmal zu lachen, höchſtens einmal, wenn der Nachtwächter ſich vernennt, und ſtatt 9 Uhr elfe ruft.

Man wird mich aber nächſtens zum Eſſen rufen und ſomit zum dritten und letzten Mal, Herz, gute Nacht!

Ewig Dein getreuer

Eduard.

« 16 » [Owen] Freitag den 27. Februar 1830.

Meine teuerſte Luiſe!

Ich hatte mir ſchon allerlei beunruhigende Gedanken gemacht, warum doch dieſe Tage her nicht ein Briefchen von Dir, im Wechſel mit dem meinigen, ankomme. Iſt ſie wieder krank? Hat ein ärgerlicher Beſuch ſie abgehalten? uſw. Nun heute, da ich nichts erwarten konnte, erſcheinen Deine

lieben und goldenen Worte zu meiner deſto größern Freude. Sie waren jedoch ſchon am Dienstag, wenig Stunden nach meinem Abſchied geſchrieben und gewiß hat ein Schuft von Bote ſie am Mittwoch vergeſſen.

Ich kam, da ich Deine Zeilen (eigentlich das Paket) auf dem Klavier liegend antraf, ſoeben von einem Spaziergang mit dem Neveu des Pfarrers nach Hauſe. Ich ſagte Dir ſchon von dieſem biedern, geſunden Naturmenſchen, mit dem ich gelegentlich Umgang habe. Er hat viel ökonomiſche Erfahrung, iſt Jäger, Bienenhalter und verſuchte mit Glück und Unglück ſchon alles mögliche. Ich ſehe ihm in ſeiner Geſchäftigkeit für mein Leben gerne zu und ſo namentlich auch heute, da er im Garten mit den bereits aufgeſtellten Bienenkörben zu ſchaffen hatte. Welch ein Genuß war es mir, behaglich mit der Pfeife im Mund, in warmer Frühlingsluft dieſem höchſt anziehenden Geſchäfte zuzuſehen. Das fröhliche Summen dieſer frommen Geſchöpfe, die das Bißchen Sonnenſchein bezauberte — wie ſtimmte mich alle das ſo ſommerlich zu leiſer Sehnſucht! — — Nachher ließ ich mich bereden, mit ins Fiſchen an die Lauter zu gehen (Brotbeck hat nämlich das Waſſer hiezu in Pacht) und gewiß reuten mich die paar Stunden nicht, die ich größtenteils als Zuſchauer am Ufer auf einem Block ſitzend, im Freien zubrachte. Der Hund lag neben mir und konnte kaum begieriger und vergnügter ſein als ich ſelber, ſo oft wieder etwas an der Schnur zupfte und gleich darauf ſo ein glattes Tierchen zu unſern Füßen geſchleudert lag. Wir fingen faſt ein Dutzend treffliche Forellen. Zuletzt gab ich kaum mehr auf den Fiſcher acht, ſondern verfolgte unter dem Rauſchen des Waſſerſturzes, wo ich ſaß, ungeſtört meine eigenen Meditationen, wobei ich abermals meine alte Bemerkung beſtätigt fand, daß die Einbildungskraft, namentlich auch die

muſikaliſche, durch nichts lebhafter befördert wird als durch die dichte Nähe eines toſenden Waſſers. Ich bekam hier einige gute und brauchbare Einfälle.

Endlich brachen wir auf und zogen ganz hungrig mit der Beute nach Haus. Louis [Brotbeck] machte ſogleich Anſtalt, die Fiſche zu backen, was er anerkanntermaßen viel geſchickter als die Frauen zu machen wußte. Nun hätteſt Du ſehen ſollen, wie wir zuſammen am ſelbſtgemachten Feuer um den Herd herſtanden und das Schmalz in der Pfanne ſieden ſahen. Selbſt der gute Pfarrer ſchlurfte in die Küche heraus und freute ſich und gab dem Koch dieſen und jenen guten Vorteil an. Übrigens hatten wir freie Hand in der Speiskammer, da die Hausfrau nicht zugegen war. Nachher veranſtaltete man die vertrauliche Collation und trank Wein dazu. Mir ſchmeckte nicht leicht ein Eſſen ſo.

Ein Zug von den Kindern des Amtmanns, deren Mutter wirklich gefährlich krank liegt, freute mich ſehr. Das älteſte Mädchen von neun Jahren, Pauline, flüſterte dem Pfarrer etwas ins Ohr, das, wie ich merkte, auf mich ging. Der Alte lächelte gegen mich und ſagte, ſie bäte mich gern um ein Verschen auf den Geburtstag ihres Vaters, der bald ſein werde. Ich ſagts natürlich mit Freuden zu und nun eilt das Kind ganz fröhlich davon; nach fünf Minuten bemerk ich wieder eine ſchüchterne Heimlichkeit von Seiten des mittleren Buben; es kam die nämliche Bitte heraus, er wolle auch ein beſonderes übergeben, aber zuletzt kam das Jüngſte, ein ſchönes Kind von zwei Jahren, das zur Not reden kann, und mit dem ich mich gern abgebe; es verlangte „an a Beesle", ohne eigentlich zu wiſſen, wovon die Rede war.[1]

Der heutige Tag hat für mich überhaupt eine beſonders einfach milde Bedeutung. (Auch war mir noch nie eine

atechiſation ſo gut vonſtatten gegangen, wie den Mor-
en.) Und nun vollends Dein Briefchen am Abend! O,
ind, glaube nur, dieſe liebevollen Worte,
ieſe wenigen Linien ſind mir erfreulicher
nd wichtiger, als ein ehrenvolles Diplom
on König und Kaiſer. Sie machten mich ſo guter
aune, daß ichs nicht halten konnte, den Andern zu ſagen,
Du hätteſt mir geſchrieben. „Und was denn?“ — dem
Hauptinhalte nach ſoviel: „Sie habe mich lieb und ich ſoll
hreiben.“

Sage der lieben Mutter, es werde außer einem Brief an
Deinen lieben Fritz mein erſtes Geſchäft ſein, den Karl [Mö-
ike] zu tröſten.

Lebet Alle wohl! Leb wohl, wohl teuerſte Seele!

Ewig Dein

Treuer.

Grüße doch beſonders auch den lieben Louis [Mörike].

17.

Owen, 5. März 1830.

Hier haſt Du wieder einen kleinen Vorrat Briefpapier,
ütz es fleißig für mich, Deine Liebe und der Himmel
nache, daß in einigen Monaten nur Gutes und Erfreuliches
arauf zu leſen ſtehe! Das Porteſeuille dient, empfangene
Briefe darin aufzubehalten.

Noch Eins: ſage dem lieben Denk meinen beſonderen
Dank für ſeinen herzlichen Brief vom 18. Februar. Ich
werde ihn ſicherlich erwidern. Grüße Alles: Der böſen
Schweſter Rike ſetze das Köpfchen zurecht. Die liebe Mutter
aber küſſe mir.

Du ſelber ſei geküßt und umſchlungen zu tauſendmalen von Deinem ewig treuen

Eduard.

Nachſchrift. Geſtern kam der langfüßige Frühlingsbote hier an, deſſen leeres Neſt Du noch am Sonntage geſehen hatteſt. Es iſt bis jetzt bloß der Mann, der Quartier macht und die Wohnung zurechtrückt. —

Der elende Schuft, der nach der Note von G. Schwab[1] im Merkur Tote und Lebendige zu necken ſucht, hat mich nicht wenig empört. Schwab iſt ganz unſchuldig und die Gegenbeweiſe, von denen er ſagt, kenne ich wohl; es ſind namentlich einige Sonette darunter verſtanden, welche er mit Waiblinger wechſelte, als dieſer noch Gymnaſiſt[2] war und worin ſich beide mit anſcheinendem Scherz die herbſten Dinge zu ſagen bemüht ſind. Eins dieſer Sonette vom treffendſten Spott las ich ſogar in den gedruckten Gedichten Schwabs unter der Aufſchrift „An einen jungen Dichter", und erkannte es gleich wieder.

Ich muß abbrechen, der kleine hübſche Bube, den Du kennſt, iſt allein bei mir auf der Stube und wartet mit meinem Stock im Fäuſtchen wie ein Nachtwächter, bis ich ihn in den Garten nehme. Es entſtehen ſchon jene wehmütigen Muskelzuckungen auf ſeinem Geſicht, welche das Weinen ankündigen.

Adieu mein ſüßes Herz!

„Ich denke Dein, wenn mir der Sonne Schimmer etc."

(Dem kleinen Auszug aus Knapps Gedichten,[3] den ich wohl gewählt habe und der mit Recht wohl noch zwölfmal größer hätte gemacht werden können, wirſt Du Deinen vollen Beifall ſchenken. Beſonders gerührt hat mich das an Hofacker.[4])

[Fragment, der Anfang fehlt!]

letzten Spuk, der mich nun die Ruhe meiner Wände doppelt angenehm empfinden ließ. Ich umarmte Euch im Geist mit Inbrunst aufs Neue und dankte tausendmal für Eure Liebe. Sage doch der lieben Mutter, sie möchte meine Hierherreise (diese von Beuren an gerechnet) für eine kleine Abbuße dessen annehmen, was ich durch meinen alten Erbfehler etwa verschuldet hätte.

Die letzte Stunde unseres Beisammenseins, o Luise! wird ewig hell in meinem Gedächtnis blühen. Du hast recht: wir konnten die erste sanfte Berührung von der Hand des Frühlings nicht lieblicher feiern. Wenn wir uns wiedersehen, hat er seine grüne Jacke schon halb an; — aber nicht wahr, ganz noch nicht!? Ach, ich denke schon wieder auf die neue Freude und bin doch kaum erst aus Deinen Armen, der Kuß ist noch nicht verduftet, den Du mir auf die Eichlaubgirlande Deines Geschenkes noch zuletzt hattest drücken müssen! Wie tröstlich und heimlich sahn mich den Morgen diese gestickten Blätter an! Noch tausend Dank!

Den Brief nach Stuttgart werd ich ohnfehlbar heute schreiben, morgen absenden, das Conzept aber der lieben Mutter mitteilen. Es soll gewiß nach ihren Wünschen werden.

Schreibe doch, Liebste, den lieben Grötzingern, wie es zuging, daß ich sie nicht sehen konnte. Sie wissen ja, wie mein Herz an ihnen hängt. Stell es ihnen recht überzeugend und nach der Wahrheit vor. Genug, ich sehe Euch bald wieder. Lebet wohl.

Die brüderlichsten Grüße an Louis. Ich hätte wohl sehen mögen, was er bei der gestrigen Nachtpartie gesagt hätte.

Mein guter Herr Pfarrer bewies mir nachher weitläufig, daß bei ſolchen Gelegenheiten „vorzüglich und namentlich“ die Mäntel hinderlich ſeien, weil ſie ſich „wie Segel“ ausbreiten. Da hatte er recht. Was aber das Gerücht von einem Wolfe betrifft, der in der Gegend ſein ſoll, ſo darf Dir dieſe Bauernlüge nicht bange machen. Und bei dem Gedanken an Diebe und Räuber mußte ich geſtern herzlich bei mir lachen. An meiner Barſchaft hätt ich wenig zu verlieren gehabt, vorausgeſetzt, daß ſie nicht auch den Beutel gewollt hätten.

» 19 « Sibyllenhöhle[1] [Mitte April 1830].

Wo ich ſtehe und gehe möchte ich
Dir ſagen, daß ich an Dich gedenke.

So weit und nicht weiter ſchrieb ich auf dem Teckberg und doch iſt es genug, um meine Grundempfindung zu bezeichnen, die mich überall hin begleitet.

Nun ſitzen die vier Schwäger[2] in einem angenehmen Stübchen bei erfriſchendem Getränke und koſten mit geſammeltem Gemüte die letzten Minuten des Beiſammenſeins. Über Deine herrlichen Worte ſag ich beſſer jetzt noch gar nichts, dies flüchtige Blättchen iſts nicht wert. — Aber Tauſend Dank! Tauſend Dank — —! Die Blümchen haben mich beſonders lieblich angeblickt.

Warum bloß ein ſchlechtgeſchriebener Gruß und nicht Dein Getreuer ſelber kommt, werden die drei Dir ſelber vorklagen. — Leid iſt mirs beſonders, weil ich nun lieb Jettchen nicht ſehen ſoll. — Warum geht ſie doch aber ſchon am Sonntag? Ich hoffe doch noch — wo nicht, — ſo ſoll ſie Dir von Freund Bauer[3] noch erzählen, was in ihrem lie-

ben Köpfchen vorrätig sein mag, und wenn sie ihn sieht, soll sie ihn in meinem Namen — umarmen (hätt ich fast gesagt) nein! aber beide Hände drücken. Ich schrieb ihm neulich selbst. Nun leb wohl! Grüße an die liebste Mutter. JR [verschlungene Initialen] und M. kommen tausendfach.'

Ewig

Dein treuster E.

Adresse: Fräulein Luise.

« 20 » Owen, Freitag, den 23. April 1830.

Meine einzige Luise!

Ich habe meinen Pultschlüssel verlegt und muß nun nach dem nächsten besten Blatt Papier greifen, obgleich meine Gedanken, wenn es einen Brief an die Geliebte gilt, sich längst nicht mehr an eine robere Folie gewöhnen wollen; zu einem Aufschub des Schreibens mögen sie sich aber noch viel weniger verstehen, denn wäre es auf sie allein angekommen, so hättest Du mit dem Datum „Linsenhofen,[1] den 20. April" bereits ein zartes Mischchen erhalten. In einem dortigen sehr freundlichen Gasthof war Herr Doktor [Härlin][2] kurze Zeit mit mir abgestiegen, um einen Krankenbesuch im Dorf zu machen und ich hatte große Lust, die schönen und bedeutenden Eindrücke der letzten zwei Tage ruhig auf dem Papier zu sammeln, und sie Dir, noch ganz warm, vorzuführen, aber die äußeren Umstände waren dem zärtlichen Vorhaben nicht völlig gemäß. Ich sah mit zerstreuten Gedanken einige gute Geßnerische[3] Landschaften, die an den Wänden umherhingen, nach der Reihe an und wollte mich soeben besser für sie interessieren, als ein freundliches Männchen mit kleinem preußischen Zopf und kurzem Puderhaar

zu mir trat und ein Gespräch über den Meister dieser Bilder anfing, welche sein Eigentum zu sein schienen; es war allem nach ein unterrichteter Mann, den die Wirtsleute den Herrn Rittmeister nannten, ein Schweizer aus Zürch, der seit Jahren privatisiert und seine Zeit in mäßigem Genusse eines nicht unbedeutenden Vermögens unabhängig hier auf dem Lande zubringt. Er wußte mir manches von Lavater's zu erzählen, den er persönlich gekannt hatte und er freute sich recht treuherzig über die Bekanntschaft, die ich mit dem eigentümlichen Charakter und den Ansichten seines berühmten Landsmanns zeigte. Merkwürdig war es mir, bei dieser Gelegenheit umständlich zu hören, die den Jesuiten zur Last gelegte Vergiftung des Nachtmahlweins, worüber Lavater damals die fürchterliche mit allen Farben des jüngsten Gerichts flammende Predigt hielt, sei keineswegs absichtlich, sondern bloßer Zufall gewesen, der auch glücklicherweise keinen Schaden getan. —

Als der Doktor und ich wieder in der Chaise saßen, fand ich immer mehr Ursache, mich unserer Unterhaltung zu freuen. Gefiel er sich auch zuweilen nach seiner Art im Widersprechen, so begegneten wir uns doch vielfach in unserer Gesinnung. Ich war überrascht, überall auffallende und originelle Züge eines feinen Denkers und Beobachters zu finden, dem die hervorragendsten Teile auch der schönen Literatur durchaus nicht fremd sind. So kamen wir auf das höchst gedankenvolle Schillerische Gedicht zu sprechen, das „Die Künstler" überschrieben ist, und ich wunderte mich nicht wenig, als Herr Doktor medicinae Härlin sagte, daß er dieses Stück noch vor wenigen Jahren förmlich auswendig gelernt und auch noch Wort für Wort innehabe. Im Verfolg spielte sich der Diskurs auf theologische Dinge. Seine Denkart über diese Materien ist zwar sehr frei, aber

Zeichnung Eduard Mörikes für Luise Rau
„Die Laube im Pfarrgarten zu Plattenhardt"
(aus der Sammlung des Herausgebers)

Zeichnung Eduard Mörikes für Luise Rau
„Luise Rau als Gretchen"
(aus der Sammlung des Herausgebers)
In der rechten oberen Ecke steht von Mörikes Hand geschrieben „Ob er im Ernste spricht?"

nicht frivol und gewiß in einem großen Sinne ſelbſt erworben. Eine Äußerung in anderer Hinſicht hat mich beſonders an ihm gefreut, weil ſie auch auf die Gemütlichkeit dieſes übrigens ſo ſchroff und ſtolz erſcheinenden Mannes ſchließen läßt. Ich erzähle ſie einmal mündlich. — In kurzer Zeit kamen wir an Ort und Stelle an und ich begleitete den Doktor ins Amtshaus aus Höflichkeit und Teilnahme, denn er hatte mir die Unrettbarkeit der guten kranken Frau unterwegs deutlich genug merken laſſen. Man hat eine Herzerweiterung zu befürchten.

In der Stadtpfarrei traf ich und ſah zum erſtenmal den jüngſten Sohn[5] des Hauſes, den Tübinger Studenten, einen ſehr braven Menſchen, mit dem ich indeſſen viel Gemeinſchaft machte, beſonders, da wir in manchen Uracher Reminiscenzen gut ſympatiſieren. Mein zeitiges Eintreffen im Hauſe war auch in dieſer Hinſicht den Alten, wie ich ſehen konnte, recht erwünſcht. Am Mittwoch machen wir einen Ausflug auf die benachbarte Ruine Sulzburg im Lenninger Tal[6], von wo aus man eine reizende Ausſicht genießt. Das Dorf Unterlenningen mit ſeinen hellroten Ziegeldächern liegt dicht an dem Fuße des Hügels und bildet einen kindlichen Gegenſatz zu dem prächtigen Gebirg umher. Abends verabredete man einen Zug auf den folgenden Morgen, um die Sonne von der Teck aus aufgehn zu ſehen. Herr Vetter Louis [Brotbek] wollte zum Frühſtück eine Partie Fiſche zuſammenfangen, die ſollte man droben bei einem ſelbſtgemachten Feuer in der Pfanne fertig machen; die Frau Pfarrerin gab den Wein, das Kochzeug, und ein Bube ward als Träger beſtellt. Aber, woran kein Menſch gedacht hatte, es regnete in der Frühe, und man mußte den Mittag abwarten, der denn aber auch um ſo günſtiger für das kleine Abenteuer ausfiel. Um halb drei Uhr ſott und raſchelte das

Schmalz ſchon auf unſerm zuſammengetragenen Herde hoch über den Wohnungen der Menſchen. Auf einem etwas vertieften und windſtillen Grasplatz hatte die Geſellſchaft ſich niedergelaſſen. Während der Backerei las ich eine Waſhingtoniſche[7] Erzählung vor, deren Inhalt einigermaßen zu unſerer romantiſchen Situation ſtimmte; von Zeit zu Zeit ward eine warme Platte mit Forellen herumgeboten, und das Glas zirkulierte gleichzeitig; endlich legte man das Buch weg und ſtärkte ſich noch einmal, um allgemein die Runde auf den bedeutendſten Ausſichtspunkten zwiſchen dem alten Gemäuer zu machen. Ich ſtahl mich von den Übrigen hinweg und beſuchte in ſtiller herzlicher Erinnerung alle die Plätzchen wieder, wo ich mich noch vor wenig Tagen in der Mitte, in der lieben Mitte anderer und vertrauterer Geſtalten geſehen hatte. Ich ſchob den Tubus durch die nämliche Maueröffnung, durch welche mir Fritz damals den Turm von Grötzingen und den hellſchimmernden Hardter Weg [von Grötzingen nach Nürtingen] wie in einem Zauberglas gezeigt hatte. Eine ſüße Sehnſucht ſtieg in meiner Bruſt auf, und wenn ich ſie damals durch einen warmen Druck auf die lebendig gegenwärtige Hand des Bruders meiner Luiſe beſchwichtigen konnte, ſo waren jetzt nur die Steine noch da, die Zeugen jenes glücklichen Tags geweſen. Auch betrübte es mich, daß ich trotz des langen Suchens mit dem Fernrohr das Tal, wo meine Liebe wohnt, nicht wieder finden konnte; glaubte ich Einmal die rechte Spur zu haben, ſo ſtach ich unverſehens wieder in den Horizont und ſeine täuſchend wie ſonnige Talgründe gefalteten Wolken. So ſucht ich alſo unbewußt mein ſüßes Kind an dem Himmel, auf den es mir zu Liebe doch noch ein volles Menſchenalter wird verzichten müſſen. — Jetzt rief es meinen Namen, und ich verließ den runden Turm wie ein Heiligtum,

neidiſch, daß kein ungeweihter Fuß der andern ihn betrete. Vetter Louis, der biedere Bienenvater (wir nannten ihn diesmal alle den Papa) machte uns übrigens viel Spaß; ſo kroch er mit komiſchem Geſang bis ins Hinterſte der Sibyllenhöhle und wiederholte dieſe Verwegenheit an einem andern merkwürdigen Schlupfwinkel der Art, den ich erſt diesmal kennen lernte. Wenn man nämlich auf dem Fortſatz des Teckbergs weitergeht, ſo kommt man mit dem Ende dieſer Flanke an den ſogenannten „gelben Felſen", von wo man ſenkrecht eine ſchwindelnde Tiefe in das Tal hinabblickt. In der Nähe befindet ſich ein ſchmales Erdloch, das unmittelbar vom platten Boden in eine geräumigere Höhle führt. Es heißt nach einer gewiſſen Veronika," einem Mädchen von Beuren, das vor uralter Zeit mit einem dortigen Bürger in verbotenem Umgang gelebt und mit zweien Kindern vierzehn Jahre in der Höhle gelebt haben ſoll. Ihr Geliebter verſorgte ſie heimlich mit Nahrung und ſie gab ihm täglich ein Zeichen vermittelſt eines durch den Felſen gehangenen Scharlachtuchs.

Aber, mein Kind, dürft ich D i ch einmal auf dieſen Höhen umherführen, einmal in Deinem Aug die Majeſtät dieſer Berge, den wunderbaren Wechſel dieſer Beleuchtung ſich ſpiegeln ſehen und es hören, wie ſich in dieſer Anſchauung von Schönheit ein leiſer, ſtaunender, überwältigter Ausdruck von Gefühl Deiner tiefern Bruſt entreißt! Das iſt das Schwerſte, was die Liebe bei der Entfernung hat, daß man die Erſcheinungen der höchſten Schönheit und des reinſten Glückes nur einzeln genießt, daß man ſich mit alle dieſer Laſt von Wonne nicht an eine vertraute Schulter lehnen, dieſen reizenden Drang der Empfindung nicht ruhig auflöſen kann durch die Gegenwart des teilnehmendſten, geliebteſten Weſens, ja daß man dies Weſen ſich in der Ferne

als entbehrend vorstellen muß. Das Bewußtsein meiner Liebe wird in solchen Augenblicken so übervoll in mir, daß ich mich freudeschauernd jene gähen Tiefen herabstürzen möchte, vom Glauben an die Allmacht meines Glücks getragen.

Ich schreibe dies im vordern Gartenhaus auf dem grünen Sofa — die Luft ist warm und klingt und schwirrt von hundert melodischen Kehlen. Der Gukuk sendet seinen einförmigen, wehmütigen Gesang kaum hörbar aus dem Walde: desto lauter klappern die Störche zuweilen vom nahen Kirchendach. Der Hund schläft neben mir, und der Student [Brotbek] liest behaglich mit der Pfeife auf der andern Bank. Ich kann diesmal nicht aufhören zu schreiben; ich möchte Dir noch tausend Dinge sagen, noch Tausendfaches fragen. Fürs erste: wann und wie kamst Du nach Haus? Was trieb Ihr in den letzten Tagen? Wie konstelliert sich der Himmel über Euch? K ö n n t i c h, k ö n n t i c h doch mit im Rate sitzen! — Laßt mich nur machen und sorgen, ich hoffe doch noch an einer der letzten Sitzungen teilnehmen zu können und so Gott will, noch so lange das Herzchen anwesend ist, um das sichs eigentlich handelt. Im Fall das Letztere sich bereits merklich zur Ergebung neigen sollte, darf es sich freuen, in mir einen Fürsprecher für seine Sache zu finden, die ich je länger je weniger riskiert erachte.

Gewiß ist es nicht bloß gutmütige Sympathie mit Denks Sehnsuchtspein, deren ungefähre Qualität ich im August 29 genugsam habe kennen lernen, sondern meine unmaßgebliche Meinung geht aus den objektivsten Gründen hervor. Ich bin höchst gespannt, was die liebe Rike urteilt, denn es gilt diesmal ja das Wohl und Wehe ihres zweiten Egos. Des lieben Mutterchens Bedenklichkeiten kann ich mir gar wohl vorstellen; ihre Ungewißheit kann kaum weniger pein-

lich ſein als die des guten Denks ſelbſt. Daß mein lieber Schwager Denk abermals als Vermittler heimgeſucht worden, ſind ich [an dieſer Stelle ein unverſtändliches Wort] nach den trefflichen Vorgängen vom vorigen Jahr, ſehr begreiflich und ich zweifle nicht, daß des Schwagers Herz und ſeine Weisheit gleichmäßig ſein Votum beſtimmen werden. Die liebe Mine pflegte, wie ich noch ſehr wohl weiß, den Namen des bewußten Vikars früher niemals ohne den ſehr ausdrucksvollen Beiſatz zu nennen: „Ein ganz ordentlicher, artiger ſolider Menſch!“ — N'est-ce pas?

Bei alledem muß ich hinzuſetzen, Amor hat, auf den Fall, daß Jettchen einen Korb ausgäbe, ſeinen letzten Pfeil inbezug auf ſie noch lange nicht verſchoſſen. Ich meinesteils wiederhole bei dergleichen Diffikultäten immer nur den fröhlichen Refrain: Selig iſt der Mann, der ſein Schäfchen ſicher und im Trocknen hat. Und ein ſolcher Mann bin ich! und mein Schätzchen heißt Luiſe! Und nächſt der beſten Mutter, Denk und Rike — soli Deo gloria!

Geſtern bekam ich Briefe von Scheer: Karl will mich in ſeinen Affären noch einmal in Bewegung ſetzen, zwar nicht mit Reiſen, aber ſonſt auf eine Art, in der ich ratlos und ohnmächtig bin. Übrigens ſchreibt er: — „Die Kommiſſion iſt ſeit einigen Tagen hier, wird jedoch in dieſer Woche zu Ende gehen, ‹die Stunde rennt auch durch den ranhſten Tag› — wenngleich der Kommiſſär bis jetzt nichts Gefährliches gefunden hat und mir auch nicht eigentlich feind zu ſein ſcheint, ſo behandelt er mich doch ſehr inhuman. Ich merkte, daß ich ihm am beſten mit der Drohung imponieren kann, es dem Miniſterium amtlich anzuzeigen, welchen Zwang der Direktor v. H. mir mit der Rekommandation des Aktuars auflegte. — O um wieviel Geld und ſchöne Tage hat dieſe verfluchte Geſchichte mich gebracht! Wäre

ſie nicht, ſo wär ich heut — heut an Kiärchens Konfirmationstag unter Euch und Dorchen" ſäße zwiſchen mir und Deinem Luischen und meine Kinder ſpielten uns zu Füßen." Weiterhin entſchuldigt er ſich ſehr angelegentlich und rührend, daß er Dir, mein Kind! noch nicht geſchrieben. Du kannſt Dir den Grund leicht denken. Du ſelbſt biſt ihm unendlich lieb und wert — das wiſſe nur!

Nun iſt dies die neunte Seite und noch plauderts in meinem Innern fort; ich merke jedoch, es wollen nun Dinge kommen, die an das Unausſprechliche grenzen, d. h. ich möchte Dir den Begriff meiner Liebe wieder definieren, aber darin tut man ſich weder mit philoſophiſchen noch poetiſchen Terminis ein Genüge. Wär ich bei Dir, ſo könnt ich doch wenigſtens mit Taſſo reden:

„Und wie der Menſch nur ſagen kann: Hie bin ich!
So kann ich auch nur ſagen: Nimm mich hin!"

Grüße, küſſe mir die treuſte Mutter! Sage Allen, wie ſehr ich ſie liebe und ſchreibe bald, recht bald!

Auf ewig Dein

Eduard.

« 20a »

Von Luiſens Hand, oben auf dem Blatt:
Zeit vorher noch beſuchen, wenn es ja nur auf einen Tag iſt — ich glaube die Erlaubnis ſollte nicht ſo ſchwer ſein; welch eine große Freude würdeſt Du uns allen machen. —

Darunter von Eduards Hand:
Da bin ich! Grüß Dich Gott!

Gedächtnisblättchen
von ſchönen Tagen des Zuſammenſeins,
27. und 28. April 1830.

Überraſchung Luiſens im Studierſtübchen, eben als ſie an E. ſchrieb (wovon oben die letzten Zeilen). Mein Brief wird ihr als Vorläufer gebracht. Sie lieſt, indes ich vor der Tür lauſche — öffne halb — ſie ſitzt in einem roten Halstüchelchen, das mir ihre Geſtalt anfangs fremd macht. — — Ich freue mich der ſichtbaren Liebe Deiner guten Mutter. — Das immer ſchweigſame, doppeltkranke Jettchen — allgemeine Teilnahme an ihr. Abends kommt der liebe Denk, plänes-

Nanny Denk
1827 – 1904

ſchmiedend. — Wir beide bleiben bis Nachts 11 Uhr allein auf dem Studierſtübchen. Gewichtiges Geſpräch. Vergleichungen. Heiliges Bewußtſein der Unveränderlichkeit unſerer Liebe und ihres höheren Urſprungs. Der Mond geht unter. Die liebe Mutter ruft Dich zu Bette.

Ich bewundere mit Dir die mutige ſelbſtbewußte Stimmung der lieben Rike, ihrem eigenſinnigen Schickſal gegenüber.

Morgens 6 Uhr ſind wir die Erſten aus den Federn. Wir machen einen Spaziergang zu dem Waſſerhäuschen, dann auf die Höhe zu der Linde; ſitzen auf der ſteinernen Bank. Der Wegzeiger empfängt eine liebevolle Gedenkſchrift. Zu

Haus, während Du die Haare wickelſt, les ich die Elegie Euphroſyne, und Alexis und Dora[1] vor. Ich mit Fritz auf der alten Mauer.

Wir treffen Dich und Nanny[2] im Garten. Im hellen Sonnenſchein ſitzen wir auf Schemeln und leſen in dem grünen Büchlein. Ich ſtreife Deinen Ärmel zurück und küſſe Dein lieb Ärmlein. Zahnoperation — er geht verloren im Gras.

Nach Tiſch Caffee, allgemeine Geſellſchaft im Garten — die liebe Mutter und liebe Mine nehmen auch freundlich Teil. Les nouveaux amants — vis-à-vis. Ich liege ſelig zu Füßen meiner, ach meiner Luiſe! Der Frühlingsvogel Kukuk ruft auch im Tale von Grötzingen — wie er im Tale zu Owen oft ſchon meine Sehnſucht weckte. Clärchen erſcheint. Ihr Auftrag, Du ſollſt mit uns nach Nürtingen. Abends begleiten uns Fritz, Dietrich Denk[3] — letzterer ſchlägt mir ganz ernſtlich eine Meldung nach Grötzingen vor. Herrlicher Sonnenuntergang. Im Wäldchen, da wir nun mit Clärchen allein ſind, pflückſt Du mir wilde Veilchen. Gedankenvoller Gang in Deine zweite Heimat. Die fliegenden Maikäfer ſtoßen ſich an unſern Köpfen, beſonders Clärchen hat ihre Not. — Die liebe Mutter krank im Bette. Nach Tiſche bleiben wir noch ein Stündchen allein zuſammen. Ich habe Dich feſt am Herzen. Wir wechſeln die Angehänge. — Ums Frührot weck ich Dich mit einem Kuß — Abſchied — Lebwohl mein Herz — Muß i denn, muß i denn zum Städtele 'naus — — —

- 21 -

Owen, Dienstag, den 4. Mai 1830.
Abends 9 Uhr.

Tauſend Dank, mein gutes, herrliches Kind, für Deinen unvergleichlichen Brief vom Sonntag! Ich ging ihm geſtern

nach Tiſche bis Dettingen entgegen und fing ihn glücklich vom Boten auf, lief gleich nach dem nächſten Walde mit davon und las ihn wohl zwanzigmal immer wieder an einem andern hübſchen Plätzchen. Er iſt gar zu *lieb und ſchön* — das *eine* ausgenommen, daß Du krank warſt (biſt — will ich nicht mehr ſagen). Du liebes armes Herz! Davon wußt ich ja gar nichts; Du hätteſt Dir deswegen auch Deine Sorge um meine Unruhe erſparen können, denn jene Nachricht durch die liebe Mutter, wovon Du ſagſt, und worauf Du Dich beziehſt, hatte ich keineswegs erhalten und habe ſie noch immer nicht. Ein glücklicher Zufall hat ſie verzögert, wiewohl ich die Boten deshalb eben nicht loben kann. Deine liebevolle Selbſtanklage rührte mich aber tief, und ſtatt, daß ich Dir die erbetene Verzeihung erteile, möcht ich Dir lieber tauſendmal um den Hals fallen; denn ein Engel biſt und bleibſt Du doch! Ich bitte Gott, daß er Dein Übel ganz vorüber ſein laſſe.

Der Seitenweg, den ich mit Deinem Briefe machte, entdeckte mir ein vortrefflich angenehmes Örtchen, das ich bisher nicht gekannt hatte: ein kleiner, von Bäumen und Buſchwerk beſetzter, abhängiger Wieſenwinkel an der lebhaften Lauter, in die ſich eine andre Quelle vom Berg her gießt. Dort ſaß ich nieder, las, dachte und fing mit Bleiſtift an zu ſchreiben, was Du hier als poetiſche Beilage erhältſt. Dann ſtieg ich vollends den Wald hinan und ſpann die Verſe ſo fort. Sie kamen recht aus meinem Innerſten. Seitdem iſt dieſer Spaziergang mein Lieblingsweg. Ich machte ihn erſt heute wieder und ſchnitt die Buchſtaben L. E. in die Rinde einer jungen Erle dort am Bach. (Während des Eingrabens fiel mir ein, man könnte recht ſinnreich ein *lieb* zwiſchen die beiden ſetzen.)

Noch weiß ich nicht gewiß, wo meine Gedanken Dich zu

ſuchen haben, in Nürtingen oder Grötzingen; das erſtere wäre doch wohl kein gutes Zeichen, und ſo wünſch ichs auch nicht.

Die Maiblümchen — vom erſten des Monats — aus dem Hardter Wald haben mich herzlich gefreut. Auch für die andern ſag ich Dir meinen wehmütigen Dank.

Grüße Alles zum ſchönſten und ſag mir bald etwas von Jettchen.

Lebwohl, wohl und geſund, meine Luiſe! und bleibe mit ganzem Herzen

Deinem
treuen Eduard.

Der Himmel glänzt im reinſten Frühlingslichte,
Ihm ſchwillt der Hügel ſehnſuchtsvoll entgegen,
Die ſtarre Welt zerfließt in Liebesſegen
Und ſchmiegt ſich rund zum zärtlichſten Gedichte.

Wenn ich den Blick nun zu den Bergen richte,
Die duftig meiner Liebe Tal umhegen,
O Herz, was hilft Dein Wiegen und Dein Mägen,
Daß all der Wonne herber Streit ſich ſchlichte!

Du, Liebe, hilf den ſüßen Zauber löſen,
Womit Natur in meinem Innern wühlet!
Und du, o Frühling, hilf die Liebe beugen!

Liſch aus, o Tag! Laß mich in Nacht geneſen!
Indes ihr ſanften Sterne göttlich fühlet,
Will ich zum Abgrund der Betrachtung ſteigen.

30. April 1830

Drei Sonette an Luise
3. Mai 1830

1.

Am Waldsaum kann ich lange Nachmittage
Dem Kuckuck lauschend, in dem Grase liegen;
Er scheint das Tal gelinde einzuwiegen
Im friedevollen Gleichklang seiner Klage.

Da ist mir wohl. Und meine schlimmste Plage
Den Fratzen der Gesellschaft mich zu fügen,
Hier wird sie mich doch endlich nicht bekriegen,
Wo ich auf eigne Weise mich behage.

Und wenn die feinen Leute nur erst dächten,
Wie schön Poeten ihre Zeit verschwenden,
Sie würden mich zuletzt noch gar beneiden.

Denn des Sonetts viersält'ge Kränze flechten
Sich wie von selber unter meinen Händen,
Indes die Augen in der Ferne weiden.

2.

Wahr ist's, mein Kind, wo ich bei Dir nicht bin,
Geleitet Sehnsucht alle meine Wege,
Zu Berg und Wald, durch einsame Gehege
Treibt mich ein irrer, ungeduld'ger Sinn.

In deinem Arm! o seliger Gewinn!
Doch wird auch hier die alte Wehmut rege,
Ich schwindle trunken auf dem Himmelssteg,
Die Gegenwart flieht träumend vor mir hin.

So denk ich oft: dies ſchnell bewegte Herz,
Vom Überglück der Liebe ſtets beklommen,
Wird wohl auf Erden nie zur Ruhe kommen;

Im ew'gen Lichte löſt ſich jeder Schmerz,
Und all' die ſchwülen Leidenſchaften fließen
Wie roſ'ge Wolken, träumend, uns zu Füßen!

3.

Schön prangt im Silbertau die junge Roſe,
Den ihr der Morgen in den Buſen rollte,
Sie blüht, als ob ſie nie verblühen wollte,
Sie ahnet nichts vom letzten Blumenloſe.

Der Adler ſtrebt hinan ins Grenzenloſe,
Sein Auge trinkt ſich voll von ſprühndem Golde,
Er iſt der Tor nicht, daß er fragen wollte,
Ob er das Haupt nicht an die Wölbung ſtoße.

Mag einſt der Jugend Blume uns verbleichen,
So war die Täuſchung doch ſo himmliſch ſüße;
Wir wollen ihr vorzeitig nicht entſagen.

Doch unſre Liebe ſoll dem Adler gleichen;
Ob alles, was die Welt gab, uns verließe,
Die Liebe darf den Flug ins Ew'ge wagen!

Sonett an Luiſe

Wenn ich, von Deinem Anſchaun tief geſtillt,
Mich ſtumm an Deinem heil'gen Wert vergnüge,
Dann hör ich oft die leiſen Atemzüge
Des Engels, welcher ſich in Dir verhüllt,

Und ein erſtaunt, ein fragend Lächeln quillt
Auf meinen Mund, ob mich kein Traum betrüge,
Daß nun in Dir, zu himmliſcher Genüge,
Mein kühnſter Wunſch, mein einz'ger, ſich erfüllt.

Von Tiefe dann zu Tiefen ſtürzt mein Sinn,
Ich höre aus der Gottheit nächt'ger Ferne
Die Quellen des Geſchicks melodiſch rauſchen.

Betäubt kehr ich den Blick nach oben hin,
Zum Himmel auf — da lächeln alle Sterne!
Ich knie, ihrem Lichtgeſang zu lauſchen.

7. Mai 1830

- 22 -

Owen, den 19. Mai 1830.

Wenn mich auch nichts anderes beſtimmte, Dir, mein Herz, heute zu ſchreiben, ſo wäre es die Bedeutung des heutigen Tages, die zu ſchön, zu wichtig für mich iſt, als daß ich ſie nur ſtillſchweigend feiern ſollte. Heute vor Einem Jahr geſchah mein Eintritt in das Haus[1], worin ich meine Liebe, das ſüßeſte Glück meines Lebens, Dich, meine Luiſe, finden ſollte. Wie ahnungslos war der Einzug in das Dorf, das nur einige blaſſe, halb verwiſchte Erinnerungen,

nur eine Vergangenheit, nicht die geringſte Weisſagung einer nahen entſcheidungsvollen Zukunft aufwies! Ich ſah Dich, beſtes Mädchen, ohne etwas mehr als Deinen Namen zu kennen, Du warſt für mich bis auf dieſen Augenblick ſo gut als nicht auf der Welt geweſen, wir beide ſtanden uns wie völlig fremde Menſchen gleichgültig gegenüber, und nun — iſts möglich? — nun kann keines mehr ſeine Exiſtenz von der des Andern trennen, wir ſind Ein Ich und Eine Seele. Jenes freundliche Fraulein, das Dich damals unter der Tür nur höflich begrüßte — Du nennſt ſie jetzt Deine Mutter, und eine andere liebreiche Geſtalt, die mir fremd geweſene Frau des Hauſes, ſie zählt mich jetzo ihren Kindern bei; alle die andern lieben Angeſichter, die mir nur anmutige Maſken geweſen, ſie bieten mir, wenn ich nun komme, die ſchweſterliche, die brüderliche Wange hin. Einen zweiten Vater hab ich nicht mehr angetroffen; Gott ſeis geklagt, daß ichs nicht durfte! O glaube mir, mein Kind! es wäre meine ſtolzeſte Freude geweſen, wenn Er mich Sohn geheißen hätte. Ich fühle ganz, ganz die entſetzliche Lücke; aber ein Troſt iſt mirs, denken zu dürfen, daß Er mir ſeinen Segen nicht würde verſagt haben. Sieh, das hoff ich, das glaub ich ſo feſt, ſo unerſchütterlich! Ich müßte mit Angſt, mit Sorge an Deinem Herzen liegen, wenn ichs weniger gewiß wäre.

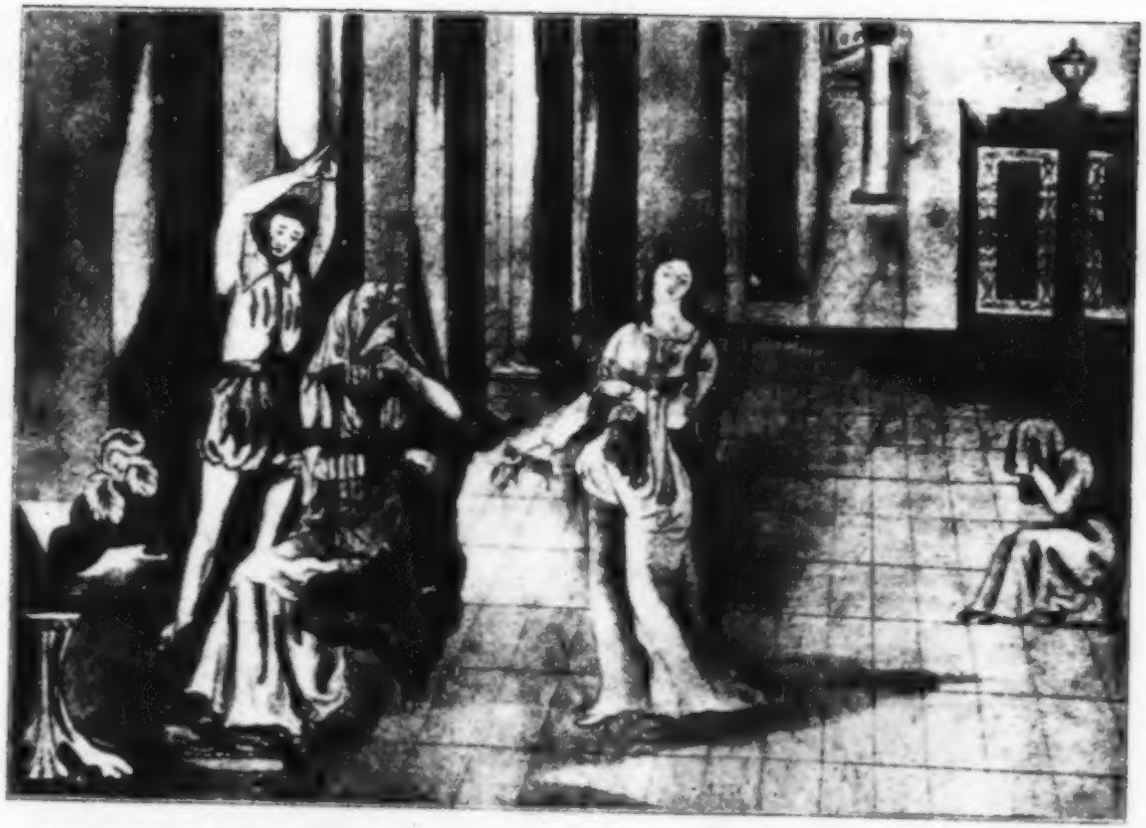
Aber wie lange doch haben wir beide uns um einander bewegt, eh nur ein Gedanke, ein Gefühl deſſen in uns aufdämmerte, was jetzt iſt, eh ein kecker Traum mir ſpielend einen Wunſch erklärte, den ich wachend nie in mir gewahr geworden! Welche Tage des zufriedenen, anſpruchloſen Ineinanderlebens! Du gingſt neben mir hin und füllteſt die Luft mit angenehmem Weſen; ich war mir dieſes Eindrucks kaum bewußt, aber er — er fehlte mir, wenn Du ir-

gend abweſend wareſt. Ich verſtand mich nach und nach beſſer, beſonders wenn am Klavier Du den Tag zur Ruhe ſangeſt. Es war, als ſchlöſſe ſich dann Dein geheimeres Leben für mich auf, wie es Pflanzen gibt, die am Abend erſt leiſe ihre ſchüchternen Kelche öffnen; doch ich dachte immer nicht über die Gegenwart hinaus. Es konnte zuweilen geſchehn, wenn Du auf dem Gang, im Zimmer oder wo ſonſt gleichgültig an mir vorüberſtreifteſt, mich mit dem Kleid berührteſt, daß mirs dann ſchaudrig überfleg, daß all meine Seele ſich ſehnſüchtig Dir nachbeugte. Aber es ſetzte ſich kein beſtimmter Wunſch in mir feſt. — Eine ſeltſame Empfindung muß ich Dir doch entdecken (wenn ichs anders nicht ſchon getan habe), in der Du mich jedoch ſchwerlich ganz begreifen wirſt. Deine ganze Erſcheinung, Dein ſtilles, verſchloſſenes, häufig mißverſtandenes Weſen, Deine heimlichen Beſuche auf dem Kirchhof, jener gedankenvolle, ſtarre Blick, mit dem Du öfters, die laute Geſellſchaft überhörend, unbeweglich daſaßeſt — dies alles gab Dir in meinen Augen etwas Feierliches, Myſteriöſes, ja zuweilen etwas Geiſterhaftes, das mir heilig und unantaſtbar war. Gewiß — ſo ſonderbar es lauten mag — ich ſtand oft gebannt in Deiner Nähe, jenen Geſchöpfen nicht unähnlich, welche durch die natürliche Zauberkraft gewiſſer Schlangen feſtgehalten werden. Es war die ſüßeſte Beklemmung. Haſt Du mir denn niemals ſo etwas angeſpürt? Bei weitem am Häufigſten aber fühlte ich mich ganz ruhig, ganz harmlos und wohl in Deiner Gegenwart. Auch bedaure ich nicht, daß jene ſeltſame Idioſynkraſie nun längſt verſchwunden iſt.

Wir ſpielten lange Zeit wie Kinder im Sonnenſchein zuſammen, ohne eben einander entſchieden zu begehren; ein Sturm mußte kommen, um den Vorhang, der noch über meiner Seele hing, zu zerreißen; ich klammerte mich mit

Heftigkeit an Dich und wollte verzweifeln, da die Möglichkeit erſchien, Dich zu verlieren. Im nächtlichen Gewitterſchein dieſer Gefahr ſtand Dein Bild doppelt herrlich und wunderbar erleuchtet vor meinen Augen. Ich fühlte, ein Gott hatte die Glocke der entſcheidenden Stunde angeſchlagen, er trieb, er ſtieß mich vorwärts, das Glück zu ergreifen, das mir und keinem andern beſtimmt war. Der Morgen kam, da die l. Rike mir jene Eröffnung machte; Du ſtandeſt am Türpfoſten der Kammer und blickteſt ernſt zu uns herüber, als die Schweſter mich zum Spaziergang auffforderte. Nun die Szene zwiſchen Dir und mir in der morgendlichen, goldengrünen Gartenlaube! „Mein Herz hat entſchieden," ſagteſt Du endlich. Mir ſtürzte ein Fels von der Bruſt, und doch — welche Angſt war in uns Beiden! Hinweg, hinweg über dieſe ſchwindelnde Kluft! vorwärts bis zu dem Abend, der endlich die Schweſter von Tübingen zurückbrachte! Ich ſehe ſie noch, erſchöpft vom Wege, auf ihrem Seſſel; endlich fällt ihr Blick auf mich, ſie hatte Mitleid mit meinem Zuſtand; ich eilte ein paar Minuten aus dem Zimmer, um Euch Zeit zu laſſen, ihr den günſtigen Vorgang in Bernhauſen zu kommunizieren.' Wie ich wieder eintrat, drückte ſie meine Hand mit einem zuſagenden Lächeln. Du ſtandeſt im Hintergrund beim Sofa und erſahſt Dir die Gelegenheit, mich, den übrigen im Rücken, zum erſten Kuſſe zu Dir her zu ziehen. O wie ſchwankte der Boden ſelig unter mir! wie zitterten meine Finger in den Deinen! wie freudig ſtaunend blickten wir uns an! Die Rike ſchien mir wie mein guter Engel; ich hätte vor der Mutter, ich hätte vor Euch allen auf den Knien liegen mögen.

Weißt, eine Zeit lang ließen wirs des eigenen Reizes wegen noch beim „Sie". In der Kirche von Bernhauſen, Arm in Arm den langen Gang auf- und abgehend, machten



Zeichnung Eduard Mörikes für Luise Rau, aus Shakespeares Hamlet
(aus der Sammlung des Herausgebers)

Zeichnung Eduard Mörikes für Luise Rau
(aus der Sammlung des Herausgebers)

wir das ſchöne „Du“ erſt aus. — Nun! Du! Du! mein Kind! was ſagſt Du zu dem allen? — Ich danke Gott mit brünſtiger Seele und ſchließe nun dieſe Vergangenheit, die ach! vor einem Jahre erſt ein Unding in dem Schoß der Zukunft lag, mit leichtem, heiterm Herzen ab. Sie deucht mir alt, älter als zehn Jahre wohl und jung doch wie der Tag von geſtern.

Bis hieher ſchrieb ich geſtern im Gartenhauſe auf dem grünen Canapee, übervoll von Deinem Briefe (d. d. 17. d.), den ich kurz zuvor erhalten hatte, und in deſſen liebevollem Inhalt ſich der Tag doppelt glücklich ſpiegelte.

Nun zur Beantwortung. Vor allen Dingen muß ich Dich ſchelten, daß Du Deiner Liebe auf Koſten der Geſundheit erlaubt, Dich bis Mitternacht am Schreibtiſch feſtzuhalten. Im Ernſt, das iſt mir ſehr leid, das darf nie mehr geſchehen. Weißt Du nicht, daß Du mein krankes Kindchen biſt, das um dieſe Zeit bis über die Ohren ins Bette gehört? Haſt Du mir nicht ſelber ehrlich heraus geſagt, welchen Unfall Du noch neulich mit Deinen Nerven hatteſt? Es hat mich genug erſchreckt und Du mußt Dich auf alle Weiſe ſchonen. Ich darf mir dieſen böſen Zufall gar nicht lebhaft vorſtellen. Mir iſts ein herzzerreißendes Bild — Still davon.

Wohl haſt Du recht, daß auch mir dieſer letzte Abſchied viel koſtete. Mir war, als hätt ich den ganzen Tag nur Deinen Schatten, nicht Dich ſelbſt beſeſſen; ich war wie berauſcht, und wurde nüchtern und traurig bei dem letzten Händedruck.

Louis' ungeſäumter Beſuch in Grötzingen und ſeine Nachrichten hierüber waren mir viel wert. Ich hoffe, er überbringt Dir auch dieſe Blätter ſelbſt.

Das gute Jettchen alſo iſt nun fort. Die Poſt wird wohl

viele ins Reine bringen zwiſchen den Beiden. Sie wird nun in der Entfernung mit unbefangenem Blicke ſehen und unterſcheiden, wenn anders nicht, was wohl auch zu geſchehen pflegt, die Ferne ſie noch mehr beſticht. Der Menſch denkts, Gott lenkts. Ich möchte dem lieben Mädchen alles Gute gönnen.

Hannchen K. wird Euch beſuchen? Das freut mich, verzüglich auch um Deiner Erheiterung willen. Grüße ſie von mir recht ſchön.

Du fragſt, ob ich meine Mutter nicht in Stuttgart abhole? Es wäre nicht übel, wenn wirs zuſammen tun könnten, aber ich hoffe es kaum, da der hieſige Herr Helfer eine Reiſe projektiert und — im Vertrauen geſagt, — mein Herr Pfarrer unſer letztes um einen Tag verſpätetes Heimkommen, wiewohl höchſt unbillig, übelzunehmen ſchien.

Hier, mein Schätzchen, erhältſt Du eine Tuſchzeichnung von meiner Hand, an der freilich noch dies und jenes zu tun übrig bliebe. Indeſſen mags ſo hingehen. Es ſtellt die Szene aus „Hamlet" vor, wo die unglückliche Ophelia im Wahnſinn, phantaſtiſch aufgeputzt mit Blumen, Stroh uſw., ins Zimmer tritt und dergleichen Gaben verteilt. Ihr Bruder Laertes und die Königin ſind zugegen. Kompoſition und Ausdruck iſt ziemlich geraten. [Siehe Abbildung!]

Weil Du von einem Rös'chen ſchreibſt, das Dir demnächſt blühen werde, will ich Dir einen kleinen blumenhaften Traum, den ich vorgeſtern hatte, erzählen. Ich befand mich noch im Seminar zu Urach. Der jetzige Profeſſor Plieninger,[3] unſer damaliger Lehrer der Mathematik, gab den Unterricht und ſchloß die Stunde, gleichſam zu unſerer Erholung, indem er (was jedoch in der Wirklichkeit nie geſchah) einige ſpielende ſinnreiche Rechnungsſtückchen preisgab. Unter andern ſagte er von einem artigen Gebrauch im

Trient, wonach die Leute zur Begrüßung der schönen Jahreszeit, Blumenkränze, bei Nacht, an den Haustüren ihrer Nachbarn oder Geliebten aufhängen. In der Mitte des Kranzes werden kurze Sprüche, Fragen und Artigkeiten angeschrieben, wobei jedoch die Buchstaben bloß mit der Zahl angedeutet werden, welche sie jedesmal in der Ordnung des Alphabeth einnehmen. So kämen auch die Worte vor: „Liebt ihr mich noch?“ (Notabene: ohne Unterschrift, denn die schreibenden Personen müssen erraten werden). Diese Frage gefiel mir (im Traum) besonders wohl. Ich fing auch wirklich an, die Buchstaben abzuzählen und machte das K zum neunten, wiewohl es eigentlich der elfte ist, schrieb dann die Aufgabe (mit der übrigens ein sehr komplizierter Rechnungskunstgriff verbunden zu sein schien) auf das Pergament meiner Brieftasche, um es nachher Dir zu zeigen. Nun hatte sich unser Lehrer von jeher nie viel an mich gewandt, wenn es darauf ankam, daß man die Lösung der Exempel angeben sollte, denn er kannte mein Ungeschick hierin und schonte es soviel möglich. Diesmal aber kam er unerwarteter Weise und lächelnd grade auf mich zu; er schien vorausgesehen zu haben, daß diese romantische Aufgabe mich interessieren würde. (Sieh doch diesen seinen satirischen Zug meines Traums!) Ich erschrak nicht wenig und verbarg die Brieftasche eilig, denn ich hatte neben die Zahlen einen Frauenzimmerkopf gezeichnet und überdies Deinen Namen daruntergesetzt. Ich wurde feuerrot, er bemerkte es, und ich mußte ihm gutwillig meine Arbeit zeigen, mit der er jedoch sehr zufrieden war. — Ist das nicht sehr charakteristisch! — Von einer orientalischen Sitte der Art hab ich übrigens nichts gehört. —

Weil wir nun schon an den naiven Zügen sind, so sollst Du auch noch eine Anekdote aus dem neusten Briefe meines

Bruders Karl haben. Es heißt: „Vorgestern war ich mit Dorchen und den Kindern in Mengen[4]; Friedrich ging dort mit mir in die Kirche; daselbst ist ein Johanneskopf auf der silbernen Schüssel. Ich sagte: Küsse diesen schönen Kopf! Er tats, aber er küßte sofort auch viele andere Gegenstände, die Altäre, den Taufstein, die Kirchenstühle. Es kam mir anfangs rührend vor, aber als das Küssen gar nicht mehr aufhören wollte und endlich auch dem Boden der Kirche zuteil wurde, da wußte ich nicht, wie ich vor den Anwesenden, die endlich auch auf den lebhaften Eifer des Kindes aufmerksam wurden, das Lächeln verbergen sollte." (Mein Schätzchen lächelt jetzt wohl auch.) Übrigens schreibt Karl ganz zufrieden. Er hatte sogar den festen Plan, in den verflossenen Tagen eine Reise zu uns zu machen, die aber, wie es scheint, durch die Krankheit der Frau Direktorin rückgängig gemacht ward. Hast Du keinen Brief von ihm erhalten? er sagt sowas. Schon vor vierzehn Tagen schickte er die musikalische Beilage für Dich. Ich vergaß nur, sie Dir neulich in Mürtingen zu geben. Es sind zwei niedliche Stücke, die mich durch Deine Vermittlung, an den letzten Scheerer Aufenthalt erinnern sollten.

Auch folgt hier das Vischersche Gedicht.[5] Ich weiß gar nicht, wie es hieher kam; aber ich habe es soeben mit neuem Vergnügen wieder gelesen.

Nun ists endlich doch genug mit Schreiben. Ich sage Dir ein tausendfaches Lebewohl! Bleibe gesund mein Engel! Bleibe ganz Deinem treuen

Eduard.

Noch eins: Doktor Abele[6] ist ja für Kirchheim ernannt. Das ist recht vernünftig.

Grüße an Alles verstehn sich von selbst.

Am Abend des Maientags, nachdem ich Dich vor die

Stadt begleitet hatte, begegnete mir Pfarrer Stirm[7] auf der Brücke, beklagte sich, daß ihn [Ludwig] Bauer damals im Herbst des vorigen Jahrs[8] trotz einer schriftlichen Einladung nicht besucht hätte und schien empfindlich, als ob ich schuld gewesen wäre, was ich ihm denn doch mit Wahrheit ausredete. Bauer habe ihm (sagte er nun weiter, und das ist mir wichtig) gleich nachher von Ernsbach aus geschrieben, er werde im nächsten Jahr seinen Besuch bei mir wiederholen und sich dann mehr Zeit lassen. Sollte wohl das ungewohnt lange Stillschweigen des Freunds bereits auf jenes Vorhaben deuten? Unmöglich wärs nicht. Sonst hatte ich immer nach 14 Tagen Antwort von ihm auf meine Briefe.

Zum Überfluß füg ich für Dich (weil Du und mit Recht den Anstand nicht verletzt haben willst) noch bei, daß ich mich gegen den Monsieur Stirm ganz scharmant benahm und auch sehr gnädig auf baldigen Besuch in seinem Hause gebeten wurde.

Ich werde Dir bald eine hübsche Lektüre schicken.

« 23 »

[Owen,] den 21. Juni 1830
und einige Tage früher.

Diesmal, meine Liebste, denk ich Dir endlich wieder eine ansehnlich große Epistel zu, und das mit Recht; denn dieses stets miserable Wetter, dieser Himmel von Löschpapier ist ganz dazu gemacht, den Menschen auf eine kleine Buchstabenwelt zu beschränken, ihn in ein Schreibzeug oder in ein Buch oder einen Strickstrumpf zu verwandeln.

Aber laß mich vor allen Dingen nach Euch fragen, nach Dir und Deinem lieben Angesicht, ob es noch blüht und

lächelt? Denn aufrichtig, mein Kind, ich meine immer, Du habeſt den letzten Zug aus Hygieias Schale noch nicht getan. Die Apotheke teilt ſich wechſelsweiſe unter lieb Jettchen, lieb Mutter, lieb Rike und Dich. Die Gedankenlaute allein ſind unerſchütterlich. Im Ernſt, was macht unſer krankes Studentchen?' Ich frage das in zweierlei Hinſichten, in zwei ſehr verſchiedenen, die denn aber doch eine natürliche Wechſelbeziehung untereinander haben, wie ich als erfahrener philosophe d'amour wohl behaupten kann, ohne zu denjenigen zu gehören, welche ohne weiteres Alles von der Liebe abhängig machen wollen. Ein kleines Bißchen — nicht wahr —? haben aber doch auch dieſe recht?

Unterbrechung durch eine unvermutete Fahrt nach Mürtingen.

Hier bin ich wieder. Die Expedition geſchah ganz aus dem Stegreif; die Dr. Wurm (mit Mutter und Tochter) trug mir einen Platz in ihrem Gefährt an und ſo wurde raſch ausgeführt, was ich ohnedies halb im Sinne hatte. Wie ich einmal dort war, zogs mich herzinniglich vollends hinüber zu Dir — was Du wohl ohne Beteurung glauben wirſt, aber der Himmel ſtimmte ſchlecht dazu und ſo ließ ich mirs denn auch gefallen, als gehorſamer Sohn am Bette meiner Mutter zu ſitzen. — In unſerem Tale wirſt Du, und beſonders von der jungen Welt, mit vieler Begierde erwartet. Wer aber mit offenen Armen daſteht, weißt Du ſo ziemlich. Ich hoffe, Du und meine Mutter werden ſich recht bald zu einem artigen Plane vereinigen. Jawohl, mußt Du mir dann durch alle die lieblichen Krümmen, Seitenpartien und Schlupfwinkel folgen, die mich mein träumender Sinn in Gedanken an Dich aufſuchen und entdecken ließ. Aber

Du haſt ja mit Guſt. Wurm ein gemeinſchaftliches Projekt hierher gemacht. Sie ſprach mit vieler Beſtimmtheit davon. Biſt Du wirklich hiezu geneigt, ſo liegt mir auch nichts daran. Wegen des verſäumten Gruſſes hab ich mich verſtändigt.

Nun aber etwas zu meiner und Deiner Verſtändigung. Kern ſagte Dir von dem Verdruß, den wir in Mürtingen bekamen, und Du haſt Dich gegen Louis darüber ausgeſprochen, ſo darf ich Dir nun wohl bekennen, daß ich bei jener Gelegenheit eine Kränkung erfuhr, wie ſie mir, Gottlob, noch ſelten und niemals von jemandem begegnet iſt, der ſich mein Freund nannte. Ich hab ihn gar wohl verſtanden, mag er nun die Sache wenden, wie es ihm gutdünkt. Meine Meinung über ſein Weſen aber überhaupt hier zu entwickeln, nehm ich wahrhaftig großen Anſtand, da ich aus Louis', wiewohl nur ſehr unvollſtändigen Äußerungen beinah ſchlieſſen muß, Du habeſt mich im Verdacht der — Eiferſucht. Ob ich Dir Unrecht tue, weiß ich nicht; auf jeden Fall wäre dieſe Erklärung meines Benehmens gegen Kern in der Tat für mich ſelber faſt zu ſcharfſinnig! So höre denn und glaube mir, mein Kind, daß, was Deine Liebe zu mir betrifft, mich niemals ein Mißtrauen wegen eines Dritten beſchleichen kann, und ferner höre: daß, wenn es auch nie eine Luiſe auf der Welt gegeben hätte, ich mich dennoch ſtets unfähig hätte fühlen müſſen, mit Kern in dem Grade mich zu befreunden, den andere, und wie es ſchien, er ſelbſt, von einer gewiſſen ſcheinbaren Verwandtſchaft unſeres Naturells erwarten zu können glaubten.

Mit dem Ausdruck überſchwenglicher Liebe, woran, wie ich innig überzeugt bin, — ein Viertel Wahrheit, ein Viertel Enthuſiaſterei (eingebildete und gekünſtelte Empfindung) und die Hälfte Schmeichelei iſt, hat mich der eitle Menſch nicht allzu lange beſtechen können. (Ein Blick in ſeine Ver-

kehrtheit tat ich unter andern auch bei der Veranlaſſung, als er ſich gegen mich die Miene gab, er ſei in das gute Jettchen verliebt, und der Dietrich'ſche Plan (Denk wird ſagen, durch welchen Plan er dahinter kam) ſchmerze ihn in der Seele. Ich ſchrieb dieſe Manövres ſchon damals einer Intereſſanttuerei zu, aber ganz lächerlich kam es mir vollends vor, wie er nachher, ängſtlich ausbeugend, ſich ſalvieren zu müſſen glaubte, weil er fürchtete, ich könnte Anſtalten machen, daß man ihn beim Worte nehme. (Genug — und ſchon zuviel!)

Freund Bauer ſchrieb indeſſen, und zwar in einem halb wehmütigen Ton. Ich begreife ihn wohl, wenn er mit einigem Unmut von der ſchriftſtelleriſchen Sucht der heutigen Welt redet, aber unerwartet iſts mir doch, daß er durch dieſe Verſtellung ſich ſeine eigene Muſe verkümmern laſſen will, die doch wahrhaftig mit jener Miſère nichts gemein hat und ſehr viel beitragen könnte, wenn es darauf ankäme, das Schlechte durch Muſterhaftes nach und nach zu verdrängen. Ich meine, dieſe halbe Reſignation entſpringt aus einem ihm ſelbſt verborgenen Gefühl von poetiſcher Ermüdung, nachdem er im „Alexander"[2] eine ganze Herrlichkeit von Poeſie niedergelegt und dafür von ſeiten ſeines dumm-ſtolzen Verlegers ſowie von einzelnen Privatrezenſenten nicht die wohlverdiente Anerkennung erhalten hatte. Ich denke, dieſer Unmut geht vorüber, ſowie die allgemeine Stimme für den Wert jener Schrift entſchieden haben wird, deren Erſcheinung ſich noch immer durch Franckh verzögert. (Bauer bekam nämlich Verdruß mit ihm.) Mich ſelber hat er in demjenigen, was ich mir noch von meinem keineswegs untergrabenen Verhältnis zur ſchönen Melpomene verſpreche, durch ſeine Klagen nicht irre gemacht. Er ſchickt mir ein komiſch ernſthaftes Produkt von etwa 8 Bogen, das ich vor

5 Jahren eigens für ihn geſchrieben hatte, und worin unſer phantaſtiſches Orplider Leben, ſeine nächtlichen Eruptionen aus dem Stift uſw. verherrlicht werden ſollten. Ich will Euch gelegentlich einmal draus vorleſen.[3]

Von Mährlen kommen lauter ganz begeiſterte Briefe aus und über München. Er wird übrigens in kurzem ins Vaterland zurückkehren und hofft durch eine Supplikation ſich ein Zehrgeld für einen gelehrten Aufenthalt, abermals in München, auszuwirken. Er legt es ſtark darauf an, auch mich aus meiner Ruhe herauszukitzeln und auf die hohe See des Lebens zu locken, was ihm jedoch nicht gelingen ſoll. In kurzem denkt er hier in Owen bei mir zu ſein, um einige Tage im Wirtshaus zu logieren. Auch Lohbauer[4] macht Hoffnung zu kommen; deswegen unterblieb meine Reiſe nach Stuttgart. Indeſſen hab ich mir ſelber zum Geſetz gemacht, mich mit beiden nur behutſam einzulaſſen; fürchte alſo nicht, liebſte Seele, daß mein paſtoraliſcher Grund und Boden ins Schwanken geraten könnte!

den 21. Juni

Hier wurde ich aufs neue unterbrochen. Indeſſen hab ich Deinen herzensguten Brief vom 16. Juni erhalten und den Bruder Louis geſprochen. Du biſt in dieſem Augenblick noch in Mürtingen und ich ſoll hier ſein!! Die Ankunft Jungs[5] könnte Anlaß geben, daß ich heute hinüberkäme, dann träf ich Dich noch! Ob ich dagegen morgen hoffen dürfte, Dich noch zu treffen, weiß ich nicht, und verſpreche alſo auch nichts.

Leb wohl, meine Teuerſte!

Ewig Dein

Eduard.

Wenn Du hieherkommſt, beginnt ein neues Leben für mich.

Ich ſehe Dich mit reinbewußtem Willen
Gelaſſen Dich in Deinem Kreis bewegen,
Noch ſanft durchglüht vom letzten Vaterſegen,
Mit Heiterkeit des Tages Pflicht erfüllen.

Du magſt ſo gerne unbelauſcht im ſtillen
Die zarten Blüten Deines Geiſtes pflegen
Und kindlich, um das höchſte Wort verlegen,
Den Reichtum Deiner tiefern Bruſt verhüllen.

Wer ſo Dich kennet — ja, der glaubt aufs neue,
Daß Unſchuld, Wahrheit, Demut, fromme Treue
Noch immer nicht von dieſer Erde ſchieden!

Doch wenn es wahr iſt, daß ein göttlich Walten
Den ſchönſten Kranz der Tugend vorbehalten —
Wer wäre würdig, Dir ihn darzubieten?

(Mitte Juni 1830)

* *

Wenn Dichter ſonſt in warmen Phantaſien
Von Liebesglück und ſchmerzlichem Vergnügen
Sich oder uns nach ihrer Art belügen,
So ſei dies Spielwerk ihnen gern verziehen.

Mir aber hat ein güt'ger Gott verliehen,
Den Himmel, den ſie träumen, zu durchfliegen,
Ich ſah die Anmut mir im Arm ſich ſchmiegen,
Der Unſchuld Blick von ſüßem Feuer glühen.

Auch ich trug einſt der Liebe Müh' und Laſten,
Das Bitterſte des goldnen Kelchs zu trinken,
Damit ich ſeine Luſt nun ganz empfinde.

Und dennoch gleich' ich jenen Erzphantaſten:
Mir will mein Glück ſo unermeßlich dünken,
Daß ich mir oft im wachen Traum verſchwinde.

(Mitte Juni 1830)

Luiſe weilt einige Tage zu Gaſt bei Pfarrer Brotbecks Sohn, dem Amtmann, und ſeiner Familie, in Owen. Am 13. Juli nimmt ſie Teil an einer Partie auf die Teck.

« 24 »

Owen, den 11. Juli 1830.

Liebs Herz!

Hier ein Briefchen aus Deiner lieben Heimat; es lag in einer großen Schachtel mit Chemiſetten, Schuhen, Bändern uſw. Du wirſt mir ſeinen Inhalt, ſoweit er mich intereſſieren darf, heute Abend kommunicieren, denn ich hole Dich bei der Frau Amtmännin ab.

Außerdem folgte nur noch ein unbedeutend Briefchen von meinem lieben Mutterchen, worin ſie Dir beſonders herzlich zum hieſigen Aufenthalt gratuliert.

Ich ſchreib Gegenwärtiges in der Gartenlaube, wo ich mich ganz angenehm kühl eingerichtet habe, ohne daß jedoch die Predigt dabei erfrieren wird.

Empfiehl mich Deinem freundlichen vis-à-vis und denke bei jedem hundertſten Nadelſtich an mich!

Dein

treuſter Eduard.

Adreſſe: Fräulein Luiſe Rau
im Amtshauſe dahier.

Owen, den 17. Juli 1830, am Tage Auguſta.

Deine unvergleichlichen Zeilen (vom 15. Juli) in dem Pakete meiner Mutter erhielt ich geſtern Abend ſpät, als ich eben ganz ermüdet von einer angreifenden, doch ſehr geſunden Berg- und Waldpartie nach Hauſe kam; es wäre mir nicht möglich geweſen, noch eine Feder anzurühren und heute morgen ſind ich nur ſoviel Zeit, um Dir durch den Boten das Allernotwendigſte zu ſchreiben, was mir auf dem Herzen liegt.

Zuerſt, mein teures, herrliches Kind, dank ich Dir für die treue Liebe, die Dich noch in Mürtingen jenes Briefchen an mich ſchreiben hieß: es tat mir unbeſchreiblich wohl, es tat mir wohl und weh, ſo wie mich alles, was mir in dieſen Tagen von Dir begegnet, zu weichem, ſehnſüchtigem Schmerze ſtimmt. Ich bemerke mit Freuden, daß wir uns in dem ſüßen Nachgefühl der verfloſſenen Tage völlig gleich ſind. O wüßteſt Du, wie mir zu Mute war, als ich neulich bei meiner Nachhauſekunft (11 Uhr nachts) dieſes Haus, dieſe Zimmer wieder betrat, jede Stelle, jede Wand und jeder Stuhl ſchien mich zu fragen: Bringſt Du ſie nicht mehr zurück? wo iſt das liebliche Kind, das ſich eine Zeit lang in dieſen Räumen bewegte und alles ausfüllte mit ſeinem eigenſten Weſen, mit ſeiner ſtillen, ſeligen Gegenwart?

Die beiden Frauen waren noch auf, zwiſchen allerlei Gepäcke, das umher lag; ſie berieten ſich ſorgenvoll wegen der Cannſtatter Reiſe, von der ſie ſchon halb abgeſtanden hatten, weil das Kind, der Emil,[1] den Abend krank geworden war und die Großmutter es nicht ſo zurücklaſſen wollte. Wirklich ſchrieb die Pfarrerin noch in derſelben Nacht einen Brief, worin ſie ihrem Manne den vereitelten Plan mitteilt. Ich blieb noch eine Zeit lang mit den Frauen auf und fühlte

in ihrem ſchwankenden, bekümmerten Zuſtand in dem düſteren Zimmer, wo wir des Kindes wegen nur leiſe ſprachen und auf den Zehen gingen, eine Art von Beruhigung für meine eigene Stimmung, wiewohl ſchon der Geiſt, in welchem der Freund Mährlen und ich uns auf der nächtlichen Herfahrt unterhielten, einen gewiſſen Frieden über mich gebracht hatte; manches kam da vor,

„was von Menſchen nicht gewußt oder nicht bedacht — —“

Der Freund gab ſich Mühe, mir mit wohlwollendem Sinne mein Verhältnis zu der Welt, — ideales und reales, — vor die Augen zu ſtellen, wobei wir denn freilich fanden, daß wir beide an einem und demſelben Fehler leiden, wenn es je ein Fehler zu nennen iſt. Indeſſen ſag ich Dir zu Deinem Troſte gerne zu, daß ich, ſoviel es ohne Zerſtörung meines eigenen Selbſts möglich iſt, Deine Wünſche zu erfüllen ſuchen will. Liebes Kind, wie rührt mich Deine Sorge, Deine Aufmerkſamkeit! Doch vergib, wenn es mir vorkommt, daß Du hierin doch etwas zu ängſtlich biſt! Das dumme Geſchwätze über mein häufiges Außenſein darf Dich nicht ſtören; ich werde, was das betrifft, meinen Weg nach wie vor gehen, denn ſoviel iſt gewiß: die guten Pfarrleute haben keinen Teil daran. Wenn ich aber auf die herzliche Einladung zu Denks Taufe[2] verzichte, ſo geſchieht es allerdings mit Rückſicht auf das Verhältnis zum Haus; denn eben weil der Pfarrer abweſend iſt, möcht ich nicht den Schein haben, meine Freiheit zu mißbrauchen: unter dieſen Umſtänden muß ich denn auch von der Reiſe nach Stuttgart abſtehen, wiewohl ich ſchon dachte, daß ſie in Verbindung mit einem Beſuch in Cannſtatt eher eine freundliche als verhaßte Wirkung auf den Pfarrer tun müßte. Doch es ſei! Der Gedanke, daß Du und meine gute Mutter dadurch beunruhigt würden, iſt mir genug, das Projekt, ſo

angenehm und nützlich es hätte werden können, fahren zu laſſen. Meinem geliebten Schwager und Schwägerin ſage vorläufig in meinem Namen die innigſten Glückwünſche zu dem kleinen Ankömmling! Er wird mich, wenn er einmal das Glück hat, Vikar zu werden, gewiß vollkommen entſchuldigen, daß ich als ſolcher ſeiner Tauf-Solennität nicht beiwohnte; man lernt gar mancherlei als angehender Geiſtlicher, wovon die übrige vernünftige Welt nichts verſteht.

Was mich bei alle dem tröſtet, und was ich mir oft — wie oft! — in ſtillem Entzücken wiederhole, das iſt: Luiſe war bei mir! ich lebte mit ihr volle, reiche Tage im ſchönſten, reinſten Vorgefühle künftiger Zeiten! — Ach, mein Herz, ich kann Dir nicht ſagen, was mir die Erinnerung dieſer goldenen Woche iſt! Ihr Wert ſteht gar nicht zu berechnen. Ich fühle mich ſo kräftig, mutig und erquickt, und im tiefſten Grund meiner Seele verbreitet ſich eine ſtille, zufriedene Ruhe. — Deine reichen Tränen vor unſerem Abſchied waren mir unſchätzbar teure und wichtige Zeugen Deiner mächtigen Liebe. Glaube aber, ja glaube nur, daß ihr die meinige um nichts nachſteht! Und ſo leb wohl, einziges Leben! Ich küſſe Dich inbrünſtig in die Ferne.

Dein Getreuer.

Die zärtlichſten Grüße an Alles, was mich mag. Mährlen läßt beſtens grüßen: wir haben wirklich eine ſehr fruchtbare, wiſſenſchaftliche Lektüre, die uns eifrigſt beſchäftigt.

Ich laſſe den Brief unverſiegelt durch meine Mutter an Dich gelangen, damit ſie das Nötige daraus für ſich entnehme — weil mir die Zeit zu einem zweiten an ſie gebricht.

* *

Ich kann diesmal mit meinen Worten kaum zu Ende kommen, so voll ist mir die Seele gegen Dich. Mir fällt unser neulicher Abschied beim Hardter Wäldchen wieder ein. Ich hatte, eh Du von mir gingest, noch so manches für Dich auf der Brust, doch war mir die Kehle wie zugeschnürt, denn der Augenblick drängte und war auch der rechte nicht. (Nun hat der Brief es ausführlich getan.) Als Du Dich schon rückwärts gewandt hattest und die ersten Gebüsche mir Deine Gestalt bereits verbargen, mußte ich unwillkürlich stillstehen und lauschen; mir war, Du würdest noch einmal hervorkommen, wir müßten uns nochmals, von aller Welt ungesehen, um den Hals fallen, und das Letzte, unausgesprochene Wort der Liebe uns aus den Augen nehmen. Aber die Büsche blieben still und taten sich nicht wieder auf. Ich wollte Dir nach, Dich zurückrufen . . . (Textverlust . . .) oder vielmehr, ich wußte nicht, was ich wollte. Aber eine unbeschreibliche Wehmut, ein schreckhaft Gefühl von Verlassenheit bemächtigte sich mein in diesem Augenblick. — Ich ging langsam weiter — da kam ich vor den umgehauenen Baumstamm, worauf Du einmal gesessen und ich mich an Deine Knie gelehnt. Diese Erinnerung überwältigte mich ganz, ich hätte niedersinken und laut weinen mögen.

«25 a»

Im August 1830 besuchte der Dichter, gelegentlich eines Aufenthalts in Nürtingen mit seiner Luise das etwa eine Stunde entfernte Pfarrdorf Groß-Bettlingen. „Zur Erinnerung an den Rückweg von Bettlingen nach Nürtingen im August 1830" dichtete er in schwäbischer Mundart folgendes Gedicht, das er der Braut übermittelt hat:

Die traurig Heerberg

„Was haſch, Franz? was iſch D'r,
Bikenn mers und g'ſteh!"
— I komm von meim Schatz her
Und's Herz tut mer weh.

„Wo wohnt denn Dei Schätzel?"
— I zeig ders, geh mit,
Zwor iſch es ſcho ſpet,
Aber ſell ſchadet nit.

Bei'r Kirch ſteht 'n Gaſthof,
Der hat 'n ſchwarz Tor,
Hat hübſche grüne Läden
Und Kreuzln davor.

Und Blumen die Menge,
Zumol Rosmari,
Je länger je lieber
Im Gaſthof i bi.

„Wie nennt ſe der Gaſthof,
Wo's Mädel drin wohnt?"
— Er heißt der ſchön Engel,
Er heißt der ſchwarz Tod.

Was magſt di verwundern?
Denkſch, i wär it g'ſcheit?
Sind juſt ſo viel Namen,
So vielerlei Leut.

Hat jedes ſei Stüble,
Sein ſonderen Ort,
Und keins mit 'm Andern
Redt au nur a Wort.

„Wie kleidt ſe Dei Schätzel?“
— 'n linneweiß G'wand
und 'n ſilberes Ringle
Von mir an der Hand.

„Wann b'ſucht Di Dei Schätzel?“
— So oft es nu kann,
Kommt alle Nacht zue mer,
Doch rührts mi nit an.

„Des iſch mer a Liabe!
Des iſch mer a Treu!
Wann iſch denn au d' Hochzig,
Doch it ſchon vorbei?“

I nemm da Kalender
Wohl hundertmol für,
Mach all Tag en Strich
Und 'n Kreuz an die Tür.

Am Hochzigtag fallt mer
Die Kreid aus der Hand,
No ziehn mer ſelbander gar
Fort aus 'm Land.

„Des iſch mer emol doch
'n wunderlich Haus,
Die Läden ſind g'ſchloſſen,
Schaut Niemand heraus.“

Und Du biſt mei Freund g'ſi,
Mein Kranz flichſt mer Du,
Du gehſt mit zur Kirchen,
Und g'leitſt mi zur Ruh.

(Der Anfang, längere Abſchriften aus einem Briefe Mährlens, iſt nicht mehr vorhanden.)

. . . das ſich für die Welt ausbildete — und für dieſe ſind wir gemacht — zeigt, daß es nur mitten in dieſer groß zu werden vermochte. Goethe hat durch die unermeßliche Ausdehnung ſeiner Weltkenntnis gewiß nicht an Intenſion (Innerlichkeit) ſeiner poetiſchen Anſchauung und Gefühles verloren; er wäre ohne jene nichts geworden. Kurz — was ich eigentlich ſagen wollte, das Verbauern fürchte ich, das Verhocken, das Zuſammenfaulen neben einem Weibe, Siebenſchläfern, Vergauchen uſw., wenn ich heute das Glück haben ſoll, wirtembergiſcher Pfarrer zu werden. Da mir jedoch auch dieſes Glück, zu dem mich in Wahrheit die gegenwärtige Not zwingt, nicht lächeln will, ſo ſtreck ich beherzt meine Hand nach außen und pack einmal einen deutſchen Fürſten beim Kragen. Ich glaubte den Taxis bereits halb erſtickt und durch lauter Empfehlungen und Signalements ganz überrumpelt, als mich Dein Brief wieder auf die letzte Sproſſe meiner Himmelsleiter herabwirft." — — u. ſo weiter.

Nun, was ſagſt Du, mein vernünftiges Mädchen, zu dieſem Raiſonnement? Glaubſt Du, es habe mich im geringſten irre gemacht? Ich will Dir ſagen, was ich mir ungefähr zur Antwort ausgedacht habe. Fürs erſte: Um ſich alle Furcht vor dem Verſauern als Ehemann vergehen zu laſſen, ſoll er ſich eine Luiſe kriegen, wenn noch eine zu haben iſt. Fürs zweite, wer ihm denn ſagte, daß ich oder er die zwei erſten Poeten der Welt werden ſollen? Daß ein univerſeller Schriftſteller oder auch nur ein poetiſcher Welt-

bürger, wenn er zwiſchen London und einem ſchwäbiſchen Dorf zu wählen hätte, das erſtere vorzöge, verſteht ſich; ob aber eine Sekretär- oder Bibliothekarſtelle bei einem Fürſten wie Taxis unſerer etwaigen Produktivität einen höhern Schwung gäbe als der Geſichtskreis einer württembergiſchen Pfarrei, iſt ſehr zu bezweifeln. Ich will, wenn ich einer Luftveränderung für meine Gehirnkammer bedarf, aus einer kleinen Reiſe nach einer anſehnlichen Stadt mehr ziehen und meine poetiſche Muſterkarte ſtärker bereichern als der verwöhnte Städter, der mitten auf dem Tummelplatze des geſtalt- und farbreichſten Lebens wohnt. Eben die Seltenheit pikanter Erſcheinungen ſchärft den Blick, der ſie zu ergreifen und zu ſteigern hat. Wenige, aber ſtarke Eindrücke von außen! — ihre Verarbeitung muß im ruhigen, beſcheidenen Winkel geſchehen; auf dem ruhigen Hintergrund wird ſich ihr Kolorit erhöhen, und die Hauptſache muß doch aus der Tiefe des eigenen Weſens kommen. Was man von außen empfängt, muß teils bloße Anregung ſein, teils ſind es einzelne abgeriſſene Charakterlinien, zerſtreute Züge uſw. Wer bis in ſein 26. Jahr in mannigfaltige Berührung mit gewöhnlichen und ungewöhnlichen Menſchen kam und ſo ziemlich alle oberflächlichen und tiefer liegenden Richtungen des Lebens kennt, der ſoll im übrigen, um die Welt darzuſtellen, getroſt aus dem Brunnen eigener Phantaſie ſchöpfen und ſich auf ſein Augenmaß verlaſſen, was die Korrektheit der Zeichnung betrifft. Überhaupt lebe ich der feſten Überzeugung, bei einem Schriftſteller, der auch nur etwas mehr iſt als z. B. Wilhelm Hauff (dies ohne alle Rückſicht auf uns geſagt), verhält ſich die Notwendigkeit äußerer Anregung (und lebender Stoffe des Tages) zur Bedingung des eigenen Ideenfonds wie 4 zu 8". Wer der letzteren Summe gewiß iſt, der findet die erſtere auch als Dorfpfarrer, und

wenn er ſich aus dem papierenen Produkte von beiden ein wenig Extralebensluſt, d. h. Geld zu verſchaffen weiß, ſo kann er die 4 zum Privatvergnügen ſeiner Frau und ſeiner ſelbſt bis auf überflüſſige 10 ſteigern. Wer die 8° nicht beſitzt, der muß ſie ſich aus der andern Summe ergänzen und ſich ſeine Kopien aus Teezirkeln, Geſellſchaften uſw. holen, den feinen Ton ſtudieren, hinter jedem Stutzer und ſeiner Krawatte den Satyr ſpielen und das dann als Poeſie drukken laſſen. Er kann ein unterhaltender, guter Schriftſteller ſein, aber kein Dichter; allein eben deswegen wird er mehr Glück bei der eigentlichen Lesewelt machen. — Bewegt ſich die Poeſie aber nicht gerade auf dem modernen Boden (und es wird ihr Vorteil ſein, wenn ſie dies nicht immer tut), ſo braucht man Mährlens Londoner Kaffees und öffentliche Plätze weit weniger — eine Iphigenie ſchreibt ſich gar wohl ohne das, wenn man zuvor ein J. Wolfgang v. Goethe; aber — gehorſamer Diener! man kann eher noch vorher Miniſter ſein.

Nun hab ich Dir aber wahrhaftig den Kopf übervoll geſchwatzt. Lies es aber doch noch einmal! ich bin gewiß, Du wirſt mich verſtehen und mir recht geben, auch abgeſehen davon, daß ich Dein Eduard bin.

Nun, liebe Seele, iſt mir, als wär ich doch heute bei Dir geweſen, ſo lange war ichs auf dem Papier. Jetzt gute Nacht!

Gedenke mein! aber ſei nicht beſorgt wegen meines kleinen Übels, es iſt mehr Unbequemlichkeit als bösartig. Gute, gute Nacht!

Fühlſt Du's nicht, wie ich Dir die Hand drücke? Grüße Alles, beſonders auch die Schweſter K.

Noch eins: heut bekam ich wieder ein anonymes Geſchenk, beſtehend in einer ganz hübſchen Tabakspfeife. Ich

kann den Geber nicht raten. Am Ende wird mir bang vor dieſer namenloſen Freundſchaft — ich bin wie von Geiſtern umgeben.

Schlaf wohl, Engelskind!

- 27 -

Owen, den 5. September 1830.
Sonntag, 2 Uhr Nachmittag.

Meine teuerſte beſte Louiſe!

Hatte ich bisher in unſerer Korreſpondenz immer einigen Vorſprung vor Dir, ſo biſt nun im Gegenteil Du es, die mich beinah ein wenig beſchämt. In der Tat, als mir geſtern unter den verſchiedentlichen Handſchriften, die der Bote brachte, auch die beliebte Skriptur mit k k ins Geſicht fiel, (zum Glück kommt der Buchſtabe, dem Du immer ſo ein naives Häkchen beigibſt, jedesmal doppelt auf den Couverts vor, ſo lange wenigſtens, als ich noch Vikarius bin, und daß er von meinem Namen ganz unzertrennlich iſt, möcht ich mir nicht mit Gold abkaufen laſſen, da ſo ein k von Deiner Hand in meinen Augen längſt der Repräſentant ſo mancher kleinen Eigenheiten meines Kindes wurde, welche für den Liebhaber natürlich eben ſoviele Liebenswürdigkeiten ſind — aber wo bleibt der Schluß meiner Periode? wahrhaftig der blieb an dem Häkchen hängen) — ſo hätt ich wohl etwas rot werden können, wenn bei ſowas nicht alle Scham in der puren Freude unterginge. Daß aber mein Letztes verloren ſein ſoll, iſt mir inſofern fatal, weil es zu meiner Satisfaktion hätte dienen mögen; doch ſein Gegenſtand iſt traurig genug, um gerne nie wieder an ihn erinnert zu werden. Nur um eine artige Beilage von Karl wäre mirs leid.

Wenn ich nicht fürchten müßte, Dir ein allzu bekanntes Lied aufs neue wieder zu singen, so würde ich auch diesmal die Hälfte dieses Briefs mit den lieblichen Betrachtungen füllen, die mir der Nachgenuß Deines Wiedersehens jedesmal zu machen gibt. Und doch, wie gerne läßt mein eigen Herz sich durch die Worte schmeicheln, womit Du Deinerseits Dich so glücklich auf jene Freuden beziehst! Ich begnüge mich, Dir zu sagen, daß für diese Tage in meinem Liebeskalender ein besonderer Heiliger angeschrieben wird. Ich betrachte sie, in vollem Ernste, zugleich als die schönste Feier der Wiedergenesung unserer guten Mutter, und insoferne durften sie Mürtingen vorzugsweise gewidmet sein, dagegen ich nun hoffen darf, das nächste Mal den lieben Grötzinger Kreis vollständig anzutreffen. Herzlich gratulier ich Schütten und Rike zu ihrem angenehmen Ausflug; ich kann mir denken, wie dem guten Schwager auf diesem alt- und werten Schauplatz kostbarer Freiheit das Herz wieder gelacht und getrauert haben mag. Und Waldenbuch? ich meine dort müßten die Beiden sich lassen trauen, wenn Denk erst Pfarrer dort wäre. („Waldabuech!" — weißt Du noch?)[1] Fritz schrieb mir kürzlich einen ganz lieben treuherzigen Brief. Womöglich soll er noch Antwort haben vor der Schweizerreise. Er sagt viel zum Nachteil des L. Renz- und Kochischen Verhältnisses, was mir selber fast auch einleuchten will.[2]

Von Mährlen erhielt ich eine höchst angenehme Sendung mit neuen, noch ungebundenen Drucksachen, die mich Essen und Schlafen vergessen ließen; schade, daß ich mir von dieser Lektüre für Dich — und zwar billigerweise — nicht ein gleiches Interesse versprechen kann; sonst solltest Du sie nächst mir zuerst haben.

Karl, der ja eine kleine Maria[3] im Hause hat, schrieb in-

zwischen auch — im ganzen nur eine Jeremiade über die Umstände meines Onkels Prokurator,[4] der kürzlich auf einer Reise ihn besucht hat. Er fordert mich dringend auf, einige Tage in Stuttgart zu Gunsten jener Angelegenheiten zuzubringen und gestern lief ein Brief vom Onkel selbst bei mir ein, worin mir das Gleiche ans Herz gelegt wird. Daß das in meiner Lage unmöglich ist, versteht sich aber von selbst und überdies bin ich überzeugt, daß in dieser betrübten Sache durch mich nichts geschehen kann. — Sag indessen niemand davon.

Vor allen Dingen muß darauf gedacht werden, daß meine Augen Grötzingen wiedersehen. Ja, sage nur dem lieben Schwager, mich gelüste auch recht wieder nach ihm, nach Allen. Am Mittwoch ist die edle Disputation, das theologische Ringelstechen; ich werde mich mit Paragraphis nicht allzu sehr erhitzen und dafür ein gut Glas Wein auf meine Menschwerdung und auf das Wohl derjenigen Person trinken, der zulieb ich doch eigentlich mußte geboren werden.

Wie lebt Ihr denn? was treibt Ihr? was treibt Dietrich? ist die liebe Mutter wieder wohl?

Noch eins — fast wärs vergessen worden — D. Kolb[5] in Augsburg läßt den lieben Schütte vielmals grüßen und, sagt er, es wäre nicht unmöglich, daß er ihn im Lande besuchte.

Ferner: Mine gab mir das letzte Mal eine Kommission wegen dürrer Kirschen, — ich weiß aber nicht mehr, was ich eigentlich zu tun habe und möchte doch nicht gern bei ihr zu Schanden werden, frage also darum nach.

Und so leb wohl, liebste Luise! ich küsse diesen Namen, daß Dus weißt; wenn Du mit dem meinigen dasselbe tust, sagts mir mein esprit d'amour treulich wieder.

Ewig

Dein Eduard.

Erſt heute hat die letzte Roſe in unſerm Garten verblüht: ich ſah ſie traurig mit dem Gedanken an, daß, als ſie noch alle blühten, Luiſe dageweſen.

« 28 » Kirchheim auf der Poſt, den 9. September 1830, morgens 8 Uhr.

Wenn vor meinem Parterrefenſter eine Schar flugfertiger Tauben ſäße, wovon eine auch den Weg nach Grötzingen nähme, ſollt ich da die letztere nicht geſchwind doch am Fittich erwiſchen und ihr ein Zettelchen um den Hals binden? Das heißt mit anderen Worten: Könnt ich mitten im Poſthaus ſitzen, ohne einige Zeilen für Dich dazulaſſen, die heute noch abgehen?

Geſtern alſo war Disputation, ein langweilig Ding, von dem nicht viel zu erzählen iſt; doch machte ich einige angenehme Charakterbemerkungen und erneute ein paar alte Bekanntſchaften.

Das Mittageſſen war auf der Poſt und fiel reichlich genug aus. (Die Herren betrachten das doch immer als eine Hauptſache. Ich machte den unmaßgeblichen Vorſchlag, man ſollte ſchon während des Disputierens — um des ſtärkenden Vorgefühls vom zweiten Akte willen — Meſſer und Gabel in die Bücher ſtecken beim Aufſchlagen und Bezeichnen der Paginas.) Um vier Uhr ſtahlen wir Jüngern, — Grieſinger,[1] Schmid (von Köngen),[2] ein junger Pfarrer und ich — uns zu einem beſondern Glas Weine fort, es wurde ſpät und ſpäter, ſodaß der neue Vetter und ich uns gerne überreden ließen, hier zu übernachten. Ein hieſiger Oberamtsgerichtsaktuar, der artigſte beſcheidenſte Menſch, der mir je vorgekommen, geſellte ſich an unſern Tiſch, und nachdem

das widrige kommerſierende Johlen einer Hohenheimer Studentenbande nach und nach ausgetobt hatte, wurde es erſt recht traulich und luſtig bei uns. Wir blieben bis Mitternacht auf und teilten uns dann in zwei Zimmer, wo jeder ein vortreffliches Bette fand.

Der Grieſinger, der mich duzen lernte, erſchien mir in ſeinem Humor und in allem doch weit gemäßigter und liebenswürdiger als früher.

Ich enthielt mich während des fröhlichen Durcheinander-Schwätzens nicht, einige verſtohlene Blicke in Deinen letzten Brief zu tun, und die Kameraden durftens wohl gemerkt haben; ſaß doch neben mir auch einer, den die Liebe zahm und geſchmeidig gemacht hat (Grieſinger).

Dieſen Morgen verloren ſich die andern bald ohne Frühſtück, weil allerlei amtliche Funktionen — Hochzeiten, Leichen uſw. — ſie erwarteten. Ich ließ mir eine Taſſe Kaffee bringen und forderte Feder, Tinte und Papier, meinem Schätzchen zu ſchreiben (nur nichts weniger als einen Abſchiedsbrief — verſteht ſich).

Was mich aber beſonders in Gedanken an Dich alarmierte, war die Annonce in der heutigen Zeitung: Romeo und Julie! Alle Feſt- und Luſtglocken von Poeſie ſchlugen und läuteten in mir zuſammen; augenblicklich formierte ſich ein Plan in meinem Kopf, wie es zu machen wäre, daß ich Dich und eins und das andere von Euch morgen abend auf den bewußten grünen Bänken hätte.

Aber ſchon nach fünf Minuten platzte die herrliche Luftblaſe. Ich ſah ein, — was doch unerhört iſt — Shakeſpeare muß an einer Freitagskinderlehre ſcheitern, anderer Hinderniſſe nicht zu gedenken. Der Montag wäre mir wohl auch dadurch benommen; kurz — „Türm Oſſa auf Pelion!“ (dacht ich): Du erreichſts nicht.

Gut! was mich tröſtet iſt Dein Brieſchen und der Montag. Ich wiederhole Dir meinen Herzensdank für das liebliche Angedenken; der wärmſte Kuß wird das weitere hierüber ſagen. Lieb Mutterchen ſoll machen, daß ich ſie geſund antreffe, und Ihr übrigen, Schütte, Rike, Denk und Jettchen, lebet wohl bis dahin!

Unveränderlich

Dein

treuſter Eduard.

Eduard weilt einige Tage im Hauſe ſeiner Mutter in Nürtingen und iſt des öfteren mit Luiſe zuſammen.

» 29 «

Nürtingen, 15. September 1830, Mittwoch früh.

Heut früh beim Erwachen war mein erſter Gedanke, Dir vor meinem Abgang einen ſchriftlichen Gruß zu hinterlaſſen: und mehr als dies wird es wohl auch nicht werden können, denn nach unſerm geſtrigen Freudentage hab ich Dir entweder nichts oder hätt ich zuviel zu ſagen und ſelbſt das Letztere weißt Du ohne meine Worte. Auch fühl ich, daß je lebhafter ein ſolches Wiederſehen war, um ſo ſchwerer der Übergang zum Schreiben zu finden iſt. Es ſtrebt das Herz nach dem geliebten Gegenſtand, geht ruhelos am verlaſſenen Ufer auf und ab und kann zu gar nichts kommen, eh der noch wallende Strom ſich beſchwichtigt hat und eine Stille eingetreten iſt.

Hoffentlich ſeid Ihr wohlbehalten heimgekommen, und der Nagel, den ich beim Abſteigen noch beſchwur, blieb fein an ſeinem Plätzchen?

Die Papiere in der Brieftaſche hat doch wohl der mächtige Gott, der dabei die Feder geführt, auch vor profanen Augen zu hüten gewußt?

Meine Mutter hatte uns — einem Mißverſtändnis der Botin zu folgen — ſämtlich erwartet und ein kleines Abendeſſen gerüſtet, was denn aber auch ſo kein Fehler war.

Könnt ich nur gewiß darauf rechnen, daß Du Deinem halben Verſprechen gemäß am Sonntag meine Mutter beſuchteſt, ich würde wohl ſuchen, los zu kommen und Montags endlich den lang projektierten Beſuch in Köngen von hier aus zu machen. Ich konnte nicht umhin, meiner Mutter Deine freundliche Abſicht anzukündigen und ſie freute ſich umſo herzlicher, da es ihr gar ſehr drum zu tun, Dir die kleine Grille zu widerlegen, die Du gegen ſie auf dem Herzlein haſt und die ich doch nicht ganz verſchweigen konnte. Zu allem Überfluß ſag ich Dir vorläufig, daß auch nicht ein Schatten davon gegründet iſt. Lieber Gott! wie kamſt Du nur auf den Gedanken?

Komme alſo! und wenn der Himmel uns mag, bin ich gegen Abend bei Dir. Das Übernachten erläßt Dir aber meine Mutter keineswegs; auch wären wir ſonſt gar zu kurz beiſammen.

Grüße mir alles zum Schönſten, und Schütten ſage: ich denke als heimlich darauf, eine Theaterpartie für uns alle zu veranlaſſen. Don Juan, wenn er ſich bequemen wollte, müßte unſtreitig das herrlichſte Familienfeſt vorm Abſchied des lieben Gaſtes abgeben.

Nun lebwohl mein Seelchen und lieb mich,

Deinen treuen Eduard.

Owen, den 28. September 1830.

Meine teuerſte Luiſe!

Vor allem bin ich Dir eine Nachricht über meine Nachhauſekunft am 20. September nachzuholen ſchuldig. Wie ich die letzten Stufen an unſerem Hauſe hinabſtieg und warum zweimal für einmal, das weißt Du.

„War unerſättlich nach viel hundert Küſſen
Und mußte doch zuletzt mit einem ſcheiden."

Und dieſem einen zulieb kehrt ich nochmals um, indes Du unter der Haustür ſtandeſt, ſcheu zurückgezogen, weil die Nürtinger Augen haben. Wen ich zuletzt noch auf der Straße ſprach, weißt Du, wenn mich anders Dein Blick noch ein wenig durchs Fenſter begleiten mochte. Das Hauptthema meiner Gedanken vor der Stadt errätſt Du ebenfalls; es iſt das alte, aber die Variationen werden nur immer ſchöner. Eine halbe Stunde von Dir entfernt, zog ich das geliebte Büchlein aus der Taſche, und wie ich ſo blätternd vor mich hin trollte, macht mich ein roter Schein, der das Papier verklärte (war das vielleicht ſchon eine böſe Ahnung des kommenden Tinten-Unglücks?) auf das herrlichſte Abendrot aufmerkſam, das ſich in meinem Rücken entzündet hatte. Der Himmel wollte mir mein Kind nochmals und auf brennendem Grunde zeigen. Eh ich Beuren ſah, war es ſchon Nacht geworden; am Ende des Fleckens, eben da ſich die bei ſeinen erſten Häuſern abgebrochene Gedankenreihe wieder neu anknüpfen wollte, raſſelt ein Wagen mit Rollengeſchirr hinter mir drein, daß mir Hören und Sehen vergeht. — „Wohin noch?" ruft der Burſch. — Ich ſagts. — „Fahren Sie mit mir, wir haben einen Weg; da auf dem mittlern Achsbalken ſchüttelts nicht." — Ich machte keine Umſtände: hinauf und fort wie der Teufel! Das war nun

doch eine ſchnelle Expedition und eine Unterhaltung, die einem nachts immer willkommen iſt. — „Wozu ſind denn die Rollen da?“ — „Es iſt von wegen der Kunden; wenn ein Müller nur ſo ſubtil vorbeifährt, verſäumt er viel.“ — Nach einer Pauſe von einer Viertelſtunde frag ich wieder: „Sieht man in der Gegend um dieſe Zeit viel Irrlichter?“ — „Ja wohl. Aber um Weihnachten geiſtern ſie gar oft da den Berg auf und ab. Dort in der Klinge, über die wir eben gekommen ſind, iſts auch nicht ganz ſicher“ uſw. Jetzt haſt Du den Ton, aus dem die Unterhaltung ging. So war ich im Nu zu Haus; aber wie der Wagen ſtill ſtand und das Geſchmetter ſchwieg, war mir, als faßt ich erſt wieder Fuß in der natürlichen Welt, als hätte mich ein Fiebertraum verlaſſen, der mich ins Gefolge des wilden Jägers verſetzt hatte.

Des andern Tags nach der Kinderlehre nahm ich Dein Büchlein vor und ſchrieb, was Du finden wirſt. Überhaupt findeſt Du dort hie und da eine Antwort auch auf Deinen lieben, lieben Brief vom Dienstag und Mittwoch, den ich meiner guten Mutter zuzuſchicken mir nicht verſagen konnte. Sie ſoll daraus entnehmen, daß Du gerne bei ihr warſt.

Es iſt beſonders recht gut von Dir, daß Du meiner Grille nachgibſt und mich in die kleinen häuslichen Zuſtände, in den Wechſel zwiſchen Stube, Küche, Keller und Studierſtübchen ſo anſchaulich einführſt, damit ich Dich überall ſtehn und gehen ſehe.

Indeſſen hat meine Mutter mir Deinen Ring geſchickt; er hat eine angenehme Form, aber ich begreife nicht, wie der Goldarbeiter meiner genauen Anweiſung, die Du geleſen haſt, ſo entgegen handeln konnte. Eh ich alſo weiß, ob Dir die Façon gefällt, ſend ich den Ring wieder nach Mürtingen — ob man ihn nicht zurückgeben kann, um auf

jener Inſtruktion zu beſtehen. Meinen Beifall hätte jedoch auch dieſe Form. Aber nun, mein Schatz! hab ich Dir ein Verbrechen zu geſtehen, wovon Du Dich wahrſcheinlich überzeugt haſt. Dein Tagebuch hat die Beiträge von meiner Hand blutig genug bezahlen müſſen. Ich habe mich tüchtig über mein eigen Ungeſchick erboſt. Wenn ſich mit ſo einem Unglück noch ein erzwungener Troſt verbinden läßt, ſo iſts wenigſtens der Vorteil, daß Du bei jedem neuen Blatt lebhaft an mich — zwar zuerſt an mein Verſehen, doch auch an meinen guten Willen erinnert wirſt.

Die norddeutſche Liebe a und b — a [mit roter Tinte!] iſt doch vergnügt von ihren Reiſen zurückgekommen?[1] Was macht ſie ſonſt? Mag ſie mich? Was macht das dritte glühende Herz und was ſchreibt D.?

Grüße mir Alles, beſonders die liebe Mutter und Denke.

In dieſer Vakanz, will der Herr Pfarrer, ſoll ich einige Excurſionen mit ſeinem Sohn machen. Vielleicht wählen wir Urach am erſten ſchönen Tag.

Leb wohl, Einzige Liebe!

Ganz nur Dein

treuer Eduard.

Nachſchrift: Die gelbe Tabaksbüchſe wird von jedermann dergeſtalt bewundert, daß nächſtens eine zweite in unſerm Hausſtand ſein wird. Ich ſchone dieſes ſchöne Möbel aber auch aufs Zärteſte, ohne mir jedoch den täglichen Gebrauch zu unterſagen.

» 31 «

[Owen], 30. November 1830, Andreastag, nachmittags 4½ Uhr. In Eile.

Nicht wahr, ich beſtürme das Grötzinger Pfarrhaus ganz unerträglich mit Boten? Es iſt dies aber nur eine Retour

von Nürtingen. Sei ſo gut und ſchlage nur ein Couvert um Herrn Onkels Billet und gibs dem Manne an meine liebe Mutter mit.

Ich hätte Dir hundert Dinge zu ſagen, aber in der Haſt fällt mir nichts ein; — am liebſten ſchickt ich Dir tout mon cœur — wie es iſt; nur nicht „in des Sonettes goldenem Gefäße," denn dazu wäre die Zeit zu kurz.

Hier eine holzſchnittartige Zeichnung, die ich heute von Clärchen zum Gruß erhielt. Vergib der kindlichen Einfalt, wenn ſie ſich in ihrer Prophezeihung ein klein wenig zu weit verſtiegen hat. —

Alſo morgen — oder Donnerstag — Mutter! Du! Rike! Mine! Denk! und alles, das gibt eine Stube voll, wie bei der Inveſtitur. — Ich ſchreibe noch dem lieben Fritz nach Tübingen. — Deswegen und weil der Bote eilt — genug! Dem Schwager dank ich für den Horaz verläufig.

Leb wohl, liebſte Seele,

Dein Getreuer.

---

32 Owen, Donnerstag, den 13. Januar 1831.

Meine Geliebte!

Ich verſtand mich fürwahr diesmal nicht recht auf mich ſelber, wenn ich Dir beim Abſchied ſagte, Du würdeſt erſt am Montag Nachricht von mir bekommen, ich hätte voraus wiſſen ſollen, es werde nach meiner Ankunft keine Stunde vergehen, ohne daß ich bereits dem Himmel dafür danke, daß er Federn und Tinte hatte wachſen laſſen, um im Falle der Not ein verlangendes Herz (ich meine hier zunächſt mein eigenes) zu tröſten. Und ſo kam es denn auch; ich ſchreibe dieſe Zeilen noch vor Mittag, und — wäre es

ganz auf mich angekommen, — ich hätte ſie noch lieber unterwegs im Schneegeſtöber geſchrieben. In vollem Ernſte, beſtes Kind, ich wüßte nicht, wann mir je ein Abſchied von Dir empfindlicher gefallen wäre, und doch kann ich nicht ſagen, warum? es blieb in keiner Hinſicht ein Stachel, auch der kleinſte nicht, in mir zurück, nichts, das noch einer beruhigenden Auflöſung bedurft hätte, ich war ſo ganz harmlos glückſelig bei Dir und Euch — (eine einzige Stunde ausgenommen — den Mißton, der doch eigentlich unſern innerſten Kreis nicht berühren konnte). Alles, meiner lieben Mutter heitere Stimmung, mein Beſuch bei Deinen Lieben in Grötzingen, trug dazu bei, mich den reinen Frieden ganz empfinden zu laſſen, der von Dir auf mich zukommt. Aber, wenn ich mir ſelbſt recht auf den Grund der Seele ſchaue, ſo kann ich am Ende deutlich einſehen, daß mir das Glück, das die Kenner der Liebe ſo gern in den Reiz der Unterbrechung ſetzen, von Tag zu Tag feiler werden will gegen ein anderes, wovon mir eine halbe Nacht des ſtetigen Umgangs mit der Geliebten bereits ein merkliches Vorgefühl gibt — — doch hiermit käm ich auf ein Thema, deſſen Ausführung ich Deinen eigenen Gedanken überlaſſen will, wofern anders die letzteren, wie ich wohl hoffen möchte, ſeit heute früh, aber darum doch wohl nicht zum erſtenmal, eine ähnliche Richtung wie die meinigen nahmen. — Vorderhand mach ich den Weg von Grötzingen und Mürtingen nach Owen und das ging heute gut, wie zu erwarten war, von ſtatten. Der Empfang im Hauſe war ungewöhnlich freundlich (ich will nicht ſagen unverdient). Der gute Pfarrer machte mir in den erſten Minuten die Mitteilung eines Gedankens, der ihn, wie er ſagte, dieſer Tage beſchäftigt habe. Er möchte mich gern bei der neuen Lehranſtalt in Stetten' untergebracht wiſſen — ein kurioſer Einfall, der

ihm, der Himmel weiß woher, gekommen iſt; mich rührte nur die gute Intention dabei und ich mußte ſchon deshalb eine Weile ins Blaue hinein mit ihm darüber ſchwatzen. — Die Frau Pfarrer war indeſſen reeller für meine flüchtige Perſon beſorgt geweſen; ich traf meine vier Pfähle wohl erwärmt an und ſage nur zu Euerer Beruhigung, daß dieſe Maßregel (Dank ſeis der richtigen Divination der weiſen Frauen) nicht geſtern Abend ſchon getroffen wurde. — Ein Brief von . . . [Name iſt ausradiert!] kam auch wieder und ich leg ihn zur Kurzweil bei. Es ſcheint ſich manches in ihm zu ſtreiten und was ſeine Pläne betrifft, ſo fackelt es doch ein wenig gar zu arg; übrigens dauert er mich und doch bin ich gewiß, er iſt zu klug, um allzulange in der Irre zu gehen. —

Abends 6 Uhr.

Mir wird wieder wohl in meinen verſchwiegenen Wänden und ich bin mit mir zufrieden, wenn ich doch immer wieder die Anwendung des Spruches auf mich machen kann: „es ſei ein gut Ding, daß der Mann fröhlich ſein könne in ſeiner Arbeit.“ Wie wird es erſt ſein, wenn einmal alle mein Tun und Treiben Hand in Hand mit Dir geht, wenn jeder Geſichtspunkt, aus dem ich tätig bin, ſich unmittelbarer unter meine Augen drängt, wenn ich, mit Einem Worte, *gewiſſen* Grund und Boden werde gefaßt haben in jeder Beziehung! — Schon oft hab ich gedacht: von dem Augenblicke, wo wir über die eigene Hausſchwelle treten, fängt *die* Beſchränkung meines Daſeins an, die mir erſt die wahre Freiheit geben ſoll, und indem mein Horizont ſich zu verengen ſcheint, wird er ſich vielmehr erweitern, die Spannkraft der Seele, wie ſie bisher zerſtreut bald da, bald dorthin gezogen und vergeudet worden war, iſt nun auf Einen

Punkt gewiesen, sie wirkt nun jederzeit auf das hin, was zunächst liegt, und mit der Strenge mannigfaltigerer Pflichten wächst die Aussicht ins Leben, — in einem Sinne zwar, der manchen schon beängstigte, statt ihn zu erfreuen, mir aber soll dies weite Feld willkommen sein, so gewiß ich hoffe mich seiner glücklich zu bemeistern, sobald nur meine Tätigkeit in ungestörtem Einklang jenes gemütlichen Bedürfnisses stehen wird, das zunächst in Dir seine reinste und höchste Befriedigung findet.

Dieses alles und noch mehr ging auch neulich wieder, mehr oder weniger bewußt, bei mir um, wenn sich mein in- und äußerer Sinn im lieben Anschaun Deines Wesens auf und nieder wiegte, und ganz gewiß glaub ich, Du denkst das nämliche, auch wenn Du's nicht aussprichst; ja mir ist, als hättest Du mir erst den Schlüssel zum Verständnis Meiner Selbst, wie zum Verständnis meiner Vergangenheit und Zukunft gereicht. O laß mir diesen Glauben, teuerstes Kind, auch wenn er Dir noch wie ein Rätsel dünkte — bei mir steht er unerschütterlich fest und ich weiß, worauf er sich gründet. —

Freitag den 14ten.

Heute nur ein Schlußwort — ein Lebewohl, beste Luise! Gib mir bald Nachricht, sag mir, wie Dirs geht, was die Achsel macht usw. Meine liebe Mutter küsse mir, als wär ichs selber, der es täte, und wenn ich ihr neulich zuviel zu schaffen machte, soll sie's ja verzeihen! Den Lieben in Grötzingen vergiß nicht nochmals meinen innigsten Dank ans Herz zu legen.

Du selber aber sei tausendmal umarmt von Deinem

Ewig treuen Eduard.

Deine Haarschnur kommt seit gestern nicht von meiner

Bruſt. Herrn Pfarrers laſſen Euch beſonders grüßen. Er ſagte heut zu mir: „Verſäumen Sie doch ja nicht, ſich recht liebevoll nach dem Befinden Ihrer Jungfer Braut zu erkundigen — das wird ein Balſam auf ihre Schulter ſein.“

Eduard in Nürtingen, indeſſen Luiſe in Tübingen weilt.

« 33 » Nürtingen, den 25. Januar 1831.

Liebſtes Herz!

Am Samstag, als die Predigt geſchrieben und die Feder gewiſcht war, ich betrachtend unterm Fenſter ſtand und den warmen Strahl der winterlichen Sonne, wie er aus dem zärtlichen Blau des ſchüchtern geöffneten Himmels drang, begierig in Aug und Seele ſog und eine leiſe Frühlingsahnung (ſehr vorzeitig, nicht wahr?) mich anhauchte und mir war, als müßten die Veilchenkeime dort an der gelben Gartenmauer ſich ſchon ſehnſüchtig rühren unter ihrer Decke: da kamen Gedanken der Liebe von fernher in ſeligem Gewühl, jauchzend, wehmütig, und lockten mich fort — errätſt Du, wohin?

In der Tat, ich entſchloß mich urplötzlich, Dich am Sonntag noch einmal in Nürtingen zu ergreifen und dachte mir alles aufs lieblichſte aus. Ich nahm beim Mittageſſen die beſte Sorte guten Humors zuſammen, um mein Vorbringen glücklich einzuleiten, und es fand auch den mindeſten Anſtand nicht. Da kam Dein Briefchen vom Freitag und blies mein Luftſchloß in die Wolken. Denk Dir, mein Herz, wie mir nun war! Ich ließ die Flügel hängen und wollt in Gottes Namen bleiben. Aber der Sonntag kam, eine langweilige Kaffeeviſite nach den Kirchen wartete auf mich, die

Ungeduld ließ mich [nicht] ruhn, ich nahm Handſchuh und Hut und — eilte dem Tiefenbach[1] zu. Dein unvergleichlich lieber Brief hat mich begleitet. Ich danke Dir aufs innigſte für dieſe koſtbaren, lebhaften Zeilen; nie hat mich die Tübinger Luft, ſeitdem ich ſie nicht mehr gefühlt, ſo heimatlich angeweht, wie diesmal aus der Friſche Deiner Worte. Ja, dabei ſoll es auch in Wahrheit bleiben, daß wir vom Frühling 31 dort ein paar Tage blühen ſehen.

Ganz wunderlich wird mir zu Mute bei dem Gedanken, was ſich bis dorthin nicht alles ändern muß! Mit mir, mit meiner Mutter, mit unſerm Verkehr überhaupt. Es wird gar nicht viel fehlen, ſo könnte Stuttgart aufs neue meine zweite Heimat werden. Die Unterhandlungen mit der Tante Heinrich[2] (an welche die Mutter einige vorläufige Anfragen wegen des Logis gerichtet hatte) ſcheinen mir nicht ungünſtig. In ein paar Wochen denk ich, könnte es entſchieden ſein — ſo oder anders. Was ſagſt Du dazu? Was die lieben Deinigen?

Hier eine Antwort von Schwab. Es iſt ärgerlich und doch kann ichs ihm unter dieſen Umſtänden[3] nicht verdenken. — Die Rezenſenten (ich vermute darunter auch Herrn Menzel, der ihn einmal in meiner Gegenwart einen ſchwachen Mann geheißen) hatten immer was gegen ihn, und zwar, wie es mir vorkommt, mehr gegen ſeine Perſönlichkeit, als daß ſie ſeinen Schriftſtellerwert zu untergraben gewußt hätten. Am Ende werde ich wohl die ganze Laſt meines Unternehmens allein auf meine Schulter nehmen, davor mir denn auch gar nicht bange ſein ſoll, und zwar ſoll dadurch die Herausgabe eher beſchleunigt als verzögert werden. Nächſten Montag geht eine Lieferung an Reimer ab. Heute bin ich eifrig damit beſchäftigt, aus meinem alten Vorrat einiges Gute auszuſcheiden und zu retouchieren.

Für diesmal genug, meine teuerste Luise! Am Donnerstag erhältst Du zuverlässig wieder eine Sendung. —

Wie wirs mit dem Geburtstag Deiner besten Mutter machen, wollen wir sehen. Gewiß, ich freute mich auf dieses Wiedersehen, und will das Meinige tun, es möglich zu machen. Indessen grüße mir Alles aufs Herzlichste. Morgen früh geh ich, es sollte schon heut geschehen sein, aber das Wetter kann mich entschuldigen.

So lebe wohl, mein Kind, und wenn Dirs gestern und heute im Ohre klang oder am Herzen zog, so denke, daß mir Klärchen oder die Mutter von Dir erzählten in diesem Augenblick, und daß ich Dich, ganz wie Du bist, in einem Himmel seliger Gedanken trug! Oft, wenn ich einen Gegenstand ansehe, der kürzlich noch mit Dir in Berührung kam, so zückt ein Blitz von Freude und Wehmut in mir auf, und ich habe zu tun um die Ruhe in mir herzustellen.

Leb wohl, mein Engel!

Ewig Dein treuster Eduard.

Die gute Amtmännin, in deren Haus ich wieder recht einheimisch wurde, läßt Dich aufs beste grüßen! Sie hängt mit einer rührenden und ungeheuchelten Liebe an Dir. Sie wird Dir nächstens schreiben.

Eduard, erschreckt durch schlimme Nachrichten über seinen Bruder Karl in Scheer, eilt nach Nürtingen zur Mutter und reist mit dieser nach Scheer.

« 34 »

Nürtingen, den 8. Februar 1831.

In Eile.

Teuerste Luise!

Beiliegenden Brief Mährlens (in Stuttgart) erhielt ich in voriger Woche, und gestern (Montags) erhielt ich einen

zweiten, von höchſt beunruhigendem Inhalt: er beſtimmte mich noch abends ſpät um 6 Uhr hierher und vielleicht morgen nach Stuttgart zu fahren. Meine Leute in Owen und der Helfer ſprachen mir aufs äußerſte zu, mich mündlich zu erkundigen, ja man wollte mir eine Reiſe nach Scheer[1] ſelbſt anraten — ein Rat, der mir zwar ein Beweis großer Teilnahme iſt, den ich aber auf keinen Fall benutzen möchte, da mir eine ſolche unmittelbare Einmiſchung am Ende ſelbſt noch Nachteil bringen könnte. Mährlen ſchreibt am Sonntag: — „ich war kaum von Tübingen wieder hier angekommen, als ich unter manchfachen revolutionären Bewegungen, die im Oberlande gähren ſollten, auch den Namen Deines Bruders auf eine Art ausſprechen und gewiſſe Tendenzen desſelben bezeichnen hörte, die, wenn ſie ſich begründeten, um ſo gefährlicher für ihn ausfielen, als die Regierung im gegenwärtigen Augenblicke alle Kraft zuſammennimmt, das ſchwindende Anſehen auf jede Gefahr hin aufrecht zu erhalten. Es hieß nämlich, revolutionärer Umtriebe und aufrühreriſcher Plakate wegen ſei er arretiert worden, und man will von ſeiner Hand hier und in anderen Gegenden des Landes Aufruhrblätter erhalten haben, wovon ich zwar welche vor Augen bekam, ohne jedoch in der ſichtlich entſtellten Hand eine Ähnlichkeit mit ſeiner wahren herauszubringen. Da das Gerücht hier ziemlich laut rumort und verſchiedene Auslegungen dem Zwecke dieſer Motionen unterlegt werden, — wovon eine dahin lautet, daß Dein Bruder aus hohem Auftrag ſich zum geheimen Inquiſitor politiſcher Glaubensmeinungen habe brauchen laſſen und ſogar die genannten Plakate nur zum Herausholen verbreitet habe; eine andre aber ihn geradezu der Umtriebe aus eigener ernſtlicher Sache bezichtigt, ſo konnt ichs geſtern nicht länger über mich bringen und beſuchte nach langer

Zeit wieder den Herrn Prokurator, der mir die tröſtliche Nachricht mitteilte, er ſei bereits wieder ſeines Arreſts entbunden, ohne mir aber im Grunde über den wahren Beſtand der Sache näheren Aufſchluß geben zu können. Ich bin aus mancherlei Rückſichten ſehr geſpannt, von Dir zu erfahren, was an der Sache iſt. Daß Dein Herr Bruder in groſſen Verlegenheiten dermalen ſich befindet, ſchlieſſe ich aus einer acht Bogen ſtarken Anklageſchrift eines gewiſſen K. gegen ihn und den Oberamtsrichter von Rom,[2] welche geſtern dem „Hochwächter“[3] zugeſchickt wurde. — Aus dem Ganzen blickt ein rachedurſtiges und feindſelig erbittertes Gemüt hervor, daher ich Dir nur dies ſage, daß weder die beigelegte Bittſchrift an den König übergeben, noch irgend ein Artikel für den Hochwächter benutzt werden wird. (Mährlen iſt nämlich einer der Redaktoren jenes Blattes) (weiter unten heißt es:) Mache, daß Du hieher kommſt.“ —

Als weitere Beilage erhältſt Du hier ein kurzes Schreiben Karls an ſeine Schwiegermutter.[4] Hieraus ſpricht viel Gewiſſensruhe. Aber ich fürchte doch, daß ſeine Feinde ihm einen bedeutenden Stoß beibringen. Was meine eigene Perſon betrifft, ſo ſag ich Dir zu allem Überfluß, ich habe, wenn je an der Sache etwas Wahres ſein ſollte, *nicht einmal als Mitwiſſer den geringſten Teil daran.*

Was gäbe ich nicht alles hin, um nur von Karl ſelbſt einiges wahre Licht über dieſe Teufelei zu erhalten! Ich werde heute nach Oberenſingen gehen, da wir Urſache haben, zu glauben, daß die Direktorin Spezielleres von Dorchen darüber weiß. Hievon ſoll noch abhängen, ob ich morgen nach Stuttgart gehe. Namentlich liegt mir alles daran, daß jene blamierenden Aufſätze nicht etwa irgendwo anders gedruckt werden.

Wie wohl täte mir in dieſen Zeiten Dein und Euer Anblick und doch, fürwahr, es iſt jetzt auf keine Weiſe möglich. Auf den 2. Februar mußte ich leider ſchlechterdings auch reſignieren. Die liebe Mutter kennt meine treuen und kindlichen Wünſche auch ohne das gewiß. Dein letzter, ſo lieb — ausführlicher Brief war mir in dieſen Tagen tiefer Verſtimmung und Kümmernis unendlich viel wert. Habe tauſend, tauſend Dank, Du meine ſüßeſte Hoffnung, Du mein teuerſter Beſitz!

Weil Du mit dieſem gegenwärtigen Brief einigermaßen zu kurz kommſt — ich habe dieſen Morgen noch ihrer drei auszufertigen — ſo leg ich zu einiger Entſchädigung einen fremden bei, von Viſcher. Er war mir merkwürdig; nur wird Dir nicht alles ganz verſtändlich ſein. (Doch möcht ich nicht gern, daß Viſcher je dieſe Mitteilung erführe.) Eine Stelle hab ich ſelbſt vertilgt! Sein Gedicht konnt ich leider nicht ſchicken, da ich es ſeinen Bitten gemäß eilig nach Stuttgart fördern mußte. Ich will ſorgen, daß es anderswo gedruckt wird, und eben jetzt eröffnet ſich eine Gelegenheit.

Mein kleiner Roman[8] hat, eh ich ihn ganz abſchicken wollte, vorläufig noch einige unbefangene Leſer bekommen, und nachdem, was ſie darüber urteilen, ſollte man Wunder glauben, was ich für ein ſeltenes Ding ausgeheckt hätte.

Nun noch Eins: Laſſet Euch doch ja durch die fatale Geſchichte Karls um meinetwillen nicht anfechten. Nur dieſe Ungewißheit tötet mich faſt. Jetzt leb wohl und liebe mich! Allerwärts die innigſten Grüße.

Ewig

Dein treuſter Eduard.

[Der Hauptteil des Briefes fehlt.]

« 35 » [Mürtingen], Nachſchrift vom 14 ten [Februar 1831]
Morgens ½3 Uhr.

Weder ich, noch die liebe Mutter hatten einen Augenblick Ruhe — wir entſchloſſen uns, ſelbſt nach Scheer zu reiſen. Kurz vor meinem Abgang noch dieſen Gruß. Ach! ich meine, ich müßte jetzt in die Kammer treten, wo Klärchen gegenwärtig ruhig ſchläft und Dich wecken, um Dich noch einmal ans Herz zu drücken.

Kind! liebſtes Kind, noch eine Bitte, an der mir unendlich viel liegt: Wenn es Donnerstag gut und trocken Wetter iſt, möchteſt Du Nachmittag nicht einen Spaziergang hieher machen? Ich werde zwar freilich erſt ſpät ankommen, und Du müßteſt auf alle Fälle über Nacht bleiben. Sollten wir um 10 Uhr nicht da ſein, ſo lege Dich geruhig zu Bette. Ich werde Dich deſto gewiſſer dann morgens begrüßen. —

Ich würde Euch in Grötzingen beſuchen, aber Freitag muß ich notwendig wieder in Owen ſein.

Jetzt leb wohl! wohl! Grüße mir die lieben Deinen. Kommſt Du nicht ſelbſt, ſchicke wenigſtens einige Zeilen: aber — —

Die liebe Mutter ruft mir noch einen herzlichen Gruß zu.

NB: Klärchen mit Onkel Heinrichs Luiſe' bleiben hier im Hauſe.

Luiſe war zu kurzem Aufenthalt in Owen geweſen.

Owen, den 20. Februar 1831.

Hatteſt Du denn, teuerſtes Kind, eine Ahnung von dem, was mich am Abende Deiner Heimfahrt nach Mürtingen im Tiefſten bewegte? Sieh! mir war, als löſte ſich ein Teil meiner Seele ab, ich ſtand wie betäubt in meiner Einſamkeit und hörte nur immer, indes die Dämmerung traurig niederſank, das Rollen der Räder im Ohr, die Dich entführten; ich ſah, wie mein liebliches Kind, den Kopf in die Ecke geſchmiegt, das graue Schattenſpiel der äußeren Welt an ſich vorüberfliehen ließ, während in ſeinem Innern die Gedanken unſchlüſſig zwiſchen Luſt und Wehmut wechſelten.

In unabſehbar langer, magiſcher Perſpektive zog das geliebte Nachtbild vor mir hin, und als ichs endlich aus dem Geſichte verlor, als der letzte Hufſchlag verhallt ſchien: da erſchrak ich erſt über die düſtre Totenſtille, die in mir und um mich herrſchte. Zu Scharen drang ſich mir nun auf, was alles ich Dir noch zu ſagen, worüber Dich noch zu beruhigen gehabt hätte. Ach, und am Ende war es doch nichts anders, als was Du bereits wußteſt, was Du Dir ſelber ſagen konnteſt.

Den andern Tag hatt ich teils in der Kirche, teils am Pulte zu tun. Nie fühlte ich ein lebhafteres Bedürfnis, ein durſtigeres Verlangen nach derjenigen Beruhigung, welche mein Beruf unmittelbar mit ſich bringt und doch — nie fühlte ich mich unfähiger, Hand an die Arbeit zu legen und meiner Empfindung irgend eine Form zu geben. Das Evangelium hielt mir ſeinen ganzen Frieden entgegen und lockte mich tief und tiefer in jene ſtille Abgeſchiedenheit des Geiſtes, wo der Engel unſerer Kinderjahre uns wieder begeg-

net und mit uns weint. Aber was ich hier empfand, das gehörte nur mir, gehörte nur Dir: ich konnte die Brücke zur Predigt nicht finden, und was dort lauteres Gold gewesen war, das wurde stumpfes Blei, wenn ich die Feder ansetzte. Eine ruhige Trauer umhüllte mir jeden Gedanken. Jetzt kann ich diesen Zustand nicht anders nennen als eine hypochondrische Exaltation: ich erkannte das gestern schon deutlich. Man hatte mich zu einem jungen Menschen gerufen, ihm das Abendmahl am Krankenbett zu reichen; hier brach mir einigemal das Herz, und ich mußte, während ich die Legende verlas, die Stimme mit Gewalt zusammennehmen und die Tränen verbergen. Zu Hause nun wieder, mitten im verdrießlichen Zusammenleimen meiner Predigt, überrascht mich mit einmal der Gedanken: „Vielleicht bekomm ich noch heute ein Wörtchen von L." Und schon diese Hoffnung erheiterte plötzlich meinen ganzen Gesichtskreis. Auch stand es wirklich keine Stunde an, so waren Deine liebevollen Linien vom Samstag früh in meinen Händen, die ich denn nun wohl zehnmal nach einander las und an den Mund drückte.

Daß ich heute, gestern und vorgestern kaum eine Spur meines körperlichen Übels wahrnahm, macht mich nicht wenig froh und wohlgemut, und indem ich das bisher Geschriebene wieder durchlaufe, gereut mich's fast, Dich mit meinen Quälereien unterhalten zu haben. Aber w e m soll ich mich eröffnen, wenn ich es gegen Dich nicht darf? Und versprachen wir uns nicht, einander treulich alles mitzuteilen? — Vom kommenden Sommer hoff ich mit Zuversicht das Beste. Glaube mir! es wird alles gut gehen. Ich fühle es wohl, daß mir die Unfälle in Scheer auch alles andere in einem zu trüben Lichte malen.

Im Pfarrhause hat man — doch ohne alle Empfindlich-

keit — herzlich bedauert, D i ch nicht geſehen zu haben. Sie grüßen Dich beſonders.

Nun leb wohl! Erhalte mir die Liebe der Deinigen! Ich k ü ſ ſ e u n d u m a r m e D i ch

mit treuſter Liebe

ewig

Dein Eduard.

« 37 »

[Owen, den 23. Februar 1831].

Hier bin ich wieder, meine Geliebte! friſch, heiter und geſund; ja heiter — denn wenn unmittelbar nach unſerm Abſchied, und noch eine lange, lange Strecke weit, wehmütige Gedanken aller Art in mir auf- und abſtiegen, ſo fand ich doch das völlige Gleichgewicht endlich wieder und das glückliche Bewußtſein, D i ch, mein Herz, in dieſen Tagen ſo ganz beſeſſen zu haben, füllte mich zuletzt mit der reinſten ungeſtörteſten Befriedigung.

Es dauert jedesmal ein Weilchen, bis man die Maſſe von ſo mannigfaltigen, zum Teil widerſprechenden Eindrücken, wie ich ſie in dieſer kurzen Zeit in mich aufzunehmen hatte, wieder geordnet und harmoniſch zerteilt hat; und ſo gelang es mir namentlich nicht ſogleich den traurigen Anteil, den mein Gemüt an den Angelegenheiten Karls nehmen mußte, von jener harmloſen Empfindung loszuwickeln, welche der abermalige entzückte Genuß Deiner vollen Gegenwart in mir zurückgelaſſen hatte; ich fühlte jetzt erſt deutlich, daß ich in Nürtigen jene Sorge um Karl bei mir ſelber gleichſam hinter das lebendige Gefühl meiner Liebe zu Dir verſchob; ſo natürlich und verzeihlich dies auch ſein möchte, und ſo wenig der Sache ſelbſt etwas dadurch

entzogen wurde, so schien es unterwegs nun doch, als wolle sich die Sorge doppelt an meinem zufriedenen Herzen dafür rächen. Indem aber hierbei keineswegs etwas Gutes erreicht werden konnte, entschlug ich mich dieser und ähnlicher Gedanken am kräftigsten dadurch, daß ich einen poetischen Lieblingsgegenstand mir recht anschaulich vor die Seele führte, und ihn nach allen Seiten recht zu durchdenken bemüht war. Unter diesem innerlichen Geschäft wuchs gewissermaßen mein Selbstgefühl und das war in solchen Fällen immer das erste, was mich gegen Druck so mancher Außendinge von jeher wohltätig gestärkt und meine guten Hoffnungen erfüllt hatte. In Beuren angekommen, atmete ich schon viel freier. Weil der Durst mich quälte, sprach ich wenige Minuten in der bewußten Wirtsstube ein, nahm ein paar Schlücke und brach wieder auf, nachdem der Anblick der Tischecke, an welcher Du vor drei Wochen gesessen, bereits wieder eine weiche Regung von Heimweh hatte erwecken wollen, gegen die ich aber mit der Fortsetzung meiner Betrachtungen männlich bestand.

Die letzteren hatten mich endlich dergestalt erhoben und gestählt, daß ich mich nun erst wieder recht mit Ruhe und Behagen zu Deinem Bilde hinwenden und mich für den Trost empfänglich finden konnte, der im Bewußtsein Deiner Liebe für mich liegt. Ich schloß Dich aufs Neue an meine Brust, dacht all die liebevollen Stunden wieder durch, und sah mit hohem Dankgefühl dort im Westen hinter mir den Tag hinuntersinken, dessen erste Hälfte ich noch mit Dir, an Deiner Seite verlebte, dessen letztes Dämmerlicht mir schon mein friedliches Städtchen zu Füßen zeigte.

Zu Hause angekommen, erquickten mich die freundlichen Gesichter meiner guten alten Pfarrleute, man brachte Wein

und Faſtnachtsbackwerk; ſo ſaß ich eine gute Weile auf dem Sofa und ging dann, um Dir, mein Engel, noch zu ſchreiben — Dir tauſendmal zu danken für alle Liebe und Güte. Ach! in der Ferne fühl ich ebenſogut und innig als in Deiner nächſten Gegenwart, wie ganz wir für einander geſchaffen ſind, und daß ich mich auch in der Ferne durchaus glücklich und befriedigt fühle; darin, mein ich, liegt der ſicherſte Beweis für die Echtheit meiner Liebe zu Dir.

Nun lebwohl; küſſe mir die liebe Mutter und ſag, ich werde das nächſtemal an ſie ſchreiben. Mir ahnet faſt, ich werde durch den Boten kein Briefchen von Dir kriegen, weil er an Feiertagen gewöhnlich ausſetzt und ſo kommt leider auch dies Blatt ſpäter in Deine lieben Hände.

Schreibſt Du nach Grötzingen, ſo grüße mir beſonders auch den lieben Denk und — nicht wahr? — verbanne doch jenes Vorurteil der lieben Mutter ganz! Es liegt mir viel daran. Leb wohl Mein, mein Herz!

Auf ewig

Dein treuer Eduard.

« 38 » [Owen, den 7. März 1831.]

Wenn ich in dieſen Tagen der Unruhe, der Sorge und Verwirrung ſtündlich, ja, ich darf ſagen, augenblicklich Deiner gedacht habe, teuerſte Luiſe, wenn beſonders Dein neuliches Schreiben eine ganze Flut ſehnſüchtiger Gefühle in mir aufgeregt hat, ſo iſt es mir doch jetzt erſt möglich, mich im Geiſte ruhig Dir gegenüber zu ſetzen, Deine liebe Hand zu faſſen und Dir mein ganzes Herz zu zeigen. So lange die Not mich unentſchieden drängt und einengt, ſo lange ich

nicht irgend einen Halt, einen Ruhepunkt gewonnen habe, iſt mir der Weg zu Dir, Geliebte, abgeſchnitten, das Wort verſagt mir, und ich fühle, daß ich meinen Tumult nicht in das ſtille Heiligtum Deiner Seele hinübertragen darf. Du ſtehſt wie ein Engel des Friedens vor mir, aber ich fürchte mich der Sünde, auf Koſten Deiner Ruhe Troſt von Dir zu holen.

Du kamſt in dieſen Tagen nach Bernhauſen, und ich bat den l. Onkel, Dir und der teuren Mutter den Inhalt meines Briefes vom 3. d. M. mitzuteilen. Ich kann nun das Geſagte nur beſtätigen und Dich verſichern, daß mein Anteil an der Sache nicht um ein Haarbreit weiter geht, als Dir bereits bekannt iſt. Ich war ein blindes Werkzeug und hatte keine Ahnung von der Gefahr, die meine Hände befördern halfen. Das iſt nun zwar kein geringer Troſt, und dennoch wollt ich vieles geben, wenn ſelbſt der ſchwache Schein nicht auf mir läge. Wir hätten genug am größeren Unheil meines Bruders. Allein es iſt nun ſo, und ich will glauben, daß, wo die Unſchuld iſt, auch bald wieder Licht hinfallen müſſe. Ich habe in meiner ganzen Handlungsweiſe bei der Sache nichts zu bereuen, und ſelbſt mein Verſuch beim Verhör, den Bruder ſo viel möglich zu ſchonen, wird mir von keiner vernünftigen Seele verargt werden. Ich wäre untröſtlich, wenn ich, ohne durch die äußerſte Not gedrungen, gutwillig, wie ein geängſtigter Tropf, den Richtern das Heft in die Hände gegeben hätte und Karln aufgeopfert, da meine Ausſage ſeinen Ruin verhindern zu können ſchien und alles auf dem Spiele ſtand. Der unerwartete Umſtand, daß man mir einen Eid abforderte, mußte mich freilich zum Weichen bringen. Ich ſagte die Wahrheit, ſoweit ich ſie wußte, und dadurch iſt nun freilich mein Bruder ſo gut wie preisgegeben. Doch wiſſen wir ja immer

noch nicht, ob seine Schuld so groß ist, wie man vermutet. Ich habe den Inhalt des durch mich besorgten Briefes nie erfahren, und Karl selbst zeigte sich in manchen Stücken, auch bei der mündlichen Konferenz in Scheer, zurückhaltend gegen mich. Eine große Demütigung wird immer auf ihn warten, und der Vorwurf bleibt ihm, den Frieden der Familie auf eine unverzeihliche Art gestört zu haben.

Wie sichs für ihn nun auch entscheiden wird, meine und Louis' Ehre und Existenz kann nicht gefährdet sein. Ein ärgerliches Präjudiz jedoch kann längere Zeit auf uns lasten bleiben, und das ists, was mich nicht wenig bekümmert. Man hat meine Briefschaften unter Siegel gelegt, man wird sie vielleicht durchsuchen, und ich kann zu Gunsten meiner Rechtfertigung mir gar nichts besseres wünschen. Doch wäre es möglich, man hielte das für Überfluß, und dann wäre mir die weite Reise nach Biberach (wo die Kommission niedergesetzt ist) und eine traurige Konfrontation mit meinem Bruder erspart. (Auch Deine Briefe sind in dem Paket, was Dich aber hoffentlich nicht stören wird.)

Uns bleibt nun nichts, als den Ausgang mit Geduld zu erwarten. Ich bin ganz aus allem Geleise gebracht. Stündlich durchkreuzen sich bange Gedanken in mir, und oft ist Empörung und Grimm gegen meinen Bruder mein einziges Gefühl — gegen den, für welchen ich sonst Blut und Leben hätte lassen können!

Die Geschichte nagt am Leben meiner teuren Mutter: aber doppelt tut mirs weh um Euret-, um D e i n e r lieben Mutter willen, deren Gemüt noch weniger gemacht ist für dergleichen Stürme. Gewiß nimmt sie den innigsten Anteil: aber sie soll um m e i n e t willen nichts besorgen.

M i c h t r ö s t e t D e i n e L i e b e ü b e r a l l e s; das glaube nur! O wärest Du zugegen gewesen, als ich Dein

Briefchen (vom Donnerstag den 24.) erhielt! Nun wahrlich weiß ich erst, was ich schon längst zu wissen glaubte, warum die Kraft der Liebe eine göttliche heißt, und was der Gipfel ihres Segens ist. So lange Du mir lebst, hab ich die volle Bürgschaft meines Glückes und einer ungeschwächten Tätigkeit, die mich für manches andere entschädigt.

Ich schreibe den gegenwärtigen Brief unter den traurigsten Umständen, die auch hier im Hause herrschen. Die gute Pfarrerin[1] ist seit acht Tagen tötlich krank an einer Lungenentzündung. Abele behandelt sie und gestern berief man auf sein Ersuchen auch den Dr. Härlin. Sie geben wenig Hoffnung oder keine. Der alte redliche Mann ist trostlos. Ich tue zur Erleichterung dieser angstvollen Lage, was ich kann und fühle, wie man durch eigenes und fremdes Leiden beinahe stumpf am Innern werden könnte. Übrigens sind eine Menge Menschen zur Hilfe im Hause beschäftigt. Die Amtmännin hat sich durch Sorge selbst aufs neue krank gemacht und ihr Mann geht elend wie ein Schatten; den Morgen wird der Sohn von Tübingen erwartet. In wenig Tagen wird sichs über das Leben der Frau entscheiden. Man fürchtet eine plötzliche Lähmung des Organs und dadurch den Tod. Es ist mir um des alten Pfarrers willen gar zu arg, an diese Veränderung zu denken! — O möcht ich Dich und Euch bald wieder sehen. Auch nach Deiner lieben Mutter verlangt es mich innig, und wahrlich mehr, als ich bisher mit der Tat zeigen konnte. Aber nun erst werdet Ihr wohl begreifen, was mich schon eine geraume Zeit her umtrieb, herüber und hinüber jagte. — Die guten Aussichten der lieben Rike haben meinen brüderlichsten Anteil. Das ist nun doch Ein Lichtblick vor der Hand. Ich denke, diesmal soll und darf es doch nicht wieder umschlagen! Habt

Ihr indessen nicht neuere Nachricht? Wie ist des lieben Schwager Denks Examen ausgefallen? Doch das ist eine ungeschickte Frage: sie setzt aber wirklich keinen Zweifel voraus. Ich war neulich in Stuttgart: nur ein Tag hätte gefehlt, so hätten wir uns vielleicht dort treffen können.

Ich muß eilen, damit das Schreiben noch fortkommt. O wäre es schon in Deinen Händen. Ich denke mir, wie sehnlich Du darauf verlangst.

Deine Bitte wegen Kerns betreffend, so muß ich ja wohl nachgeben: nur weiß ich nicht, wie ich den Hochmut und die Grobheit dieses Menschen auf den Augenblick, da ich ihm freundlich schreiben soll, vergesse. Daß er sich die pretiöse Miene gibt, als hänge sein Kommen in Euer Haus von meinem Schreiben ab! — Sei's drum!

Noch darf ich nicht vergessen, Dir von meiner Gesundheit gute Nachricht zu geben. Ich nehme seit einigen Tagen Medizin von Abele, und das sehr gewissenhaft. Schon dies beruhigt mich gar sehr.

Einen Beweis menschenfreundlicher Gesinnung muß ich Dir noch anführen. Während meiner neulichen Abwesenheit war, wie man mir sagte, der Oberamtsgerichtsaktuar Schall hier, mich zu besuchen und guten Mut zu machen; er gab zu verstehen, daß der Oberamtsrichter selbst ihn sende. Dem ich war und nach dem Verhör die aufrichtigste Sorge für mich anfühlen konnte; er ist ein weitläufiger Verwandter von uns[2]). Eine schlaue Absicht liegt hier gewiß nicht zu Grunde. Schall war immer ein redlicher Freund von mir.

Nachschrift vom 8. März, morgens gegen 8 Uhr.

Der Brief kam gestern nicht mehr fort, und so muß ich ihn heute noch mit einer Nachricht schließen, die gewiß auch

Dich mit Wehmut füllen wird. Vor einer kleinen Stunde starb unsere gute Kranke. Du kannst Dir denken, welcher laute Jammer das Haus füllt in dem Augenblicke, da ich dieses schreibe. Ihr Tod war sanft, sie sprach während der ganzen Krankheit nicht ein Wort über die Möglichkeit ihres Todes — und scheint auch nicht eigentlich daran geglaubt zu haben. Ich habe diese letzte Nacht noch bei ihr gewacht und war im Zimmer, als ihr letzter Seufzer erfolgte. Der erste Schmerz des alten Herrn und namentlich des Amtmanns war fürchterlich erschütternd. Ich kann von Herzen mit ihnen weinen; auch hab ich überhaupt eine Zeit, wo mir am wohlsten unter den Betrübten ist — könnt ich jetzt, o jetzt! auf eine Stunde bei Dir sitzen — — wir wären auch betrübt, aber was wir einander auf dem stillen Grund der Seele lasen, wäre doch Wonne, wäre doch heiliger Friede.

Mein Kind! in dieser ernsten Stunde, wo stärkender Schauer des Ewigen über mich kommt, und nur das Bleibende vor meinem Geiste steht — hier drück ich mächtig in Gedanken Deine Hand und sage Dir für heute Lebewohl!

« 39 » Owen, den 30. März 1831.

Gewiß, mein teuerstes Herz, Du hast diesmal länger, als billig, auf einen Brief gewartet, und mir selbst hat es zwischen hinein nicht weniger weh getan als Dir, daß ich nicht schreiben konnte. Ich habe indessen böse Zeit gehabt; Du denkst ja leicht, warum. Wie fang ichs aber an, Dir zu eröffnen, in welchem Kreislauf von Hoffnung und Verzweiflung ich mich zeither umtrieb. Mit dem Ärgsten bin ich aufs Reine gekommen, drum möcht ich lieber ganz

ſchweigen davon. Vor etwa acht Tagen ſetzte ich einen ausführlichen Brief an Dich auf, den ich nach langem heftigen Schwanken doch noch zurückhielt. Hieran tat ich wohl recht. Aber doch ſagt mir eine innere Stimme, ich dürfe ſeinen Inhalt hier nicht ganz unangedeutet übergehen, ich dürfe Dir, teuerſte Seele, eine Sorge nicht völlig verhehlen, die Dich, Dein Lebensglück, ſo nah angeht, und die mir darum wahrhaft heilig iſt. Zwar hat ſie ſeit einigen Tagen viel, ſehr viel von ihrer erſten grellen Geſtalt in meinen Augen verloren, ich denke jetzt beſſer von der Sache; aber den letzten Zweifel, der mir übrig bleibt, ſollſt Du doch hören. Aus der Beilage (es iſt nur der Anfang des genannten Schreibens) magſt Du erſehen, wie hoch damals meine Furcht geſpannt geweſen, auf welches Opfer ich mich faſſen zu müſſen glaubte. Die Ungewißheit meiner Zukunft (infolge der Exzeſſe meines Bruders) ließ mir auch Dein Glück in einem zweifelhaften Licht erſcheinen. Ich ſagte mir wohl ſelber lang und breit die Gründe vor, womit mancher Wohlgeſinnte mir die Möglichkeit jedes übeln Einfluſſes zu widerlegen meint, den jene Sache auf meine Exiſtenz ausüben könnte; ich weiß mich frei von aller Schuld und kann Gerechtigkeit anſprechen; aber ich habe Urſache, mich vor den indirekten Folgen zu fürchten, womit der Widerwillen und das gewohnte Mißtrauen des Königs mich für meinen blinden Anteil an der Geſchichte durch jahrelange Hintanſetzung büßen laſſen kann'. Ich vernahm hierüber mehrere ſehr ſpezielle Stimmen. Der König ſoll im höchſten Grad erbittert ſein uſw. Die Ausſicht auf endloſe Schleppereien und Hemmungen meiner ordentlichen Karriere brachte mich nun dem extremen Gedanken eine Zeit lang ſehr nahe, daß ich als Theologe mein Heil nimmermehr finden werde. Ich entwarf in der Stille einen Plan, bei deſſen gehofftem

glücklichen Ausſchlag ich vor allem Dein Wohl im Auge hatte, wenn Du Dich entſchließen könnteſt, mich etwa ein Jahr im Auslande arbeiten zu laſſen, um mir dann ebendorthin auch zu folgen. Dies war die Frage, die ich zunächſt Dir und Deiner teuren Mutter vorlegen wollte. Ich ſah jedoch bald das Zweifelhafte einer ſolchen Exiſtenz ein. Denn wenn meine Abſicht war, mich erſt auf eigenen Füßen durch ſelbſtändige Arbeiten einem Fürſten, wie etwa der bayeriſche iſt, zu empfehlen und mich ſodann um eine fixe Stelle zu bewerben, die mir angemeſſen wäre, ſo zeigten ſich mir nach und nach hundert Schwierigkeiten, und doch ſchlug mein Mut, ſchlug das Vertrauen auf mein Talent, auch wenn ich es nicht übertrieben hoch ſtelle, immer von neuem vor. Ich ſah (wie ich damals dachte) keine andere Auskunft mehr, ich beſchloß, Dir den Vorſchlag zur Prüfung zu geben, und zitterte vor Deiner Entſcheidung, inſofern der Beſitz Deiner Perſon davon abhing. Das beiliegende Blatt verrät Dir zur Genüge, wie mein Herz ſich unter den Worten krümmte, die meine Feder ſchrieb.

Indeſſen wuchs mir bald ein ruhigerer, geduldigerer Sinn, ich ſchöpfte neue Hoffnung für meinen bisherigen Stand und dankte Gott, daß ich jene Blätter nicht an Dich geſchickt. So ſteh ich nun, gelaſſen, aber noch nicht zweifelsfrei, im Herzen feſt meine Liebe zu Dir, die in der ganzen Zeit auch nicht um *einen* Puls ausſetzte. Das glaube! Aber das darf Dich nie beſtechen. O Kind, mein beſtes Kind! Nicht wahr, Du kennſt mich und traueſt mir?

Ich habe nun nichts mehr zu ſagen. Laß mich Deine Gedanken noch, wenn auch nur kurz, vernehmen, bevor ich zu Euch komme! Das wird in der Woche vom 10. April an ganz unfehlbar geſchehen. Ich ſehne mich, bei Euch mich auszuruhen und auszureden. Sehr ſehn ich mich nach Dir.

Oft staun ich selber, wie es möglich sei, daß wir so lang auseinander gewesen.

Ich denke wohl, es, obgleich nicht ohne Widerstand von seiten des Hauses, so zu richten, daß ich mit nächstem ganz hier abbreche. Mir schwindelt bald auf der Kanzel, das wird sich aber anderswo schon heben, sorge nicht! Nur als Vikar möcht ich für immer ausgedient haben.

Du hattest Angst, ich sei krank gewesen; das eigentlich nicht; aber mein rechter Arm ist vollgeklebt mit Pflastern und tut mir auch nicht wenig weh. Es ist ein leichtes Frühlingsübel, das ich gern trage, schon um seines Namens willen. —

Grüße mir Alles, Deine beste Mutter, Alles! Die auswärtigen Gäste und Fritz besonders; ihm steh ich noch in großer Briefschuld, aber er muß mir verzeihen.

Noch eine Bitte: Ich möchte nicht, daß die Lieben in Bernhausen mit dem Gegenstande dieser Sendung betrübt werden. Ohne die äußerste Not sage also nichts. — Das dank ich Dir und Rike noch besonders, daß Ihr meine Mutter neulich besuchtet.

Lebe wohl Geliebteste! Mit allem, was ich bin und weiß und habe,

Dein

Eduard.

Ich lege einen Brief von A. Zeller[2] bei, der Dich wohl auch freuen wird. Es ist immer eine besonnene und gute, wenn auch vielleicht zu freundschaftliche Stimme. [Diese Zeilen durchstrichen!] Ich finde ihn im Augenblick nicht. Kurz, meine Schrift, glaub ich nun selbst, wird gutes Glück machen.

Zuletzt zu lesen

Teuerste, einzige Luise!

Es werden bald zwei Jahre, seitdem ich von Mürtingen aus in einer stillen Nachtstunde jenen Brief an Dich schrieb, worin ich, von der Angst Deines Verlusts gepeinigt, um Deine Liebe, um Deinen Besitz flehte. Zwei Jahre bald, seitdem Du mein Glück entschieden hast, und nichts hat indessen diese Entscheidung mehr wankend gemacht. Aber aufs neue wird die Wage unruhig, und — wer hätte es glauben sollen? — ich muß es sein, der sie diesmal in Bewegung setzt. Doch nur von Dir, von Deinem reinen Willen hängt es ab, wie sie aufs neue und dann auf ewig zum Stillstand kommen soll.

Laß Dich diese Worte nicht erschrecken! Was damals das höchste Ziel meiner Wünsche, mein heißestes Gebet gewesen war, das ist es noch in diesem Augenblick. Ich schwöre Dirs im Angesichte Gottes: Du bist die Ruhe meines Lebens; das Schönste, Heiligste, was die Erde für mich hat, bist Du. Die Bande, die mein Leben an das Deine schlingen, haben sich in dieser Zeit eher tausendfach verstärkt, als daß sie auch nur um eine Linie nachgelassen hätten. Ach, das weißt Du wohl, das sagt Dir jeder meiner Briefe, Dir sagts Dein eigenes Herz. Mich faßt ein Schauder bei dem unerhörten Gedanken, daß wir, Luise, wir uns jemals wieder fremd werden könnten. Und wenn ein Gott vom Himmel mirs geweissagt hätte, ich würde, vor wenig Wochen noch, keinen Sinn darin gefunden haben, ich hätt ihm nicht geglaubt, oder dieser Glaube würde mich zur Verzweiflung gebracht haben. In diesen neuesten Tagen des Unglücks und des Jammers vollends glaubt ich mit feurigen Armen des Geistes Dich umklammern zu müssen; denn dies sind die Zeiten, von denen man sagt, daß, um sie zu

tragen, man zu zweien ſein muß. Bald aber kamen auch Stunden ruhiger Überlegung, wo ich mehr Deiner als meiner gedachte. Auf Augenblicke gewann ich die Stimmung, wo der ſelbſtſüchtige Wunſch des einen ſich dem Wohl des andern opfern lernt, wo die Liebe Hand in Hand geht mit der Entſagung. O Kind, mißdeute mir nichts! Nur um eine Frage iſt es zu tun, die ich an Dein Herz richte; ich habe keine Abſicht, und kein Falſch lauert hinter meinen Worten. Der Himmel iſt mein Zeuge, daß ich ehrlich, offen und gut mit meiner Luiſe handle; ich habe im Gebet mein Herz ausgeſchüttet vor Ihm und nicht, ohne Ihn zu fragen, den Entſchluß zu dieſem Briefe gefaßt. Keine Seele, auch meine Mutter nicht, weiß darum. Am allerwenigſten laß Dir den Gedanken beigehen, als leite mich hiebei irgend eine phantaſtiſche Grille, ein Kitzel überſpannter, ſelbſtgeſchaffener Schmerzen, oder meine Eitelkeit wolle ſich einen vorausſichtlichen Triumph unſerer Liebe bereiten, oder ich wolle Dich prüfen. Nichts von allen dem, bei Gott! Ich möchte die Sünde nicht verantworten, ſo grauſam mit dem Herzen eines Engels zu ſpielen. Nein, ſondern meine ernſte Liebe zu Dir, mein Gewiſſen und Verſtand verlangen, was ich wahrlich ungern tue.

Der Dichter hat ſeine Dienſtzeit in Owen vollendet und einen Urlaub von drei Monaten angetreten. Er weilt einige Tage in Nürtingen, beſucht mit ſeinem Bruder Louis in Gröningen die Braut und eilt, einer Verabredung nachzukommen, nach Stuttgart zu Freund Mährlen.

« 40 » [Nürtingen] 5. Mai nach Tiſch.

Liebſte! Es drückt mich aufm Herzen: ich muß Dir noch

ein Wörtchen nachſenden! wenns auch nicht viel bedeutet, ſo iſts mir doch — Du weißt ſchon. —

Wir gingen über Neckarhauſen[1]; am Pfarrhaus begegnet uns unten der liebe alte Herr, der eben von Nürtingen kam und lädt uns hinauf; wir ließen uns Butter und Honig brav ſchmecken, indes es außen ſchüttete. Nach einer halben Stunde wars wieder zum Auskommen und mit dem Schlag 12 Uhr langten wir hier an, da eben der Auktionsſtrudel[2] ſich auf eine Weile verlaufen hat. Ich ſitze nun wieder beruhigt im grünen Schlafrock und werde mich nächſtens (wie Du vorausgeſagt) ins hintere Stübchen ziehen. Übrigens iſt man bis jetzt mit dem Verkauf ganz wohl zufrieden.

Liebchen! wie kamſt Du heim? Ich rief Deinen Namen noch, als uns Deine Geſtalt ſchon verſchwunden war und das Mädchen gab ihn halblaut, traurig, zurück. In mir wars ſo dumpfig-hell — wie zwiſchen den Bergesfalten drüben, wo die Sonne ihren Zwitterſchein hinfallen ließ; — allerlei Gefühl zog in mir um —. Erinnerungsſüßigkeiten, Liebesjubel, — leiſe Wehmut.

Wie herrlich lag die Welt unter mir, als wir zu dem bekannten Wegzeiger kamen! wie rauchten die gewitterblauen Berge! Wie dufteten die gelben Felder umher! wie ſehn ich mich nach D i r! — —

In dieſem Moment ſchien ſich all das Genoſſene, Dein Bild — unſer Morgenkuß — Alles vor meinem Aug zu verklären!

Herz! Ich darf nicht ſo fortfahren, wiewohl ich möchte. Eigentlich ſollts nur ein Lebewohl geweſen ſein. —

Von Mährlen traf ich einen abermaligen Treib- und Eilbrief an: er ſagt, wir müſſen bis Sonntag (8.) den Freunden zu und vorher ſollt ich ein paar Tage bei ihm ruhen.[3] — Leb wohl! wo ich ſteh und gehe ſollſt Du bei mir ſein.

Küſſe mit hundertfachem Dank die beſte Mutter nochmals. Grüße Alles, den Denk beſonders; was würde Jettchen ſagen, wenn der Zufall machte, daß ich einen Gewiſſen noch vor ihr ſähe? — —

Ewig Dein Getreuer.

Ich darf die herzlichſten Grüße von meiner Mutter an Euch nicht vergeſſen.

« 41 »

Stuttgart, den 13. Mai 1831.
In Mährlens Gartenhaus. Morgens 9 Uhr.

Meine liebſte, liebſte Luiſe!

Seit acht Tagen bin ich nun hier und — wie wirſt Du Dich wundern! — ich habe weder die hohenlohiſch-ruſſiſche Geſellſchaft,[1] noch den Staufen zu Geſicht bekommen. Als ſich am 7. des Monats ein vierzehntägiger Landregen mit Wolkenbrüchen anzukündigen ſchien, (an dem Tage, auf den die Freunde ihren Reiſeantritt feſtgeſetzt hatten) glaubten wir nach gewiſſenhafteſter Erwägung aller Umſtände nichts Weiſeres tun zu können, als die ſchriftliche Anberaumung eines neuen Termins von ihnen hier abzuwarten, oder hofften wir, ſie würden unſere meteorologiſchen Zweifel vorahnend, der Sicherheit halber den kurzen Umweg über Stuttgart nehmen und uns mitziehen; denn daß ſie allen Göttern zum Trotz den erſten Plan durchſetzen könnten, ſchien mit der Vernunft dieſer Männer allzuſehr zu ſtreiten, zumal es auf eine Fußreiſe bei ihnen abgeſehen war. Ich hatte demungeachtet einigemal den Vorſchlag getan, wir beide ſollten auf alle Fälle hinfahren: aber die überwiegende Furcht eines Fehlgangs ſchlug auch den beſten Willen nieder. Man ſtellte ſich den kahlen Staufen vor mit

ſeiner Ausſicht auf ein regendunkles Land, an deſſen grauem Horizont die Sonne Barbaroſſas ewig nicht aufgehen würde. Kurzum, man blieb im Trockenen zu Hauſe. Der Sonntag ſah noch trüb genug und rechtfertigte unſer Verhalten. Der Montag blickte heiterer und jeder neue Sonnenſchimmer ging mir durch die Seele, als wollte er den Kleinmut Lügen ſtrafen. Indeſſen tröſteten wir uns noch immer mit unſerem guten Recht. Allein, wie ward es zu Schanden, als Donnerstag früh der Brief ankam, den ich hier beilege. Sie waren richtig dort, ſie hatten uns auf dem Rückweg noch in Ludwigsburg erwartet, aber das Schreiben, wodurch ſie uns nach meiner Vaterſtadt beſchieden (ſie hatten's in Göppingen auf die Poſt gegeben) kam erſt mit der Klage über dies abermalige Ausbleiben, alſo leider viel zu ſpät in unſere Hände. Wir fielen wie aus den Wolken; es iſt ein teufelsmäßiger Streich und allerdings tragen nur wir die Schuld. Man ſieht hier, wie bei aller Sünde wiederum nur den Urſprung im Unglauben. „Dieſe Scharte muß ausgewetzt werden," war nun unſer erſter Gedanke; beinahe hätten wir alles liegen und ſtehen laſſen und wären Heilbronn zugeſtürmt. Das bleibt jedoch beſſer auf andere Zeit geſpart und, mein Kind! in allem Ernſt geſagt, als von dem ungeſäumten Flug ins Unterland die Rede war, warſt Du's, was mir urplötzlich auf die Seele fiel, und was den eilfertigen Plan nicht bei mir aufkommen ließ. Ich kann die ſüße Vorſtellung immer nicht aufgeben, daß, wenn ich die Weinsberger Gegend wieder ſehen ſoll, es nur mit Dir geſchehen könne. Indeſſen vor der Hand bin ich an Stuttgart gewiſſermaßen gebunden: von allen Seiten wird mir ein eigentliches Bad mißraten und ich habe jetzt völlig darauf verzichtet: ich ſoll neben der Schellingſchen[2] Medizin eine einfache Brunnenkur mit Mol-

ten gebrauchen (letzteres iſt mir abſcheulich zuwider, ich tue es aber doch gewiſſenhaft). Wie ſchön wärs, wenn Du mich hier beſuchen könnteſt! Ich muß täglich daran denken. Sollen wir zunächſt wenigſtens nicht ein Rendez-Vous in Bernhauſen veranſtalten?

Liebſte Seele! wie Du mir überall gegenwärtig biſt, wie mich Dein Gedächtnis oft mit plötzlichem, innerlichem Herzensjubel, oft mit weicher, ſüß beklemmender Rührung und Sehnſucht mitten im unſchuldigen Genuß oder beim Anblick irgend einer lieblichen und neuen Erſcheinung mächtig überfällt! ſodaß mir iſt, ich müßte mich nur ſchnell wegwenden und zu Dir fliehen und mich in Dich verbergen und niemals wieder von Dir gehen. — Du biſt jetzt wohl ziemlich allein mit Deiner lieben Mutter, denn eben ſagt mir Louis, daß Jettchen jenen Donnerstag oder tags darauf, doch noch nach W. [Weilheim] abgegangen, ein Brief von Deinem Eduard wird Dir darum doppelt willkommen ſein: Du hätteſt einen ſolchen auch längſt in Händen, wenn ich nicht immer gedacht hätte, ich könnte Dir etwas von Bauer ſchreiben: dieſe Ungewißheit ließ mich lange zu gar nichts kommen.

Nun wirſt Du etwas von der Einteilung unſeres Tages wiſſen wollen, was ich treibe, wie ich lebe. Zuvörderſt unſre Wohnung könnte gar nicht anmutiger ſein, als ſie iſt: ganz zwiſchen Gärten und ziemlich abgeſchloſſen von dem Lärm der Straßen. Bäume nicken und wehen am Fenſter, und alle das bunte, grüne Leben umher läßt kaum den Blick recht ruhig auf Büchern und Papieren haften. Die Vögel legens drauf an, einen zeitig aus den Federn zu locken; ich könnte aber nicht rühmen, daß ich bisher ſehr früh geweſen. Unſere Betten ſtehen in *einem* Stübchen. Um halb acht rauch ich die erſte Pfeife am offenen Fenſter;

dann wird ins Arbeitszimmer vorgerückt, geschrieben, gelesen, oder, wenn die Sonne recht erquicklich scheint, setzen wir beide uns mit einer gemeinschaftlichen Lektür auf eine der Bänke, die, von hohem Gebüsch und Springensträuchern überschattet, zur Seite eines artigen Bassins mit lebendiger Quelle stehen. Willkommene und unwillkommene Besuche unterbrechen den Vormittag, den wir gerne ganz eigen hätten, oft genug. Das Mittagessen nahmen wir bald da, bald dort; von jetzt an finden wirs bequemer und wohlfeiler, es regelmäßig in das Haus tragen zu lassen. Zum Kaffee werden wir zuweilen von meinem Onkel geladen: da wird dann ausgemacht, wo er uns auf den Abend treffen will. Ich gehe eine Stunde aufs Museum oder lasse mich vom Zufall irgendwo hinziehn; wo möglich nimmt man auch noch etwas Vernünftiges vor, eh sich der Tag mit einem mäßigen Trunk Bier und einem frugalen Nachtessen im Wirtshaus beschließt. Zu Hause dann, eh Mährlen Licht anzündet, hab ich im stille stillsten Herzen noch ein andächtig Zwiegespräch mit Dir, indes die Luft des Gartens um mich duftet und aus der Nachbarschaft (sie ist meist theatralisch) ein Gesang oder Instrument vernehmlich herübertönt.

Mit den Hochwächtern[3] hab ich aus guten Gründen wenig oder keine Berührung. Mit A. Zeller kam ich mehrmals zusammen: ich lerne seinen weiten und gebildeten Geist täglich mehr schätzen.

Das Schillerfest hab ich mit angesehen. Die Kantate von Hetsch[4] (einem Freunde von mir) war schön. Ich sah bei dieser Gelegenheit zum ersten Male Zimmermanns[5] Braut. Beide saßen einander stumm und bleich, wie Totenbilder, gegenüber; er scheint wenig Freude an ihr zu haben. Die bewußte Person hab ich meines Wissens nicht zu Gesichte bekommen, dagegen mehrere Bekannte und vorzüglich

einen alten, sehr lang nicht mehr gesehenen Freund, Vikar Strauß* von Ludwigsburg, mit dem ich denn auch bis Mitternacht im Hirsch mich einmal wieder durchaus expektoriert.

Im Theater war ich nur erst einmal, da Seydelmann' weg ist; man gab Rossinis „Barbier von Sevilla".

Fortgefahren den 14., Samstag.

Gestern, Liebste, welch ein seliger Nachmittag! Mährlen, Louis und ich fuhren zusammen nach meinem väterlichen Ludwigsburg; es war beschlossen, daß die wenigen Stunden rein nur den heiligsten Erinnerungen, d. h. der Stadt selbst und ihren alten Plätzchen, sollten gewidmet sein — nichts wollte man sehn, was an das neuere Zeitalter mahnte, und auf alle Besuche wurde verzichtet. Es war das heiterste Wetter. Wir durchzogen die Straßen, die Alleen, ich betrat — als ein Fremder — mit wunderlichem Schauder das Haus meiner Eltern — o wieviel Schönes ist da im Hof und Garten umgestaltet! Als ich einen Stumpf der herrlichen Maulbeerbäume, die mit den Zweigen sonst das Dach erreichten, so kläglich aus der Erde blicken sah, brannte mein Inneres von Schmerz: ich dachte lebhaft Deiner, ich weiß nicht warum, als wäre auch D i r das alles genommen!

Wir durchstrichen die melancholischen Gänge der königlichen Anlage; in der Emichsburg hört ich die Windharfen flüstern, wie sonst: die süßen Töne schmolzen alles Vergangene in mir auf. Ich sah die unterirdisch aufbewahrten Ritter-Antiquitäten wieder, die ich als Knabe, des Jahres einmal, mit schüchterner Ehrfurcht betrachten durfte; ich sah vom Turm die Umgegend, die Wege all, wo wir Kinder mit Vater und Mutter ausflogen. An meinem Onkel* selbst war die Rührung ersichtlich, (auch er ist dort geboren) er sagte:

„die heutige Fahrt iſt mir [Textverluſt von 1—2 Worten], wieviel hundertmal hab ich in den letzten 20 Jahren dies Ludwigsburg beſucht und ich hab es nie in dem Sinn angeſchaut wie heute. Ich habe von jeher in meinem Leben einen gewiſſen Zyklus der Begebenheiten und Gefühle wahrgenommen, mir iſt ganz ſo, als wäre bald wieder ein Kreis geſchloſſen und dann wird es mit mir zu Ende ſein.“ Ein ſolches Wort hab ich, der ich den Mann doch lange genug umgab, noch ſelten aus ſeinem Munde gehört. Wie rührend wars, er hatte dabei ſeinen jüngſten Buben, ein herziges, feines Kind von 5 Jahren auf dem Schoß, und weder Kind noch Vater hatten den Mut von der Mutter zu reden. Letztere macht keine Miene zur Verſöhnung: ſie ſcheint ſich auch über Adolfs Verluſt zu tröſten; wir begegneten ihr neulich in einem öffentlichen Garten in Gaisburg“ mit vornehmem Adelspack zuſammen. —

Meine Luiſe! ich verlange unbeſchreiblich nach einem Briefchen, nach einem Herzenslaut von Dir! ſollte nichts unterwegs ſein, ſo laß es doch ja nicht zu lange anſtehen. Du glaubſt nicht, was man in einem ſo mannigfaltig und mitunter hohlzerſtreuendem Leben ſich nach einem aparten, wahrhaften und ſtillen Gedankenwinkelchen umſieht, wo das tiefſte Gemüt etwas zu naſchen ſucht. — Ich liebe Dich zwar an keinem Orte weniger als an dem andern, aber in der Ferne und unter fremden Umgebungen fühle ichs doch lebhafter als jemals, wie ſehr ich Dich liebe, oder vielmehr, ich möcht es dann an alle Wände ſchreiben, ich möcht es jedermann ſagen, und finde doch faſt niemand, dem ichs ſagen könnte: darum hab ich nur Dich und das ſchriftliche Wort iſt das einzige Medium.

Wann wir uns ſehen, iſt ja noch unbeſtimmt: in etwa 14 Tagen aber beſuch ich Dich auf alle Fälle.

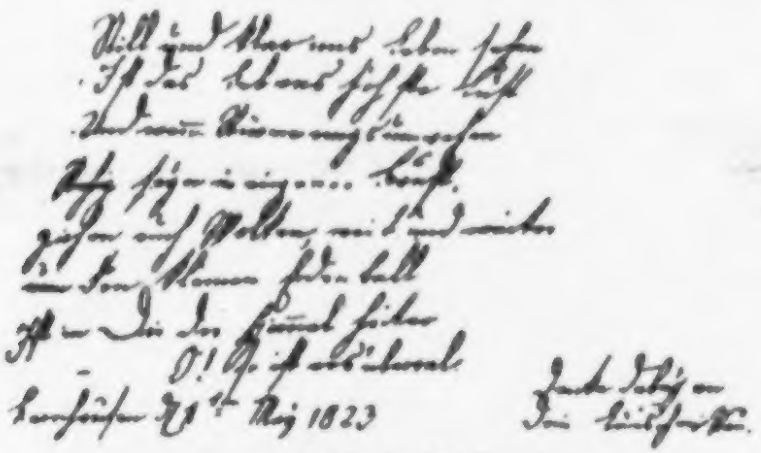
Der liebe Denk hat mich durch Louis und an die Volksſachen (!) mahnen laſſen: ich möchte ſie ihm lieber vermehrt als in ihrem gegenwärtigen, noch ziemlich dürftigen Zuſtand ſchicken. Es hat, wie ich weiß, bei der Geſellſchaft gar keine Eile und ſie wüßte ihm für einen ſo ſchwachen Beitrag gewiß nur wenig Dank.

Noch Eins: der Buchhändler Reimer macht mir doch gar zu lange — ſeine Ankunft iſt nun wieder auf drei Wochen ſpäter ausgeſetzt. Ich gehe nächſtens an Brockhaus oder Cotta. — Eben zur rechten Zeit unterbricht mich Zeller. Grüße Alles, küſſe die teuerſte Mutter und ſei Du ſelbſt zu tauſendmalen umarmt

von Deinem

ewig treuen

Eduard.



Handſchrift Luiſe Rau's
Eintrag in Rikele Reuſſers Stammbuch

Mörike mit ſeinem Onkel Prokurator auf einer Reiſe durch das Land.

« 42 »

Ulm, den 17. Juli 1831.

Mit Freuden halt ich mein Verſprechen, Dir, liebſtes Kind, von hier aus einiges zu ſchreiben. Ich fange am beſten von dem Momente an, wo ich das letztemal die Feder niederlegte. Das war in Stuttgart in der Nacht vom 15. auf den 16. dieſes. Ich hatte Dir im ſtillen bereits eine gute Nacht geſagt und hätte ſelbſt der Ruhe jetzt bedurft, konnte aber dem Schlaf durchaus nicht finden. Das war mir eben keine Qual, und ich beſchloß, den Morgen ſo in ruhiger Betrachtung heranzuwachen. Ich ließ den Gedanken ihr wechſelndes Spiel, und Du mußt liebliche Träume gehabt haben, wenn ein guter Engel die Fäden meines Denkens an das Gewebe Deines Schlummers anknüpfen wollte. Ich trat manchmal ans offene Fenſter: ein leiſer Wind bewegte die Bäume, der Mond ſtand in dem reinſten Blau, und aus einer ziemlich entfernten Straße ließ ſich eine Nachtigall ſehr lebhaft hören. Mir war ganz feierlich zu Mut: der dunkel-tiefe Zauberbrunnen, worin die Phantaſie in einer ſolchen Sommernacht ſich ſo gerne beſchaut, ſchien immer unerſchöpflicher zu werden, und ich tauchte Dein geliebtes Bild in tauſend Farben und helle Wunderſpiegel. Einmal ſtreif ich zufällig mit dem Knie an die Saiten einer Gitarre, die, ohne daß ichs wußte, zwiſchen Tiſch und Wand gelehnt ſtand: der unverhoffte ſchöne Ton traf mir das aufgeregte Herz ſeltſam mit einem angenehmen Schrecken. Freund Mährlen ſchlief indeſſen ruhig in der Seitenkammer, und erſt mit Tagesanbruch fing meine irdiſche Natur ihn um den genoſſenen Vorteil ein wenig zu

beneiden an. Aber um halb fünf Uhr ſollte ich zur Abreiſe fertig ſein. Es fuhr eine Chaiſe vors Haus, und da gab es noch die ſonderbarſte Verwechslung. Ich glaubte nicht anders, als das wäre der beſtellte Kutſcher, mit welchem ich vorerſt zu meines Onkels Wohnung fahren ſollte. Ich rief ihn herein und übergab ihm mein Gepäck: wir waren ſchon auf der Treppe, als er zur Eile mahnte. „Denn", ſagte er, „die drei Perſonen warten ſchon." — „Welche drei?" fragt ich verwundert. „Ich fahre ja nur mit einem einzigen Herrn, und zwar Ulm zu; nicht wahr?" — „Jawohl, aber mit dreien Reiſenden." Kurz, ſo gings fort, bis man ſich über den närriſchen Zufall mit Lachen verſtändigt hatte. Nach einer halben Stunde kam der rechte, ein junger munterer Kerl, deſſen erſtes Wort ein prächtiger Witz war, und der ſich dem ſchönen Tage zu Ehren die ſchönſte Roſe aus dem Garten zum Hutſchmuck brach. Indeſſen verzögerte mein Onkel noch bis halb 7 Uhr, was doch nicht hinderte, daß man zu Mittag in Göppingen anlangte, wo wir über Tiſch mit meiner anfänglich vermeinten Reiſegeſellſchaft zuſammentrafen: es waren Bayern, die nach München fuhren, darunter ein ſehr aufgeweckter Kopf, deſſen Geſpräch in mancher Hinſicht lehrreich war und mir namentlich meinen tief geſunkenen Begriff vom Geiſte ſeines Landesherrn[1] beſtätigte. Von dort bis Geislingen lehnten wir die Köpfe in die Kutſchenecke. Es war ſchwüle, gewitterhafte Luft. Ein ſüßer Heuduft wehte auf uns zu, und das Geklirr der Senſen miſchte ſich lieblich in meinen Halbſchlaf. Ein paarmal machte der Fuhrmann auf die ſchöne Gegend aufmerkſam; aber es koſtete Überwindung, nur ein Auge aufzublinzen. Ich hatte mir innerhalb meiner vier Gehirnwände ein ſtill apartes Stübchen vorgebildet, worin ich — Du weißt wohl, mit wem verkehrte. Nun kam das wälderreiche

tiefe Tal von Geislingen. Ein Städtchen, das mir immer lieb gewesen! Der alte Schubart[3] war dort viele Jahre Präzeptor. Im goldenen Löwen, wo dieser arme Bruder im Apoll so manchen guten Schluck getan, fand ich zu meinem heimlichen Verdrusse alles modern herausstaffiert. Ich schwur, wenn ich das nächstemal wiederkäme, ein Porträt des Poeten als fromme Stiftung an die Wand zu hängen. Die Geislinger Mädchen, die jeden Fremden mit ihren Beinwaren verfolgen, ließen sich auch diesmal nicht abweisen. Auf einer wilden Höhe überm Ort steht der sogenannte Ödenturm, eine alte Warte, schroff und drohend, wie der schwarz geharnischte Geist eines Ritters. Der Weg bis auf das Zollhaus (eine Schenke auf der Höhe von Ulm) ward wieder großenteils verschlafen. Daselbst genossen wir bei mittelmäßigem Getränke den herrlichsten Sonnenuntergang und eine weite Aussicht gegen Süden, worin man mit dem Tubus die Schweizerberge wohl erkennen konnte.

Jetzt tanzte das Gefährt leicht wie ein Topf die Steige hinunter. Bald lag der Münster wie ein schauerlicher Block vor Augen. Dieser Koloß, der so tyrannisch alles um sich her verkleinert und, von der Ferne betrachtet, gar keinen Bezug auf die Stadt annehmen will, scheint, wie ein überbliebenes Gespenst aus früheren Jahrhunderten, sich fremd und kalt in unserm verflachten Kirchenalter zu fühlen. Übrigens ist er zu seiner baulichen Umgebung um so unverhältnismäßiger, als er zu sich selber kein Verhältnis hat. Die Schuld hievon liegt aber nur daran, daß der Turm weit über die Hälfte nicht ausgebaut ist; das Fehlende hinzugedacht, ist alles unvergleichlich.

Um 9 Uhr abends waren wir in Ulm. Die Messe war eben vorüber, und so fanden wir noch ganz bequeme Unterkunft. Die Trinkzimmer unseres Gasthofs saßen um

diese Zeit noch übervoll, und zwischen Offizieren und Beamten und Kaufleuten gelte und summt' es von neuester Politik, daß mir mein ohnehin zerschlagener Kopf vollends verzweifeln wollte.

Des andern Tags erwacht ich neugeboren an der Sonne, die mir aufs Bette schien. Während des Frühstücks konnt ich gemächlich mit dem Perspektiv, zwischen zwei hohen Giebeln durch, den obern Teil des Münsterturms mit seiner reichen Steinarbeit vorläufig mustern. Jetzt machte man einen Spaziergang: verschiedene Kirchgänger, darunter auch wohl silberne Hauben, begegneten uns; doch wunderlicherweise, weil ich am Morgen nicht gleich mit dem Gedanken erwacht war, daß es Sonntag sei, fiel es mir schwer, meinen Wochenkalender zu korrigieren und die Welt auf einmal im sonntäglichen Lichte zu betrachten. Siehe, mein Schätzchen, so unglücklich ist ein vazierender Vikar! („Ein vagierender!" wirst Du ausrufen.) Wir grüßten die Donau in ihrer mächtigen Pracht; ich mußte daran denken, wieviel schmerzvolle Erinnerung der Fluß für mich in seinen Wellen führt, und leider ist davon der letzte Tropfen noch lange nicht ins Meer gerollt.[3]

Von der neuen Donaubrücke, an der ich vor 2½ Jahren die ersten Pfeiler legen sah, gelangten wir zum sogenannten Luginsland, einem hochgelegenen Vergnügungsort nächst bei der Stadt. Ich setzte mich in ein Rondell, um dessen Geländer ein Trupp geputzter Kinder „Fangmich" spielten. Unten strömte die Donau, besetzte Nachen glitten auf der schimmernden Fläche, der heiterste Himmel beleuchtete die weite Gegend. — Vor elf Uhr machte mein Onkel Besuche, und ich konnte ungestört meine andächtige Begier nach dem Münster befriedigen. Am wichtigsten war mir die innere Struktur der Kirche. Fürwahr ist das ein Anblick,

deſſen große und einfache Würde man niemals ausgenießen kann. Ich hatte noch ſelten Gelegenheit, bei grandioſen Gebäuden es ſo zu empfinden, wie der beugende Eindruck des Ungeheuern ſich in dem ruhigen Gefühl der Schönheit löſt, mit welcher unſer Geiſt ſich homogen empfindet. Mit mir ſah eine intereſſante franzöſiſche Familie den Platz ein, wobei die Frauenzimmer bis zur jüngſten Tochter herab jede ihre eigene Brille trug. Der eisgraue Meßner, der den Cicerone machte, ſprach ganz mit der bedächtigen und leiſen Wichtigkeit eines Prälaten und war faſt ebenſo gekleidet. Auf dem Turme gibt es mancherlei Merkwürdigkeiten, mit deren Beſchreibung ich Dich nicht aufhalte. — Indeſſen war mein Onkel, auf meine Bitte, bei Direktor v. Baur, um über Karl ein Wort zu ſprechen und zu hören.

Die Ulmer ſind im allgemeinen üppige Schwemkſeider' und vergleichen ſich inſofern gut mit den Heilbronnern. Doch zeichnet ſich der Geiſt der früheren Generationen, der noch zuweilen ſichtbar iſt, ſehr vor dem jetzigen Geſchlechte aus; am kräftigſten erhielt er ſich in ihrer Bauart, in der Einrichtung der Häuſer: hier iſt alles, bis auf die eichenen Geſimſe, die Fenſterbeſchläge hinaus, nur Bequemlichkeit und ſchwerfällige Dauerhaftigkeit. Man hat eine Menge öffentlicher Luſtorte in der Nähe der Stadt, wovon an Sonn- und Feiertagen keiner leer ſteht. Um wenigſtens etwas der Art mitzumachen, fuhren wir gegen Abend mit Prokurator F., einem Geſchäftsfreund des Onkels, nach dem Steinheil, einem kleinen Wäldchen, worin man wirtſchaftet, ſodann aufs Schützenhaus, von da wir denn zu Fuß heimgingen. Um 9 Uhr, als wir über den Judenplatz liefen, war dort alles lebhaft, es ſtanden Buden da mit Barküchen, worin gebacken und Kaffee geſchenkt wurde. Mich aber zog ein Marionettentheater' an, um deſſen Eingang ſich die Jugend

drängte. Ich ließ nicht nach, bis auch der Onkel mich begleiten wollte; an der Kasse erschraken wir über den niederträchtigen Preis und hätten uns beinah geschämt; doch mit dem e i n e n Fuß stand man bereits auf dem Parterre. Die Sache war nun aber auch über alle Erwartung schlecht, und der Hanswurst brachte mich kaum ein einzigmal zum Lachen. Zum Glück dauert so ein Stück nicht über eine halbe Stunde; da geht ein neues an, und so von Nachmittag bis nachts 10 Uhr.

Am folgenden Morgen schied man von Ulm, und ich sollte mich 6 Stunden weiter noch von Dir entfernen. In Ehingen, einem unbedeutenden Ort, hatte der Onkel ein Geschäft mit dem dortigen Rentmeister, derweil ich las und schrieb und umlief. Ich trat zufällig in einen obern Saal des Wirtshauses und fand zu meinem Erstaunen abermals ein Theater aufgeschlagen, dessen ganzen Apparat ich nun mit aller Ruhe (denn kein Mensch war in der Nähe) und mit recht kindischem Vergnügen untersuchte. Kaum traut ich meinen Augen, als ich, hinter eine Coulisse tretend, das ganze Personal der sehr beträchtlich großen Puppen der Reihe nach an der Wand hängen sah. Du wirst mich auslachen, wenn ich Dir sage, daß ich beim ersten Anblick dieser totlebendigen Gesellschaft vor Schreck zusammenfuhr. Nach und nach machte ich Bekanntschaft mit den Herrn und Damen, Türken, Rittern, Tod und Teufel, ja ich enthielt mich nicht, Hans Mors, das Beingerippe, das ganz kameradschaftlich bei dem langnasigen Bajazzo hing, ein wenig in den Schnüren tanzen zu lassen. Das Dunkel der Kulissen verstärkte die Täuschung — kurzum, ich sage Dir, ein Emil Hoffmann* (der Novellenschreiber) hätte sich entzückt über den phantastischen Spaß. Aber ein großes Kruzifix, das ohne Bezug auf den Spektakel an der Wand befestigt war, blickte ernst und traurig aus seiner Ecke.

Von Öpfingen bis Ehingen (woselbst ein Priesterseminar) und dann nach Unter- und Obermarchthal' ist die herrlichste Landschaft. Wir sahen von ferne ein Gewitter drohen und kamen wie geflogen im letztern Orte an. Dies ist Taxissche Besitzung mit einem weitläuftigen Schlosse, das der Fürst in 10 Jahren kaum einmal sieht. Welch eine Lust, so ein paar Zimmer nur einen Sommer lang mit Dir bewohnen zu dürfen! Dabei sind vortreffliche Gartenanlagen, von denen man auf einer Seite jäh in ein malerisch Tälchen blickt, wo sich die Donau unter schöner Krümmung und mit breitem Wörth zwischen Mühlen und bebuschten Felsen durchzieht. Vor dem Abendessen spazierten wir noch in den Garten. Man kann sich eigentlich darin verirren: der eine Teil ist englisch, der andere im altfranzösischen Geschmack, alles aufs reinlichste vom Gärtner unterhalten. Eine Gesellschaft hiesiger Honoratioren spielte auf dem Kegelgraben. Ich stahl mich bald bei Seite, um in den Schauern dieser fürstlichen Einsamkeit zwischen hohen Tannen und blühendem Jasmin der Muse wieder zu begegnen, der ich vor dreien Jahren auf demselben Platz ein klein Sonett (an Maler Wächter[3]) verdankt hatte; doch forderte ich ihr diesmal nichts ab. Wie feierlich rauschten die Wipfel der schlanken Forchen! Man glaubte den Adel jenes edeln Fürstenhauses in der Bewegung dieser Zweige zu erkennen. Wie sanft der Strom dazwischen sich vernehmen ließ! Wie weckte dies alles die Sehnsucht nach Dir! — In einigen Bosketts erging ich mich wohl eine halbe Stunde ganz mit den Empfindungen eines Parisers aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. Da sind die dichten Laubwände glatt nach dem Scherenschnitt gewachsen, und man geht wie durch lauter saubere Gemächer, die in höchster Symmetrie einander korrespondieren. Dazwischen sind Blumenrondells, aus denen ich bei-

liegendes Blättchen mit dem lebhafteſten Gedanken an die Geliebte pflückte; es muß noch duften, wenn es zu Dir kommt.

Man blieb hier über Nacht, und abermals war man mit Schauſpielern unter einem Dache. Ich könnte noch zum Wilhelm Meiſter werden; aber Gottlob, daß mir meine Natalie gefunden iſt!

Ich ſchreibe Gegenwärtiges oben allein auf unſerm Zimmer im Angeſicht des Schloſſes, wo mein Onkel eine Verſammlung von Beamten hat. Ich freue mich herzlich, daß er das Anſehen, das er in ſeiner Heimat mitunter eingebüßt, auf Taxisſchem Boden noch in der vollſten Ausdehnung als Generalagent des Fürſten genießt.

Nach Mittag treten wir die Heimreiſe an. Noch weiß ich nicht, wo ich den Brief auf die Poſt gebe. Auf alle Fälle erhältſt Du ihn noch eh der Schreiber ſelbſt erſcheint. Zu lange bleibt auch letzterer nun nicht mehr aus.

Mit meiner Geſundheit bin ich nicht unzufrieden. Du, liebſtes Kind, haſt, wie mir Jettchen ſagte, Dein Zahnweh wieder gehabt? Gewiß treff ich ein Briefchen in Stuttgart, das mir gute Nachricht gibt. Ich wäre begierig, zu wiſſen, ob in dem Augenblicke die liebe Mutter wieder bei Dir iſt? ob Rike noch in Tübingen? Es wäre nicht unmöglich, daß unſre Reiſe über letzteres ginge, dann hoff ich ſie gewiß zu ſehen, wenn auch nur auf ¼ Stunde. — Daß Du dieſe ganze Zeit her zu Haus verharrteſt, hat mir um Deinetwillen oft innig leid getan; wäre es in meiner Macht geſtanden, ſo hätteſt Du mit mir auch fremde Luft gekoſtet, — deren ich übrigens nun ziemlich ſatt bin.

Von Karln einſtweilen nur das: ſein Schickſal wird in 14 Tagen entſchieden ſein. Direktor Baur gab einen Umſtand an, woraus die Möglichkeit zu entnehmen ſcheint, daß der König auf Milderung der Strafe denke.

Jetzt aber Lebewohl, meine Schönſte, meine Einzige! Bald halt ich Dich im Arme. — Leb wohl mein Herz. Grüße mir Alles aufs Liebevollſte.

Ewig und ganz

Dein Eduard.

Geſchloſſen zu Marchthal, Dienstag früh.

Mittwoch früh: Noch einen Gruß von Marchthal aus! Wir blieben geſtern noch über Nacht. Ich gebe den Brief auf der nächſten Station auf die Poſt.

* *

Ich bin Dir wieder um 8 Stunden näher und ſchließe, eh ich nun endlich ſiegle, noch einen Kuß bei. Aber von wo aus, meinſt Du wohl? Vom Lichtenſteiner Schlößchen!

O wie oft, wie oft muß ich noch wünſchen, Du ſollteſt bei mir ſein! Ich werde traurig, wenn ich daran denke.

Es iſt ein guter, aber heißer Tag: der Horizont ſteht voll Gewittern, und manchmal läuft ein breiter Wolkenſchatten über das ſonnige Tal und die unter uns dampfenden Wälder weg. Die Häuſer von Honau liegen wie Kinderſpielzeug in der Tiefe.

Außer uns iſt ein Engländer mit Frau und Dienerſchaft da. Die Madame eilt ſoeben mit Porteſeuille und Bleiſtift an die Brücke und zeichnet die Gegend. Wir mußten dem Herrn nur immer die reizendſten Wege auf ſeiner Karte bedeuten. — Ich werde zum Aufbruch gemahnt. Lebewohl, mein Teuerſtes!

O Geiſt der Liebe, führe du
Mir jetzt die Heißgeliebte zu,
Mit ihr bei dieſer Sterne Schein
Der Schöpfung Gottes mich zu freun.

Lichtenſtein im Mondenſchein.

In Eltingen, Oberamts Leonberg, iſt am 22. Juli Pfarrer Rudolf Chriſtian Friedrich Wolf (geb. 1775) geſtorben. Mörike iſt zum Amtsverweſer beſtellt. Im Pfarrhauſe wohnt noch die kaum verwitwete Pfarrerin, mit ihrer Tochter Rikele, Verwandte von Luiſens Schwager Denk: Pfarrer Wolf war der Bruder ſeiner Mutter, der Pfarrerin Denk in Neckarhauſen.

« 43 » Eltingen, den 7. Auguſt 1831.
Geburtstag meines verſtorbenen Bruders Auguſt.

Liebſtes, beſtes Herz!

Es iſt Sonntag Nachmittag halb 4 Uhr: ich hatte noch bis den Augenblick auf einen Beſuch meines Bruders Louis gewartet. Die Kirchen waren vorüber, und die Unſchlüſſigkeit, was ich nun tun und treiben ſollte, ſcheuchte mich ungeduldig von einer Stube in die andere, von einem Fenſter zum andern. Die Frau Pfarrerin (geſtern kam ſie an) ſaß einſilbig und griff nach einer ſonntäglichen Lektüre, Rikele machte Muſik und ich ſah bald den Störchen auf'm Kirchdach, bald des Nachbars weißen Tauben, bald den Wolken zu, die ein Gewitter vorbereiteten.

„Wenn ich ein Vöglein wär
Und auch zwei Flüglein hätt"

— das übrige weißt Du — „flög ich zu Dir." Nach dieſer Weiſe gingen meine Gedanken. Ich ſtellte mir die letzten Stunden unſeres Zuſammenſeins vor, ich ging weiter in die letzten Wochen zurück und ſah mich Dir in allen Situationen gegenüber: auf dem ſchattigen Stege, wo wir den Fauſt anfingen — an der Ecke des lieben Wäldchens, wo er beendigt wurde — auf dem Rückweg von Mürtingen nach Grötzingen nachts in der herrlichen Mond- und Nebelbeleuchtung — auf der letzten Höhe von Plattenhardt herüber, wo Deine Tränen mir das Herz zerriſſen — im Gärt-

chen zu Grafenberg,[1] die Laube, das Mäuerchen, unſere Scherze im Angeſicht von Hohenneuffen — der Beſuch auf dem Grötzinger Turm am Markttag — dies und noch manches, ohne ſtrenge Chronologie, wie ſich die Blätter meiner Erinnerungen eben zufällig auseinanderſchoben, ſtand wieder friſch und reizend vor mir auf. Wie iſt es ſo ſchnelle anders geworden! Wie ſehr verändert hat ſich die Szene! Dort durft ich kaum zwei Schritte gehn, ein Boden, eine Treppe war zwiſchen uns, ich war in jedem Augenblick gewiß, Dich irgendwo zu finden, ſei es am Herde in der Küche oder beim Bügelbrett im Oehrn,[2] wo denn trotz Rauch und Dampf ein Paar rote Lippen ſich jederzeit gefällig zeigten. Ach, Schätzchen, und nun wär ich zufrieden, nur zu wiſſen, auf welchem Fleck des Hauſes oder Felds Du im Moment, da ich dies ſchreibe, den lieben Fuß aufſetzeſt, was Deine Hand berührt, worauf Dein Blick ausruht! Das könnte mich glückſelig machen. Vor wenig Tagen noch ein Fürſt im Überfluſſe Deiner Liebe: jetzt naſch ich an jedem verlorenen Bröſelein und fühle wohl, daß es nicht ſättigt.

Wenn ich ein Vöglein wär! — So verließ ich vorhin das Fenſter und meine Pfarrleute und lief den Grillen nach auf meiner Stube. Ein prächtiger Akkord des ſchnell entwickelten Gewitters gab meinen Träumereien plötzlich eine kräftigere und freudigere Geſtalt. Es war, als zerriſſe ein Flor in meinem Innern: ich fühlte mich frei und erhoben, ja ich empfand mich Dir näher, und als die Schläge des Donners ſo heftig wurden, daß die Gegend meilenweit davon erſchüttert ſchien, konnt ich mir einen Augenblick einbilden, derſelbe Donner, den ich eben höre, müßte auch zu Deinem Ohr dringen, ja vielleicht ſchaudern unſre Nerven in einer und der nämlichen Sekunde zuſammen und unſre Seelen berührten ſich im Nu des Blitzes.

Jetzt goß der Regen in naſſer platter Proſa nieder. Ich ſah mich nach einem Zeitvertreib um, und die Zeichnung mit den drei Kindern[8] fiel mir in die Hände: ich ſah die Geſtalten wehmütig an, indes ich das Bleiſtift ſchärfte. — O, dacht ich, wie iſt hier doch jeder Strich Verſchwendung! Die tauſend eifrigen und liebevollen Blicke, die ich, faſt ohne aufzuſehen, an dieſe Linien verlor — jeder einzelne hätte können ebenſo gut auf der Geſtalt der Liebſten ruhn, die nur drei Schritte von mir ſaß! — Und doch, das iſt eigentlich eine ungerechte Selbſtanklage: fühlt ich denn nicht, indes die Augen Dir untreu waren, den ganzen Zauber Deiner Nähe mir ruhig und befriedigt am Herzen hin und wieder ſpielen? Und ging Dirs nicht ebenſo, derweil Deine Finger mit der Nadel verkehrten? O ſüße Viertelſtunden, wo Liebende ein ganz erſtaunlich großes Opfer zu bringen glauben, wenn ſie einmal freiwillig es über ſich vermögen, zwiſchen einerlei Wänden (und ohne Zeugen an verſchiedenen Tiſchen ſitzend) weder mit den Händen noch den Lippen noch den Augen Notiz voneinander zu nehmen! Wers recht verſteht, weiß freilich wohl, daß das eigentlich nur eine raffiniertere Art, ſich liebzuhaben, iſt. Aber ſieben Stunden auseinander — ich geſtehe Dir: dieſes Raffinement iſt mir doch etwas zu ſtark.

Dort auf dem Stuhl an meinem Bette liegt das gelbe Tüchlein, das Du hier an dem Abend, als ich von Leonberg zurückgefahren kam, gegen Zahnweh umgebunden hatteſt; ich hab es indeſſen ſchon mehr als einmal voll herzlicher Sehnſucht nach Dir an mein Geſicht feſt angedrückt, dann es wieder ſachte bei Seite gelegt und nicht gewagt, es umzubinden, gewiß nur, weil ich mir einbilde, es wäre dann nicht mehr ſo friſch und voll von Dir, und ich dürfe die urſprünglichen Falten, die es durch Dich erhielt, nicht ver-

ändern. Hoffentlich wirſt Du mir dieſe rührenden Armſeligkeiten eines liebeheimwehkranken Herzens nicht verlachen.

Aber nun hab ich drei Seiten vollgeſchrieben und im Grunde noch kein vernünftiges Wort, was man ſo gewöhnlich darunter verſteht: keine ordentliche Schilderung meines paſtoraliſchen Lebens, keine Amtsgefühle, nichts Hochehrwürdiges! Auch bin ich in der Tat nicht aufgelegt, Dir dies Kapitel weitläufig abzuhandeln; ich möchte immer nur ſo fortphantaſieren. Und doch! ich muß befürchten, Du zeiheſt mich der Indolenz gegen den Kirchenrock. So wiſſe alſo nur! ich trage ihn recht gerne und gewiſſenhaft, und beſonders heut in der Morgenkirche hat er mir, wie ich glaube, auch ganz erträglich angeſtanden.

Herrn Dekan hab ich bei Zeiten meine Aufwartung gemacht, ſaß bei zwei Stunden bei ihm und hoffe, daß ich mich gut zu ihm ſtehen werde.

Auf dem Turm war ich noch nicht, auch will ich Dir verſprechen, daß ich die Glockenſtube nicht zur Studierſtube machen will.

Donnerstag, den 4. Auguſt, alſo den Tag nach Deiner Abreiſe, erhielt ich morgens ein Billet aus Leonberg von meinem Onkel Heinrich, der mich dorthin in Hirſch beſchied: er hatte Aufträge von Herrn Maler Wächter. Hier iſt der Brief des letztern, den Du mir aber wieder zuſtellen mußt, da ich dieſe Handſchrift als Talisman und Amulett gegen alle möglichen böſen Influenzen und Grillen mit gutem Urteil brauchen werde. Mir iſt ein jeder Buchſtab von dem Manne heilig.

Zwei Tage Unterbrechung.

Fortgefahren den 10. Auguſt, Mittwoch früh. Hauptſächlich war es die Angelegenheit mit Wächter,

was mich beweg, am Montag früh den Weg nach Stuttgart anzutreten. Man hat etwa 3 Stunden zu Fuß dorthin. Aikele, in der Absicht, für ihre Trauer einzukaufen, benützte die Gelegenheit und überdies war beschlossen, dem lieben Denk in Cannstatt einen Besuch zu machen. Das wurde denn auch, nachdem ich erst bei Heinrichs zu Mittag gespeist, denselben Tag noch ausgeführt, und weil man doch in Stuttgart übernachten mußte, die übrigen Besuche auf den folgenden Morgen ausgesetzt.

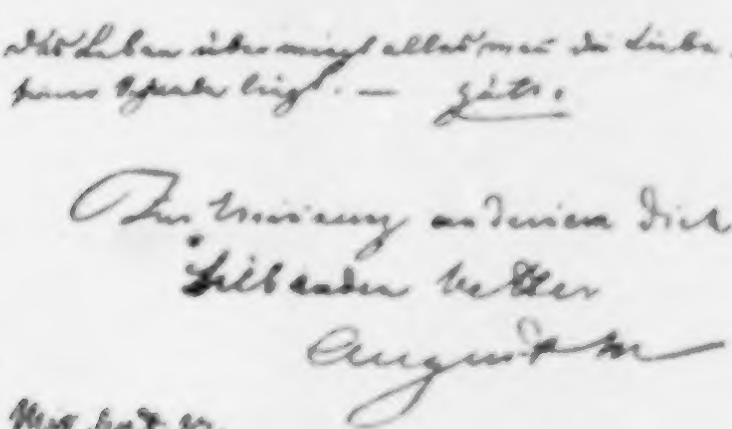
Herr Schwager schien sich trefflich als Badgast zu behagen, auch sagte er, er fühle sich bereits recht „angenehm erleichtert" durch die Kur. Wir setzten uns ein Stündchen in den Frösner'schen Garten, wo ich mehrere Bekannte sprach, und während Denk einige Familiaria und Ökonomika mit dem Bäschen zu verhandeln hatte, nahm ich gelegentlich ein warmes Bad. Wolfgang Möglings[4] zufällige Begegnung war wechselseitig zu der größten Freude.

Um 8 Uhr abends traf man wieder in Stuttgart ein.

Ich blieb, weil Procurators mit Louis verreist sind, Mährlen nicht mehr auf mich eingerichtet war, bei Heinrichs über Nacht.

Des andern Morgens sah ich Adolf[5] und ging um 11 Uhr zu Wächter. Er zeigte mir eine geistreiche, jedoch noch äußerst rohe Skizze von dem künftigen Bild und versprach, sie nach Kräften ins Reine zu zeichnen. Nach Tische war ich nicht länger als eine Stunde noch mit Mährlen zusammen. Indessen verspätete sich mein Abgang sehr und in Eltingen hatte man uns kaum mehr erwartet. Ich fühlte mich wieder doppelt wohl in meiner stillen Behausung; das gelbe Halstuch lag auf meinem Bette, ich küßte es und konnte mir nicht versagen, es diese Nacht mir um den Hals zu knüpfen. —

Ich mußte die Zeit her viel an Deine Gesundheit denken: was ich bei Heinrichs von Deinem neulichen Befinden in Stuttgart hörte, hat mir fast ein wehmütig Bild von Deiner Heimreise zurückgelassen. Ich brenne vor Begierde, die erste Nachricht von Dir und Deinem Zustand zu vernehmen. Ist anders, während Du das Gegenwärtige liesest, noch kein



Das Leben überwiegt alles, was die Liebe seiner Schwäche liegt. — Güte.

Zur Erinnerung an deinen Dich
Liebenden Vetter
August M.

Mit Sept. 23.
d. 19. Aug. 1824.

Handschrift von August Mörike
Eintrag in Rikele Reuffers Stammbuch

Brieschen für mich unterwegs, so bitte ich Dich recht innig, mir doch gleich zu schreiben, und recht wahrhaft und recht ins Einzelne, ohne mich zu schonen, nicht wahr?

Wie lebt Ihr überhaupt? Was macht meine teure Mutter in Grötzingen? Die Nachricht von der guten Mine plötzlichem Krankheitsanfall hat mich fürwahr im Augenblick mächtig erschrecken wollen. Tausend Küsse von ihrem lieben Mann und alles Schöne und Liebe von mir. Ach, nachdem ich von Euch weg war, kam es mir beinahe vor, ich hätt Euch den Dank für so viel genossene Güte und Fürsorge lange nicht so kräftig und lebhaft in Wort und Miene aus-

gedrückt, als ich ihn im Herzen trug. Aber gewiß, Ihr glaubt mirs auch so!

Nun lebe wohl, mein teures, einzig liebes Kind. Denke fleißig an mich und an die Zukunft, die uns bald erwartet.

Es soll ausgemacht sein, daß wir am 16. d. M.[s] beide zu gleicher Stunde, nämlich abends 5 Uhr, einen einsamen Spaziergang zur stillen Feier dieses heiligen Tages machen wollen. Geh Du den Weg zu jener ahnungsvollen Linde oder, im Fall das Wetter es nicht erlaubt, wirf ihr von einem Bühnenfenster einen liebevollen Blick und Grüße von mir zu! Ich suche einen vertraulichen Waldplatz, der mich schon kennt.

Grüße mir alle die Deinigen, besonders auch die lieben Schwestern, Rike und Jettchen!

Ewig der Deinige

Eduard.

An Luise

Ist's möglich, ferne von der Süßen
So fort zu leben, so verbannt?
Nur über Berg und Tal zu grüßen,
Und nicht ein Blick, nicht eine Hand?

Da ist es wahrlich oft ein Jammer
So manchen lieben, langen Tag,
Bis mir bei Nacht auf meiner Kammer
Einmal ihr Geist erscheinen mag.

Sie setzt sich lächelnd zu mir nieder,
Es brennt ein ruhig Licht dabei,
Sie sagt mir alte, gute Worte wieder
Und sagt mir, daß sie meine sei!

(Sommer 1831)

[Der Anfang iſt nicht vorhanden.]

weil mir die Luſt zu zeichnen auch eine Zeit vergangen iſt. Doch das kann auch gut ſein. Was ſag ich Dir noch mehr von meinem Tun und Treiben? Daß ich privatim ſehr fleißig die Zeit her geweſen, kann ich nicht rühmen. Es gibt ſonſt allerlei zu tun und — nichts zu tun.

Die Leonberger Mähe koſtet mich übrigens nicht viele Zeit. Ich bin in der Woche etwa dreimal dort und meiſtens aus Veranlaſſung Wolfgang Möglings, der beim Oberamtsgericht arbeitet. Ich laſſe gelten, daß er ein ziemlich leichter Kamerade iſt, mit dem ich im Grunde auch wenig gemeinſchaftliches Intereſſe habe, was ernſte Dinge betrifft. Doch verläßt mich auch hier meine alte Pietät für Jugendfreundſchaft nicht, und da er viel Anhänglichkeit für mich hat, ſo mag ich gern zuweilen eine Stunde ſchwätzen und lachen. Da iſt nun auch ein penſionierter Major von Offterdinger, ein Mann von wenig innerlicher Reſource und wenig Worten, aber von viel Gutmütigkeit: er hat den Feldzug von 1812 nach Rußland mitgemacht, trägt einen anſehnlichen Bart, ein Ordensbändchen und ohne je zu reiten, ſehr geräuſchvolle Sporen; er lebt nicht gut mit ſeiner Frau, deren ziemlich gemein bürgerliche Erziehung in üblem Kontraſte mit ihrer adligen Koketterie ſteht. Mit dieſem Manne ſchlendert nun Mögling Tag für Tag bald da bald dort herum; auch ich habe zuweilen die Ehre ihres Beſuchs, ich muß dann mit hinaus und man ſetzt ſich in dem Garten des Majors in deſſen niedlich ausgemaltes Luſthäuschen, das Du von Doktor Lechlers[1] Haus aus mit der Inſchrift „Ruhetal“ geſehen haben mußt.

Zuweilen bring ich den alten Martismann auf ſeine Ex-

peditionen, das mir denn doch neu ist, insofern ein Augenzeuge es sagt.

Bei unserm lieben Baum bist Du gewesen? Wie mich das freute! Wie die Beschreibung Deiner Wallfahrt mich innig rührte! Der Baum hat, ich weiß nicht warum, was ganz besonder Ahnungsvolles, ja fast Persönliches für mich. Ich muß mir in der Gegend hier herum auch einen ähnlichen auffinden und eine geistige Communikationslinie zwischen den beiden und dadurch zwischen uns formulieren. NB. Wenn Du gelegentlich wieder hingehst, bitt ich Dich doch um ein Blättchen von ihm.

Was Du mir von der häufigen Unpäßlichkeit Deiner teuren Mutter schreibst, hat mich wahrhaft bekümmert und betrübt. Küsse mir ihre liebe Wange ausdrücklich mit meinem kindlichen Gruße und meinen besten Wünschen für ihre Gesundheit. —

Eben wird mir ein unwillkommener Besuch angemeldet, eine Art von Benkiser — es war ein langes Debattieren, ob ich mich los mache oder nicht, aber man läßt mirs nicht zu, also schließe ich für diesmal, mein Herzchen! Ich muß jetzt von Hirschen und Hasen reden.

Noch das: Du schreibst um neues Briefpapier; daran soll Dirs nicht fehlen, das nächstemal, daß ich nach Stuttgart komme, besorg ichs von dort aus. Auch hab ich überdies einen artigen Siegelring von schwarzem Stahl für Dich gekauft, der dann zugleich mitkommen soll. —

Noch die kleine Bitte nicht zu vergessen: Ich kam neulich mit Rikele auf Hexen und dergleichen abergläubische Possen zu reden und sie rezitierte mir einige merkwürdige Verse aus einem Volkslied, die mich sehr begierig auf das Ganze machen, auf das sie sich aber mit aller Mühe nicht besinnen kann. Nun soll aber die Frau Pfarrer[2] in Neckarhausen

das Lied ganz wiſſen; Du machſt mir eine Freude, wenn Du Dirs gelegentlich in die Feder diktieren läſſeſt und mir ſchickſt. Es beſchreibt den Tod einer alten Hexe. —

Zum Schluſſe; Montag früh.

Karls Bleiben in Biberach wird nun nicht mehr lange ſein. Es handelt ſich gegenwärtig darum, ob er ſeine Recourſchrift zurücknehmen ſoll, oder nicht: Viele finden es ratſam, weil man nicht immer dafür ſtehen könne, ob nicht noch Schlimmeres nachfolge. Er ſchreibt mir ganz glücklich über den Beſuch ſeiner Frau. Das muß man ſagen, Dorchen bleibt ein Muſter der ehelichen Liebe und der ſchönen Conſequenz in Grundſätzen.

Tauſendfachen Herzensdank fürs Löckchen! Faſt wär ich drumgekommen, eh ichs recht ſah; ich hatte kaum Deinen Brief unterm offnen Fenſter geöffnet, ſo nimmt ein Zugwind das Papierchen auf den Fittich und hinaus auf Gaſſe und Hof, wo es eine Zeitlang in den Lüften wirbelt und dann verſchwindet. Ich ſetzte gleich alles in Bewegung, den Raub wieder zu ſuchen und Frau Pfarrerin war denn auch zuerſt ſo glücklich, es zu erwiſchen. — Da würde denn ein Poet aus dem vorigen Jahrhundert ſpornſtreichs eine Ballade drüber machen, die etwa anfinge:

Horcht, wie ſchalkhaft Amor handelt,
Und ein zärtlich Herze neckt,
In Zephiren ſich verwandelt,
In die Windsbraut ſich verſteckt! uſw.

(Du mußt Dir den Vers im Ton des kleinen feinſtimmigen Simpels vorſagen, mit dem ich Dich auf der Gartenmauer in Grafenberg unterhielt. Ich laß ihn hier im Haus auch zuweilen hören.)

Habt Ihr gegenwärtig auch ſchon ſo kalt? Ich habe heut bereits mein Couvert mit der Federdecke vertauſchen müſſen!

Unſere Störche ſind ſchon ſeit zehn Tagen fort. Ich ſah ihnen neulich von oben ins leere Neſt. „Sommer biſt hin, Sommer biſt hin,“ ſo iſt die Weiſe der Dreſchflegel, die unſre ganze Nachbarſchaft erfüllen.

Und nun lebwohl, mein Kind, mein teuerſtes! Leb fröhlich und geſund und guter Dinge. Grüße mir Alles zum Schönſten.

Ewig Dein

Eduard.

Haſt Dich auch über Bauers ehrenvolles Glück[3] gefreut? Herzliche Grüße von Rikele! doch ſie wird vielleicht ſelbſt ſchreiben.

« 45 » Stuttgart, den 25. Oktober 1831.

Sei uns, liebſtes Kind, willkommen im oberen Lande. Ich hörte hier von meiner lieben Mutter, wie gut Du ausſäheſt und wie heiter Du zurückgekehrt ſeiſt. Aber, daß ich mich nicht ſelber mit eigenen Augen hievon überzeugen durfte! Gewiß, Du haſt doch die Linie von Eltingen gar zu ſchnell überflogen. Dort glaubte man nicht anders, als ich ſollte Dich hier abholen und wir würden noch einige vergnügte Tage dort zubringen.

Ich wußte die letzten 14 Tage nicht recht eigentlich, wo Dich, falls ich ſchriebe, meine Briefe zu ſuchen hätten, und ſo ſpannte ich alles aufs Mündliche.

Nun! über kurz oder lang heiß ich doch wieder der Vogel auf dem Zweig: ich komme hier nicht zur Ruhe.

— Der 27. Oktober ſteht ſchon ahnungsvoll vor der Tür; und er wird erſchienen ſein, wenn dieſes Blättchen zu Dir gelangt. Nimm und empfinde meine feurigſten Küſſe! Ein

gedrucktes Vergißmeinnicht leg ich auch bei. Ich hab es auf gut Glück im Vertrauen auf Spindlers[1] Schild gekauft, ohne es zuvor lesen zu können. Das soll einmal an Deiner Seite, vielleicht in jener Ecke des Wäldchens — (o! wie hab ich mich vergaloppiert — der Winter ist da —)

Hier auch ein Aushängebogen von meinem Büchlein,[2] zur Probe. Schick mir ihn aber das nächstemal wieder. Der lieben Rike laß ich herzlich danken für ihren schwesterlichen Brief und das gute Zutrauen. Ich will ihm möglichst zu entsprechen suchen.

Ich muß nun, so ungern es geschieht, notwendig schließen. Lebwohl, Teuerste, Allen die besten Grüße!

Ewig Dein

Eduard.

N. S. Ende dieser Woche werden Frau Pfarrerin und Rikele mich verlassen. Letzte hat fast geweint, als ich sagte, Du kämst nicht mehr. —

« 46 » [Eltingen, den 7. November 1831] Montag früh.

Mein süßestes Herz!

Mir ist gestern durch ein unabweisbares amtliches Geschäfte meine beste Sonntagsfreude — Dir zu schreiben — benommen worden. Aber ich kann den Botentag unmöglich ohne eine Linie für Dich vorüberlassen. Deinen lieben lieben Brief vom 4. und 5. November behalt ich mir vor, noch diese Woche zu beantworten.

Beiliegende Verse,[1] welche durch einen wundersamen Lauf der Dinge freilich sehr neben den bestimmten Tag kommen, bitten bescheidentlich noch um ein freundliches Gehör.

Mit meiner Gesundheit ist es immer gleich und ein schlech-

tes, ſchneenaſſes Wetter hilft noch dazu; — ich mag nicht davon reden. Leb wohl, mein einziges Licht und Leben! Bald ein Mehreres!

Ewig Dein treuer Eduard.

Luiſe iſt von einer Reiſe ins Unterland, nach Weinsberg, wo ſie auch Juſtinus Kerner beſuchte, heimgekehrt.

« 47 » Eltingen, den 10. November 1831.

Mein teures Kind!

Zuvörderſt meinen ſchönſten Dank für das erſte Briefchen aus der wiedergefundenen Heimat! Ich ſpüre darin einen Geiſt der Zufriedenheit und Ruhe, der mich gar ſehr für Dich freut, und den ich gern den Reiſeſegen nennen möchte. Bleibe ja mit jenen freundlichen Geiſtern in Verbindung und laſſe Dir aus Hannchens Briefen zuweilen einen Klang jener Windharfen wiederbegegnen, die Dir ſo lieb geworden waren, und in deren träumeriſche Melodien Du ja auch die Erinnerung an Deinen Eduard ſo innig verwoben haſt! Deine lebhafte Beſchreibung jener tonreichen Laubgänge hat mich beſonders angezogen. Ich erinnere mich nicht, vor Jahren, da ich in Weinsberg war, dergleichen geſehen und gehört zu haben. Wohl aber riefen mir Deine Worte die Gegend von Wimpfen, die Saline uſw. wieder fröhlich ins Gedächtnis. Kerners[1] liebevolles Andenken iſt mir viel wert; leider haben wir einander nie von Angeſicht zu Angeſicht geſehen, aber ich hänge nun doppelt angenehm durch Deine Vermittlung mit ihm zuſammen.

Nun iſt es Zeit, daß ich Dich auch einen Blick in meine Einſamkeit werfen laſſe. Ich komme mir manchmal vor, wie

einer der katholischen Kaplane, die ich in Oberschwaben beobachtete. Du haſt recht vorausgeſehen: ich bin mit dem Tage, da die Frauenzimmer das Haus verließen, in die Wohnſtube, aber in die hintere, getäfelte, heruntergezogen. Da hab ich Bett und Pult und all mein Weſen beiſammen. Lebendiges iſt nichts um mich außer einem Paar Vögel, einer Lerche, welche frei im Zimmer läuft, und einer lebhaften, närriſchen Kreatur von Staren, deſſen großes, viereckiges Käfig neben mir am Boden ſteht. Zwei kleine Mädchen bedienen mich, bald geſchickt, bald ungeſchickt. Das Eſſen hab ich von einem hieſigen Förſter, ſehr gute, wohlgewählte Speiſen, reinlich und ſchmackhaft. Ich frühſtücke und ſpeiſe meiſtens zu Haus. Der Morgen geht mit Arbeiten, mit Leſen, Phantaſieren, auch wohl mit ernſten und ſpaßhaften Selbſtgeſprächen hin. Nach Tiſch, wenn die Herbſtſonne einigermaßen erquicklich iſt, ſitz ich wohl eine halbe Stunde in der verwitterten Laube im Garten oder kommt Mögling, und wir ſpazieren in die Stadt; da ſah ich denn zuweilen Dr. Lechler im Mietshauſe und nehme gelegentlich Notiz von allem was begegnet. Das Abendeſſen nehm ich manchmal zur Abwechslung bei meinem Koſtherrn, oder er beſucht mich, und ich muß dann ein Dutzend Jagdgeſchichten anhören, deren Vortrag ziemlich verworren und in verſtiegenem Stil vor ſich geht, wobei ich ſelten etwas anders zu tun habe als zuzuhören oder wenigſtens die Miene anzunehmen. Gewöhnlich aber unterhält mich's ganz behaglich.

Du ſiehſt, daß der Tag ſich auf dieſe Weiſe ganz leidlich abſpinnt. Mit der Nacht hat es wieder ſeine eigene Bewandnis. Bald komm ich mir lächerlich vor, ſo allein in dem großen Hauſe, bald ſticht der Haſenfuß mich an, und neulich in einer ſehr ſtürmiſchen Nacht, kurz nachdem ich von

einem neulich hier verübten Einbruch hatte erzählen hören, triebs mich aus dem Bette, Licht zu schlagen; ich lud, im Hemde stehend, meine Pistolen und war dadurch wieder völlig beruhigt.

Mit gewöhnlichen häuslichen Bedürfnissen habe ich keine Not. Manche angenehme Kleinigkeit ließen mir die Wolfischen zurück. Ich bin diesen guten und artigen Leuten in vieler Beziehung zum herzlichsten Danke verpflichtet. Wenn Du das l. Rikele sehen solltest, laß sie das auch fühlen!

Höre, mein Täubchen! mir ist fürwahr auch ganz wunderlich zu Mut, wenn ich denke, wie lang wir uns nicht geküßt haben; in manchen Stunden macht michs unglücklich und ungeduldig, in andern bin ichs wieder wohl zufrieden und ich habe dabei so ein Gefühl, als sammelten sich mir für diese lange Entbehrung die reichsten Zinsen und die höchste Belohnung. Wie ich vor meinem völligen Abzug Dich noch überraschen möchte, hab ich wohl mitunter selbst überlegt, doch hör ich, es werde bis dorthin nicht viel mehr über drei Wochen anstehn und so wollen wir in Gottes Namen dies Restchen vollends überwinden.

Wo ich wohl alsdann wieder die schwarze Fahne aufstecken werde? — — Aber daran laß uns jetzt noch nicht denken! Meine liebe Mutter wirst Du wohl indessen gesprochen haben. Sie führt so einigen unbestimmten Consistorialwind bei sich, befrage sie darum, und danke ihr vorläufig in meinem Namen für ihren letzten Brief aus Stuttgart, der mir den Tod des guten Onkels Stadtschreibers meldet.

(Der Eindruck, den dieser Todesfall auf mich machte, hat sich in der Nacht darauf vor meiner Phantasie seltsam und schrecklich umgekleidet. Mir träumte: ich war in dem Gar-

tenſaal des ſeligen Onkel Georgii: meine Mutter und Clärchen ſaßen dabei und gaben mir ganz — Ich) [ſoweit in Klammer und durchſtrichen]. Es reut mich die Erzählung des Traums und ich verſchweig ihn lieber; nicht, weil er Dich im Mindeſten beunruhigen könnte, denn er betrifft weder uns Beide, noch Eins der Deinigen, ſondern weil es überhaupt nicht taugt. —

Mit meiner Geſundheit hab ich Urſache gegenwärtig zufrieden zu ſein. Von Euch Allen das gleiche, iſt mir ſehr lieb.

Schreibe mir doch auch einmal wieder etwas Mähere s und Beſondere s von dem lieben Mutterchen: ſag ihr, ich habe ſie oft im Geiſt vor mir, recht lebendig und herzinnig, mit ihrer ganzen lieben Art zu ſein und ſich zu bewegen.

Die liebe Rike iſt ein armes Kind mit ihrem Ohrleiden. Ich wüßte eine Nachricht, ſüß zu hören, die ſie wohl heilen könnte. Der nächſte Brief von Herbeke[3] dürfte ſie wohl bringen. Ich bitte und glaube es vom Schickſal!

Mein trefflicher Schwager Leuk und ſeine trefflichen drei Appendices, was machen ſie? Weiß der Bube noch meinen Namen? Und — weiß ihn auch Jettchen noch?

Der Rike verſichere, für die günſtige Recenſion der Stockmeyerſchen Gedichte[4] ſei geſorgt. Zwar kommt ſie nicht von mir, ſondern [Wilhelm] Zimmermann, den ich darum erſucht habe, weil ſo ein Geſchäft weit eher in ſeiner Art iſt, als in der meinigen. Wir ſtehen wirklich beſonders gut zuſammen: ſeine Lieder, die eben jetzt im Druck erſcheinen, haben mir ihn zum Teil ſehr nahe gebracht. Und — Schätzchen! es wurde zwiſchen uns verabredet, daß er das ſchöne Exemplar, welches mir zugedacht geweſen, D i r eigens zuzuſchicken, und zu verehren habe. Du mußt nicht unterlaſ-

ſen, ihm in einem freundlichen Schreiben beſonders dafür zu danken. — Von Karin hab ich Dir noch nicht geſprochen und thue es auch lieber mündlich. Zugleich ſollſt Du dann einige intereſſante Briefe von ihm leſen. Sein Zuſtand, von außen, iſt recht erträglich, er genießt mancher Freiheit und von teilnehmenden Leuten, beſonders Ludwigsburgern, viel Aufmerkſamkeit.

Ich ſchließe nun, unter tauſend Küſſen! Ich ziehe Dich mächtiglich an meine Bruſt, das mußt Du fühlen. Leb wohl, meine gute, ſüße, zärtliche Luiſe!

Ich bin

Dein treuer Eduard.

Heut war ein Silhouetteur bei mir, dem ich ſitzen mußte.[8] Die Köpfe ſind aber ſo unähnlich und gewiſſermaßen ſchmeichelhaft ausgefallen, daß ich ſie nicht zeige und auch Dir keinen ſchicke. Das iſt nun beſcheiden und eitel, wie mans nimmt.

« 48 »

Eltingen, den 10. Dezember 1831.

Teuerſte Luiſe!

Nicht leicht hat mich eins Deiner Briefchen ſo erfreut wie Dein letztes! (Doch kann ich das ſo eigentlich nicht behaupten; denn von jedem, das ich bisher kriegte, glaubte ich jedesmal, es ſei das lieblichſte, bis wieder ein neues ankam.) Wenn ich aber trotzdem gegenwärtig ſparſamer ſchreibe, ſo ſetze dies — ich bitte Dich — ja nicht meiner Liebe auf Rechnung, ſondern glaube, daß meine Gedanken tauſend, tauſendmal bei Dir einkehren! Die letzte Zeit her war ich wieder nicht ganz wohl; ich nehme meine Medizin, derentwegen ich neulich in Stuttgart den Arzt befragte, ſehr

fleißig und bin übrigens guter Dinge, soweit meine gänzliche Verlassenheit es zuläßt. Wie oft, wie oft muß ich denken: wenn nur erst einmal meine Luise um mich sein wird, wird alles besser sein!

Indessen, mein geliebtes Herz, bis unser Los entschieden ist, wollen wir uns innig über das Glück anderer freuen. Sage der l. Schwester, daß ihr Schicksal, das den Kranz so lange unter dem Mantel verbarg, um doch noch zu rechter Zeit und aufs schönste damit zu überraschen, auch mich diese Zeit her lebhaft beschäftigte! Gewiß, bei der ersten Nachricht mag ihr wunderbar zu Mute gewesen sein; denn so gutmütige Geschöpfe sind wir Menschen, daß eine Wohltat des Geschicks, wozu wir längst berechtigt schienen, nun, wenn der Würfel endlich günstig fällt, uns doch noch als eine Wundererscheinung überfällt, überwältigt und wir mit sprachlosem Danke davor stehn.

Aber auch den Zwiespalt, worein das beste Mutterherz sich durch diese Wendung versetzt findet, kann ich mitfühlen. Ostern ist glücklicherweise — ist leider — was soll man sagen? — nicht mehr weit. Die eigenhändigen Zeilen der lieben Mama sind mir ein köstliches Zeichen ihrer dauernden Liebe. Ich enthielt mich nicht, sie meiner Mutter nach Nürtingen zu schicken.

Und nun — was erzähl ich Dir von meiner beschränkten Existenz? Diese bewegt sich um eine Reihe leerer und e i n bewohntes Zimmer, das in Ermanglung vernünftiger Gesellschaft Tiere mancherlei Art, neuerdings auch einen artigen Spitzhund,[1] beherbergt, welcher sich auch bald Deine Gunst zu erwerben hofft, wie er die meinige, als ein gescheites, wachsames, lebhaftes Geschöpf, bereits gewonnen hat. Dem Staren konnte er übrigens den Rang bis jetzt noch nicht ablaufen. Diese possierliche Kreatur bringt mich

gar oft zum gesundesten Lachen. Ich rede ihn morgens beim Erwachen (gewöhnlich machen wir alle zusammen die Augen zu gleicher Zeit auf) als einen ausländischen Virtuosen, als den Violinisten Tartini,[3] an, spreche bunten Schwulst über Musik, französische und italienische Schule zu ihm und versichere, daß, wenn man den Meistern seines Vaterlands auch alle Gerechtigkeit widerfahren lasse, sie am Ende doch nur seichte Schnörkler gegen die goldgediegene Kunst eines Gluck, Händel und Mozart seien. Dabei widerspricht er mir nun, bald sanft, bald schmeichelnd, bald in den rasendsten Expektorationen seiner kauderwelschen Waldsprache. Wenn ich dann eine Weile für mich gelacht habe, so fange ich wieder mit ganz bescheidenem Tone an: „Indessen, mein Herr, wenn ich mir die Frage erlauben darf, wie kommt es doch, daß Sie eine so vortreffliche, liebliche Oper, wie Martins „Lila“[3] ist, nicht —“ (er unterbricht mich sogleich lebhaft und erstickt meine Worte mit einem Geschwätz, das in Staren-Notenschrift sich ungefähr folgendergestalt ausnehmen müßte: . . .)

(hier im Originale einige Kritzeleien!)

Aber genug von diesen Possen! Dereinst, wenn ich Herr Pfarrer und Du Frau Pfarrerin bist, so möchtest Du neben den angeführten Annehmlichkeiten eines Staren mit Recht einige Remonstrationen gegen die Beibehaltung eines solchen Vogels in meiner Studierstube vorbringen können, ohne daß Du deshalb ganz eine zweite Frau Stadtpfarrerin von Weilheim[4] sein müßtest. Dem Vischer in Maulbronn, der für sein Leben gern physiognomische und pathologische Bemerkungen an kleinen Tieren macht,[5] riet ich jedoch kürzlich ganz ernstlich, sich auf den Frühling so einen Burschen einzutun.

Und was verlangst Du noch weiter zu wissen? Daß vor 8 Tagen Herr Pfarrer Mulot hier war. Ich fand einen gewandten, französierenden Schwarz- oder Graukopf an ihm, der mich gleich interessierte. Er hat etwas Fremdartiges in seinen Manieren, das mir gefällt. Seine Frau war mit da; seine Kinder sprechen sämtlich französisch neben dem Deutschen. Ich tat alles, um ihnen einen gefälligen Eindruck von ihrem künftigen Wohnplatz zu geben. Und dazu gehörte wahrlich blutwenig. Die guten Leute haben einen äußerst bescheidenen Maßstab, was Wohnung und Raum betrifft, von ihren früheren Plätzen mitgebracht. Besonders rührend war mir in dieser Beziehung die sichtbare Freude des beweglich umherspürenden Frauchens, die sich in einem Palaste fühlen mußte gegen das einzige oder anderthalbe Zimmer, worein sie mit sieben Kindern in dem Dorfe gedrückt gewesen. Das Haus dort soll gar schlecht sein; es wird auf den Frühling ein anders auf andern Platz gebaut, und das alte dient indessen zur Pfarrverweserei.

Für mich und meine Mutter wäre es in Vergleich mit jenem Vorgang immer weit genug und ich würde mich freuen, zu zweien dort zu sein. Es soll sich aber ein Martin als Pfarrvikar gemeldet haben. Ich weiß nun nicht. Geh's wie es will; sehen und sprechen und haben und küssen muß ich Dich in der Zwischenzeit gewiß!

Fürwahr, mir wirds, was den langen Magen der Liebe betrifft, nicht viel anders zu Mute sein, als dem Schütte mit Riken, wenn ich Dich wieder im Arm halte. Am 11. Januar zieht Mulot hier ein.

Die Leute hier machen mir, da mein Stern sich nun zum Neigen wendet, große Elogen über mein Predigtwesen, trotzdem daß selten memoriert wird. Nicht wahr? da verdien ich mir Lob und Tadel mit Einem Streich von Ihro

Hochehrwürden? So mögen Sie aber nur noch wissen, daß ich neulich in Leonberg für den Abel,[1] in Anwesenheit einer Hochwürden kanzelte, freilich memoriter soviel möglich, und Beifall hatte. Dergleichen Merkwürdigkeiten, die wahrlich meinen Stolz im mindesten nicht vermehren, führe ich nur in Deinem Interesse an.

Daß Herrn Professor Rotteck's Wintervorlesungen wieder begonnen haben, freut mich sehr für meine junge Historikerin. Auch wenn ich komme, wird hoffentlich an der schwarzen Tafel zu lesen sein:

Per totam hebdomadem leget enixissime Prof. R., adeo quidem, ut, si Amantes forte essent in collegio, prorsus ignoret eas, quas inter se habeant nugas ac voluptates; non nisi dormitores excluduntur. — Ich freue mich!

Aus Gelegenheit des Schlusses an Deinem Briefe, wo ein gehabter Traum berührt wird, darf ich nicht unterlassen, folgendes zu sagen. Ich war neulich in Stuttgart. (Mein guter Onkel Prokurator wollte mich neulich hier besuchen, hatte schon das Gefährt bestellt, als er sich wieder anders besann; so schickte er mir denn am Sonntag den Adolf mit der leeren Chaise, der mich hinunterführte.) Ich übernachtete beim Onkel und hatte in dieser Nacht einen Traum von Dir, dessen Herrlichkeit mich den ganzen folgenden Morgen in einer süßen, weihen Aufregung erhielt. Aber sonderbar war ich gegen Tagesanbruch darin aufgeweckt worden. Es warf sich ein Ungetüm mit Riesenarmen, wie mirs vorkam, auf die Breite meiner Brust, daß ich aufs heftigste erschrak. Was wars? Prokurators großer weißer Jagdhund, welcher mir einen Morgengruß bringen wollte! Der Tante Prokurator will ich gleich schreiben. Auch meine Mutter drang so darauf. Ganz unterblieben wärs gewiß nicht.

Mit meinen Gedichten, von denen Du wünſcheſt, daß ich ſie einzeln drucken ließe, will ich dieſen Winter eine Reviſion vornehmen. Ich habe bei meinen Papieren nicht überall bemerkt, welche ſchon im Morgenblatt oder der Damenzeitung abgedruckt ſind. Einen Teil, aber nur den kleinſten, hab ich auch ganz verloren. Mit der Zeit will ich eine ganze Sammlung davon herausgeben. Vorderhand laß uns ſehen, was die Novelle [Nolten] für Wirkung tun wird! Seit ich ſie nach und nach gedruckt leſe (über die Hälfte iſt nun ſchon fertig), hab ich immer mehr Vertrauen auf das Ganze, und auch meine Freunde prophezeien Gutes.

* * * *

Muſterkärtchen aus meinem Still- und Paſtoralleben.

Heute Nacht 10 Uhr. Ich liege im Bette und verſuche, bald zu ſchlafen, bald zu leſen. Ein Laden meines Nachbars, nur drei Schritte über den Hof, hindert mich und bringt mich in Verzweiflung durch ſein Auf- und Zuſchlagen im Winde. Ich ſtehe auf und rufe: „Walz!“ Man hört mich lange nicht, endlich geht ein Fenſter auf und ich ſage der Frau, ſie möge den Übelſtand heben.

„Ganz recht“, ſagt ſie: „aber, ach Gott, Herr Amtsverweſer, denken Sie nur, mein Mann, der Walz will ſterben.“

Ich erſchrak ſonderbar, ließ mir noch Näheres erzählen, gab ihr einen allgemeinen Troſt und legte mich wieder; konnte aber keine Ruhe finden; traurige Bilder wechſelten vor meiner Phantaſie, ich ſchauderte einigemal plötzlich auf aus einem Halbſchlummer und mein Hund im Nebenzimmer winſelte; mitunter hörte ich zwiſchen das Geheul der

Winde die Jammertöne im Nachbarhaus, beides verworren in einander gemiſcht.

Der Laden war von den Leuten natürlich wieder vergeſſen worden, erſt gegen die Morgendämmerung wurde er angelegt und das Mädchen, das mein Frühſtück brachte, ſagte mir, daß der Mann wirklich um 12 Uhr geſtorben ſei. Morgen Nachmittag will ich ihn begraben und keine Bezahlung nehmen. Es war der beſte, fleißigſte Mann und der ärmſte Tropf.

Iſt das Gedicht von J. Kerner nicht dasjenige, worin ein Geſpenſt vom Kirchhof die Cholera prophezeit?

Vor Einſchlafen leſe ich gegenwärtig „Wilhelm Meiſter“ wieder. Das Buch iſt in der Tat unerſchöpflich und, was künſtliche Kompoſition betrifft, unendlich lehrreich. So oft ich eben eine Seite leſe, wird es heller Sonnenſchein vor meinem Geiſt, und ich fühle mich zu allem Schönen aufgelegt. Es ſetzt mich wunderbar in Harmonie mit der Welt, mit mir ſelbſt, mit allem. Das, dünkt mich, iſt das wahrſte Kriterium eines Kunſtwerks überhaupt. Das tut Homer auch und jede antike Statue.

Eine gute Gipsfigur muß einmal in unſer Zimmer; das ſag ich Dir. Dergleichen iſt mir der einzige reinſte Ableiter und Iſolierſchemel gegen allerlei Anfechtung, und man wird es nie, niemals ſatt.

Als ich vor einiger Zeit in Macks[1] Atelier war, wollten mir ein paarmal die hellen Freudetränen ins Auge treten über der Herrlichkeit des griechiſchen Geiſtes. Es iſt ſehr gut, daß mir dergleichen Anſchauungen nur ſelten werden: ſie würden mich mit ihrer Wonne, mit ihrem Sehnſuchtlocken in ein heiteres, freies Kunſtleben nur unglücklich machen. So aber, wie ich ſie nun auf mich wirken laſſe, ſtärken ſie nur meine Kräfte, ſtatt ſie zu erdrücken.

Ich ſchließe nun, geliebtes Leben. Ich drücke Dich an meine treue Bruſt und wünſche Dir, Euch allen, wohl und munter zu leben.

Leb wohl, mein Kind!

Ewig

Dein tr. Eduard.

N. S. Der Brief kommt leider erſt übermorgen auf die Poſt und es peinigt mich ordentlich, Dich ſo lange ohne Nachricht zu wiſſen. Soeben werden mir zwei friſche Leichen angezeigt. Ich könnte wahrlich einen Vikar brauchen, oder eine Vikaria, der ich nur diktieren dürfe. Ich wüßte ſo eine.

Die Pfarrei in Ellingen iſt neubeſtellt, Mörike fährt auf Umwegen nach dem ihm beſtimmten Orte, Ochſenwang, dem weltverlorenen Dorf in den Albbergen.

« 49 » Stuttgart den 12. Januar 1832.

Liebſte Mutter und beſte Luiſe!

Geſtern nachts 11 Uhr bin ich hier angekommen — denn ſolange verzog ſichs bis zum Aufzug des Pfarrers, dem ich perſönlich das Amt zu übergeben hatte, und noch Einmal übernachten mochte ich aus mehreren Gründen nicht mehr — auch waren meine Effekten ſeit Mittag 3 Uhr gepackt, Gefährt und Pferde von Stuttgart waren auf dem Platz —: wegen meiner Geſundheit war die Reiſe, da ich über und über in Betten geſteckt war, ſchon zu wagen. Auf der Solitüde[1] nahm ich den letzten Schluck Arznei und goß den Reſt mit Freuden aus. Denn außer einer immer noch etwas andauernden Diarrhoe, welche nach Lechlers Behauptung

und meinem eignen Gefühl nichts mehr zu bedeuten hat, fühl ich mich wohl; sodaß ich dem flehentlichen Wunsche Karls, bevor ich die Gegend verlasse und in eure Arme eile, — nach reifem Überlegen und von Bruderliebe gedrungen, noch genug tun will und kann. Ich bin also morgen oder übermorgen — je nachdem ich mich im Körper fühle, bereit, nach Asperg[2] zu fahren. Montag oder Dienstag hoffe ich gewiß in Bernhausen und dann zunächst in Grötzingen zu sein, wo ich Dich, liebe Mutter! bald neben allen den anderen Lieben, Guten, Getreuen, ach! neben meiner Langentbehrten! wieder zu sehen denke. Herr Onkel ruft zum Essen. Ich muß schließen. — Alles andre mündlich. Zu Frau Tante Präsidenten[3] will ich noch heute gehn. Lebet wohl! wohl!

Ewig Euer treuer Eduard.

N. S. Eben seh ich, daß ich von Ochsenwang gar nichts sagte. Versteht sichs aber nicht von selbst, daß ich mich herzlich freue? Und wer wird denn die Schwester in Griesinger's[4] Briefe sein, ohne die ich auf dem Adlerneste hungern und darben müßte? Nicht wahr, beste Mutter, Du bist doch fest entschlossen, bei mir zu sein? Und Luise, bestes Kind, was sagst Du? Ich hab immer eine leise Hoffnung, noch hier ein kleins Briefchen auf mein neuliches Diktat[5] zu erhalten — wo nicht, so weiß ich Dich in Person zu finden und zu vernehmen. Wieviel, wieviel haben wir für einander aufm Herzen! und am Ende doch wieder nichts Neues, aber das Alte, Ewig-Alte, ist uns statt dessen. Leb wohl mit tausend Küssen! und abertausend!

Mein kleiner Hausrat kam auf der Chaise gepackt mit hierher. Am Dienstag soll der Nürtinger Bote ihn weiter nehmen. Sorge doch ja, liebe Mutter, daß Du diese Blätter recht bald nach Grötzingen förderst.

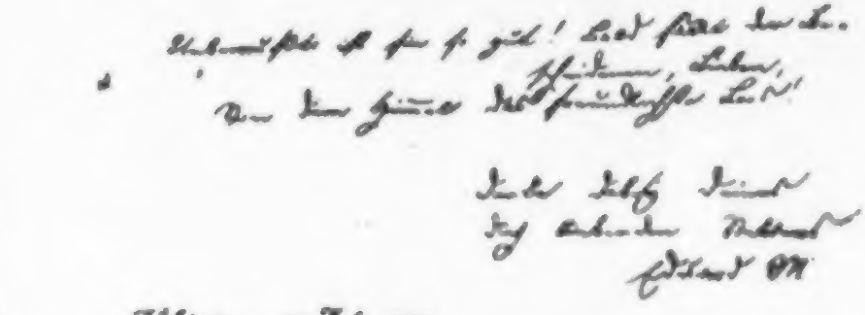
Ochſenwang, den 22. Januar 1832.

Teures, herziges Kind!

Ich weiß in der Tat ſelbſt noch nicht, werde ich zuerſt von mir oder von Dir, von uns beiden oder von meinem hieſigen Wohnſitz anfangen. Ich möchte hundert Dinge zugleich herausſagen, wie ſie alle durcheinander in mir auf- und abgehen. Mein neuer Zuſtand erfüllt mich ganz und gar, und das Licht, das die letztverfloſſenen, unſäglich liebevollen Tage Deines Wiederſehens nun auf dieſe freundliche Gegenwart herüberwerfen, noch mehr die Ausſicht, Dich in ganz ganz kurzer Zeit aufs neue und in dieſen traulichen Wänden zu begrüßen, zu umarmen, verbreitet einen ſo innig zufriedenen, ſeligen Reiz über meine einfach liebliche Umgebung, daß ich ſtatt der Worte lieber ein paar ſchlichte Strahlen der ſchönen Sonne, wie ſie ſoeben aus dem klarſten Himmel auf mein Papier fallen, an Dich ſenden möchte, um Dir einen Begriff von der Stimmung zu geben, die mich, ſolang ich nun hier bin, beſitzt.

Es ſchlägt eben 12 Uhr Mittag, ich habe gepredigt, zu Mittag gegeſſen und das Tiſchchen abräumen laſſen. Ich kann, bevor die Kinderlehre anfängt, nicht unterlaſſen, dazwiſchen hinein ein wenig mit der Liebſten zu reden. Hätt ich Dich nur ſchon jetzt bei mir! Ich ſchwöre, es wäre Dir um kein Haar ſchlimmer zu Mute wie mir. So rein, ſo zärtlich, ſo kinderfroh kommt mir alles, komm ich mir ſelber vor! Noch hab ich nicht die deutlichſte Vorſtellung von der Gegend und dem Dorf, das mich umgibt: ich kenne eigentlich nur dieſe hellen, geweißten Stübchen, die ſich mir ſchon ganz zu eigen gemacht haben, und die nächſte Ausſicht von den Fenſtern; ich weiß nur, daß ich unter treuherzigen, zutraunsvollen Menſchen wohne, die ich, wie eine kleine

Herde, bald werde überzählt haben; aber was mir ein ganz besonderes stärkendes Gefühl gibt, das ist, wenn ich mich recht verstehe, der zwar noch unsichre, aber ungeheure Begriff von der atmosphärischen Höhe, worin ich mich befinde. Es fehlte wenig, so könnt ich mir einbilden, ich sitze auf dem Hospitium vom Sankt Bernhard in einer warm geheizten Zelle oder im Knopf eines Münsters, nur daß ich nicht über



Handschrift Eduard Mörikes
Eintrag in Rikele Neuffers Stammbuch

die Plattform hinaussehe. Aber dem Reiher, dessen luftgewiegte Brust sich einer ganzen Welt mächtig fühlt, wenn er sich nun auf sein Felsennest niederläßt, muß es sein wie mir! Eine Ahnung des Lieblichen, was unter meinen Bergen, und des schaurig Großen, was um mich liegt, hatt ich beim Herauffahren. Einen prächtigeren Wechsel, als vom Breitenstein aus sich auftut, kann es nicht geben. Es ist nur ein kleiner Gang von meinem Hause aus dorthin. Wie ausgelassen selig wollen wir beide uns mit Augen in dieses Meer der Landschaft stürzen! Ich fühle schon vom Zimmer aus, wie lieblich kontrastierend die Beschränkung dicht an eine wahre Unendlichkeit grenzt, wie nur e i n Schritt von jener zu dieser ist.

Herz! und in 14 Tagen Du bei mir! Wie werden wir ſo heimlich unſre zwei Stühle zuſammenrücken, während der Topf im Ofen ſingt, die Morgenſonne Dir auf das Strickzeug in den Schoß ſcheint, ich die eine Hand über Deine Schulter legend, mit der andern ein liebes Büchlein haltend und leſend, was Du willſt, oder ſchwatzend, was Du willſt! Und dann nach Tiſche ein Spaziergang, der uns die Geſichter anfriſcht und die Gedanken klärt! Sodann der geruhige Abend, von keinem ungebetnen Gaſt geſtört; man redet von alten und künftigen Zeiten, von Innerem und Äußerem —

Und nachts, wenn Träume uns umſchlingen,
Wird alles wie ein Lied verklingen.

(L. Bauer.)

Wir ſchlafen in zwei wohl ſeparierten Stübchen (weil wir ja bekanntlich bei Nacht uns eigentlich nichts angehn): aber der Mond, der hier offenbar ein ganz beſonderes Licht hat, wird Dein Kiſſen ſo gut wie das meinige beſchleichen, und die Träume kümmern ſich ohnehin nichts um Schloß und Riegel. Sage mir! läßt ſich etwas Anmutigeres denken?

Und überhaupt gibt es eine ſchönere Warte, von welcher aus man im weiten Württemberger Lande das Auge nach allen möglichen Vakaturen richtet, wie der Falk auf die Taube?

(Fortgefahren 4 Uhr.)

Das hieſige Kirchlein mußt Du ſehn: es iſt ganz der Pendant vom Pfarrhaus, reinlich und rührend klein, wie von Kinderhänden aufgeſtutzt. Ich brauche nur gelaſſen zu reden, ſo heißt das ſchon: die Stimme erhoben. In der Kinderlehre hatt ich mein wahres Vergnügen; gewiß bin ich doch ſchon bei mancher Gemeine herumgekommen, aber ſo prompte und friſche Antworten hörte ich nirgend. Beim

Anblick des Kirchturms (er liegt mir nur sechs Schritte vis-à-vis) muß ich immer lächeln; er ist gegen Wind und Wetter mit Holz überzogen; ich meinte anfangs, es wäre bloß ein hölzernes Gerüste, und augenblicklich erinnerte mich sein Ansehen an Pressels chinesisches Gartenhaus:[1] Bauer würde in die Luft springen vor Freuden, so hoch, als der Turm selber ist, wenn er ihn sähe; denn auch die vier Läden sind akkurat so wie die, aus denen wir als Orplidswächter zu allen Stunden der lauen Tübinger Sommernächte herausgeguckt haben.

Kurz, es wird Dir überall gefallen. Und was sagte denn meine l. Mutter von spannenlangen Luftlöchern in unserer Wohnung? Es sind in der vordern Stube wahrlich ihrer vier neue ansehnliche Fenster in bester Symmetrie; ich könnte mirs nicht traulicher wünschen. Komm, Schätzchen, bald und siehe selbst! Indessen lies den lieben Deinigen diese kurze Beschreibung! Sie werden sämtlich herzlich darüber lachen, aber wenn man gleich mein Logis dreimal und sechsmal in den Grötzinger Palast stecken könnte, so dünk ich mich doch weit erhaben über solche niedre Pracht.

Ich schließe nun und ergreife ein andres Blatt, um mich dem Dekan anzuzeigen.

Grüße und herze Dein liebes, teueres Mütterchen! Danke den lieben Denkischen nochmals in meinem Namen für alles Gute. Jedes Einzelne, Geschwister und die Kleinen grüße! Lebwohl mein einziges, mein treuestes Herz! Ach, wüßtest Du, wie voll mir die Brust ist von Dir! Schreibe mir noch einmal, Du sollst sogleich wieder Antwort haben. — Ich merke wohl, ohne das geschriebene und gesprochene Wort wollet Ihr Mädchen unsereinen nicht verstehen.

Ewig Dein treueigenster

Eduard.

N. S. Sollten indes Briefſchaften an mich nach Grötzingen adreſſiert gekommen ſein, ſo ſei ſo gut, ſie mir doch mit dem ſchnellſten zuzuſchicken. Hier iſt auch noch der berühmte Schattenriß.[2] Mache draus, was Du willſt! Ich meine, es hat kaum zwei richtige Züge. Den griechiſchen Kaiſer in dem Taſchenbuch des lieben Jettchens, wenn Sie's erlaubt, bring von Nürtingen mit. Ich ſah's dort unvermutet liegen. Auch Deinen Almanach möcht ich vollends leſen.

Ließ ich nicht auch Zimmermanns Gedichte bei Euch liegen?

Der Dichter beklagt das Ausbleiben des verſprochenen Beſuchs von Mutter und Braut, die erſt zwei Wochen ſpäter eintreffen.

« 51 » Ochſenwang, den 17. Februar 1832.

Liebſtes, teuerſtes Herz!

Meine erſte bittere Stunde in Ochſenwang muß alſo gerade die ſein, welche hätte meine ſchönſte ſein können und ſollen! Heut iſt der lang erſehnte 17., die Sonne iſt wieder aufs freundlichſte aufgegangen, alle meine Gedanken waren ſeit Wochen auf dieſen einzigen Tag geſpannt und vertröſtet: nun iſt er da, und die Mutter fehlt, Du fehlſt und —ja, ich ſag es gleich heraus, was meinen Verdruß vollkommen macht — Du willſt auch mit dem nächſten Termin nicht kommen. Laß mich gleich alles andre bei Seit ſetzen und fragen, warum man mir auch dieſe nächſte Hoffnung nehmen will! Der Grund, von dem Dein Briefchen ſagt, iſt unmöglich der wahre oder einzige, und ich mag mich beſinnen, wie ich will, einen andern, beſſern oder, wo möglich, noch unbedeutenderen kann ich nicht finden. Was will

denn, genau beſehn, das heißen: das Logis ſollte hier vorher in Ordnung ſein, um einander dann ruhiger genießen zu können? Das hätte zur Not, aber nur zur höchſten Not, noch gelten können, wenn Deine Ankunft mit der Abpackerei und dem Einräumen zuſammengetroffen wäre (wiewohl uns Liebende das wenig geniert, ſondern im Gegenteil auf eine heitere Art mit der Mutter zugleich beſchäftigt hätte). Nun aber, nachdem die Sachen hier ſind und ihr beide ſchon alles vorläufig in einigen Stand geſetzt antrefft, verſchwindet jener Grund ja durchaus. — Ich mag nichts mehr drüber ſagen. Ihr ſeht es ſo gut wie ich. — Du haſt auch ſchon vergeblich auf mich gewartet, weißt alſo, wie mir zu Mut iſt, indem ich dieſes ſchreibe.

Nur das noch: Am Montag oder Dienstag erhielt ich ein kleines Paket von meiner lieben Mutter mit Zucker, Kaffee, Tabak und dergleichen. Außerdem fand ſich darin noch ein beſonderer Umſchlag, worein verſchiedene neuere Briefe lieber Verwandter, mir zur Mitteilung, gewickelt waren; ſo auch ein kleines Schreiben Deiner lieben Mutter, welches gewiß wohlmeinend und gut, zum erſtenmal den Zweifel wegen Deines alsbaldigen Hieherkommens zur Sprache brachte — mir zwar zu einiger Unruhe, doch da meine Mutter mir jenen Zweifel gleichſam blos hiſtoriſch vorlegte, überhaupt keine Silbe von ihr beigelegt war, ſo hielt ich die Äußerung Deines lieben Mutterchens nur für eine delikate Anfrage, dergleichen die Frauen, zumal die guten Mamas, hunderte aneinander tun. Ich dachte alſo, auch in Beziehung auf die Wagenbeſtellung nicht anders, als, es verbleibe bei der erſten Abrede.

Wie unzähligemal ſtellte ich mich in der letzten Zeit vor den Kalender an der Wand und betrachtete mir den 17. Februar, Freitag, den Tag Conſtantiae (der eine ſo liebliche

Anſpielung auf eine ſchöne Dauer des eingegangnen dreifachen Vereins nebenher zu enthalten ſchien)!' Wie hatte ich mich, beſonders an den Abenden, wenn die Dämmerung über mein Dörfchen einſank und der Mond hinter dem Turme vorkam, gewöhnt, im voraus mit Deinem Schatten, mit dem Gedankenbilde der Tage, die nun nächſtens kommen ſollten, zu ſpielen und mir alles ſo nahe als möglich vor die Seele gebracht, daß nur der körperliche Druck der Hände fehlte, um dieſen Traum zur Wirklichkeit zu machen. Seit heute ſind nun die Bilder, die ſich immer küßten, alle auseinandergeſtoben und wollen ſich nicht mehr habhaft werden laſſen, bis Du mir wieder acht Tage anberaumt haſt, wovon ich jedoch diejenigen ſchon ausſtreichen darf, welche von heute bis zum Datum Deines nächſten Briefs vergehen.

Heut in aller Frühe klopfte es an meine Tür, ich hörte die Stimme des Schultheißen und fuhr vom Bette aus nur geſchwind in Schlafrock und Pantoffeln und öffnete und hielt wie der blödeſte Pinſel ein Päckchen von Deiner Überſchrift in Händen, während der Schultheiß ſagt: „Aber die Mutter kommt eben nicht; das iſt ſcheerig (ſoviel als ärgerlich).“ Ich las Deine lieben, lieben, böſen, böſen Zeilen, der Mann zog ab und ich warf mich, den Tag nicht anzuſehn, wieder aufs Bett. — —

In zwei Stunden etwa werden die Wagen kommen, ich habe des Packens wegen Vakanz in der Schule gegeben, und während meine Stübchen ausgefegt werden, mich herunter in die Schule geſetzt (denn das iſt in Einem Hauſe, der Schulmeiſter, der eine Zeit lang mit mir lamentierte, ſitzt dort auf einer Bank und lieſt Zeitungen: „Zu Archangel iſt am 20. Januar das Queckſilber in dem Thermometer gefroren, daß man die Grade nicht mehr unterſcheiden konnte.“ — So arg iſt und war es doch auf meinem Eispalaſt noch

nicht, dacht ich; heut haben wir einen so warmen sonnenklaren Tag, daß man wie durch ein Kristallfenster schon weit in den Frühling hineinsehen kann. Wärst Du da! Wärt Ihr da! So wird das Echo läuten, das ich diese Woche Einen Tag dem andern zurufen höre.

Warum aber ich in dieser Zeit noch nicht nach Erbingen gekommen sei? — Gewisser Hindernisse gar nicht zu gedenken (wie der Konfirmationsunterricht und die stets, immer dringendere Kommunikation mit meinem Buchhändler[2] wegen der mir längst selbst genug verhaßten Druckbogen-Korrektur, ein Geschäft, von dessen augenblicklichen und unaufschieblichen Anforderungen man keinen Begriff hat, bis man die Plackerei selbst erfuhr), so ließ, aufrichtig gesagt, die nahe Hoffnung, D i c h h i e r zu sehn, schon den Gedanken gar nicht bei mir aufkommen. Aber Du selbst, mein Kind, solltest mich zu gut kennen, um, wenn mir, auch noch so wohlwollend und liebreich, der leise Vorwurf einer Verstimmnis dieser Art gemacht würde, Dir den alten, immer gleichen unantastbaren Begriff unsrer Liebe auch nur um die Linie eines Gedankens verrücken zu lassen. Einer Deiner letzten lieben Briefe läßt diese Saite ebenfalls und zart und schön genug, aber doch mit einiger Wehmut anklingen. Ach, teure, einzige Luise, wie soll ich Dir ausdrücken, was täglich, stündlich, wenn auch zu Zeiten wortlos und verschwiegen, f ü r D i c h und d u r c h D i c h in meinem Innersten sich bewegt! wie ich mein wahres und eigentliches Dasein n u r v o n d e r S t u n d e an rechne, die Dich mit mir verband! wie alles, was ich sonst noch treiben, tun und hoffen mag, doch in demselben unveränderlichen Zirkel zu D i r, zum Lebenspunkte meines Friedens, meiner Freuden ruhig zurückfließt und dort seine Nahrung findet!

Seit wir uns kennen, es ist wahr, ist eine Veränderung

meines Weſens vorgegangen, aber ſie kann, wie ich Dich gerne überreden möchte und Du künftig gewiß noch einſiehſt, nicht anders als zum Vorteil unſerer Liebe ſein, ſo wie ſie zuverläſſig auch die Frucht derſelben war. Ich bin ruhiger geworden, weil ich mich ſicherer in mir ſelbſt fühle. Ich bin vielleicht weniger beredt, und eben in dem ſeligſten Genuſſe Deiner Gegenwart bin ich es weniger als ſonſt. O denke hinter dieſer ſtilleren Art, mich zu benehmen, ja niemals etwas anderes! Mein Herz fängt an zu zittern und zu bluten, wenn ich denken müßte, Du wärſt durch meine Schuld zuweilen irre an mir geworden, hätteſt die ſchöne Gewißheit unſeres Ineinanderlebens, die mir niemals fehlt, auch nur um die Länge eines Pulsſchlags entbehrt! — Ich ſage Dir, mir iſt es auf einmal ganz fremd und ungewohnt, dergleichen Dinge, deren heilige Wahrheit mir ſo lange, lange feſtſteht, in die Feder zu nehmen, wie ich es früher wohl ohne beſondere Veranlaſſung von ſelbſt getan habe. Aber freilich ſollt ich billigerweiſe nicht vergeſſen, daß ich ähnliche Verſicherungen, wie Deine Briefe ſie enthalten, ſehr ungern, ja ſchmerzlich vermiſſen würde, und daß der ſtärkſte und feurigſte Ausdruck Deiner Neigung immer auch mir der ſüßeſte bleibt. Ein ſeltſamer Egoismus! Doch auch gewiß der unſchuldigſte von der Welt und der Dir für die Stetigkeit meiner Liebe mehr Bürge ſein kann als jedes Wort. Denn eben das entſchiedene Vertrauen, das mein Herz in ſich ſelbſt ſetzt, läßt mich verſäumen, die äußern Zeichen immer zu beobachten.

Die Schlüſſe nun und Lehren, welche aus dem Bisherigen zu nehmen wären, ſag ich mir redlich ſelber, und ſo, mein teures, beſtes Kind, ſo ſoll denn dieſe Materie künftig nicht einen trüben Hauch über uns bringen. Fröhlich und

aller guten Hoffnung voll, deren gewiſſe Erfüllung die Guten und Treuen allmächtig in ſich ſelber tragen, laß uns in die nächſte, die fernſte Zukunft blicken und bald das Ziel ergreifen, das eine *liebe* Schweſter,[a] uns zu dem ſchönſten Vorgang, bereits gefunden hat! — Wann werd ich Dich nun ſehn? Mit dieſer Frage, wie ich angefangen, ſchließ ich auch. Gewiß, ja ganz gewiß bringſt Du die Antwort ſelber in weniger als acht Tagen. Bitte doch Dein liebes Mütterchen nochmals um das, was ſie mir neulich in ihrer erſten Herzensgüte ſo unbedenklich zugeſagt hat! Sag ihr, wir wollen jeden köſtlichen Augenblick der uns dann würde, als ihr Geſchenk doppelt dankbar genießen! Grüße die lieben — Schwager und Schwägerinnen aufs treulichſte!

Leb wohl!

Auf ewig und ganz der Deinige

Eduard.

Verzeih die Schreibfehler in dem Brief, ich konnte ihn nicht mehr durchleſen, da der Bote geht. —

« 51 a »

Eigenhändige Aufzeichnung Mörikes auf einem Oktavblättchen aus einem Hefte:

„Am 23. März — ich kam von der Begleitung der geliebten Luiſe, von Grötzingen zurück, poetiſch aufgeregt, die Ochſenwanger Steige keuchend hinauf — unwillkürlich mußt ich ein paar Verſe ausbilden, deren Inhalt mir auf keine Weiſe nahe lag. *Rat einer Alten* (an die verliebte Jugend). Ich weiß nur noch den Anfang.

Bin jung geweſen,
Kann auch mit reden,
Und alt geworden,
Drum gilt mein Wort.
(Ihr hübſchen Mädchen,
Ihr ſaubren Knaben etc.)
Schön rote Kirſchen
An Bäumchen hangen."[1]

« 52 »

Ochſenwang, den 25. März 1832.
Sonntag Nachmittag.

Liebſtes, einziges Herzchen!

Eben komm ich von der Kinderlehr; ich habe kaum den Kirchenrock und die Stiefeln abgezogen, ſo ſitz ich ſchon wieder an meinem treuen Pult, wo die Beantwortung dreier Briefe auf mich wartet und wiederum einmal eine ſtarke Korrektur. — Eigentlich ſollte dieſer Quark zuerſt beſeitigt ſein, eh ich mit rechter Luſt Sinn und Gemüt nach Dir hin richte. Doch ſehn ich mich darnach, wie nach einem friſchen Trunke zwiſchen der Arbeit.

Der Winter liegt uns wieder, ſeit heute Nacht, vor den Fenſtern, die Sonne möchte gern ſcheinen und kann nicht, ein Vögelein ſingt auf dem nächſten Baum vor meiner Kammer:

Das iſt nur Märzenſchnee,
Der tut mir gar nicht weh;
Frühling iſt nimmer weit,
Großmutter ſagt' es heut.

Frühling und Liebe, das iſt doch gewißlich wahr, ſtehen in einer Wahlverwandtſchaft, die ich ſchon wieder durch alle

Nerven spüre. Warum warst Du mein erster Gedanke, als gestern ein Kind uns einen Strauß frischer Schneeglöckchen brachte? — Sie stehen hier bei meinem Schreibzeug und ich pflücke Dir eins, eh ich den Brief nachher zusammenlege; eigentlich kommt es mir vor, als wollten sie alle zu Dir hin und seien nur für Dich gewachsen. Das Mädchen fand sie unter den Felsen des Breitensteins. Wär es nicht möglich, daß eine süße magische Erschütterung den Fels durchzuckt hätte, als Du neulich Deinen Fuß dort aufsetztest, und daß diese Knospen in jenem Augenblick zum ersten Mal sich öffneten? In Nürtingen neulich sah ich die ersten Veilchen, die Tante [Stadtschreiberin Planck] steckte sie mir auf den Hut. So reiste ich unterm Frühlingssegen; die Sonne brach einmal recht lebhaft vor, als wir vor Nürtingen draus waren, und ein Storch flog einmal über dem Gefährt hinweg. Erst in Nürtingen eigentlich war ich recht wach geworden. Der Weg von Grötzingen bis dahin flog mit Feld und Baum, mit Fluß und Häusern, nur wie ein Bild, wie der Schein einer wirklichen Welt an mir und unter mir weg, die paar Minuten in des lieben Denks Hause ausgenommen. — Es war eine dunkel-süße Flut unbestimmt ineinander fließender Gedanken, auf welcher Dein Bildnis in aller Anmut der Gebärde, in allen Lagen der Vergangenheit, zuletzt auch gar der süßen hoffnungsreichen Zukunft, tausendgestaltig sich vor mir bewegte. Du könntest mich phantastisch nennen und an der Einfalt meiner Liebe zweifeln, wenn ich mit all den bunten Farben Dir beschreiben wollte, in was für Zaubergärten ich mit Dir, von seliger Wehmut wie mit berauschendem Blütenduft überschüttet, mich hin und wieder ziehen ließ. — Es gibt für mich kaum einen reizendern Genuß in der Liebe, als eben dies Gemisch von Wohl und Weh, wo die

dämmernde Wolke ſo eines Abſchieds den vollen Glanz des himmliſchen Bewußtſeins überſchleiert, wie ganz, wie eigen man einander habe!

— — Genug! Du verſtehſt mich hierin.

Ich kehre wieder aufs platte Land zurück. In Kirchheim ſchickt ich zu Abeles und auf die Poſt und blieb indeſſen vor dem Schloßgraben gemächlich in der Chaiſe ſitzen. Noch bei ſehr guter Tageszeit kamen wir in Biſſingen[1] an, wo wir die Menge Schachteln, Stockſcherben und ſonſtige Haushaltungsutenſilien, die uns in der Stadtſchreiberei waren mitgegeben worden, einſtweilen deponierten, bis ſie den andern Tag ſollten abgeholt werden.

Nun ging es bald zu Fuß die Steige hinauf. Der Hans mit den ledigen Pferden voran, man ſchnaufte abſatzweiſe vier- bis fünfmal aus und ich ſah mich ſchon zeitig nach der B u ch e um, wo ich — Du weißt ſchon was? mit heißen Lippen erlöſte, was dort wie im Banne gelegen, mich ſehnſüchtig erwartete. — Es war ſchon dunkel, als wir an Ort und Stelle anlangten. Meine liebe Mutter traf ich wohl im warmen Stübchen an. Ich bekam eine Lobrede für die zeitige Ankunft. Ich erzählte, was zu erzählen war, und hatte wie immer die Lieb und Güte der Deinigen zu rühmen. Dir bind ichs auf, ihnen meinen wärmſten Dank zu wiederholen.

Ich ſchließe nun und drücke Dich ans Herz; Du könnteſts fühlen, wie!

Ewig und ganz

Dein Eduard.

Laß mich bald auch ein Wörtchen von Dir ſehen! Bald! Die liebe Mutter grüßt aufs Liebevollſte.

Geſtern habe ich einen gar erfreulichen Brief über die guten Aſpekten meines Romans erhalten.

In der Charwoche

O Woche, Zeugin heiliger Beſchwerde!
Du ſtimmſt ſo ernſt zu dieſer Frühlingswonne,
Du breiteſt, im verjüngten Strahl der Sonne
Des Kreuzes dunkeln Schatten auf die Erde.

Und hängeſt ſchweigend Deine Flöre nieder;
Der Frühling darf indeſſen immer keimen,
Das Veilchen duftet unter Blütenbäumen,
Und alle Vöglein ſingen Jubellieder.

O ſchweigt, ihr Vöglein hoch im Himmelsblauen!
Es tönen rings die dumpfen Glockenklänge,
Die Engel ſingen heil'ge Grabgeſänge;
O ſchweiget, Vöglein auf den grünen Auen!

Ihr Veilchen kränzt heut keine Lockenhaare!
Euch pflückt mein frommes Kind zum dunkeln Strauße,
Ihr wandert ſtill mit ihr zum Gotteshauſe,
Da ſollt ihr welken auf des Herrn Altare!

Wird ſie ſich dann in Andachtsluſt verſenken,
Und ſehnſuchtsvoll, in ſüße Liebesmaſſen
Den Himmel und die Welt zuſammenfaſſen,
So ſoll ſie mein — auch mein — dabei gedenken!

(Vor Oſtern 1832)

« 53 » Ochſenwang, den 8. April 1832.

Seele!

Der zweite April hat mir Roſen getragen, d. h. auf gut deutſch: vor ſechs Tagen hab ich ein liebes, liebes Briefchen

von meiner Teuersten auf dem bewußten rötlichen Papier samt einer kostbaren Beilage auf weißem erhalten. Ich schreibe Gegenwärtiges auch auf rotem: doch ist es nur der Schein durch den bekannten Fenstervorhang, auf den die Morgensonne fällt, und der alle Wände und Flächen mit dieser sanften Glut beleuchtet. Nie seh ich diesen angenehmen Schimmer mein Stübchen besuchen, ohne zu denken, daß er vor noch nicht langer Zeit auf Deiner Stirn, auf Deinen lieben Fingern lag, und so berausch ich mich wohl ganze Viertelstunden in dieser purpurischen Nacht der süßen Gedanken, der lieblichsten, zärtesten Wehmut. Ich sage „Nacht" und „Purpur", denn jene lichte Dämmerung verdichtet sich zuletzt auch wohl, je tiefer die Gedanken gehn, bis zur dunkel-seligen Selbstvergessenheit, wo die äußern Sinne sich zu schließen scheinen, alles, was uns umgibt, verschwindet und versinkt und die innerste Seele die Wimpern langsam erhebt und wir, wenn ich so sagen darf, nicht mehr uns selbst, sondern den allgemeinsten Geist der Liebe, mit dem wir schwimmen, wie im Element, empfinden.

Es ist Sonntag; ich komme soeben von der Kirche. Außen ists kalt und schneidend windig, doch scheint die Sonne einem recht ins Herz, und der Frühling drückt einem zwischen dem stürmischen Unfug gleichsam verstohlen die Hand, als wollt er sagen: Wir kennen uns doch!

Liebste Luise, nun erst wär es der Mühe wert (und wird stündlich mehr), daß Du hier bei uns oben wärest! Ich habe schon ganze Nachmittage im Freien zugebracht und ganz unerhörte Schönheiten der Gegend entdeckt. Ein Plätzchen besonders ist mir schon ganz ans Herz gewachsen und lieber als Breitenstein und alles. Es heißt „der spitzige Fels", und wenn der Breitenstein nördlich, so liegt der letztere südwestlich. Er kränzt wie jener dieselbe Albtraufe; die

Aussicht allerdings um was beschränkter, aber ein reicher Vordergrund mit Bäumen, phantastisch aufgetürmten Steinmassen (was dort ganz fehlt) macht mir die Aussicht hundertmal genießbarer. Zwischen einem der Felsen sitzt man ohne alle Gefahr, wenn man nur erst drauf ist, wie in einem Lehnstuhl, mit Moose gepolstert, und hängt die Füße gleichsam über die herrliche Galerie hinaus, daß einen die Lüfte des Himmels mit seligem Schauder berühren. Da sieht man im Tal die Äcker und Felder, schon sauber gepflügt, in niedlicher Kleinheit, braun und grün abwechselnd, liegen und drüberher zerstreut die Feldarbeiter wie Ameisen emsig zappeln und die Häuslein des Dorfes nur leicht hingewürfelt: das alles aber in den linden, goldnen Duft und in ein lispelndes Meer von Frühlingsstimmen getaucht. „War Deine Luise auch schon da?" fragte mich die l. Mutter, als ich sie vor etlichen Tagen hieher führte, in der ersten Verwunderung. „Nein", sagt ich, „aber seis um ein paar Wochen, so sieht sies noch einmal so schön." Indessen hatte ich doch Dein liebes Briefchen mit mir an diesen Ort genommen. Wie hat sich das Veilchen hier an der Höhe entsetzt und doch so nach und nach gefreut! So wirds Dir gehen.

Letzten Freitag Nachmittag wollte ich endlich eine schon mehrfach vereitelte Zusammenkunft mit Herrn Franz Baur[2] ausführen.

Wir hatten Reidlingen[3] verabredet. Eh ich von Haus wegging, brachte man mir ein Paket von Vischer, eine neue Erzählung,[4] die nicht geschickter hätte kommen können; ich sah voraus, es werde hie und da ein günstig Augenblickchen geben, wo so etwas, wie ein verstohlener Bissen, nur doppelt schmecken müsse. Der Weg durch den Wald hinunter und hüglichte Heiden hinab ist kurzweilig genug. Ich nahm den guten armen Tropf, meinen Schulmeister, mit,

der, wenn er die ganze Woche Staub geſchluckt hat, daß ihm Lung und Leber zuſammenſchrumpfen, wenn er Tag für Tag das Ungewitter ſeines Ehſtands mit reſignierter Verzweiflung getragen, für all die Plackerei am Ende doch die zwei Groſchen nicht hat, um dies entſetzliche Einerlei auf einen Abend beim ruhigen Glas Wein zu vergeſſen. Mit Freuden machte er alſo auch diesmal meinen Wegweiſer. Es war das ſchönſte Wetter. Beim letzten Hügel, eh man den Ort noch recht gewahr wird, betritt man ein lichtes Eichengehölze, wo ich den erſten Kuckuck hörte. Mein Herz ſchlug merklich lauter bei dieſem lieben Friedensgruß. Ich ſage Dir, und es iſt nicht zu viel geſagt, dies iſt der Ton, der mir ſeit meiner Kindheit die Tränen ſchneller und freudiger ins Auge ſchießen läßt, als die rührendſte Frühlingskantate von Haydn.

Wie ſeltſam miſchte ſich zu dieſen Eindrücken, noch ehe wir das Wäldchen verlaſſen hatten, ein eben beginnendes Leichengeläute im vor uns liegenden Örtchen! Es klang nicht recht wie Trauer in mein Ohr und Gemüt. Es gibt ein kleines Sinngedicht vom guten alten Logau*, das gehörte recht eigentlich hieher. Ich hab es einmal meiner Schweſter Luiſe geſagt, und ſie hatte eine innige Freude drüber:

„Ob Sterben grauſam iſt, ſo bild ich mir doch ein,
Daß Lieblicheres nicht iſt, als ſchon geſtorben ſein."

Vom Schulmeiſter trennt ich mich auf der Straße; er ging die Leiche mit anzuſehen und die Predigt zu hören. Ich aber ſuchte für jetzt einen kühlen Trunk. Den fand ich bei einem freundlichen Wirt. Baur war noch nicht da, und

* (Anmerkung Mörikes: Frid. v. Logau, ein zu wenig gekannter Dichter aus dem 17. Jahrh. [der Schluß des Satzes iſt abgeriſſen].)

ſo zog ich denn mit aller Behaglichkeit das Viſcherſche Manuſkript hervor und las eine volle Stunde, bis der Erwartete kam, ganz ungeſtört. Es iſt eine ſehr ergötzliche Geſchichte, voll treffender kleiner Details. Unter den ernſtern Partien war mir das, was von der Natur der Träume geſagt wird, beſonders angenehm. Ich war gleich entſchloſſen, dieſe Bogen auch Dir und Euch (wozu ich eigentlich nicht beauftragt worden) zu überſenden. In etwa 6—7 Tagen ſollt ichs aber notwendig wieder haben, da ich dem Viſcher drüber ſchreiben und es irgendwo zum Druck unterbringen ſoll. Es iſt unbegreiflich dumm, daß die Redaktion des Morgenblatts dieſen artigen Beitrag, der dem vertrockneten Blatte ordentlich wieder jungen Saft gäbe, zurückwies.

Da Baur ſo ſpät eintraf (er hat ungleich weitern Weg wie ich), ſo blieb man nun auch über die Zeit ſitzen. Es dämmerte ſtark, und er konnte auf keinen Fall mehr ans Heimgehn denken. Mein Schulmeiſter kam über dem Beraten beſcheidentlich an unſern Tiſch geſchlichen und eröffnete ſein Votum mir ins Ohr, das denn auch Beifall fand. Der gute Freund ſollte in einem vierten Ort, ¼ Stunde von Neidlingen, übernachten: dort ſei eine leidliche Herberge, und ich könnte ihn ohne großen Umweg noch dorthin begleiten. Wir machten uns auf, und der Schulmeiſter wies den Weg aufs beſte, obgleich es unter dem Dreiſpitzhut ein klein wenig rauchte.[5] Es war 7 Uhr, als wir in Hepſisau[6] ankamen. Man verweilte ſich aufs neue. Baur bat flehentlich, dieſe Nacht, die ihm ſonſt unerträglich ſein müßte, in Gottesnamen mit ihm zu teilen. Wir debattierten, der Leute wegen lateiniſch, mit Heftigkeit hin und her; ich hatte keine Luſt und ſah voraus, mit welcher widrigen Empfindung ich am Morgen in einem ſackleinwandenen Bette erwachen würde, einen übel zerſtückten Samstag vor

mir. Ich erſchöpfte alle meine Gründe, doch ſchien ein beharrliches Weigern zuletzt unfreundlich, da alles im Grunde ſo leicht zu machen und der Schulmeiſter als Bote bereit war, meine Mutter außer Sorge zu ſetzen. Ich blieb. Das Abenteuer hatte auf der andern Seite auch wieder ſein Reizendes. Nach langen Bettzurüſtungen führte man uns endlich in eine große Kammer, an deren Decke das nackte Ziegeldach hinter den Häupten unſerer Bettſtätten ſchief herunterlief. Übrigens war alles ſauber und ordentlich (das Weißzeug über die Maßen grob, recht hautangreifend, aber rein, und, was in ſolchen Fällen immer meine erſte Sorge iſt, nicht waſchfeucht).

Ich ſchlief unter einem hölzernen Himmel durchaus im gotiſchen Geſchmack. Im Spaß warf ich den Joli [den Hund] auf dieſen Bretterhimmel und entdeckte mit Erſtaunen, daß dort eine vierſchrötige Kinderwiege aufgeſtellt war, von der mir der Teufel ſogleich in den Kopf ſetzte, es liege ein totes Kind darin. Wir lachten eine Weile über dies merkwürdige Nachtlager, endlich ſchlief Baur ein, ich aber las mit glockenhellen Sinnen die Erzählung zum Schluſſe, legte die Papiere bei Seit, ſteckte die Pfeife aufs neue an und verfiel in eigene Phantaſien. Hat es gegen 11 Uhr in ſelbiger Nacht nicht an Deine Kammerfenſter mit Geiſterfingern geklopft? Ich ſtreifte mehr als einmal daran hin! Meine Gedanken zuckten wie ſtilles Wetterleuchten über Deinem ſchlafenden lieben Geſichtchen. — Ich konnte kein Auge zutun und weckte den Kameraden, der denn (wahrhaftig eine ſeltene Tugend!) ſich ſogleich willig und munter finden ließ, noch ein Stündchen zu ſchwätzen. Abermals Küchenlatein, weil wir die Wandnachbarſchaft nicht kannten.

Ich gäbe was drum, wenn ich wüßte, was mir dieſe Nacht geträumt hatte! Ich fühlte nur nachher, daß es ein

Chaos von Schönem und Widrigem war. Indes erwachten wir aufs heiterſte. Wer konnte auch anders! Draußen ſtand der Vorbote des Mai wie ein Engel mit hohen Goldflügeln, wovon nur der eine noch nicht recht entfaltet war.

Mein Herr Kollege begleitete mich noch. Um 12 Uhr ſaß ich beim Mittageſſen an meiner lieben Mutter Tiſche. Die Predigt kam nicht zu kurz. —

Jawohl hat unſres alten Dichtervaters Tod auch mich erſchüttert, auch mich in langes Nachdenken verſenkt. In Mährlens letztem Brief ſteht folgende Stelle: „Daß Goethe geſtorben und begraben, wirſt Du wiſſen. Die legio sacra hat nach ihm nur noch ein paar Mann; ſind auch dieſe vollends unterm Boden, ſo haben die Affen und Meerkatzen freies Terrain, um mit den Hesperiden-Äpfeln und goldnen Kronen der Wiſſenſchaft und Kunſt zu ſpielen. Man darf nicht daran denken. Ein franzöſiſches Blatt hat einen gediegenen Aufſatz über Goethe; die teutſchen Blätter ſind bis jetzt nur, dumm Menzel' triumphiert, der widerwärtige Wicht! Das Journal des Débats ſagt: Wie in Frankreich nach der Epoche ſeiner großen Literatoren und Poeten die politiſche eiſerne Zeit begonnen, ſo werde es jetzt in Deutſchland gehen. — Man wird noch 5—6 Bände Lebensgeſchichte — merkwürdige Briefwechſel — und Fauſt, Tragödie in 5 Akten, erhalten."

Weil ich eben am Brief-Excerpieren bin, ſetz ich Dir auch eine Stelle aus Viſchers ſeinem hierher (ich würde Dir gerne den ganzen ſchicken, wage es aber bei meinem lieben Mädchen nicht, einiger zu kecker Späße wegen, die aber mich herzlich gaudieren durften. — Ich hatte ihm meine Meinung über Pauline Wächter (jetzt Pauline Abele)[5] unverholen geſagt. Er ſchreibt nun darauf:

„— Ich wußte auch zur Zeit, da ich heidenmäßig in ſie

verliebt war, gar wohl, daß ihre Sentimentalität erborgt und ihr wahrer Charakter eine derbe Sinnlichkeit ſei, die ich übrigens nicht verdammen konnte, da ſie etwas Naives und Homeriſches hatte. Sie iſt und bleibt wunderſchön — was kann man machen? Die Schönheit behält ihr Recht."

Ich ſchreib Dir dieſes ohne alle Abſicht ab, liebes Herz. Du wirſt Dich durch unſre Anſicht nicht kränken laſſen. Du weißt doch, wie viel Dir die Freundin gegolten hat und ferner gelten darf.

Von dieſer Mitteilung aber wirſt Du ohnehin — doch ich vergeſſe, daß Dein eignes Intereſſe Dir die Vorſicht gebietet. — Bei uns (ich meine die liebe Mutter und mich) iſt ſchöner, lieber Friede. Der Mutter Gemüt iſt ruhiger, ſeit Adolfs Exiſtenz wieder ins Geleiſe gerückt worden. Er iſt wieder bei Herrn Schweizlen, der ihn mit aller Freundlichkeit aufnahm.

Sieh! und was ich für ein ordentlicher Menſch geworden bin! (aber war ichs denn nicht immer?) Nur zwei Beweiſe!

1. Ich habe vor einiger Zeit die hieſige Kirchenregiſtratur rangiert. Sie iſt größer, als Du geſehen. Alle gleichartigen Papiere wurden ſorgſam rubriziert in etwa 12 verſchiedenen Fächern. Über jeden Faszikel ein Makulaturbogen mit ſauberer Überſchrift, und alles ſo eingeſchichtet, daß ich jedes Aktenſtück in einem Augenblick herauszuziehen im ſtande bin. — „Das iſt nicht mehr als ſeine Schuldigkeit," wird Herr Schwager Denk replizieren. Bon! Aber tun alle Pfarrer in der Nürtinger Diöceſe dermaßen ihre Schuldigkeit?

2. hab ich mir neulich ein ſauberes Schreibbuch — und auf die Dauer, in Leder — binden laſſen, das den Titel hat:

Fremdes: Hinweisungen darauf; einzelne Stücke aus verschiedenen Schriftstellern, Zeitschriften usw.

Eigenes: Gedanken; Einfälle; Lineae und Merkzeichen für künftige Arbeiten; Züge aus dem Leben; Bemerkungen: an mir selbst, an andern usw.

Ist das nicht löbliche Industrie?

Aber wie steht es bei Euch, meine Teuren? Sind die Federn im Reinen? — Sind die Studenten-Betten parat?[9] Was macht die beste Mutter? Was die gute Rike, ihr Herz, ihr Gehör? und ist, was sie hört, Neues und Gutes von Schütte? Grüße mir Alle zum Schönsten. — Sage, wird Deine liebe Mutter unser Wesen nicht auch einmal hier einsehn??

Ei, eine Hauptsache. Fast hätt ichs versäumt. Mir blüht ein sehr lieber Besuch! Der gute Bauer von Stetten wird mich nach Ostern besuchen. Ich soll, will er — eine Fußreise nach Blaubeuren[10] mit ihm machen. Ist das nicht eine reizende Aussicht? Und wann? wann kommt die liebe Grötzinger Karawane? Herzchen, wann drück ich Dich im Angesicht der jungen Berge an die Brust? Ich will nicht untersuchen, wie sich die Etagen, worin man Freunde und worin man die Geliebte im Herzen wohnen hat, der Höhe nach und der Frequenz nach zu einander verhalten müssen — ich denke nämlich, so was zu fragen, wäre der pure Unsinn. Ich brenne aber recht nach Bauer — ich habe viel gut zu machen bei ihm — habe ihm viel zu sagen und viel von Dir. Gibt es wohl etwas Süßeres, als einem Freund von der Geliebten erzählen zu können? Ich kann das (und weiß auch warum?) bei keinem so recht, wie bei Bauer.

Nun lebe wohl! Meine Luiſe! Ja, ich weiß, was dieſes „mein“ bedeutet!

Ewig

Dein Eduard.

Meine liebe Mutter zankt, daß ich ihren Gruß noch nicht beigeſetzt.

Ich höre für gewiß, daß Juſt. Kerner mit Familie nach Nordamerika ziehen werde.[11] — Apropos, Freund Naſt[12] daſelbſt hat durch eine reiche Heirat ein großes Glück gemacht. Er ließ mich grüßen.

Neulich war die Frau Pfarrerin von Biſſingen mit dem Vikar bei uns oben. Es gefiel ihr ausnehmend. Deiner hat ſie herzlich gedacht. — Der Pfarrer von Schopfloch[13] hat ſich indeſſen nicht blicken laſſen. Nach den Feiertagen will ich die Pfarrhäuſer das Lenninger Tal abwärts beſuchen. Es iſt mein feſter Vorſatz. Gutenberg — Ober-Lenningen[14] (dies beſonders) — Unter-Lenningen — Owen — Dettingen.

« 54 »

Ochſenwang, 7. Mai 1832.
Montag morgens.

Liebſte, beſte Luiſe!

Ich gebe Dir diesmal nur ein Lebenszeichen und zwar vom Bette aus, das Dich aber nicht im mindeſten erſchrecken oder beunruhigen darf. Aber ich hatte bald nachdem Deine lieben Leute von hier fort waren, recht böſe Zeiten. Eine Erkältung hatte mancherlei bei mir in Unordnung gebracht, jetzt hängt es nur noch an meinem böſen Hals, der mir indeſſen recht bitter zur Laſt fällt, und mich zu allem unluſtig macht. Meine liebe Mutter war deshalb ſtatt meiner

bei Abele, der mich mit Arznei verſorgte und auf ein paar Tage noch zu Geduld verwies.

Geduld — nicht wahr, ich habe die Deinige faſt wieder auf die Probe geſtellt. Aber, Du weißt ja, wie mir es in ſolchem Falle immer geht; ich kränkte mich inzwiſchen hundertmal, Dir nicht geſchrieben zu haben — aber ich ſchreibe Dir lieber nicht, als daß ich klagte, und das hätt ich wahrlich müſſen.

Zur Hochzeit[1] komm ich gewiß und ſollt ichs noch halb invalid: bei Dir wird Alles gut werden. Auf wann iſt ſie nun feſtgeſetzt? — — den lieben Schütte wiederzuſehen, freue ich mich innig.

Noch eins: hat Karl[2] nicht meinen Siegelring in Gröhingen gelaſſen? ich vermiſſe ihn und mir fiel ein, ihn hier an ſeinem Finger geſehen zu haben, da er ihn denn vielleicht in Gedanken mitgenommen. Ich würde nicht nach dem Ring fragen, aber die Gewohnheit hat ihn mir unentbehrlich gemacht.

Leb wohl, mein Teueres! Ich denke ſtündlich Dein, auch wenn die Feder weit weg von mir liegt und mir alle andern Gedanken entleidet ſind. Tauſend Dank für Deinen letzten Brief (den Karl brachte). Ich kann ihn nur mündlich recht wie ers wert iſt, beantworten, das heißt, mit tauſend Küſſen. Hier Einen aufs Papier!

Grüße Alles zum Schönſten, beſonders die liebe weſtfäliſche Pfarrerin. —

Dem lieben Denk ſage, daß wir uns noch lange von ſeinem und ſeines Herrn Vaters[3] Beſuch unterhielten. Du glaubſt nicht, wie mich dieſer alte Herr in ſeiner Gemütlichkeit, wie er ſo über die Berge ſchritt, freute und rührte.

Leb wohl, Teuerſtes!

Ewig

Dein treuer Eduard.

Eduard hatte mit Mutter und Schweſter an der Hochzeitsfeier des Schütte-Rau'ſchen Paares teilgenommen.

« 55 » [Ochſenwang, den 16.—17. Mai 1832.]

Liebſtes Herz!

Wir ſind glücklich hier angekommen, aber ich nicht ohne die Furcht eines Verluſtes, über den ich doch noch ſehr in Ungewißheit bin. Der Tubus, den ich mit in das Gefährt nahm, — entweder iſt er wieder zu Euch zurückgekommen, oder er iſt verloren. Sei ſo gut und ſieh in der linken obern Seitentaſche nach, gib ihn, wenn meine Hoffnung Grund hat, dem Überbringer dieſes mit; wo nicht, ſo weiß ich mich auch zu beruhigen. —

Iſt nun auch die eigentliche Veranlaſſung dieſes Briefchens nicht eine angenehme, ſo freut ſie mich doch um des Grußes willen, den ich Dir ſchicken kann und den ich von Dir erhalten werde. Gruß und Kuß! —

Unſer teurer V. [?] ſpielt im Augenblick die Iphigenie. Das Abendeſſen iſt vorüber.

Ich denke oft, oft, ja ich darf ſagen, immer Dein, denn Du ruhſt mir h i e r i n n e n und teilſt Dich ganz ſachte allem mit, was in mir denkt und fühlt und ſich freut.

Es bleibt bei der Abrede: nous nous reverrons!

Tauſend Grüße an alle die Lieben, beſonders auch der ſeltnen Freundin. [?]

Lebt wohl!

Dein Treuſter.

Die Mutter des Dichters ſchreibt weiter:

Ein paar Zeug-Schuhe von Clärle werden ſich in der Seitentaſche auch finden, ſchicke den Boten baldmöglich zurück, damit Eduard aus der Unruhe kommt.

Ochsenwang, den 29. Juli 1832.
Sonntag.

Für Dich allein

So wäre ich denn nun wieder hier und hätte mich in unſrer kleinen Wohnung wieder eingelebt und eingeſponnen, inſoweit dies nach einer ſo ſtarken und glücklichen Diſtraktion überhaupt möglich iſt; denn der größte und weſentlichſte Teil meiner ſelbſt iſt noch immer bei Dir, und niemals hat mein Berg und haben dieſe Wände mir weniger Heimatliches gehabt als eben jetzt, und das nicht etwa darum nur, weil ich ihnen ſelbſt in Gedanken ſchon etwas untreu geworden bin, ſondern weil ich — in Wahrheit iſts geſagt — je länger je mehr es empfinde, daß mir nirgend recht gründlich wohl werden kann, wo nicht Deine unmittelbare Gegenwart ſich allem meinem Tun und Laſſen und Regen und Bewegen im ſchönen Elemente häuslichen Friedens, bald anregend, bald beruhigend und Äußeres wie Inneres ausgleichend, mitteilt. Ich habe dieſe ſelige Gewohnheit des Lebens mit Dir die letzte Zeit herein wieder einmal in reichlichem Maße gekoſtet und muß, da es nun abgebrochen iſt, über meine eigene Armut und Leere erſtaunen, die wieder auszubauen und herzuſtellen ich ein recht ausgeſuchtes und gewaltiges Mittel bedürfte, wenn ſich ſolches innerhalb der nächſten Grenzen meines geiſtigen Lebens und Schaffens ſogleich und ohne weitere Vorbereitung würde habhaft werden laſſen. — Ich lebe jetzt in einem dunkeln, ſonderbaren Mittelzuſtand, und die ungewiſſe Hoffnung, daß meine ganze Exiſtenz ſich nun bald ſollte regulieren dürfen, trägt nicht wenig bei, die Ungeduld zu vermehren, mit welcher ich nach einer tüchtigen Arbeit, ſei es ein wiſ-

ſenſchaftlicher oder poetiſcher Stoff, in Gedanken umherſuche und zu keinem Entſchluß kommen kann. —

Heute iſt wohl (wenn Bahnmaier und Abele Wort gehalten haben) meine Bittſchrift ſamt den halben Dutzend Beilagen nach Stuttgart abgefahren und kann ſchon die morgende Seſſion erleben. Möge ein guter Geiſt drüber walten. Ich weiß nicht, was zu hoffen iſt; hier verläßt mich die Prophetengabe; doch kennt ja der Himmel meine Wünſche und Deine. Wenn der König von Livorno aus nominiert, ſo hat freilich Weishaar[1] nichts dabei anzubringen. Vielleicht wartet man aber die Rückkehr des Königs ab, was immer beſſer wäre. Wir wollen auf den Fall des Fehlſchlagens nur immer die Augen auf andere Orte offen halten. Begegnet Dir etwas derart, ſo ſäume ja nicht, mirs gleich mitzuteilen! Mein teures Kind! ich muß für diesmal ſchließen, es erwartet mich die Beantwortung noch dreier Briefe. Bald aber ſollſt Du Weiteres von mir hören.

Nur das noch: ich ſehe am heutigen ganzen Tage (da mir Deine kirchliche Abſicht bekannt) das liebe, liebe Bild meiner Luiſe mit einem ganz beſonders ſchönen und geiſtigen Ausdruck vor mir. Eine wunderbare, ſelige Stille umfängt mein Gemüt bei dieſer Vorſtellung. Ich darf mir mit Entzücken keck es ſagen: es iſt dasſelbe Kind, das mir am 26. November ſo ganz, ſo unbedingt ſein Herz aufſchloß.

Leb wohl, mein ſüßeſtes Leben! Sage der teuren Mutter in meinem und der Meinigen Namen den zärtlichſten Dank für alle genoſſene Liebe und Güte! Ebenſo des guten Denks. Der lieben Jette aber verſichere, daß der Bücherpack keineswegs mit Abſicht, ſondern aus reiner Vergeſſenheit und gegen meinen Willen mit hierher kam. Ich will es gutzumachen ſuchen.

Wir haben gegenwärtig abſcheuliches Wetter, Regen und

dicke Herbſtnebel, worüber ſich mein Hals beklagt. Ich habe nun das Fontanell doch noch angefangen. Leb wohl! Tauſend der heißeſten Küſſe!

Dein treuſter

Eduard.

« 57 » Ochſenwang, den 12. Auguſt 1832.
Sonntag.

Es iſt ein prächtiger, doch brennend heißer Nachmittag, ich aber ſitze ſchreibend im kühlen Waldesſchatten an jener unvergeßlichen Stelle, die Dir ſogleich mit allen Einzelheiten des 11. Julius erinnerlich ſein muß, wenn ich des verhängnisvollen Krugs erwähne, deſſen Scherben am Abhang dieſes Hügels liegen. Mir dient derſelbe Baum zum Sitz, an welchen Du Dich damals lehnteſt, ich habe ſoeben den Namenszug (L. E.), den Deine liebe Hand in die Rinde gezeichnet, mit meinen Lippen berührt und, dabei leiſe Deinen Namen nennend, nach der Magier Weiſe die ſüße Fülle Deines Weſens in e i n geheimnisvolles Wort gedrängt. All alles umher, der kleinſte Gegenſtand führt mir Dein Bild mit jeder eigentümlichen Bewegung in lebendiger Friſche, mit Wehmut und mit Heiterkeit zugleich, entgegen. Hier fielen durchs Gezweig die runden Sonnenlichter auf Kleid und Wange Dir, hier klang Deine Stimme, Deinen Kuß fühlt ich hier, und — mag es komiſch herauskommen, wenn ich des geringſten Umſtands gedenke, ſo ſeh ich doch mit Rührung ſelbſt auf das arme Fleckchen Erde hin, wo einſt das ſchwarzrote Halstuch lag, und nach dem dürren Aſt, wo wir das Milchgeſchirr aufhingen. — Joli ſitzt neben mir, geduldig

wie damals und auf dem nämlichen unbequem abhängigen Plätzchen. Unten vom Tal herauf hör ich die Glocken vom weidenden Vieh, dazwiſchen ſingende Kinderſtimmen.

Aber genug mit dieſer Schilderung; was ich empfinde, ſpürſt Du ſchon heraus, was ich entbehre, das entbehrſt auch Du, und ſo hat dieſe Einleitung ihren Zweck erfüllt, indem ſie meine Sehnſucht auch in Dich hinübertrug, und daß ich mir einbilden kann, Du werdeſt dadurch gleicherweiſe von jenem ſelig ſchmerzlichen Verlangen angefüllt, das mich in dieſer Umgebung (ach! und nicht hier allein) mit tauſendfachem Stachel abwechſelnd durchdringt.

Wo muß ich Dich, o Seele, in dieſem Augenblick denken? Wills Gott, nicht hinter Kranken-Wänden und nicht auf dem traurigen Bette. Der böſe Finger, denk ich mir, wird lange ſchon Friede gemacht haben. Ich war von Herzen erboſt auf ihn, obgleich ers iſt, dem ich, neben Deinen eigenhändigen Zeilen, ein liebes, brüderliches Blättchen von Deinem treuen Sekretär zu danken habe.

Wäre für überſtandene Leiden noch irgend Troſt von Nöten und könnte man durch Anderer Schmerz für den eigenen getröſtet werden, und (muß ich hinzuſetzen, — es ſoll aber kein bösgemeintes Notabene ſein): — wenn ich nicht fürchten müßte, daß meine Krankenklagen nur einen halben Glauben und ein bedingtes Mitleid bei Dir, mein Schätzchen, fänden, ſo könnt ich umſtändlich erzählen, was ich um eben jene Zeit von meinem alten Übel aufs neue auszuſtehen hatte. Fürwahr ich glaubte, daß das ganze Miſere wieder von vorne anfangen werde, doch hielt der Zuſtand nicht über anderthalb Tage mit gleicher Heftigkeit an. Ich fühle mich jetzt wieder ziemlich leicht und habe inzwiſchen außer den gewöhnlichen Spaziergängen auch einen größeren Ausflug gemacht.

Die Sage ging, daß Vikar Baur[1] in Gruibingen durch einen unglücklichen Sprung von einem Fuhrwerk herab vor drei Wochen den Fuß zweimal gebrochen; dies war nun freilich übertrieben, indessen hatte sich doch immer eine bedeutende Verletzung ergeben und seine Mutter kam, um sein zu pflegen. Er schrieb mir den Umstand und bat mich um einen Besuch. Ich fand ihn auf dem Weg der Besserung, in anderer Rücksicht aber so wenig liebenswürdig, daß es einmal zu lebhaftem Verdrusse zwischen uns kam und ich die Veranlassung ergriff, ihm die bittere Wahrheit in manchem Bezuge zu sagen, die er mir denn zuletzt noch danken mußte. Da ich über Nacht bei ihm blieb, (die Mutter war kurz vorher weggereist) so fand sich wohl Zeit zu Erklärung und Ausgleichung.

Eine unerwartete Freude machte mir die Ankunft des neuernannten Pfarrers Seeger,[2] meines ehmaligen Stubennachbars im Tübinger Stift; er kam auf einige Stunden mit seiner Braut, das Haus zu sehen. So gleichgültig mir der Mensch von jeher im Ganzen war, so hatte er als ein jovialischer Sansfaçon doch immer eine Seite an sich, auf welche wir einander verstanden und bei zufälligem Zusammentreffen legten wir es ordentlich auf eine närrische Unterhaltung an, wobei das Eigene war, daß im Wesentlichen keiner den andern recht kannte oder auch nur zu kennen suchte. Man begnügte sich, recht tolles Zeug zu schwatzen und auch wohl über andere sich lustig zu machen. Nun hatten wir, beim so unerwarteten Wiederbegegnen recht eigentlich Mühe, eine komisch-sentimentale Umarmung, in Beisein mehrerer höchst ernsthafter Gemeindeglieder, mit Mäßigung und mit gehaltenem Lachen abzutun, was zwar gelang, doch schienen die Leute an der muntern und resoluten Art, womit der Pfarrer überhaupt und abgesehen von

mir, ſich darſtellte, ein wenig zu ſtutzen. Die Braut ſah ſtillverſtändig und beſcheiden aus.

Ich wollte mit dieſer Erzählung nun aber keineswegs den Übergang auf Unſer beider paſtoraliſche Angelegenheiten machen; denn ſo ungezwungen er ſich auch darbieten mag, ſo ſcheint er doch nicht würdig genug, wenn ich des glücklichen, vielleicht nicht allzu fernen Tags gedenke, an welchem wir beide mit ſtillem Entzücken zum erſten Mal die Schwelle der künftigen Wohnung betreten. Noch iſt das Haus, das Dörflein nicht gefunden, das Mich und Dich erwartet — und doch! (das iſt ein tröſtlicher Gedanke, der mich in dieſem Augenblick ſelbſt überraſcht) — es iſt im Rate des Schickſals wohl längſt gefunden und uns angewieſen; der Würfel kann im Lauf des gegenwärtigen Jahres noch fallen, zum wenigſten tu ich das mögliche, um an der Urne zu ſchütteln, welche ihn einſchließt.

Ich habe den Vorſchlägen, welche der liebe Schwager mir macht, ernſtlich und vielfach nachgeſonnen. Sag ihm den beſten Dank für ſeine Sorgfalt, bis ich ihm ſelber demnächſt ſchreiben werde! — Waldbach[3] zog mich der Lage wegen ſogleich dermaßen an, daß ich mein erſtes Bedenken der großen Seelenzahl wegen unterdrückte und friſchweg ein Memorial mit allem Zugehörigen verfaßte. Ein Brief an den Dekan, worin das Dringende meiner Lage, der Wahrheit gemäß, nochmals entſchieden bezeichnet wird, ſollte günſtig auf den Beibericht wirken. (Ich lege dies Schreiben bei, nur zum Beweiſe, wie ſehr mir ſelbſt darum zu tun geweſen.) Der letzte Umſchlag war gemacht und alles zum Abſenden bereit. Da kommt mir der Skrupel wegen der 2061 aufs neue, vorzüglich aber ſchreckt mich auch das Filial; ich überzeugte mich, daß ich bei dem Mißverhältnis, worin die dortigen Geſchäfte zum Einkommen ſtehen, noch

überdies die Zeit verlöre, die mir auf hundert anderen Pfarreien von gleicher Besoldung für meine Privatarbeiten übrig bleibt. Der Nachteil wäre mithin ein zwiefacher, und einen dritten hätte ich, wer weiß, vielleicht für meine Gesundheit zu befürchten. — Noch hatt ich Waldbach nicht ganz aufgegeben, als mir in einem der neueren Regierungsblätter das ausgeschriebene „Oberböbingen“[4] auffiel. Die dortige Gegend betreffend, so darf der entlegene Dekanatsitz, wozu es gehört, Dir ja kein Vorurteil von „fremd“ und „rauh“ erregen; der Ort liegt Gmünd z. B. näher als Aalen, und nach der treuen Bohnenbergerschen[5] Karte liegt er in einem angenehmen Tal zwischen mäßigen Hügeln. Die Frage wäre nun, ob es auch wirklich ein Anfangsdienst ist, wie sonst die Verhältnisse wären, und ob es Dir gefiele, wenn ich mich meldete. Ich hätte wirklich Lust dazu und will mich vorläufig erkundigen; tu es doch auch und schreibe mir in kurzer Zeit, was Du etwa erfahren!

Der gute Onkel in Bernhausen hat mir neulich in einem sehr freundlichen Briefe die kräftigste Verwendung für meine Sache zugesagt. Auf Sülzbach[6] meint er, müßt ich schon verzichten.

(Nachts vor Schlafengehn.)

Ach, liebstes, einziges Herz, wenn es bald wahr und wirklich werden sollte, was ich seit einiger Zeit oft stundenlange wachend träume: mit Dir im häuslichen Eigentum wohnen, mit Dir jede Stunde teilen zu dürfen! Was für ein neues Leben, wovon ich jetzt nur eine leise, fast ängstlich-selige Ahnung habe, wird sich uns entfalten! Oft ist mir, ich müsse mich vor dieser überglücklichen Vorstellung hüten, damit mir nicht die zwischenliegende Zeit zu schal und matt und unleidlich er-

ſcheine. Schreib mir, mein ſüßes Kind, in Deinem Nächſten auch ein wenig von dieſer lieblichen Materie!

Für Dein letztes Briefchen (vom 29. Julius und ſpäter) dank ich Dir doppelt, da es mühvoll und zum Teil unter ſichtbarem Schmerz geſchrieben wurde. Ich ſah in den rührend unvollkommenen Buchſtaben die ganze arme liebe Hand vor mir und küßte ſie in meinen Gedanken. — Hätt ich in jener ſchlimmen Zeit nur hie und da den Arzt wieder machen können, weißt Du, den Du damals, auch unter herben Schmerzen, ans Bett riefſt; wie hätt ich den Finger ſo gerne behaucht und gekühlt und beſprochen!! — —

Leb wohl, mein Beſtes, und geſund! Und denke, jeden Augenblick ſei ich im Geiſt um Dich! Du mußts faſt fühlen.

Zum Schluſſe noch: September wird bald ſein, der führt uns wieder zuſammen. Leb wohl! Grüße die Lieben!

Ich bin Dein

ewig treuer

Eduard.

« 58 »

[Ochſenwang, Sommer 1832.]
Sonntag Abend.

Für Dich alleine

Wir ſind es längſt gewohnt, mein teures Kind, einander von der jedesmaligen Geſtalt unſeres Innern, wie ſie bei aller Stetigkeit und Reinheit unſeres eigentümlichen Verhältniſſes, doch unter ſo viel überqueren Einflüſſen von außen ſich ſelten lange gleich bleibt, uns ſelbſt zu wunderbarem Troſte in gegenſeitiger Kenntnis zu erhalten, und

wenn ich jemals dieſe Pflicht verſäumte, ſo konnte ich den doppelten Unſegen immer ſogleich am eigenen Herzen empfinden: ich lebte von mir ſelbſt getrennt und war wie einer, der die Heimat eigenſinnig meidet, in deren Schoß ihm doch, wie er ſo deutlich weiß, der Friede gleich gefunden wäre. — Aber wozu dieſer Eingang? Er ſcheint bei weitem mehr anzukündigen, als ich in der Tat zu ſagen habe. Was mich ſeit Wochen und Monaten drückt und hindert und zerrt, iſt Dir ja wohlbekannt. Dennoch komm ich mir ſelbſt ſeit kurzem mutloſer, ſtumpfer, ärmlicher vor als je. Mich widert die Arbeit an, und ſo mancher Genuß, den ich ſonſt aus dem einförmigen Zuſtand meines Lebens wie aus dem eigenen Gemüt mitunter friſch und munter ſchöpfen konnte — Spiel und Ernſt: das alles iſt wie ausgetrocknet, wie auf immer verſchwunden. Oder wenn es wohl zuweilen geſchieht, daß ein freier Gedanke, ein heitrer Blitz der Einbildung bei mir aufſchießt, daß mir die Luſt ankommt, einen längſt fertigen Plan mit der Feder in der Hand keck anzufaſſen, ſo ſteht der böſe Geiſt auch augenblicklich wieder da und läßt die ſchöne Täuſchung nicht aufkommen, die mir die trübe Wirklichkeit, das kümmerliche körperliche Gefühl hätte vergeſſen laſſen ſollen. Wie anders (muß ich mir ſagen), wie glücklich könnt ich ſein mit einer kleinen, man ſollte denken, ſo billigen Veränderung meiner äußern Lage: geſunde Luſt und ein regeres Verhältnis zur Welt in der Art, wie ſie mir gemäß iſt — wie ſehr iſt nicht dadurch jede freudige Tätigkeit, die ganze Harmonie meines Weſens bedingt! Sieh, beſtes Herz! oft wandelt mich, wenn mir das alles ſo klar vor der Seele wird und nirgends eine Handhabe vorſchaut, den elenden Karren auch nur um eine Linie vorwärts zu ſtoßen, und ich die Tage ſo wegſchwinden ſehe ohne eine Spur von wahrhaftigem Leben, von tüchtigem

Selbſtbewußtſein, dergleichen ich doch ſonſt gehabt — mich ergreift dabei ein Gefühl von Bitterkeit, von Trotz und Ungeduld, das nur derjenige verſtehen und verzeihlich finden wird, der ſich je auf ähnliche unſinnige Art durch Indolenz oder Pedanterie ſeiner Vorgeſetzten von ſeinem natürlichen Elemente abgeſchnitten und nach ſeinem beſten Teile gelähmt und vernichtet ſah. — Wie manches, manches liebe Mal hab ich bei alledem denn doch auch wieder, über die öde, kahle und, wenn Du nicht wäreſt, ganz und gar freudloſe Gegenwart wegſchauend, mich in ahnender Luſt nach der Zukunft geſtreckt und wohl auf Stunden, ſolang das gut tun wollte, mich mit dem lieben Bilde vertröſtet! O meine einzige Luiſe, argwöhne nicht, daß dieſe Vorſtellung nicht überhaupt das ihrige bei mir tue! Tät ſie es nicht, wer weiß, welchem Zufall oder Laune ich längſt die Ziehung meines Loſes blindwagend überlaſſen hätte! Noch kam kein Zweifel in mein Herz, daß, da Du mir geſchenkt biſt, das Schickſal Gutes mit mir vorhaben müſſe, daß mir Dein reiner, frommer Sinn das treueſte Orakel für die Feſtſtellung meiner innerſten und eigenſten Angelegenheiten geweſen ſei und ferner bleiben werde; das heißt, ich werde meinem beſſern Selbſt treu bleiben um ſo gewiſſer, als Du mit meinem Genius verſchwiſtert biſt und Hand in Hand mit ihm die ſanften Bande hältſt, in denen ſich mein Leben, mein Wollen hinbewegt. Aber Du fühlſt nun auch mit mir, fühlſt es mehr, als ich ſonſt jemanden zumuten darf, wie ſehr ich Urſache habe, mit meiner gegenwärtigen Lage unzufrieden zu ſein, da hier von keiner inneren Notwendigkeit, ſondern nur von dem zweckloſeſten, erbärmlichſten Drucke die Rede ſein kann, worunter ich ſeufze. So mancher, der mich hört, ſieht dies nicht ein; man könnte verſucht ſein, dieſen Mißmut töricht, lächerlich zu finden; denn leider kann

ich mein Gefühl so wenig jemanden zu kosten geben, als ich meine ganze Individualität auf einen andern übertragen kann samt all der zufälligen körperlichen Quälerei, die mir das übrige doppelt und dreifach schwerer zu empfinden gibt. Kommt einer her in seiner heitern Wohlweisheit: „Melde Dich weg, so ist die Sache abgetan!“ — Sehr bündig und kurz allerdings! Wenns damit geschehen wäre! Als wenn ich die Stockfische nicht kennte! Gebt mir die mäßigste Pfarrei in einer menschlichen Gegend, und ich will gesund werden und arbeiten und fröhlich sein in meiner Arbeit trotz einem! Aber nein! hier muß ich sitzen, bis ich zu Stein werde! — „Ei, so laß den Kirchenmantel eine Meile fliegen!“ rät mir ein anderer (und das bin zuweilen ich selber). Allein das nehmen die Herrn unten denn doch übel und machen gewaltig schiefe Gesichter. Auch ist die Sache bedenklich, wie ich wohl selbst in andrer Hinsicht fühle und lieb Luischen mit. Also was bleibt uns übrig? Geduld haben und fein bleiben und mich drüber vielleicht ruinieren!

Ich breche ab von der Misere und sage nur noch: Erhalte Du wenigstens, mein Herz, Dir Deinen guten Mut und mir Deine Liebe! Diese ist es, die auch ich bei all meiner Plackerei doch immer rein und unverletzt für Dich ausscheide; sie weiß sich, wenn alles durcheinander kollert und fällt, doch ihr besonder Eckchen, wie ein harmloses Kind, zu bewahren und äugelt mich verstohlen daraus an, als wenn ich schon wissen sollte, was sie meine und für die Zukunft verbrieft und versiegelt hätte.

Ja, wahrlich sie hat recht, und Hoffnung läßet nicht zu schanden werden. Aber — hilf mir über diese nächste Zeit hinweg! Schreibe mir bald, bestes und einziges Herz! Du bists allein, was meine armen Ge-

danken, die, des Tages überdrüssig, schon einwintern wollen, noch immer wach und rasch erhält. — Sei tausendmal geküßt und an die Brust gedrückt! Ich schreibe dies kurz vor Schlafengehn und lasse diesen Gedanken meinen Tagesabschluß sein, wie ich wieder mit ihm erwachen werde.

Ewig

Dein treuer Eduard!

Grüße die lieben Deinen aufs herzlichste!
Die Bittschrift um Hausen[1] ist fertig.

« 59 »

O. den 6. September [1832].
Donnerstag Nachmittag.

Verehrteste Frau Mutter!

Ich werde eines dringenden Geschäfts wegen morgen, Freitag nach Stuttgart reisen und kann bei der Kürze meiner Zeit (da ich Samstag Abend wieder hier sein muß) leider meinen Weg nicht über Grötzingen nehmen. Nun wünsche ich aber gar sehr, bei dieser Gelegenheit meine liebe Luise auf kurze Zeit zu sprechen und bäte deshalb für sie die Erlaubnis, mit mir bei meiner Durchreise durch Oberensingen im Schlosse daselbst zusammentreffen zu dürfen, um etwa bis Wolfschlugen[1] mit mir (ich habe ein zweisitziges Gefährt) zu fahren. Wollten Sie doch die Güte haben, mir diese Bitte zu gewähren. Nur aber daß Luise präzise 10 Uhr bei Dorchen [Karl Mörikes Frau] einträfe.

Ich bin mit aller Verehrung und Liebe

Ihr gehorsamer

Eduard.

Dir, liebes Kind, wollte ich noch beſonders ein paar Linien ſchreiben, aber es eilt ſo ſehr, und ich kann nur hier noch meinen vorläufigen Gruß beiſetzen. In Hoffnung, Dich gewiß zu ſehen,

Dein Eduard.

Adreſſe: Ihro Wohlgeboren Frau Pfarrerin Rau
in Grötzingen.

« 60 » [Ochſenwang, September 1832.]

Vor allem, teuerſtes Herz, meinen beſten Dank für das überraſchend ſchöne Geburtstagsgeſchenk! Nicht nur war Deine Wahl im Gegenſtand überhaupt ſehr wohl gedacht und zweckmäßig, ſondern insbeſondere auch könnte die Malerei nicht zierlicher und beſſer ſein. Die beiden Mohren an dem blauen, goldgeſtirnten Schilde nehmen ſich prächtig aus, und es iſt das erſtemal, daß ich unſer Wappen mit allen heraldiſchen Tinkturen ſo ſprechend und anſchaulich ausgeführt ſehe. So ſoll mir denn das Ganze ein höchſt liebes, aller Schonung und Auszeichnung wertes Andenken ſein und verbleiben, das ſeinen größten Wert durch die Hände behält, aus denen ichs empfing. So weit der liebe Fritz Anteil an dieſer ſchönen Beſcherung hatte, werd ich ihm bei der Beantwortung ſeines letzten ohnehin ſo brüderlichen Schreibens, (das ich nur leider nicht bei Handen habe, ſonſt wäre es bereits geſchehen) noch beſonders Dank ſagen.

Jetzt aber zu dem Weſentlichen meiner Reiſe. Ich traf in Bernhauſen nur die Tante an und außer der, wie Du vorausgeſetzt, die Frau Stadtſchreiber von Nürtingen. Herr

Onkel, hieß es, komme heut von Schorndorf[1] und ich konnte ihn noch abends bei der Lotte[2] in Stuttgart ſprechen, um hienach weiter meine Abſicht zu verfolgen. Dies war mir ſehr gelegen; ich machte mich auch alsbald auf den Weg, ohne mich dort mehr, als ich für gut hielt, ausgeſprochen zu haben. In Hohenheim[3] nahm ich den Louis mit mir (doch kehrte er noch in der Nacht zu Fuß mit ſeinesgleichen zurück.) Schlag 4 Uhr waren wir in Stuttgart angekommen. Der erſte Gang war in der Lotte Haus. Herr Onkel konnte nicht umhin, mir recht zu geben, wenn ich behauptete: es wäre unvorſichtig und unklug, wenn ich mich aufs Geratewohl in den hieſigen Herbſt und Winter hineinließe, ohne auf den Fall, daß meine Geſundheit einen ſchnellen Abbruch erforderte, irgend eine ſichere Reſerve entweder ausgemittelt, oder doch vorbereitet zu haben. Daß ich dieſe Auskunft zunächſt vom Conſiſtorium erwarte, verſtand ſich von ſelbſt. Herr Onkel wies mich an Flatt,[4] den ich ohnehin zu fragen willens war. Ich wollte nichts verſäumen, begab mich ſogleich nach ſeiner Wohnung, traf ihn aber nicht und wurde auf den folgenden Morgen früh ½8 Uhr beſchieden, wo er am wenigſten zu verfehlen ſei. (Die Küchenmagd gab ſich ganz die herablaſſende Miene der Frau Direktorin). Sofort ſucht ich den Mährlen auf; auch er war nicht zu Hauſe und ich klebte ihm einen Zettel an die Tür. (Am Theater war Romeo und Julie angekündigt, ich aber hatte keine Luſt, und hätte, ſelbſt bei mehrerm Verlangen, mir diesmal eine ſolche Freude in dem wehmütigen Gedanken a n D i c h auf jeden Fall verſagt.) Ich ging mit Louis in ein Wirtshaus, wo wir den Onkel Prokurator erwarteten; er kam, auch Adolf erſchien, und endlich ſchlich noch jemand hinter meinen Stuhl, der mir die Augen mit beiden Händen zuhielt, und leichtlich zu erraten war: der

gute Mährlen. Wir ſchwatzten uns recht aus und ich wurde zum erſtenmal, ſeit dem Augenblick, da wir bei W.[5] uns trennten, ein wenig munter. Er weiß, wie innig ich Dich liebe, und weiß ein Verhältnis, wie dieſes, zu ſchätzen. —

Wir wollten die Nacht zuſammenbleiben, entweder, daß ich auf ſeinem Sofa, oder er bei mir in meinem Gaſthof übernachtete; Prokurator aber gabs nicht zu, und ſo war ich gezwungen, — was ich ſeit einiger Zeit nur bitter ungern tue — mich ihm anzuſchließen. Man kam vor 12 Uhr nicht zu Bette.

Bei Flatt ermangelte ich nicht zur feſtgeſetzten Stunde anzuſprechen. Meine Aufnahme war, ich darf es ſagen, ganz im Gegenteil von der Klaiberiſchen,[6] ſehr warm und voll Teilnahme, das Reſultat im ganzen — unentſchieden. Die Pfarramtsverweſerei Gutenberg war das erſte, worauf ich losging. — „Hätt ichs um einige Tage früher gewußt! Es tut mir leid, ſehr leid, aber dies iſt vergeben.“ Es kam nachher heraus, daß — wer meinſt Du wohl? — Vikar Schmid in Köngen[7] es habe, an deſſen Stelle ein Huber von Eßlingen tritt. Alſo Herr Schmid! dacht ich. — Nun wurde die Liſte zur Hand genommen und dies und jenes zur Sprache gebracht; es wollte nichts Entſprechendes erſcheinen. Großvillars[8] ſtünde mir zu Dienſt (als Pfarrvikariat, verſteht ſich, nur), doch das liegt am Ende vom Land und würde uns allen ſchon inſoferne übel behagen. Auf meine Frage, ob ich mir von ſeiten des Kollegiums einige Hoffnung auf baldige förmliche Anſtellung machen könnte, gab er die gewöhnliche Antwort, wenn keine Konkurrenz von Älteren es ihnen unmöglich mache. So z. B. wolle er mir die Hoffnung auf das Diakonat Bönnigheim[9] nicht ganz benehmen, wiewohl dies um der Lage willen gewiß geſucht ſein werde. Außerdem hinge ja aber mein Glück noch immer

von der letzten Instanz ab usw. Dies alles sind nun längst bekannte Späße, und, Flatts Gutmütigkeit, die ihm aus den Augen leuchtete, in allen Ehren, muß ich bekennen, daß der Grimm über die ganze niederträchtige Politik und Ökonomie dieses Kollegiums, wobei Flatt als Direktor nicht eben auf das Ruder sehr versessen scheint, mir recht die Zähne aufeinanderknirschte. Der liebe Denk wird Dir sagen, wie diese Herrn es mit dem Vakatur-Aufspeichern halten. Aber Herr ist Herr und Pudel ist Pudel: also sein geduldig nur immer am Boden! In aller Bescheidenheit wollt ich nun doch, seis auch nur Kuriositäts halber, ein wenig forschen, wie man es aufnähme, wenn ich bei so bewandten Umständen auf eine temporäre Privatbeschäftigung mein Absehn richtete, und berief mich hierbei geradezu auf Klaibers neuliche Äußerung, der mich (durch meine Mutter) recht eigentlich hiezu ermutigen ließ. Flatt aber zeigte sich bedenklich und gab mir zu verstehn, daß eine solche Zwischenzeit meinen Kredit beim Konsistorium schwächen würde. Seine Worte sind: „Unmittelbar vor der Bedienstung — denn diese steht Ihnen doch nicht mehr zu ferne — sieht man dergleichen nicht gerne. (Das reimt sich ja!) Es würde Ihnen nachher bei der Meldung an einem neuesten Zeugnisse fehlen." Gegen diesen Grund war freilich wenig einzuwenden, wenn man ihn einmal geltend machen wollte. Merk-

[Hier endigt das Blatt; der Schluß des Briefes ist nicht vorhanden.]

« 61 » [Ochsenwang, Oktober 1832]

[Der Anfang fehlt.]

Aber in Verlegenheit bin ich wegen des Memorials. Es wäre Zeit, daß ichs abschickte und doch weiß ich nicht, ob sie

drunten nicht alles noch anders leiten wollen. Wie ich höre, soll Weilheim nur bis in den Dezember unbesetzt bleiben und demnach hätte mich Flatt auf einem falschen Glauben gelassen, wahrscheinlich, weil ers selbst nicht wußte.

Mir ist nun alles Eins, ich bin ganz hartgeschlagen. Lassen sie mich für ein halb Jahr ganz durchfallen, so wird das mein schlimmstes Unglück nicht sein; ich bin darauf gefaßt und noch auf mehr, als sie denken —. Ich erwarte nun Briefe von den Meinigen; inzwischen rühr ich keinen Finger.

Ich eile, Dir diese Nachrichten zukommen zu lassen; so unerfreulich und schwankend sie sind, ist Dirs doch lieber, als daß ich länger zögerte. Laß Dichs nicht allzu sehr kümmern!

Noch eins: am ersten Oktober hatte ich angenehmen Besuch: Professor Schwab[1] und Doktor Notter.[2] Sie waren sehr vergnügt in unsern engen Wänden und vollends draußen im Freien. Schwab tat wie ein Jüngling und schloß sich gar herzlich an mich. Der Präsident Weishaar (auf dessen Gute sie seit ein paar Tagen sind) lud mich ein, mit ihnen nach Köngen zu fahren und bei ihm zu logieren. Er und seine Frau sollen kürzlich meinen Roman gelesen haben und sehr gut darauf zu sprechen sein. Ich konnte das freundschaftliche Anerbieten für diesmal in dem erwartungsvollen Gedränge, worin ich war, leider nicht benützen, mußte mich aber für ein andermal versprechen.

Mehr kann ich heute nicht. Leb wohl, beste Luise! Und genieße der lieblichen Tage! Mit herzlichen Grüßen an die lieben Deinigen. Von Herzen ganz

Dein treuer Eduard.

Siehst Du Fritz Vischer, so grüß ihn schön und sag, ich werde ihm am Montag schreiben.

[Ochſenwang, den 28. Oktober 1832.]
Den Tag nach Deinem Geburtstag.

Wie dank ich Dir, mein beſtes Herz, für Dein Schreiben vom 12. Oktober! Ganz, ganz hab ich darin Dich wieder erkannt und empfunden; noch jetzt drück ich ſie an die Bruſt, dieſe lieblichen, tröſtenden, zuverſichtlichen Worte. Ich will denken wie Du, ich will, ſofern es möglich iſt, gelaſſen immer vorwärts blicken, und übrigens an meinem Teile tun, was die Gegenwart fordert. —

Geſtern, meine Luiſe! hab ich in reiner Herzensſtille mich Deines Tags gefreut; mir iſt, als fiele von ihm noch ein ſanfter und roſiger Schein in d' Ruhe des heutigen Sonntags herüber, und dieſe Nachfeier iſt mir, nach vollendetem Tagwerk, noch ebenſo heilig und ſüß, wie die vorhergegangene, eigentliche war; — ich ſetze mich an Deine Seite und halte Deine Hand, indem ich Dir von uns erzähle.

Seit einigen Tagen iſt mein Bruder Karl bei uns und wird wohl ein paar Wochen bleiben.[1] Er iſt in geſpannter und unruhiger Erwartung vom Erfolg der nach Regensburg und ſonſthin gerichteten Sollizitationen um irgendeine Wiederanſtellung in fürſtl. Taxis'ſchen Dienſten. Ich und andere halten ihm wenig darauf und denken indes da und dort herum. Er macht ſich hier verſchiedene Vorarbeiten; auch die Muſik wird wieder hervorgeſucht; ein altes Klavier iſt herbeigeſchafft, vielleicht tritt bald ein beſſeres an deſſen Stelle und dann ſoll es mit doppeltem Eifer an die Kompoſition eines kleinen Melodramas gehen, das ich gegenwärtig ſchreibe und das auch bald vollendet ſein wird, da die Fragmente von früher ſchon vorliegen.

In dieſer Woche wird Dorchen mit ihren drei Kindern uns auf einen Tag beſuchen. Ihr Benehmen iſt fortwäh-

rund musterhaft und für Karl insbesondere tröstlich. Auch der Vater [Dorchens] zeigt sich, wiewohl einige Spannung unvermeidlich bleibt, vernünftig und gut.

Wie klug und vorteilhaft ist es, unter allen Umständen, so weit man es vermag, die Fassung zu behalten, und wie viel leichter fasst man sich an seinem Teil, sieht man noch andere, die ungleich schwerer tragen, aufrecht und kühn ihrem Schicksal standhalten.

Was mich betrifft, die Bittschrift liegt schon längst im Konsistorium; ich werde aber jedenfalls wohl tun, gleich vornweg zu vergessen, daß ich mich je gemeldet, und so werden wirs auch ferner machen, denn

„Unverhofftes kommt am schnellsten."

Hier ist ein Brief von Möhrlen; Ihm ist endlich doch was geglückt. Ich gestehe, daß ich bei der ersten Anzeige dieser Stelle im Regierungsblatt einen Augenblick an mich selbst gedacht habe, aber auch an Dich, und stand deshalb im selben Augenblicke wieder von jedem Versuch ab; denn die schönste und lieblichste Hoffnung — eine baldigst völlige Vereinigung mit Dir — wäre durch eine solche Aussicht (und hätte sie auch noch so etwas Erfreulichem schönen können) doch immerhin weiter hinausgerückt worden, als meine Sehnsucht leiden mag. (Stuttgart und sieben hundert will sich nicht reimen.)

Freund Möhrlen spricht nun in Bezug auf meine Aussichten, andeutungsweise, wie Du siehst, von allerlei, am Ende aber heißt das doch mit der Stange im Nebel umhergehen. Ich kann vorderhand nichts tun, als etwa, daß ich mir Männer wie Schwab (dessen Bruder jetzt ziemlich gilt) einigermaßen geneigt erhalte und übrigens, wenn

Eduard Mörike, nach einer Bleistiftzeichnung
Ochsenwang, Herbst 1832

meine Umſtände nur ſonſt etwas poetiſcher werden, mit dergleichen Arbeiten fortfahre.

Die „Konvulſionen“, die wohl nicht ſehr gefährlich ſein mögen, werden Dich auch ergötzen.

Seine Aufforderung, in dieſer Zeit nach Stuttgart zu kommen, finde ich, eben jetzt, nicht ganz am Platze und will eine dringendere Veranlaſſung erwarten, die ich ſelbſt jedoch noch nicht abſehe. Meine nächſte Reiſe, denke ich, geht nach Gmünd. Indeſſen ſetzte ich die Kur immer gewiſſenhaft fort. Lobſt Du mich nicht auch ein klein wenig? Sollteſt nur ſehn, wie genügſam ich bei meinem kleinen Speiſezettel bin.

Deines lieben Karls [Luiſens jüngſter Bruder] Unfall iſt zwar verdrießlich, doch kann ihm, — wenn ich von mir ſelbſt und meiner Antipathie gegen das Stift ausgehe, — das Studium in der Stadt, der freieren Stellung und größern Selbſtändigkeit wegen, auch förderlicher ſein. Auf alle Fälle, das bin ich gewiß, wird künftig die liebe Mutter ihre Hoffnungen auf ihn nichts deſto weniger ſchön gerechtfertigt ſehen; ich glaube Karln zu kennen und verſpreche mir von ſeinem Charakter wie ſeinen Fähigkeiten, nicht ohne Grund etwas Vorzügliches. — Dem lieben Fritz darf man nach allem, was ich von der Stelle höre, gratulieren.

Ich ſchließe nun mit tauſend Grüßen an die lieben Deinen alle, mit tauſend Küſſen für Dich. Laß mich bald wieder ein liebes Wort von Deiner Hand ſehen! Indeſſen bleibt das letzte Briefchen immer in meiner nächſten Nähe und bleibt auch immer neu.

Du wirſt in dieſen Tagen ein kleines Zeichen des Andenkens zum 27. Oktober durch Klärchens Beſorgung aus Stuttgart erhalten oder erhalten haben. Leider konnt ichs, von hier aus, nicht gleich ſelbſt beilegen, denn auf der Alb

und um die Alb war nirgend etwas Zierliches zu finden.

Leb wohl, mein Teuerſtes! Gedenke mein!

Mit ewiger und ewig gleicher Liebe bin ich

Dein treuer Eduard.

Karl grüßt noch beſonders.

Denk iſt mit Ende des Jahres nach Deckenpfronn, O. A. Calw, verſetzt, Luiſe mit Mutter und jüngeren Geſchwiſtern fiedeln nach Tübingen über.

« 63 » Ochſenwang, den 14. Januar 1833.
Sonntag abends.

Teuerſte Luiſe!

So iſt es, zufolge der Verſchränkung unſerer Sendungen, nun auch an dem, daß ich Dir für zwei ſehr liebe Briefe zumal zu danken habe und namentlich meinen Dank für die angenehme Chriſtbeſcherung erſt jetzt anbringen kann, was nun um nichts weniger herzlich geſchieht. Die neue Schnur — die Du wohl ſelbſt geflochten haſt? — ſoll indes doch jene ältere mit Deinen eignen lieben Haaren auf keinen Fall verdrängen. Ein Dichter, den wir beide kennen, nennt Haare der Geliebten „lebendig Angedenken“. In dieſem nämlichen Sinne pfleg ich gar oft, wenn mir die Trennung auf einmal ſchwer aufs Herz fallen will, das kleine Schächtelchen (mit dem Schäfer auf dem Glasdeckel), das immer zuvorderſt in meinem Pulte ſteht, verſtohlenerweiſe zu öffnen. Dort hab ich größere und kleinre Locken von Dir verwahrt, ſämtlich aus verſchiednen Zeiträumen Deines Lebens und unſerer Liebe, ja manchmal gar mit beigeſchriebnem Datum des Tages, wo ich ſie Dir wegnahm oder freiwillig erhielt. Und nur geſtehen will ichs Dir: ein Mäd-

chen, das recht kindiſch und übermäßig verliebt wäre, könnte wohl mit dergleichen Symbolen ſchwerlich wunderlichere Dinge anfangen, als der ſüße Fetiſchdienſt iſt, wozu ich jene teuren Wiſchchen gebrauche, denen ſelbſt von ihrem eigentümlichen Wohlgeruch noch etwas anhängt, und die ſich ſo wehmütig-ſtumm jeder verliebten Laune fügen und ſchmiegen.

Deine neueſten Briefe, mein einziges Kind, zeigen bei allen höchſt billigen Wünſchen, die ich ja hinſichtlich unſrer jetzigen Lage durchaus mit Dir teile, eine Art von mutiger Zufriedenheit und Ruhe, die mir ſo ſehr erfreulich und das gewiſſeſte Unterpfand Deiner Liebe iſt. Es könnte gar wohl kommen, daß Du am Ende, mir zur Beſchämung, mich in jener heitern Ausdauer übertrifft.

Bilde Dir ein, liebſtes Herz, Dein Eduard befände ſich nur eben auf einer kleinen Seereiſe, und ſchließe bei dem Gleichnis nur etwa die Gefahren aus, womit man hier zu kämpfen hätte: ſo wirſt Du jedenfalls die Einförmigkeit der Berichte verzeihen, die ich aus meiner engen Kajüte durch die Brieftaube an Dich ergehen laſſe. Gottlob! ich kann nicht ſagen, daß letztere mir indes irgend was anders als ein friedliches Ölblatt zurückbrachte.

Der ängſtliche und trübe Teil Deines (am Erſcheinungsfeſt geſchriebenen) Briefs betrifft hauptſächlich die guten Denkiſchen. Jawohl, hier iſt noch viel Ungrades und Schweres zuſammengetroffen! Gebe Gott, daß Ihr ſchon jetzt beruhigende Nachrichten erhalten haben mögt. Ich hoffe das und denke mir die lieben Leute ſchon warm und ſicher ſitzend in den neuen Wänden. Beſonders hat das liebevolle Wagſtück der Mine mich erſtaunt und gerührt.

Sie haben nun gefunden, was ſie freuen kann, und Du und die teure Mutter verweilen noch nur gleichſam auf der

verwaiſten Schwelle. Der Winter aber wird, eh wirs gedacht, vorüber ſein, und eine neue Zeit beginnt für Euch. Möge doch die liebe Mutter Tübingen wählen und an dem Ort ihrer glücklichen Jugend ſich die heiteren Geiſter wieder hervorrufen! Ich wenigſtens, und Du wirſt mir Recht geben, würde der freundlichen Verſuchung kaum widerſtehn!

Aber welchen Entſchluß ſie auch faſſen mag, ſo werden wir uns künftig überall finden und erreichen können.

Bei uns geht alles den gewohnten ſtillen Schritt. Aus Veranlaſſung einer totkranken Frau kam ich vor 8 Tagen ſeit langer Zeit einmal wieder eine Strecke vor das Dörfchen, nach der Ziegelhütte (weißt Du noch?). Ich fuhr wohl eingepackt, im ſchnellen Schlitten, am heiterſten Morgen hinaus. Mir war in der fröhlichen Luft ganz wohl und ſonnig ums Herz; ich warf, im Vorüberfliegen, gierige Blicke über die glänzende Winterlandſchaft und durch den Bergeinſchnitt, wo man ins Meidlinger-Tal hinabſchaut. — Der Erfolg, meinerſeits, von dieſem kecken Verſuch, war nicht eigentlich ſchlimm, doch hat er mich gewarnt, und ich ſehe, wie viel oder wie wenig ich mir zur Zeit noch erlauben kann.

Ich harre mit Sehnſucht immer auf neue Dienſterledigungen. Wegen Döffingen[1] habe ich mich (ſchon vor 14 Tagen) genau erkundigt, aber ich zweifle, ob ichs mit dieſem Platze, des Klimas halber, wagen ſoll. — Tante Georgii ſchrieb mir neulich, daß Flatt, wie er ihr verſichert habe, mich ernſtlich im Auge habe und behalte. Das iſt doch immer etwas. (Die guten Ochſenwanger ſagen übrigens allgemein, ich dürfe nicht fort, und wenn der Filialakkord zu Ende ſei, müſſe eine Pfarrei hier gegründet werden, und ſie bauen mir ein Haus.)

[Durch die ſeitlich an den Rand geſchriebenen letzten Zeilen ſcheint der Brief abgeſchloſſen zu ſein.]

Ich bin, meine teuerſte Luiſe, in hohem Grade überraſcht und bekümmert durch Dein letztes Schreiben. Du haſt mir bitteres Unrecht getan. Ich ſage das mit reinem, ruhigem Herzen, im männlichſten Bewußtſein, obgleich nicht ohne tiefe Wehmut, da ich in jenem Briefe nicht etwa nur ein flüchtiges Mißverſtändnis erblicken, ſondern beinahe die ſchöne und feſte Wurzel unſeres Verhältniſſes durch das unbilligſte Mißtraun von Deiner Seite bedroht und angegriffen glauben muß, wofern mir nicht gelingen ſollte, dasſelbe auch bis auf die kleinſte Spur aus Deiner Seele wegzuwiſchen. Welch ein köſtliches, mit nichts abzukaufendes Zeugnis Deiner Liebe könnte Dein Brief mir ſein, wenn jene dumpfe Saite nicht durch alles hindurch klänge! Soll ich denn jetzt erſt einſehn lernen, daß meine Luiſe mich nicht kenne? Wie dürfteſt Du ſonſt an meiner Redlichkeit, an meiner Treue zweifeln? O gewiß, Du mußt alle neuern Briefe immer ſchon vorweg mit Argwohn in die Hand genommen haben, ſonſt würdeſt Du den Ausdruck der lauterſten Zärtlichkeit nicht vermißt noch verkannt haben! Wenn Du mein immerreges Verlangen, Dich wiederzuſehen, überall zu ſchwach ausgedrückt findeſt — ich bitte Dich, unſres Herz! ſtand es in unſerem gegenwärtigen Falle dem Manne nicht beſſer an, den Worten weniger einzuräumen und einen linden Schleier über den Gegenſtand unſrer Ungeduld, unſres Kummers zu ziehen? Soll nicht auch Klugheit und Schonung bei der Liebe wohnen? Wäre es etwa löblicher geweſen, Dich durch wiederholte leidenſchaftliche Ergüſſe zu erweichen und Deinen Gram zu verdoppeln? Gott iſt mein Zeuge, wie mein Herz oft brach, wie es zu tauſend, tauſend Malen im ſtillen blutend überfloß, indes

ich dem Papier nur soviel anvertraute, als Dein Bedürfnis fordern konnte, als ich mir selbst, Dir gegenüber, schuldig war. Wie manchesmal hab ich ein schon für Dich bestimmtes Blatt zerrissen und völlig umgeschrieben, das Dir in seiner ersten Gestalt zugleich willkommener und schmerzlicher hätte sein mögen!

So glaubte ich an meinem Teile recht und gut und vernünftig zu handeln. Ja, Du selber tatest Dir, wie ich sehr wohl bemerkte, in einem ähnlichen Sinne Gewalt beim Schreiben an, und wenn Du mir zuweilen Geduld und Mut zuriefst, wie wohl tat mir ein solcher Ton! wie gerne griff ich jedes Wort heraus, das mich etwa einen günstigen Schluß auf Deine eigene Stimmung machen ließ! Und Deine Klagen selbst — so lange sie das Schicksal, die Notwendigkeit betrafen, nicht aber meine Treue antasteten, durft ich sie scheltern? hab ich nicht aus ihnen, so wie sie meinem Schmerz zwar neue Nahrung gaben, so doch zugleich die ganze himmlische Süßigkeit Deiner Liebe gesogen? Mein Verbrechen war nur, daß ich, statt ebenfalls mit Klagen, weit mehr mit Trost antworten zu müssen glaubte. War aber dieser Trost etwa ein leichtsinniges und nichtiges Gerede? trug er die Farbe der Wahrheit, der zärtlichen Sorge, der innigsten Hingebung so wenig, daß er Dich beleidigen und irre machen konnte? Bei alle diesem scheint leider so viel klar, daß Du, abwechselnd, bald an der Notwendigkeit meines langen Außenbleibens zweifelst, bald im Gegenteil die Größe meines Übels übertreibst. Bei beidem kann ich mich nur auf meine Briefe berufen. Wenn ich etwa nicht ausdrücklich gesagt habe, daß ich in Ermanglung aller Hilfe die Feiertage allein funktioniert habe, so unterblieb dies nur darum, weil ich dies nicht eben mit sonderlichem Ruhm für meine Gesundheit hätte herausheben

können; ich dachte, überhaupt gar nicht es nur berühren, da der Umstand, daß ich zur Not meine kirchlichen Geschäfte versehen kann, keinen Maßstab und kein Präjudiz für das Ganze und Wesentliche meines Zustands gibt. Daß ich aber, im Falle eine Dispensation vom Gottesdienst auf mehrere Wochen anginge, dadurch um vieles gebessert wäre, gesteh ich gerne zu.

In Rücksicht auf Döffingen kann ich, liebes Kind, Deine Ansicht noch immer nicht teilen. Auch wurde mir aufs Neue

---

Ansicht noch immer nicht teilen. Auch wurde mir aufs Neue (von des Pfarrer Hoffmanns) ernstlich und wohlmeinend abgeraten. Ich ließ mich auf Dein Schreiben ausdrücklich bei ihnen erkundigen. Dagegen bin ich entschlossen, mich um Tamm bei Ludwigsburg zu bewerben (es wäre denn, was aber bei diesem Anfangsdienst sehr unwahrscheinlich ist, daß es über 700 fl. angeschlagen würde). Es ist ein lieber und wohlgelegner Ort, wohin ich oft vom elterlichen Hause kam. Gewiß, wenn das Glück uns hier wohlwollte, hättest Du nichts Schöneres zu wünschen!

Wann der Termin unsres Wiedersehns sei? — Du willst, daß ich mit einiger Bestimmtheit hierauf antworte. Wenn ich nun sage: Ich bitte Gott und hoffe: auf den März, hab ich genug gesagt? oder bin ich lieblos, nicht anders zu sagen!? O daß Du auf den Grund meiner Seele schauetest und erkennen möchtest, wie gut ich es meine für Dich und mich! Aber leider hast Du angefangen, mir zu mißtrauen — was helfen meine Worte? Und wenn ich alle Gründe wiederholte, die mein Entferntsein rechtfertigen: Du hörst sie nicht. Du hörst aus allem nur das eine heraus: er liebt mich nicht genug, er läme sonst! Ach, daß Du wüßtest, wie das Gefühl mich durchbohrt, mir das innerste Leben durchschneidet, von Dir, Luise, nicht besser verstanden zu sein, in Deiner Brust einen Wider-

ſtand zu finden, wo ich den vollen heitern Glauben der Liebe erwarten kann, der mich noch nie verlaſſen hat Dir gegenüber.

Blick her! neig mir Dein Herz entgegen! leg in Gedanken Deine Hand hieher, wo ſie ſo oft geruht hat! im vollſten, erſchöpfenden Gefühl, daß wir uns ganz und ewig angehören, daß keines Menſchen Seele auf weiter Welt ſich inniger, glücklicher an Dich anſchließen könne als ich, Dein Eduard!! Wärs möglich, daß ich dieſe Worte ins hellſte Morgenrot tauchte, damit ſie, bis wir für immer nebeneinander und umeinander bleiben, mit unauslöſchlichen Zügen vor Deiner Seele ſtünden!

Über meine Geſundheit ſei übrigens ganz unbeſorgt und glaube nicht, daß ich Dir irgend eine Gefahr dabei verhehle! Nur geſchont will ſie vor der Hand noch ſein. Die vollkommene Herſtellung eines ſo unbegreiflich hartnäckigen Rheumatismus erfordert zwar Zeit, aber ſie iſt nicht zu bezweifeln. Nur im Fall einer Vernachläſſigung hätte ich ſchlimme, vielleicht lebenslängliche Folgen zu befürchten.

Lebewohl, mein einziges Leben! Erhalte Dir einen guten Mut und ſei verſichert, daß, wenn Gedanken aus der Ferne ſich fühlen ließen, Du meiner perſönlichen Gegenwart niemals gewiſſer ſein könnteſt, als Du es dann meiner geiſtigen wärеſt!

Die verſprochenen Mitteilungen ein andermal; nur einen Brief von Profeſſor Schwab leg ich bei, der Dich gewiß freuen wird. Ich habe ihm die Sache zugeſagt und will auf irgend etwas denken. Aber wenn mich der Körper drückt, ſo bedarf ich umſomehr eines ſtillen und ruhigen Gemüts und dazu, liebſtes, beſtes Herz, kannſt Du durch ein freundliches und ermutigendes Wort das meiſte beitragen.

Ich bin mit unveränderlicher Liebe Dein treuer E.

Ochſenwang, den 24. Februar 1833.

Teures, einziges Kind!

Deine liebliche Sendung mit den erſten Frühlingsboten hat mir die größte Freude gemacht. Laß mich zuerſt von den Röschen ſagen, daß eines derſelben noch ganz friſch in ſeinem feuchten Moosbette ankam und mehrere Tage mir nach Kräften das jungfräuliche Bild der ſchönen Geberin vorſpiegelte! Wie innig rührt mich dieſes zarte Zeichen Deines immer geſchäftigen Andenkens, und wie gerne wiederhol ich bei dieſer Gelegenheit die Verſicherung, daß es auch mir ſchon längſt zur andern Natur geworden, bei allem und jedem, was mir etwa Liebes oder Hoffnungsreiches an meinem Wege blühen mag, immer zuerſt und im eigenſten Sinne an Dich und Deine Teilnahme zu denken!

Leider liefert nun aber die Beilage von Stuttgart nicht eben ein Gegenſtück zu den Röschen. Doch blickt etwas draus hervor, das für die künftigen Verſuche was verſpricht. Von Schwabs Eifer in der Sache darf man überzeugt ſein, und ich halte ſeine Gänge nicht für verlorne Mühe. Nun will ich aber auch das Eiſen ſchmieden, weil es weich iſt, und ſogleich auf neue Meldungen denken. Gebersheim und Gündelbach[1] ſind offen. Das letztere wäre jedenfalls vorzuziehn, ſowohl der ſchönen, guten Lage wegen als in Betracht des übrigen. Das erſtre iſt mir einigermaßen bekannt, ſeine Nähe bei Stuttgart wäre höchſt anlockend, dagegen hat der Dienſt allerlei dumme ökonomiſche Zehntſchleppereien. Indes bin ich begierig, Deine Meinung über beides bald zu hören.

Hie und da gelangt (von außen her) eine Stimme an mich, die anzudeuten ſcheint, daß mein Magnet noch außerhalb des kirchlichen Bereichs wo ſtehen bleiben könnte. Al-

lein ich tue vorderhand wohl beſſer, dergleichen Gedanken keinen Raum zu geben. Laß uns beſcheiden ſein und warten, ob unſer Schickſal künftig lauter davon rede! Ich bin, wenn Gott meine Geſundheit fördert, woran ich gar nicht zweifle, mit meinem angewieſnen Teil zufrieden.

Vom Anteil an jener elenden Sage ſind wir ja Beide nun gereinigt, und wärens vor uns ſelbſt längſt vorher. Inzwiſchen kann ich doch nicht leugnen, daß mir noch jetzt das Blut zu ſieden anfängt, ſo oft ich daran denke. Offenbar hat D. [Dorchen?] den erſten Fehler dadurch gemacht, daß ſie (was ihr am ſeltenſten begegnet) in ihren Freunden ſich vergriff.

Überhaupt ſollten die Menſchen und auch wir, niemals einer Lehre vergeſſen, welche ein weiſer Mann aufs Treffendſte folgendermaßen ausdrückt und welche auf tauſend andre zarte Verhältniſſe paßt:

„Die Bedeutſamkeit der unſchuldigſten Reden und Handlungen wächſt mit den Jahren; und wen ich länger um mich ſehe, den ſuche ich immerfort aufmerkſam zu machen, welch ein Unterſchied ſtattfinde zwiſchen Aufrichtigkeit, Vertrauen und Indiskretion, ja, daß eigentlich kein Unterſchied ſei, vielmehr nur ein leiſer Übergang vom Unverfänglichen zum Schädlichen, welcher bemerkt oder vielmehr empfunden werden müſſe. Hierauf haben wir unſern Takt zu üben."

Daß Ihr den lieben Schwager Denk nun nächſtens wiederſehen ſollt, wird Euch zu großem Troſt gereichen. Wie ſchade, daß wir beide nicht zuſammentreffen können. Aber es geht wahrhaftig nicht; ich muß die beſſern Tage erwarten; ein kleiner Spaziergang von 20 Minuten hat mich belehrt in der vorigen Woche. Nun haben wir wieder Schnee und Näſſe. Dazu die ewigen Winde, die mir am feindlichſten ſind.

Aber März! März! vielleicht ſchon die Mitte bringt mich zu Dir, zu Euch! Mir wird ganz traumhaft, wenn ichs lebhaft denke. Als ich die Röschen neulich auspackte, glaubt ich mich mit Dir über Dein Stockbrett hinzubeugen, Deine liebe Hand auf meiner Schulter zu fühlen. — — Still! bis es zur Wirklichkeit wird. Man ſoll, was werden will, ja nicht verſchreien.

Die raſche Wendung, die es nun doch noch mit der lieben Jette nimmt, freut mich um ihret- und der guten Rike willen. Wir beide möchten ſie wohl gerne hinbegleiten? Aber iſt nicht zu fürchten, daß ſie uns endlich gar ausbleibt und von der Fremde noch unvorhergeſehene Feſſeln annimmt?

Vorläufig ſende ich den Lieben, der beſten Mutter beſonders, meine zärtlichſten Grüße durch Dich. Auch die Meinigen tun es aufs Beſte.

Lebe wohl, mein teures Herz!

Mit ewiger Liebe

Dein Eduard.

« 66 » Ochſenwang, den 10. März 1833.

Teuerſtes Herz!

Dein liebes Brieſchen vom 1. März liegt wieder und wieder vor meinen Augen aufgeſchlagen. Ich habe es, da Du gleich neben dem Datum ſo freundlich bedeutend den Zeigefinger an den Mund legſt, zum größten Teil für mich allein behalten und ſeinen ſüßen Inhalt (beſonders das von „nachts 9 Uhr") mit kindiſcher Freude alsbald in einen kleinen feinen Schrank des eigenſten Herzens geflüchtet und mit wiederholten Küſſen verſchloſſen. Der letzte Teil

Deines Schreibens bewegt ſich hauptſächlich um jenes nächſte liebliche Ziel unſrer ſo grauſam lang vertagten Hoffnung; iſt ſie ja doch auch aller meiner Gedanken einziger und unverrückter Mittelpunkt. Gewiß, liebe Seele, haſt Du im ſtillen erwartet, ich ſelber ſollte und würde ſtatt dieſes Blattes erſcheinen. Dein Eduard hatte ebenſo gerechnet. Ich ſtünde dieſe Woche unfehlbar in Eurer Mitte, aber ein Blick auf unſere Berge kann Dir das traurige Warum-nicht? wohl gedeutet haben. Bei uns iſt es dichter Winter aufs neue geworden, und wie denn dies bei der kleinſten Luftveränderung in der Regel nicht ausbleibt, ſo habe auch ich wieder mehr als die letzte Zeit her zu leiden. Aber getroſt, mein Kind! Das alles kann ja nicht lange ſo anhalten, und ich bin ſomit weit entfernt, das mir und Dir gegebene Wort, Euch Lieben dieſen Monat noch zu ſehn, zurückzunehmen.

Zwei große Freuden ſtehen mir in kurzer Zeit nacheinander bevor, wovon ich Dich entſcheiden laſſen will, welche die größere ſei. Der gute Bauer wird anfangs April hier ſein, aber zuvor bin ich bei Dir geweſen; dies darf und kann nicht anders ſein. Gebe Gott, daß ich beide mit gutem Mut begrüßen könne, mit beſſerm, als ich gegenwärtig habe.

Für jetzt, liebſtes Herz! muß ich Dich inſtändig bitten, die Kürze dieſes Briefs mir ja nicht zu gedenken; ich wollte recht vieles ſagen und fragen, als ich mich niederſetzte und die Feder nahm, aber die Laſt des heutigen Tags, die ich ſonſt nicht empfinde, und am wenigſten, ſolange ich mit Dir beſchäftigt bin, hat mir bei meinem übrigen Unweſen diesmal ſo hart aufgelegen, daß ich vor der Zeit Nacht machen muß.

Ich ſchließe Dich in meine Arme und grüße, auch von den Meinigen, Deine teure Mutter.

Leb wohl! Und richte Aug und Sinn auf das, was vor uns liegt.

Ewig und mit allem, was an mir ist,

Dein Eduard.

Fast hätt ich vergessen: ich habe mich um Gebersheim gemeldet, wofür ein Brief vom Onkel in Bernhausen mich vorzüglich bestimmte.

Die Ernennung des jungen Kapff[1] nach Tamm hat mich frappiert. Aber was tut nicht die Repetentschaft!

Vikar Hoffmann hat nicht verfehlt, sich um Grötzingen zu bewerben.

« 67 »

Ochsenwang, den 9. Juni 1833.
Sonntag Abend.

Zu meiner innigsten Betrübnis, teuerste Luise, vernahm ich schon aus einem lieben Briefe Karls Dein schnelles Übelbefinden, und noch gestern war ich in Zweifel, soll ich dies Blatt nach Tübingen oder direkt nach Deckenpfronn gehn lassen, als abends noch Dein eigenhändiger Gruß vom 2. d. einlief, den ich mit doppelter Hast verschlang, und der mich hoffen läßt, es werde in der Zwischenzeit der böse körperliche Umstand doch gewichen und somit wieder mehr Heiterkeit und Ruhe bei Dir, liebste Seele, zurückgekehrt sein. Ich bitte Dich, laß mich das glauben, Beste, bis uns der Augenblick erscheint, der alles wohl vergessen machen wird, was in der letzten Zeit Herbes und Bitteres uns angelassen haben mag! Denn, liebstes Kind, auch mir ist im Laufe dieser Wochen und langher dergleichen manches auf-

erlegt worden, damit ich es kurz ſage: Karls (meines Bruders) Angelegenheit und neueſtes Betragen, Adolfs Verhältniſſe,[1] mit denen es, zwar ohne ſeine Schuld, einen raſchen Umſchwung genommen, zuletzt aber ein heftiges, erſchreckendes Erkranken meiner geliebten Mutter, dies alles erhielt mich in einer faſt unausgeſetzten Bewegung von Sorge, Unluſt und Geſchäftigkeit, Ausgleichen und Vermitteln.

Meine gute Mutter ward vor etwa zehn Tagen von einer Art Wechſelfieber angefallen, das wir als Folge ihres ſchon ſeit Monaten höchſt angegriffenen Zuſtandes zu betrachten haben. Nun geht es wohl wieder leidlich, doch darf ſie nicht vom Bette und eine große Schwäche blieb beſonders im Kopfe zurück. Mir machte ſie diesmal ſehr bange und mit heimlichem Kummer ſeh ich noch jetzt in ihre eingefallnen Züge. Sie ſehnt ſich ſchmerzlich nach Klärchens Ankunft, die wir mit jedem Tag, mit jeder Stunde erwarten. Erſcheint ſie m o r g e n nicht, ſo begreife ich nicht, was vorgefallen ſein mag, das ſie abhalten könnte, hieher zu eilen, wo ihre Gegenwart ſo wohltätig wäre.

Karl wird uns in dieſer Woche noch verlaſſen und ſeine Sache nach Kräften in Stuttgart perſönlich betreiben. Sein Schickſal nagt mir je länger je mehr am Herzen, zumal er ſich von uns nicht raten noch helfen läßt. Es iſt nicht wohl von der Sache zu ſchreiben; nicht als ob ſie gefährlich wäre, ſie iſt nur — betrübt und insbeſondere für meine Mutter ein Quell unendlichen Kummers. Soviel iſt gewiß, daß ich mich mit ihm in die Länge nicht mehr hätte vertragen können. (Behalte dies bei Dir.) Sieh, beſte Luiſe, ſolche Dinge ſind es, in denen Du auch e i n z i g u n d a l l e i n den Grund meines ſparſamen Schreibens zu ſuchen haſt. Du beſitzeſt mein ganzes Vertrauen, i c h h a b e n i c h t s, w e d e r

Gutes noch Schlimmes, das ich nicht vor allem mit Dir teilen möchte — und doch, es fällt mir so schwer, Dich mit solchen Quälereien zu unterhalten. Meine Briefe aber sollen und müssen jedesmal ein treuer Abdruck meines Zustandes sein, oder sollen sies nicht? Und wenn Du mir hierin recht gibst, wirst Du das Gefühl nicht entschuldigen, das mich die Feder nicht mutig fassen läßt?

Ach, seufze ich oft für mich hin, wären Luise und ich und die Mutter zusammen, so würde alles anders, alles besser sein! So manches Widrige von außen wäre abgeschnitten, mein inneres Gleichgewicht würde sich unter dem neuen harmonischen Einfluß des häuslichen Lebens mit Dir so ungestört erhalten, und eine heitre Tätigkeit, die mir seit lange fehlt, würde dann erst beginnen.

Zu Ende dieses Jahrs kann dieses wohl noch werden, meine ich. Aber wohin führt mich mein Stern in der Zwischenzeit? Dies ist eine Frage, die mich gegenwärtig viel beschäftigt, da ich von dem Beschluß, mit dem Herbste den hiesigen Ort zu verlassen, nicht abgehen kann. Ich bin begierig, Deine Gedanken darüber zu vernehmen und Dir die meinigen vorzulegen. In etwa 14 Tagen sehn wir uns zuverlässig. Die liebe Tübinger Luft und Dein Atem soll mich an Leib und Seele neu beleben. Bist Du bis dorthin noch in Deckenpfronn, so hole ich Dich allerdings dort ab, oder wärest Du schon in Tübingen, so fahren wir, auf einen Tag, dorthin; denn schlechterdings muß ich die lieben Pfarrleute einmal wieder von Angesicht zu Angesicht lieb haben und sehn, wie sie sich jetzt gebettet haben. Ich schicke tausend Grüße an sie, die liebe Mutter, Karl und Jettchen voraus.

Du verlangst etwas von meiner neuen Arbeit zu sehn. Ich schicke hier nur einige Bogen aus der Mitte des Ganzen. Es ist eine kleine Zwischenerzählung,[2] die eigentlich mit der

Hauptgeſchichte wenig zu tun hat und bloß einen Übergang bildet. — Teile das Heft (außer dem Hauſe) nicht mit! Aus der Vorbemerkung ſiehſt Du, daß ich dieſes Stück (etwa als Probe im Morgenblatt oder der Urania) vorläufig abdrucken laſſen will.

In den nächſten Tagen hab ich vielleicht die Freude, den Profeſſor Schwab hier bei mir zu ſehn; er ſagte ſich halb und halb an.

Ewig Dein treuſter Eduard.

« 68 »

Teinach,[1] den 9. Juli 1833.

Für Dich allein.

So hat es nun wieder kommen müſſen, daß, wie mir es meiſt begegnet, wenn ich mich einmal auswärts in Bewegung ſetzte, kein Stillſtand ſo bald werden will. Laß Dir erzählen, und laß mich, indem ich mit Dir rede und Deine Worte zu hören, Dein Lächeln zu ſehen glaube, eine Stunde mich ſelber wiederfinden.

Meine Stuttgarter Reiſe hatte die doppelte Abſicht 1. meine nächſte Zukunft vorzubereiten, 2. dem dringenden Rufe meines Onkels Prokurator, in deſſen eigenen Angelegenheiten, nach Kräften ein Genüge zu tun. An das letztere dachte ich immer mit einiger Scheu, weil meine Stellung in der Sache, worum es ſich handelt, wie Du weißt, ihr Mißliches hat und er von meiner Mitwirkung und gutem Willen ſich von jeher weit mehr verſprach, als unter ſo von Grund aus ſchief gedrehten Umſtänden ſelbſt den liebevollſten Eifer und der ausgedachteſten Behandlung nötig iſt. Überdies wußte ich meine Tante im Bad und ſah alſo nicht, inwiefern meine Anweſenheit in Stuttgart von Nutzen ſein konnte, da meine früheren Unterhandlungen mit Zwiſchen-

perſonen, deren gröſter Teil in eigenem Intereſſe auf Seiten der Frau iſt, immer nur wenig fruchteten. Indeſſen wollte ich hören, was man von mir verlange. Aber zu meinem gröſten Erſtaunen war ſelbſt auch mein Onkel noch nicht von Teinach zurückgekommen und vor acht Tagen nicht zu erwarten. Dagegen zeigt mir Karl einen Brief, wonach er mich mit Schmerzen zu ſich wünſcht, ja wonach ich — ohne Zweifel auf Karls vorläufige Verſprechungen — ſchon Samstag bei ihm ſein ſollte. Nach Teinach zu gehen war mir gleichwohl niemals in den Sinn gekommen, ich fand auch jetzt wenigſtens ſo ſchnell keine Möglichkeit, vielmehr ſtand die Ochſenwanger Sonntagspredigt als unumgängliches Geſpenſt entgegen. Ich war in der gröſten Not und Verlegenheit, man beriet hin und her und endlich konnte ich gegen die Vorſtellung, daß ich Samstag nach Hauſe reiſen, meine Herde ſpeiſen und Anfang der Woche wieder hier ſein könne und müſſe, nichts weiter einwenden. So geſchah es alſo. Freund Mährlen begleitete mich am ſchönſten Morgen die neue Weinſteige hinauf und ſo fort im Fluß des Geſprächs bis Hohenheim, wo er ſich gern überreden ließ, das Chaiſ'chen zu beſteigen, das Bruder Louis anſchaffte und kutſchierte; ein halb acht Uhr abends waren wir, nach einer muntern und ſehr ſchnellen Fahrt, an Ort und Stelle angelangt. Ich fand die liebe Mutter um vieles beſſer ausſehend, als ich ſie verlaſſen. Ein Körbchen mit Erdbeeren war ſogleich der freundlichſte Abgruß und ich bemerkte, wie der Frieden unſeres Dorfs, das wir im Abendſchein ſpazieren in Pantoffeln und Hausrock umgingen, ganz neue Wünſche und Gedanken bei meinem ſtiller gewordenen Freund aus der Reſidenz erzeugten. — Wir, — ich und Du, wir kennen dieſe Wünſche auch für uns und machen Sie vielleicht noch früher wahr als jener — —

Aber was ſchwänzelt und ſchnobert und zerrt mir denn unaufhörlich um die Füße? was hat mich ſchon auf der Schwelle halb aufgefreſſen vor Freude? O Wunder, Joli iſt da! — Sechs Stunden vor mir war er traurig und mutterſeelenallein am Pfarrhaus eingetroffen. Wie er ſich von mir wegverlor, in wieviel hundert Markungen von wenigſtens fünf Oberämtern das arme Tier bei Tag und Nacht auf meiner Spur ſich abgemattet und ausgehungert haben mag, kann ich ihm leider in den Augen nicht abſehen, aber die Geſchichte der berühmten hundert Tage von anno 15 könnte mir kaum denkwürdiger ſein, als dieſe vier Tage es wären. Nun hab ich ihn doch wieder; er folgt mir wohlgewarnt nun immer hinter den Ferſen, und mit großem Behagen las ich ihm neulich ſeinen Steckbrief in der Zeitung vor. Ein angenehmes Rot überzog dabei ſeine kindliche Wange, ich weiß nicht, ob aus Beſchämung über das ſchmeichelhafte Signalement oder über die Dummheit ſeines Verlaufens. Indeſſen Mährlen und Louis auf den Reißenſtein gingen, verſah ich meine beiden Kirchendienſte. Um zwei Uhr waren wir ſchon wieder auf der Straßen, wir fuhren über Eßlingen und erreichten Stuttgart noch bei guter Zeit.

Des andern Tages macht ich einige Beſuche. Unter anderm führte Mährlen mich in das Süskindſche[3] Haus, wo ich ſeine Braut zum erſten Male ſprach. Sie hat mir wohlgefallen, beſcheiden, ſtill und verſtändig, wie ſie iſt. Auch Flatt beſuchte ich; das Reſultat war ſo ziemlich das alte, er verſprach mir zu ſchreiben, ſobald ein taugliches Pfarrvikariat aufginge, oder wollte er einen Tauſch einleiten. Ich weiß noch nicht, was ich tue. Ein Interim-Privatiſieren wollt er abermals nicht gelten laſſen. —

Der Sonntag flog weg, ohne daß ich zu Schwab gekom-

men wäre. Abends veranstaltete Onkel Heinrich, bei dem ich logierte, eine kleine Kollation in seinem Garten. So guter Dinge bin ich, außer bei Dir, lange nicht gewesen. Dienstag früh fuhr ich nach Teinach ab; ich machte die neun Stunden den lieben langen Tag, von Magstatt[3] an, bis wohin Karl mich begleitete, allein, in meiner und meiner Gedanken Gesellschaft, die denn vom hundertsten aufs tausendste und am liebsten immer zu Dir hinliefen. Ach! warum konntest Du nicht an meiner Seiten sein. Der Weg, das Tal von Calw an ist so schön und schweigsam, mit seinen dicht und schwarz bewachsenen Bergen, seinen frischen Wiesgründen und frischen Gewässern! Ganze Schichten alter Gefühle, die aus verschiedenen Zeiten mit diesen Gegenden bei mir verwachsen sind, lösten sich stellenweise vom Grunde meines Herzens los, die älteste Erinnerung war aus meinem zwölften Lebensjahre. — —

Nun sitz ich hier inmitten einer kleinen buntscheckigen Welt, von ernsthaften Bergen eingeschlossen. Mein Onkel war mit Gesellschaft auf Zavelstein gegangen, als ich ankam. Dies ist eine uralte Ruine auf einem der höchsten Waldrücken, deren prächtiger Turm vom Zimmer aus, worin ich schreibe, vollständig angesehen wird. —

Später am dritten Tage früh.

Das Badeleben hier hat viel Ergötzliches, doch auch manche Stunde, wo man weder mit sich, noch mit andern etwas anfangen kann. Der Tag schnurrt herum, und abends weiß man kaum, ob man gelebt hat oder nicht. Man schwätzt, damit man schwätzt, und macht sich weis, man habe sich ganz trefflich unterhalten. Eine interessante Bekanntschaft

[Der Schluß des Briefs ist nicht vorhanden!]

Bernhausen, den 8. August [1833].

Beste Luise!

Hier endlich ein Wort von Bernhausen aus; Du wirst darnach verlangen. Ich bin seit Wochen wie ein gehetztes Wild, unstet, fast heimatlos, uneins mit mir selbst und möchte mein Schicksal mit Füßen zertreten. Nun in ganz kurzer Zeit zum viertenmal in Stuttgart, hab ich doch wenig oder nichts erreicht, was jetzt zu meinem Frieden dienen könnte. Ich hatte mirs in Kopf gesetzt, mit Ende dieses Monats die Kette zu zerreißen, mit der ich an den Berg geschmiedet bin. Flatt hat mir Calmbach[1] angetragen; ich verwarfs, weil ich dem Tal zur Winterszeit nicht traute, weil ich alles dran setzen muß, mit meiner Gesundheit aufs Reine zu kommen, die beim geringsten Anlaß wieder muckt und unabweisliche Bedingung aller Tätigkeit, alles Mutes, aller Lebenslust für mich ist. Ich habe Dir über diesen Punkt von jeher weniger geklagt, als ich Ursache hatte, und mag Dich auch jetzt nicht peinigen. Genug, ich muß fort, und der Projekte sind genug zur Sprache gekommen, ohne daß bis jetzt eins vor Klugheit und Vernunft vollkommen Stich gehalten hätte. Mit Deinem Vorschlag, beste Luise, nach Bebenhausen[2] schien mir ein neues Licht aufzustehn, allein auch damit ist es nichts. Ich säumte nicht, mich sogleich an der Quelle zu erkundigen. Flatt wollte nichts davon hören. Die Sache stehe sehr im weiten Feld und würde ohne Zweifel gar nicht durchgehn." Er war gütig und höflich, aber hilft uns das alles? Der alte, mehr besprochene Ausweg einer Privatbeschäftigung innerhalb Stuttgart kam, wie natürlich, mehrmals aufs Tapet. Klaiber war absolut nicht dagegen, nur hätte es sich um irgend eine ordentliche Firma, der Form halber, gehandelt. Mährlen wollte hier

eine Auskunft wissen, aber ich weiß nicht, ob sie allgemein gebilligt würde. An dem dramatischen Institut, das der König sehr portiert, und wovon Graf Leutrum[3] Intendant ist, gibt Mährlen als Lehrer an der Gewerbschule gratis etliche Lektionen, Ästhetik betreffend; er würde mir gern drei Stunden in der Wochen abtreten, mit Leutrum (der ihn mag) drüber reden, und ich könnte mich, schwört er, auf diesem Weg beim König empfehlen. Ich hielt ihm den Gegensatz von Theater und Kanzel entgegen, worauf er behauptete, daß auf eine Rekommandation durch den Grafen jedes Bedenken der Konsistorialräte wegfallen würde, und daß jener Unterricht, sobald er (Mährlen) ihn aufgäbe, jedenfalls wieder einem jüngern gebildeten Theologen und Vikar anheimfallen müßte, wie es bereits einmal der Fall gewesen und noch sei, da ja Mährlen selbst seine Ansprüche auf die Kirche immer behalten habe und vielleicht bald realisiere. — Dann weiter war von einer Teilnahme an der Bibliothek die Rede, wobei's aber auch seine Haken hätte. Mährlen will indes mit Leutrum reden. Meine Mutter würde ich auf keinen Fall zurücklassen, und das ist eine neue Schwierigkeit; denn nur bei voller Gesundheit und Freiheit des Geistes würde ich mir Fleiß und Kräfte genug zutrauen, um anständig mit ihr in Stuttgart zu leben.

In Bernhausen meinen sie, und andere meinen ebenso, daß ich Calmbach nicht lassen soll. Dr. Schelling hat meine Zweifel wenigstens hinsichtlich des Klimas widerlegt. Aber noch kann ich mich nicht fest entschließen. Ich habe mir vorderhand so viel abgewonnen, daß ich die vier Wochen, innerhalb deren es sich mit der Vakatur Calmbach entscheiden muß (denn selbst diese ist noch einigermaßen ungewiß), noch in Ochsenwang ausdaure.

Du wirst sagen: Wozu denn alle diese Not, da mir doch

in dieſem Jahre noch das eigene Haus geöffnet werden muß? Aber dem iſt leider, wie ich aus allem höre und ſchließe, nicht ſo. Herr Onkel iſt wenigſtens darauf gefaßt, daß ich noch im Herbſt 34 mich mit dem alten Karren ſchleppe.

Wann ſehen wir uns denn? wann wirſt Du kommen? Sei ſo gut, Liebſte, mir Deine Ankunft, wo möglich, noch zuvor wiſſen zu laſſen, damit ich Dich um keinen Tag verfehle! Denn es iſt nicht dafür zu ſtehn, daß, auf dem ſchwankenden Fuß, wie ich ſtehe, mich irgend etwas in den nächſten Wochen nach Stuttgart abriefe.

Alles grüßt Dich. Grüße Du alles und verzeih dieſen Ungeſtüm! Gott weiß, daß ich dirs gern erſparte!

Ewig

Dein Eduard.

* * *

Zum ſieben und zwanzigſten Oktober

Nichts, o Geliebte,
Will ich Dir wünſchen;
Wünſchen — was iſt's?
Aber was mir als Wahrheit
Ein wahrhaftiger Geiſt entdeckte,
Will ich heut nicht verſchweigen.

Wie wer in klaren Nächten ſich
In die vertieften
Blauen Gezelte
Der Geſtirne verliert,
Da und dort bald
Immer neue dämmernde Lichter
Keimen ſieht:

Alſo in Deine
Kommenden Tage
Schauend, gewahr' ich
Eines verdienten
Lieblichen Glücks
Spätere Sterne;

Und es wandelt indes
Wie durch ein Blütenfeld Dein Engel
Zwiſchen ihnen — die Demut, ſchweigſam,
Und behütet ſie Dir.

Aber Ein Licht an Deinem Himmel,
Das Du lange ſchon kennſt, Luiſe,
Laß mich bleiben, ein helles, treues!
Daß Du, wenn Alles nun hingerauſchet,
Sageſt: Der hielt mir feſt zum Tode!

Anmerkungen

Abkürzungen:

Camerer = Wilhelm Camerer, Eduard Mörike und Klara Neuffer, Marbach 1908, nebst Nachtrag ebda 1910.
Frapan = Ilse Frapan, „Vischer-Erinnerungen", Stuttgart 1889.
L. v. W. = Lexikon von Württemberg, Stuttgart, 1833.
Z. f. B. = Zeitschrift für Bücherfreunde, Neue Folge.

Einleitung:

[1] Gottlieb Friedrich Rau, geb. am 11. Dezember 1766 in Hemmingen, besuchte von 1781—1785 die niedern Klosterschulen in Blaubeuren und Bebenhausen, bis 1790 das Tübinger Stift, wurde kurz nach seiner Mutter Tode (31. August 1790) Vikar bei seinem Vater in Hemmingen, 1793 Repetent in Tübingen, 1797 Vikar in Stuttgart, 1798, kurz nach seiner Heirat (14. Oktober 1798) Diakon in Urach, 1808 Pfarrer in Horkheim, seit 24. Februar 1818 Pfarrer in Plattenhardt. Nach einem Schlaganfalle (1827) einige Zeit auf einem Auge blind, erkrankte er Ende Januar 1829 an einem Schleimfieber, „das im Anfange der 4. Woche, letzten Freitag mittags nach 1 Uhr durch Entkräftung sein Ende herbeiführte, welches leise und sanft, kaum bemerkbar für die Umstehenden erfolgte", berichtet die in der Handschrift erhaltene Gedächtnisrede. Diese führt als Grundzug seines Charakters an: „wahre, tiefe, innige, ächte christliche Frömmigkeit". Sie hebt hervor: „Den regsten Anteil nahm er an den Weltbegebenheiten; in der Geschichte hatte er eine seltene Bewanderung . . . Belehrend und erquickend für Geist und Herz war sein Umgang, sodaß man jede in demselben zugebrachte Stunde segnete . . . Das Edle seines Charakters drückte sich auch in seinen Gesichtszügen aus. Man erkannte auf den ersten Blick den Menschen- und Kinderfreund in ihm."

[2] Johannes Mährlen, 1803—1871, Publizist, Professor am Polytechnikum in Stuttgart, neben Hartlaub Mörikes ver-

trauteſter Freund, mit dem er in den Jahren 1827—1887 in beſonders lebhaftem Briefwechſel ſtand.

* Klara Reuffer, geb 1. Juni 1804 in Benningen, geſt. 26. Juni 1837 in Dagersheim; ſ. Anm. 2 zu Brief 8; vergl. ferner über ihr Sterben: Beſ. Beilage zum Staats-Anzeiger f. Württ. 1910 Nr. 3 u. 4, ſowie Camerer.

* Wilhelm Hartlaub, geb. 29. Mai 1804 in Wermuthshauſen, geſtorben am 10. Juli 1885 in Stuttgart, verh. ſeit 1838 mit Conſtanze Kretſchmer, geb. 3. Mai 1811 in Ellwangen, geſt. am 7. Februar 1888 in Stuttgart. Ausführliches über Hartlaub ſ. Schwabenſpiegel VIII, 40—41 (1915).

* Philipp Rau, um 1620 Bürgermeiſter in Urach, verh. mit Anna Maria Schwan (ſ. Schwan'ſches Stipend. § 72). Die auf Kupfer gemalten Originalminiaturen in der Sammlung des Herausgebers.

* Wilhelmine Friederike Rau, geb. Bauhof, geb. in Tübingen am 2. Februar 1770, geſt. ebenda am 15. März 1842.

† Joh. Jak. Friedr. Rau, geb. 15. Sept. 1787 in Urach, geſt. 8. Okt. 1795 in Hemmingen, verh. 1. mit der 10 Jahre älteren Maria Friederike, Tochter des Pfarrers Eſenwein in Hemmingen, geb. am 4. Febr. 1727 in Aldingen, geſt. 31. Aug. 1790; 2. am 3. März 1791 mit der 20 Jahre jüngeren Heinrike Roſina, Tochter des Pfarrers Michael Chriſtoph Burk in Owen und der Juliane Juſtine, geb. Schmid von Reuffen (Schweſter von Mörikes Urgroßmutter Suſanne Roſina Bezer-Schmid), geb. am 20. Jan. 1757. Der handſchr. erhaltene, in die Inveſtiturpredigt eingelegte Lebenslauf Gottl. Fr. Rau's teilt mit, die zweite Heirat ſei eine unglückliche geweſen.

* Fr. Th. Viſcher, geb. 30. Juni 1807 in Ludwigsburg, geſt. 14. Sept. 1887 in Gmunden. Ueber ſeine Beſuche in Plattenhardt als Tübinger Student und ſeine Liebe zu Luiſe Rau ſ. Frapan S. 130 ff, welche Quelle jedoch wegen ihrer ſachlichen Unrichtigkeiten nicht ernſt zu nehmen iſt. Viſcher heiratete 1844 die katholiſche Thekla Heinzel aus Oeſterreich; die Gatten gingen 1855 auseinander.

[9] Luise Charlotte Friederike Rau, geb. 23. Nov. 1801 in Urach; Ferd. Schütte, geb. 25. Dez. 1790 in Herdecke, Westfalen, seit 1832 Pfarrer in Emde in Westfalen, gest. 1866 als Konsistorialrat in Koblenz; seine Witwe starb in Krefeld bei ihrem Schwiegersohn, Pfarrer Schütz. Die Heirat beider fand am 15. Mai 1832 in Gröningen statt; „eine Verbindung, deren bisheriges unverschuldet-trübes Geschick der Selige mit seltner väterlicher Zärtlichkeit und mit stets fest gebliebenem Glauben und Hoffnung trug" (Gedächtnisrede auf Gottl. Fr. Rau).

[10] Wilhelmine Elisabeth Rau, geb. 2. August 1803 in Urach, gest. 12. Okt. 1879 in Obergröningen, verh. seit 31. Mai 1825 mit Christian Gottlieb Denk, geb. 17. Nov. 1797 in Neckarhausen, gest. als Pfarrer in Holzelfingen am 26. April 1864.

[11] Henriette Maria Rau, geb. 26. Aug. 1813 in Horkheim, verh. mit Professor Reng in Urach. Friedrich Rau, Stiftler in Tübingen; Karl Seminarist in Schöntal.

[12] Ludwig Bauer, 1803—1846, Pfarrer in Ernsbach (Hohenlohe), Dichter und Freund Mörikes, Miterträumer Orplids, gab 1829 das Orplid-drama „Der heimliche Maluff" heraus.

[13] Karl Eberhard Mörike, 1797—1848, Mörikes älterer Bruder, Amtmann in Scheer an der Donau, dessen politische Umtriebe der Familie viel Ungemach bereiteten und die auch für Eduards Verhältnis zu Luise verhängnisvoll wurden; s. Z. f. B., Sept. 1919.

[14] Das Porträt Mörikes, wohl von seinem auf der Rückseite des Originalblattes von Eduard dargestellten Bruder Louis gezeichnet, ist auf den Spätherbst 1832 zu datieren: die eine Randseite zeigt ausgeschnitten, in Lebensgröße, den Schattenriß des Bruders Karl, der sich seit Okt. 1832 in Ochsenwang aufhielt; das Blatt trägt diesbezügliche eigenh. Inschriften von der Hand des Dichters. (In der Samml. des Herausg.)

[15] Nach Verlassen Ochsenwangs hielt sich Mörike vom 23. Oktober 1833 bis 16. Januar 1834 in Weilheim, dann bis 14.

März in Hohenheim auf; von diesem Tage bis 20. April war er Diakonatsverweser in Owen, vom 21. April ab Pfarrverweser in Oethlingen, wo er am 20. Mai das Dekret seiner Ernennung zum Pfarrer in Cleversulzbach empfing. Infolge schwerer Erkrankung seiner Mutter fand der Aufzug in Cleversulzbach erst am 30. Juli 1834 statt.

[16] Die „belehrte Phantastin", vermutlich die Erzählung „Miß Jenny Harrower später „Lucie Gelmeroth", s. Anm. 2 zu Brief 67.

[17] Vischer bereiste Italien und Sizilien von Sommer 1839 bis Sommer 1840. Die Reisebriefe veröffentlichte sein Sohn Robert Vischer in Buchform 1907.

[18] Ernst Heinrich Schall, geb. 18. Febr. 1800 in Lauffen am Neckar, gest. am 31. Mai 1883 in Calw, verh. am 27. April 1830 mit Caroline Luise Veil aus Schorndorf, geb. 1. März 1808, gest. in Schönberg 12. Januar 1845.

[19] Eine bildliche Darstellung von Luisens Ruhestätte mußte wegen ihrer ungünstigen Lage leider unterbleiben.

Brief 1

[1] Louis Mörike, 1811—1886, jüngerer Bruder des Dichters, Amtsnotarsgehilfe in Nürtingen, später Landwirt; von ihm sind Proben seines feinen Porzellanmaltalents erhalten.

[2] Mörikes Basen, Rikele (1806—1855) und Lotte (geb. 1807), die jüngsten, noch ledigen Töchter des Pfarrers Neuffer in Bernhausen.

[3] Heinrich Kern, 1808—1885, zuletzt Gymnasialprofessor in Stuttgart; Verehrer von Luisens jüngster Schwester, Henriette.

[4] Die bekannte Schrift „Von der Nachfolge Christi" des Thomas a Kempis.

Brief 2

[1] Karl Christian Flatt, 1772—1843, Prälat und Studiendirektor.

[9] Professorin K.: Lotte Krehl, geb. 1792 in Nürtingen, ältere Tochter des dortigen Stadtschreibers Gottlob Friedrich Bland und der Auguste Friederike Rosina, geb. Beyer, der älteren Schwester von Mörikes Mutter, heiratete 1812 den Professor Karl Heinr. Ferd. Krehl in Tübingen, der schon 1834 starb. Dieses Paares Enkel, Georg Hildebrand, war der Gatte von Mörikes Tochter Fanny.

[9] Klara Mörike, 1816—1908, des Dichters jüngste Schwester.

[9] Christoph Friedrich Ludwig Reuffer, 1768—1836, Gatte der jüngeren Mutterschwester Mörikes, Klara Elisabeth, geb. Beyer, als Repetent in Tübingen schon mit Luisens Vater befreundet; später Pfarrer in Benningen am Neckar, seit 1816 in Bernhausen.

[9] Friedrich Rau, *1809—1868, Luisens jüngerer Bruder, zuletzt Pfarrer in Gerlingen.

Brief 3

[1] Adam Karl August Eschenmayer, 1768—1852, Arzt und Philosoph in Tübingen; seine von Schelling ausgehende naturphilosophische Richtung artete zu Aberglauben und Dämonologie aus.

[2] Eberhard Friedrich von Georgii, 1757—1830, Obertribunalpräsident, nahm, nach des Dichtervaters frühem Tode 1817, den Knaben Eduard in sein, wegen des vielseitigen geistigen Verkehrs bekanntes Haus auf.

Brief 4

[1] Karl Eberhard Mörike, 1797—1848, s. Z. f. B., Sept. 1919 und Camerer (Nachtrag).

Brief 5

[1] „Dir wisset", schwäbisch für „ihr wißt".

[2] Mucius Scävola, 507 v. Chr. von den Rom belagernden

Etruskern wegen eines Mordanschlags auf ihren König Porsenna festgenommen, hielt, zum Zeichen seiner Furchtlosigkeit die rechte Hand ins Feuer, sodaß sie verbrannte. Auf die Mitteilung, noch 300 Jünglinge hätten sich in gleicher Art verschworen, zog Porsenna ab. Mucius erhielt von seinen dankbaren Mitbürgern den Beinamen Scävola (Linkhand).

* „Was macht Dir Herzliebster
Die Wangen so blaß?"
aus Justinus Kerners „Reiseschatten" (1811) 3. Reihe, 5. Vorstellung. Außer der Abschrift dieses Gedichtes fügte Mörike dem Briefe noch handschriftlich folgende eigenen Gedichte bei: „Morgenreise", entstanden September 1828, „Herbstfrühe" (später „Septembermorgen") entst. am 18. Oktober 1827, und das zweifellos am Briefschreibetage gedichtete „Heimweh".

Brief 8

1 Neuenhaus, Dorf zwischen Grötzingen und Plattenhardt.

2 Die Besuche von Bernhausen: Klara, Pfarrer Reuffers zweitälteste Tochter, Mörikes gleichalterige Base und Jugendliebe, die sich 1824, angeblich wegen Mörikes Umgang mit Maria Meyer, der „Peregrina", von dem Vetter losgesagt und sich mit dem 2 Jahre älteren Vikar Christian Aug. Schmid (1802 bis 1874) verlobt und am 6. August 1827 als Pfarrerin nach Dagersheim verheiratet hatte, weilte mit Gatten und Kind in Bernhausen. Mörike hatte Klaras „Untreue" lange nicht verwunden, indessen war das Verhältnis zu einander später wieder ein gutes geworden; ein Brief Mörikes an seinen Onkel Reuffer vom Sommer 1831 teilt mit, daß er gemeinsam mit Luise das Ehepaar Schmid in Dagersheim besucht hat. (s. Camerer, S. 90 f.) Klara starb bereits am 26. Juni 1837 an der Schwindsucht, ihr Gatte wurde 1838 nach Röthenberg, O. A. Oberndorf versetzt.

Brief 9

1 Pauline Wächter, Försterstochter aus Plattenhardt, Freundin der Luise und der Reuffer'schen Töchter, heiratete 1832

den Oberamtsarzt Abele in Kirchheim; ſ. Anm. 6 zu Brief 22 und Brief 58, ferner Krapan, S. 180 ff.

Brief 10

[1] Eine bildliche Darſtellung dieſes hellen, freundlichen Zimmerchens, von Mörikes Hand für Luiſe gezeichnet, abgebildet in der Zeitſchrift „Welt und Haus III. S. 37 (1904). Unterſchrift: „delin. Owen d. 7. Jan. 1830"; auf der Rückſeite von Mörike eigenhändig: „Anblick meiner Stube in Owen. (Der junge Menſch am Ofen iſt bloß Nebenſache, macht keinen Anſpruch auf ein Porträt, und dient nur, den Raum etwas zu beleben. Uebrigens ſcheint er eine Predigt zu memorieren, oder, was er jedenfalls lieber täte, er lieſt ein Briefchen von ſeinem Mädchen. Einige übelwollende Kenner meinen, die Reinlichkeit und Ordnung des Zimmers ſprechen für die erſtere Hypotheſe; es ſcheine Samstag Abend zu ſein. Und wenn zehnmal — ich glaube, er lieſt einen Liebesbrief)".

[2] Dr. Jakob Gottlieb Burm, 1778—1847, Stadtpfarrer und Oberkonſiſtorialrat in Kürtingen ſeit 1826.

[3] Beuren, Dorf am nördlichen Fuß des Hohenneuffen; hier wirkte Mörikes mütterlicher Großvater, Chriſtian Friedrich Beyer (1736—1808) von 1779 ab als Pfarrer; ſ. Z. f. B. Sept. 1919; Bildniſſe der Großeltern Beyer ebenda, Okt. 1917.

[4] Karl Auguſt Krotbeck, 1755—1832, Stadtpfarrer in Owen ſeit 1809, wird in der Ortschronik von Aldingen, O. A. Ludwigsburg, 1786 als Vikar genannt. Die Konſiſtorialakten ſind nicht mehr vorhanden.

[5] Gottlob Chriſtian Storr, 1746—1805, Haupt der älteren Tübinger Theologenſchule, Oberkonſiſtorialrat in Stuttgart.

[6] Das Triptychon in der Marienkirche zu Owen, an der Oſtwand hinter dem Altare von unbekanntem Meiſter des 16. Jahrhunderts. Die mit Luiſe verglichene Figur findet ſich auf dem linken Flügel; ſ. Karl Hölder „Auf Dichterſpuren im Albvorland", Schwäb. Merkur 1909 Nr. 60.

Brief 12

[1] Die Haftentlassung Schüttes, die bald nachher erfolgte, und die Heirat, die aber erst am 18. Mai 1833 stattfand.

[2] Luise Mörike, 1790—1837, starb zu Nürtingen an der Schwindsucht.

[3] Karl von Rotteck, 1775—1840, Historiker („Weltgeschichte").

[4] Friedrich Adolf Krummacher, 1767—1845, Theologe; seine „Parabeln", 3 Bde. (1805—07) von großer Feinheit und poetischem Reiz.

[5] Georg Christoph Lichtenberg, 1742—1799, der geistreiche Satiriker und Physikus in Göttinger. Seine Schriften blieben zeitlebens Mörikes Lieblingslektüre. Der Dichter besaß schon als Stiftler in Tübingen (1822—26) die fünfbändige Ausgabe, Wien 1817 (Bd. 3—5 jetzt in des Herausgebers Besitz). Zahlreiche Randschriften bestätigen Mörikes innige Beschäftigung mit seinem ihm „über alles werten Lichtenberg". Wilhelm Hemsen, Hofbibliothekar in Stuttgart, schenkte ihm zu seiner Rückkehr von Lebenhausen am 1. August 1874 die [illegible] Ausgabe von 1867. Lichtenbergs humorvolle Ausdrucksweise hat in mancher Hinsicht auf Mörikes Wesensart eingewirkt.

[6] Mährlen war 1830 als Redakteur in Augsburg im Dienste Cottas.

[7] Sohn des Friedrich Gottlieb Süskind (1767—1839), Oberhofpredigers und Studiendirektors.

[8] Jonathan Friedrich Bahnmaier, 1774—1841, Professor der Theologie, zuletzt Dekan in Kirchheim u. Teck.

Brief 13

[1] Christoph August Klett, 1766—1851, seit 1810 Pfarrer in seinem Geburtsort Dettingen (Teck).

[2] Ernst Gottlieb Bengel, 1769—1826, Professor der Theologie, Prälat in Tübingen.

* Offian, keltiſcher Barde des 3. Jahrhunderts, deſſen angebliche Lieder der Schotte James Macpherſon 1760 herausgab, die, mehrfach übertragen, auch in Deutſchland großes Aufſehen erregten.

Brief 14

* Edward Young, 1681—1765, engliſcher Dichter, verfaßte 1742, durch den Tod ſeiner Frau veranlaßt, ſein bekannteſtes Buch „Nachtgedanken". Katalog der Buchhandlung Speyer und Peters, Berlin (1920) führt unter Nr. 224 eine Uebertragung von Ch. E. G. v. Benkel-Sternau (1825) auf, mit eigenhändiger Widmung Mörikes.

* Ferd. Schütte, der aus der Feſtungshaft im Januar 1830 entlaſſen wurde.

* an Johannes Mährlen.

* Chriſtian Gottlieb Barth, 1799—1862, Pfarrer in Möttlingen, Volks- und Jugendſchriftſteller.

Brief 15

* Mörikes Wandkalender iſt nicht erhalten, dagegen ſein (buchförmiger) Kalender 1829, der u. a. folgende Aufzeichnungen enthält:

Montag 25. Mai: Abreiſe von Pflummern.
Mittwoch 27. Mai: Ankunft in Plattenhardt.
Freitag 14. Auguſt: In der Laube mit Luischen.
Sonntag 16. Auguſt: In Nürtingen.
Montag 17. Auguſt: früh Denk in Nürtingen.
Dienstag 18. Auguſt: mit Denk nach Plattenhardt.
Nachmittag nach Bernhauſen.
Abends Rike von Tübingen zurück.
Erſte ganz glückliche Zeichen.
Mittwoch 26. Auguſt: Mit Frau Pfarrer, Rike und Luiſe in Bernhauſen.

(Aus dem Beſitze des Herrn Kommerzienrat Boehringer in Nieder-Ingelheim mitgeteilt durch Karl Walter.)

* **August Mörike**, geb. am 7. August 1807, des Dichters Lieblingsbruder, dessen früher, tragischer Tod — er starb als Apothekergehilfe in Ludwigsburg am Nervenschlag plötzlich am 19. August 1834 — Eduard aufs tiefste erschütterte. In Erinnerung an den Frühvollendeten entstand 1837 das Gedicht „An eine Aeolsharfe". In August Mörike schlummerten — nach wenigen erhaltenen Proben — dichterische und musikalische Talente.

Brief 16

* Die Enkelkinder des Stadtpfarrers Bretheck, dessen ältester Sohn Amtmann zu Owen war.

Brief 17

* In Rom war Mörikes Jugendfreund, der frühreife, genialische Dichter **Wilhelm Waiblinger** (geb. am 21. Dez. 1804 in Heilbronn) mit 25 Jahren am 17. Januar 1830 gestorben. Sein Lehrer, Gustav Schwab, hatte den Siebzehnjährigen angehalten, seinen Feuereifer zu mäßigen, er hatte aber bei Waiblingers nicht acht und sagte sich von Schwab los. Nach seinem Tode erschien ein Angriff auf Schwab, den dieser in der „Schwäbischen Chronik" (Beilage zum „Schwäbischen Merkur") vom 2. März 1830 folgendermaßen abwehrt:

„Der Nürnberger Korrespondent von und für Deutschland vom 23. Februar enthält einen Aufsatz aus Stuttgart vom 16. Febr., den verstorbenen Dichter Waiblinger betreffend. In demselben steht u. a.: „Die Laufbahn und das Geschick des jungen Mannes ist ein warnendes Beispiel für diejenigen, welche in unserer Zeit nur zu oft einen ähnlichen Weg einzuschlagen geneigt sind. Als Schüler schon von mehreren seiner Lehrer (namentlich Gustav Schwab) über Gebühr bei jeder Gelegenheit hinsichtlich seiner Anlagen geschmeichelt, hielt er sich in seinem 16. Jahre bereits für ein Shakespearesches Genie, und versuchte seine Originalität durch Verachtung aller Moral an den Tag zu legen." Meine Stellung in einem öffentlichen Lehramt und das Bewußtsein, niemals

bei meinen Schülern die ästhetische Verweichlichung, viel weniger die Sittenlosigkeit gefördert zu haben, fordern mich auf, das Vorgeben obigen Artikels über meine Einwirkung auf Wilh. Waiblinger für verläumderische Unwahrheit zu erklären. So wie jenes Vorgeben beliegt, von einem Ungenannten ohne alle Begründung hingeworfen, kann ich dasselbe keiner Widerlegung würdigen. Denn vor allem verachte ich diejenige Parteiung, welche die Moral predigt, und die Hinterlist ausübt. Erst wenn der Verfasser des Artikels den Versuch eines Beweises der von ihm behaupteten Tatsache, daß W. Waiblinger „von mir über Gebühr bei jeder Gelegenheit hinsichtlich seiner Anlagen geschmeichelt worden", dem Publikum vorgelegt haben wird, wozu er hiermit, sowie zur Nennung seines Namens, von mir aufgefordert ist, werde ich meinerseits es an der Zeit finden, die Gegenbeweise bekannt zu machen, die in meiner Hand sind.

den . März 1830.

Gustav Schwab, Professor am Gymnasium."

Vergl. „Gedichte von Gustav Schwab", Stuttgart 1828, S. 122—125, „Antwort an einen jungen Dichter" (1821).

- Gymnasist in Schwaben für Gymnasiast gebräuchlich.
- Albert Knapp, 1798—1864, Pfarrer in Sulz, zuletzt Stadtpfarrer in Stuttgart, pietistischer Dichter; „Christliche Gedichte", 1829.
- Wilhelm Gustav Ludwig Hofacker, 1798—1828, pietistischer Bußprediger, Pfarrer in Rielingshausen bei Marbach a. N. Knapp gab 1832 dessen Lebensbeschreibung heraus.

Brief 19

- Das „Sibyllenloch", eine merkwürdige Höhle, in der, der Volkssage nach, eine Zauberin, Sibylle, hauste; s. L. v. U.
- Die vier Schwäger: Eduard Mörike, Vent, Schütte und Fritz Rau.
- Ludwig Bauer, s. Anm. 12 zur Einl.
- Der Schluß des Briefes ist nicht zu erklären.

Brief 20

- Linsenhofen, Dorf im O. A. Nürtingen; Dort zweigt die Straße nach Owen von derjenigen nach Neuffen ab.
- Samuel Benjamin Härlin, 1786—1865, Oberamtsarzt in Nürtingen, starb als Obermedizinalrat; Freund von Uhland und Kerner; ein Mann von scharfem Verstand, trefflichem Humor und poetischem Geist" (Schwäb. Merkur 1865, S. 1577.).
- Salomon Geßner, 1730—1788, Freund Wielands, Buchhändler in Zürich; vielseitig talentiert: Maler und Radierer, sowie ein bedeutender antikisierender Naturdichter; seine Idyllen (1756) fanden eine ungemeine Beachtung.
- Johann Kaspar Lavater, 1741—1801, Theologe in Zürich, Dichter und Physiognomiker.
- Wilhelm August Brotbeck, geb. 1808, später Pfarrer in Gutenberg.
- Das Lenninger Tal, durchflossen von der Lauter; die Sulzburg, Ruinen eines Schlosses der Späth von Zwiefalten, südlich von Owen.
- Washington Irving, 1783—1859, äußerst fruchtbarer amerikanischer Schriftsteller: seine Werke, ins Deutsche übertragen (1826—37) umfassen 74 Bände; besonders beliebt waren seine Reiseerzählungen.
- „Der gelbe Fels", am Ende des Teckbergs. „Die geräumigere Höhle" ist das „Verena-Beutlinsloch", nach Verena Beutlin genannt; s. L. v. W. S. 368 f.
- Dorchen Mörike, geb. Bezzenberger aus Oberensingen bei Nürtingen, 1805—1886, Frau von Karl Eberhard Mörike seit 13. Mai 1824. Deren Kinder: Friedrich (frühe verstorben); Friedrich 1828—1908, Apotheker in Nürtingen; August, als junger Lehrer gestorben; Maria, als Braut gestorben.

Stück 20 a

Die wenigen Worte am Anfang des Blattes, das Einzige,

das sich von handschriftlicher Mitteilung Luisens an Eduard erhalten, zugleich bislang die einzige bekannte Handschriftenprobe der Luise. Der Herausgeber hat ein 88 Seiten umfassendes, eigenhändiges Poesieheft der Luise aufgefunden und seiner Sammlung einfügen können. Es enthält keine eigenhändigen Einträge Mörikes, ist aber schon zur Zeit der Brautschaft angelegt; der letzte Eintrag ist „Sonntag, den 5. Juni 1836" datiert. Das Heft hat einen illustrierten blaugrünen Umschlag, und es dürfte, da einige Blätter (von Mörikes Hand beschrieben?) am Anfange zu fehlen scheinen, das in den Briefen 8 und 30 erwähnte „Tagebuch" sein.

[4] „Euphrosyne" und „Alexis und Dora" von Goethe.

[5] Nanny, das damals dreijährige älteste Kind des Denkschen Paares (geb. 9. Juni 1827, gest. 28. Oktober 1904), verheiratet mit Pfarrer Steck in Unterlenningen. Mörike verfaßte für das zweijährige Kind, zum Geburtstag von dessen Mutter, Luisens Schwester, das Gedicht „Nannys Traum, ihrer liebsten Mutter zum 2. August 1829, mit einer roten Rose", von dem der Herausgeber zwei eigenhändige Niederschriften des Dichters (mit Textabweichungen) auffand, die Originalfassung aus Denkschem Besitz, die Abschrift für Luise gefertigt.

[6] Dietrich Denk, Bruder des Gröhinger Pfarrers.

Brief 22

[1] Nach einem eigenhändigen Notizzettel Mörikes im Goethe- und Schillerarchiv in Weimar verließ der Dichter Pflummern erst am 25. Mai 1829 und kam am 27. Mai 1829 nach Plattenhardt, s. Anm. 1 zu Brief 15.

[2] Bei dem altvertrauten Freundschaftsverhältnis der Familien Rau und Neuffer (in Bernhausen) hat Luisens Mutter ohne Zweifel angefragt, ob Neuffer zu Mörikes beruflicher Zukunft Vertrauen habe und die Verbindung Luisens mit Eduard gutheiße.

[3] Theodor Vlieninger, 1795—1879, Repetent am Uracher

Seminar (1818—1822), von 1823—1830 Professor am Katharinenstift in Stuttgart.

[6] Mengen, Städtchen an der Donau, im O. A. Saulgau, eine Stunde flußabwärts von Scheer, wo Karl Fd. Mörike Amtmann war.

[6] Vermutlich der „Abschied von Plattenhardt, November 1829."

[6] Karl August von Abele, 1804—1851, Unteramtsarzt in Möhringen bei Stuttgart, durch Dekret vom 12. Mai 1830 als Oberamtsarzt nach Kirchheim u. T. versetzt; s. Brief 52.

[7] Karl Heinrich Stirm, 1799—1873, seit 1828 Pfarrer in Unterensingen, 1835 Hofkaplan und Oberkonsistorialrat in Stuttgart. Im Sommer 1851 wandte sich Mörike um den kirchlichen Konsens bezüglich seiner Heirat mit der katholischen Gretchen von Speeth an ihn.

[6] Ludwig Bauer schildert seinen Besuch in Plattenhardt am 29. September 1829 dem gemeinsamen Freunde Wilhelm Hartlaub (1804—1885), damals Vikar bei seinem Vater (gest. 1830) in Wermuthshausen in einem überaus launigen Brief (mit Auslassung charakteristischer, freilich derber Stellen abgedruckt im Rechenschaftsbericht des Schwäbischen Schillervereins 1912—13, S. 116—121). Da der Brief einen tiefen Einblick in Mörikes damalige Stimmung gewährt, sei er hier ohne Auslassung wiedergegeben. [Helmin(-Ernsbach Bauers Pfarrsitz), Reminiszenz an die in die Tübinger Zeit Bauers und Mörikes fallende Beschäftigung mit Ossian, s. Anm. 8 zu Brief 13.]

„Helmin, d. 9. Oktober 1829. Nachmittags 3 Uhr.

Lieber, lieber Hartlaub!

Vor allen Dingen soll ich Dir tausend Grüße von Eduard, von seiner Luise, oder seinem Kinde, wie er sie nennt, und von seiner Mutter, wie auch seinem Louis sagen. Wie sehr er es bedauerte, und ich es heute noch bedaure, daß Du nicht mitreisen konntest, will ich Dir nicht erst schildern: Du mußt aber bald einen solchen Strich ausführen, er bittet Dich darum, gleichwie ich auch ihn mit Macht dazu stimmte, bald selbst zu kommen, wo dann sogleich ein Bote zu Dir

eilen wird. Alſo höre nun: Sonntags den 27ten und zwar Nachm. 4 Uhr, ſteuerte ich nach Oehringen, den folgenden Tag unter Regen und mit einem böſen Fuße nach Eglosheim, und Dienstags um 2 Uhr ſaß ich im Lamme zu Plattenhardt, 30 Schritte vom Pfarrhauſe. Eduard war gerade mit ſeiner Luiſe ſpazieren gegangen. Die Pfarrerin ließ mich rufen. Als E. kam, durfte er, unter dem Vorwande, daß er warten müſſe, bis ein ſchöner Zwetſchgenkuchen fertig wäre, nicht in die Stube; indeß drängte ich mich hart an die Kammertüre: die wird geöffnet: da ſteht er und ſtaunt. „Schöpfer, wo 'naus?" waren ſeine erſten Worte. Dann trillte er mich wie toll durch die ganze Stube, ſchleppte mich in ſein Studierſtübchen. Es war, als wären wir nie getrennt geweſen. Der Uhrmacher und Profeſſor [komiſche Geſtalten] flammten gleich wieder vor uns auf. Dann führte er mir ſeine Luiſe vor, ein bildſchönes, hingebendes, liebeatmendes, ſeelengutes Geſchöpf. „Aber E." ſagte ich, „Eines muß geſchehen: wir müſſen nach Tübingen!" Morgen, antwortete er, gleich morgen. Die Pfarrerin hatte unſere Betten zuſammengerückt, und nun ließ ſich Eduard, während wir beide unſre Pfeifen zum Bette herausſtreckten, bis Nachts 1 Uhr fort und fort in Witzen aus: er ſcheint mir, wo möglich noch lebendiger und geiſtreicher als früher zu ſein. „O dieſe Nacht", ſagte er: „es iſt kaum ſoviel dunkel in ihr, als in einem Elfenarſche." Mittwochs um 9 Uhr waren wir auf dem Wege nach Tübingen. Die Zeit und die Welt um uns her war für uns verſchwunden: ein Zauber fiel auf unſre Sinne, wir liefen bald recht, bald irr, bald vor-, bald rückwärts, und die Sonne war ſchon untergegangen, als wir bei der Tobieslerin anlangten. Ulmerbier! war nun die Loſung. Mörike ſprudelte von Witzen. Nach 8 Uhr ſchwärmten wir durch die winklichten Straßen der Muſenſtadt und übernachteten endlich im Lamme, ſchliefen aber erſt um 12 Uhr ein. Donnerstag um 7 Uhr ſaßen wir bei der ſtaunenden Beckbeckin [damals bekannte Kneipe]. Als die Morgennebel ſich teilten, ſchweiften wir auf dem Schloſſe in der Schloßküferei umher; von 1 Uhr an erneutes Kneipen, dann eilten wir, über die Mauer hinweg, auf Preſſels orplidiſchen Turm. Die Läden werden aufgeſchlagen, die Sonne ſchwelgte, wie

ehemals auf dem Oesterberge; mit dampfender Pfeife schauen wir, als müßte es so sein, zu den Fenstern heraus, als ein Diener der Preßlin in den Garten kommt, Holz spaltet, und uns bemerkt. „Um Vergebung! Sind Sie durch die Tür gekommen?" Mörike (vornehm grob): „„Nein!"" „Wie denn?" M. ebenso: „„durchs Schlüsselloch."" „Haben Sie mich nicht zum Narren: ich will wissen, wie Sie hereingekommen sind?" M. wie oben: „„wie heißt Er?"" „Brodbeck." M.: „„Brodbeck! Kümmere Er sich nicht um das Vergangene: es ist genug, daß wir da sind."" Und nun brachte er ihn durch die tollsten Witze so weit, daß er uns tausendmal um Verzeihung bat. Wir blieben dann, solange es uns gefiel, und dämmerten dann in die Beck-Becki, wo Student Elsner mit einer Kutsche harrte, und uns hinauf nach Waldenbuch in die Krone kutschierte. Elsner schlief ein; wir plauderten bis nach 12 Uhr. Den andern Morgen, Freitags kehrten wir durch das romantische Siebenmühlental nach Plattenhardt zurück. Mittags kamen viele Gäste. Man machte einen Spaziergang auf den Uhlberg, von wo die Alb in ihrer Pracht sich zeigte, im fernsten Grunde schattenähnlich der König der Berge, der Hohenstaufen. Nachts bis 10 Uhr wurde Waiblingers Anna Bullen vorgelesen und im Bette noch lange geplaudert. Am Samstag kam der Louis, der Gehülfe des Amtsnotars in Nürtingen ist. Mörike wird in die Studierstube gesperrt, entflieht aber mehrere Male, bis er sich endlich fixiert zu haben scheint. Bald darauf kommt er wieder und sagt, er sei fertig, worüber männiglich erstaunt; mir aber raunte er ins Ohr: „ich habs aufgegeben, es kommt doch nichts dabei heraus." Nun entspann sich ein so heimlicher Abend, mit Gespenstergeschichten tapeziert, daß man so recht die Empfindung der einbrechenden Nacht hatte. Um 10 Uhr legten wir uns. Im Bette, während E. in einem Predigtbuche nach Ideen fahndete, erfand er eine neue Person, die wir den „Pourquoi" betitelten. Der Kerl kommt nämlich, so oft er Gründe anführen will, in ein solches Stokken mit „nämlich — ä — natürlich —" u. dergl., daß der Zuhörer kaum mehr zu atmen fähig ist; und dabei hat er die Caprice grade immer das erklären zu wollen, was sich platterdings von selbst versteht. Sodann stellte E. einen Pfar-

rer vor, der dem Süskind [Oberhofprediger] mit vielem Selbſtvertrauen expliziert, daß „er immer das reine Euangel predige;" als ihn nun Süskind fragte, was er denn unter dem „Reinen", das er ſo oft nenne, verſtehe, ergab es ſich, daß er nämlich bloß das „Euangel" vorleſe, ohne darüber zu predigen. — Der Sonntag tagte endlich. Man mußte dem E. das Wort geben, ihm nicht in die Kirche zu gehen, und man hielt es. Nach der Kirche hatten wir in ſeinem Stübchen eine ernſte, faſt feierliche Stunde. Eine Lebensbeſchreibung Schillers gab die Veranlaſſung dazu. Er hielt Kinderlehre, und nun nahmen wir von den lieben Plattenhardtern Abſchied und pilgerten mit dem Louis nach Bernhauſen, und von dort nach kurzem Aufenthalt Kürtingen zu. Es wurde Nacht, der Mond flimmerte am Himmel, die Abendglocken tönten, und ſiehe da, plötzlich erwachte der „ſichere Mann" [die bekannte komiſche Figur in Mörikes Briefen], vielleicht noch herrlicher als in der glänzendſten ſeiner früheren Perioden. Er begann mit unmutigen Reflexionen über die Geſtirne, weil er dieſen nichts anhaben kann, er nannte die Sonne eine Rauthſtrunſel (rote Strunſel), den Mond einen grünſchiſſigen Blitz, einen unnaitigen (unnötigen) Zinnteller.

Sodann ſang er einen Liedervers, den er einmal gehört hatte, während er das Waſſer an einer Kirche abſchlug, auf eine ſo infame, bäuriſch trillernde, waſſerorgelnde Weiſe, daß ich faſt närriſch wurde. Höre nur etwas davon:

„Mein Glaub iſt meines Lebens Ruh,
und führt mich deinem Himmel —

— bui Staig von Kürtingen muß i au wieder amol woiche (weich machen), bui brung i voll, daß 's pflatſcht —

zu, o Gott,
an den ich glaube. — Morge um neune
ka i dort ſei, no wurd uffg'ſchnallt etc. etc.

Um 8 Uhr Nachts waren wir in dem freundlichen Stübchen der Frau Doktorin [Mörikes Mutter], ſaßen Tags darauf, am Montage, lange auf den Kürtinger Fluren, hörten nachts hinter weißen Vorhängen dem Schnauben des Winds, und dem Krähen der Wetterhähne zu, laſen in Schillers Lebensbeſchreibung bis 1 Uhr, und fuhren Dienstag morgens um 7 Uhr in einer Kutſche, welche das Mamale beſtellt hatte,

unter heitern Erzählungen nach Bernhausen. Dort waren Schmid und Klärchen mit ihrem Buben. Der dicke, gute Onkel ließ anspannen, und uns bis gegen Degerloch fahren. Wir schlenderten zu Fuß in die „Traube" vor Stuttgart. Wir hatten uns in die äußersten Tiefen der Kunst verloren, bei welcher Gelegenheit E. namentlich Dein feines Gefühl, und richtiges Urteil rühmte. In der Traube scherzten wir bei zwei Stunden. Eduard führte mich außen um die Stadt herum, auf die Ludwigsburger Straße, bis dahin, wo der Weg in die Anlagen rechts abgeht; da stellten wir uns an eine Mauer, stopften uns die Pfeife, zündeten sie an, sagten uns ein kurzes, herzliches Lebewohl, und nun ging er Stuttgart, und ich Bietigheim zu. Mir wars, als erwachte ich aus einem Traume, und ein heißer Tränenguß beschloß die entschwundenen Tage der Freude. — An diesem Tage übernachtete ich in Bietigheim, kam Mittwochs mit Gelegenheit nach Heilbronn, und als es schon Nacht war, stieg ich durch die Laubgewölbe des Heiligenwaldes in das Salltal herab. Wunderliche Streifen des Mondlichts zuckten in den beweglichen Birkenwipfeln, und auf den breiten Eichstämmen; ein leichter Nebel hob sich allmählich; der Mond flammte wie eine halbausgebrannte Lampe durch das Dickicht; alles schien in einander zu schwimmen; auch mich hätte diese schlaftrunkne Waldnatur fast in neue Träume gewiegt, als ich den Kocher brausen hörte. Bald war ich nun vollends zu Hause und erzählte meiner lieben Marianne [Bauers Frau] das Geschehene. Da hast Du eine kurze Uebersicht! Aber mehr auch nicht. Ach, wenn Du bald kommen könntest, dann wollte ich Dir erst erzählen, was sich nicht wohl schreiben läßt. Das sollte schön sein, und Dich gewiß nicht reuen. Du, E. hat angefangen, den Hohenstaufen Enzius dramatisch zu bearbeiten, und mir das Versprechen geben müssen, es wirklich auszuführen. In seinem Kopfe stecken allerlei Lustspiele von einer neuen, würdigen, ans Zauberhafte grenzenden Art. In betreff seiner Amtsführung nahm ich mir die Freiheit, ihm Vorstellungen zu machen. Denn er versäumt es z. B. monatweise Leichen und Hochzeiten aufzuschreiben, und muß dann die Data aus hundert Papierschnipfeln zusammenlesen. Als ich ihn fragte, ob er auch manchmal in die Schule gehe?

antwortete er: „auf Präceptate habe ich nie viel gehalten.“ In ein paar Wochen ziehen sein Kind und dessen Leute nach Gröningen, anderthalb Stunden von Plattenhardt, denn in Gröningen wohnt die an den ehemaligen Repetenten Den verheiratete Schwester des Kindes. Bis Martini etwa wird M. auch anderswohin versetzt werden. Sein Studierstübchen ist getäfelt, und die Ratten poltern hinter dem Getäfel. Am ersten Tage spuckte er vor Tollheit nicht auf den Boden, sondern an die Decke, ans Getäfel, mit dem Beisatze „ich bin stark daran mein Stübchen zu vergipsen.“ Plattenhardt liegt auf den Fildern, eben hinter einem Walde von Obstbäumen, eine Stunde von Echterdingen, und ebenso weit von Waiblingen.

Abschrift eines Mörikischen Fragments:

Wie süß der Nachtwind um die Wiese streift
Und klingend jetzt den jungen Hain durchläuft!
Da nach der freche Tag verstummt,
Hört man der Erdenkräfte flüsterndes Gedränge,
Das aufwärts in die oberen Gesänge
Der reingestimmten Lüfte summt.
Wie ein Gewebe zuckt die Luft manchmal,
Durchsichtiger und heller aufzuwehen,
Dazwischen hört man weiche Töne gehen
Von sel'gen Elfen, die im blauen Saal
Zum Sphärenklang
Und fleißig bei Gesang
Flimmernde Spindeln hin und wiederdrehen.

Eine neue Symphonie habe ich für Dich aufgeschrieben; die alte, welche Du verlangtest, wird in Bälde aufgeschrieben werden, und dann sogleich an Dich abgehen. Am schönsten wäre es, Du kämest indessen selbst.

Unter vielen herzlichen Grüßen von der lieben Marianne, meiner Mutter und Schwester

Dein treuer Louis Bauer.“

Brief 23

[1] Studentchen: Luise, die sich, wohl infolge von Mörikes Einfluß, leichthin mit Geschichte und Sprachen abgab.

* Bauers „Alexander der Große", Charaktergemälde in 3 Abteilungen, sollte ursprünglich im Verlage der Gebr. Franckh in Stuttgart erscheinen, bei denen 1838 sein Orplid-drama „Der heimliche Maluff" erschienen war. Infolge von Zerwürfnissen mit den ziemlich skrupellosen Geschäftsleuten unterblieb die Herausgabe in deren Verlage. Er erschien erst 1856 bei Hallberger (jetzige „Deutsche Verlags-Anstalt"), bei dem kurz zuvor Bauers komischer Roman „Die Ueberschwänglichen" herausgekommen war. (2 Bände, 1856.)

* Bezieht sich wohl auf die unter dem Titel „Spillner" von Mayne (Mörikes Werke, Bd. 3, S. 333—392) veröffentlichten Szenen.

* Rudolf Lohbauer, 1802—1873. Ludwigsburger Jugendfreund Mörikes, hatte besonderen Anteil an der Episode mit der Peregrina, die eine Zeitlang im Hause seiner Mutter aufgenommen war. s. Anm. 3 zu Brief 84. vergl. Rath. „Die wahre Gestalt von Mörikes Peregrina" i. Schwäb. Merkur (Kronik) 25. u. 26. Januar 1921.

* Ferdinand Jung, gest. 1849, Kaufmann, Jugendfreund Mörikes aus Ludwigsburg.

Brief 24

* Zu dem Ausflug auf die Teck hatte Mörike mit folgendem Rundschreiben eingeladen:

„Es war davon die Rede, daß man heute abend um 4 Uhr sich zu einer Partie nach der Teck vereinigen wolle, im Falle das Wetter sich hält. — Da es alsdann doch gar angenehm wäre, wenn wir eine kleine Kollation mitbrächten, etwa Fisch und Wein, so erlaube ich mir, um die nötige Bestellung machen zu können, die Bitte, daß die einzelnen verehrl. Teilnehmer ihre Namen gefälligst hierher setzen möchten; was jeder an Wein und Brot usw. auf den Berg tragen lassen will, beliebe man in der Stadtpfarrei niederzulegen, wo zwei Träger es abholen werden. Fisch und Backgerät wird von mir und Herrn Louis Brothek bestellt, welch letzterer auch den Koch machen wird.

Dienstag, den 13. Juli. E. Mörike."

Darunter finden sich die Namen (die gesperrt gedruckten sind von Mörikes Hand beigesetzt): „16 Personen ohne die Kinder:

Helfer Gaupp mit Frau und Kind
Amtsnotar Heeu für sich und seinen Gehülfen
Breitbeck, mit Frau und Kindern, Nebijorin Breitbeck
Lisle Baumann, Helferin Baumann
Carl Bember, mit Frau und Schwester
Louis Breitbeck
Jeannette Breitbeck
Luise
E."

Auf die Rückseite des Blattes hat Mörike das Gedicht „Auf der Reise" („Hier ist Freude, hier ist Lust") geschrieben.

Brief 25

- Emil Breitbeck, Söhnchen des Amtmanns, geb. 1834.

- Denks Taufe: in den genealogischen Aufzeichnungen, im Besitze von Denks jüngstem Sohn Albert (geb. 1846), ist kein im Juli 1830 geborener Sohn verzeichnet, wahrscheinlich ist das Kind früh gestorben. Außer Nanny (s. Anm. zu Stück 20 a) und Albert wurden dem Denkschen Ehepaare zwei Söhne geboren: Theodor (1828—1879) und Carl (1829—1906). Theodor, später Professor in Stuttgart, legte Mörike das Gedicht „Theodors Traum — seinem lieben Vater zum 17. Nov. 1859" in den Mund, das in wenigen Abzügen (auf einem Doppelblatt mit 2½ Seiten Text) als Gelegenheitsdruck hergestellt wurde. In diesem Gedicht apostrophiert sich Mörike folgendermaßen selbst:

„Wer ist der junge Mann, der so entzückt
Bald des bescheidnen Mädchens Hände drückt,
Und dankbar bald nach Deinem Vater [Denk] schaut?
Es klopft sein Herz und spricht so laut:
Du halfest mir zu meines Lebens Leben,
So möge Gott dem Deinen Freude geben."

Stück 25 a

Mörike beabsichtigte „die traurig Heerberg", stark überarbeitet, unter der Ueberschrift „Zwei Kameraden", wie auch ein weiteres in schwäbischer Mundart verfaßtes Gedicht, „Der Schäfer und die Schäferin", in die erste Sammlung seiner „Gedichte" (1838) aufzunehmen. Sie waren bereits gesetzt, wie die — in Hartlaubs Nachlasse — vorhandenen Korrekturbogen beweisen, und sollten die Seiten 281—286 bilden. Aus nicht bekannten Gründen entschloß sich der Dichter, beide Stücke wieder auszuscheiden. Sie finden sich nicht in den zu Lebzeiten Mörikes erschienenen Ausgaben der „Gedichte".

Brief 27

[1] Waldenbuch, am Nordrand des Schönbuchs gelegenes Städtchen, an der geraden Straße von Stuttgart nach Tübingen, eine gute Stunde von Plattenhardt entfernt; Geburtsort des Bildhauers Dannecker.

[2] Ueber das Neuffer- und Rochische Verhältnis ist nichts festzustellen.

[3] Maria, Karl Eb. Mörikes jüngstes Kind, als Braut gestorben. (s. Anm. 9 zu Brief 20.)

[4] Onkel Prokurator, ein jüngerer Vatersbruder Mörikes, Johann Gottlieb Mörike, 1774—1838, verheiratet mit der Witwe seines (1812 gestorbenen) älteren Bruders Christian August Mörike, Generalkassier, (geb. 1771), zugleich seiner Base, Joh. Luise Henriette Mörike (von der Neuenstadter Linie der Familie) 1785—1862. Um die Wende der zwanziger Jahre war zwischen den Gatten eine Entfremdung entstanden. Eduard, seinem Onkel im Jahre 1828 als Reisebegleiter vertraut geworden, und bezüglich der Angelegenheit auf dem Laufenden, sollte vermitteln.

[5] Gustav Eduard Kolb, 1798—1865, Redakteur der „Allgemeinen Zeitung" in Augsburg, aus Stuttgart, durch Mähle n mit Mörike bekannt.

Brief 28

[1] Guſtav Grieſinger, 1804—1888, damals noch Vikar, ſpäter Stadtpfarrer in Leutkirch und 1859 in Ehningen. Als Gelegenheitsdichter einſt ſehr bekannt. Seine 1888 zuerſt anonym erſchienene Biographie Schillers — in Knittelverſen — wurde anfangs für ein — nachgelaſſenes Werk Schartenmayers (Viſcher) gehalten.

[2] Friedrich Wilhelm Schmidt, geb. in Tübingen am 30. März 1803, Bruder von Karl Schmid(t), Gatten der Lotte Reuffer, wurde 1834 Pfarrer in Truchtelfingen (O. A. Balingen); ſ. Anm. 2. u. 7 zu Brief 60.

Brief 30

[1] „Die norddeutſche Liebe": Friederike Rau und ihr Bräutigam Schütte, deſſen Heimat Weſtfalen war.

Brief 32

[1] Die Erziehungs- und Unterrichtsanſtalt in Stetten im Remstal beſtand von 1831—1852. Ludwig Bauer wirkte als einer der erſten Lehrer dort, bis er 1835 als Profeſſor an das Catharinenſtift in Stuttgart berufen wurde.

Brief 33

[1] Tiefenbach, ein romantiſches Albtälchen beim Hohenneuffen.

[2] Tante Heinrich, Gattin des jüngſten Vatersbruders Mörikes, des Zollkontrolleurs Heinrich Georg Philipp Mörike, 1781—1842, Dorothea, geb. Schroth, 1790—1863.

[3] Mörike plante die Herausgabe eines Taſchenbuches bei dem Berliner Verleger Georg Reimer, zu deſſen Mitarbeit er auch u. a. Guſtav Schwab gewinnen wollte, der jedoch ablehnte, nicht zuletzt infolge Wolfgang Menzels, des Literarhiſtorikers (1798—1873), abfälliger Aeußerungen über Schwab. In dem Taſchenbuche wollte Mörike ſeinen „Maler Nolten" abdrucken laſſen; indeſſen verlief der ganze Plan im Sand.

Brief 34

[1] Mit diesem Brief setzen die unerquicklichen Erörterungen über die politischen Umtriebe von Mörikes Bruder Karl ein, durch die auch der Dichter verdächtigt wurde. Die Verhandlungen endigten mit der Verurteilung Karls zu einjähriger Haft auf der Veste Hohenasperg, September 1831. Karl ließ auch später die Angelegenheit nicht ruhen und versuchte zu seinem und seiner Familie Schaden sein vermeintliches Recht zu verfechten; s. Z. f. B. Sept. 1919.

[2] von Rom, Amtsrichter in Scheer an der Donau.

[3] Der „Hochwächter", das erste Parteiblatt in Süddeutschland, Organ der Fortschrittler in Württemberg, gegr. von den Stuttgarter Advokaten Gottlob Tafel und Friedrich Rödinger, erschien vom 1. Dezember 1830 bis 15. Januar 1833, an welchem Tage es verboten wurde. Der tätigste Schriftleiter, Rudolf Lohbauer, vereinigte alle von der Behörde unterdrückten Aufsätze des Blattes zu einem Bande „Der Hochwächter ohne Zensur", der konfisziert wurde. Lohbauer vor Gericht geladen, entfloh im September 1833 über Straßburg in die Schweiz und starb dort 1878 als Professor der Militärwissenschaften.

[4] Karl Eberhard Mörikes Schwiegermutter, Frau des gräflich Erbachschen Domänendirektors Bezzenberger in Oberensingen, später in Eßlingen.

[5] „Mein kleiner Roman": „Maler Nolten", der von Mörike „Novelle" betitelt, freilich kaum „klein" zu nennen ist — er umfaßt in der ersten, zweibändigen Ausgabe (1832) 640 Seiten!

Brief 35

[1] Das fünfte Kind seines Onkels, des Zollkontrolleurs Heinrich Georg Philipp Mörike, Charlotte Johanna Luise, 1824—1835.

Brief 38

[1] Die Pfarrerin Chriſtiana, geb. Scheurlen, geb. 1769, war Brotbecks dritte Frau.

[2] Der Oberamtsrichter in Kirchheim, Chriſtian Heinrich Schmid, geb. in Urach am 18. Juni 1786 hatte mit Mörike von Mutters Seite (Beyer) gleiche Ahnen, Schmid in Neuſen.

Brief 39

[1] Die indirekten Folgen, wie ſie der Dichter ahnte, blieben nicht aus. Noch drei Jahre mußte er von Ort zu Ort wandern, bis er — im Mai 1834 — zum Pfarrer von Cleverſulzbach ernannt wurde.

[2] Albert Zeller, 1804—1877, Obermediziналrat, Direktor der Irrenanſtalt in Winnenthal, wo er während 2½ Jahren den Zuſtand des geiſteskranken Lenau beobachtete. Zeller gab ein Bändchen religiöſer „Lieder des Leids" heraus. Er hatte ſich aufs beſte über den „Nolten" geäußert, den ihm Mörike im unvollendeten Manuſkript zu leſen gegeben hatte.

Brief 40

[1] Neckarhauſen, eine Wegſtunde neckaraufwärts von Nürtingen; dort war Denks Vater Immanuel Gottlob, 1764—1840, ſeit 1797 Pfarrer.

[2] Auktionsſtrudel, vermutlich bei Mitbewohnern des mütterlichen Hauſes.

[3] Ludwig Bauer hatte Hartlaub am 4. März 1831 brieflich die Rückkunft des gemeinſamen Studienfreundes Heinrich Bruhyer aus Riga (der bald darauf zum Lehrer nach Stetten berufen, ſpäter Profeſſor am Polytechnikum in Stuttgart war) für Anfang Mai gemeldet und eine gemeinſame Partie auf den Hohenſtaufen vorgeſchlagen; „Dorthin beſtellen wir den Mörike. Er kann nicht weiter als 5 Stunden dahin haben." Im nächſten Brief an Hartlaub werden die Einzelheiten des Plans feſtgelegt: „8., Sonntag abends, treſ-

ſen wir Eduard und Mährlen im Ochſen zu Hohenſtaufen, und morgens, den 8. Mai, geht die Sonne der Friedriche uns auf."

Brief 41

1 Die hohenlohiſch-ruſſiſche Geſellſchaft: Bauer, Hartlaub und Bruyer.

2 Karl Eberhard Schelling, 1788—1854, Obermedizinalrat in Stuttgart, jüngerer Bruder des Philoſophen.

3 „Die Schriftleiter des Hochwächter", beſonders Rudolf Lohbauer, ſ. Anm. 4 zu Brief 23, und 8 zu Brief 34, und Mährlen.

4 Louis Hetſch, 1806—1872, Komponiſt, Muſikdirektor in Mannheim, komponierte zahlreiche Gedichte ſeines Stubienfreundes Mörike.

5 Wilhelm Zimmermann, 1807—1878, Pfarrer, ſpäter Parlamentarier, Hiſtoriker, gab 1835 mit Mörike das „Jahrbuch ſchwäbiſcher Dichter und Novelliſten" heraus, nachdem 1832 ſeine „Gedichte", 1833 ſein Trauerſpiel „Maſaniello, der Mann des Volkes" erſchienen waren.

6 David Friedrich Strauß, 1808—1874, der Theologe und Literarhiſtoriker, Mörikes Ludwigsburger Landsmann.

7 Karl Seydelmann, 1793—1843, der berühmte Schauſpieler, in Stuttgart von 1829—1838.

8 Der Prokurator Johann Gottlieb Mörike (ſ. Anm. 4 zu Brief 27). Seine hier erwähnten Söhne ſind: Theodor, geſtorben als Bauinſpektor, und Adolf Otto, geb. 1814, der kurz zuvor ſechzehnjährig am 17. April 1831 geſtorben war.

9 Gaisburg, ehemals Pfarrdorf auf einer Anhöhe über dem Neckar, jetzt ein Stadtteil Stuttgarts.

Brief 42

1 Ludwig I., König von Bayern, 1786—1868, Dichter und Überſetzer.

[5] Christian Friedrich Daniel Schubart, 1739—1791, der Dichter, wegen seiner haltlosen Lebensführung wie revolutionären Gesinnung von 1777—1787 auf dem Hohenasperg in Haft gehalten; von 1764—69 Lehrer und Organist in Geislingen.

[6] Bezieht sich auf die Exzesse seines Bruders in Scheer.

[7] Schwenkfelder, im übertragenen Sinn soviel wie „Eigenbrötler", „sonderbare Heilige", ein beliebter Ausdruck Mörikes. Caspar von Schwenkfeld, ein schlesischer Edelmann, hatte sich im Anfange der Reformation der evangelischen Lehre begeistert angeschlossen, sonderte sich indes bald wieder ab und bildete eine heimliche Sekte, wurde deshalb aus Schlesien vertrieben und fand eine zeitlang günstige Aufnahme in Ulm; späterhin heimatlos, starb er im Schlosse des Grafen von Freiberg, in Opfingen, einem Dorf an der Donau, bei Ehingen.

[8] Mörike hatte eine Vorliebe für das Theater; er bewies sein Schauspielertalent am 9. Februar 1829 in Mengen an der Donau mit großem Erfolge, als ihm Gelegenheit geboten war, den Hofmarschall Kalb in Schillers „Kabale und Liebe" bei einer Wandertruppe zu verkörpern.

[9] Gemeint ist Ernst Theodor Amadeus Hoffmann, 1776—1822, der Meister der Phantastik.

[10] Ober- und Untermarchthal, Dörfer donauaufwärts von Ehingen, im ehemaligen Fürstentum Thurn und Taxis.

[11] Georg Friedrich Eberhard von Wächter, 1762—1852, württbg. Historienmaler, sollte eine Illustration zu Mörikes „Maler Nolten" schaffen, die vermutlich aber nicht vollendet wurde.

Brief 43

[1] Grafenberg, Dorf im O. A. Nürtingen, erster Pfarrsitz von Mörikes Großvater Beyer; s. Anm. 2 zu Brief 10.

[2] Oehrn, schwäbisch für Hausflur.

[3] Zeichnerische Kopie Mörikes nach einem Gemälde des eng-

lischen Malers Reynolds, das der Dichter als Knabe im Hause seines Onkels Georgii sah, und das ihm zeitlebens lieb war. Luise Walther, 1808—1917, seine Freundin, die Silhouettenschneiderin, fertigte ihm eine farbige Kopie des Bildes, das Mörike „die gespensterlos spielenden Kinder" nannte. Eine schöne Beschreibung desselben gibt Mörike in einem Brief an Hartlaub, Ostern 1826, s. Südd. Monatshefte, Dezember 1914, S. 358—359; eine Teilskizze der Kopie Mörikes s. in dem Buche des Herausgebers „Von innerem Gold ein Wiederschein", (1918) S. 35.

• Wolfgang Mögling, gest. 1851, Oberamtsrichter in Waldsee, Kanzleirat in Stuttgart.

• Adolf Mörike, 1813—1875, jüngster Bruder des Dichters. Er bereitete seiner Mutter große Sorgen; sie ließ ihn das Schreinerhandwerk erlernen. In späteren Jahren war er Klavierfabrikant. Seine Gattin eine Verwandte Wilhelm Hauffs, verlor er durch eine Gasvergiftung, während er sich auf einer Reise befand; das tragische Geschick machte ihn schwermütig; er irrte umher und fand den Tod im Gardasee, einen Monat vor des Dichters Heimgang. Siehe Deutsche Rundschau, Juli 1916, ferner Anm. 1 zu Brief 67.

• Mörike bezieht sich auf den Wochentag (Samstag), an dem zwei Jahre zuvor die Verlobung stattfand.

Brief 44

• Die Gattin des Oberamtsarzts Dr. Lechler in Leonberg war eine Tante Mörikes, Sophie, die jüngste Tochter des Pfarrers Joh. Christian Ludwig Mörike in Burgstall, (1748 bis 1820).

• Die Mutter Christian Denks.

• Ludwig Bauer war als Lehrer an die neugegründete Unterrichtsanstalt in Stetten berufen worden. s. Anm. zu Brief 32.

Brief 45

• Karl Spindler, 1796—1855, schrieb zahlreiche historische

Unterhaltungsromane und gab von 1830—1848 das Taschenbuch „Vergißmeinicht" heraus.

[2] Die Drucklegung des „Maler Nolten" hatte begonnen.

Brief 46

[1] siehe Anm. zu Stück 69 a.

Brief 47

[1] Mörike war Justinus Kerner, dem Arzt und Dichter in Weinsberg, zuerst brieflich am 26. Mai 1825 als Tübinger Stiftler wegen eines Augenleidens nähergetreten; 1827 wandte er sich in Sachen seines Freundes Mährlen erneut an ihn: s. Rechenschaftsbericht des Schwäb. Schillervereins 1916/17 S. 79 ff. Persönlich lernten sich beide erst in Mörikes Cleversulzbacher Zeit kennen.

[2] Stadtschreiber Gottlob Friedrich Planck in Nürtingen, geb. 1764; s. Anm. 2 zu Brief 2.

[3] Herdecke, Stadt in Westfalen, Ferdinand Schüttes Geburtsort.

[4] „Gedichte" von Karl Stockmeyer, Essen 1831; der Verfasser, 1798—1857, Prediger in Meinberg (Lippe-Detmold) später Superintendent, studierte 1817 in Tübingen, Freund Schüttes. s. Uhlands Briefwechsel her. v. Jul. Hartmann, Bd. 2, S. 372.

[5] Die Silhouetten haben sich scheinbar nicht erhalten.

Brief 48

[1] Mörikes Hund Joli, dem er Gedichte in den Mund legte, wurde im Sommer 1842 von einem Jäger erschossen; s. „Schwabenspiegel" vom 28. Sept. 1919.

[2] Giuseppe Tartini, 1692—1770, italienischer Violinist und Komponist.

[3] Vicente Martin y Solar, 1754—1810, spanischer Komponist, wurde 1785 in Wien volkstümlich durch seine Oper „la cosa rara", aus der Mozart eine Melodie in den 2. Akt des „Don Juan" herübernahm.

* Die Witwe des verstorbenen Pfarrers Reng in Weilheim (Teck); später die Schwiegermutter der Henriette Rau.

* Friedrich Theodor Vischer, 1807—1887, seit Herbst 1831 Repetent am Seminar in Maulbronn. Über ihn als Tierfreund siehe Frapan, und den Aufsatz von Karl Walter im „Schwabenspiegel" vom 8. März 1921.

* Johann Daniel Mulot, geb. 1782 in Kurhessen, 1812 reformierter Pfarrer in Nordhausen, 1836 in Dürrenzimmer (O. A. Brackenheim), ward 1839 nach Altenstadt (O. A. Geislingen) versetzt.

* Wilhelm Otto Abel, 1802—1866, seit 1829 Diakon in Leonberg.

* Ludwig Mack, 1790—1851, Bildhauer, Schöpfer von Skulpturen edeln, altklassischen Geschmacks, war kurz zuvor gestorben.

Brief 49

* Die Solitüde, vom Herzog Carl Eugen erbautes Schloß (von 1763—67), auf halbem Wege von Stuttgart nach Ditzingen. Hier errichtete der Herzog eine Militär-Akademie, die 1775 als „Hohe Carlsschule" nach Stuttgart verlegt wurde.

* Asperg (Hohenasperg) ein freistehender, weithin sichtbarer Bergkegel nahe bei Ludwigsburg; Festung, später Staatsgefängnis für politische Sträflinge.

* Die zweite Frau des Obertribunalpräsidenten von Georgii, 1785—1871, eine Base Mörikes, Tochter der jüngeren Vatersschwester; Georgiis erste Frau war Mörikes Tante, die ältere Schwester seines Vaters, Luise Friederike, 1792—1811.

* Gustav Griesinger, s. Anm. 1 zu Brief 28.

* Mörike hatte, am Neujahrstag „halb krank von Stuttgart zurückgekehrt, gepredigt", nachmittags „an Kolikschmerzen" sich ins Bett gelegt. „Am Sonntag, den 8. Januar predigt Vikar Burkhardt von Neuenbürg. Indessen erhalt ich das Dekret als Amtsverweser nach Ochsenwang. Ich diktiere Adolfen einen Brief nach Gröningen meiner

liebe Luiſe." Pfarrer Mulot traf am 12. Januar ein, und Mörike fuhr erſt am Abend des 12. Januar nach Stuttgart. Mithin wäre der Brief um einen Tag falſch datiert. Am 14. fuhren Eduard und Adolf nach Hohenasperg, am 17. nach Gröningen, am 20. „mit der lieben Mutter, von Gröningen aus, wo ich ſie begrüßte, nach Nürtingen gefahren. Am 21. nach Ochſenwang." Aufzeichnungen in Mörikes Kalender 1882 (im Beſitze von Richard Kauffmann).

Brief 50

[1] Preſſels chineſiſches Gartenhaus, ſ. Anm. 8 zu Brief 22 und den dort abgedruckten Brief Ludwig Bauers an Hartlaub.

[2] „Der berühmte Schattenriß" ſ. Anm. 5 zu Brief 47.

Brief 51

[1] Luiſe kam erſt am 2. März mit des Dichters Mutter und ſeinem Bruder Louis; ſie blieb bis zum 14. März in Ochſenwang. Nach Mörikes Kalender war Luiſe in Kirchheim bei Abeles, wohin ſie mit Eduard gegangen, bis zum 20. März, an welchem Tage Mörike von Ochſenwang kam, um ſie nach Gröningen zu bringen. Dort blieb Mörike bis zum 22. März.

[2] Schweizerbarth in Stuttgart.

[3] Wilhelmine Denk, geb. Rau.

Stück 51 a

1. Das Ganze lautet in der früheſten Faſſung folgendermaßen:

Bin jung geweſen,
Kann auch mit reden,
Und alt geworden,
Drum gilt mein Wort.
Ihr hübſchen Mädchen,
Ihr ſaubren Knaben,
Wollt ihr mich hören?
Ich weiß etwas.
Schön rote Kirſchen

Am Bäumchen hangen;
Da wässert einem
Der Mund sogleich.
Bin jung gewesen u. s. w.

Aber mein Dirnchen,
Du laß dir raten:
Halte dein Schätzchen
Wohl in der Liebe,
Wohl im Respekt:
Mit den zwei Fädchen
In eins gedrehet
Ziehst du am kleinen
Finger ihn nach.
Aufrichtig Herze,
Doch schweigen können,
Früh mit der Sonne
Mutig zur Arbeit,
Gesunde Glieder,
Saubere Linnen —
Das machet Mädchen
Und Weibchen wert. —
Bin jung gewesen u. s. w.

Am 5. Juni 1832 schreibt der Dichter an seinen Freund Mährlen: „Übrigens möchte ich Dir ein kürzlich gemachtes „Lied einer Alten" zu Deiner Verwarnung gelegentlich einmal vorsingen." Und Wilhelm Hartlaub gibt er es später, am 6. September 1837 zum Aufheben für dessen Kinder mit, „uf die Zeit, wo's Zeit is".

Brief 52

[1] Bissingen, größeres Dorf auf dem Wege von Ochsenwang nach Kirchheim u. T.

Brief 53

[1] Franz Wilhelm Baur, geb. in Tübingen am 11. April

1806, 1830 zweiter Diakon in Göppingen, 1847 in Sulz, 1849 penſioniert. Studienfreund Mörikes.

[7] Reidlingen, an der Straße von Weilheim nach Wieſenſteig, öſtlich von Ochſenwang.

[8] „Freuden und Leiden des Scribenten Felix Wagner", unter Viſchers Decknamen A. Treuburg 1835 in dem von Mörike und Zimmermann herausgegebenen „Jahrbuch ſchwäbiſcher Dichter und Novelliſten" veröffentlicht.

[9] Friedrich von Logau, 1604—1655, ſchleſiſcher Dichter, der bedeutendſte Epigrammatiker des 17. Jahrhunderts; unter dem Namen „Der Verkleinernde" Mitglied der „Fruchtbringenden Geſellſchaft."

[10] Der Schulmeiſter war ein wenig angetrunken.

[11] Hepſisau, am nordöſtlichen Fuß des Breitenſteins, am Wege von Ochſenwang nach Weilheim.

[12] Wolfgang Menzel, 1798—1878, Literarhiſtoriker, der in gehäſſiger Weiſe gegen Goethe polemiſierte.

[13] Pauline Abele-Wächter, ſ. Anm. zu Brief 9.

[14] Die Studenten waren Luiſens Brüder, Friedrich (1800—1868) und Karl Gottlieb David Rau (1815—1883), beide ſpäter Pfarrer.

[15] Blaubeuren, reizend gelegenes Oberamtsſtädtchen bei Ulm, mit dem berühmten „Blautopf" (vergl. Mörikes „Hutzelmännlein"!). In Blaubeuren war (und iſt noch heute) eines der niederen Seminare, das Ludwig Bauer beſucht hatte.

[16] Kerner hatte nicht die Abſicht der Auswanderung; es war eine Verwechslung mit Lenau, der längere Zeit Gaſt im Kernerhauſe geweſen, und im Juni 1832 von dort aus nach Amerika ging, aber enttäuſcht bald zurückkehrte.

[17] Wilhelm Raſt, 1807—1899, Freund Mörikes aus der Stiftlerzeit, ging 1828 nach Amerika, wo er als Patriarch der Methodiſtengemeinde ſtarb. In ſeiner Jugend haltlos, machte er eine Wandlung durch; ſ. Z. f. B. Juni und Juli 1916.

[18] Schopfloch, Dorf ſüdlich von Ochſenwang.

[14] Die genannten Ortschaften, sämtlich im O. A. Kirchheim, im näheren Umkreis von Ochsenwang. In Oberlenningen amtete damals ein Pfarrer Rösler, ob Mörike mit ihm auf besonders gutem Fuße stand, ist nirgends belegt.

Brief 54

[1] Schüttes Heirat mit Friedrike Rau fand am 15. Mai 1832 in Gröningen statt, nachdem er eine Anstellung als Pfarrer in Emde in Westfalen erhalten.

[2] Karl Gottlieb David Rau, 1815—1883, Luisens jüngster Bruder, zuletzt Pfarrer in Warmbronn. Mörike stand auch in seinen späteren Jahren mit ihm auf gutem Fuße und dürfte von diesem jeweils über Luisens Leben unterrichtet gewesen sein.

[3] Denks Vater, s. Anm. 1 zu Brief 40.

Brief 56

[1] Jakob Friedrich Weishaar, 1776—1854, Kammerpräsident, Minister des Innern, hatte eine Besitzung in Köngen, wo er auch starb.

Brief 57

[1] Franz Wilhelm Baur war von Februar bis September 1832 Pfarrverweser in Gruibingen (O. A. Göppingen), östlich von Ochsenwang gelegen; s. Anm. 1 zu Brief 58.

[2] Wilhelm Seeger, geb. 1802, kam 1832 anstatt nach Ochsenwang nach Gruibingen.

[3] Waldbach, Pfarrdorf im O. A. Weinsberg; die Zahl 2061 bezieht sich auf die Anzahl der Gemeindeglieder, die sich aus den 668 Einwohnern Waldbachs und mehreren Filialen zusammensetzte.

[4] Oberböbingen, Dorf im O. A. Gmünd, etwa halbwegs zwischen den Oberamtsstädten Gmünd und Aalen.

[8] Johann Gottlieb Friedrich Bohnenberger, 1765—1831, Profeſſor in Tübingen, Kartograph.

[9] Sülzbach, Dorf im O. A. Weinsberg.

Brief 58

[1] Um welches der vielen gleichnamigen Pfarrdörfer es ſich handelt, iſt nicht feſtgeſtellt, wahrſcheinlich um Hauſen im O. A. Leonberg, als nächſtliegendes.

Brief 59

[1] Wolfſchlugen, Pfarrdorf im O. A. Nürtingen, auf den Fildern gelegen. Die große Straße von Nürtingen führte über Wolfſchlugen, Bernhauſen nach Stuttgart; Gröhingen liegt abſeits linkerhand.

Brief 60

[1] Schorndorf, Oberamtsſtadt im Remstal.

[2] Lotte Reuffer, geb. 1807, verheiratet ſeit Auguſt 1831 mit dem Reviſor Karl Schmid(t) in Stuttgart, jüngſte Tochter des Pfarrers Reuffer in Bernhauſen, Schweſter Klärchen Reuffers und Baſe Mörikes. Der Dichter, der an dem Hochzeitsfeſte in Bernhauſen, wohl der weiten Entfernung von Eltingen wegen, nicht hatte teilnehmen können, verfaßte das ſchöne Hochzeitslied „Nicht weit vom Dorf zwei Linden ſtehen"; die erhaltene Handſchrift iſt überſchrieben: „Zu Lottchen R.'s Hochzeit im Auguſt 1831, mit einem blauen Kranze, den Luiſe R. übergab."

[3] Hohenheim, Schloß auf den Fildern, unweit Stuttgarts, bekannt aus der Geſchichte des Herzogs Carl Eugen; Geburtsort des Paracelſus; auf der dort befindlichen landwirtſchaftlichen Hochſchule ſtudierte damals Mörikes Bruder Louis. Der Dichter hielt ſich dort mehrfach auf, an ſeinem „Maler Nolten" arbeitend; auch nach der Löſung des Verlöbniſſes verweilte er, von Mitte Januar bis Mitte März 1834 in einem dortigen Gartenhauſe.

[8] Flatt, s. Anm. 1 zu Brief 2.

[9] Mörike und Mährlen hatten das Ludwig Bauer im Vorjahre gegebene Versprechen eingelöst und diesen in den ersten Sommertagen besucht. Auf dem Rückwege nach Stuttgart trennten sie sich vermutlich bei Wangen am Neckar.

[10] Christian Friedrich Klaiber, 1782—1850, Prälat in Stuttgart.

[7] Vikar Schmid(t), s. Anm. 2 zu Brief 23; er meldete sich — nach einer brieflichen Aeußerung von Mörikes Mutter an ihre Tochter Klara vom 4. Dezember 1832 um die Amtsverweserei in Grötzingen, da Denk von dort nach Deckenpfronn versetzt worden war; jedoch ohne Erfolg.

[11] Großvillars, Dorf im O. A. Maulbronn.

[12] Bönnigheim, sehr altes Städtchen im O. A. Besigheim a. N.

Brief 61

[1] Gustav Schwab, 1792—1850, der Dichter.

[2] Friedrich Notter, 1801—1884, Schriftsteller und Politiker.

Brief 62

[1] Nach Karl Mörikes Haftentlassung bemühte sich der Dichter vergeblich um seines Bruders Zukunft. Karl weilte von Oktober 1832 bis Ende Juli 1833 beschäftigungslos in Ochsenwang.

[2] Karl Heinrich von Schwab, 1781—1847, Staatsrat, Chef des Justizdepartements.

Brief 63

[1] Döffingen, Dorf im O. A. Böblingen.

Brief 65

[1] Gebersheim, Dorf im O. A. Leonberg, Gündelbach im O. A. Maulbronn.

Brief 66

[1] Dr. Ludwig Heinrich Rapff, 1802—1869, zuletzt, seit 1864 Ephorus des Seminars in Urach. Tamm, Pfarrdorf im O. A. Ludwigsburg.

Brief 67

[1] Adolf Mörike, der seit 1831 bei einem Schreiner in Böblingen gearbeitet, trat um die Jahreswende als in Stuttgart befindlich, gelegentlich der Uebersiedlung des Dichters von Eltingen nach Ochsenwang, wieder in Erscheinung. Einträge in Mörikes Kalender 1832: 10. Februar: „Adolf kommt auf desperater Flucht unerwartet zu mir und bleibt einige Tage, um von hier aus einen Meister zu suchen." Ob er einen solchen bald fand, ist nicht festgestellt. Jedenfalls kehrte er in der nächsten Zeit nach Stuttgart zurück. Die Dichtermutter schreibt am 4. Dezember 1832 an ihre Tochter Klara (unveröffentlicht): „Nun bin ich wieder mehr erleichtert dadurch, daß sich ein Ausweg für Adolf in Kirchheim bei Herrn Reim gefunden hat, wodurch er von Stuttgart hinweg kommt, und doch in einem Geschäfte ist: und so wäre von der sorgenvollen Zeit auch wieder etwas überstanden."

[2] Wahrscheinlich die Novelle „Miß Jenny Harrower", erschienen 1884 im Taschenbuch „Urania", später umgearbeitet und unter dem Titel „Lucie Gelmeroth" in Mörikes Sammlung „Iris" wieder gedruckt.

Brief 68

[1] Teinach, Dorf im O. A. Calw, schon damals vielbesuchter Kurort. Mörikes kranker Vater weilte im Jahre 1816 im Wildbad, das nicht sehr entfernt von Teinach gelegen ist. Im Jahre 1828 war Mörike selbst, als Begleiter seines Onkels Prokurator, in Teinach. Im August 1848 weilte er, nach der magnetischen Heilung durch seinen Jugendfreund, den Pfarrer Joh. Christoph Blumhardt in Möttlingen, längere Wochen in Teinach; s. Deutsche Rundschau, November 1917. Oberhalb des Dorfs liegt das Städtchen Zavelstein am

Rande eines ſteilen Bergs; Teinach war damals ein Filialdorf von Zavelſtein.

* Mährlens Braut, Auguſte, Tochter des Staatsrats Süskind, ſtarb vor der Heirat.

* Magſtatt, Dorf im O. A. Böblingen.

Brief 69

1 Calmbach, Dorf im O. A. Neuenbürg.

2 Bebenhauſen, Dorf und ehemaliges Ciſterzienſerkloſter, unweit von Tübingen, reizend in einem waldreichen Tal des Schönbuchs gelegen.

3 Graf Karl von Leutrum-Ertingen, Intendant des Hoftheaters in Stuttgart von 1829—1841.

Stück 69 a

1 Entgegen der unbelegten Datierung dieſer Verſe auf das Jahr 1831 durch Mayne ſetze ich als Entſtehungszeit das Jahr 1833 an. Die Reſignation, die ihren Höhepunkt in den Schlußworten („wenn Alles nun hingerauſchet") erreicht, iſt mit Mörikes Stimmung für den gleichen Zeitpunkt, Luiſens Geburtstag 1831 (ſiehe Brief 44 ff.) nicht vereinbar. Das Verlöbnis war am 27. Oktober 1833 noch nicht gelöſt, wenn auch die Anzeichen des baldigen tragiſchen Ausgangs ſchon deutlich waren. Die Stimmung dieſes letzten Liebeszeichens iſt charakteriſtiſch für die Wahrhaftigkeit der Liebe Mörikes zu Luiſe Rau. Im Gefühl der Ohnmacht gegenüber den zerſtörenden äußeren Einflüſſen, preisgegeben einer notwendigen Entſagung, erfährt dieſe letzte Gabe, vom menſchlichen wie dichteriſchen Standpunkt aus geſehen, eine außerordentliche Werterhöhung; ſie bedeutet einen wundervollen Ausklang, ohne Rückhalt aus wahrer Empfindung geboren: kein Mißklang, doch ein reiner, wenn auch von verborgener Wehmut getragener Vollakkord. —

Anhang

Der Vollſtändigkeit halber ſei hier folgendes undatierbare Bruchſtück eines Briefes an Luiſe, ſowie eine Briefbeilage nachgetragen. In der Ottava rima haben wir eine Gelegenheitsſtrophe zu erſehen, die durch ihre edle Faſſung unzweifelhaft den Verfaſſer in Mörike ſelbſt erkennen läßt.

„Man brachte mir Dein liebes und inhaltſchweres Schreiben letzten Sonntag, morgens um 11 Uhr, gerade, da ich aus der Kirche kam. Natürlich nahm ich mir nicht Zeit, bevor ich es erbrach, den Kirchenmantel abzutun und eine Pfeife anzuſtecken."

* * *

„Die Ottava rima, oder die achtzeilige Stanze (verſichert das edle Konverſationslexikon), war eine bei den Italienern ſehr beliebte Versart. Zum Beiſpiel:

Der Knabe, der in atemloſer Eile
Wetteifernd um den Preis zum Ziele fliegt,
Er faßt es ſchon! Sieh! wie er um die Säule
Die Arme brünſtig wirft und halb erliegt;
Er ſchwankt, als ob der Boden ſich zerteile,
Er weiß und weiß es nicht, ob er geſiegt —
O ruf's ihm zu, daß er, noch blind vom Lichte,
Den Blick, in Tränen hell, zur Sonne richte!"

Namenverzeichnis

Abel, Wilhelm Otto, 206.
Abele, Karl August, 116, 161 f, 223.
„ Pauline, geb. Wächter, 58, 230, 234, 237.
Bahnmaier, Jonathan Friedrich, 69, 237.
Barth, Christian Gottlob, 82.
Bauer, Ludwig, 23, 30, 94, 117, 120, 169, 172, 196, 214, 232, 267.
v. Bauer, Direktor, 181, 184.
Bauhof, Joh. David, 14.
Baur, Franz Wilhelm, 226 ff, 240.
Bengel, Ernst Gottlieb, 78.
Benkiser, 36, 43 f, 52, 194.
Beyer, Christian Friedrich (Mörikes Großvater), 61.
Bezzenberger, Direktorin, 116, 151.
Bohnenberger, Joh. Gottl. Fr., 242.
Brockes, Heinrich Barthold, 6.
Brockhaus, F. A., Verleger, 176.
Brotbeck, Amtmann, 133, 168.
„ Emil, 124.
„ Pauline, 90.
„ Karl Aug., Pfarrer, 62, 64, 77, 86, 89, 144, 147, 157, 161.
„ Christiana, geb. Scheurlen, Pfarrerin, 145, 157, 161, 168.
„ Louis, 87, 89 f, 97, 99.
„ Wilhelm August, 97, 100, 161.
„ Jeanette, 62.
Cotta, Verleger, 176.
Denk, Immanuel Gottlob, Pfarrer, 169, 234.
„ Pfarrerin, 186, 194 f.
„ Christian Gottlieb, 20, 31 f, 44, 86, 94, 100 f, 108, 125, 134 f, 176, 190 f, 201, 222, 231, 251, 265.
„ Wilhelmine Elisabeth, geb. Rau, 20, 101, 104, 135, 191, 220, 258.
„ Dietrich, 104, 120, 135.
„ Nanny, 104.
Eschenmayer, Adam Karl Aug., 44
Flatt, Karl Chr., 41, 249 ff, 252, 273, 275.

Franckh, Gebr., Verleger, 120.
v. Georgii, Eberh. Fr., 44, 80 f, 200.
- Frau Präſident, 210, 259.
Geßner, Salomon, 95.
Gluck, 204.
Goethe, 5, 104, 180, 182, 208, 280.
Goethe-Schiller-Briefwechſel, 82.
Grieſinger, Guſtav, 186 f, 210.
Händel, 204.
Hörlin, Sam. Benj., 96 f, 161.
Hartlaub, Conſtanze, 12.
- Wilhelm, 6, 12, 23, 81.
Hauff, Wilhelm, 181.
Haydn, 227.
Hetſch, Louis, 173.
Hofacker, Wilh. Guſt. Ludwig, 92.
Hoffmann, E. Th. A., 182.
Hölderlin, Friedrich, 6.
Irving, Waſhington, 96.
Jung, Ferd., 121.
Kapff, Ludwig Heinr., 268.
a Kempis, Thomas, 38.
Kern, Heinrich, 38, 47, 119 f, 162.
Kerner, Juſtinus, 50, 196, 208, 288.
Klaiber, Chr. Friedr., 250 f, 275.
Klett, Chriſtoph Auguſt, 72 ff.
Knapp, Albert, 92.
Kolb, Guſt. Ed., 185.
Krauß, Rudolf, 6, 7.
Krehl, Lotte, geb. Planck, 41.
Krummacher, Friedrich Adolf, 68.
Lavater, Joh. Kaspar, 96.
Lechler, Dr., 198, 199, 209.
v. Leutrum-Ertingen, Graf, 276.
Lichtenberg, Georg Chriſtoph, 68, 79 f.
v. Logau, Friedrich, 227.
Lohbauer, Rudolf, 121.
Ludwig I., König von Bayern, 178.

Mack, Ludwig, 206.
Mägle, Anna Maria, 36.
Mährlen, Joh., 10, 23 f, 69, 121, 125 f, 152, 184, 149 ff, 166 f, 170 ff, 177, 190, 230, 240, 254, 272 f, 275 f.
Martin y Solar, Vicente, 204.
Menzel, Wolfgang, 148, 230.
Mögling, Wolfgang, 190, 193, 199.
Mörike, Adolf, 29, 190, 206, 249, 260.
" Adolf Otto, 175.
" Auguſt, 87, 186.
" Charlotte Dorothea, geb. Beyer, 10, 110, 118, 126, 139, 141, 149, 158, 160, 200, 217, 223, 272.
" Charlotte Joh. Luiſe, 153.
" Dorchen, geb. Bezzenberger, 102, 116, 151, 196, 247, 2[illegible] f, 265.
" Dorothea, geb. Schroth, 148.
" Friedrich, 116.
" Heinrich Georg Philipp, 189 f, 191, 274.
" Johann Gottlieb, 135, 173 f, 177 ff, 184, 190, 206, 210, 249 f, 271 f, 274.
" Karl Eberhard, 9, 26, 29 f, 47, 68, 82, 91, 101, 116, 138 f, 149 ff, 156, 159 f, 181, 184, 195, 202, 210, 258 f, 269, 272, 274.
" Klara, 6, 12, 32, 41, 102, 104, 149, 158, 200 f, 235, 260, 269.
" Louis, 36, 85 f, 93, 113, 119, 160, 168, 174, 176, 186, 249, 272 f.
" Luiſe, 227.
" Maria, 184.
Mozart, 204.
Mulot, Joh. Daniel, 205, 209.
Napoléon I., 78 f.
Naſt, Wilhelm, 233.
Neuffer, Chriſtoph Friedrich Ludwig, 9, 41, 52, 148, 159, 166, 242, 268, 277.
" Klara, ſ. Schmid.
" Lotte, ſ. Schmid(t).
" Rikele, 11, 38.

Rotter, Friedrich, 252.
v. Offterdinger, Major, 103.
Offian, 75 f.
Pland, Gottlob Friedrich, 200.
„ Auguſta Fr. Roſina, 222, 248.
Plieninger, Theodor, 114 f.
Rau, Philipp, Bürgermeiſter, 14.
„ Anna Maria, geb. Schwan, 14.
„ Joh. Jak. Friedrich, 14.
„ Maria Friederike, geb. Eſenwein, 14.
„ Heinrike Roſina, geb. Burk, 14.
„ Gottlieb Friedrich, 10, 14, 66, 110.
„ Wilhelmine Friedrike, geb. Bauhof, 14, 33, 77, 86, 104, 110, 165, 201, 215, 257.
„ Luiſe Charlotte Friederike, 20, 35 f, 40, 43, 57, 67, 77, 81, 100, 103, 112, 134, 161, 203, 206.
„ Wilhelmine Eliſabeth, ſ. Denk.
„ Henrietta Maria, 23, 94, 101, 103, 106, 113, 120, 170, 172, 201, 215, 237, 256.
„ Friedrich (Fritz), 20, 42, 47, 57, 66, 91, 94, 98, 101, 134, 166, 248, 256.
„ Karl Gottlieb David, 20, 234, 256.
Reimer, Georg, Verleger, 148, 176.
Reng, Pfarrerin in Weilheim, 204.
v. Rom, Oberamtsrichter, 151.
v. Rotteck, Karl, 68, 75, 206.
Sattler, Vikar, 32.
Scävola, Mucius, 50.
Schall, Ernſt Heinrich, 33.
„ Oberamtsgerichtsaktuar, 162.
Schelling, Dr. Karl Eberhard, 171, 276.
Schiller, 96.
Schmid, Chriſtian Auguſt, 58.
„ Klara, geb. Reuffer, 10 f, 58.
„ Chriſtian Heinrich, Oberamtsrichter, 162.
Schmid(t), Friedrich Wilhelm, 136, 250.
„ Lotte, geb. Reuffer, 38, 249.
Scholl, Pfarrer, 39, 41, 51.

Schubart, Chriſtian Friedr. Daniel, 170.
Schütte, Ferdinand, 20, 63, 81 f, 94, 100, 134 f, 139, 142, 205, 232. 234.
Schwab, Guſtav, 92, 148, 252, 254, 266 f, 271.
„ Karl Heinrich, 254.
Seeger, Wilhelm, 240.
Seybelmann, Karl, 174.
Shakeſpeare, 74, 114, 137.
Spindler, Karl, 197.
Stirm, Karl Heinrich, 117.
Stockmeyer, Karl, 201.
Storr, Gottlob Chr., 62.
Strauß, David, Friedr., 174.
Süskind, Friedr. Gottlieb, 60, 278.
Tartini, Giuſeppe, 204.
Uhland, Ludwig, 43.
Viſcher, Friedr. Theodor, 5, 6, 14 ff, 31, 96, 116, 152, 204, 226 f, 230, 252.
v. Wächter, Georg Friedr. Eberhard, 183, 189.
Wächter, Pauline, ſ. Abele.
Waiblinger, Wilhelm, 92.
Weishaar, Jakob Friedrich, 237, 252.
Wilhelm I., König von Württemberg, 164, 237.
Wolf, Rudolf Chr. Friedr., Pfarrer, 186.
„ Pfarrerin, 186, 195, 197, 199.
„ Rikele, 186, 190, 197, 199.
Wurm, Dr. Jakob Gottlieb, 61, 118.
„ Auguſte, 119.
Young, Edward, 80.
Zeller, Albert, 166, 178.
Zimmermann, Wilhelm, 31, 173, 201, 215.

Folgende Druckfehler sind zu berichtigen:

Seite 12	Zeile 18		lies:	fährt er fort
„ 18	„ 17		„ :	Du öde Witwenkammer
„ 19	„ 10		„ :	Stimmen statt Worte
„ 25	„ 2	v.u.	„ :	Eduard statt Eduards
„ 28	„ 16		„ :	Heiligkeit statt Heiligkeit
„ 53	„ 13		lautet:	Darf ich Euch Dienstag erwarten? Ah ja!
„ 62	„ 6	v.u.	lies:	pastoralische
„ 69	„ 17		„ :	so gar statt sogar
„ 83	„ 21		„ :	manchmal
„ 100	„ 16		„ :	triebt
„ 104	„ 10		„ :	nouveaux statt nouveaus
„ 107	„ 1	v.u.	„ :	taumelnd statt träumend
„ 132	„ 8		„ :	Satir
„ 135	„ 2		„ :	Umstände
„ 154	„ 6		„ :	von meiner Seele
„ 210	„ 12		„ :	schließen statt schießen
„ 230	„ 18		„ :	nur dumm, Menzel triumphiert
„ 233	„ 15		„ :	Tal statt Tat